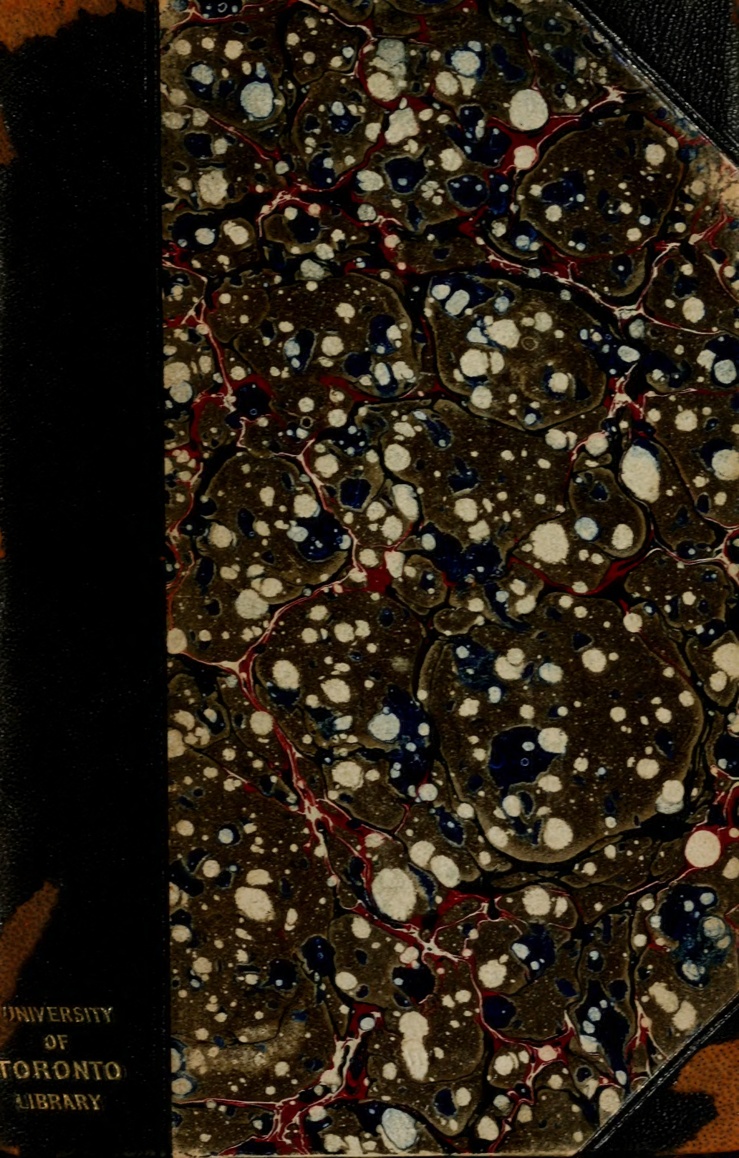

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY


Coll

Das Kloster.

Weltlich und geistlich.

Meist aus der ältern deutschen

Volks-, Wunder-, Curiositäten-,

und vorzugsweise

komischen Literatur.

Zur Kultur- und Sittengeschichte in Wort und Bild.

Von

J. Scheible.

Siebenter Band:

25 bis 28 Zelle.

Stuttgart, 1847.

Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Expedition des Klosters.

Der

Festkalender,

enthaltend:

Die Sinndeute der Monatszeichen,

die Entstehungs- und Umbildungsgeschichte
von Naturfesten in Kirchenfeste;

Schilderung der an denselben vorkommenden Gebräuche

und **Deutung ihrer Sinnbilder;**

Charakteristik der an den 366 Tagen des Schaltjahrs verehrten Blutzeugen und Glaubenshelden mit Wort und Schwert; Deutung vieler Wundererzählungen 2c.

Von

F. Nork.

Mit 37 Tafeln Abbildungen.

Stuttgart, 1847.
Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Expedition des Klosters.

Druck von Fr. Henne in Stuttgart.

Einleitung.

Die Apologeten des Christenthums suchten unter andern Gründen, welche die Vorzüge desselben vor dem Heidenthum zur Anerkennung bringen sollten, auch diesen hervorzuheben, daß jenes als eine Religion des Geistes (!) auch in seinen Festen jede Spur von einer Naturverehrung verwischt habe. „Wir feiern nicht," sagt Augustin in einer Weihnachtshomilie, „an dem heutigen Tage, wie die Heiden, das Fest der neugebornen Sonne, sondern den Geburtstag dessen, der die Sonne erschaffen hat." Aber der Kirchenvater unterließ weislich die hier sich Jedermann aufdrängende Frage zu beantworten: warum an keinem andern Tage als eben an jenem, wo die Sonne wieder ihren Kreislauf im Thierkreis von Neuem beginnt? Denn daß genau am 25. December Christus geboren seyn sollte, wird Niemand zu beweisen im Stande seyn, da lange vor Augustin schon die Väter des zweiten Jahrhunderts gestanden, der eigentliche Geburtstag Jesu sey unbekannt. Ueberdieß ist es gewiß kein zufälliges Zusammentreffen, daß die meisten Kirchenfeste mit heidnischen Naturfesten sich begegnen *), so daß schon der Mani=

*) Baronius (ad ann. 58. §. 77.) rechtfertigt dieß Verfahren aus der Schrift, wo den aus Aegypten ziehenden Israeliten die Entwendung der goldenen und silbernen Gefäße der Aegypter geboten wird — um sie zum Dienste Jehovahs umschmelzen zu lassen.

chäer Faustus dem Augustin (Opp. c. F. XX., 4.) die Abhängigkeit der Kirche von heidnischen Einrichtungen mit folgenden Worten entgegen hielt:

„Ihr Katholiken seyd nur eine Abart (Schisma) der Heiden, nur die gesellige Verfassung (conventus) ist geändert, nicht das Wesen. Die Opfer habt ihr in Liebesmahle umgewandelt, die Götter in Märtyrer*), die Verstorbenen sühnt ihr, wie die Heiden, mit Weinspenden und Mahlzeiten. Ihre Feste feiert ihr noch mit ihnen in den Sonnenwenden ꝛc."

Daß gewisse, mit natürlichen Jahresabschnitten zusammentreffende Kirchenfeste, welche aus der biblischen Geschichte sich auch gezwungen nicht herleiten lassen, als Märtyrertage bezeichnet wurden, wie z. B. die Aequinoctialfeste Georgi und Michaelis, rechtfertigte den

*) Ja noch mehr, während die alten Römer ihren Götterstaat dem Jupiter maximus unterordneten, die Griechen den Zeus: μεγιστος und βασιλεὺς hießen, weil sie ihm die Supremation über die ganze Bevölkerung des Olymps zugestanden, wurde von den Christen im Mittelalter darüber gestritten, ob das der Gottheit geweihte Fest oder das Fest aller Heiligen das größere sey? (Henri Etienne Apol. pour Herodote, à la Haye 1735, II, p. 154: . . . quelle est la plus grand feste, où la feste Dieu où la feste de la Toussaincts; les uns alleguans, que Dieu est plus grand que les saincts, les autres, que Dieu *ne peut estre sans ses saincts* non plus, qu'un roy sans sa cour.) Also Gott kann ohne Heiligen nicht bestehen? Was that er aber, bevor das Christenthum mit seinen Legionen Heiligen in die Welt gekommen war? Da ist doch der indische Schiwa ein ganz anderer Gott, denn von ihm sagen die Brahmanen: Am Ende der Tage werde er von allen Göttern allein übrig bleiben.

Vorwurf jenes Manichäers: „Ihr habt die Götter in Märtyrer verwandelt.“ Der Einwendung: in diesem Fall hätte der Michaelstag am 22. September, also um eine ganze Woche früher gefeiert werden müssen, ist damit zu begegnen, daß auch die christlichen Religionsparteien untereinander nicht zu einer Harmonie in diesem Punkte zu bringen sind. So wird von der griechischen Kirche der Geburtstag Christi und das Kreuzerhöhungsfest an andern Tagen gefeiert, als in der abendländischen, Petri Stuhlfeier in Rom am 18. Jan., in Antiochien am 22. Febr. u. s. w. Selbst der römische Kalender differirt oft in der Angabe des Gedächtnißtags eines Heiligen und der Feier desselben. So z. B. wird in Palermo das Fest der heil. Rosalia im Juli begangen, obschon das Calendarium Romanum den 4. Sept. ansetzt; das Fest der heil. Brigitte feiern die Wiener im Juli, während — wenn die schwedische gemeint ist — es am 8. Oct. gefeiert werden sollte, wo aber die irische und hetrurische, am 1. Febr. Das Fest des Ungarkönigs Stephan ist vom Kalender auf den 3. Sept. angesetzt, die Ofner feiern es aber schon am 20. August.

Wie Brigitte, im Namen die Leuchtende (engl. bright: Glanz), darum am 1. Febr. verehrt wird, weil zur Zeit des keltischen Heidenthums an jenem Tage das Sonnenwendenfeuer angezündet wurde, und Lichtmeß nur um einen Tag später gefeiert wird, weil man den biblischen Grund von dessen Einsetzung nicht aufgeben wollte — denn vom 25. Dec. bis 1. Febr. sind nicht 40, sondern nur 39 Tage verflossen — ebenso wurde vordem in Nordfriesland und in der Lausitz bis 1523 am Vorabend von Petri Stuhlfeier (22. Febr.) auf dem

Markte ein großes Feuer angezündet, das man „Biikenbrennen" und „Empfahen des Sommers" hieß. Der Schulmeister ging mit den Schülern in Procession durch die Gassen, der Richter und die Stadtdiener folgten mit Lichtern, und die Fenster der Häuser waren erleuchtet. Wenn man zum Feuer auf dem Markte kam, so sang der Schulmeister: **Jam ver oritur!** (Nun kommt der Frühling!) Gewiß rührte dieses Fest aus der vorchristlichen Zeit her, und wurde später mit Petri Stuhlfeier in Verbindung gebracht, welche (vergl. S. 171) den Sieg der von Christo eingesetzten, und nun vom Papst verwalteten Kirche über die Mächte der Finsterniß in Erinnerung bringen sollte. Aber zur Zeit der Reformation, wo in Sachsen Alles, was an die Oberherrschaft Roms mahnen könnte, bei Seite geräumt wurde, und Niemand die ursprünglich heidnische Frühlingsfeier dieser Feier mehr ahnen mochte, wurde mit vielen Ueberresten veralteter Bräuche, deren Einsetzungsgrund nicht mehr bekannt war, auch diese Sitte abgeschafft. Der als Tag des Donnerers Thor geheiligte Donnerstag behielt auch im Christenthum seinen bevorzugten Charakter durch das Fronleichnamsfest, das auf keinen andern Tag der Woche fällt. Der aus der Heidenzeit verrufene Mittwoch und Freitag wandelten sich den Mönchen und Nonnen in Fasttage um. In den Dörfern Gödewitz, Gorsleben, Fienstädt, Zörnitz und Krimpe feierte man am Himmelfahrtstag noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein eigenthümliches Fest, dessen Unterlassung die Gemeinden verpflichtete, der Obrigkeit einen Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern zu entrichten. (Neue Mittheil. des churf. sächs. Vereins V., 2, 130.) Da auch dieses Fest auf einen

Donnerstag *) fällt, so ist wohl erlaubt, an den Gott dieses Tages (Thor) zu denken, dessen Wagen zwei Böcke zogen, und dem man im Frühling — weil Thor die ersten Gewitter bringt — sein Lieblingsthier geopfert haben mochte; eine Vermuthung, welche dadurch befestigt wird, daß in den genannten fünf Dörfern keine andern Frühlingsgebräuche vorkommen. Von den Sorbenwenden wurde noch im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts an verschiedenen Orten ein mit Bändern geschmückter Bock mit vergoldeten Hörnern am Jacobitag (25. Juli) von einem Kirchthurm oder vom Rathhause herabgestürzt. Sobald er unten ankam, stach man ihm das Blut ab, welches, gedorrt, für ein Heilmittel in vielen Krankheiten galt. Außer dem Bock waren die vorerwähnten Gemeinden auch noch ferner an die Obrigkeit ein schwarzes Rind mit weißen Füßen und ein Fuder Semmeln zu entrichten verpflichtet. In diesen Gaben wären also auch Viehzucht und Ackerbau vertreten. Die Obrigkeit war in der christlichen Zeit an die Stelle der Gottheit getreten, wie wir am Martinitage in einem andern Beispiel sehen, denn die Gans, das ehemalige Opferthier Odins, des Gebers der Ernte und der Weinlese, kam nun ebenfalls an die „von

*) Von der Verehrung des Thor oder Donar ist noch im Mecklenburgischen eine Spur übrig geblieben, wo früher die Landleute es für unrecht hielten, am Donnerstag gewisse Arbeiten vorzunehmen. (W. Müller, altt. Rel. S. 120.). Da Thor in Schweden am meisten verehrt wird, so befremdet es nicht, daß noch jetzt dieser Tag dort durch Unterlassung des Holzhauens, Spinnens ꝛc. gewissermaßen gefeiert wird, angeblich, weil es der Hausgeist nicht leiden kann. (Grimm S. 476). Man vgl. hier auch S. 995 u. 997.

Gott eingesetzte" Obrigkeit (vergl. S. 685 Anm.), mochte sie nun weltlich oder geistlich seyn.

Wie jede heidnische Stadt ihre Schutzgottheit haben mußte *), so traten in der christlichen Zeit die Heiligen in jenes Amt. In Rom ward Jupiter Capitolinus durch den Apostelfürsten verdrängt, daselbst Minervens Tempel in die Kirche **St. Maria della Minerva** umgestaltet, der Tempel der Vesta ist jetzt der Santa Maria del Sole geweiht, der Tempel der Fortuna der ägyptischen Maria, in den Tempel des Bachus zog St. Urban ein, in einen angeblichen des Romulus der heil. Theodor, das Pantheon wurde in die Kirche Aller Heiligen verwandelt; Ceres in Rom als **Bona Dea**, in Catanea in Großgriechenland als Ἀγαθή (die Gute) verehrt, ist jetzt daselbst eine heil. Agathe, und schützt die Bürger jener Stadt noch gegen alle Uebel, deren Abwehr die heidnischen Bewohner von der Göttin gleichen Namens erflehten. Und wie jeder Tag des heidnischen Kalenders einer besondern Gottheit geweiht war **), so mußte man auch hier auf einen Ersatz von

---

*) πολιοῦχος (Städtebeschützer) und ἀστιάναξ (Stadtkönig) hießen die Schutzgottheiten der Städte. In diesem Sinne heißen die Reliquien der Heiligen: Pignora *sanctorum, qui urbem* muniunt (Gregor. Tur. VI, 7.). Zu Augustins Zeit wurde diese Aehnlichkeit allgemein anerkannt, nicht nur von den vernünftiger denkenden Christen (Nec video, quod sit discrimen inter eorum opinionem de sanctis et id quod gentiles putabant de suis Diis *Augustin* C. D. VIII, 27), sondern auch von den Heiden selber. (Bene, si jam incipiunt Deos suos nostris mortuis hominibus comparare. *Aug.* l. c. XXII, 10).

**) Theodoret (de martyr.) gesteht es geradezu: Statt jener Feste, die ihr unter dem Namen Pandia, Dio-

ebenso vielen Heiligen Bedacht nehmen. Da man jedoch in den ersten Jahrhunderten der Kirche nicht gleich über ein so starkes Heer von Märtyrern verfügen konnte, so half das Erfindungstalent nach*).

nysia ꝛc. den Göttern weihtet, begehen wir jetzt die Tage des Petrus, Paulus, Thomas, Sergius, Marcellus, Leontius, Antonius, Mauritius u. A. Die Sache zu verhüllen war aber auch nicht möglich. Ueberall traten die christlichen Olympier in die Rechte der heidnischen ein. Die Schiffahrt stand ehedem unter dem Schutze der Dioscuren, jetzt besitzt dieses Amt der heilige Phocas, von dem es zweifelhaft ist, ob er je gelebt hat. Phocas gibt guten Wind und beschwichtigt die Wuth der Elemente. Dafür sind die Schiffer dankbar. So oft die Mahlzeit auf griechischen Schiffen eingenommen wird, stellt man einen besondern Napf mit Speise für Phocas hin. Vieles wissen die Schiffer von seinen Erscheinungen zu erzählen. Oft soll seine Hand den Steuermann geweckt haben, wenn er Nachts, über dem Steuer gelehnt, entschlummert war, oft hat Phocas auch die Segel gerichtet.

*) Bei den Persern hatte jeder Tag seinen besondern Ized (Schutzengel), und Hyde zählt alle Engel mit Namen auf, deren Jeder einem besondern Tag vorsteht. (Vet. rel. Persar. c. 15. p. 192.) Die gnostische Secte der Basilidianer zählte 365 Engel (Beausobre hist. des Manich. II. p. 9.), wie die Araber der vormahomedanischen Zeit, die in der Kaaba zu Mekka das Bildniß ihres Hobal (des Zeitgotts Saturn) von 360 kleinern Bildern umstehen ließen, die an die 360 Gefährten des Herakles im Tempel zu Nemea erinnern. Allein die Basilidianer waren Ketzer, mit denen die Rechtgläubigen nichts gemein haben wollten. Da sich aus der Schrift die Zahl 360—365 der Engel nicht beweisen ließ, und man doch, um jeden Tag im Jahre zu besetzen, eine so große

Wie die Heiden jeder Gottheit eine besondere Aufsicht über gewisse Geschäfte und menschliche Angelegenheiten

---

Summe brauchte, so warb man auch Personen des A. T. an, unter diesen auch die dem Rebensaft allzusehr huldigenden Noah und Lot, obschon sie wie die Erzväter und Propheten von dem kommenden Welterlöser keine Ahnung hatten. Und als auch diese nicht zureichen wollten, so e r f a n d man viele Martyrer und Heilige, wie den h. Christoph, die h. Veronica, Ursula, Katharina, Cäcilia u. a. m. Oft sogar hielt man es nicht der Mühe werth, den heidnischen Göttern neue Namen zu geben; nicht nur Bacchus wurde ein Heiliger, sondern auch sein Prädicat: Eleuther und sein — Thyrsus. Saturn wurde Saturnin, Dionysus zum Dionysius, Mars zum Martin, Apollo zum Apollonius, Hercules zum Herculanus u. s. w. Auch wurde jeder Heilige gleichsam ein anderer Gott, wenn er an einem andern Ort verehrt wurde. Besonders fand dieß bei der h. Jungfrau Statt, welche man mit unzähligen Beinamen belegte und auf unzählige Arten vorstellte. Man benannte sie von Städten *), Bergen und Thälern, von Wäldern, Bäumen und Brunnen **), wo man sie

*) Maria Hülf zu Szegedin, zu Dubniz, zu Kemend in Ungarn, zu Tuchow in Galizien, zu Kulm in Böhmen, Maria Hitzing bei Wien, zu Tramin in Tyrol, zu Scharfenberg in Krain, Unsere liebe Frau zu Uscharge in Karnthen, unsere Frau in Stadtberg in Krain, Maria Heimsuchung zu Skotschitz in Böhmen, das Frauenbild zu Stein in Böhmen, Unsere liebe Frau zu Weißwasser ꝛc.

**) Unsere liebe Frau zum heil. Berg in Böhmen, Maria von Thale bei Preßburg, Unsere liebe Frau auf der Alp, Maria zu Siebeneichen bei Bern, Maria vom Brunnen (del pozzo) in Rom (unter welchem Namen sie eine Kirche erhielt, weil ein Bild von ihr in einem Brunnen gefunden worden! wahrscheinlicher, weil sie die Brunnennymphe Aegeria oder Juturna ersetzen sollte.) Maria Brunn bei Wien, Maria von den heiligen Wassern in Spanien, Maria vom Gestade zu Windpassing in Oestreich, Maria beim Fischteich in Palästina ꝛc.

zuschrieben, wenn aber ihnen Handlungen und Begebenheiten vorkamen, die den bekannten Göttern noch nicht

---

verehrte; von den Wohlthaten, welche sie erwies *), von den Freuden, die sie gewährte, rc. man wallfahrtete von der einen Mutter Gottes zur andern, als wenn sie an jedem Orte eine neue Göttin gewesen wäre. Die Eine war jung und schön, die Andere schwarz oder häßlich, die Eine groß oder klein, die Andere heitern oder ernsten Blickes; die Eine bekleidet, die Andere fast ganz entblößt wie eine Venus. Auch hatte sie Benennungen nach den verschiedenen Eigenschaften, die man ihr an verschiedenen Orten beilegte. So besitzt Ravenna eine „schweißige" Maria, Landshut eine „sattelnde" Maria, Rom eine „launige" Maria, ferner eine „weinerliche" (del pianto); unter diesem Namen wurde ihr deßhalb eine Kirche erbaut, weil sie in einer Straßenecke beschimpft worden, und darob weinte. Die h. Jungfrau vom Capitol erhielt darum eine Kirche, weil sie sich Nachts aus einer Nische wegstahl, wo sie nicht bleiben wollte. Ferner gibt es daselbst eine „Sonnenjungfrau" (Maria del Sole), die vorerwähnte christianisirte Vesta, die den Tempel der alten Göttin aus folgender Veranlassung im Besitz erhielt. Jemand, der am Ufer der Tiber spazierte, sah ein gemaltes Bild der Maria auf der Flut schwimmen, hob es heraus und schenkte es einer Römerin, die es in eine Schachtel legte. So oft sie aber dieselbe öffnete, brach ein Glanz aus derselben hervor. Ein solches Bild wollte seine Kapelle haben. Es fuhr aber fort, noch lange wunderthätig zu seyn, und wurde nun in den Tempel der Vesta deponirt, um dort die heidnische Göttin des Feuers, die jungfräuliche Wächterin der Keusch-

*) Maria die Kindbetterin zu Osnabrück, Maria von der Pest zu Padua, Maria die Barmherzige zu Messina, Maria vom guten Rathe in der Augustinerkirche, Vorstadt Landstraß zu Wien, Maria die Trösterin zu Lizzana in Tyrol rc.

waren angewiesen worden, sie als allegorische Wesen personificirten, unter deren Obhut sie die noch unausgetheilten Geschäfte stellten, und ihnen neue, auf ihre eigenthümliche Verrichtungen sich beziehende Namen gaben *); ebenso verfuhren die Christen mit ihren Heiligen. Da gab es keine Lebensart und Beschäftigung **), kein

---

heit zu ersetzen. Die Schiffer rufen eine Maria della Navicula, die Soldaten eine Maria de Victoria an. Von den aus einer Krankheit Genesenen erhält Maria della Salute ihren Dank. Den größten Unterschied unter den gleichnamigen Heiligen oder Gottesmüttern machte der Ruf, in welchem die Gnadenbilder derselben standen. Wenn Könige und Fürsten auch fünfzig und noch mehrere Mütter Gottes in ihren Landen finden konnten, so wandten sie sich doch oft an die Mutter Gottes zu Loretto, Marseille, Czenstochau, zu Einsiedeln, Zell, Würzburg ꝛc, weil sie diese für gnädiger oder wunderthätiger als Andere hielten.

*) Dergleichen waren die Dea unxia, cinxia, potua et victa, die Dea praestana, panda, perfica, pertunda, der Deus consus, nemestrinus, ajus locutius u. a. m. (Arnob. adv. Gent. III, 23. 25. IV, 3, 7.).

**) So standen Cosmus und Damian, sowie Renatus Foutain, Aegidius ꝛc. der weiblichen Fruchtbarkeit vor, Honoratus erhört die Bäcker, Arnold die Müller, Adrian die Brauer, Theodot die Gastwirthe, Laurentius (wegen seines Rostes) die Köche, Eustach und Hubert die Jäger, Sebastian die Schützen, Urban die Weingärtner Lucie die Bauern, Wendelin die Schäfer, Christoph die Schiffer, Barbara die Feuerwerker und Kanoniere, Dunstan die Goldschmiede, Jacobus Allemannus die Glaser, Gualfard die Sattler, Krispin die Schuster, Theobald die Schuhflicker, Johann der Täufer und Homobonus die Schneider, Eligius die Schlosser und Schmiede, Reinold die

Bedürfniß *) und keine Krankheit **), keine Thiergat=

Steinmetzen, Joseph die Zimmerleute, Goar die Töpfer, Crispinian die Weber, Gregor die Schüler, Augustin und Thomas Aquin die Theologen, Ivo die Juristen, Pantaleon die Aerzte, Katharina die Philosophen, Lucas die Maler, Cäcilie die Musiker, Genesius die Schauspieler, Veit die Tänzer, Afra die Huren, Martin die Säufer, Georg die Soldaten, Dismas die zur Hinrichtung geführten Verbrecher, Anna die Stallknechte, Hunna die Wäscherinnen ꝛc.

*) Die h. Felicitas und der h. Fiacre verschaffen Leibeserben, Serenus gute Witterung, Desideratus und Medard fruchtbaren Regen, Vincenz schafft verlorene Sachen wieder ꝛc., Florian schützt gegen Feuersbrünste, Nepomuk gegen Wassersnoth, Johann der Täufer und Paulus gegen Hagel, Nicolas gegen Stürme, Genovefa gegen Dürre, Jodocus gegen den Brand im Getreide, Barbara gegen den Blitz, Phocas gegen Schlangen= und Scorpionenbisse; Felix und Lupus bestrafen falsche Eidschwüre ꝛc.

**) Agathe schützt gegen Brustkrebs, Apollinaris gegen den Mutterkrebs, Hiob gegen den Aussatz, Ottilie und Lucie gegen Augenübel, Cassilde gegen Blutflüsse, Cornelius und Valentin gegen Epilepsie, Romanus gegen das Besessenseyn, Erasmus gegen Eingeweidekrankheiten, Lorenz gegen Rückenschmerz, Athanasius gegen Kopfschmerz, Petronella gegen Fieber, Burkhard gegen Gliederschmerz, Fiacre gegen Hämorrhoiden, Blasius gegen Halsweh, Hubert gegen Hundswuth, Mathurin gegen Wahnsinn, Rochus gegen die Pest, Antonius gegen Viehseuchen, Balbina gegen den Kropf, Quintin gegen Husten, Maurus gegen Schnupfen, Briccius gegen Leibweh, Wolfgang gegen Lähmung, Antonius gegen Entzündungen, Johann Evangelist gegen Vergiftungen, Apollonia gegen Zahnweh, Martin gegen die Pocken, Eutrop und Liborius gegen Wassersucht, Mauritius gegen Podagra, Flaccius ge=

rung *) und kein Gewächs, über welches man nicht einen Heiligen oder eine Heilige gesetzt glaubte.

Vielen Heiligen wies man solche Geschäfte an, deren Benennungen mit dem Namen des Heiligen Aehnlichkeit hatten **). Die Heiden schmückten die Bildnisse der Götter und bekleideten sie, als ob sie die Unbequemlichkeit der Witterung empfänden oder menschliche Eitelkeit besäßen. Sie setzten die Statuen der Götter an den Lectisternien, welche sie ihnen zu Ehren veranstalteten, entweder auf kostbare Sessel, oder legten sie auf weiche Polster hin, als ob die Götter Hunger und Durst empfänden. Sie trugen oder fuhren die Götterbildnisse in prächtigen Umzügen umher, und räumten ihnen Ehrenstellen bei glänzenden Schauspielen ein, als ob die Götter, dadurch ergötzt, also gewonnen oder versöhnt würden. Sie erzählten, daß die Bildnisse der Götter sich oft willkürlich bewegt, deutlich gesprochen oder geschwitzt, geblutet, geweint ꝛc. hätten. Wenn sie den

---

gen die Lustseuche, Apollinaris gegen den Stein, Leucius gegen Seitenstechen, Wolfgang gegen den Schlagfluß, Machutius gegen Schwindsucht, Margaretha hilft den Gebärenden ꝛc.

*) Der Täufer beschützt die Schafe, Hubert die Hunde, Anton von Padua die Pferde, Pelagius das Hornvieh, Anton der Abt die — Schweine, Gallus die Hähne, Feriolus die Gänse, Gertrud und Udalrich die — Mäuse, Urban den Weinstock, Jodocus die Feldfrüchte ꝛc. Maria beschützt die Eichen und Linden, Lilien und Rosen ꝛc.

**) So stand Renatus (Wiedergeborner) der Erzeugung von Leibeserben, Serenus (Heiter) dem freundlichen Wetter, Mathurin der Heilung von Narren (italien. Matto) ꝛc. vor.

Bildnissen der Götter sich näherten, fielen sie anbetend auf die Kniee, küßten die Füße oder den Mund derselben, der oft durch die häufigen Küsse abgeschliffen wurde, und flüsterten den Statuen ihre heimlichen Wünsche leise, oder schrieen sie ihnen mit lauter Stimme zu. Waren die Götterbildnisse taub gegen das Flehen ihrer Verehrer, so drohte man ihnen oder geißelte sie; wenn sie sehr große Unfälle nicht abgewandt hatten, zerschlug man die Bildnisse der Götter, oder warf sie in die Flüsse. Ganz gleich handelten die Christen des Mittelalters. Das Bekleiden und Schmücken der Bilder von Heiligen, das Umhertragen derselben bei festlichen Aufzügen, und das Zuziehen zu Schauspielen, ihre willkürlichen Bewegungen, ihre Reden, Winke und andere animalische Functionen, das Küssen und Niederknien vor denselben sind zu bekannt, weniger aber, daß man die Heiligenbilder eben so mißhandelte, wenn sie den Wünschen der Andächtigen nicht zu entsprechen schienen (vgl. S. 368). Noch im 16. Jahrhundert trug man in mehrern Städten des Königreichs Navarra bei anhaltender Dürre das Bildniß des heil. Petrus umher. Während der Procession sang man: Heiliger Peter, hilf uns: einmal! Heiliger Peter, hilf uns: zum zweiten Mal. Heiliger Peter, hilf uns: zum dritten Mal. Wenn der Heilige nicht antwortete, so schrie das Volk, daß man ihn in's Wasser werfen solle. Gegen diese Drohungen stellte die Geistlichkeit mit schmeichelnder Beredtsamkeit vor: daß man es doch mit einem so guten Patron, als der heil. Peter sey, nicht bis zu einem solchen Extrem treiben möge, indem er gewiß bald helfen werde. Das Volk beruhigte sich aber nicht eher, bis die Geistlichkeit sich für die baldige

Hülfe des heil. Petrus verbürgt hatte *). Wie die Griechen bei den Götterfesten auch an üppigen Tänzen und berauschenden Orgien es nicht fehlen ließen, so finden wir es auch bei den Kirchen- und Heiligenfesten im christlichen Mittelalter **). Dieß Unwesen fing

*) St. Foix Mem. sur Paris V. 103. 104. Aehnliches erlebte Della Valle auf einem portugiesischen Schiff mit dem h. Anton von Padua (Viaggi VII. p. 409). Ein Tourist schildert im Mrgbl. (1832 Nro. 260) den neapolitanischen Pöbel wie folgt: Er behandelt seine Heiligen wie seine Geliebten, er schmeichelt ihnen, streichelt, küßt sie. Die tägliche Gewohnheit bringt eine gewiße Familiarität hervor, und schmilzt den Respect in Freundschaft. Man erlaubt sich Vieles einem Heiligen zu sagen, was man sich hüten würde, Gott selber zu sagen, daher San Domingo Unrecht hat, wenn er sagt, daß in Neapel Gott Vater weniger Kredit habe, als der h. Januarius ꝛc., man scheut sich nur vor ihm, man ist mit ihm nicht auf so vertrautem Fuße, wie mit den kleinen Herren. Aus diesem vertrauten Umgang mit dem Heiligen ergeben sich hin und wieder ganz sonderbare Auftritte, eigentliche Liebesscenen, Eifersuchten ꝛc. Man findet sich von seinem Heilgen kalt behandelt, vernachläßigt, man droht mit ihm zu brechen, man wird unverschämter in der Beschuldigung, wie man es im Begehren war, man schimpft seinen Heiligen einen Knicker, nicht selten wird man handgreiflich und schlägt ihn ins Gesicht; aber dann bereut man wieder, weint, erbittet sich Verzeihung und macht Friede. Es gibt sehr Wenige, die mit ihrem Heiligen für immer brechen, er müßte sie denn gewaltig angeführt haben.

**) Nicolaus de Clemangis klagt in seiner Schrift de novis celebritatibus non instituendis p. 145.: quis gentilis sacrilegorumque peritus, sacrorum (si eum interesse contingeret) non magis Floralia Veneris aut Bacchi Orgia agi crederet, quam sancti

schon in den Vigilien an, wo noch größere Gräuel als an den Festen selbst ausgeübt wurden. Und die Kirchen selber waren der Schauplatz dieser unzüchtigen Tänze und Gesänge. Andere spielten unter beständigen Flüchen und Gotteslästerungen in Karten oder Würfeln; ja sogar die Priester gingen mit solchem Beispiel ihren Gemeinden voran *). In den Städten und Dörfern erschallten Straßen, Plätze und Häuser vom Geschrei der Singenden und der rauschenden Musik, die den wilden Gesang begleitete. An solchen, zur Ehre eines Heiligen ausgezeichneten Tagen zogen die liederlichen Dirnen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, um die männliche Jugend zu verführen. Und doch hielt man es für eine größere Sünde, an solchen Festen der Märtyrer das Feld zu bestellen, oder andere nützliche Handthierungen zu verrichten. Der fleißige Landwirth oder Gewerbsmann wurde als ein Entweiber des Festes sogar mit harten Strafen belegt. Gibt es wohl etwas Widersinnigeres, als an einem Tage der rohen Sinnenlust zu fröhnen, welcher seine Weihe dadurch erhal-

---

alicujus solennia, cum tales ibi turpitudines aspiceret, quales in simulacrorum illorum festis agi solerent. Nec solum illis *Bacchi* et *Veneris* foeda exerceri videtur obscoenitas, verum etiam *Martis* et *Bellonae*. Trita jam vulgo fama percrebuit indecoram esse festivitatem, quae non pugna et sanguinis effusione respersa sit.

*) Alii in templis ipsis cum impudicis carminibus choreas ducunt, alii totis noctibus cum Dei in verbis singulis abnegatione, sanctorumque injuriosa execratione ad talos ludunt, et quod indignissimum est, hoc sacerdotes plerique faciunt, utque etiam fama vulgavit, pastores nonnulli inhonesta in hoc suis ovibus exempla tribuentes.

ten hat, daß an ihm ein Held des Glaubens im Kampfe gegen die Materie diese überwunden und seiner Ueberzeugung das Leben selbst zum Opfer brachte?

Die Kirche nahm zwei Gattungen von Märtyrern an: Zur ersten Gattung zählt man solche, welche als Blutzeugen den Opfertod starben, wozu die vielen Christenverfolgungen Gelegenheit genug boten. Diese bedurften nicht einmal einer vorhergegangenen feierlichen Aufnahme in den Bund der Christenheit, denn die Bluttaufe ersetzte die fehlende Wassertaufe. Während die Seelen anderer Christen bis zur Wiederkunft Christi auf Erden im Hades verweilen müssen, steigt die Seele des Martyrers sogleich nach der Trennung vom Leibe zum Himmel auf. Fast gleicher Ehre genossen die, welche Christum vor der heidnischen Obrigkeit bekannt hatten, sie hießen daher: Bekenner (ὁμολογηταί, confessores). Der Todestag wurde jährlich auf ihren Gräbern begangen. Man errichtete auf denselben kleine, den Tempeln der Heiden in der innerlichen und äußerlichen Einrichtung ganz ähnliche Gebäude *), die „Martyria" genannt wurden. — Zur zweiten Gattung der Märtyrer gehörten die Selbstquäler, Leute, welche wie Simon Stylites Jahre lang, Sommer und Winter hindurch auf einer Säule standen, oder sich in einen sehr engen Raum einschloßen, daß sie weder aufrecht stehen, noch ausgestreckt liegen konnten, nackt auf den Feldern umherliefen, Hunger und Durst standhaft ertrugen, sich den Schlaf versagten, sich blutig geißelten, in Höhlen und Wüsteneien lebten. Kurz, je weniger Aehnlichkeit Jemand mit einem vernünftigen Menschen

*) Die Beschreibung eines solchen Tempels gibt Eusebius (de vita Constantini III, 35.).

hatte, desto eher konnte er hoffen, den geehrtesten Platz unter den Glaubenshelden zu erhalten *).

Bei der allgemeinen Duldung, durch welche sich der Polytheismus dem Fanatismus der monotheistischen Religionen gegenüber auszeichnete **), muß jeder Unbefangene die Frage aufwerfen, wie so viele Christenverfolgungen in oft sehr kurzen Zeiträumen möglich werden konnten? Da wir fast nur christliche Berichterstatter über jene blutigen Vorgänge zu nennen im Stande sind, so darf man Uebertreibungen im Voraus erwarten. Der Beweggründe zu jenen Grausamkeiten gab es mehrere: Zuerst mußte die den Juden ähnliche Abschließung von der allgemeinen Gleichheit des Menschengeschlechts, der Stolz auf den ausschließenden Besitz göttlicher Erleuchtung den Haß der herrschenden Partbei herausfordern. Die Rechte der Duldung bezogen sich auf gegenseitige Nachsicht, und mußten also bei eintretender Verweigerung von den Heiden als verwirkt ange-

*) Jean Paul sagt treffend: Es ist dem eiteln Menschen leichter, die Lumpen der Mönche anzulegen als ein simples Kleid. Man sollte denken, wenn man liest, daß so viele unserer Heiligen sich todt geißelten, todt beteten, todt hungerten, solche Aufopferungen müßten die kleinern, die die Tugend fordert, voraussetzen, und es müßte eben so viele Tugendhafte als Märtyrer und Heilige geben. Und doch ist dem nicht so. Die Ursache ist: Alle jene Büßungen vertragen sich leicht mit der größten Wildniß des Herzens.

**) Dieß kömmt daher, weil die Heiden wußten, daß die vielen Götter nur aus Prädicaten des einigen Gottes entstandene Namen waren, daher der *θεος μυριωνυμος*. Der Monotheismus behandelt die fremden Culte hingegen, als ob sie Anbeter mehrerer Wesen wären.

sehen werden. Dazu kamen ausgestreute Gerüchte gegen die Sitten der Christen. Die Heimlichkeit, mit welcher sie ihre geheiligten Einrichtungen, um ihnen in den Augen der Heiden einen höhern Grad von Würde zu geben, bedeckten, erzeugte die Vermuthung, daß sie verbargen, was sie zu entdecken sich selbst schämen mußten. Man beschuldigte sie, ein neugebornes, mit Mehl bestreutes Kind, werde als ein mystisches Symbol der Einweihung dem Messer des aufzunehmenden Proselyten dargeboten, der, ohne es zu wissen, dem unschuldigen Schlachtopfer seines Irrthums manche geheime und tödtliche Wunde beibringe. Sobald die grausame That vollbracht sey, werde das Blut desselben von den Anwesenden getrunken, die zitternden Gliedmaßen gierig zerfleischt, um sich durch dieses gegenseitige Bewußtseyn eines solchen Verbrechens zum ewigen Stillschweigen unter einander zu verpflichten. An Zeugen dieser erdichteten*) Schandthat vor den Gerichten fehlte es eben so wenig, als in unserer Zeit an Subjecten, welche der Juden vorgebliches Schlachten von Christenkindern, um mit deren Blut die Osterkuchen anzufeuchten, in Büchern und Zeitungen geschäftig zu verbreiten streben, damit von den Herrlichkeiten des gepriesenen Mittelalters wenigstens etwas der Gegenwart gerettet werde. Ferner wurden die Christen von den Heiden angeklagt, daß auf jenes unmenschliche Opfer ein ansehnlicher Schmaus folge, bei welchem Unmäßigkeit den Reiz thierischer Lüste wecke, bis dann zur bestimmten Zeit die Lichter plötzlich ausgelöscht und die Finsterniß der

---

*) Dafür hält sie Gibbon (Verf. d. röm. Reichs). Daß aber diese Beschuldigung nicht aus der Luft gegriffen, dafür folgen Belege auf den folgenden Seiten.

Nacht durch blutschänderische Vermischungen von Schwestern und Brüdern, von Söhnen und Müttern entweiht werde. (Justin. Mart. Apol. I, 35. II. 14. Tertull. Apol. c. 7., 8., 9. Min. Felix c. 9., 10., 30., 31.) Daß aber die letztere Beschuldigung, welche freilich nur einige gnostische Secten angieng, die aber doch sich Christen nannten, nicht aus der Luft gegriffen, bestätigen die Kirchenväter selbst, Epiphanius (adv. Haer. 26. §. 3., 4) als Augenzeuge, ferner Irenäus (Haer. 1, 24) und Augustin (Haer.). Aber Eusebius (H. E. V, 1) tadelt es, daß die heidnische Polizei in Rom solchem Unfug wehrte, weil er die christlichen Sclaven entschuldigt, daß ihre Aussage eine durch Gewalt erzwungene, folglich unwahre gewesen sey. Anklagen ähnlicher Art wurden der orthodoxen Kirche von den Schismatikern zurückgegeben. Als Tertullian ein Montanist wurde, erlaubte er sich selbst Verunglimpfungen gegen die Moral der Kirche, die er mit so vieler Entschlossenheit vertheidigt hatte*). Der 35ste Canon des Conciliums zu Illiberis ist gegen die Aergernisse gerichtet, die nur zu oft die Vigilien der Kirche entweihten und den christlichen Namen bei den Heiden schändeten. Der heidnische Richter hatte aber weder Muße, noch Fähigkeiten, die unmerkliche Grenzlinie wahrzunehmen, welche die orthodoxe Lehre von ketzerischer Ausartung absondert und konnte nur auf den Verdacht kommen, daß die gegenseitige Erbitterung dieser Partheien ihnen die Entdeckung ihrer gemeinschaftlichen Schuld abgelockt habe. Tertullian (Apol. c. 2) bezeugt aber,

*) De Jejuniis c. 17: Sed majoris est Agape, quia per hanc adolescentes tui cum sororibus dormiunt, appendices scilicet gulae lascivia et luxuria.

daß demungeachtet Plinius als obrigkeitliche Person mit mehr Mäßigung gegen die Christen zu Werke gegangen sey, als sich gewöhnlich bei religiösen Antipathieen zu finden pflegt. Die Kaiser Hadrian und Antoninus Pius verbaten ausdrücklich auf die bloße Anklage des Volkes *) die Bestrafung solcher Personen, die man des Uebertritts zum Christenthume beschuldigte (**Euseb. IV., 26**). Aber selbst die vollkommenste Ueberführung zog nicht gleich unmittelbare Strafe nach sich. Denn wenn die Angeklagten sich entschlossen, einige Körner Weihrauch auf den Altar zu streuen, wurden sie entlassen und ihr Gehorsam gebilligt. Der Richter nahm, je nachdem das Alter, Geschlecht oder die Lage der Gefangenen es zu erfordern schien, in seinen Vorstellungen einen verschiedenen Ton an, und ließ sich nicht selten herab, ihnen jeden Umstand, welcher das Leben angenehm, den Tod abschreckend machen kann, vor Augen zu stellen, sie aufzufordern oder wohl gar zu bitten, sie möchten doch mit sich selbst, mit ihren Verwandten und Freunden Mitleiden haben **). Erst wenn gütige Zusprache und selbst Drohungen unwirksam blieben, nahm man zu gewaltsamen Mitteln Zuflucht, aber auch nur in der Absicht, nicht ein Geständniß, sondern einen Widerruf des angeschuldigten Verbrechens zu erhalten. Die Mönche der spätern Zeitalter, welche es sich in ihrer ruhigen

*) Wie im Mittelalter die Juden als die vermeintliche Ursache von Elementarunglück und Landplagen verfolgt wurden, so sah auch der heidnische Pöbel in der Kaiserzeit Ueberschwemmungen, Pest, Hunger, Erdbeben ꝛc. für Strafgerichte der Götter in Folge der von der Regierung bewiesenen Milde gegen die Christen an.

**) Man sehe das Rescript Trajans und vergleiche hiemit das Betragen des Plinius.

Einsamkeit zum Geschäft machten, die Leiden der ersten Märtyrer des Christenthums zu vervielfältigen, haben sehr oft Qualen von einer noch feinern und scharfsinnig ausgedachten Beschaffenheit aus ihrer eigenen Erfindung hinzugethan. Besonders hat es ihnen gefallen, anzunehmen, daß der Eifer der römischen Obrigkeit, ohne Rücksicht auf öffentliche Schicklichkeit, sich habe angelegen seyn lassen, diejenigen zu verführen, die man nicht überwinden konnte; daß man sich gegen die Standhaften die schändlichsten Gewaltthätigkeiten erlaubt habe, und daß stets ein Wunder die keuschen Bräute Christi vor einer unwillkührlichen Niederlage errettet. Aber Tertullian (ad Scapulam c. 3) selbst bekennt, daß nur die Bekehrung der eigenen Gattin die ungewöhnliche Strenge des Statthalters von Cappadocien gegen die Christen aufgereizt habe, daß aber die Richter, die über Leben und Tod entscheiden sollten, mit den Lehren der Philosophie vertraut, die Grundsätze der Gerechtigkeit ehrten, Anklagen mit Verachtung zurückwiesen, oft dem Angeklagten eine rechtliche Ausflucht an die Hand gaben, durch welche er der Strenge der Gesetze entgehen konnte. (Mehrere Beispiele dieser Art erwähnt der genannte Kirchenvater in seinem Briefe an den Statthalter von Afrika). Die wenigsten Angeklagten wurden verurtheilt, Todesstrafen selten angewendet: man begnügte sich mit Gefangenschaft oder Verbannung der Hartnäckigen und ließ ihnen also die Hoffnung, daß ein Thronwechsel oder die Vermählung, der Triumph eines Kaisers, sie bald wieder, vermittelst allgemeiner Amnestie, in ihren vorigen Stand einsetzen könnte. Das Zeugniß des Kirchenvaters Origenes (adv. Celsum III.), daß die Anzahl der Märtyrer sehr unbeträchtlich war (*Ὀλίγοι κατὰ καιροὺς*,

καὶ σφόδρα εὐαρίθμητοι, περὶ τῶν Χριστιανῶν Θεοσεβείας τεθνήκασι), könnte allein schon hinreichend seyn, jenes große Heer von Märtyrern wieder in sein Nichts zu verwandeln, deren größtentheils aus den römischen Katakomben ausgegrabene Reliquien so viele Kirchen angefüllt*), und deren wunderbare Thaten den Stoff zu Martyrologien gaben**). Aber diese allgemeine Behauptung des Origenes wird noch durch das besondere Zeugniß seines Freundes Dionysius erläutert und bestätigt, welcher in der unermeßlich großen Stadt Alexandria und unter der strengen Verfolgung des Decius bloß 10 Männer und 7 Weiber angibt, die wegen ihres Bekenntnisses des christlichen Namens leiden mußten, und unter diesen siebenzehn Christen war einer zugleich wegen — Straßenraubes angeklagt! (Dionysius apud Euseb. VI., 41). Dabei bedenke man, daß die grenzenlose Hochschätzung der Märtyrer die Gemüther so sehr erhitzte, daß viele sich selbst bei der Obrigkeit als Christen anklagten, um nur des Märtyrertodes gewürdigt zu werden. Sie störten in dieser Absicht ungeziemender Weise — wie die Geschichte des

*) Wenn man bedenkt, daß nicht alle Plebeier von Rom Christen, und daß nicht alle Christen Heilige und Märtyrer waren, so kann man die Zweideutigkeit der Ansprüche beurtheilen, welche jene Gebeine, die ohne weitern Unterschied aus den öffentlichen Begräbnißplätzen Roms genommen sind, auf religiöse Verehrung machen können.

**) Als ein Beispiel dieser Legenden genügen die 10,000 christlichen Streiter, die auf Befehl eines Kaisers an Einem Tage auf dem Berge Ararat gekreuzigt wurden (!) Die Abkürzung des Wortes Mil. welches eben sowohl Soldaten (milites), als Tausend (mille) bedeuten kann, gab zu sonderbaren Mißdeutungen Anlaß.

Polyeuct belehrt — den öffentlichen heidnischen Gottesdienst, versammelten sich in wilden Haufen vor dem Richterstuhle der Magistratspersonen, und forderten diese auf, das Verdammungsurtheil gegen sie auszusprechen. Die Richter bezeugten aber eine Milde, welche den christlichen Inquisitor beschämen würde; denn wenn eine Anzeige kam, daß Jemand zur Secte der Christen überging, wurde dem Angeklagten hinlänglich Zeit zugestanden, seine häuslichen Geschäfte in Ordnung zu bringen, und sich auf eine Antwort in Ansehung des ihm Schuld gegebenen Verbrechens vorzubereiten*). Wenn der Angeklagte sich selbst nicht hinlänglichen Muth und Beständigkeit zutraute, so bot ein solcher Verzug ihm die Gelegenheit dar, sein Leben durch die Flucht zu retten, und in seinem unbekannten Aufenthaltsort die Rückkehr des Friedens abzuwarten. Diese Maßregel wurde bald selbst von den heiligsten Prälaten benützt, und obschon Tertullian die Flucht bei eintretender Verfolgung als eine sehr straffällige Art des Abfalls, als ein Bestreben, sich dem göttlichen Willen zu entziehen, tadelt, so hat er für seine Person es — vielleicht des Spruches Matth. 10, 23. eingedenk — doch nicht für gut befunden, sich selbst die Märtyrerkrone zu erwerben. Die sogenannten zehn Christenverfolgungen darf man sich überhaupt nicht so heroisch denken, als sie von den Kirchenhistorikern des 5ten Jahrhunderts geschildert werden. Auch mochten die 10 ägyptischen Plagen und die

*) Ein merkliches Beispiel dieser gesetzmäßigen Frist findet sich in der zweiten Apologie Justins. Die gleiche Nachsicht wurde auch bei der Verfolgung unter dem Kaiser Decius gestattet, und Cyprian (de lapsis) erwähnt ausdrücklich des „dies negantibus praestitutus."

10 Hörner des apokalyptischen Thieres die erste Veranlassung geboten haben, auch bei den Christenverfolgungen die Zehnzahl zu respectiren*). Durch ein sonderbares Schicksal hat es sich gefügt, daß die Drangsale, welche die Christen unter der Regierung des tugendhaften Marcus Antoninus erlitten hatten, mit der Thronbesteigung eines Tyrannen sogleich aufhörten, und daß, sowie sie nur allein sich über die Ungerechtigkeit des Marcus zu beschweren hatten, sie wieder auch die einzigen waren, welche sich der Milde des Commodus rühmen konnten, weil Marcia, seine Beischläferin, die Ausübung des Lasters mit den Lehren des Evangeliums vereinigen zu können wähnend, sich als Beschützerin der Kirche aufgeworfen hatte. Unter ihrem Schutze brachten die Christen 30 Jahre einer der grausamsten Regierungen in Sicherheit und Ruhe hin; und als hierauf das Kaiserthum an das Haus des Severus kam, begünstigte auch dieser sie, weil ihm in einer Krankheit das heilige Oel, womit er von einem christlichen Sclaven bestrichen worden, gute Dienste geleistet hatte. Als jedoch die zunehmende Anzahl der Proselyten seine Aufmerksamkeit erregte, machte er eine Verordnung bekannt, die ihrer Bestimmung nach bloß die Neubekehrten treffen sollte, aber sich doch nicht so genau vollziehen ließ, ohne die eifrigsten Bekehrer der Bestrafung auszusetzen. Aber dieß Gesetz verlor mit dem Tode des Kaisers an Kraft, und so traten nach dieser milden Verfolgung wieder 38 Jahre der Ruhe ein**),

*) Sulpicius Severus war der Urheber dieser Berechnung, und doch war er geneigt, die zehnte und größte Verfolgung für die Zukunft des Antichrists aufzuheben.

**) Diese Berechnung bestätigen die Schriften Cyprians und die Geschichte des Eusebius.

in welchen den Christen sogar gestattet wurde, gottesdienstliche Gebäude zu errichten und einzuweihen, Ländereien selbst in Rom für ihre Gesellschaft zu kaufen, und die Wahlen ihrer Kirchenbeamten öffentlich vorzunehmen. Am Hofe des Alexander Severus sah man sogar Bischöfe. Das Blutbad unter seinem Nachfolger, dem Tyrannen Maximin, hat man sehr uneigentlich eine Christenverfolgung genannt, weil es nur den Lieblingen und Dienern von Maximins unglücklichem Wohlthäter galt, worunter die Mehrzahl Heiden waren. Unter Decius ging es den Christen freilich schlimmer, als je zuvor, und doch sind die Tugenden dieses Fürsten von unparteiischen Geschichtsschreibern anerkannt worden. Vielleicht hatte sein Scharfsinn unter dem Gewande der christlichen Demuth den verborgenen Stolz herausgefunden, der die Nachfolger des Petrus bestimmen werde, die Nachfolger des Augustus einst um die Herrschaft der ewigen Stadt zu bringen? Valerian war in der ersten Periode seiner Regierung den Christen so geneigt, daß man ihn einer geheimen Anhänglichkeit an ihre Religion heidnischer Seits beschuldigte. Seine veränderte Gesinnung werden also die Christen selbst verschuldet haben. Unter Gallienus athmeten sie wieder auf, die alten Strafgesetze geriethen in Vergessenheit, und 40 Jahre der Ruhe waren für die Tugend der Christen gefährlicher, als die strengsten Prüfungen der Verfolgung. Die heftigste Verfolgung erlitt die Kirche unter Diocletian, und dennoch war dieser Fürst anfänglich so tolerant, daß er Christen zu den ansehnlichsten Hofämtern erwählte, und sie Kraft ihrer Stellung die Aufsicht über Kleider, Hausgeräthe, Juwelen und selbst die Schatulle des Kaisers führten. Die wichtigsten Stellen besetzte er oft mit Personen, die aus ihrem

Abscheu für die Verehrung der Götter kein Geheimniß machten. Die Bischöfe wurden selbst von der heidnischen Obrigkeit mit Achtung behandelt, beinahe in jeder Stadt mehrten sich mit den Proselyten auch die gottesdienstlichen Gebäude. Dieß sowohl, als der weltliche Ehrgeiz, welchen die Bischöfe in ihren Rangsstreitigkeiten verriethen, erweckte allmählig die Polytheisten aus ihrer Gleichgültigkeit in Ansehung jener Gottheiten, deren Verehrung ihnen Erziehung und Gewohnheit zur Pflicht gemacht hatte. Sie ärgerten sich über die Dreisiigkeit der Christen, die ihre Mitbürger des Irrthums beschuldigten und sie nach dem Tode zu ewigen Qualen verdammten. Dazu kam der unvorsichtige Eifer der Christen auch in Handlungen, welche aus dem Standpunkte der Politik gemißbilligt werden mußten. Denn welche Regierung würde den Hauptmann Marcellus nicht bestraft haben, der an einem öffentlichen Festtag sein Degengehenk, seine Waffen und das Zeichen seiner Offizierswürde hinwegwerfend, mit lauter Stimme ausrief: er wolle keinem andern, als dem ewigen König Jesus Christus gehorchen, und für immer dem Dienste eines abgöttischen Monarchen entsagen? Die Soldaten bemächtigten sich seiner, und als er vor Verhör gestellt, den Grund der Anklage eingestand, ward er als des Verbrechens der Desertion schuldig, zum Tode verurtheilt. Beispiele dieser Art haben weniger das Ansehen von Verfolgung, als des Verfahrens nach dem Kriegsgesetze. Die Folge war, daß Galerius, des Kaisers Eidam, vielen christlichen Offizieren den Abschied gab, daß die Meinung von der Unbrauchbarkeit der Christen für die bürgerliche Gesellschaft sich verbreitete, und daß sie dem Staate sogar gefährlich werden könnten. Diocletian war noch immer zu gelinden Maßregeln gegen die Christen

geneigt, obschon er sie von allen Stellen bei Hofe und beim Heere ausschloß, aber der aus Personen des bürgerlichen und des Kriegsstandes von Galerius zusammenberufene Staatsrath nöthigte durch Stimmenmehrheit den Kaiser, zu einem Vertilgungsedict seine Einwilligung zu geben. Man stellte ihm vor, daß die Christen einen Staat im Staate bilden, der jetzt, wo er noch kaum eigene Kriegsmacht zu Gebot habe, noch unterdrückt werden könne; doch werde er schon durch eigene Gesetze und Obrigkeiten regiert, besitze einen öffentlichen Schatz, und sey in allen seinen Theilen durch die häufigen Versammlungen der Bischöfe, deren Beschlüssen die zahlreichen und begüterten Anhänger unbedingten Gehorsam leisteten, auf's innigste verbunden. So ward denn das Fest des Gottes Terminus (23. Februar) als der Termin anberaumt, um die Christen zu exterminiren. Am folgenden Tage wurde das Edict einer allgemeinen Verfolgung publicirt, geheime Versammlungen zum Behufe religiöser Verehrung mit Todesstrafe bedroht, das Kircheneigenthum eingezogen und die einzelnen Besitzungen, aus denen es bestehen konnte, entweder dem Meistbietenden zugesprochen oder den kaiserlichen Domainen einverleibt oder Städten und Gemeinen zugetheilt. Kaum war dieses Edict an den vornehmsten Orten Nicomediens angeschlagen, als es durch die Hand eines Christen abgerissen wurde, der zugleich in den beleidigendsten Ausdrücken gegen den Monarchen dessen Maßregel tadelte. Ein solcher Schritt war, auch nach den gelindesten Gesetzen, eine Art von Hochverrath, und verdiente den Tod. In der That war dieser seine Strafe; und die außerordentlichen Lobsprüche, welche die Christen dem Andenken dieses Glau-

bensbelden *) ertheilten, trugen gleichfalls das ihrige bei, im Gemüth Diocletians einen tiefen Eindruck von Furcht und Haß zurückzulassen. Die Besorgnisse des Kaisers wurden durch eine Gefahr, der er nur durch Zufall entging, noch mehr in Bewegung gesetzt. Der Pallast zu Nicomedien und selbst das Schlafzimmer Diocletians gerieth in Zeit von 14 Tagen zweimal in Brand. Die Wiederholung desselben konnte nicht mehr für eine Wirkung des Ohngefährs oder der Nachlässigkeit gelten. Der Verdacht fiel natürlich auf die Christen, die, von der Besorgniß künftiger Drangsale beunruhigt, mit ihren gläubigen Brüdern, den Verschnittenen des Pallastes, sich gegen das Leben des Kaisers und seines Eidams, der ihre Verfolgung herbeigeführt, verschworen hätten. Nun wurden auch mehrere Hinrichtungen vorgenommen. Galerius entfernte sich aus Nicomedien mit der Aeußerung, daß wenn er seine Abreise noch länger verschöbe, die Wuth der Christen sein Leben fordern würde. Die Verfolgungen, welche seitdem unter verschiedenen Regierungen sich folgten, mögen die Anzahl christlicher Märtyrer bedeutend vermehrt haben. Da aber der vornehmste unter den Kirchenhistorikern jener Zeit, Eusebius selbst gesteht, daß er Alles erzählt habe, was der Kirche zur Ehre gereicht, und Alles unterdrückt habe, was derselben schimpflich wäre (Tillemont l. c. VIII. 1. pag. 67), so ist anzunehmen, daß die Qualen mancher Schlachtopfer von ihnen durch Beleidigungen gegen den Kaiser und dessen Stellvertreter auf dem

---

*) Die griechische Kirche feiert sein Andenken unter dem Namen Johannes. (Tillemont, Mem. eccles. V. 2. pag. 320).

Richterstuhle provocirt worden seyen *). Indessen sind zwei Umstände erwähnt, welche — wider die Absicht der Erzähler — schließen lassen, daß die gewöhnliche Behandlung der von der Obrigkeit eingezogenen Christen erträglicher war, als man sich diese zu denken gewohnt ist. Erstlich erhielten die zur Arbeit in den Bergwerken Verurtheilten die Erlaubniß, in diesen furchtbaren Wohnungen ihre Religion frei auszuüben und zu diesem Behufe Kapellen zu erbauen. (Euseb. de Mart. Pal. c. 13). Zweitens waren die Bischöfe genöthigt, dem voreiligen Eifer der Christen, welche sich den Magistratspersonen freiwillig in die Hände lieferten, durch ihre Vorstellungen Einhalt zu thun. Einige derselben waren Leute, die sich durch Armuth und Schulden im tiefsten Elend befanden, und nur bedacht waren, ihr elendes Daseyn durch einen rühmlichen Tod zu endigen; Andere wurden durch die Hoffnung angelockt, daß eine kurze gefängliche Haft die Sünden eines ganzen Lebens abbüßen werde; noch Andere beabsichtigten, durch die Almosen, die das Mitleid der Gläubigen den Gefangenen ertheilte, sich ein reichliches Auskommen zu verschaffen. (Augustin Collat. Carthagin. III., 13. Tillemont l. c. V. 1. pag. 46). Die Sucht nach dem Märtyrertode veranlaßte zuweilen die Schwärmer, die heidnischen Feste zu unterbrechen, die Tempel der Götter zu entweihen, bloß um die Verehrer derselben zu reizen, daß sie die Beleidigung rächen. Zuwei-

*) Der Bericht von den Leiden des Tarachus und seiner Begleiter (Ruinart Act. Sincer. p. 419 — 448) enthält sehr starke Ausdrücke der Verhöhnung, die den Richter aufbringen mußten. Das Betragen des Andesius gegen den Präfect von Aegypten war noch verletzender. (Euseb. de Mart. Pal. c. 5).

len drangen sie mit Gewalt in die Gerichtshöfe ein, und zwangen den Richter, sie sogleich zum Tode zu verurtheilen. Oft hielten sie die Reisenden auf öffentlicher Straße an, um aus ihren Händen den Märtyrertod zu empfangen, indem sie dieselben durch das Versprechen einer Belohnung für ihre Bereitwilligkeit und im Weigerungsfall durch die Drohung eines unvermeidlichen Todes aufforderten, ihnen einen so sonderbaren Dienst zu erzeigen. Wenn alle andern Mittel fehl schlugen, kündigten sie im Voraus den Tag an, wann sie sich von einem Felsen herabstürzen wollten. Und man zeigte verschiedene Abgründe jener Gegenden, welche durch die Menge religiöser Selbstentleibungen berühmt geworden sind.

Nachdem die Kirche über ihre Feinde gesiegt hatte, machten Eigennutz und Eitelkeit die Gefangenen geneigt, das Verdienst der von ihnen überstandenen Leiden zu vergrößern. Entfernung der Zeit oder des Ortes gab der Dichtung freies Spiel. Die abgeschmacktesten Legenden wurden mit Beifall aufgenommen, sobald sie nur zur Ehre der Kirche beitrugen, durch die Macht der Geistlichkeit unterstützt und durch das zweideutige Zeugniß der Kirchengeschichte bescheinigt. Die unbestimmten Schilderungen von Landesverweisung und gefänglicher Haft, von Schmerz und Qual lassen sich durch eine gewandte Feder leicht übertreiben. Man muß daher mißtrauisch manche Thatsache untersuchen, die von einer bestimmtern Beschaffenheit ist, nämlich die Anzahl der Personen, welche seit der Diocletianischen Verfolgung und derer der spätern Kaiser hingerichtet worden sind. Die neuern Legendensammler erzählen von ganzen Armeen und Städten, welche mit Einem Schlage von den Heiden vernichtet wurden. Die ältern Schriftsteller

hingegen halten es, trotz ihrer wilden Declamationen, nicht der Mühe werth, die eigentliche Anzahl der Märtyrer aus jener Zeit anzugeben. Doch läßt sich aus der Geschichte des Eusebius darthun, daß bloß 9 Bischöfe mit dem Tode bestraft wurden, und desselben Schriftstellers umständliche Aufzählung der Märtyrer Palästina's überzeugt uns, daß nur 92 Christen den Märtyrertod daselbst starben. Er schließt nämlich (de Mart. Pal. c. 13) mit der Versicherung, dieß wären die Leiden und Hinrichtungen der Märtyrer, welche in Palästina während der ganzen Zeit der Verfolgung über die Christen ergangen wären. Der Abtheilung der römischen Provinzen zufolge, kann Palästina als der 16te Theil des morgenländischen Reiches betrachtet werden *). Die Anzahl sämmtlicher Märtyrer möchte also ungefähr 1500 betragen, eine Anzahl, die, zwischen die 10 Jahre der Verfolgung in gleicher Masse vertheilt, eine jährliche Hinrichtung von 150 Märtyrern geben würde. Nimmt man dasselbe Verhältniß für die Provinzen Italien, Afrika und Spanien an, in welchem letztern Lande die Strenge der religiösen Strafgesetze nach Verlauf von 2 oder 3 Jahren entweder ausgesetzt oder abgeschafft wurde, so wird die große Anzahl der Christen in dem römischen Reiche, welche durch richterlichen Ausspruch zum Tode verurtheilt wurden, auf etwas weniger als 2000 Personen herabsinken. Da es fast keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Christen in Diocletians Zeitalter zahlreicher, und ihre Feinde in einem höhern Grade gegen sie erbittert waren, als bei irgend einer vorhergehenden Verfolgung, so kann diese

*) Als Palästina in drei Provinzen getheilt war, enthielt die Präfectur des Morgenlandes deren 48.

sehr gemäßigte Berechnung zugleich zu einem Maßstabe dienen, um die Anzahl der frühern Heiligen und Märtyrer, welche ihr Leben für die Einführung des Christenthums aufopferten, nach demselben zu schätzen. Gewiß ist sie sehr unbedeutend im Verhältnisse zu den großartigen Schlächtereien, welche Karl der Große, Wladimir der Große, Kanut der Große u. a. „Großen“ mehr unter den Heiden verübten, deren Tod für die angestammte Religion wohl auch der Märtyrerkrone werth war. Und wollte der Protestantismus unter den Albigensern, Hugenotten rc. seine für den Glauben gefallenen Opfer durch Martyrologien verewigen wollen, welche Summen würden dann zu Tage gefördert werden!

Im 9. Jahrhundert begann der Eifer für Heilige und Märtyrer in einem solchen Grade zuzunehmen, daß jede Gemeinde, ja fast jede Person das Bedürfniß nach einem besondern Fürsprecher im Himmel *) zu empfinden glaubte. Die in diesem Punkte stets dienstfertigen Geistlichen creirten daher täglich neue Heilige, und da die

---

*) Man bildete sich ein, die Märtyrer tilgten die Sünden Anderer nicht durch das Blut Christi, sondern durch ihr eigen Blut (Clem. Alex. Strom. IV.) Daher glaubte man auch, daß sie als Unschuldige unmittelbar nach dem Tode in den Himmel kämen; (weil sie nicht durch Krankheit dahingerafft, sondern in blühender Lebensfülle geopfert, mit der Gottheit folglich sich vereinigen konnten; consequent war also die Annahme, daß sie durch ihr eigenes Blut die Sünden Anderer sühnen konnten; sämmtlich Vorstellungen, die aus der heidnisch-jüdischen Opferidee hergeflossen waren. Als in die Gottheit aufgehend, konnten sie freilich der göttlichen Regierung theilhaftig werden, als Richter Gott zur Seite sitzen, durch ihre Fürbitte wirksam seyn rc.).

Zahl derselben noch immer nicht dem Bedarf des Publikums entsprach, so sahen sie sich veranlaßt, nicht nur die ersten besten Knochen für die eines Heiligen auszugeben, sondern auch Gräber *), Namen und Geschichten von nie gesehenen Heiligen zu erdichten **), ja

*) Man vergrub an entlegenen Orten blutige Gebeine, und behauptete hernach, durch einen Traum unterrichtet zu seyn, daß dort der Leichnam eines Heiligen ruhe (Augustin. Sermo 318.).

**) Arnold (IV, 23) erzählt, es hätten Einige bei Nacht die Gebeine des h. Bernhard von Hildesheim gesammelt, bei Vorzeigung derselben war aber von einigen Brüdern des Capitels die Frage aufgeworfen worden: quis me certificabit, ne pro veris reliquiis caput vel scapulas vel tibias *alicujus potatoris aut cujuslibet peccatoris* accipiam? Mabillon führt von zahllosen Beispielen, wie man in Rom Heilige macht, folgendes an, das sich noch zu seiner Zeit in Tolosa zugetragen. In den römischen Katakomben fand man eine römische Inschrift, die folgendermaßen lautete:

D M.
Julia Evodia Filia Fecit
Castae Matri Et Benemerenti
Quae Vixit Annis LXX.

Kraft dieses Epitaphiums, welches die Julia Evodia ihrer „züchtigen und wohlverdienten Mutter" errichtet, und welches durchaus keine Spur des Christenthums, sondern eher das Gegentheil enthält, wurden die in diesem Grabmale gefundenen Gebeine für heilig erklärt, und der heiligen Julia Evodia anstatt deren „keuscher Mutter" zugeschrieben. Obgleich die ältesten Kirchenväter alle Sagen über ein Conterfei des Heilands für bare Erfindungen erklären, namentlich aber Augustin hervorhebt, daß weder vom Erlöser, noch von der Jungfrau Maria, noch von der heil. Familie, noch von den Aposteln jemals ein Ab-

sogar Straßenräuber in Märtyrer zu verwandeln (Sulp. Severi vit. Mart. c. 8.) Dieser willkürlichen

bild genommen worden sey, so zeigte man dennoch im Mittelalter ein Schweißtuch vor, in welchem Jesu Bild sich abgedrückt habe, als eine Matrone in Jerusalem dasselbe ihm auf seinem Leidensgang zum Abtrocknen geborgt. Die Empfehlung des „wahren Bildnisses" (Vera Icon) auf jenem Tuche half der Matrone zu dem Namen Veronica; ihr in der Peterskirche zu Rom befindliches riesenhaftes Standbild wurde Gegenstand der Verehrung, und das Anschauen des Antlitzes Christi unter dem Herplappern eines 1316 von Johann XXII. dazu verfaßten Gebets *) erwirkte Ablaß auf 10,000 Tage. So beherbergt die Kirche zu St. Just in Suza den Leichnam dieses Heiligen, von dessen Märtyrertod man weder die Epoche noch die Beweggründe anzugeben weiß. (Sacchetti Memorie della Chiesa di Suza, 57.) Rudolph Glaber (bei Bouquet, Rerum Francicarum Script. X, 46.) erzählt die Geschichte der Auffindung seines Leichnams wie folgt: Es sey nämlich ein Betrüger gewesen, der Namen und Vaterland verläugnet, und Todtenknochen auf Kirchhöfen gesammelt habe, um sie, in Särge vertheilt, für

*) Diese Hymne lautet:

Salve, sancta facies
Mei redemptoris,
In qua nitet species
Divini splendoris.
Impressa panniculo
Nivei candoris
Dataque Veronicae
Signum ob amoris.
Salve, decus seculi,
Speculum sanctorum,
Quod videre cupiunt
Spiritus coelorum.
Nos ab omni macula
Purga vitiorum,
Atque nos consortio
Junge beatorum etc.

Vermehrung der Heiligen suchten die Kirchenversammlungen Schranken zu setzen, und verordneten: daß Niemand für „Heilig" (Sanctus) oder „Selig" (Beatus) gehalten

---

entdeckte kostbare Ueberreste von Martyrern und Heiligen auszugeben! Er habe jedoch räthlich gefunden, die Alpen zwischen sich und den Ort seines gespielten Betrugs und jener verbreiteten Lügen zu setzen. Unter dem angenommenen Namen Stephan — sein wirklicher war Johann — sey er nach Suza gekommen, und habe dort die Aussage verbreitet: daß ein Engel, der ihn alle Nächte zu besuchen pflege, ohne daß seine Frau etwas merke, ihm den Ort angezeigt, wo der h. Justus begraben läge. Wirklich habe auch Stephan die Gebeine eines Unbekannten in einen Sarg zusammen gerichtet. Manfred habe diese Reliquien einstweilen im Schloß aufstellen lassen, bis der Bau der eigends dazu bestimmten Kirche vollendet seyn würde. Die Prälaten hätten zwar Betrug vermuthet, weil Stephan, über die nähern Umstände zur Rede gestellt, in seinen Antworten Verdacht erregte, man hätte aber doch für klüger gehalten, diesen Betrug nicht zu entdecken, sondern die Kirche nach erfolgter Einweihung mit den von Stephan gelieferten Reliquien zu bereichern. Es sey jedoch mehrere Nächte nacheinander Feuer aus der Nische herausgesprüht, in welcher diese Gebeine sich befunden, und mehrere Ordensgeistliche sollen durch nächtliche Erscheinungen verfolgt worden seyn. Demungeachtet habe das Volk im Glauben an die Heiligkeit dieser Reliquien beharrt. Flavigny (Chronic. Verdun. ad ann. 1027), Baronius (Ann. Eccl. 1027), Mabillon (Ann. Benedict. 1027) und Muratori (Ant. med. aev. Diss. 58. T. V. col. 11) haben diese Erzählung für wahr angenommen, Terraneo (Adelaide Illustr. II, 13.) hat sie wieder gegeben und Sacchetti sie übersetzt. Der Leichnam des h. Justus wird trotz jenes Spukes, der ihn verdächtigen sollte, heute noch verehrt.

werden solle, den nicht der Bischof auf einem Provinzialconcil in Gegenwart des Volkes dieser Ehre für würdig erklärt hätte. Aber es gab schon damals Leute, welche es für billig hielten, daß die Urtheile der Bischöfe und Kirchenversammlungen, auch ohne Vorwissen des Papstes alle die, welche sie für würdig hielten, unter die Zahl der Schutzpatrone oder Fürsprecher der Gläubigen im Himmel aufnehmen. Allein Alexander III. schaffte dieses Recht der Kirchenversammlungen und Bischöfe für immer ab, dem römischen Stuhl allein das Recht der Heiligsprechung vorbehaltend *). Die erste von einem Papst unternommene feierliche Canonisation war die Ulrichs, Bischofs von Augsburg, welche Johannes XV. i. J. 993 unternahm. Er war dazu vom Domcapitel dieser Stadt ersucht worden, damit Ulrich nicht bloß in seinem Sprengel, sondern in der ganzen Christenheit verehrt werden möchte.

In den Kreuzzügen wurde der Haufe der Heiligen in der abendländischen Kirche noch um ein Bedeutendes durch die Betrügereien der Syrer und Griechen, mit denen die Kreuzfahrer in Berührung gekommen, vermehrt **), denn in ihrem Interesse lag es, den Handel

---

*) Zwischen Sanctus und Beatus unterscheiden die Päpste, je nachdem die Angehörigen des Heiligen bezahlen konnten, oder nach der Menge und dem Einfluß seiner Freunde. Daher erklärt sich, warum kein einziger Beatus, keine einzige Beata unter fürstlichen Personen angetroffen wird, hingegen lauter Sancti und Sanctae.

**) Die h. Katharina, deren Existenz so oft angezweifelt worden, ist eine solche, von den Orientalen dem Abendlande aufgedrungene Heilige. Richard, König von England, kaufte im Jahr 1191 alle Reliquien

mit Reliquien emporzubringen *). Die Mönche verbreiteten eine Menge Mährchen von den Wundern,

zu Jerusalem vom Sultan Saladin. Die Genueser besitzen als ein Geschenk Balduins, des zweiten Königs von Jerusalem, die Schüssel, aus welcher Christus bei seinem Abschiedsmahl mit den Jüngern gegessen. Von der großen Menge Reliquien, die Ludwig der Heilige aus Palästina nach Frankreich brachte, lese man Labat Voyage en Espagne II, p. 63. Ein gewisser Befehlshaber brachte 12 Haare der h. Jungfrau aus Palästina mit, welche er einer Kirche Rouens schenkte, deren Geistlichkeit sie in Procession an den Grenzen des Stadtgebiets einholte. Als ob die Morgenländer noch nicht vollständig das Knochengeschäft für Europa zu besorgen verständen, mußte sogar ein junges Mädchen aus Vallérie nach Aegypten gehen, um für ihre Vaterstadt zwei Finger des Täufers von dort zu holen, die sie auch wirklich in einer goldenen Kapsel mitbrachte. (Ring, Reise nach Savoyen 2c. I, S. 75).

*) Dieser Handel blühte übrigens schon mehrere Jahrhunderte vor den Kreuzzügen. Ein neubekehrter König der Westgothen, Recared, überschickte Gregor dem Großen reiche Geschenke an Gold und Edelgestein; als einträgliche Erwiederung erhielten die Abgesandten vom Papste die Haare Johannis des Täufers, ein Kreuz, in welchem sich ein kleines Stückchen des wahren (?) Marterholzes befand, und einen Schlüssel, der einige abgefeilte Theilchen von den eisernen Ketten St. Peters enthielt. (Baronii ann. eccl. A. D. 599). Eine Probe von der unbegränzten Leichtgläubigkeit jener Zeiten liefert folgendes Factum: Unter den Reliquien, welche der Abt Engelbert von Centula, Zeitgenosse Karls des Großen, aus der Schatzkammer seiner Kirche aufzählte, befanden sich auch Trümmer von den drei Hütten, welche die Jünger auf dem Berge der Verklärung bauen wollten. (Gfrörer K. G. III, 2. S. 939).

welche die Reliquien auf ihrer Reise zu den Kirchen und Klöstern, für welche sie bestimmt waren, verrichtet hatten *). Daß sogar solchen Gebeinen Wunder zugeschrieben wurden, von denen man nicht einmal wußte, welchem Heiligen sie angehörten, kann bei dem Aberglauben jener finstern Zeiten gar nicht befremden. Zu den unauflöslichen Räthseln gehört es, daß die Heiligen als Helfer stets nur gegen solche Uebel angerufen werden, denen sie selbst erlagen. So Florian, dessen eigene Kapelle abbrannte, gegen Feuersgefahr; der ersäufte Nepomuk gegen Wassersgefahr; die heil. Apollonia, der bei der Marterung ein Backzahn ausgebrochen worden, gegen Zahnschmerzen; der mit Pestblattern behaftete Rochus gegen die Pest u. s. f. Wahrscheinlich gilt den frommen Luzernern der Jesuitenbeschützer Leu, der vor einigen Jahren in seinem Bette erschossen gefunden ward, als ein Opfer ketzerischer Verfolgungen, der Märtyrer-

*) So wußten Ochsen, wo der h. Sebaldus begraben seyn wollte, und in Beziehung auf die Reliquien des Sixtus wußte ein Esel es besser als der Papst, denn obgleich Innocenz II. diesen Heiligen den Bürgern von Alise verkauft hatte, so trug das Thier die Knochen dennoch in die Kirche von Alatri. So zweifelte ein Esel zuerst an der Infallibilität des Papstes! Weit gewissenhafter als Innocenz hatte Papst Lucius gehandelt. Er entschied nicht vorher die künftige Wohnstätte heiliger Leiber, sondern fragte die Knochen, ob und wohin sie transferirt seyn wollten. So wünschten die Polen im Besitze eines Heiligen zu seyn. Der Papst wandte sich der Reihe nach an alle Heiligen, die in seiner Kapelle ruhten, und fragte, wer von ihnen mitzugehen Lust bezeuge? Da reckte der Leichnam des h. Florian die Hand aus, und gab dadurch seine Bereitwilligkeit zur Reise zu erkennen. (Baronius ad ann. 1184).

krone würdig, daher sie consequent schon jetzt Scharpien aus dem Hemde des Erschossenen als Präservative gegen Schußwunden verkaufen *).

Eine ganz eigenthümliche Theorie zur Erklärung vieler Unbegreiflichkeiten in der Geschichte der Heiligen und ihrer Reliquien, zugleich auch der eigenthümlichen Festgebräuche an den vorzüglichern Heiligen- und Kirchenfesten rc. hat jüngst Daumer in seinen „Geheimnissen des christlichen Alterthums", die sich an dessen frühere Schrift „der Molochdienst der alten Hebräer" anschließen, aufzustellen versucht. Er spricht sich Bd. II. S. 92 ff. wie folgt aus: „Die auffallende Menge von menschlichen Leibern, Gerippen, Köpfen und an-

---

*) Diese Nachricht lese ich so eben im Stuttgarter „Beobachter" (1847 Nro. 215), dem ein Correspondent de dat. 7. August schreibt: „Gegenwärtig, wo man in der Schweiz so viel mit einem bevorstehenden Zuge gegen den Sonderbund sich beschäftigt, ist ein in einem Luzerner Blatt erschienener Aufsatz characterisch. Es werden dort nämlich von den Hinterlassenen des Leu, dessen Hemden in kleine Streifchen geschnitten, und den Leuten als Amulete gegen Schußwunden um theueres Geld verkauft, und kosten die Stückchen aus dem hintern Theil desselben weit mehr als jedes andere, da dieselben von dem Seligen besser erwärmt werden konnten. Dieselbe Nachricht wird von mehrern Reisenden bestätigt, welche eben vom Rigi kamen und den Verkauf mit ansahen." So hätten denn unsere Enkel im nächsten Jahrhundert wieder eine Heiligsprechung zu erleben, welche auf die Voraussetzung sich gründen wird, daß Leu sich nicht selbst entleibt, sondern von einem Jesuitenfeind, also einem Ketzer erschossen, er folglich um Christi willen das Leben lassen mußte.

dern Körpertheilen, die von Heiligen herrühren; der Umstand, daß manche unter gleichen Einzelnamen an verschiedenen Orten gezeigt werden, obschon nicht anzunehmen ist, daß mancher Heilige ein Glied doppelt oder mehrfach besessen habe *), läßt noch nicht an einen Betrug, wenigstens keinen totalen denken **). Ein durch-

*) Weber (Möncherei II. S. 35) führt aus Blainville's Reisebeschreibung 6 Köpfe des Täufers an, und selber will er 2 Leiber, 4 Köpfe und 5 Hände des h. Dionysius gesehen haben. Lang (Memoir.) sah die h. 3 Könige zu Köln, obschon sie auch zu Mailand und Lyon gezeigt werden, demnach es 9 h. Könige geben müßte. Damit vergleiche man S. 33 den Streit der Städte Antwerpen und Rom, wer von beiden die echte — Vorhaut Christi besitze!

**) Die vielen Kreuze, Kreuzfragmente, Nägel ꝛc., die man um ihrer Vielfältigkeit willen nicht für echt halten kann, deutet Daumer wie folgt: Man ließ Menschen, die am Charfreitag den leidenden Christus spielten, das Schicksal desselben wirklich erfahren, die Nägel, mit welchen sie ans Holz geheftet wurden, erhob man zum Gegenstande der Verehrung u. s. w. †). Aehnlich deutet in Beziehung auf andere Formen des Martyrertodes der Verfasser das Schwert Petri, das die Domkirche zu Siena, die Marcuskirche zu Venedig und die Kirche St. Denys in Frankreich, besitzen. Die an verschiedenen Orten gezeigten Tische, auf welchen Christus sein Abendmahl gehalten, erklärt Daumer als solche, die zu kannibalischen Opfermahlen dienten. Nicht selten finden sich unter den Heiligthümern einer Kirche Messer, wobei freilich die Legende ihre trügerische Rolle spielt. So sind im Kloster Neuburg bei Wien zwei Messer (Küchelbeckers Beschreibung Wiens und der umliegenden Oerter

†) Diese Theorie würde auch die ihrer Vielheit wegen verdächtigten Grabtücher rechtfertigen.

gängiger Betrug wäre nur möglich gewesen, wenn die Geistlichkeit aus lauter irreligiös verschmitzten Individuen, die übrige Welt aber aus lauter religiösen Schwachköpfen, die sich von jener auf die plumpeste Manier hätten mitspielen lassen, bestanden hätte. Solch eine Scheidung der Menschen eines Zeitalters in zwei innerlich völlig auseinanderfallende Theile und Massen ist unhistorisch und unphilosophisch zugleich. Die christliche Menschheit bestand nicht sämmtlich von unten bis oben aus so blödsinnigen Geschlechtern und Individuen, daß sie die Herrschaft ihres Clerus, wenn seine Stellung zu ihr eine rein lügenhafte gewesen wäre, so viele Jahrhunderte lang ertragen hätte. Was Alles zusammenhielt, war der allgemeine, die Geistlichkeit nicht weniger als die Laien durchdringende *religiöse Wahnsinn der Zeit*. Der Clerus opferte Menschen *) und

1732), im Schatze des h. Marcus zu Venedig ein Messer und zwei Büchsen mit Blut (Blainville Reis. IV, S. 44). Des Messers soll sich Christus bei seinem Abendmahl bedient haben. Das Blut soll vom Heiland seyn, wahrscheinlich war ersteres ein Opfermesser, und das Blut rührt von geopferten Menschen her.

*) Die Beweise für diese entsetzliche Anklage füllen zwei Bände der citirten Schrift. Der Verfasser geht darin von dem Satze aus, daß das geglaubte Verdienstliche *) des stellvertretenden Opfertodes, theils viele Schwärmer zum Selbstmorde reizte, theils die Geistlichkeit bewog, durch Kauf, List oder Gewalt, solche

*) „Sollte Gott" ruft der fromme Pater Cochem (S. 211 seines Werkes „Meßerklärung") aus: „sollte Gott, der versprochen hat, auch einen Trunk kalten Wassers zu vergelten, uns unbelohnt lassen, wenn wir ihm einen Kelch *voll warmen, göttlichen Blutes, so wie es in der Messe von neuem vergossen wird*, andächtig aufopfern?"

zählte sie den allgemein geehrten Märtyrern zu. Stimmten mit den Namen der Letztern die der Geopferten

Opfer, in dem Wahn, daß ihr Tod Andern zu gute komme, oder gewisser abergläubischer Zwecke halber †) sich zu verschaffen. Stellen, wie Römer 12, 1. II. Timoth. 4, 6. Coloss. 1, 24. Philipp. 2, 17. sollen die Meinung von der Heiligkeit einer solchen Handlung verbreitet haben ††). Dazu kommen die Aeuße-

†) Bodinus (de magorum daemanomagia II. c. 3.) erzählt von einem christlichen König, der, um sich über die Zukunft zu belehren, einen Mönch kommen ließ, der einem zu seinem Werke erlesenen erstgebornen Knaben den Kopf abschlug, diesen auf eine Hostie setzte, und ihm die Frage des Königs vortrug; die Hostie beweist, daß solche Opfer nicht für unchristlich galten. —

††) Der Verf. will sogar den Ursprung der Kinderschlächterei im altchristlichen Cultus im Evangelium selber vorfinden, indem er Jesu Worten: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht" eine solche Auslegung gibt, wie sie seine Anklage zu unterstützen geeignet ist; denn, sagt er, der Zusatz: „ihrer ist das Himmelreich" leidet keine andere Deutung, als die der unmittelbar nach dem Opfertod erfolgenden Seligkeit. Darum führen die Jünger diejenigen an, die sie (die Kinder zur Opferung) brachten, nicht aber, weil sie ärgerlich darüber gewesen, daß durch die Kinder eine für sie interessante Unterhaltung abgebrochen worden. Die Berührung der Kleinen durch den Messias sey kein segnender Act, sondern eine Weihe zum Tode gewesen, so daß sie in Folge derselben zum Opfer fielen. Und weil nicht alle Eltern ihre natürlichen Gefühle zu unterdrücken vermögen, darum soll Jesus gesagt haben: „ich werde den Sohn von dem Vater ꝛc. reißen ꝛc.", „wer Vater und Mutter mehr liebt als mich ist mein nicht werth ꝛc." (Matth. 10, 35 ff.) „Feuer kann ich auf die Erde bringen, und wie wünschte ich, daß es schon brennte, meint Ihr, daß ich kam, um Frieden zu bringen? nein, sage ich, sondern Zwietracht" (Luc. 12, 49. 51.) An einer andern Stelle wirft sich Hr. Daumer zu einem Vertheidiger des Judas auf, so sagt er (S. 79 Anm.) „Indem Jesus mit seinen Jüngern das von ihm angeordnete Abendmahl hält, erkennt er, daß ihn einer derselben verrathen werde. Auf die Frage: welcher es sey? antwortet Jesus: der ist's, dem ich den Bissen eintunken und geben werde. Und er tunkte den Bissen ein, und gibt ihn Judas, Simons Sohn, dem Ischarioten. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in

überein, so erhielt man Heilige zweideutiger Art, so daß, was die Priesterschaft heimlich als ein von ihr

rungen der Kirchenväter. Ignatius sagt im Brief an die Römer: „Ich bin ein Weizen Gottes, und muß unter den Zähnen der wilden Thiere gemahlen werden, damit ich als ein reines Brod Christi erfunden werde. Flehet für mich zu Christus, daß ich durch diese Werkzeuge als Opfer erfunden werde." Origenes (In Levitic. homil. 2.): „Für die Juden bluteten Schafe, Böcke und Stiere, für uns ist der Sohn Gottes geschlachtet, diese Einschränkung des Opfers könnte in Verzweiflung stürzen, doch sind im Christenthum noch mehrere Mittel der Sündentilgung, z. B. die Erduldung des Martyrerthums." Ferner (Exhort. ad mart.). „Wie wir durch Jesu Blut erkauft sind, so werden es auch vielleicht Einige durch das kostbare Blut der Martyrer;" und (In Numer. Homil. 24.): „Weil es vielerlei Sünden gibt, so werden auch vielerlei Opfer erfordert;" endlich (contra Cels. 1. §. 31.): „der

ihn." Es verläßt sodann Judas diese heilige für ihn so wenig passende Gesellschaft und vollbringt den Verrath (Joh. 13, 26 ff.) Dies ließe sich so auffassen: Der Umstand, daß ihm Judas gefährlich sey, erkennt Jesus daraus, daß jener an dem allzueigenthümlichen Mahl, das hier gehalten wird, gar nicht oder nur unvollständig Theil nimmt. Um nun zu zeigen, von welchem Sinn und Geist dieser von ihm durchschaute unächte Jünger sey, dringt er ihm einen Bissen von der Speise auf, die selbiger nicht genießen will, und die er nur mit Schauder und Abscheu zu genießen vermag. Nach dieser Scene eilt Judas empörten Herzens hinweg, und macht Anzeige von dem, was dort im Stillen geschehen ist." Bekanntlich hatte Strauß den Verrath des Judas überhaupt bezweifelt, und die ganze Anschuldigung nur aus dem Streben, Prophetenstellen (Zach. 11, 12.) auf das Leben Jesu zu beziehen, hervorgegangen erklärt. Dreißig Silberlinge sind eine zu unbedeutende Summe, um sie als Preis für die Einlieferung eines staatsgefährlichen Mannes zu bestimmen, oder die Habsucht anzulocken, zumal Judas nicht für sich, sondern nur für die Heilandskasse das Geld einsammelte.

gemachtes, doch wahres Heiligthum selber ehrte, dem Volke als ein von alter Zeit her überkommenes Gut

---

freiwillige Tod eines Menschen ist ein Mittel, Unglücksfälle und Landplagen, Pest, Unfruchtbarkeit u. dgl. abzuwenden." Der Verfasser geht nun zu den Heiligenlegenden über, „schon längst hatte der heil. Cyriacus sich für seine Brüder zum Opfer dargebracht" (Postelmayer, Leben d. Heil. S. 311): „der h. Guntram, König von Burgund, bot Gott, da sein Volk mit Pest und Hunger heimgesucht war, sich selbst zum Opfer dar, damit jenes verschont würde." Weil nun das Mysterium der Messe, die schon ihrer Benennung zufolge ein Opfermahl ist (engl. mess, essen, mass, Messe halten, im kirchlichen Sinn, engl. und franz. massacre ein Blutbad, eigentlich: heilige Speise von mass und sacre lat. sacer), ein Menschenleben forderte, darum sagt Augustin (Exposit. in ps. 103): „Unsere Werke mögen die Heiden sehen, nicht aber unsere Sacramente" und Chrysostomus (Homil. 23. in Matth.): „Die Mysterien vollziehen wir bei verschlossenen Thüren, nachdem die Uneingeweihten entfernt sind." Was jene Kannibalismen auffallend bestätigt, bringt der Verfasser Thl I, S. 78 bei, nämlich „die in Kunstwerken und Legenden ausgedrückte Vorstellung des Abendmahls und der Messe, als des Opferns, Zerstückelns, Austheilens und Genießens eines Kindes. In Würzburg befindet sich ein altes Bild, worauf das Abendmahl Christi wie gewöhnlich dargestellt, in der Schüssel aber ein Kind liegt. In Büschings „Erzählungen, Dichtungen u. s. w. des Mittelalters" befindet sich ein Auszug aus einem altfranzösischen Werk (hist. du St. Graal), darin lehrt Christus dem Joseph von Arimathia unter Donner, Blitz und Erdbeben, wobei sich die Gestalt des Herrn am Kreuze zeigt, die Geheimnisse der Messe. Joseph segnet, wie ihm geheißen wird, das Brod und den Wein, alsbald sieht er ersteres in ein Kind verwandelt, und letzteres in noch warm

der Kirche galt *). Der Verfasser macht uns bei dieser

sprudelndem Blut. Er theilt das Kind, wie ihm ebenfalls befohlen wird, in drei Stücke; als er niedergefallen ist und gebetet hat, erblickt er auf der Patene nichts als ein Stück Brod; sowie er es jedoch in den Mund nimmt, verwandelt es sich wieder in ein Kind. Einer Legende zufolge mischte sich, als St. Basil das Abendmahl austheilte, ein Jude unter das Volk, sah, wie Basil ein Kind zerstückte, communicirte auch mit den anwesenden Christen, empfing ein Stück Fleisch und trank wahrhaftiges Blut aus dem Kelche; von beiden heiligen Stoffen nahm er nach Hause mit und zeigte es seiner Frau. (Amphilochius im Leben des heiligen Basilius bei Rosweyd Vit. patr. I. Fol. 156.) „Der heilige Bernhard aß mehrere Tage lang statt Butter geronnenes Blut, das ihm aus Irrthum (!) gebracht worden war, denn er hatte durch geistliche Uebungen seinen Geschmack dermaßen abgestumpft, daß er kaum eine Speise von der andern unterschied." (Leben der Heiligen, X. Seite 44). Wie, fragt hier Hr. Daumer, sollte er auch nicht gesehen haben, was er aß? Nun kommt das Stärkste: Bei einem in einer syrischen Stadt veranstalteten großen Feste stellte sich ein Saracene in der Kirche an den Altar, um den christlichen Cultus zu beobachten. Da sah er, daß der Priester ein Kindlein tödtete, mit einem Messer in vier Theile zerschnitt und auf die Patene legte, das ausfließende Blut aber in den Kelch goß. Ferner sah er, wie

*) Die Reliquien Derjenigen, welche an ihren Namenstagen ihren Namensheiligen zum Opfer fielen, wurden als diese selber verehrt. So erklärt sich der Verfasser das Vorkommen von mehrern Köpfen, Leibern &c. eines Heiligen als ein (vielleicht absichtlich vom Clerus genährtes) Mißverständniß, vgl. Th. II. S. 7 ff.)

Gelegenheit mit der Mysteriensprache der Priester be-

---

der Priester ein Stück von dem Kindlein aß, und dessen Blut aus dem Kelche trank und alle Communicirenden mit dem blutigen Fleisch dieses Kindes speiste. Als er, entrüstet, den Priester zur Rede stellte, ihn einen Mörder nannte, und auf die Anwesenden hinwies, die noch das blutige Fleisch in ihrem Munde hatten, sagte der Priester: das sey Alles nur Brod und Wein, welches man consecrire und wunderbar in Christi Leib und Blut verwandle; er aber, der Priester, sehe von diesem großen Geheimniß, das den Saracenen geoffenbart worden, mit seinen leiblichen Augen nichts, indem er fortwährend nur Wein und Brod erblicke. Bolland ad vit. St. Georgii martyris und „Meßerklärung Cochem" S. 127). Pater Cäsarius aus dem Kloster Heisterbach erzählt: „Bei uns war ein Mönch, aus dem Schlosse Wolmenstein gebürtig, mit Namen Gottschalk, der las in der Christnacht Messe auf einem Nebenaltar und hatte nach der Wandlung in den Händen ein schönes Kind (Cochem's „Meßerklärung," Köln 1808, S. 142). Eine auf das Fest Mariä Himmelfahrt fallende Begebenheit der Art hat das Eigenthümliche, daß der Messe lesende Priester, dem das Glück zu Theil wird, Christum in Gestalt eines Kindleins in den Händen zu haben, der selige Johannes von Fermo oder Alvernia die Worte: hoc est enim corpus meum — nur stammelnd und mit größter Mühe aussprechen kann, in Ohnmacht fällt, sich mit Hülfe Anderer, die ihn ergreifen und mit Balsam bestreichen, zwar so weit erholt, daß er das hochwürdige Fleisch und Blut zu genießen im Stande ist, dann aber dermaßen von Sinnen kommt, daß er für todt in die Sacristei geschleift werden muß (Cochem a. a. O., S. 82). Daraus — setzt Daumer hinzu — merkt man, daß nicht alle christlichen Priester die Kraft hatten, gewisse schreckliche Dinge zu thun, die ihres Amtes waren. Wenn die Legende vom

kannt. So bedeutet Tod Leben, und Leben Tod *).

Franz Seraphicus berichtet, er habe sich bei einer einsam gelegenen heiligen Kirche niedergelassen, die Portiuncula hieß und der seligsten Jungfrau Maria zu den Engeln geheiligt war, und welcher Stammkirche des Franziskanerordens der Portiuncula-Ablaß zu Theil wurde, so etymologisirt Daumer: Portio bedeutet eine kleine Portion vom Fleische eines Geopferten, wie man sie dort zu empfangen und zu genießen pflegte. Der Beisatz „zu den Engeln" kommt daher, daß man hier Engel machte, denn zu solchen wurden dem Glauben der Zeit nach die Seelen der Geopferten (vergl. das Lied im Wunderhorn II. S. 215, wo Maria eine Schaar von Kindern, die Seelen der ihr Geopferten, in den Himmel führt). Wo die Legende von ganzen Märtyrergesellschaften spricht, z. B. von der aus 6666 — die Zahl ist, wie die apokalyptische 666 nur mystisch zu fassen — Personen bestehenden thebäischen Legion, deren historische Bedeutung schon Hottinger (helvet. Kirchengeschichte I. S. 100 ff.) negirte, so versteht Daumer unter ihnen durch Opferung erst gemachte Märtyrer.

*) In diesem Sinne will der Verfasser die in den Heiligenlegenden so häufig erwähnten Todtenerweckungen verstanden wissen, denn physisches Leben ist dem christlichen Spiritualismus Tod; wie nun der Todestag eines Märtyrers als sein Geburtstag (ἡμερα γενεθλιος, natalitia martyrum) von der Kirche gefeiert wird, so muß die Stelle vom h. Franciscus: „er tödtete oft Jemand, nur um ihn wieder aufzuerwecken" (Renoult, Begebenh. d. heil. Franz v. Assisi, Köln 1732, Seite 182) von der Erweckung zum ewigen Leben mittelst des Opfertodes verstanden werden, wodurch auch die neutestamentlichen Todtenerweckungen das gehörige Licht erhalten (s. I., Seite 198 bis 200).

Lammer: geopferte Kinder *), Taufe: Bluttaufe **), Hochzeit der Opfertod ***) u. dergl. m.

„Erwachsene männliche Individuen opferte die Kirche, aus diesen erwuchs ihr die Märtyrerschaar und die Reliquienfülle, der sie die mythische Vorstellung der thebäischen Legion zur exoterischen Hülle gab.“ Daß es nicht römische Soldaten waren, beweist schon eine Aeußerung des Reisenden Blainville, der in der Gereonskirche zu Köln, wo 408 Särge mit den Gebeinen der thebäischen und maurischen Märtyrer gezeigt werden, die Köpfe wie von 7 oder 8jährigen Kindern vorfand, und als dieß Verwunderung erregte, so hieß es: andere Köpfe hätten die Mohren in alten Zeiten nicht gehabt. Hiernach wäre auf Kinder- und nicht auf Männeropfer zu schließen. Nach einem alten

*) Vergl. I. S. 222—224.

**) Weil 2. Mos. 4, 24. die Beschneidung eine Bluttaufe heißt, so soll auch „taufen“ überhaupt „zum Opfer tödten“ bedeuten, I. S. 25 u. 282.

***) Der Verfaßer will unter gewissen Christusbräuten nicht Nonnen, sondern freiwillig geopferte Schwärmerinnen gedacht wissen, jede solche ist eine „Katharina,“ d. h. eine Reine, eine besondere Heilige dieses Namens läugnet er, siehe I. S. 101 ff. Ebenso sind die der Maria Verlobten nicht Mönche, sondern ihr Geopferte. Man muß nämlich wissen, daß es auch eine schwarze, zürnende, nur durch Blut zu sühnende Maria gibt. Hieher gehört der in Grimms Mährchen II. S. 303 ff. erzählte Fall von dem in einer Kirche verpflegten Knaben, der, von einem Muttergottesbild auf den kommenden Sonntag zur Hochzeit geladen, am Sonntag bei'm Empfang des Abendmahls am Altare stirbt. Daraus will Herr Daumer zugleich bewiesen haben, daß man in Kirchen und Klöstern Knaben und Jünglinge in Bereitschaft hielt, um sie an Festtagen zu tödten.

Weil nun die christlichen Priester Molochsdiener, so erklärt sich daraus, warum „der christliche Geistliche

---

„Tractätlein“ vom Tode der 11,000 Jungfrauen, dessen Wicelius (chorus sanctorum Köln 1554, S. 562) gedenkt, waren auch schwangere Frauen darunter. Hier tödtete man also das Kind im Leibe der Mutter. An vielen Orten †) ließ man ganze Kinderleiber oder Kindergerippe sehen, sogenannte „unschuldige Kinder,“ mit dem Beisatze, sie seyen von der im bethlehemitischen Kindermord umgekommenen Kinderschaar. Am lautesten reden aber folgende Facta: „Im 15ten Jahrhundert hatte sich eine Parthei gegen die Umzüge der Welsenacher mit blutigen Hostien, die man in einem Altarschreine bewahrte, erhoben. Es gab bei einem Umzug am Sonntag Miseric. Dom. bei der seitdem sogenannten „scharfen Ecke“ einen Kampf, wobei ein Schüler des Partheiführers, des Schulrectors Hoppius, die Hostien zertrat, dabei aber von einigen gläubigen Frauen getödtet wurde. Hoppius, nebst denjenigen seiner Schüler, die sich nicht durch die Flucht retteten, wurden in's Gefängniß geworfen; der Landeshauptmann, Burggraf v. Plattenburg, nahm sich des Rectors an, die Geistlichen wurden vertrieben, die Hostien auf dem Markte verbrannt und Hoppius wurde Stadtpfarrer. (Schlag v. Rugenroth, „Gott und Welt“ Leipzig 1822, I. S. 154 ff. „Das Wunderblut zu Wilsnack.“ Treu nach einer Chronik). Eine andere hieher gehörige Thatsache ereignete sich i. J. 1507 zu Bern. Dominikaner gaben einem in ihren Orden aufgenommenen Schneider, Namens Detzer,

†) Bei den Barfüßern in Hannover (Sprenger Gesch. von Hameln S. 67), in der Sebalduskirche zu Nürnberg (Müller Annalen S. 147), und ebendaselbst bei den Dominicanern, in einer Kapelle zu München, in der Stephanskirche zu Wien; in der Sacristei der Petri-Paulkirche zu Stettin hingen zwei Hände solcher Kinder, die Kirche Maria Annunziata zu Neapel bewahrt zwei vollständige Exemplare, unter dem Hauptaltar der Franciscanerkirche zu Bologna liegen sogar 33 „unschuldige Kinder!“

ein „Kinder und Leuteschreck" (l. S. 162 ff.) und warum „den Prediger die Kinder in vielen Dörfern fürchten" (Grimm Mythol. Anh. S. LXXXVII. N. 511). Weil nun der das blutige Amt verwaltende Geistliche sein Gesicht schwärzte (S. 165), daher gibt es mehrere christliche Heilige, mit deren Namen man kinderschreckende Gespenster belegte, die, von vermummten, berußten Knechten gespielt, zu heiliger Zeit *), an Weihnachten oder schon am 6. December

---

eine rothe, wie sie sagten, von Christi Blut gefärbte Hostie, er aber forderte eine andere, wohl aus Scheu vor dem Genusse menschlichen Opferbluts. Auch reichten ihm die Mönche einen Trank, zu dessen Bereitung Chrysam, Ostertaufwasser, Osterkerzenwachs, geweihtes Salz und — Haar und Blut von einem Kinde gedient hatte. In Folge dieser die Kirche allzusehr compromittirenden Ereignisse wurden mehrere Dominicaner in Bern lebendig verbrannt. Der bei der Verurtheilung und Hinrichtung anwesende päpstliche Legat soll sich dabei geäußert haben, daß der Orden ein großes Verderben für die Kirche sey. Eine lateinisch und deutsch erschienene Darstellung dieser Vorfälle wurde von den Dominicanern in Masse aufgekauft. Sie selbst gestanden, daß ihre Ordensbrüder verbrannt worden seyen, das Verfahren sey aber zu scharf gewesen." (Hottinger, helv. Kirchengesch., II. S. 553 ff. 566 ff. Graenneirus Chronik 1585, Seite 615 ff.)

*) Belege dafür, daß viele Heilige an hohen Festen und Marientagen einen gewaltsamen Tod durch Priesterhand oder heiligen Selbstmord starben, sind Thl. II., Seite 22—38 gesammelt. Der Aberglaube, daß am Christtag, Johannistag rc. die Schaden stiftenden Dämonen mächtiger als sonst sind, soll, nach Daumers Meinung, die an denselben angezündeten Feuer — versteht sich als Opferfeuer, was sie doch schon in der Heidenzeit waren — und die blutigen Messen

zu erscheinen pflegten, so daß ein gewisser zwischen dieser

als Präservative wünschenswerth gemacht haben. Dieser Hypothese wäre der Umstand günstig, daß man in Häusern, die durch Spuk verschrieen waren, Messe lesen ließ, und daß bei Einweihung von Gebäuden ꝛc., um sie gegen Einsturz und andern Schaden zu wahren, ein lebendiges Wesen, nicht selten Menschen — wofür Theil I. S. 137 ff. die Belege — eingemauert wurden, also überall die Vorstellung herrschend, daß ein Menschenopfer die zerstörungslustigen geistigen Gewalten besänftige. Die Menschenopfer am Christtag, Osterfest, Gründonnerstag, Charfreitag, an marianischen Tagen, betrachtet der Verfasser als Bluthochzeiten zwischen Christus oder Maria und ihren Verlobten; ebenso tritt an Heiligenfesten der oder die Heilige an die Stelle von Christus oder Maria. Weniger kann man mit dem Verfasser einverstanden seyn, daß die am Todtensonntag (Laetare oder Judica) ausgetragene Puppe einen dem Opfertod Verfallenen, anstatt eine Personification des scheidenden Winters vorstelle. Seine gegen Grimm's Ansicht vorgebrachte Einwendung, daß die romanischen Völker, wenn sie „die Alte (la Velha, la Vecchia) sägen," nicht den in ihrer Sprache männlich gedachten Winter (inverno) meinen können, hebt sich durch die S. 850 von uns aufgestellte Vermuthung auf, daß diese Sitte von den slawischen Krainern, bei denen der Winter weiblich ist, in das benachbarte Italien, von hier erst nach Spanien vorgedrungen sey. Ebenso wird eine andere Personification des scheidenden Winters, der Schellenmoritz (vergl. S. 954) von Hrn. Daumer für einen Opferpriester des christlichen Alterthums gehalten. Die aus Schülern erwählten Bischöfe altchristlicher Kinderfeste betrachtet Daumer als zum Opfer ersehene Knaben, die man vor ihrem Tode zu Priestern weihte. Das Unhaltbare dieser Behauptung geht aus einer Vergleichung dessen, was S. 712 über die Kinder- und Narrenbischöfe gesagt worden ist, klar hervor.

Art von Popanzen und jenen Heiligen Statt findender genetischer Zusammenhang nicht wohl abzuweisen seyn dürfte. Dergleichen Heilige sind Bartholomäus *), Rup=

*) Das Messer und die abgezogene Menschenhaut, die bekannten Attribute dieses Heiligen, sollen sein Amt als Opferschlächter erkennen lassen. Die Legende hat jene Attribute falsch ausgedeutet, und auf ein Leiden, anstatt auf ein anstößiges Thun bezogen. Auch verräth sein dunkelrothes Gewand auf einem Nürnberger Gemälde in der Lorenzkirche sein blutiges Amt †). Man denke, ruft der Verfasser S. 185 aus, an den in der Bartholomäusnacht Menschen jagenden wilden Jäger, der als Jagdbeute Menschenschenkel austheilt (Grimm Myth. p. 883), an die berüchtigte Bartholomäusnacht in Frankreich und die 1614 um dieselbe Zeit im Jahre ins Werk gesetzte Judenverfolgung in Frankfurt (Schudt II., 6, 4, S. 53 ff.)

†) Hier mag ein Pendant zu Hrn. Daumers (Bd. II. S. 180.) erwähnter Menschenopfergrotte des heil. Laurentius, Erzbischofs von Dublin († 1181), Platz finden. Th. v. Werderker beschreibt nämlich im 1. Thl. S. 263 ff. seiner „Bilder aus dem Norden" (Oldb. 1841) eine solche dem h. Laurentius geweihte Krypte oder unterirdische Kirche in Lund. Ich lasse ihn selbst reden: „Was man sich bei dem Baue dieser und ähnlicher Krypten gedacht hat, zu welchem Zwecke sie haben dienen sollen, weiß ich nicht. Molbech in den „Briefen über Schwed" meint: sie seyen ursprünglich über dem Grabe eines Martyrers gebaut worden, also eine Art Grabkirche zu Seelenmessen für Verstorbene. Drei Gegenstände fesseln hier die Aufmerksamkeit: das Grabmal des Erzbischofs Birger († 1519), dessen Bildniß in Lebensgröße und im vollen Ornat auf dem steinernen Sarkophag erscheint; ferner die Einfassung eines uralten Brunnens, dessen Wasser man mittelst Röhren und Pumpen sich auch außerhalb der Kirche zugänglich gemacht hat. Mehrere höchst seltsame Basreliefs zieren diese steinerne Einfassung: eine ungeheure Laus an der Kette, die ein knieendes Schaf in den Hals beißt, ein Mönch mit Flügeln, vor ihm eine Nonne, der eine Thräne über die Wange rollt; ein König, vor dem ein Mann auf einem Stuhle sitzt, der in der

recht *) und Nicolaus **), die als Schmutzbarthel, als

---

*) Für diesen Heiligen wird eine Legende aus Vogts rhein. Sagen 1817, III. S. 103 ff. als Beleg angeführt und geschlossen: „es ist sehr zu fürchten, daß das beschriebene Reinigungsbad die Bluttaufe des Opfertodes, der unmittelbar in den Himmel versetzen soll, andeutet, und daß Rupert sich deshalb so eifrig um arme Kinder bemühte, um sie dieses Heiles menschenopfernd theilhaft zu machen. So konnte dieser Kinderfreund zum Kinderschreck werden."

**) Der Kübel, in welchen die Legende die von Nicolas wiedererweckten, obschon bereits zerstückten Kinder enthalten seyn läßt (vergl. S. 720 und die darauf bezügliche Abbildung) soll ein Taufkübel Behufs einer vorgenommenen dreifachen Bluttaufe seyn. „Zur Be-

Hand einen Becher, in der andern einen Beutel hält. Daneben sieht man eine Flasche und noch einen Beutel. Endlich enthalten zwei der Tragpfeiler ein aus mehrern Figuren bestehendes Bildwerk, wozu eine von Tegner behandelte Volkssage den Stoff hergegeben, aus welcher man erfährt, daß und warum der h. Laurentius diese Krypte erbaut habe. Hier drangen sich nun noch mehrere Fragen zugleich auf: Starb jener Erzbischof hier einen freiwilligen Opfertod, worauf sein Anzug im Ornat schließen läßt? War das in den Hals gebissene Lamm ein blutiges Menschenopfer? Gab der geflügelte Mönch sich für einen Engel aus, der auf göttlichen Befehl der Nonne die blutige Verlobung mit ihrem himmlischen Bräutigam anzeigte, wie Erzengel Gabriel einst der Maria ihre mystische Empfängniß? Verräth die Thräne auf ihrer Wange, daß sie unwillkürlich ihr Leben hingab? daß der Mönch sie in das Grabgewölbe gelockt, und sie mit dem ihr aufgedrungenen ehrenvollen Martyrerthum erst überrascht habe? War der König des Landes bei dem Opfer als einem muthmaßlich zur Zeit einer Landplage stattgefundenen, deßhalb gegenwärtig, um als Repräsentant seines ganzen Volkes dieses Sühnopfer darzubringen? und der vor ihm sitzende Mann der geistliche Veranstalter des Opfers? war der Becher in seiner Hand zur Aufnahme des Opferblutes, die Flasche zur Aufbewahrung des Ueberrestes bestimmt? Welche Bestimmung hatten aber die beiden Beutel?"

rußiger Knecht Rupprecht, als Pelznickel, Polterklaas rc. der Schrecken der Kinder sind.

Das Resultat, welches Hr. Daumer aus dieser Summe von Anklagen der alten Kirche zieht, faßt er in folgende Sätze: „Was die den Ketzern und Hexen vorgeworfenen Unthaten des Kinderraubs, Kinderfressens rc. betrifft, so verhält es sich mit ihnen, wie mit denjenigen, um welcher Willen man die Juden verfolgte *), sie gehören der rechtgläubigen Kirche an, und wurden auf oppositionelle Seiten verläumdend hinübergewälzt. Und so schließt er sein Buch — aus welchem hier so vielfache Stellen lediglich in der Absicht excerpirt wurden, um auch unserer Seits zur weitern Verbreitung desselben beizutragen, indem die Wichtigkeit seines Inhalts durch bloße Nambaftmachung des

---

stätigung dient die gleich der Person dieses Heiligen an sich zum Schreckbild für Kinder gewordene Taufe desselben; noch jetzt erscheint in Kinderbüchern (in Kinderlieb's droll. Bildern, Frankfurt, ohne Jahrzahl) Nicolaus mit einigen Kindern im Arme, die er wegen verübter Unarten in's Tintenfaß taucht. Die 3 Brode, welche zu den Attributen dieses Heiligen gehören, deuten dasselbe in anderer Form, mit Beziehung auf altchristliche Eucharistien von Fleisch und Blut der Geopferten an, denn der Laib bedeutet den Leib, die Speise des Abendmahls den Waizen Gottes, wie Ignatius sich selber nannte, als er sich nach dem Märtyrertod sehnte" (S. 173—175).

*) Die Gründe, welche die Unwahrscheinlichkeit des den Juden zur Last gelegten Kinderraubs Behufs ihres geheimen Cultuszwecks hervorheben, sind Bd. II. S. 257—264 nachzulesen.

Titels keineswegs die allgemeine Aufmerksamkeit auf dasselbe in einem solchen Grade anregen würde, wie es das, ungeachtet vieler mitunterlaufenden unhaltbaren Hypothesen, immer noch sehr werthvolle, und zu weiterm Nachdenken anregende Werk verdienen möchte — mit folgenden Sätzen: „Die christliche Religion muß untergehen, weil sie eine böse, verderbliche ist. Die wahre, gute, heilbringende Art von Religion besteht in dem Glauben an die Natur, als an eine im Weltall waltende göttliche Macht und Wesenheit, und in der Hingebung an sie als eine solche. Denn die Natur ist keineswegs todt und blind, sondern Leben und Geist — gutartig affirmativer Geist im Gegensatz des bösartig negativen des Christenthums rc. Gegen sie macht das Christenthum die feindseligste Opposition. Es ist daher die unsinnigste Empörung gegen das, was in Wahrheit gut und göttlich ist, die tiefste innerste Sünd- und Schuldhaftigkeit, der vollendete Frevel der Gottentfremdung, die absolute Gottlosigkeit, die wir, in reuiger Rückkehr zu der in jenem großen Sinne gefaßten Natur, vollkommen abschwören und abthun müssen, um uns dem Verderben zu entreißen, und dem uns von der bezeichneten Macht und Gottheit bestimmten harmonischen Ziele unseres Daseyns zu nähern" *).

*) Der Verfasser hat sehr wohl gethan, mit dieser öffentlichen Erklärung seiner Art von Gottesbewußtseyn zu schließen, da die Feinde der Vernunft, welche so gern Unsinn mit dem mystisch klingenden „Uebersinnlich" umzutaufen trachten, Jeden, der nicht zu ihnen hält, einen Gottesläugner schimpfen, und die Naturverehrung, welcher sich der sinnlich erschaffene Mensch gar nicht entziehen kann, für Sünde halten. Millionen

Rechtgläubiger fanden noch vor wenigen Jahren keinen Anstoß daran, dem Rock Gottes ihre Andacht zuzuwenden. Sollte, wenn schon ein abgetragenes Kleid der Anbetung würdig befunden wurde, der Leib des wahren Gottes, die ganze sichtbare Schöpfung, nicht ein noch würdigerer Gegenstand der Verehrung jenes unserer Erkenntniß sich entziehenden erhabensten Wesens seyn, das sich nur in seinem Wirken uns offenbart, wie die Seele durch die Verrichtungen der leiblichen Glieder?

Fünfundzwanzigste Zelle.

Januar.

Sinndeute des Monatszeichens:
„der Wassermann"
oder
„die Urne"
von den Indern Cumbha (Krug), von den Arabern Delev (Eimer) genannt.

„Junonis *Aquarius* astrum."
Manilius.

Alle Völker dachten sich ein doppeltes Sterben der Zeit. Um Mittewinter geht die Welt durch Wasser unter, um Mittesommer durch Feuer; denn im Orient, wo Eis und Schnee unbekannt sind, ist der Winter die nasse Jahreshälfte im Gegensatz zur trockenen oder heißen Sommerhälfte; in der Winterwende spielt Deucalion (d. i. der Taucher: δευκαλος), unter dem die Flut kam, seine Rolle, in der Sommerwende der durch seine Ungeschicklichkeit die Welt verbrennende Phaethon. Chaldäer und Syrer, deren Hauptfeste nicht in die Sonnenwenden fielen, sondern in die Tag- und Nachtgleiche, ließen die Sündfluth in die Zeit der Herbstregen, in den unserm October = November entsprechenden Monat Bul (1. M. 7, 11., der seinen Namen vom Ueberströmen hat) eintreten; und den großen Weltbrand am Ende der Tage — denn die Weltdauer heißt: das Jahr Gottes, und besteht darum bei Zoroaster aus 12 Jahrtausenden, die unsern Monaten entsprechen — den Weltbrand, welchen der Prophet Maleachi (4, 1.) prophezeite, erwarten die Juden in der Passahnacht. Darauf

anspielend, wird am Tage vor dem Feste alles Gesäuerte verbrannt — denn der Sauerteig ist Symbol der Sünde, d. h. der Materie, des Körperlichen und Unreinen *) — und in der Passahnacht Elias als Vorläufer des Messias, der unmittelbar nach ihm eintreffen soll, erwartet. Der Kirchenvater Hieronymus ist ehrlich genug, zu gestehen, daß diese jüdische Tradition auch die ersten Christen bestimmt habe, die Wiederkunft Christi zum Weltgerichte um Ostern zu erwarten, dann werde er mit Feuer taufen. Um consequent zu seyn, hätte man die Wassertaufe **), d. h. das Andenken an die Taufe Jesu, welche in der griechischen Kirche durch die am Tage des Täufers (Mittesommer) und am Epiphanientage (Mittewinter) vom vornehmsten Geistlichen vollzogene Wasserweihe versinnlicht wird, in der Herbstgleiche vornehmen sollen; aber der heidnische Kalender influirte zu sehr auf den christlichen, und so mußte sich Noa's Arche gefallen lassen, mit der Barke des Deucalion — die am Parnassus landete, wie jene Arche am Berge Ararat — nunmehr im Januar ihre Rolle zu spielen. Es muß hier die Bemerkung vorausgeschickt werden, daß die Taube, welche dem Noah, wie dem Deucalion ebenfalls (Plut. de solert. anim. c. 28.) das Ende der Fluth verkündet hatte, der (jüdisch-) christlichen Tradition zufolge der heil. Geist selber war, welcher zu Anfang der Schöpfung auf dem Urwasser schwebend, nicht nur bei der Wiederschöpfung nach der Sündfluth, sondern auch bei dem Taufbade des Mes-

*) Daher heißen bei den LXX die am Passah zu essen gebotenen ungesäuerten Brode: reine Brode (καθαροί αρτοι).

**) Ehedem tauchte man während dieser Ceremonie viele Kinder in die Newa, an Stellen, wo man zu diesem Zwecke das Eis aufhackte, was aber wegen der tödtlichen Folgen in neuerer Zeit selten vorkommt. Aber auch die römische Kirche setzt den Dreikönigstag als angeblichen Tauftag Jesu mit dem Wasser in Verbindung. Des beschränkten Raumes wegen hier nur Ein Beispiel. Hartwig berichtet in seinen „Briefen aus Tyrol" (Berlin, 1846): Das am Dreikönigstag geweihte Wasser wird für besonders kräftig gehalten, daher man mit demselben Aecker, Wiesen und Gärten besprengt. Der Wedel bleibt das ganze Jahr über auf eine hohe Stange gesteckt, neben dem Hause stehen. Ist eine Kuh erkrankt, nimmt man zu diesem Wasser Zuflucht ꝛc.

ßas als Symbol der geistlichen Wiederschöpfung sich eingestellt hatte. Der Ursprung aller Dinge aus der Feuchte läßt es begreiflich finden, warum der Vogel der Liebesgöttin — obgleich das Wasser nicht sein Element ist — von Griechen und Römern nach dem Schiffen (πέλεια von πλέω, fluo) und Schwimmen (columba von κολυμβάω, vgl. Taube = Taufe) benannt wurde, obgleich von den Hebräern nach der Zeugung und Zeit (jona Taube, gona Zeit, Zeugung). Ich will hier nicht *jona* (die Taube) mit *Juno,* der Göttin, welche dem Januar vorsteht — Junonis Aquarius astrum sagt Manilius Astr. II, 446 — und dem Janus zusammenstellen, denn diese Art zu etymologisiren ist mit Recht verrufen; aber auffallend bleibt es, daß Juno, im Jungfernbrunnen Parthenius badend, ihre Jungfrauschaft wieder erhielt, was doch nur auf die Wiedergeburt (Juno für Juvino, die sich Verjüngende) der Zeit sich beziehen kann; außerdem Juno — wie wir aus ihrer von Homer und Virgil erwähnten freundlichen Beziehung zu Neptun, und aus ihrer Zuflucht zum Ocean vor den Verfolgungen ihres Vaters (Iliad. 14. 201), aus ihrem Prädicat: Pelasgia (Meerfrau), aus der jährlichen Prozession der Samier zum Meere am Feste dieser Göttin, und aus dem Umstande, daß sie das Schiff Argo (Arche) lenkt (Plin. H. N. III. 9), schließen dürfen — die Göttin des Wassers (Juno marina) ist. Der Januar hieß bei den Griechen „Gamelion", weil Here oder Juno (Pronuba) der Ehe — als einem Verjüngungsinstitut — vorstand; und so dürfen wir abermals an die zärtliche Taube als Symbol der ehelichen Eintracht denken. Dieses Bild der Ehe oder geschlechtlichen Einigung sollte, nach Böttiger, auf etrurischen Münzen das Doppelgesicht des Janus — ein männliches und ein weibliches Gesicht — vorstellen, was uns Gelegenheit bietet, sowohl daran zu erinnern, daß der Tempel des Janus ein Tempel des Friedens war, worunter man sich zuerst den ehelichen Frieden, die Vereinigung des Entgegengesetzten zu denken hat — daher Harmonia die Tochter des Krieges (Mars) und der Liebe (Venus) ist — also Janus, wie Juno, Patron der Ehe *); zugleich

*) Augustin. C. D. VII. 9: Varro enumerare deos coepit a

aber auch war Janus (bei Hygin Astr. II. c. 29.) nebst dem ebenfalls doppelgesichtigen Cecrops, welcher der erste Herrscher von Attica, wie Janus von Latium war — denn mit beiden beginnt die Reihe der Monate — Cecrops also, der auf athenischen Münzen mit einem bärtigen und einem unbärtigen Gesichte abgebildet ist (Rasche Lex. num. I. p. 1230), der Wassermann im Kalender. So wird freilich des Cecrops Verehrung in dem sandigen Attica neben Theseus *), dem Sohne Neptuns (Poseidons) oder des Aegeus) — von dem das ägeische Meer den Namen erhielt, weil Aegeus selber die Welle (αἰγαί=aequor) ist — begreiflich, zumal Cecrop der Vater der drei Thauschwestern war, deren eine die Geliebte des Hermes ist, welcher als Planet (Mercur) sowohl feuchte als warme Eigenschaft besitzt, und nicht ohne Grund mit der Liebesgöttin den Hermaphrodit (das Symbol der geschlechtlichen Vereinigung) zeugte. Ich könnte hier sehr wohl an den λετροφορος (Krugträger) bei den Hochzeiten der Griechen erinnern, so wie daß der Wasserkrug ein Bild des Ehesegens auch in den Händen des römischen Camillus war, wovon die griechische Sitte, auf den Grabhügel unverheiratheter Personen einen Krug zu stellen, zum Zeichen, daß sie das Brautbad nicht empfangen und kinderlos gestorben seyen. (Pollux VIII, 7, 66.) Dieser Jungfernkrug (ὑδρεια παρθενική) dürfte das Wunder mit den sechs **) Krügen auf der Hochzeit zu Kana, — welche Begebenheit gewiß nicht zufällig mit jener von der Taufe Jesu am Epiphanienfeste (6. Januar) den Gläubigen in Erinnerung gebracht wird — vielleicht erklären helfen; zumal der Psalmist die Ehefrau mit einem fruchttragenden Weinstock verglich (128, 3.), welchen Spruch noch heute der Pope in

conceptione hominum, quorum numerus exorsus est a Jano.

*) Der Name bedeutet den Näßenden (Θησεὺς, von θάω: thauen, vergl. Θητύς).

**) Diese Zahl hatte bei den Rabbinen Beziehung auf die Ehe, weil am sechsten Schöpfungstage das Weib erschaffen wurde, und als Folge dessen der Sündenfall eintrat; daher ist auch in der Apokalypse Nr. 666 die Nummer des Antichrists.

der griechischen Kirche, mit einem Glase Wein in der Hand, während der Trauung recitirt. Camillus oder Cadmilus war bekanntlich später die Bezeichnung eines menestrator deorum, d. h. des bei Cultushandlungen administrirenden Knaben geworden, weil der Götterbote Hermes in den samothracischen Mysterien zuerst diesen Namen geführet hatte, also Hermes ein Kruggott, denn die κάλπις (der Wasserkrug) war das Auszeichnende des Cadmilus oder Camillus. Wie Hermes wurde auch Dardanus in Arcadien verehrt, er ist demnach nur ein Prädicat dieses Gottes, zumal Dardanus einen Fruchtspender bezeichnet (daher dardanarius ein Kornhändler). Die Goldfrucht ist es ja, welche Hermes oder Mercur hervorbringt, daher der Erfinder des Ackerbaues, Jasion, ein Bruder des Dardanus. Letzterer war ein Sohn des Paris (Schol. Iliad. 3, 40) und Pharis ein Sohn des Hermes (Paus. IV, 30, 2.) Da Paris und Pharis schwerlich zwei verschiedene Namen sind, so erklärt sich hieraus, warum Dardanus mit Hermes in Arcadien die Verehrung als Landesgott theilen durfte. Dieser Dardanus erhält aber für unsern Zweck eine große Wichtigkeit, insofern er auf einem Schiffe nach Etrurien gekommen seyn soll; dasselbe erzählte man aber auch von dem Erfinder des Ackerbaues in Latium, nämlich Saturnus hatte sich, nachdem Jupiter ihn entthront, auf einem Schiffe nach Italien geflüchtet *). Da nun unter den Planeten Saturnus dem Monat des Wassermanns vorsteht **), so brauchten wir uns nicht weiter umzusehen, wenn wir uns nicht gerade jetzt einer Sage erinnerten, welcher zufolge Janus das erste Schiff gezimmert haben sollte, daher die Barke oder doch ein Schiffsvordertheil unter seinen Attributen auf Münzen, was von historisirenden Auslegern (Servius zur Aeneis 8, 357.) auf seine außeritalische Herkunft jenseits des Meeres bezogen wurde („quod navi exul venit"); von Plutarch (Qu. Rom. 41) ist aber

---

*) Macrob. Sat. I, 7.

**) Der dem Januar entsprechende Monatsname des jüdischen Kalenders: Schebath, ist unstreitig aus Sabbathai, wie der Planet, der am Sabbath regiert, bei den Rabbinen heißt, corrumpirt.

mit Recht Saturn an die Stelle des Janus gesetzt, da gar kein Grund vorhanden ist, warum Janus — ein ächt lateinischer Name — für einen aus Hellas Verbannten gelten sollte. Also die Barke des Janus gehört dem Saturn, der wie Hermes-Jasion Erfinder des Ackerbaues, wie Hermes-Dardanus auf einem Schiffe aus Griechenland nach Italien kam. Uebrigens stand auch Janus dem Ackerbau vor, denn er besaß das Prädicat Consivius. Die Mitregentschaft des Saturn im Reiche des Saturnus („Saturnia tellus") erkläre ich mir aus der Identität beider Wesen; nur blickte Saturn ins alte Jahr, und Janus in das neue, daher steht Saturn dem December und dem Januar vor. Aber Saturn ist auch Hermes, welcher das Prädicat „Chthonius" von seinem abwechselnden Aufenthalt im Tartarus hatte, wohin Saturnus von Jupiter verbannt worden war. Unter der Erde ist das Gold und das Saatkorn, das, im Sommer an die Oberwelt hervorkommend, zur Goldfrucht aufschießt, darum ist Hermes nicht nur Getreide-, sondern auch Schätzespender; und Saturn, der Gott mit der Getreidesichel, der Erfinder des Ackerbaues und des Weinbaues, soll die ersten Münzen geprägt haben, das Aerarium war zu Rom in seinem Tempel. Hermes, der bald auf der Oberwelt, bald in der Unterwelt weilt, die Todten dem Charon zuführt, aber die gereinigten Geister wieder ans Licht bringt, war demnach der rück- und vorwärts schauende Janus; und die Identität beider Gottheiten läßt es allein begreiflich finden, warum die Wechsler, deren Patron Mercur (Hermes) war, in Rom unter der Janualis porta ihre Bänke hatten (Hor. Ep. II, 3, 19.), denn Plutus ist Pluto, für welchen Charon von jedem Todten den Obolus fordert. Charons Nachen war die Barke des Janus: Aber das Todtenschiff kehrt um die Winterwende, wenn die Tageslänge wieder zunimmt, ins Lichtreich zurück. Die Urne, welche den Griechen die Asche der Todten barg, war in den Gräbern der Aegypter ein Bild der Erquickung im dunkeln Schattenreiche, und in der mysteriösen Bedeutung des Sternbildes die „Urne" (*Καλπις*), gewöhnlich „Wassermann" (Aquarius) genannt, weil dieser sie in der Hand

hält, auch den Griechen ein hoffnungsvolles Zeichen für die nach der Rückkehr zum Lichte sich sehnende Seele. Hug (Myth. S. 263) hatte schon die mysteriöse Bedeutung der Urne oder des Kruges — wir sahen ihn oben auf den Gräbern der Unverehlichten — aus der Astronomie erklärt. Er sagt: „die Sternkundigen Aegyptens schufen sich vermittelst eherner Wassertöpfe ein Zeitmaaß, — hier ließe sich auch an die 360 Milchkrüge auf dem Grabe des Osiris denken! — einer derselben, der unten eine leichte Oeffnung hatte, wurde mit Wasser angefüllt und über einen zweiten Topf gesetzt, der von derselben Ausmessung, leer und ohne diese Oeffnung war. In dem Moment, wo ein zu beobachtender Stern den nächtlichen Horizont betrat, wurde der obere Topf aufgesetzt und der Schluß vor der Oeffnung weggenommen, damit das Wasser freien Lauf in den untern Topf gewinne. Nun floß es die ganze Nacht über und unter Tag fort, bis am folgenden Tag derselbe Stern wieder zum Vorschein kam. Das abgeflossene Wasser, so viel dessen in den untern Topf sich entleert hatte, war nun die Größe, an der man einen ganzen Umlauf des gestirnten Himmels, als an einem dritten, ausgemessen hatte. Dieses Wasser, genau in 12 gleiche Theile abgetheilt, gab eine Größe an die Hand, ein Zwölftheil des Umlaufs zu messen; sodann das Sterngewölbe in 12 gleiche Theile zu sondern, und den 12 Zeichen ihren Umfang zu bestimmen. (Macrob. Somn. Scip. I. c. 21. Cleomedes de sphaera II. p. 205. edit. Hopper.) Ein solches Gefäß, welches ein Maaß der Bewegung enthielt, die Zeitverhältnisse derselben in einem dritten vergegenwärtigte, und nach den Einheiten von mehreren oder wenigern Wassergrößen bestimmte oder für sie eine Zahl angab, trug den Namen Canopus." Bevor ich über diesen vielbesprochenen mysteriösen Krug mich deutlicher ausspreche, erinnere ich an die 50 Fässer der Danaiden, die immer wieder gefüllt werden müssen — als Sinnbilder der sich stets erneuenden Zeit — und an die 360 Milchkrüge auf des Osiris Grabe, von denen täglich einer ausgegossen wurde; wie die Danaidenfässer die Wochen des Mondenjahrs, so repräsentirten diese Krüge die Tage. Aber auch in Italien zählte man Jahre

und Monate nach Bechern, daher bei den Neujahrswünschen am Feste der Anna Perenna eine Becherzählung stattfand. Es ist nun klar, warum der Repräsentant des ersten Monats, der Wassermann, die Urne ausgießt, denn er bildet die Strömungen der Zeit. Darum gilt der „Quellengott" Fontus für den Sohn des Janus. Oben sagte ich, daß Paris und Cadmilus Prädicate des Hermes waren, daß Cadmillus oder Cammillus ein Kruggott war; nun ist aber Cadmilus nur eine Diminutivform von Cadmus, wie der Schrifterfinder Hermes in Theben hieß. Paris war der Vater des Bechergottes Aganus (hebr. agan: Becher), und Cadmus Brüder des Bechergottes Kilir (κύλιξ: calix). Theben, wo Cadmus herrschte, hieß nach dem Schiffe *), wie die gleichnamige ägyptische Stadt, wo Sesostris dem höchsten Gott ein goldenes Schiff von 280 Ellen Länge geweiht hatte (Diod. 1, 57), und wo Hercules verehrt wurde, welcher im Namen der „Wandler" (s. Nork's myth. Realwtb. u. d. Art.), der Held der 12 Monatsarbeiten, der mit den 50 Thespiaden die 52 Wochensöhne zeugte, zu Nemea 360 Gefährten hatte (Aelian. V. H. 4, 5.), und mit einem vom „Wassermann" Nereus (v. νάρω, strömen), — der 12 Söhne und 50 Töchter hatte — erhaltenen Becher über den Ocean segelnd, zu Erythrä schiffend abgebildet war. In Theben feierte man die Mysterien der Todtenbeschützer in Isis Sotera, deren heiliges Schiff die Priester in den Isisprozessionen trugen. Derjenige, welcher den hundsköpfigen Anubis vorstellte, diesen unzertrennlichen Begleiter der Isis, trug den oberwähnten Kanopus oder mysteriösen Krug, dessen Deckel das Bild eines Hunds- oder Wolfskopfs hatte. Im Monat Thybi, welcher dem Januar entspricht, hatte Anubis, der die Reste des Osiris suchenden Isis, ihres Gatten Grab gezeigt, und die Priester feierten nun die Auferstehung des Gottes an dem Tage, wo das Licht der Sonne wieder zunimmt. Anubis oder Thaut war der Erfinder der Schrift, der

*) *ΘΗΒΗ* (memphit.) *THBE* (Seitisch): arca, arcella, Arche (ὕρχη = urceus), also das θήβη der LXX und תֵּבָה (Bunsens „Aegypten" I. S. 524).

Sternkunde (insofern die ältesten Schriftzüge hieroglyphische Zeichen für Stern- und Götterbilder) und der Verehrung der Götter *), also identisch mit dem Götterboten Hermes, der als Cadmus Schrifterfinder und Bruder des Bechergottes Cilix, oder als Cadmillus den Krug selber besaß. Dieser Krug war Canopus, von welchem der segelnde Hercules, der Besitzer des Nereidenbechers: Canopeius hieß. Der Hund oder Wolf auf dem Deckel findet sich im ägyptischen Thierkreis an beiden Sonnenwenden, er führt die Todten ins Schattenreich, aber Hercules brachte den Cerberus auch an die Oberwelt herauf. Der Hund, als Symbol des hellleuchtenden Hundssterns, war Lichtsymbol, der Wolf war es schon dem Namen zufolge (λυκος = λυκη : lux), daher ein ehernes Bild desselben im Tempel des delphischen Apollo; und Osiris war seinem Sohn Horus gegen den bösen Typhon als Wolf zu Hülfe geeilt. Auch den heidnischen Deutschen war das Begegnen eines Wolfes — ein Wolfgang — glückbringend, und die heidnischen Slawen trugen am Geburtstag der Sonne (am 25. Dez.) das Abbild eines Wolfes in Procession herum (s. Hanusch slaw. Myth. S. 192). Also deutete der Wolf die Wiedergeburt des Lichtes an. Auf den Gemälden in Mumiensärgen ist er Führer der Seelen ins Lichtreich, also Hermes der Seelenführer durch Nacht zum Licht. Ein Strom trennt die Unterwelt von der Oberwelt. Charons Nachen gibt, in des Janus Barke sich verwandelnd, die Todten wieder heraus, darum war der Hahn, als Verkündiger des Tages, ebenfalls Lichtsymbol, nicht nur der Begleiter des Aesculap, welcher Todte erweckte, sondern auch Attribut des Mercur — und des Janus Matutinus auf Münzen (Graev. Thesaur. Antiq. Rom. VIII.) Mercur als Grenzgott steht an der Scheide der alten und neuen Zeit, und Janus sieht rückwärts und vorwärts. Wie Mercur, stand auch Janus den Verträgen und Bündnissen vor (Serv. Aen.), weil diese an der Landesgrenze zwischen den Völkern abgeschlossen wurden, wo das Recht gleich vertheilt war. Muthmaßlich ist Mercur in Italien

*) Der Priesterstand hatte darum den Thaut (Hermes) zum Patron, weil der Hund Wegweiser ins ewige Leben war.

erst durch die einwandernden Griechen bekannt worden, daher behielt Janus seinen Platz als Solstitialgott, und Mercur wurde Aequinoctialgott. Indeß war auch Janus ein Todtengott, denn Clusius war sein Prädicat, weil er, wie Pluto, die Schlüssel des Hades *) besaß, und Clusium daher eine Todten- oder Gräberstadt in Etrurien. So sind wir denn wieder bei Saturnus, dem kinderfressenden Gott mit der Todessense, angelangt. Im Tode ist Ruhe, im Grabe sind sich alle Menschen gleich, dort gibt es weder Herren noch Knechte. Darum ward am Jahresende, am kürzesten Tage, das Fest des Saturnus gefeiert, wo die Sclaven frei waren. Dies ist das goldene Zeitalter, wo mit dem Aufhören der alten Zeit die neue beginnt. Der Todte ist ein in die Erde gelegtes Saatkorn, das zu neuer Frucht aufgeht. Darum hieß es, Saturn, der nur an Zerstörung alles Seyenden Gefallen findet, habe den Lateinern den Ackerbau gelehrt; auch den Weinbau, insofern aus dem Becher des Dionysus, nach Plato, die in die Geburt und zur Materie strebenden Seelen nippend, sich berauschen, und sogleich ihre himmlische Abkunft vergessen. Eine Stelle im Horaz (Ep. II. 1, 140.) hatte zu der Behauptung verleitet, daß die Saturnalien auch auf die Ernte Bezug hätten. Nur die Ernte, welche die Sichel des Todes hält, kann um Mittewinter — wo die längste Nacht an die Grabesnacht mahnt — gemeint seyn; das Freiheitsfest der Sclaven sollte die Sabbathruhe der Seligen versinnlichen **), die ihnen abgenommenen Fesseln

*) Der Schlüssel des Janus deutet freilich auch auf den Pförtner des Jahres hin, aber diese Deutung entstand erst durch die Ableitung des Wortes janua, von Janus.

**) Eine gleiche Bedeutung hatten in Griechenland die Kronien — Kronos ist der griechische Name des Saturn — sie wurden aber in Attica nicht in der Winterwende, sondern in der Sommerwende, im Monat Hecatombaon, gefeiert, welcher in den ältesten Zeiten Kronios hieß (Plut. Thes.). Und der alte Dichter Accius sagt von diesem Fest, daß an demselben der Unterschied zwischen Herren und Sclaven aufgehoben war. Ferner hatte verwandte Bedeutung das Jobeljahr der Israeliten. Schon der dies Saturni — der Sabbato, nach welchem der Planet Saturn Sabbathai hieß — hatte die Ruhe zum Zweck, welche, dem Decalog zufolge, auch dem Knechte an diesem Tage zu Theil werden sollte; in höherm Grade das

die Befreiung aus des Leibes Banden. Elysium (ἠ-λυσις v. λύω lösen) heißt der Ort der „Befreiung“ *). Aber aus dem Tode erzeugt sich neues Leben. Auf die Saturnalien, welche nur ein Todtenfest seyn konnten **), denn Saturn

---

siebente Jahr — eine ächt saturnische Zeitperiode — wegen des Aufhörens des Dienstverhältnisses, daher auch Erlaßjahr genannt; im höchsten Grade aber das 7mal 7te oder Jobeljahr, wo die irdische Wiederbringung aller Dinge stattfand, und verschuldete Grundstücke wieder in den Besitz des Schuldners zurückkamen. Wegen dieser allgemeinen Ausgleichung von Reich und Arm ward das Jobeljahr von den Rabbinen mit dem messianischen Jahrtausend verglichen, welches auf die Zerstörung der sechs Jahrtausende bestehenden Körperwelt folgen, und einer neuen Schöpfung vorhergehen soll. Dieß Alles erklärt sich daraus, daß die Stellung des Planeten Saturn auf der Grenze ist, wo die Sphäre der Wandelsterne in die höhere Ordnung des Fixsternhimmels übergeht, so wie den Gegensatz der im steten Wechsel begriffenen irdischen Schöpfung und der bewegungslosen Ruhe des Schöpfers, den Gegensatz der vielfach getheilten und bewegten untern Welt, und der göttlichen Einheit der obern Welt andeutet. Im Tode herrscht Ruhe, Kampf ist Leben, darum ist Saturnus, wie der mit ihm identische Mitregent Janus in Latium, ein Gott des Friedens. Es befremdet dann nicht mehr, warum der zu Salem (d. i. der Friedensstadt) oder Jeru-Salem — die Identität beider Orte bezeugt Josephus Arch. I, 10, 2. — verehrte Gott, welcher den siebenten Wochentag, den dies Saturni, seinen Tag nennt (2 Mos. 31, 13), seinen Tempel auf dem Berg Moria hatte, wo der Tradition zufolge Abraham das saturninische Kinderopfer darzubringen entschlossen war, und warum Salamis auf Cypern von Teucer, dem Enkel des Charon mit dem Todtenschiffe, und des Todtenrichters Aeacus beherrscht ward, und welcher dem Zeus Menschen opferte (Lactant. Instit. I, 21.); so wie auch die Insel Salamis, Athen gegenüber (Iliad. 2, 557.), mit der gleichnamigen Stadt (Thucyd. II, 94.) auf saturninischen oder molochistischen Cultus schließen läßt, weil der Höllenrichter Minos auf Creta von dort her alle neun Jahre sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen als Opferspenden erhielt.

*) Der Tod des Gerechten wird auch von den Rabbinen „die Befreiung“ genannt, weil nun der Kampf mit dem Versucher, der Krieg des Geistes mit der Materie aufhört.

**) Darauf lassen die Wachskerzen schließen, welche am Saturnalienfest den Altar Saturns schmückten (Macrob. I, 7: aras Saturnias accensis luminibus excolentes), und womit Clienten ihren Patron — diesen weltlichen Stellvertreter des Gottes — an jenem Tage beschenkten (Macrob. I, 7: mos per

der Todtenrichter mit der Waage *) im Tartarus ist identisch mit seinem Sohn Pluto **), mit dem er auch etymologisch verwandt ist ***), — auf die Saturnalien also folgte unmittelbar der *juvenalis* dies, oder das Fest der Jünglinge, und „Jüngling" heißt bei Manilius das Sternbild der „Wassermann" †).

Diese Anspielung des „Festes der Jünglinge" ††) auf

Saturnalia missitandis cereis). Die Wachslichter waren, wie noch jetzt in der römischen Kirche, Seelenlichter, und galten, wie die wächsernen Menschenfiguren, die zuweilen als stellvertretende symbolische Opfer dienten, hier dem gleichen Zweck, wobei man nicht übersehen darf, daß Honig, aus dem doch das Wachs gewonnen wird, dem Pluto, der Hecate und den Erinnyen geopfert zu werden pflegte (Apollon. Rh. 3. 1034; Eurip. Iph. Taur. 165. 636.). weil man dem Honig wie dem Mohn einschläfernde Kraft zuschrieb. Diese Ansicht bestätigt auch Moritz (Anthusa S. 228): „Am 19. December Morgens wurden im Tempel des Saturn eine Menge Wachslichter angezündet, mit welcher Ceremonie dieses Fest deßwegen anhub, weil man statt der frühern Menschenopfer den Gott durch Anzündung dieser Kerzen zu versöhnen suchte."

*) So erscheint Saturn in arabischen und persischen Kalendern, vergl. die Einleitung zum Monat „September" (die Sinndeute des Sternbildes: „die Waage").

**) Macrob. Sat. 1. 7: Humanis capitibus Saturnum et Ditem (Plutonem) placare. Als unterirdischen Gott kennt ihn auch Plutarch (Röm. Frag. 34): „Dieser Monat ist von den Römern dem Saturnus geheiligt, weil er zu den Göttern der Unterwelt gezählt wird — denn in diesem Monat wurde auch der Larentia (der Mutter der Laren = abgeschiedene Seelen) das Todtenopfer gehalten."

***) Im Phönizischen ist sathar — und Saturn kam ja von Tyrus den Italern zu — mit πλάτω (wovon Pluto) oder λάθω, lateo, gleichbedeutend; daher Saturn auch Jupiter Latiaris; Latinus, der Vater des gespenstischen Faunus; darum heischte Jupiter Latinus Menschenopfer. Die von Virgil (Aen. 8, 323) versuchte Etymologie von „Latium" ist blos Erfindung des Dichters.

†) Dort, wo er (im ersten Buche seiner Astronomie) die Glieder des menschlichen Körpers in die 12 zodiakale Provinzen eintheilt, lautet ein Vers:

„Cruraque defendit Juvenis, vestigia pisces."

††) Sueton sagt im Leben Caligula's: Dieser Monarch hatte das Fest eingesetzt, ut laetitiam publicam in perpetuum augeret quoque adjecit diem Saturnalibus appellavitque Ju-

die Verjüngung der Zeit verbildlichte die Mythe von dem in Böotien — aber im Frühlingsäquinoctium! — aus dem Meer hervorgerufenen jugendlichen Dionysus Hebon, dessen Gegenbild der greise Silen; ferner der Mundschenk der Olympier, Ganymed, an dessen Stelle im andern Solstitium, wo Hercules den nemeischen „Löwen" besiegt, und um dieselbe Zeit den Tod überwunden hatte, Ganymede oder Hebe*) die Göttin der Jugend trat, mit welcher der aus dem Feuertode**) verjüngt hervorgehende Hercules vermählt ward. Ganymed mit der Nectarschale, der den Göttern aufwartet, war also der Kruggott Kadmilus, Cammilus als menestrator deorum in den Mysterien auf Samothrace (s. S. 7), der ägyptische Hermes (Thaut), welcher die Verehrung der Götter einführte, und den mystischen Krug Kanopus zur Insigne hatte. Und wenn Saturn jetzt aus dem Menschenopfer heischenden Jupiter Latinus in den Janus sich umwandelnd, die Greisesgestalt beibehielt, also kein Ganymed wurde, so übersehe man nicht, daß Janus neben dem bärtigen Gesicht auch ein jugendliches hatte, worauf sein Name: „der Verjüngte" anspielt; in Indien heißt nämlich der Planet Saturn: Janu***), wovon das Etymon jan = $\gamma\epsilon\nu\omega$, gi-*gno* zeugen; zu ihm betet man: „Möge das göttliche Wasser uns günstig seyn zu erfri-

venalem. Die ludi Juvenales waren mit kriegerischen Tänzen verbunden (Alex. ab Alex. VI, c. 19.), daher Einige sie von den Waffentänzen auf Creta zur Geburtsfeier des (Jahrgottes) Zeus herleiten wollten, an dessen Stelle Saturn (Kronos) einen Stein verschluckt hatte, so daß er am Leben blieb, während die von Rhea vorher geborenen sechs Kinder der Gott verschlungen hatte. Das waren die sechs ägyptischen Zusatztage (zu den 360), die nicht mitgerechnet werden, weil sie zwischen die alte und neue Zeit eingeschaltet waren, daher Ferialtage; das waren die sechs ersten Saturnalientage; am 7. und letzten beging man das Jünglingsfest (dem Zeuskind) dem wiedergeborenen Jahrgott.

*) $\eta\beta\omega$, grünen = $\epsilon\pi\omega$, fließen, sanskr. apa, latein. aqua. aequor. Die Jugend ist die Frische = Feuchte.

**) Um Sommermitte größte Hitze, um Wintermitte Austreten der Gewässer.

***) Auch Sanu genannt (vergl. Indhu = Sindu, Himalaja = Shimalaja.

schendem Getränk und zur Vermehrung der Güter" (Asiat. Res. VII. p. 239). Also auch dort Saturn der Wassermann und Segenspender, obgleich als unheilbringender Planet gefürchtet. Das ihm entsprechende Sternbild heißt dort Cumbha (Humpen). Das ist der Krug Kanopus. Der auf seinem Deckel abgebildete Hundskopf erinnert nicht nur an den Cerberus, sondern auch an den mit ihm identischen Hund Karbura im indischen Mythus, welcher dem Todtengott und Richter der Schatten, dem Schiwa Dharma so wenig von der Seite weicht, als Cerberus von Pluto. Hermes ist nur weichere Aussprache für Dharma, und wie Schiwa auch Gott des Lebens, der Phallus sein Symbol, so wird der Todtenführer Hermes zuweilen auch als Jüngling phallo erecto abgebildet. Er ist dann nicht mehr der Todtengott Serapis, den Schlangen des Todes umzüngeln, sondern der Todtenerwecker Aesculap mit der Heilsschlange und dem Hund des Lebens zur Seite. Nun aber ist Janu oder Sanu, im Namen der Erzeuger (Schiwa Linga) dennoch, die Nachtseite des Schiwa, er wird mit Schiwa's Bruder, dem Todtengott Yama verwechselt. Und so ist er der böse Riese*) Bali, welchen Wischnu überlistet hatte. Da jene Mythe das indische Sternbild die „Urne" (cumbha) erklären will, so führe ich sie hier vollständig an: Bali war — wie der von Apollodor (I, 6, 2.) erwähnte Feuerriese Pallas — ein Feind der Götter. Pallas war ein Sohn des Tartarus und ein Gemahl der Nacht (Nyx), und Bali wurde von Wischnu in das Schattenreich verwiesen. Sein Name bedeutet: den Brennenden (v. bal = pal brennen). Also die Identität des Bali mit dem Pallas ist unverkennbar, und da auch Saturnus oder Kronos in den Tartarus verbannt wurde, weil er mit den Titanen die Götter bekriegt hatte, so gehört auch dieser zu jenen Beiden, er ist also Janu oder Sanu, der gefürchtete Planet („grave Saturni sidus infestum in omne caput" wie römische Dichter den Saturn schildern). Indeß unterschied sich Bali

---

*) Der Tod wird immer als Riese aufgefaßt, die biblischen Raphaim sind im Schattenreich. (Jes. 14, 9. Hiob 26, 5.)

von dem Riesen Pallas und Kronos*) zu seinem Vortheil dadurch, daß er unter allen Umständen seinen Zusagen treu blieb. Wischnu kam einst in Gestalt eines Brahmanenknaben zu Bali, und bat ihn um ein Plätzchen, nur 3 Schritte groß, sich eine Hütte darauf zu bauen. Der Riese Bali spottete des Kindes, und sagte, er sollte nicht um eine solche Kleinigkeit bitten, indem er ihm wohl einen größern Platz schenken könne. Nana (d. i. Däumling) versetzte: da er so klein sey, so reiche das Erbetene für sein Bedürfniß hin. Der Riese goß ihm nun zur Bestätigung der Schenkung, wie es in Indien noch Brauch ist, Wasser in die Hand. Nun ward der Knabe plötzlich so groß, daß er die ganze Welt mit seinem Körper bedeckte — also die im Eingang dieser Abhandlung erwähnte jährliche Ueberschwemmung — nun erkannte Bali den Gott in ihm, und bot zur Buße für den frevelhaften Spott seinen Kopf dar. Wischnu war mit seiner Demüthigung zufrieden, schenkte ihm das Leben, bestrafte ihn aber mit der Verweisung ins Schattenreich (Patal), und gab ihm nur die Erlaubniß, alljährlich im November auf die Oberwelt zu kommen**).

---

*) Homer nennt ihn den „Verschmitzten" (αγκυλομητης) wörtlich: der krumme Gedanken hat.

**) Sonnerat (Reis. in Ind.) berichtet: Man zündet um diese Zeit zum Andenken an jene Begebenheit vor den Tempeln Lichter an, erleuchtet Straßen und Häuser, und die Kinder mit Fackeln einherlaufend, rufen: Maha Bali! (Großer Bali). Die Beleuchtung erklärt die historisirende Sage dadurch, daß Bali ein besonderer Liebhaber von Beleuchtungen gewesen — vielleicht eine Anspielung auf seinen Namen, der: leuchten, brennen, bedeutet? — so daß er während seiner Regierung in jedem Hause seiner Unterthanen habe Oel austheilen lassen, um seine Neigung zu befriedigen. Bei seiner Verweisung in die Unterwelt soll er nun Wischnu gebeten haben, die von ihm eingeführten Gebräuche fortbestehen zu lassen, und damit er sich selbst von der Erfüllung dieses Wunsches überzeuge, sollte ihm gestattet seyn, jährlich an diesem Tage auf die Erde zurückzukommen. Hier hätten wir also den Ursprung des schon im heidnischen Scandinavien gekannten Allerseelenfestes, das man aus der römischen Vorstellung herleitete: im November — weil um diese Zeit die Nächte am längsten sind — kämen die Manen auf die Oberwelt. Dar-

Nach einer andern Relation war Bali kein Götterverächter, im Gegentheil war an seiner Glücksveränderung nur allzugroße Güte schuld. Denn unter seiner Regierung herrschte — wie unter dem Scepter des Saturnus in Latium im goldenen Zeitalter — vollkommene Gleichheit aller Stände. (Der Tod gleicht Alles aus.) Es gab noch nicht Herren und Knechte. Man kannte aber auch keine Furcht vor den Göttern (weil diese nur Zeittheile sind oder die durch ihren Umlauf die Zeit machenden Sterne, die das Schicksal der Sterblichen bestimmen, die Todten aber sind ausserhalb der Zeitschranken, folglich auch von den Gestirnen oder den Göttern nicht abhängig). Wischnu, welcher den Gottesdienst heben wollte, beschloß nun die Verschiedenheit der Glücksgüter (Schicksale) einzuführen, und den Bali seiner Herrschaft zu entsetzen. Um seinen Zweck zu erreichen, nahm er zur List Zuflucht. Er nahm die Gestalt eines Brahmanenknaben an, nannte sich Vamana, und bat um ein Almosen. Bali bot ihm Königreiche, aber Vamana antwortete: er bäte ihn um nichts als 3 Fuß breit Erde, worauf er mit seinem Geräthe wohnen könnte; dieß bestände in einem Sonnenschirm, einem Andachtsbuch und einem Wasserkrug*). Er forderte, zugleich, daß Bali zur feierlichen Versicherung ihm Wasser in die Hand göße; Bali vollzog seinen Wunsch, goß es in des Brahmanen Hand, der es trank (als Zeichen der dadurch eintretenden Rechtskräftigkeit des Vertrags), darauf seine Gottheit wieder annahm, mit dem einen Fuß die Erde, mit dem andern den Himmel bedeckte; und als er sich eben anschicken wollte, das Letzte noch in Besitz zu nehmen, was ihm Bali von der Erde zugestanden, den Fuß auf dessen Hals setzte, und ihn in den Abgrund drückte, der durch die Größe Bali's ganz ausgefüllt wurde. — Historisirende Erklärer berufen sich zwar auf die noch jetzt sichtbaren Ruinen einer einstigen Stadt Mahabalipuram, welche der Austritt des Oceans zerstörte, — angeblich

---

um schloß man in jenem Monat — wie noch jetzt die Parsen in der Adventszeit — keine Ehen, da die Todten der Zeugung feindlich sind.

*) Diese drei Stücke bilden die ganze Haushaltung eines indischen Bettelmönchs.

aus Neid der Götter über die Pracht, welche Bali in seiner Residenz aufgehäuft hatte, so daß sie durch ihren Ruhm die Götterstadt zu verdunkeln anfing — allein das Wörterbuch Amarasinha, das den Bali als Herrscher der Unterwelt bezeichnet, verdient mehr Glauben als die Fabeln des großen Haufens. Ein wichtiger Beweis zu Gunsten der mythischen Auffassung ist die von W. Jones erwähnte Dynastie der Mahabad (Mahabal) in Persien, welche noch vor Kajumors (dem Urmenschen der Zoroasterschen Schöpfungsgeschichte) daselbst geherrscht haben soll! Es ist also Grund vorhanden, die Dynastie des Mahabali als die des Kronos oder Saturn zu betrachten, als die selige Zeit, wo es noch nicht Herren und Knechte gab, bis endlich Zeus seinen Vater entthronte und in die Unterwelt verwies, wie Wischnu den Bali — der obiger Sage zufolge auch nach Persien auswandert, wie der in den Tartarus gestürzte Saturn nach dem Lande der „Verborgenheit" (Latium von lateo) — und zwar in gleichem Lebensalter, denn nur Ein Jahr sollte der siegende Zeus alt gewesen seyn, und Wischnu hatte als Däumling das Gleiche gethan. Wischnu heißt in der einen Form der Sage Nana, in der andern Vamana. Letzteres Wort ist das lateinische vomer, welches Lucrez für Phallus gebraucht, so daß wir hier an das Kind Tages in der altitalischen Legende denken dürfen, welches ein Landmann in einer Furche (sc. die Mutterscheide) gefunden haben sollte. Auch Telemach war in eine Furche gelegt worden, als man den Ulysses (Odysseus) auf die Probe stellen wollte, ob sein Wahnsinn unverstellt sey, in welchem Falle er den Pflug auch über diese Scholle hätte ziehen müssen. In den Mythen ist der Sohn stets sein eigener Vater, Telemach folglich auch Ulysses, welcher beim Scholiasten des Lycophron (1244) Naaus heißt. Im Griechischen bedeutet dieses Wort (*νανος*) s. v. a. Bübchen, wie Ithys (*ἶθυς*) ebenfalls. Darum fährt also Ulysses schlafend auf dem Todtenschiff*) der „dunkeln" Phäaken**) in Einer

*) Für ein solches hat es schon Welker erkannt.

**) φαιαξ hat die Bedeutung fuscus.

Nacht in seine Heimath Ithaca, die er nicht wieder erkannte, weil — man sich des frühern Lebens nicht zu erinnern vermag. In Ithaca wird der Jahrgott — ein solcher ist Odysseus als Besitzer von 360 Schweinen an 12 Kufen (Odyss. 14, 20) und wegen des Umstandes, daß der „Lichthund" Argus (ἀργος Glanz), welcher mit dem von Hermes getödteten gleichnamigen Hüter der Mondkuh Io und der Sternenheerde identisch ist, bei des Ulysses Ankunft in Ithaca stirbt, denn der eine Solstitialhund verdrängt den andern, was aus der Stellung Beider auf dem ägyptischen Zodiak begreiflich wird — in Ithaca also wird Ulysses wiedergeboren, nämlich als Hermes Ithyphallicus, welcher auch Zwerg heißt (Athen. XII, 16). Nanus ist zwar auf den Irrfahrer gedeutet worden, allein schon die Griechen haben dieses Wort von einem Däumling verstanden (Plut. Andr. Poet. 7). Er ist also das Kind Eros oder Harpokrates, der neugeborne Jahrgott als Kind. So dachte sich der Aegypter die beginnende neue Zeit. Und da abwechselnd Hermes und Ulysses dem Pan zu Vätern gegeben sind (vergl. Theocr. 1, 123 mit 7, 109), so sind wir wieder genöthigt, in dem Ulysses den Hermes Ithyphallicus, das Kind mit starrendem Schamglied zu erkennen; Wischnu als Lingamzwerg; Eros, der bei der Weltschöpfung aus dem Chaos hervorgegangen. Aber auch Janus, obschon eines seiner beiden Gesichter ein Greisenantlitz war, ist, nach der von Festus versuchten Etymologie das personificirte Chaos gewesen, oder doch als Janus pater die erste Manifestation aus demselben. Da nun Janus ein bärtiges und ein unbärtiges Gesicht hatte, so repräsentirte er den Saturn, welcher der „Alte" (γέρων) heißt, oder Bali und den Lingamzwerg Wischnu zugleich, als das Ende der alten und der Anfang der neuen Zeit. Der Wasserkrug (die Urne) des Wischnu ist hier die Barke des Janus, und Saturn, welcher als trockener, Unfruchtbarkeit bewirkender, kalter Planet nicht selber der „Wassermann" seyn könnte — in der Janusbildung nur dessen ältere Hälfte, das bärtige Gesicht — wird hier Bali, der nur auf Wischnu's Ansuchen das Wasser ausgießt. Bali ist der, wie

Saturn dem Zeuskinde, dem jungen Leben weichende Tod. Er zieht sich daher in sein eigentliches Reich, in die Unterwelt zurück. Daß Bali ein Todtengott sey, belehrt uns sogar der scandinavische Kalendermythus. Um das Erstaunen derjenigen Leser zu mäßigen, welche diese Brücke von Indien nach dem europäischen Norden als einen zu kühnen unsichern Bau verdächtigen könnten, schicke ich hier die im Aftonblad vom 30. October 1846 mitgetheilte Notiz voraus, daß Professor Holmton zu Christiania als Resultat einer mehrjährigen Arbeit die Verwandtschaft des Sanskrit mit dem Altnordischen nachgewiesen hat. Sprache und Mythus ergänzen sich bekanntlich gegenseitig. Wenn ich nun annehme: Bali sey in der nordischen Götterhistorie des zerstörenden Feuergotts Loki (Lohe) Sohn: Wali, und daß dieser Name den Tod bedeute, weil Walhalla die Todtenhalle ist, Walkyren die Jungfrauen heißen, welche die in die Schlacht Gefallenen in die Walhalla geleiten, und noch jetzt in der deutschen Sprache Walstatt ein Schlachtfeld, mit Beziehung auf die daselbst Erschlagenen heißt, Odin, zu dem alle Todten kommen, Walfadhr, d. i. Vater der Todten genannt wird, so wird diese Vermuthung noch um so mehr dadurch bestärkt, daß Wali's Mutter Rindar heißt; sie ist aber die auf die sommerliche Ceres folgende Proserpine, die Todtenkönigin, denn im Winter ist die Erde starr vom Froste, und noch jetzt wird in Island eine unfruchtbare Landstrecke Rinda (Rinde) genannt (Müller altt. Rel. S. 279 Anm.). Die Göttin ist also die personificirte Frostdecke, die sich um die Erde legt. Ihr Sohn folglich der winterliche Bali, d. h. das um Mittewinter geborne Sonnenfeuer, denn der Winter ist der blinde Hödr — im Winter ist das Sonnenlicht matt, trübe — welcher den Lichtgott Baldr mit einer Mistel, weil diese den Winter über dauert, umgebracht hatte, wie Saturn den Uranus entmannte. Aber der Wechsel der Jahreshälften läßt den Saturn das gleiche Loos durch den Jupiter erfahren, und Hödr wird wieder von Wali erschlagen. Wie Jupiter als Besieger des Saturn erst Ein Jahr alt, so Wali als Besieger des Hödr Eine Nacht — die Scandinavier, Germanen und Kelten

rechneten bekanntlich nicht nach Tagen, sondern nach Nächten, daher sie statt des kürzesten Tages nur einer Mutternacht (Weihnacht) erwähnen — und daß Wali wirklich derjenige sey, welcher an der Grenzscheide des alten und des neuen Jahres steht, also der bärtige Janus oder Saturn der Bedeutung seines Namens und seiner Abkunft zufolge*), hingegen der jugendliche unbärtige Janus oder Hermes als Besieger der winterlichen Finsterniß, wird in Folgendem bewiesen. Er ist nicht bloß Rächer des erschlagenen Lichtgotts, sondern das neue Licht selbst — oben haben wir auch Bali als einen Freund von Illuminationen kennen gelernt — daher Suhm den Wali mit dem wiedergebornen Lichtgott Wili identificirte, welcher in der nordischen Kosmogonie eine wichtige Rolle spielt, nachher aber gänzlich verschwindet. Die wichtigste Beweiskraft, daß Wali der nordische Janus oder erste Monatsgott sey, geht daraus hervor, daß unter den 12 Asen gerade ihm dasjenige der 12 Sonnenhäuser (oder Monatsstationen) zugetheilt ist, dessen Dach die Götter — der jüngern Edda zufolge — mit Silber deckten, worin Legis (Fundgr. d. Nord. II. S. 139) „eine poetische Schilderung der Beschaffenheit der nördlichen Luft und Erde unter dem Zeichen des Wassermanns" erkennt, „denn da pflegen auch die Sterne wegen der schon kürzern Nächte, mit einem mehr silbernen Glanze als früher auf die schneebedeckten Felsen hinabzuschauen." Das Bild des „Wassermanns" oder der „Urne" darf man im scandinavischen Kalender begreiflicher Weise nicht erwarten, da das eisige Klima des Nordens keine Winterströme, sondern nur eine schimmernde Schnee- oder Eisdecke um diese Jahrszeit kennt. Schließlich erinnere ich noch daran, daß die oberwähnten Solstitialhunde im ägyptischen Zodiak, die sich gegenseitig vom Platz drängen, Hermes und Hermanubis, im griechischen Mythus Hermes und (sein Sohn) Orpheus, jener absichtlich, dieser unabsichtlich den Tod des (Hundes) Argus veranlassend, die beiden Hunde sind, von de-

*) Seine Mutter Rinder ist sowohl mit Saturns Gemahlin Ops (die Bedeckende, vgl. das Ztw. operio) als mit Proserpinen zu vergleichen.

nen der Eine — der Sommersolstitialhund — die Todten in die Unterwelt geleitet, der Andere — der Wintersolstitialhund — die Gereinigten ins Lichtreich wieder zurückbringt, offenbar Wali und sein Bruder Nari sind, welche in Wölfe verwandelt wurden, Vali aber den Nari zerriß. (Mone Hdth. I. S. 434.) Letzterer bedeutet dem Namen zufolge den Verborgenen oder Finstern *), er ist also der Winter, welchen Vali, der Repräsentant der nun beginnenden Lichthälfte des Jahres erschlug **).

Der erste Tag des Jahres fällt nicht nur bei den verschiedenen Religionspartheien in eine abweichende Jahreszeit, sondern sogar unter den Bekennern des Christenthums selbst hat man Jahrhunderte lang in diesem Punkte ebenso sehr als in ihrer Dogmatik eine Uebereinstimmung vermißt. Ungeachtet das Neujahr das einzige Fest ist, welches alle Völker zugleich feiern könnten, da es weder von ihrem Glauben, noch ihrer Geschichte, sondern vom Sternenhimmel bestimmt wird, so ist dennoch dessen Feier von jeher auf die verschiedensten Zeiten verlegt worden. Der Natur der Sache nach

*) Damit stimmt auch, was die Theogonie von ihm weiß, denn seine Kinder sind Audhr (Oede) und Nott (Nacht), seine Schwester Hela (Hölle), die Todtenbeherrscherin.

**) Auch Janus hat auf Münzen, wenn auch nicht die Wolfs- oder Hundsgestalt, so doch das Bild des Hundes neben sich. Klausens „Aeneas," II. S. 714, Anm. q.) Da er nicht den um Sommermitte heliakisch aufgehenden Hundsstern repräsentiren kann, so dürfte hier nur der Hund des Wintersolstitiums gemeint seyn, Anubis, der das Grab des Osiris entdeckt, die Wiedergeburt des Jahrs anzeigt; der Sirius hingegen, welcher in den Hundstagen, wo die Nächte an Länge zunehmen, sichtbar wird, führt in die dunkle Jahrhälfte, in das Schattenreich, ist Cerberus. Letzterer weiblich aufgefaßt, nämlich die mit drei Hundsköpfen abgebildete böse Hekate, war die Mutter des Janus (Arnobius bei Klausen a. a. O. S. 713), denn das eine Solstitium erzeugt das andere.

tritt der astronomische Zweck dieses Festes am deutlichsten hervor. Dieser Charakter weist ihm zwei verschiedene Zeiten an. Die Frage war immer: ob das Ersterben oder das Aufleben der Schöpfung als Neujahr gefeiert werden sollte? Also die Herbst- Tag- und Nachtgleiche (wie bei den Juden und Moslemen) oder die des Frühlings (wie bei den Indern und Parsen). Viele Völker der Vorzeit feierten, wie die Römer, das Neujahr am 1. März, wo die Natur erwacht. Bei näherer Beobachtung der Natur ist die Frühlings-, Tag- und Nachtgleiche nur der in die Sinne fallende Anfang des neuen Naturlebens; die Sonne, welche es erweckt, ist schon viel früher uns näher gerückt, und so schien es gemäßer, die Rückkehr der Sonne als Geburtstag des Jahres zu feiern. So fiel denn die Wahl auf das Wintersolstiz, bei den Aegyptern nicht nur in der Feier des wiedergefundenen Osiris, sondern auch im heidnischen Europa. Die Christen der morgenländischen Kirche wählten, wie die Aegypter, den Tag, wo die Sonne wieder, hinsichtlich der zunehmenden Tageslänge, gleichsam zu wachsen beginnt, also das Fest der Erscheinung Christi, oder das sogenannte große Neujahr; die abendländische Kirche hingegen, durch den Einfluß des auch in Rom und die Provinzen sich ausbreitenden Mithrasdienstes beherrscht, zog den Geburtstag des Gottes Mithras vor, d. h. den 25. December, an welchem die Tage nicht mehr abnehmen, gleichsam ein Stillstand eintritt. Diesen Zeitanfang fanden die Bekehrer auch bei den heidnischen Deutschen, Scandinaviern, und den mehrsten slawischen Stämmen vor, konnten also diese Sitte um so leichter auch nach der Bekehrung zum Christenthum fortbestehen lassen. Doch entstand der Gebrauch, von Weihnachten an zu zählen,

erst im 10. Jahrhundert, wie Urkunden von Kaiser Konrad II. beweisen, denn unter Karl dem Großen fing man das Jahr am 25. März, als dem Tage Mariä Verkündigung an, von welchem man annahm, er sey Christi Todestag, und zugleich die Verkündigung seiner Geburt, also Ende und Anfang des Jahrs zugleich. Was jedoch bei kaiserlichen Urkunden im Gebrauch war, gilt nicht als Regel; denn zu derselben Zeit, wo man in Trier den 25. März das Jahr eröffnete, beging man in Köln, wie in der Schweiz, am Ostertag das Geburtsfest der neuen Zeit, in Lüttich sogar am 19. März. König Philipp der Zweite von Spanien gebot 1575 sämmtlichen Niederlanden, fortan das Neujahr am 1. Januar zu feiern. In Florenz beharrte man noch bis 1745 mit der Neujahrsfeier am 25. März, wo ein Befehl Kaisers Franz I. sie ebenfalls zur Feier des 1. Januar verwies. Venedig blieb am längsten heidnisch gesinnt, denn, wie Urkunden beweisen, feierte es noch 1652 den 1. März als Neujahrstag. Die Spanier feierten den 25. März, bis 1350 Alphons II. für Arragonien den Weihnachtstag zur Neujahrsfeier bestimmte. England feierte sein Neujahr vom 7. bis zum 13. Jahrhundert am Weihnachtstag, wie die heidnischen Germanen und Scandinavier, doch schon im 12. Jahrhundert zeigen sich Spuren, daß es hie und da am 25. März gefeiert wurde. Uebrigens hatte der Einfluß der fremden Herrscher, die nach einander die Insel in Besitz nahmen, einen dreimaligen Jahresanfang daselbst veranlaßt. Man datirte nämlich das historische Jahr vom 1. Januar, das bürgerliche, womit alle öffentlichen Schriften unterzeichnet wurden, am 25. März, und das liturgische Jahr ward vom ersten Advent an gezählt. In Frankreich feierte man vom 8. bis 10.

Jahrhundert den Weihnachtstag als Jahresanfang, hierauf bis zum 13. Jahrhundert den 25. März, später wählte man den Ostertag. In den, lange Jahre von den Engländern in Besitz behaltenen Provinzen behielt man die Neujahrsfeier am Weihnachtstag bei, 1448 findet man den 23. März als Anfang des gallicanischen Jahrs bezeichnet. In Aquitanien, dem Delphinat, Besançon feierte man den 25. März; in Narbonne, der Provence den Weihnachtstag u. s. f. Nach Du Fresne (Gloß. I. p. 203) verordnete in Frankreich Carl XI. 1564 zuerst den Anfang des bürgerlichen Jahrs auf den 1. Januar zu verlegen. In Deutschland kannte man die heutige Zeiteintheilung schon im 8. Jahrhundert, denn im Jahr 742 untersagte Pabst Zacharias in einem Schreiben an Bonifaz den Deutschen die Feier des 1. Januar als heidnischen Brauch (s. Schäffer's Jahrzeitbuch S. 63). Am spätesten nahmen die Russen (unter Peter dem Großen 1706) den 1. Januar als Neujahrstag an.

*

1. Januar.

Die kirchliche Bedeutung dieses Tages gibt sich durch die Benennung **festum circumcisionis Domini.** d. h. „Christi Beschneidungsfest" zu erkennen. Nachdem man angenommen, der 25. December sey der Geburtstag Christi, so folgte daraus, daß die Beschneidung des Jesuskindes — da diese Ceremonie, der mosaischen Vorschrift zufolge, am achten Tage statt finden soll — auf die Octave des Weihnachtsfestes angesetzt werden mußte. Gegen das Jahr 450 findet man als Aufschrift einer Homilie des Bischofs Maximus von Tours zuerst den Ausdruck: **in circumcisione Do-**

mini. Was konnte aber eine Erinnerung an Christi Beschneidung, als lediglich mosaische Ceremonie, von welcher Paulus die Christen dispensirte, für religiöses Interesse haben? Ich vermuthe daher, daß man, in der Absicht zur Beibehaltung des altrömischen Festes zu Ehren des Gottes Janus, einen kirchlichen Vorwand, wenn auch aus ziemlicher Entfernung herzuholen, nicht verdrossen war*). Am Feste des Janus beschenkte man sich gegenseitig mit den Früchten des Feigenbaums, des Palmbaums und mit Honig, welches sämmtlich Symbole der Wiedergeburt und Auferstehung waren (s. Norks Realwrtb. u. d. Artt.) Die Beschneidung des Zeugegliedes, als deren Belohnung dem Abraham eine zahlreiche Nachkommenschaft zugesichert ward, ist ein Ueberrest des heidnischen Phalluscult's, indem man den Schöpfer in dem schaffenden Organ verehrte. Es ist, wie Janus selber, der Genius Roms, ebenso Anfang alles Lebens. Die Inder und Aegypter verbildlichten den ersten Tag des Jahrs, weil er der kleinste ist, als einen Knaben oder Däumling (Wischn als Nana, Schiba als Lingamzwerg, Harpokrates, Hermes Cadmilus u. a. m.) Weil die Geschlechtslust die Ursache alles Gebornen, alles Zeitlichen, so ist Eros der Weltschöpfer, Amor, wie der indische Liebesgott Kama — ein Kind**). Diese Vorstellung blieb auch der

*) Schon Tertullian beklagte sich, daß einzelne Christen an der heidnischen Neujahrsfeier Theil nahmen. Dieselbe Klage wiederholt ein jüngerer Zeitgenosse Augustins, Peter Chrysologus, indem er beifügt: die Gläubigen pflegten ihre Theilnahme durch die Ausflucht zu entschuldigen: die Neujahrfeste seyen keine religiöse, sondern bloß eine bürgerliche Feier. (Gfrörer Kirchengesch. II. S. 758.)

**) Der neugeborne Jahrgott als Kind, kommt auch in

Christenheit nicht fremd, denn zwischen Mons und Brüssel befindet sich eine Kapelle, worin das Jesuskindlein unter dem Bilde eines Priaps verehrt wird. Dahin wallfahrten nur unfruchtbare Frauen, die mit einem Messer etwas von der Spitze des phallus erectus abschaben, in ein Glas Wasser schütten, und von diesem Trunk Befruchtung erwarten *). Zwar ist der Phallusdienst bei den Bekennern des Evangeliums beinahe **) ganz verschwunden, doch hat sich hie und da auch in dieser Hinsicht Horazens Sprüchlein bewährt:

„Naturam expellas furca tamen usque redibit."

oder zu deutsch: das Bedürfniß einer Verehrung der Regenerationskraft in dem passendsten Bilde derselben macht sich unter sinnlichen Völkern zu allen Zeiten geltend, wie der Verf. des 1805 in Paris erschienenen Buches: Des Divinités generatrices ou *de culte de Phallus chez* les anciens et *les modernes* ch. XII. p. 238—254 ausführlich gezeigt hat. Ebenso ist längst dargethan worden, wie das berühmte

---

einem deutschen Neujahrsliede des 14. Jahrhunderts vor. (Grimm Myth. p. 716.)

*) Entre Mons et Bruxelles se trouve une chapelle ou l'on honore une image de l'enfant Jésus, sous la forme d'un priape. Les femmes stériles, ou qui desirent avoir des enfans, raclent avec un couteau la partie la plus apparente de l'image. Elles mettent cette raclure dans une verre d'eau et avalent le tout, fermement persuadées qu'elle fera son effet. (*Schayes*, essai hist. sur les pratiques relig. des Belges anc. et modernes, Louvain 1834. p. 237).

**) Den Ausdruck „beinahe" rechtfertigt das Damiansfest im Königreich Neapel am 27. September.

Portiunculafest zu Antwerpen (Becani. Origines Antverpianae p. 26, 201) keine andere Tendenz als die hier bezeichnete hatte. Und diese Betrachtung führt uns auf eine seltsame Prozession in jener Stadt, in welcher als Gegenstand der Verehrung das wieder aufgefundene Präputium des Jesuskindes herumgetragen wurde. „Während die Kirchengemeinde Antwerpens“ — sagt der ehrwürdige Pater Dierrens — durch die Ketzerei eines Tanchelin (Dankhelm *), der über das Sacrament der Eucharistie herabsetzende Meinungen zu verbreiten suchte, in verschiedene Partheien sich zu zerstückeln drohte, hat die Barmherzigkeit des Herrn, um die Einwohner in dem wahren Glauben zu erhalten, sie mit einem äußerst schätzbaren Heiligthum beschenkt, nämlich mit einem Stückchen von der Vorhaut Jesu Christi, die in Palästina aufgefunden worden, und für deren Aechtheit der Kaplan Gottfrieds von Bouillon, des ersten Königs von Jerusalem, sich verbürgt hat **). Jener Kaplan übergab die werthvolle Reliquie, an deren Aechtheit zu zweifeln keinem recht-

*) Dieser Sectirer erregte 1115 in Brabant die größten Unruhen. Er verachtete Taufe und Abendmahl, hielt heimlich gottesdienstliche Versammlungen, und zog heftig gegen den geistlichen Stand los, weßhalb er auch von einem Mitgliede desselben in majorem Dei gloriam — ermordet wurde. Die Kirche Antwerpens hatte damals nur einen einzigen Priester, der sein Amt nachläßig verwaltete, und wegen seines ärgerlichen Lebens sehr verachtet wurde. Schon dieser Umstand konnte Dankhelm in Hitze bringen, und ihm, dem begeisterten Redner, einen solchen Zulauf erwecken, daß, wenn er über die Straße ging, mehr als tausend Bewaffnete seine Schutzwache bildeten.

**) Dierxens Antverpia Christo nascens et crescens. I. p. 104.

gläubigen Antwerpner einfallen wird, dem Kaplan Arnold Heerbrand, mit dem Auftrag, sie nach Antwerpen zu bringen. „Dieser kostbare Schatz," — sagt er — „wurde den Händen der Ungläubigen entrissen, weil ein solches Heiligthum im längern Besitz derselben entweiht worden wäre." Der wackere Kaplan beeilte sich, den Wünschen der frommen Antwerpner entgegen zu kommen, und überbrachte ihnen im Jahr 1114 die „heilige Vorhaut" (sacrum praeputium *). Der Clerus und das Volk kamen zur Uebernahme dieses Unterpfandes der Rechtgläubigkeit vor die Thore der Stadt in feierlichem Aufzug entgegen, und brachten die sehnlich erwartete Kostbarkeit nach der Michaeliskirche. Tanchelins Anwesenheit hinderte, diesem Prätiosum die gebührende Verehrung vollständig zu erweisen, aber nach seiner Ausweisung im Jahr 1124 beeilte man sich, diesen Schatz im Pompe zur Kirche U. L. Frau zu transferiren. Die Canonici, welche im Jahr 1410 damit beauftragt waren, die Aechtheit der Reliquie zu

*) Einen auffallenden Contrast bilden die Vorstellungen der Juden von der Vorhaut. Sie ist ihnen der Inbegriff alles Unreinen, daher sie den hohen Grad der Heiligkeit des Enoch, Mose, Aaron, Elias 2c. damit bezeichnen, daß diese Männer, ihrer Versicherung zufolge, ohne Vorhaut geboren worden seyen. Die Kabbala lehrt, daß das praeputium dem Menschen nicht anerschaffen, sondern, daß er sie an sich selber hervorgebracht, indem er durch sündhafte Begier das heilige Organ difformirte, dessen animalische Form sich durch den vorherrschend gewordenen sündhaften Trieb dergestalt in die Zeugung impräguirt hat, daß sie nun zu einem festen Typus und erblichen Zeichen der Ursünde geworden. Ohne Hinwegnahme der Vorhaut kann man also nicht in die Gemeinschaft mit Gott treten. (Molitor über die Tradition III. S. 381).

erweisen, gedenken in ihrem dahin abzielenden Schreiben eines Wunders, das damals dem Bischof von Cambrai auf seiner geistlichen Bezirksumschau in Antwerpen begegnete. Das Factum erzählt Einer derselben, wie folgt: „Als der ehrwürdige Vater die Kirche besuchte, wünschte er, bevor er die Messe celebrire, daß man ihm die kostbare Reliquie herbeibringe, und sie auf das Meßtuch ausbreite, dessen er sich bei der Amtshandlung bediente, damit sein Blick mit Andacht und Ehrfurcht darauf verweile. Der Bischof ermahnte hierauf die Versammlung zu gemeinschaftlichem Gebete, während er das Hochamt halte, damit der Herr sie eines Mirakels würdigen möge. Und o Wunder! der Bischof sah erstaunt, daß von der Vorhaut unseres Herrn drei Blutstropfen, die man noch heute dem Volke zeigt, auf das Meßtuch fielen 2c." *).

---

*) Contigit equidem dudum venerabilem patrem et dominum nostrum cameracensem, pastoralis solicitudinis more ecclesiam nostram visitare. Hic celebraturus inter missarum solemnia *sacrosanctum* Domini *praeputium*, de quo sermonem vobis facimus, praesentialiter sibi afferri et corporali, quo utebatur, superponi praestolabatur, ut idipsum cum metu et reverentia valeret aspicere.

„Cujus devote petitioni, dum praedecessores nostri, qui pro tempore astabant, juste annuerunt, indictis tamen prius populo per eundem orationibus communibus, dum et ipse intra misse sue (sic!) secrete oraret, si forte dominus eidem signum aliquid mittere dignaretur. Mira res! Ecce ex praefato Domini Praeputio in corporale, cui impositum fuerat, tres sanguinis guttulas, que (sic!) in hoc usque evum (aevum) apparent et permanent, stupens conspicit resudasse, statimque totam circa rem hanc, si quid inhaeserat dubie-

Wer möchte noch länger bezweifeln — schließt Dierrens seinen Bericht — daß dieses Mirakel am wirksamsten die Ketzereien und Irrthümer Tanchelins zerstörte? (Antverp. I. p. 146). — Drei Jahrhunderte hindurch hatte Antwerpen sich des Besitzes eines so kostbaren Schatzes erfreut gehabt, in welchem man das Palladium *) der guten Stadt verehrte; drei Jahrhunderte hatte Niemand die Aechtheit der „göttlichen" Vorhaut (praeputium *divinum*), die alljährlich in feierlicher Prozession (processio sanctuarii) umhergetragen wurde, anzuzweifeln gewagt; drei Jahrhunderte hatte man Tausende von Pilgrimen aus den entferntesten Gegenden zur Anbetung dieser Reliquie nach Antwerpen strömen sehen, darunter eine Menge Frauen, die vergeblich durch menschliche Kunst das Uebel der Unfruchtbarkeit zu entfernen suchten, und die bald nach der Wallfahrt die wunderbaren Wirkungen des Anblicks der Reliquie an ihrem Leibe verspürten. Ueberdieß hatte ja schon das dem Bischof von Cambrai widerfahrne Wunder alle Zweifel zerstreut gehabt. Da hatte plötzlich die heilige Brigitte, die so reich an Visionen war, die guten Antwerpner, insbesondre aber die reichen Canonici der Frauenkirche, durch eine ihr im Traum

tatis vulgus, de ejus pectore praeputatum est: orabat tamen poenitentia ductus pius pater, dominum populumque pro se orare fecit; veritus, si forte in hac re Deum temnendi vitium ullatenus incurrisset." (Canonicor. litterae testimoniales etc. apud Dierexsens, I. p. 145).

*) Nicht zufällig hatten auch die Griechen und italischen Völker dieselbe Vorstellung von ihren Palladien, die richtiger Phalladien heißen sollten, weil an die Fortdauer ihres Besitzes die Fortdauer der Bevölkerung des Orts geknüpft war.

gewordene Offenbarung in nicht geringe Bestürzung versetzt. Ihr träumte nämlich, daß das heilige Präputium nicht in Antwerpen, sondern in Rom sich befinde! Diese Offenbarung der heiligen Brigitte führen wir aus dem 4. Buche (Kap. 112) der Revelationen St. Brigittens wegen ihrer hohen Wichtigkeit hier wörtlich an, im Voraus überzeugt, daß der Dank der Leser ob solcher Treue des Berichts uns nicht ausbleiben werde. Maria hat gesagt: „Von dem Moment der Beschneidung meines Sohnes habe ich seine Vorhaut sorgfältig aufbewahrt, und sie überall mit mir herumgetragen. Als die Zeit heranrückte, wo ich von der Welt abgerufen werden sollte, vertraute ich das kostbare Gut dem heiligen Johannes, meinem Beschützer, zugleich mit dem geheiligten Blute an, das in den Wundenmahlen bei der Kreuzabnahme meines Sohnes zurückgeblieben war. Nach des Johannes und seiner Nachfolger Ableben suchten die Gläubigen bei zunehmender Gottlosigkeit der Weltkinder jenes Kleinod ihren Blicken durch Aufbewahrung in geheiligter Erde zu entziehen. Dort blieb es, bis ein Engel die Freunde Gottes von dem Vorhandenseyn dieses Schatzes in Kenntniß setzte. Rom! Rom! wie groß würde deine Freude seyn, könntest du dich in dem Besitze eines solchen Schatzes sehen! Doch nein! vermöchtest du zu weinen, so würden deine Thränen ununterbrochen fließen, und zwar deßhalb, weil du ein Kleinod birgst, das mir so werthvoll ist, von dir aber nicht geachtet wird"*). Diese Offenbarung diente

*) „Maria ait: cum filius meus circumcideretur, ego membranam illam in maximo honore servabam ubi ibam. Cum tempus vocationis meae de hoc mundo instaret, ego ipsam commendavi Johanni custodi meo cum sanguine illo benedicto, qui remansit

dazu, unter den Einwohnern von Antwerpen großes Mißtrauen gegen ihr bisheriges Palladium zu verbreiten, und die Canonici bemerkten es gar bald an der Abnahme der Wallfahrer, und folglich auch an ihrer Einnahme, die seitdem sich bedeutend vermindert hatte. Sie erschöpften sich daher an Argumenten für die Echtheit ihrer Reliquie. Sie verfaßten überdieß eine sehr gelehrte Abhandlung, in welcher sie auf die Tradition und alterthümlichen Handschriften, auf das Mirakel des Bischofs von Cambrai, auf die Heilung eines Besessenen und einer Königin von Cecilien (? regina Cecilie) sich beriefen, um zu erweisen, daß die Vorhaut von Antwerpen die einzige, folglich auch die echte sey. Ueber die Königin von Cecilien, wo und wann sie regierte? haben die Canonici uns keine weitern Aufschlüsse zu geben für nöthig erachtet.

Eines so unbedeutenden Umstandes halber wird aber hoffentlich Niemand einen Skepticismus zur Schau tragen, welcher an Ketzerei grenzt, und von dem jeder Rechtgläubige, dessen vornehmste Tugend doch die Gefangennahme der Vernunft unter der Herrschaft des Glaubens ist, mit Abscheu sich abwenden muß. Demnach triumphirten die Canonici nach einer nur kurzen Herrschaft des Unglaubens auf's Neue, und die Pilger

in vulneribus ejus, quando deposuimus eum de cruce. Post hoc S. Joanne et successoribus ejus sublatis de mundo, crescente perfidia, fideles qui tunc erant, absconderunt illa in loco mundissimo sub terra et diu fuerunt incognita, donec Angelus Dei illa amicis Dei revelavit. O Roma! O Roma! si scires, gauderes utique, imo si scires flere, fleres incessanter: quia habes thesaurum mihi carissimum et non honoras illum." (Lib. IV. revelat. Si Brigittae c. 112. Dierexsens T. II. p. 173.)

stellten sich mit ihren Opferspenden wieder so zahlreich, wie früher, ein. Es bildete sich 1427 sogar eine „Brüderschaft der heiligen Vorhaut", welcher Gesellschaft die Päbste unbeschränkten Ablaß zu ertheilen das Recht zugestanden, und wir würden noch gegenwärtig die Procession der allerheiligsten Vorhaut unseres Herrn, die in einer reichgeschmückten Kapelle der Frauenkirche zu Antwerpen aufbewahrt wurde, zu sehen bekommen, wenn nicht die ketzerischen Lutheraner und Calvinisten im Jahr 1565 sich an dem Heiligthum vergriffen hätten. Aber im vorigen Jahrhundert war, des Verlustes desselben ungeachtet, die Kapelle noch in gutem Stande erhalten, die jährlichen*) Umgänge fanden noch immer statt, und auch die zu Ehren der heiligen Reliquie errichtete Brüderschaft**) hatte sich damals noch nicht aufgelöst gehabt. Ich kann diese Beschreibung der Vorhautverehrung zu Antwerpen nicht wohl schließen, ohne gegen diejenigen, welche in derselben nichts anders, als eine übertriebene Hochachtung alles dessen erblicken, was zur Person des Erlösers in irgend einer Beziehung steht (wie z. B. die Anbetung des Rockes in Trier), meine Behauptung, daß hier lediglich ein christianisirter Priapsdienst zu verstehen sey, noch mit einem andern Zeugniß meines Gewährsmannes zu befestigen, daß nämlich ehedem an der Stadtmauer von Antwerpen eine Priapsfigur ausgemeißelt war. (Schayes a. a. O.)

---

*) Dieser Procession mangelte es nicht an Wagengerüsten und emblematischen Figuren, nebst sonstigem Schaugepränge.

**) Die Zahl der Mitglieder dieser Körperschaft erstreckte sich auf vierundzwanzig Personen, an der Spitze derselben standen der Bischof und der Stadthauptmann. (Dierexsens II. p. 200).

Nach dieser etwas langen Abschweifung vom Ziele, die in der kirchlichen Benennung des Neujahrsfestes ihre Entschuldigung findet, sey noch der in allen Ländern der Christenheit ziemlich gleichartigen Feier dieses Tages mit einigen Worten gedacht. Das Auszeichnende desselben ist das von den Römern überkommene gegenseitige Beschenken *), was ursprünglich des guten Omens wegen geschah, nämlich weil man hoffte, wie das Jahr gewinnbringend angefangen, so werde es bereichernd auch endigen; das Zechen aber leitet sich von den Julfesten unserer heidnischen Vorfahren her, die, anstatt die neue Zeit mit ernsten Betrachtungen über Vergangenheit und Zukunft hinzubringen, sie durch Unmäßigkeit, namentlich im Trinken, entweihten, wobei es so laut herging, daß einige Germanisten in allem Ernste von Johl oder Jul (Kreislauf), wie das Neujahrsfest bei den alten Deutschen hieß, das Johlen oder Brüllen der Angetrunkenen herleiten wollen! Die ehedem in Paris **) üblichen, der Sittenlosigkeit und dem Uebermuth des Pöbels volle Freiheit gewährenden Narrenfeste am Neujahrstage, welche in Deutschland schon einige Tage vorher am Unschuldigen Kindleinstag statt fanden, suchen die Antiquare aus den Verkleidungen der alten Römer am Janusfeste — womit die flotten Saturnalien abschloßen — herzuleiten, und berufen sich dabei auf Horazens (Sat. II. 7, 4): „Age libertate Decembri." Wie alt dieser Unfug seyn müsse, ergibt sich auch daraus, daß gegen jene Mummereien und Possen schon der H. Maximus und Peter Chrysologus eiferten. (Maeri Hiero-Lexicon p. 156).

*) Hospinian. de Fest. Orig. Fol 32b.

**) Ausführlich hierüber handelt Tilliot (Mem. pour servir a l'hist. de la fète des fous).

Cäsarias von Arles, der im 5ten Jahrhundert lebte, gibt eine weitläufige Beschreibung der Neujahrsmummereien, und spricht seinen Unwillen darüber aus, daß Gläubige, untermischt mit den Heiden, sich in Thiergestalten*) verkleiden, und andere „teuflische Narrenpossen" treiben. Aber nicht nur in Rom, sondern auch in Gallien fand man denselben Unfug vor. Eligius predigte gegen die „vetulos cervulos" und „jolicos."**) Wenn Jemand den 1. Januar nach heidnischem

*) Dionysius von Halicarnaß nennt sie spottweise solemnitas Cervuli. Da man in den Mysterien des Dionysus, welche die Seelenwanderung lehrten, sich mit Hirschkalbfellen bekleidete, um auf die Wiedergeburt nach dem Tode anzuspielen, wozu der Hirsch durch das alljährliche Abwerfen des alten Geweihes das passendste Sinnbild abgab, ferner es eine Mysterienlehre war, daß die Seelen der Frommen am Ende ihrer Wanderungen durch den Thierkreis im Zeichen des Wassermanns — wo die Sonne sich vor der Präcession der Nachtgleichen in der Winterwende befand — der deßhalb die Heilsurne in der Hand hat, durch die Sonnenpforte ins ewige Licht eingehen, so erhellt aus allem diesem, wenn man damit unsern Volksglauben vergleicht, daß das wilde Heer, das aus den Seelen Ungetaufter sich recrutirt — dieß ist spätere christliche Entstellung der alten heidnischen Sage — in den zwölf Nächten umgeht, daß jene Thiermummereien ursprünglich einen ernsten heiligen Zweck hatten, aber schon in der Kaiserzeit mißverstanden, in Unfug ausarteten, welcher den eifernden Kirchenvätern die besten Waffen gegen das Heidenthum in die Hand spielte. Das spöttische Prädicat *vetuli* cervuli verräth aber doch, daß ihnen die ursprünglich mysteriöse Bedeutung der Hirschfelle, als Hüllen der Verjüngung oder Wiedergeburt, nicht ganz unbekannt gewesen.

**) Im Anhang zum 5ten Bd. der Werke Augustins S. 225.

Brauch begebt*) oder durch die Dörfer und auf den Straßen Gesänge und Tänze aufführt, der soll in den Bann gethan werden**). Wer den 1. Januar nach heidnischem Brauch zu feiern sich unterfängt, der soll Buße thun***). Dieß Verbot hatte die seltsame Wirkung, daß die Kirche, zu schwach, die Neujahrsmummereien auszurotten, jene Lustbarkeiten mindestens unter ihre Aufsicht nahm. Dies geschah nach Flögel (Gesch. d. Groteskkom. S. 163) auf folgende Weise: „Man erwählte in den Domkirchen einen Narrenbischof unter lächerlichen Ceremonien und führte ihn mit großem Pomp in die Kirche. Auf dem Wege dahin tanzte und gau-

*) Darunter verstand Eligius auch die Etrennes. Die Sitte der Neujahrsbescheerung hat sich aus der Römerzeit bei den Parisern erhalten. In Deutschland tritt die Bescheerung schon um Weihnachten ein, an manchen Orten werden die Kinder sogar schon am St. Niklasabend beschenkt, aber die Etrennes der Franzosen wollen nicht bloß die Strenae der alten Römer dem Namen nach seyn, sie wollen auch dieselbe Zeit eingehalten wissen. Wenn ein armer Client seinem reichen Patron das Neujahrsgeschenk überbrachte, mußte er demselben noch eine Silbermünze beifügen, wie es seine Mittel erlaubten. Der Senat, die Ritter und das Volk ermangelten nie, am Neujahrstag dem Kaiser Augustus die Strenae zu bringen. War er abwesend, so ließen sie ihre Gaben auf dem Capitol zurück. Die ersten christlichen Bischöfe erhoben ein gewaltiges Geschrei gegen die Neujahrsgeschenke, weil sie eine — heidnische Sitte. Da aber ihre Nachfolger sich wohl dabei befanden, so hielten die frommen geistlichen Herren, gleichwie die alten Heiden, die Etrennes in Ehren, und so hat sich dieser Brauch bis auf die Gegenwart vererbt.

**) Ivo Decret. XI, 43. Burchard Decr. X, 16.

***) Ivo XI, 58.

kelte die Gesellschaft, die Gesichter beschmiert, und als Frauen oder Thiere verkleidet. In Kirchen, welche unmittelbar unter dem Papst standen, wählte man einen Narrenpapst mit eben so lächerlichen Ceremonien. Der Narrenbischof hielt alsdann einen feierlichen Gottesdienst und sprach den Segen. Die vermummten Geistlichen betraten das Chor mit Tanzen und Springen, und sangen Zotenlieder. Die Diacone und Subdiacone aßen auf dem Altar in Gegenwart des Messe lesenden Priesters Würste, spielten vor seinen Augen Karten und Würfel, thaten statt des Weihrauchs Flecke von alten Schuhsohlen in's Rauchfaß, damit ihm der Gestank in die Nase fahre. Nach der Messe lief, sprang und tanzte Jeder in der Kirche herum und erlaubte sich die größten Ausschweifungen. Einige sogar entkleideten sich und setzten sich auf Karren mit Koth beladen, ließen sich durch die Stadt fahren, und warfen den sie begleitenden Pöbel mit Koth. Oft ließen sie still halten und machten mit ihrem Körper die geilsten Geberden, die sie mit unzüchtigen Witzen begleiteten." Diese zu Paris am Neujahrstage — an andern Orten am Epiphaniastage, an noch andern am Fest der unschuldigen Kinder (28. Dec.) — gegebene Posse hieß davon **Festum Hypodiaconorum**, franz. **la fète des Sousdiacres**, spottweise: „das Fest der besoffenen Diaconen." (**Saouls Diacres**). Dieses Fest, gegen welches schon Augustinus eiferte (in **Homil. de Kalend. Januar.**) und das, ungeachtet es im Jahr 633 zu Toledo verboten wurde, nicht nur in Spanien und Frankreich fortbestand, sondern im 10ten Jahrhundert vom Patriarchen zu Constantinopel Theophylact auch in die griechische Kirche eingeführt wurde (**Cedren. Hist. p. 639.**), dieses Fest nannte die Kirche also eine

Unschädlichmachung heidnischer Gebräuche, obgleich aus der vorhergehenden Anmerkung einleuchtet, wie dessen ursprüngliche Tendenz eine sehr ernste gewesen; und schon dadurch, daß es an den Saturnalien gefeiert wurde, die wir S. 12 für ein Freiheitsfest der Geister erkannten, nachdem sie des irdischen Lebens Last, Schicksal und Tod überstanden, also eine dramatisirte Unsterblichkeitslehre war; aber die im Tode aufhörende Standesverschiedenheit, welche in dem Rollentausch der Herren und Sclaven an jenem römischen Feste veranschaulicht wurde, könnte man darin, daß die Subdiacone in die Stelle der Aebte und Bischöfe am christlichen Narrenfeste traten, auch bei dem feinsten Forschersinn nicht mehr herausfinden. Dennoch behauptete Gerson, Doctor der Theologie zu Auxerre, öffentlich: Dieses Fest sey Gott eben so wohlgefällig, als das Fest der Empfängniß Mariä, und darin hatte er — wirklich recht.

2. Januar.

Macarius von Alexandrien, ein Jünger des heil. Antonius, hielt sich meist in der ägyptischen Wüste auf. Er aß sieben Jahre hindurch nichts Gekochtes, und das Gewicht seiner täglichen Speise-Ration betrug nicht ganz fünf Unzen, auch brach er einen großen Theil der Nacht dem Schlummer ab, alles dieß, um die Triebe des Fleisches zu dämpfen. Dennoch ließ der Versucher nicht ab von ihm, obschon er ihn immer durch Gebet glücklich verscheuchte. Als er einst beschlossen hatte, das Grab der ägyptischen Zauberer Jannes und Mambres*) auf-

*) Diese durch den Apostel Paulus auch dem christlichen Publikum bekannt gewordenen Magier sollen, dem Talmud zufolge, mit Mose am Hofe Pharao's im Her-

zusuchen, um daselbst sich mit den bösen Geistern zu messen, versperrte ihm Satan den Weg. Daß er viele Wunderheilungen verrichtete, ist von einem Heiligen im Voraus zu erwarten. Er war so mitleidigen Characters, daß er aus Penitenz, weil er eine Mücke unvorsätzlich getödtet, sich künftig den Stichen ihrer Mitschwestern freiwillig aussetzte. Auch mochte er die Sprache der Thiere verstanden haben, denn als er einst lange Zeit gefastet hatte, erbarmte sich eine Kuh des frommen Mannes, und bot ihm ihre vollen Euter an. Er starb um 400. Ein halbes Jahrhundert später starb ein anderer Heiliger, gleichen Namens, der ebenfalls am heutigen Tage verehrt wird. Auch dieser war ein Einsiedler, der nichts als Kräuter und Wurzeln aß, und nur Wasser trank, folglich auch sehr alt wurde. Er liegt in der Xystuskirche zu Piacenza begraben. Ihm rühmt man nach, daß er die Gewitter vertreibe, sobald er von einem Gläubigen angerufen wird.

3. Januar.

Genovefa von Paris war in Nanterre geboren, sie verrieth schon in frühester Kindheit, daß sie eine berühmte Heilige werden würde, denn als sie einst gegen den Willen ihrer Mutter die Kirche besuchen wollte, deßhalb eine Ohrfeige erhielt, wurde die gottlose Frau sogleich blind, und erhielt erst nach sieben Vierteljahren durch ein von der sanften Tochter geweihtes Wasser das Licht ihrer Augen wieder. Nach dem Tode ihrer Eltern begab sie sich nach Paris zu ihrer Pathin, wo sie tödt-

vorbringen des Ungeziefers ihren künstlerischen Wetteifer gezeigt haben, auch waren sie es, die Pharao zur Ausrottung aller israelitischen Knaben beredeten.

lich erkrankte, und bei dieser Gelegenheit Visionen hatte, in welchen sie der Offenbarung göttlicher Geheimnisse gewürdigt wurde. Als Germanus, der Bischof v. Auxerre, davon Kunde erhielt, ließ er sich durch das ausgesprengte Gerücht, Genovefa sey eine Heuchlerin, nicht abhalten, ihr seinen Besuch abzustatten, und stellte auch ihren Ruf in der öffentlichen Meinung her. Den durch die Invasion der Hunnenschaaren erschrockenen Parisern, die vor dem heranziehenden Attila aus der Stadt fliehen wollten, rieth Genovefa, daß sie zu Fasten und Gebet Zuflucht nehmen sollten. Die Pariser, welche schon damals Incroyables waren, nahmen diesen Rath als Verhöhnung auf, und wollten sich an der Jungfrau vergreifen, was der Bischof durch Intervention verhinderte. Von den vielen glücklichen Kuren, die sie an Besessenen und Taubstummen verrichtete, will ich, da in dieser Hinsicht noch viele andere Heilige sich mit ihr vergleichen können, nichts erwähnen, und nur einen Fall hervorheben, der seiner Eigenthümlichkeit wegen diese Auszeichnung verdient. Als sie nämlich einst unter ihrer Hausthüre stand, und ein Mädchen gewahrte, das eine eben gekaufte neue Lampe vorbeitrug, bemerkte sie den Teufel vorn auf der Lampe sitzen. Sie rief das Mädchen herbei, und als sie ihr nahe genug gekommen war, bließ sie den Teufel so kräftig hinweg, daß ein Stück von der Lampe mit ging. Sie starb 580, nachdem sie beinahe 80 Jahre alt geworden. König Chlodwig erbaute ihr eine Kirche. Bei den vielfältigen Translationen ihrer Reliquien geschahen ebenfalls viele Wunder. Eine derselben ward dadurch besonders merkwürdig, daß der Abt Herbert, als er unter Weges der Leiche einen Zahn ausgerissen — unfehlbar in der wohlmeinenden Absicht, ihn an seinem Wohnorte der Ver-

rung auszustellen — mit einer Krankheit bestraft wurde, die nicht eher abließ, bis er den Zahn wieder herausgab; woraus man schließen sollte, daß die jungfräulich gestorbene Heilige mit keinem Theile ihres Leibes Handel treiben lassen wollte. Ihre Reliquien sollen einmal Paris vor einer Pest geschützt haben, auch durch deren Berührung hundert Personen plötzlich genesen seyn. Daher wurden in Zeiten allgemeiner Noth ihre Reliquien in Procession zu Paris herumgetragen.

4. Januar.

Titus, Apostel der Cretenser, wurde durch den ersten Vers des 41ten Capitels im Jesaia zum Christenthum bekehrt, denn als er die Bibel aufschlug und ihm die Worte: „Laß die Inseln vor mir schweigen und die Völker sich stärken, laß sie herzutreten, und nun reden," hielt er sich sogleich für überzeugt, daß der Prophet damals an ihn gedacht habe. Er schloß sich an Paulus an, um unter den Augen eines so tüchtigen Heidenbekehrers sich zu seinem künftigen Berufe vorzubereiten. Seinen ungläubigen Schwager Rutilus überzeugte Titus von den Wahrheiten des Evangeliums dadurch, daß er seinen eben erst gestorbenen Sohn wieder in's Leben rief; worauf die ganze Familie die Taufe begehrte.

5. Januar.

Unter den Helden des Mönchslebens ist Simon Stylites *) durch die Erfindung einer Luftbuße

*) S. Theodoret (Vit. Patr. l. IX. p. 848—854). Antonius (Vit. Patr. l. I. p. 239—253). Kosmas (in

verewigt worden. Dieser junge Syrer verließ im 13ten Lebensjahr das Geschäft eines Hirten, und warf sich in ein strenges Kloster. Nach einem langen, qualvollen Noviciat, schlug er seinen Aufenthalt auf einem 40 Meilen von Antiochien gelegenen Berge auf. Hier kletterte er im Umfang eines Kreises von Steinen, an die er sich mit einer schweren Kette befestigt hatte, auf eine Säule hinan, die allmählig von 9 Fuß Höhe bis zu 60 Fuß von der Erde emporstieg. Auf der äußersten Spitze derselben ertrug der Anachoret die Hitze von dreißig Sommern und die Kälte von dreißig Wintern. Gewohnheit lehrte ihn, sich in dieser gefährlichen Lage ohne Schwindel zu behaupten, und nach und nach alle die verschiedenen Stellungen der Andacht anzunehmen. Er betete bisweilen aufrecht stehend und mit kreuzweis ausgestreckten Armen, seine gewöhnlichste Art aber war, sich mit seinem ausgemergelten Körper vom Kopfe bis zu den Füßen herab zu beugen. Ein Zuschauer, der ihn beobachtete, hatte bereits 1244 wiederholte Verbeugungen gezählt, als er aufhörte, eine so endlose Rechnung weiter fortzusetzen. Ein zunehmendes Geschwür an seinem Schenkel *) führte seinen Tod herbei, ohne daß er zuvor von der Säule herab gestiegen wäre. Diese wurde später mit einem Tempel und andern heiligen Gebäuden eingeschlossen, der Körper des Heiligen jedoch nach Antiochien gebracht, um der Stadt, da sie ohne

Assem. Bibl. or. I. p. 239 — 253). Evagrius (I. 13. 14).

*) Satan soll, als er in Engelsgestalt den Heiligen einst beredet, sich, gleich dem Elias, in einen feurigen Wagen zu setzen, und dieser den Fuß zu schnell aufhob, die Gelegenheit benützt haben, ihn an dem Gliede zu verwunden, welches im Culte der syrischen Venus durch eine Säule verbildlicht ward.

Mauern war — zur Befestigung zu dienen. Einige meinen, nicht Eine, sondern fünf Säulen (wovon die eine 6, die andere 12, die dritte 22, die vierte 36, und die fünfte 40 Ellen hoch war) habe Simon abwechselnd bewohnt. Einer dritten Meinung zufolge wäre er nicht einmal der erste Säulenheilige gewesen, sondern hätte nur seinem Vorbilde Johann Stylites (?) nachgestrebt, und vom Nachahmungseifer getrieben, habe er der Johannes=Säule gegenüber sich selber eine errichtet gehabt. Er verkündigte auch des Johannes Tod zuvor, und hatte dadurch, daß er einen ganzen Monat dem Schlaf entsagte, einen so hohen Grad von Heiligkeit erworben, daß man nur seinen Namen auszusprechen brauchte, um die Thiere der Wildniß zu verscheuchen. Seine Säule soll Christus eingesegnet, und Gott selbst ihn sodann besucht haben. Dieß Alles ist aber nichts, im Vergleiche zu dem Wunder, dessen er gewürdigt ward, nämlich daß aus seinen ausgefallenen Kopfhaaren — denn die Sonne brannte auf seinem hohen Standpunkte ihm gewiß oft auf den Scheitel — ein Kirchlein gebaut wurde, in welchem durch jene Haare viele Mirakel geschahen. Bei dem Allen trieb Simon die Demuth und Bescheidenheit so weit, daß er nur nach langer Weigerung sich vom Dionysius, Bischof zu Seleucia, zum Priester weihen ließ, und zwar nur auf die Versicherung des Bischofs, daß er unmittelbar von Gott zu dieser an ihm vorzunehmenden Amtshandlung beauftragt worden sey.

6. Januar.

Dieser Tag wird das große Neujahr genannt, weil nach den 12 Tagen von Weihnacht bis um diese Zeit

die Nächte zwar nicht mehr ab-, aber auch noch nicht zunehmen, jetzt aber der Tag, wenn auch noch unmerklich, zu wachsen beginnt, daher erst heute der eigentliche Jahresanfang gefeiert, dieß schon bei einigen Völkern des alten Orients, von denen der kirchliche Name des Tages Epiphania (Fest der Erscheinung) entlehnt ist, denn der Jahrgott wurde im Cultus von den Priestern am Jahresende — wie Osiris — gesucht, welche Handlung man ζήτεσις nannte, und dann von den Priestern (in ihrem mythischen Vorstand dem Hund Anubis) aufgefunden. Diese Handlung hieß εὕρησις. Als im Christenthum derjenige, welcher (wie Hercules) durch den Tod den Tod überwunden, und (wie dieser) davon das Prädicat „Heiland" (σωτήρ) erhielt, an die Stelle des Sonnengottes trat, ließ man ihn (in der orientalischen Kirche) an diesem Tage geboren werden, also der Welt erscheinen, nahm aber auch diesen Tag als den seiner geistigen Wiedergeburt, als seinen Tauftag an, weßhalb in Rußland Sitte, ohne Rücksicht auf die Witterung, Kinder an diesem Tag in den Flüssen unterzutauchen*), die man zu diesem Zwecke an

*) Am Dreikönigstag (des russischen Kalenders, also am 18. Januar) versammelt sich in Petersburg ein großer Theil der Geistlichkeit in der Kapelle des kaiserlichen Pallastes, der Kaiser, die Kaiserin, und der ganze Hof wohnen dem hier vom Metropoliten abgehaltenen Gottesdienste bei, der von halb eilf bis Mittag dauert. Unterdeß belagert eine Menschenmenge die Quais und die Newa, wo vor der Eremitage ein großer runder Pavillon von rautenförmigem Gitterwerk und buntem Holz erbaut ist, der acht Oeffnungen hat. Vier große Gemälde schmücken die vier Seiten der mit einem Kreuze gekrönten Kuppel. Das davon dem Pallaste zugekehrte Bild stellt

vielen Stellen vom Eise frei macht. Die abendländische Kirche trennte jedoch den Tauftag vom Geburtstag (25. Dec.) und bezog die Epiphanie (die Erscheinung) auf den, den drei Weisen erschienenen Stern,

---

die Taufe Christi im Jordan vor. Ein aus Pfahlwerk bestehender Damm von etwa fünfundzwanzig Fuß Länge bildet den Zugang des Baues, in dessen Mittelpunkt eine große Oeffnung in das Eis gemacht ist. Um Mittag kommt die Procession aus einer Pforte des Pallastes. Voran Fahnen, Heiligenbilder und die Sänger der Kapelle, dann die Geistlichkeit, der die Pagen, und die von Unteroffizieren getragenen Fahnen aller Garderegimenter folgen. Der Kaiser beschließt den Zug, und hat die Großfürsten, Generaladjutanten, Großbeamten der Krone, Kammerherren u. s. w. in seinem Gefolge. Sobald der Kaiser an einem der Eingänge des Pavillons seinen Platz eingenommen hat, beginnt der Metropolit die Gebete, welche von den harmonischen Stimmen des Chors erwiedert werden. Nach dem Te Deum weiht er das zu seinen Füßen befindliche Wasser, indem er ein silbernes Kreuz in die Flut wirft, und den Schutz des Himmels für die Schiffahrt anfleht. Er überreicht sodann dem Kaiser ein großes, mit solchem Wasser gefülltes Gefäß, und schreitet zur Fahnenweihe. Jetzt gibt eine Rakete der am rechten Flußufer liegenden Festung das Signal zum Feuern, augenblicklich donnern die Kanonen, und Feuer und Rauch verhüllt die Wälle, die Gebete dauern fünfundzwanzig Minuten, etwas lange, wenn die Kälte auf fünfundzwanzig Grad gestiegen ist. Noch großartiger ist diese Ceremonie, wenn die Garde daran Theil nimmt, 50,000 auf der ungeheuern Eisfläche in Reih und Glied gestellte Menschen, die sich mit ihren Waffen während der Weihe demüthigen, dann jedes Regiment einzeln am Pavillon vorüberziehend, um die geheiligte Fahne zu empfangen; ausserdem noch 100,000 Zuschauer, die Prachtgebäude zu beiden Seiten des

der sie aus fernem Persien nach Bethlehem geleitet, damit Bileams Weissagung (4. Mos. 24, 17) erfüllt werde: „Ich werde ihn sehen, aber jetzt nicht, ich werde ihn schauen, aber nicht von Nahem, es wird ein Stern aus Jakob aufgehen", und der sich dort über den Stall niedergesenkt hatte, in welchem der neugeborne Weltheiland lag, durch welche Verrätherei des Sterns die Bethlehemitische Kinderschlächterei dem Herodes erspart worden wäre, wenn seine Späher nur zur rechten Zeit aufgepaßt hätten *). Jene drei Magier waren, dem Traditionen-Sammler Fabricius (Pseudepigr. I. p.

Flusses, der Donner der Kanonen, eine Menge Fahnen und Heiligenbilder, zwei bis dreihundert reich gekleidete Priester, die herrlichen Stimmen der Hofsänger, die Unzahl hoher Beamten und Würdenträger, welche den Zugang zum Pavillon füllen; — ist dies nicht ein unvergleichliches Schauspiel, das man nur hier genießen kann? — Sobald sich die Procession wieder entfernt, drängt sich das Volk in den Pavillon. Mütter eilen herbei, ihre Kinder in die Newa zu tauchen, andere füllen Gefäße mit dem geweihten Wasser, und die Strenge der Jahreszeit thut diesen Beweisen der Frömmigkeit keinen Eintrag. Unter Katharina gewährte diese Feierlichkeit ein noch glänzenderes Schauspiel. Nie verfehlte die Kaiserin ihr beizuwohnen, und die Procession soll sogar einen längern Weg eingeschlagen haben, um die Feierlichkeit zu erhöhen. Jetzt befinden sich die Kaiserin und die Großfürstinnen auf den von Glasfenstern geschützten Balkons des Pallastes, und das diplomatische Corps, nebst den Gemahlinnen der Minister begeben sich in einen, nach dem Flusse sehenden, Saal der Eremitage. (Rußland, wie es ist I. S. 112 ff).

*) Gfrörer (die heilige Sage) meint: ein Stern, welcher den Raum einer menschlichen Wohnung von oben herab anzeigt, könne nicht höher in der Luft schwe-

153) zufolge, eine erbliche Priesterkaste, die als solche, nach orientalischer Sitte, die Sternkunde zum Lebensberuf erwählend, schon vor Jahrtausenden auf den, die Geburt des Messias anzeigenden Stern aufmerksam gemacht, seitdem — der Sohn an die Stelle des Vaters tretend — den Horizont unabläßig beobachtete, damit, sobald der Stern bemerkbar würde *), sich drei aus ihrer Mitte sogleich nach der Geburtsstätte des eben gebornen Welterlösers aufmachen sollten, um dem geweissagten Welterlöser Geschenke darzubringen. Letzteres supplire ich nach dem Araber Abulfarag, den Hyde (de vel. ved. Pers. c. 31.) citirt, wo von einer Prophezeiung Zoroasters die Rede ist, die auch der Verfasser des „Kindheitsevangeliums" (Evangelium infantiae Jesu c. 7.) kannte, und welcher zufolge in den letzten Tagen (d. h. vor dem Eintritt der messianischen Zeit) eine reine Jungfrau empfangen, und sogleich nach der Geburt des Kindes ein Stern erscheinen werde, selbst am hellen Tage mit unverändertem

hen als ein Kinderdrache. War es ein Komet, so hätte er in solcher Nähe von der Erde ihren sofortigen Untergang bewirkt.

*) Bileam, lautet die Tradition, war ein berühmter Zauberer. Damit seine Wissenschaft nicht mit ihm untergehe, stiftete er in Mesopotamien eine Schule von Magiern — ihre Erblichkeit schließe ich aus Fabricius Worten: et si quis moriebatur filius ejus in loco constituebatur defuncti — in der sich die Prophezeiung des Meisters und die Kunde des Sterns aber auch der Auftrag erhielt, sobald der Juden Messias erscheine, seine vom Stern beglaubigte Ankunft der Menschheit zu verkünden. Durch die Augen seiner Jünger sollte der Meister, nicht von Nahem, den Stern aus Jakob schauen.

Glanze strahlend, „diesem — verlangt der Seher — sollt ihr folgen, sobald ihr ihn gewahrt, er wird euch zu dem geheimnißvollen Kinde leiten, dem ihr eure Gaben als Zeichen der Verehrung darbringen sollt.“ Da aber das Geburtsfest des persischen Sonnengottes Mithra (Mihira) am 25. December begangen wurde, und auf einem noch jetzt in den Katakomben zu Rom — wohin der Mithrasdienst unter Pompejus dem Großen ebenfalls eingewandert, unter den Kaisern aber noch größere Ausbreitung erfuhr — befindlichen Mithrasmonument drei Magier mit spitzer Mütze, dem persischen Costüm, dem weiten, von einem Gürtel zusammengehaltenen Rock ꝛc. zu sehen sind, wie sie dem neugebornen Gotte Geschenke bringen *), so wäre man geneigt, hier aus noch andern Gründen chaldäischen Einfluß auf die Bildung von Sagen anzunehmen, welche die Kindheit Jesu behandeln, weil Zoroasters Weissagung hinzusetzt: „in der Mitte dieses Sterns werdet ihr das Bild einer Jungfrau erblicken“ **), diese Jungfrau aber ist das bekannte Sternbild im Thierkreise ***), das in

*) Kircheri Roma subterranea.

**) „Cumque nasceretur stellam apparituram, in cujus medio conspiceretur figura puella virginis.“

***) Diese Jungfrau (Ceres), welche die „heilige Jungfrau“ (ἱερα παρθενος) heißt, obgleich sie, Demeter, mit dem Dionysuskinde der Mysterien (Jacchus) niederkömmt, der von der mystischen Wanne, in welcher er liegt, Liknites genannt wurde; diese Jungfrau, welche in der Tempelaufschrift zu Sais „Mutter der Sonne“ heißt (Procl. in Tim. l. I.); diese Jungfrau, in welcher Eratosthenes von Alexandrien die Mutter des Horus erkannte; diese Jungfrau meinten die Magier, denn auf der persischen Sphäre trägt sie ein Kind auf ihrem Arme, und Scaliger beschreibt sie:



der längsten Nacht des Jahres heliakisch aufsteigt, und vielleicht erklären hilft, warum die heidnischen Germanen und Scandinavier in der Julnacht der Freia opferten. Daß auf dem vorerwähnten Bilde auch das Mithraskindlein in einer Höhle von einem Ochsen und einem Esel umstanden ist, wie das Jesuskind in der christlichen Legende*), daß die Geschenke, welche die drei Magier darbringen, sämmtlich Gaben sind, die man dem Sonnengott zu opfern pflegte, alle diese überraschenden Paralellen könnten in schwachen Gemüthern leicht die Frage anregen, ob nicht die Geburtsgeschichte des Erlösers nach heidnischen Vorbildern zugeschnitten worden sey? Glücklicher Weise beruhigt uns der h. Justinus darüber, dessen Scharfsinn diesen gordischen

---

Virgo pulchra, capillitio prolixa, duas Spicas manu gestans, *puerum lactans*. (Not. ad Manil. Astron.) Albertus Magnus (de Univ.) wußte es, daß „ascendente virgine natus fuit Dominus noster Jesus Christus", und bei Selden (de diis Syr. Synt. I. p. 104) spricht sich auch Roger Baco in diesem Sinne aus: „quod Beata Virgo habet figuram et imaginem infra decem primos gradus Virginis et quod nata fuit quando Sol est in Virgine et ita habetur signatum in Calendario, et quod nutriet filium suum Christum Jesum in terra Hebraeorum, welche Stelle aber freilich mehr das Fest „Mariä Geburt" erklären hilft, das noch vor Ausgang jenes Monats gefeiert wird, in welchem die Sonne im Zeichen der „Jungfrau" weilt.

*) Der Chaldäer dachte hier an die beiden Aequinoctien, deren astrische Repräsentanten der Plajadenstier und der Weinesel (oder Polarbär) sind, der Jude aber an den (in Mosis Segen) mit dem Stier verglichenen josephinischen Messias, und an den davidischen aus dem Stamm Juda, der die Eselin an den Weinstock bindet.

Knoten mit der Behauptung durchschneidet, daß der Satan lange vor Christi Geburt, um Skepticismus unter den Rechtgläubigen auszusäen, diese Sachen den Heiden anticipando eingegeben habe. Nichts desto weniger wollte Dupuis, ein Zeitgenosse der französischen Revolutionsmänner, die der Vernunft einen Altar errichteten, bei dieser Erklärung sich nicht beruhigen. Er suchte nämlich die drei Weisen aus dem Morgenlande nicht in Cöln, wo man ihre Reliquien bewahrt, sondern am Firmament auf, und fand sie auch wirklich im „Gürtel des Orion*)." Diesem astrischen Character

*) Dupuis gibt von diesem Sternbild folgende Beschreibung: „La constellation d'Orion renferme deux etoiles de la premiere grandeur et plusieurs de la seconde. Elle occupe un champe très-vaste aux cieux, au midi du taureau et des gemeaux. Elle a *trois belles étoiles* vers le milieu, qui sont de seconde grandeur, et posées en ligne droite, l'une près de l'autre. Le peuple les appelle *les trois rois*. On donne aux trois Rois Mages les noms de *Magalas*, Galgalat (so heißt auch die Sonne bei den Chaldäern von ihrem ewigen Kreislauf) Saraim (Glanz; Sar i. e. σειρίος); les Catholiques les appellent *Gaspard*, *Melchior* et Balthasar." Wenn Dupuis ferner in dem Stall zu Bethlehem den Stall des Augias (Glanz) wieder erkennt, dessen Mutter Nyktäa, d. h. die längste Nacht, ist, also das Sternbild Stabulum Augiae, so wage ich ihm nicht so weit zu folgen, weil Lucas die Krippe offenbar der Gesellschaft Jesu wegen brauchte, die zwar nicht durch ihn, aber doch aus einem apokryphischen Evangelium bekannt geworden ist. Das Evangelium der Geburt Mariä (Kapitel 13.) verwandelt den Stall in eine Höhle, wie jene des Mithras, die aber dort, wie bei den Platonikern, die dunkle Körperwelt als Gegensatz des Lichtreichs bedeutet.

entsprechen auch die hebräischen Namen Kaspar (Glanz) und Melchior (Lichtkönig), was jedoch Balthasar *) bedeute, der als Mohrenkönig ohnehin keine leuchtende Erscheinung seyn kann, habe ich vergebens zu erforschen gestrebt.

So wie alle hohen Feste wurde auch Epiphanias (der Tag der Erscheinung Christi) mit Aufzügen und Darstellungen in den Kirchen gefeiert. Drei Knaben in Seide gekleidet, goldne Kronen auf den Häuptern, ein goldenes Gefäß in den Händen, stellten die Weisen aus dem Morgenlande vor. Durch die Hauptthüre hervortretend, sangen sie langsam gehend diese Strophe:

O quam Signis celebranda dies ista laudibus,
In qua Christi genitura propalatur gentibus,
Pax terrenis nunciatur, gloria coelestibus,
Novi partus signum fulget Orientis patria,
Currunt reges et adorant Deum ad praesepia,
Tres adorant reges unum, triplex est oblatio.

Während dieses Gesanges näherten sie sich dem Altar. Dort erhob der Erste sein Gefäß und sagte: *aurum* primo, der Zweite: *thus* secundo, der Dritte: *myrrham* dante tertio Hierauf wieder der Erste: *aurum* regem, der Zweite: *thus* coelestem, der Dritte: mori nutat unctio. Dann zeigte einer von ihnen mit der Hand den vom Kirchengewölbe herabhängenden Stern, und sang in einem hohen Tone: Hoc signum magni regis, und alle drei gingen jetzt zum Opfer, den Antiphon singend: Eamus, inquiramus eum et offeramus ei munera, aurum thus et myrrham **). Nach Beendigung dieser An-

*) Die chaldäische Form (offenbar die ältere) ist Baalschatzar.

**) Schon oben wurde erinnert, daß Gold, Weihrauch

tiphone erhub ein jüngerer Knabe hinter dem Altar seine Stimme, welche die eines Engels vorstellen soll, und sang: **Nuntium vobis fero de supernis, natus est Christus dominator orbis in Bethlehem Judae, sic enim propheta dixerat ante.** Hierauf gingen die drei Könige in die Sacristei zurück, singend: **In Bethlehem natus est rex coelorum etc.**

In mehreren Kirchen waren die Repräsentanten der

---

und Myrrhen die dem Sonnengott gewöhnlich dargebrachten Opfergaben waren. Hier folge das Zeugniß des Jesuiten Athanasius Kircher. Dieser zählt in seinem Oedipus aegyptiacus II. p. 2. pag. 367. die verschiedenen Pflanzen und Metalle auf, welche die Orientalen einem jeden Planeten zutheilten, zu denen noch Ptolemäus die Sonne zählte. Die hier angeführte Stelle lautet im Originale: Res solares: Ex mineralibus *aurum*, ex lapidibus ambra, e vegetabilibus *thus*, mel, *myrrha*. Warum aber wählte man eben diese Stoffe? weil Christus an die Stelle der Sonne trat, daher der Sonntag nicht nur ihm geheiligt, wie bei den alten Astrologen jener Wochentag der Sonne, sondern auch der dies nativitatis Solis sein, wie des Mithras Geburtstag, und am Tag, an welchem die Sonne ins Frühlingszeichen des Widders eintritt (22—25 März), ehedem das Osterfest gefeiert, als die Päpste noch nicht es zu einem beweglichen gemacht hatten; der Tag des Wiederfindens (εὕρεσις) des Osiris ist das heutige Erscheinungsfest, der Heide verstand darunter die nach der Winterwende wieder in die obere Hemisphäre heraufziehende, also aus der Verborgenheit wieder hervortretende Sonne. Alle Sonnengottheiten (Zeus, Helios, Dionysus, Apollo, Aesculap, Hercules ꝛc.) führten das Prädicat: „Heiland" (σωτήρ), weil sie den Winter verscheuchten ꝛc.

Könige aus Morgenland drei Chorherren, mit Kronen geziert; sie traten von drei verschiedenen Seiten her vor den Altar. Der Mittlere zeigte mit einem Stabe gen Morgen auf einen Stern, und sang dazu einige Worte ab, die sich auf den Stern bezogen. Die andern Beiden sangen gleichfalls einige Lieder ab, worauf alle drei einander umarmten. Nun kam der Chor mit Lichtern zu den Königen, es wurde gesungen und der Leuchter mit Kerzen besteckt, welche die Gestalt eines Sterns bildeten. Darauf zogen alle zu einem Altar, auf welchem ein Muttergottesbild stand. Ein Vorhang ward hinweggezogen, das Kind kam zum Vorschein und ward angebetet. Nun strömte Alles in der Kirche herbei und brachte Opfer d. i. Geschenke. Diese erhielten — die geistlichen Herren *).

Auch außerhalb der Kirche wurden die drei Könige, welche, dem Stern folgend, dem neugebornen Messias ihre Verehrung bezeugen wollen, Gegenstand für die dramatische Behandlung. Die Akteurs bekleideten sich mit langen weißen Hemden, die mit Goldpapier verbrämt waren, Wehrgehänge mit Säbeln über der Schulter **). Zwei trugen vergoldete Spieße, der dritte

---

*) In der Kapelle des Pallastes zu St. James in London findet am Dreikönigstage folgende Feierlichkeit statt, bei welcher die Leibwache aufzieht. Zwei Kammerherrn haben im K. Kabinet die Aufwartung. Kurz vor dem Schlusse des Gottesdienstes steigen sie heran, nähern sich dem Altar, und bringen Gefäße mit Gold, Weihrauch und Myrrhen dar, die der Geistliche auf einer goldenen Schüssel empfängt. Dann entfernen sich die Kammerherrn in derselben Ordnung wie sie gekommen sind, und ein angemessener Gesang beschließt das Gepränge. (Mgbl. 1819. S. 396).

**) Journ. v. u. f. Deutschland 1789. I. S. 156.

den „Stern.“ Der Repräsentant des Mohrenkönigs war an den Händen und im Gesicht geschwärzt, hatte einen mit Federn gezierten Turban auf, und trug einen steifen langen goldenen Zopf, die beiden andern aber goldene Kronen. Der sogenannte Stern war eine Stange, auf welcher ein Brett befestigt war. Auf diesem sah man im Hintergrunde ein Schloß stehen, mit Buchsbaum und Gold reich geschmückt, auf einer Seite eine Laube, in welcher drei kleine heilige Dreikönige so lange verborgen stehen, bis das gesungene Lied ihre Erscheinung fordert. Auf der andern Seite des Schlosses sah man einen Stall, in welchem Maria vor der Krippe saß, in welcher ihr Kind vor ihr lag, zwischen Ochs und Esel, und Joseph daneben. Im Schlosse selbst war ein großes Fenster, hinter welchem gewöhnlich Herodes stand, mit schwarzbraunem, fürchterlichem Gesichte, eine große schwarze Perücke auf dem Haupte. Alle Figuren waren beweglich, und wurden von den auf beiden Seiten stehenden Königen zu seiner Zeit in Bewegung gesetzt. Ueber dem allem schwebte ein großer vergoldeter Stern von Pappdeckel, mit Erbsen gefüllt, der stets herum gedreht wurde. Das Ganze wurde durch mehrere Lichter erleuchtet. Sobald sich diese Repräsentationskönige gestellt hatten, fingen sie an zu singen:

Die drei Könige:

Wir kommen her aus fremdem Land
Einen guten Abend geb euch Gott!
Einen guten Abend, eine frohe Zeit,
Die uns Herr Christ mit Freuden bereit'.

Der Mohr:

Ich bin der König aus Mohrenland,
Jetzt komm' ich aus Aegyptenland.

Die drei Könige:

Kaspar, Balzer, Melchior auf einmal
Treten hier auf diesen Saal.
Wir kommen vor Herodes Haus,
Herodes schaut zum Fenster h'raus.
Herodes sprach: wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem steht unser Sinn,
Nach Bethlehem in Davids Stadt,
Wo Jesus Kind geboren ward.

Der Mohr:

Herodes sprach: Komm h'rein zu mir,
Ich will euch geben Wein und Bier,
Ich will auch geben Stroh und Heu,
Und auch die ganze Zehrung frei.

Die drei Könige:

Ach nein, ach nein, wir müssen fort,
Wir haben ein klein Kindlein dort,
Ein kleines Kind, ein großer Gott,
Der Himmel und Erd erschaffen hat.

Der Mohr:

Herodes sprach mit trotz'gem Sinn:
Wollt ihr nicht bleiben, zieht immer hin.

Die drei Könige:

Wir gingen einen Berg hinan
Da mußt der Stern wohl stille stahn,
Der Stern stand still, wir gingen hinein
Und fanden die Marie mit dem Christkindlein,
Wir knieten nieder und betetens an
Und haben gute Geschenke gethan,
Weihrauch, Gold und Myrrhen.

(Hatten nun die freigebigen Könige ihre Schätze verschenkt, nahmen sie eine kleine Wegzehrung willig an, und dankten dafür singend:)

Ihr habt uns eine Verehrung gegeben
Gott laß euch das Jahr in Freude verleben,
Mit Freude verleben immerdar!
Dies wünschen wir zum neuen Jahr,

Dem Herrn wünschen wir einen goldnen Tisch,
Auf allen vier Ecken gebratene Fisch,
Und mitten drein einen Becher mit Wein,
Das soll' dem Herrn sein Schlaftrunk seyn.
Der Frau wünschen wir einen goldenen Ring
Und alle Jahr ein kleines Kind,
Dem Sohn wünschen wir ein grünes Kleid
Und übers Jahr ein junges Weib!
Der Tochter wünschen wir einen goldnen Kamm
Und übers Jahr einen Bräutigam.

Sowohl in Thüringen als in andern Ländern fand dieser Aufzug zur großen Belustigung des Volkes statt, und ist erst vor 50—60 Jahren von den Polizeibehörden untersagt worden.

Daß die Anfangsbuchstaben der drei Könige (C M B) in katholischen Ländern an die Thüren der Wohnungen geschrieben werden, beweist deutlich, daß sie als Dämonen (und überhaupt schädlichen Zauber) abwehrende Amulete galten. Eben ihnen schrieb man diesen heilsamen Einfluß zu, weil sie am Ausgang der zwölf Nächte erscheinen, innerhalb welcher Zeit der wilde Jäger und Frau Holle ihren Umgang halten. In jener Zeit, wo die Nächte am längsten sind, dachte man sich die Mächte der Finsterniß am einflußreichsten. Schon die Alten hatten vor dieser Zeitperiode der Winterwende eine große Scheu, daher in Rom das Lemurenfest gefeiert, an welchem man die unseligen Geister auf der Oberwelt umgehend dachte. Diese, weil sie noch nicht ganz verklärt, mit ihren Wünschen noch an die materielle Welt gebunden, dachte man sich mit Scheinleibern ausgestattet, weil sie Gestalt annehmen. Der Leib ist die Hülse der Seele *). Diese Art von

*) Daher ward am Feste der Nymphe Carna, welche dem Körper Wachsthum verleiht, in Rom Bohnen-

Wesen, welche, im Gegensatz zu den lichtglänzenden reinen Geistern, aus der Luft sich eine Hülle weben,

---

muß gegessen, und dieser Tag (1. Juni) davon fabariae Calendae genannt. Fabius, d. i. der Bohnenmann, war der Sohn des Hercules von jener Carna. Aus diesem Grunde wurden an dem von den Ehefrauen gefeierten Matronalienfeste, wo man die Juno Lucina um Leibessegen anflehte, Bohnen gegessen, hingegen am Feste der jungfräulichen Ceres war diese Speise verboten; aus demselben Grunde den Brahmanen, ägyptischen Priestern, Pythagoräern rc., weil sie das Gelübde der Keuschheit beobachtend, nichts genießen wollten, was schon dem Namen nach an die Zeugung erinnert (denn von φακη = faba stammt pro*pago*, facio — wovon facies — fabrico in dem Sinne: Familien erbauen; von phol, wie die Bohne im Hebräischen heißt: polleo und φιλω, filio Kinder zeugen, umgekehrt von κὺω schwängern, κυαμος die Bohne rc.). Pisa hieß die Stadt der Erbse (πισον, pisum), denn ihr Palladium war des Pelops „unalterndes Scepter," d. h. sein Schulterknochen gewesen, den die Erdgöttin verschluckt hatte, weil er das Sinnbild des zur Saat aufschießenden Samenkorns, nämlich der Phallus; und der Seelenvater Dionysus, aus dessen Becher die in die Geburt strebenden Seelen sich berauschend, Vergessenheit ihrer himmlischen Heimat trinken, Dionysos, den die Athener an seinem Feste durch Herumtragen eines Phallusbildes ehrten, hieß bei ihnen: Bohnenmann (κυαμιτης). Einer Tradition zufolge, sollen aus dem Urschlamm Bohnen und Menschen zugleich hervorgekommen seyn (Diog. Laert. VIII, 12). Nun dachte sich aber der Orient die Dämonen als Seelen derer, die noch mit ihren Gedanken an der Erde haften, deren sündhaftes Leben sie zur Strafe der Wiedergeburt verurtheilen ließ. So war das Bindeglied zwischen Zeugung und Tod gegeben.

in welcher sie den Sterblichen erscheinen, haben davon sehr passend in der rabbinischen Dämonologie den Namen Kelipboth erhalten, d. h. Hülsen (κελυφαι), und der dämonische Esau heischte darum ein Linsengericht, welches noch die heutigen Juden nach dem Begräbnisse eines Verwandten, an des Todten Statt essen, denn rücklings Bohnen werfend, glaubte auch der römische Hausvater die gespenstischen Manen zu verscheuchen. Ebenso spielten bei den Todtenmahlen der Griechen Bohnen und Erbsen ihre Rolle (Plut. Probl.) Eine gespenstische „Erbsenmuhme" im deutschen Volksglauben, die den Erbsen naschenden Kindern feindlich ist, erwähnt Müller (Altt. Rel. S. 378.) Und wie der Römer schwarze Bohnen den gespenstischen Lemuren opferte *), sie zum Wohl der Menschen in Gräber warf **), aber wer der Nähe der Gottheit in weissa-

*) — — *nigras* accepit ore *fabas*,
Aversusque jacit, sed dum jacit: haec ego mitto.
His, inquit, *redimo meque meosque fabis*.
Haec novies dicit, nec respicit: umbra putatur
Colligere et nullo terga vidente sequi.
Ovid.

**) Der Priester des Jupiter in Rom durfte die Bohne nicht einmal nennen und berühren, eben weil sie zu den Todten in Verbindung steht, deren Anblick schon ihn verunreinigen würde, daher man vor ein Sterbehaus eine Cypresse als Warnungszeichen aufstellte, damit der flamen Dialis sich nicht nähere, wenn ihn etwa der Weg durch diese Straße führte. Da ihm auch gesäuertes Brod zu essen verboten war, weil der Sauerteig nach Plutarch (Q. R.) an den Gährungsprozeß der Verwesung mahnt, so erklärt sich vielleicht hieraus, warum der Talmud den Juden am Fest der ungesäuerten Brode auch den Genuß der Hülsenfrüchte verbietet. Als ein Fest der aus der

genden Träumen gewürdigt seyn wollte, wie die Besucher des Tempels des Amphiaraus, sich der Bohnen enthalten mußte (Lobeck Aglaoph. pag. 251) gleich der prophetischen Biene *), diesem priesterlichen Thiere **), das sich nie auf Bohnen setzt (Porphyr. de antr. c. 19); ebenso trachtete man in den 12 Nächten, welche prophetische Träume bringen sollen ***), sich aller Hülsenfrüchte zu enthalten. Der Volksglaube lehrt: wenn man während den Zwölfen Hülsenfrüchte genieße, werde man krank, bekomme man Hautausschläge †). Die blähenden Speisen verhindern allerdings hellsehende Zustände, welche die Seele nur dann erfahren kann, wenn sie vom Körper keine störenden Einflüsse erleidet. Daran dachte der weisere Priester, das Volk hingegen nahm die mittelbare Ursache für eine unmittelbare, d. h. anstatt durch Vermeidung unverdaulicher Speisen einen

---

Finsterniß des Körperlebens befreiten Geister, hatte schon Philo das Erinnerungsfest an den Auszug aus Aegypten gedeutet gehabt, und Christi Wiederkunft zum Gericht am Ende der Tage wird ja auch in der Osternacht erwartet.

*) Im Hebräischen heißt die Biene: Debora, d. i. die Sprecherin, im Cultus des Zeus gab sie Orakel im Eichenhain.

**) Die Priesterinnen der Ceres hießen Melissen (Bienen), der Priester des Zeus: Melisseus.

***) Kieser (Syst. d. Tellur.) erklärt sich daraus, daß das tellurische oder Schlaf- und Traumleben in der Mitternacht des Jahres noch stärker vorwaltet, als in der täglichen Nacht.

†) Keller, „das Grab des Aberglaubens" I. S. 178., dort werden ganz im Geschmacke des flachen Rationalismus des vorigen Jahrhunderts, in welchem der Verfasser lebte, die seichtesten Erklärungsversuche gemacht.

unruhigen Schlaf und beängstigende Träume, die man für dämonische Einflüsse nahm — denn was ist das Alpdrücken anders? — zu verhüten, scheute es die Hülsenfrüchte als Dinge, welche unmittelbar die bösen Geister anlocken. Da aber in der Dreikönigsnacht die gefürchtete Periode ihr Ende erreicht, so bringt die Bohne keine Gefahr mehr, man darf ihren Genuß nicht mehr scheuen; oder auch man aß den Bohnenkuchen an der Todten Statt, wie die Juden Linsen und die Griechen Erbsen bei Trauermahlen, indem die Hülsen den Manen geopfert wurden, wie Kuchen ebenfalls. Hier erreichte man also im Bohnenkuchen den doppelten Zweck einer Todtenspeise. Daß aber die Dreikönigsnacht gleichsam die Sterbestunde des alten Jahrs ist, geht daraus hervor, daß an dem Festtag selbst das große Neujahr gefeiert wird, weil an diesem Tag zum Erstenmal ein Wachsen der Tageslänge bemerkt wird. Darum werden die Bohnenscherze auch am Vorabend jenes Tages vorgenommen, welcher als Wiedergeburt der Sonne (oder der Zeit) Tag der Erscheinung heißt.

In einem alten Kalender der römischen Kirche findet man, daß am Vorabend des Epiphanienfestes Könige durch Bohnen gewählt werden. Der 6. Januar hieß der Festtag der Könige, und die Wahl derselben wurde feierlich begangen. In Franken bäckt man am Tage Epiphanias einen Kuchen von Mehl und Honig, und wählt sich auf folgende Art einen König. Die Hausmutter knetet den Kuchen, legt eine Münze hinein, bäckt ihn alsdann im Ofen, bricht ihn in so viele Stücke, als Personen in der Familie sind, und jedes erhält seinen Antheil, so wie auch das Christkind, die Mutter Marie und die drei Könige, deren Theile aber in's Almosen gegeben wurden. Wer die Münze findet,

wird König, auf einen Thron gesetzt, und dreimal mit Frohlocken in die Höhe gehoben. In Schlesien vertritt die Stelle der Münze eine Bohne, im Uebrigen ist die Ceremonie dieselbe. Ein Gemälde aus der niederländischen Schule erklärt diese auch in der Niederlande übliche Sitte, wo es aber darauf angelegt ist, daß ein Kind aus der Familie die Bohne finden muß, welches dann auf den Tisch gehoben, und die Krone aufgesetzt erhält. In seiner rechten Hand hat es ein Stück Kreide, womit es bei jedesmaliger Erhebung ein Kreuz an die Decke macht, durch diese Kreuze hofft man Abwehr aller Uebel*). Bei diesem Feste wurden Lieder gesungen, die vermuthlich Spottlieder waren, daher das Sprichwort: „Das geht noch über das Bohnenlied hinaus." Die Spottlieder scheinen gleich jenen, welche die römischen Soldaten dem als Triumphator in Rom einziehenden Feldherrn anstimmten, eine Art von Abfindung des neidischen Geschickes gewesen zu seyn, das

*) In Epiphania Domini singulae familiae ex melle, farina libum conficiunt, et Regem sibi legunt hoc modo: libum materfamilias facit, cui absque consideratione inter subigendum denarium unum immittit, postea amoto igne supra calidum focum illud torret, tostum in tot partes frangit, quot homines familia habet: demum distribuit, cuique partem unam tribuens. Adsignatur etiam Christo, beataeque Virgini, et tribus Magis suae partes, quae loco Eleemosynae elargiuntur. In cujus autem portione Denarius repertus fuerit, hic Rex ab omnibus salutatus, in sedem locatur et ter in altum cum jubilo elevatur. Ipse in dextera cretam habet, qua toties signum crucis supra in Triclinii laqueariis selineat: quae Cruces quod obstare plurimis malis credantur. (J. Boemus Aubanus Mores et Ritus omn. gentium Genev. 1620. p. 266.)

auf unerwartetes Glück ein noch größeres Unglück folgen zu lassen pflegt. Der Bohnenkönig war also durch dieses Verfahren vor dem „Beschreien“ gesichert, da seine Freude nicht ganz ungetrübt blieb. Oder wollte man in den Spottliedern an die Satyren, welche bekanntlich faunische, dämonische Wesen mit Bocksbörnern sind, an die bosbaften Schwänke der Kobolde erinnern, weil in dieser Nacht die Hölle los ist? Denn bekanntlich ahmte man in den Spielen an gewissen Jahresfesten die Handlungen jener göttlichen oder geisterhaften Wesen nach, die man um diese Zeit thätig dachte. Die Kreuze an der Decke verrathen ohnehin, daß man in jener Nacht sich gegen Einflüsse der Dämonen schützen zu müssen glaubt. Ich wiederhole nochmals, es war ein Todtenfest der sterbenden Zeit, deren Wiedergeburt man schon am nächsten Morgen (Epiphanias = Wiedererscheinen) feiert. Der Bohnenkuchen ist also ein Leichenkuchen, und wo die Bohne wegbleibt, fehlt doch der Honig nicht, den die Griechen den Todtengottheiten opferten, und die Bohne wird durch die Münze ersetzt, welche nicht bloß bei den alten Völkern, sondern noch im heutigen Sardinien, Korsika, Griechenland, Rußland ꝛc. und selbst bei einigen deutschen Stämmen (s. gestr. Rockenphilosophie III. c. 20) dem Todten in den Mund gethan wird, weil das Metall (Plutus) wie der Todte (Pluto) unter der Erde seine Behausung hat. Der Gewinner der Münze oder der Bohnenkönig ist der Repräsentant des gestorbenen, aber eben so schnell sich verjüngenden Jahres. König heißt hier nichts anders als die Zeitherrschaft antreten, in ähnlichem Sinne ist an Maifesten der Repräsentant des Frühlings der „Maikönig“, oder, wie die Engländer sagen: the lord of the May. Neben diesem gibt es aber

auch eine lady of the May, eine Rosenkönigin, die unter ihren jungfräulichen Gespielen hervorragt.

In England ist der Dreikönigstag ausschließlich den Kindern geweiht. Die Unterhaltung fängt Abends an, den man aber ein paar Stunden früher anbrechen läßt, damit die Kinder nicht zu lange aufbleiben. Es beginnt gewöhnlich mit Tanzen. Nachdem dieß eine Stunde gedauert und leichte Erfrischungen herumgereicht wurden, fängt man verschiedene Spiele an, von der Art, daß alle daran Theil nehmen können. Nach einiger Zeit kommt das Abendessen, gewöhnlich kalt, woran die ältern Gäste Theil nehmen; dann kommt der große Gegenstand der Versammlung, die Feier des Gebrauchs, welcher ehemals in so vielen andern Theilen Europa's herrschte, der aber jetzt beinahe überall aufgehört hat, oder doch in ein Kinderspiel verwandelt worden ist, obgleich es sonst eine Hoffeierlichkeit war. Es ist dieß nämlich das Auftragen des großen Königskuchen, und das Ziehen von Loosen für die Namen und Personen, welche die Gesellschaft für den übrigen Theil des Abends zu spielen hat, und für die größern oder kleinern Stücke Kuchen, die mit jedem Loose, je nach dem Range, welchen es bezeichnet, verbunden sind. Der große Augenblick, wo die Hände der Kleinen in den Hut greifen sollen, um das entscheidende Loos herauszuziehen, ist eine Periode in ihrem kleinen Leben. Während dieses Ziehens muß Alles stille seyn, und Niemand darf in sein Loos blicken, bis alle Uebrigen bereit sind, die ihrigen zu öffnen; dann wird das Zeichen gegeben, und ein Jeder hat der Gesellschaft seinen ihm zugefallenen Titel bekannt zu machen, bei welchem er dann für den Abend genannt wird. Die Untersuchung der Loose und die daraus entstehenden Scherze

dauern eine Stunde, dann schließt ein mehr Gelächter erregendes Spiel „Snap-dragon“ den Abend. Man trägt eine irdene Schüssel auf, die zur Hälfte mit Arak, in welcher Rosinen geweicht sind, angefüllt ist. Die Schüssel wird auf einen runden Tisch mitten im Zimmer gestellt, Feuer und Kerzen werden verdeckt, das Zimmer gänzlich verfinstert und der Branntwein angezündet. Der Spaß besteht in dem drolligen Anblick, welchen das blaue Licht des brennenden Weingeists denen gibt, welche die Rosinen aus der Schüssel holen und sie brennend verzehren. Ist dieß vorüber, werden die Lichter angezündet, und die Kleinen begeben sich nach Hause, um noch Wochen lang von ihrer Unterhaltung zu schwatzen und zu träumen *). In der Normandie in Frankreich hält sich ein Kind unter dem Tisch verborgen, dessen Decke, bis an die Erde reichend, jenes dem Anblick der im Zimmer Anwesenden ganz entzieht. Wenn nun der Kuchen aufgeschnitten wird, ruft Derjenige aus der Gesellschaft, welcher das erste Stück erhält, aus: „Fabe Domini pour qui?“ und das Kind antwortet: „Pour le bon Dieu!“ Dann loost man die andern Theile aus. Derjenige, in dessen Portion sich die Bohne befindet, wird zum König ausgerufen. Trifft es sich, daß die gewinnende Person eine Dame ist, so gibt es eine Bohnenkönigin **). In eini=

*) Morgenblatt 1823 Nr. 310. S. 1239.

**) Es wird dadurch der obige Erklärungsversuch nicht beeinträchtigt, denn wie Götter und geisterhafte Wesen, namentlich Kalenderfiguren, häufig das Geschlecht wechseln, Gode (Wodan als wilder Jäger) auch als „Frau Gode“ (Holle) erscheint, und neben Perchta oder Berta ein gespenstischer Berchtold, Bertold, so sind auch ihre irdischen Repräsentanten bald Mann, bald Weib.

gen Kirchspielen, zu Gloucestershire in England, zündet man zwölf kleine Feuer und ein großes Feuer von Strohbündeln an diesem Tage auf den Feldern an, um, sagt man, die alte Hexe zu verbrennen (!), worunter man in der Druidenzeit wohl die alte Zeit sich gedacht haben mochte, sowie man noch heute in manchen slawischen Orten am Sonntag Lätare den Winter in Gestalt einer Strohfigur verbrennt.

Erwägt man, daß das Epiphanienfest schon vor der Einführung der Weihnachtsfeyer den Character eines Neujahrfestes als Geburtstag der wiederkehrenden Sonne hatte *); erwägt man ferner, daß die Aequinoctien abwechselnd mit den Solstitien durch Freudenfeuer ausgezeichnet wurden — so entspricht dem Osterfeuer der Wenden und dem Maifeuer der Kelten zu Ehren des Lichtgottes Belen, das am ersten November dem Sighe angezündete Herbstfeuer, und beide Feuer hießen in Wales coelcerth, d. i. das Heilige, vergl. Grimm Myth. p. 580 — so daß dem Johannisfeuer die noch heute in Frankreich gefeierte souche de noel **) gegenüber

*) Weihnacht fiel in den ersten christlichen Jahrhunderten mit Epiphanias zusammen, bis die Kirche von Alexandria die beiden Feste schied, und das erste Fest auf den 25. December verlegte. (Bingham Orig. ecclesiast. IX. p. 65).

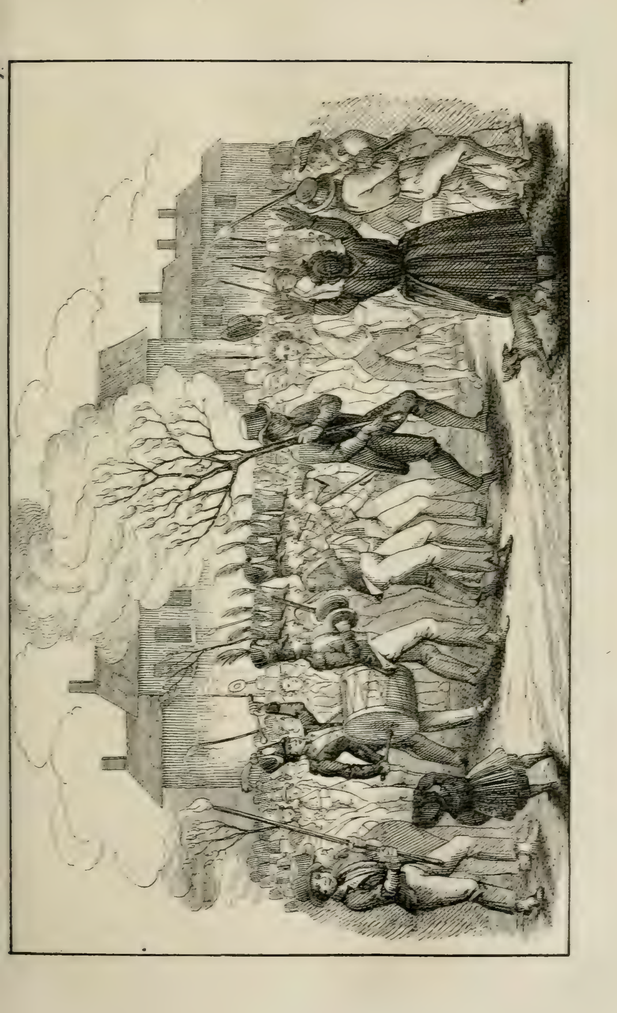
**) Noel corr. aus novellus für novus sc. annus, bedeutet Neujahr, und die an diesem Feste in Deutschland und Frankreich statt findende festliche Erleuchtung der Häuser galt dem Jahresgott. (Eckermann, Religionsgeschichte III. 1. S. 62). In Marseille zündete man den calendeau oder caligneau, einen großen Eichenkloß an, dem Hausvater gebührte die Flamme anzustecken. In der Dauphinée, chalendal genannt, galt er für heilig, und man mußte ihn ausbrennen lassen. Weihnacht hieß Chalendes (provenc. calen-

steht, so erklärt sich leicht, was das Herumtragen angezündeter Bäume zu Brough in Westmoreland für eine Bedeutung hatte. In Hone's **Every Day Book T. III. p.** 26 finde ich diese Sitte, wie folgt, beschrieben: „Um acht Uhr Abends bewegt sich der Volkshaufe unter lautem Jubel und Hussah! in feierlichem Zuge, mit einer endlosen Schaar gaffender Zuschauer einem vorangetragnen Baum folgend, an dessen Aesten eben so viele brennende Lichter befestigt sind, durch die Straßen der Stadt. Zum Träger desselben wählt man einen riesigen, knochenfesten Mann aus. Eine Musikbande zieht hinter ihm her mit klingendem Spiele. Man bemerkt aber noch mehrere solche mit Lichtern geschmückte Bäume, nur von minder imponirender Größe, in den Händen einzelner Privaten, die sich dem Zuge anschließen. Wenn die Kerzen heruntergebrannt sind, stellt man den Baum im Mittelpunkt der Stadt hin, und nachdem die Menge einen Kreis um ihn gebildet, wirft man ihn in den Haufen. Jeder reißt sich darum, einen Zweig zu erhaschen, weil die Glücklichen von den andern mit Bier und geistigen Getränken regalirt werden müssen."

Wenn ich vorhin den Königskuchen als ein Todtenmahl oder Seelenbrod bezeichnete, weil die darin enthaltene Bohne oder Münze das **Viaticum** der Todten ist; wenn ich denjenigen, dem das dieselbe enthaltende Kuchenstück durch's Loos zufällt, als den Repräsentanten

---

das), weil Neujahr am 25. Dec. begann. Für Deutschland weist Grimm die gleiche Sitte aus dem 12. Jahrhundert nach. In einer Urkunde von 1184 (Kindl. Münst. Beitr. II. Urk. 34) heißt es von dem Pfarrer zu Ahlen im Münsterland: „et arborem in nativitate domini *ad festivum ignem suum* adducendum esse dicebat. (Grimm a. a. O. S. 594).



des abgeschiedenen Jahrs bezeichnete — weil der Kuchen an dem gespenstischen Vorabend des Epiphanienfestes gebacken und verschnitten wird — zugleich aber auch, weil er am Festtag selbst den Königstitel führt, als Repräsentanten des neuen Jahres, der Wiedergeburt der Zeit; wenn ich in dem Bohnenlied seiner Umgebung die Aeußerungen der neckischen Kobolde erkannte, die als unselige Geister den Sterblichen neidisch sind, so erscheinen diese Behauptungen Manchem noch viel zu kühn, um Glaubwürdigkeit beanspruchen zu dürfen. Ich muß mich also nach festern Stützen umsehen. Hinsichtlich des Bohnenkuchens erinnere ich an die Seelenbrödchen, die noch jetzt in Frankreich*), Italien und andern Gegenden Europa's am Allerseelenfeste (s. w. u.) im Namen der Todten, denen man sie darbringt, verzehrt werden. Das allgemeine Todtenfest am Allerseelentag beweist schon, daß man die Idee des Todes mit dem Sterben der Vegetation in Verbindung brachte. Daß man um jene Jahreszeit die Todten umgehend glaubte, leuchtet auch aus dem Verbot der Hochzeitfeier in der Adventszeit her, weil die Todten allem, was auf Zeugung und Leben Bezug hat, feindlich sind, ihren schädlichen Einfluß also offenbaren könnten. Die Römer feierten ihre Lemuralien, d. h. Feste den abgeschiedenen Seelen, am Schlusse des astronomischen Jahrs, in der

---

*) Am Allerseelenfest bäckt man in Bonneval Todtenbrode eine halbe Hand hoch, die in jedem Hause das Frühstück bilden. Ursprünglich gab man sie den Todten mit auf die Reise. (Eckermann Religionsgesch. III. 1. S. 24). In der Bretagne wird, wenn noch die Leiche im Hause ist, das „Mahl der Seelen" um **Mitternacht** aufgetragen, und der Bettler nimmt hier Platz neben dem Reichen, weil der Tod Alles ausgleicht. (Eckermann l. c. S. 42).

Winterwende, in welche eben das Weihnachts- und Epiphanienfest fallen, aber auch im Frühlingsäquinoctium zur Zeit, wo im deutschen Volksglauben die Hexen ihre Ausfahrt auf den Blocksberg beginnen, denn um diese Zeit stirbt das Jahr mit dem Scheiden des Winters, um sich sogleich wieder zu verjüngen. In der That fordert auch die sterbende Zeit in diesen beiden Jahreswenden, daß man ihr das Todtenmahl halte. Nämlich die gespenstische Perchta, von welcher der Dreikönigstag Perchtag oder Perchtentag genannt wird (Scheffer's Jahrztb. S. 75) heischt, daß man in ihrer Nacht, am Dreikönigsheiligenabend Klöse esse (Grimm Myth. p. 250, 251), und Perchta von Rosenberg, die weiße Frau von Neuhaus, soll eine Fundation hinterlassen haben, aus welcher alljährlich die Kosten des „süßen Brei's" bestritten werden, welchen die Bauern der Umgegend, wo sie im Leben wirkte, am grünen Donnerstag verzehren müssen. Unterbrechungen dieser Observanz soll sie schwer gerügt haben. Da am Ostermorgen sich das Jahr verjüngt, und die zwei vorhergehenden Tage sich durch die strengsten Fasten auszeichnen, so konnte das Abschiedsmahl der sterbenden Zeit nicht anders als auf den grünen Donnerstag angesetzt werden. Der süße Brei ist eben der Honigkuchen, der bei allen heidnischen Völkern den Todtengöttern dargebracht wurde. Die slawischen Völkerschaften nannten sogar diesen Kuchen, wie die Todesgöttin selbst — denn der Tod ward bei ihnen als altes Weib dargestellt — nämlich Baba; und da das Todaustragen noch jetzt in slawischen Ländern auf den Todtensonntag, kurz vor Ostern fällt, so ist auch daraus zu ersehen, daß die weiße Frau der böhmischen Volkssage aus dem hier angeführten Grunde ihr Gedächtnißmahl am grünen Donnerstag fordert, während

die Dreikönignachtsklöse nur bei den deutschen Stämmen in Thüringen, Baiern, Oestreich, Schweiz 2c. Geltung haben, wo nicht das Frühlingsäquinoctium, sondern die Winterwende die Zeitgrenze bildet. Man wird zwar erstaunt fragen, wie die Gräfin von Rosenberg und Neuhaus in eine Kalenderfigur verwandelt worden sey? Das Wahre an der Sache ist aber, daß wie so oft, auch hier ein mißverstandenes Kalenderbild zu einer menschlichen Persönlichkeit herabgesunken ist. Die Belege dafür weiter unten. Vorerst sehen wir uns wieder nach der Gesellschaft des Bohnenkönigs um. In der letzten Anmerkung hatte ich den Bohnenkönig und die Bohnenkönigin mit dem Gode, den Müller (Altt. Rel.) für Woutan und Odin hält, und der Frau Gode, die derselbe Forscher als Frau Holle oder Berchta, Berta ausgibt, verglichen. Gode ist der wilde Jäger, Berchta die Frau Venus aus dem Hörselberge, Beide ziehen an der Spitze eines luftigen Heeres in der Weihnacht aus jenem Berge aus, und halten in den zwölf Nächten ihren grauenvollen Umzug. In den Bergen wohnen die Verdammten*), daher auch die Elfen, Kobolde, die der Irländer das „stille Volk" nennt — wie Virgil und Ovid die Todten: Silentes — denn Schweigen ist die Sprache der Geister. Der Sage zufolge recrutirt sich das wilde Heer aus den Seelen der Selbstmörder, ungetauften Kinder und Ertrunkenen. Der letztere Begriff läßt uns errathen, daß die böse Holle auch die Meerfrau, Hulda, die Donaunixe ist, die sterbliche Jünglinge anlockt, wie Frau Venus den Ritter Tannhäuser. Unten im Strome hält sie ihn gefangen, wie jene ihren Geliebten im Berge. Also unselige Geister bilden den

*) Daher auch Friedrich Rothbart, weil er im päpstlichen Bann gestorben.

Zug von Gode und Frau Gode. Was bedeutet aber Gode? Hierauf antwortet Grimm (Myth. p. 715): Das slawische god, godina ist den Russen und Serben: annus (Jahr), während das polnische God und böhmische hod, hodine, die Zeit im Allgemeinen ausdrückt. Also ist Gode der Jahrgott, Frau Gode die Jahrgöttin, und ihre Gesellschaft die einzelnen Tage und Stunden des Jahrs. Also darum haben alle Familienglieder ihren Antheil am Bohnenkuchen als der Todtenspeise, und ihre Scherze sind die unheimlichen Schwänke der Elfen. Jene 12 Strohfeuer, um das größere dreizehnte am Dreikönigsheiligen-Abend angezundet (s. oben S. 67), können sich demnach auf den Jahrgott nebst seinen Monatsgöttern beziehen, nicht aber, wie Einige annehmen, auf Christus und die Apostel, was hier eben so wenig paßt, als die Wahl des Bohnenkönigs von den drei Königen herzuleiten. Dergleichen Deutungsversuche beweisen nur, wie der ursprüngliche Sinn heidnischer Gebräuche in der christlichen Zeit, wo sie nur noch durch die Macht der Gewohnheit fortbestehend, ein Scheinleben führen, und die frühern Beziehungen mit dem Cultus zugleich erstarben, deßhalb mißverstanden werden mußte. Von den Elfen oder Elben heißt es im Volksglauben, daß sie jene abgeschiedenen Seelen sind, die dem Irdischen noch zugewendet, daher besuchen sie Nachts die Todtenfelder, streiten sich, wenn Jemand stirbt, wo er begraben werden soll. Der Tod des Menschen ist für sie ein Fest, wo einer der Ihrigen in ihre Gesellschaft eintritt. Des Todten Bestattung feiern sie wie ein Hochzeitfest auf seinem Grabe. Man findet sie außer den Kirchhöfen auch auf Kreuzwegen. Sie sind eigentlich gefallene Engel, die zwar nicht in die Hölle gesunken, aber ungewiß sind, ob sie

am jüngsten Tage begnadigt werden. Daher sind sie empfänglich für Gutes und Böses, in Erinnerung des ursprünglichen Lichtes wohlwollend gegen die Menschen, treibt sie doch das böse Element ihrer Natur zu verderblichen Streichen. Manche Elfen halten, wie die Banshi in Irland, bei einer Familie aus, so lange ein Glied davon lebt, die aber auch dieses Hausgeistes nicht los werden kann. Wenn ein Familienglied mit Tod abgehen soll, so erscheint sie in der Nähe des Kranken und schlägt jammernd die Hände zusammen. Sie trägt einen weißen Mantel und einen Schleier auf dem Kopfe. Die Brownie, eine andere Elfenart, hat einen großen Wust von Haaren auf dem Kopf (wie die wilde Berta, s. Grimm D. Sag. Nr. 268.) Hier hätten wir also das Urbild der weißen Frau. Auch heißen die Elfen oder Elben, Alfen, Alben: Die Weißen (lat. albus), daher noch in der Sprache: Alp ein weißes Gespenst, Alpen: Schneegebirge, hingegen albern: blödsinnig, weil dieß die Wirkung ist, wenn man von den Elfen geschlagen oder auch nur angerührt wird. Es gibt zwar auch schwarze Elfen, nämlich die in Bergen wohnen, dem Mondlicht entzogen, das die Lichtelfen so sehr lieben, daß sie nur bei seinem Silberstrahl ihre Tänze aufführen. Die Lichtelfen sind durchsichtig und tragen weiße, silberfarbige Kleider. Da das Wasser-Element durchsichtig, so gehören auch die Wassernixen zu ihnen, die manchen Flüssen (Elbe, Aube in Frankreich) den Namen gaben. Die Elfen leben in großen Genossenschaften, in Irland und England unter einer Königin, im schottischen Hochland, Schweden und Norwegen unter einem König. Oberon (**Auberon**, franz. Form für Alberon, Alberich, Elberich) trägt eine Krone. Die Elfen halten zweimal jährlich, bei'm höchsten und tief-

sten Sonnenstand (also um Walpurgis und Weihnacht) ihre Umzüge. Am 1. Mai, Morgens, steigt in Irland Odonoghue (den Müller mit Odin vergleicht), aus dem See Killarney, gefolgt von leuchtenden Elfen, er reitet auf milchweißem Pferde. Seine Erscheinung verkündet ein fruchtbares Jahr. Hingegen um Weihnacht brausen die grün bekleideten Elfen durch Wald und Haide dahin, man hört Hörnerklang, Pferdegetrappel, ihr Anführer ist „Grön Jette" (Thiele, dän. Sage I., 196). Die Pferde, welche dieses Heer reitet, sind schwarz und zerzaust; der Anblick dieser Gestalten gefährlich. Auf den Faröerinseln heißen noch jetzt die Elfen Huldevolk, in Norwegen die Elfinnen: Huldrer. In einer Schweizersage verbergen die Elfen ihre Füße, wie die ganze Gestalt in weite Mäntel. Neugierig streut einer Asche und findet ihre Füße wie Gänsefüße. Dieß erklärt sich daraus, daß die Gänse den Todtengöttern (Pluto und Proserpine) geopfert wurden, noch im deutschen Volksglauben Gänsebeine, wie Todtenknochen zur Zauberei dienen, welche Kunst man den Elfen zuschreibt. So wäre denn auch Bertha mit dem Gansfuß (Bertha a gran pié, la Reine pédauque), die man in Frankreich auf mehrern Steindenkmalen antrifft (Schreiber, Taschenbuch f. Gesch. Süddeutschl. 5. Jahrgang. S. 11 Anm.), und die für die Mutter Karls des Großen ausgegeben wird, erklärt. Grimm deutet zwar den Gansfuß als Schwanfuß, weil der Schwan ein Wasservogel, und die Bertha ursprünglich eine Meerjungfer ist, womit allerdings stimmt, daß auch die in einem Fischschwanz endigende Melusine in einer badischen Sage als weiße Frau, und in Frankreich als Familiengespenst und schützende Ahnmutter auftritt. Später wandelte sich Bertha's Gansfuß in einen Plattfuß um, den das deut-

sche Ammenmärchen aus dem Treten des Spinnrads erklärt. (Grimm, Altd. Wälder III., 47). Daß Bertha*) oder Holle dem Spinnen vorsteht, fleißige Mägde mit goldenen Spindeln beschenkt, denjenigen aber, die in der Dreikönigsnacht den Flachs noch nicht abgesponnen haben, den Bauch aufschneidet, erklärt sich daraus, daß wie die oben erwähnte slawische Baba einen doppelten Charakter hat, daher als Geburtförderin, Kindermuhme, Segenspenderin die „Goldene" (Zlata Baba), als Pestweibchen aber Jezi Baba heißt, ebenso die weiße Frau bald sich der Kinder annimmt, bald Todesbotin ist, und Holle die spinnende Parze, die den Lebensfaden spinnt, aber auch abschneidet. Bei Homer heißt die von Kreißenden angerufene Artemis die Göttin mit der goldenen Spindel, die Nymphen weben in Klüften (das Gewand des Leibes Ps. 139, 13. Hiob 10, 11. in der Schaamhöhle). Das Gewand (Peplus), welches Athene gesponnen, enthielt, wie das Gewebe der Prokne (Schwalbe, als Frühlingsbotin) oder Philomele (Nachtigall) die Geschichte der Jahrszeiten, aber Nachts trennt Penelope (d. i. die Weberin der Hülle von πένω und λώπη) wieder auf, was sie am Tage verfertigt. Zeug (Gewebe) stammt von zeugen (wie τεκος, τεκνον von τεύχω), denn Venus Urania war die älteste Parze. In der Dreikönigsnacht, an der Jahresscheide, muß daher alles abgesponnen seyn, und die kalendarische Bedeutung erhellt aus Hulda's oder Holles 12 Spindeln und Mägden (Grimm Myth. p. 252), wie aus den 50 spinnenden Gebülsinnen der Penelope, deren Ge-

*) Diese Spinnerin ist bei den Franzosen und Italienern Bertha mit dem Plattfuße, daher die Redensart: Au temps, que la reine Berthe filait, „nel temps, ove Berta filava."

mahl Ulysses an 12 Kufen 360 Schweine stehen hat. Also Monate, Wochen, Tage des Jahrs. Ich komme hier noch einmal auf den Bohnenkuchen zurück, den ich oben mit Bertha's süßem Brei und Hollen's Klösen vergleichend, als Todtenmahl des abgeschiedenen Jahrs bezeichnete. Die Todten zürnen, wenn man ihnen die Opferspeise nicht auf das Grab legt, daher der Ursprung der Seelenbrode; auch die Elfen nahmen es übel auf, wenn (in Irland) die Schüssel Milch oder (im heidnischen Preußen) das ihnen bestimmte Bier und Brod des Nachts nicht an eine bestimmte Stelle hingesetzt wurde. Bertha aber bescheidet sich, einmal des Jahres beschenkt zu werden, auch dann nahm sie es, so wenig als die Todten, für sich selbst in Anspruch, sondern ihre Verehrer sollten zu ihrem Andenken die ihr bestimmte Opfergabe verzehren. Bei den Italienern heißt sie Fuatscha grassa, bei den Franzosen Gateau de Rois, (der Königskuchen), bei den Engländern Cakes of the twelfthe day; und in so fern alle Mondgöttinnen (Juno, Diana, Minerva, Venus, Urania ꝛc.) Spinnerinnen sind, auch die deutschen „Hörnlein", insofern sie die Mondsichel verbildlichen. Berchta oder Bertha füllt den Leuten die Bäuche mit Heckerling, wenn solche an ihrem Festtage etwas anders zu sich nehmen, als die ihr geheiligte Speise. Im Voigtlande, wo sie den Namen Werre *) erhalten hat, reißt sie denen den Leib auf **), die an dem Dreikönigsabend einen Mehlbrei

*) Sollte vielleicht „Werg" von der spinnenden Göttin benannt seyn?

**) In Oberbaiern droht man unfolgsamen Kindern am Vorabend Epiphanias, wenn sie böse seyen, werde Berche (s. Berchta) kommen, und ihnen den Bauch aufschneiden. An diesem Tage werden fette Kuchen

zu essen unterließen, und verunreinigt den noch nicht abgesponnenen Flachs (Grimm Myth. p. 251). Auch ein Gericht Fische fordert sie (Grimm D. Sag. Nr. 267) und zürnt, wenn es unterbleibt. In Thüringen beschließt man den letzten Tag im Jahr mit Knödel und Häringen, wobei fälschlich Grimm an die deutsche Fastenspeise denkt, da in den zwölf Nächten keine Fastenzeit ist. Die Fische bezögen sich demnach auf die weiße Frau als Melusine oder syrische Venus, die bekanntlich einen Fischschwanz hatte, und zugleich Mondgöttin war. Schreiber vermuthet: ursprünglich sey nicht der sechste Januar, sondern der zweite*) Tag dieses Monats der Bertha geweiht gewesen, weil Letzterer noch jetzt in der Schweiz Bechtelitag heißt. Bekanntlich ist dieser Tag ein Dies aegyptiacus, an dem die Rückkehr der Isis aus Phönicien gefeiert, und die Isisbrödchen gebacken wurden; und Isiscult fand in der Schweiz und in Schwaben durch die römischen Feldzüge Eingang. Auch Isis hat einen milden Charakter als Gemahlin des Osiris, und einen wilden als dessen trauernde Wittwe. Obgleich als Geburtenförderin — daher die Lotusblume ihr geheiligt — angerufen, da sie, stets

---

gebacken, und die Knechte sagen: Damit müsse man sich den Bauch schmieren, dann werde „Frau Berche" mit dem Messer abglitschen. Wenn Bertha, zürnend wegen an diesem Tage genossener anderer Speise, den Ungehorsamen den Leib aufschnitt, die Speise herausnahm, und den leeren Raum mit Wirrbüscheln ausfüllte, so nähte sie den Leib nicht wieder mit einer Nadel zu, sondern mit einer Pflugschaar. Bezieht sich dies auf die Mondgöttin, die als Thauspenderin den Ackerbau begünstigt? also Ceres, Ciza, Hertha?

*) Wenn aber Neujahr auf den Sonnabend fällt, der dritte.

das Horuskindlein säugend abgebildet wird, so standen doch auch die Todten unter ihrer Obhut. Wahrscheinlich bezieht sich das „Perchtenlaufen" in der Schweiz zur Zeit der Rauchnächte, wo im Pinzgau gegen 300 Bursche, die Berchten geheißen, in seltsamer Vermummung, mit knallenden Peitschen bewaffnet, einherziehen (Reis. d. Oberdeutschl. p. 243), auf den Umzug des wilden Heeres, das bald Holle, bald der wilde Jäger anführt, denn es gab auch einen männlichen Bercht oder Berchtbold, Bertbold, der sich mit Wuotan berührt, woraus in Schwaben wieder eine Prechtölterin (Schmid, schwäb. Wtb. 93) wurde. Und nach schwäbischer Sage ist Berchtold das weiße Männchen, welches Spulen zum Besrinnen bringt (Mone's Anz. d. Vorz. VIII. S. 179), gerade wie Berchta (Grimm Myth. S. 252). Perchta entstand aus Perahta (Pracht, Glanz), was auf das Mondlicht Bezug hat, denn die weiße Frau ist Mondgöttin, und wenn in Italien in der Dreikönigsnacht dasselbe Wesen als Kinderschreckende Fee Befana (entstanden aus Epiphania, wie ihr Festtag heißt) erwartet, in Gestalt einer schwarzen Puppe an's Fenster gesetzt wird, aber doch, wie Bertha, Geschenke bringend*), so sieht man ein,

---

*) In Venedig wird am Dreikönigsheiligenabend der Strumpf des Kindes in den Kamin gehängt, am andern Morgen findet es denselben mit Aepfeln und Nüssen gefüllt. Die Marantega oder Aredodese soll ihn gefüllt haben. Ist das Kind unartig, so droht man, es werde den Strumpf mit Asche und einem Stecken gefüllt finden. In Florenz wird der Tag la festa delle befane genannt. Man führt auf mit Zweigen bedeckten Wagen schwarze Puppen, mit Fackeln und gläsernen Trompeten herum. (Martens Ital. II. S. 570).

daß die günstige oder ungünstige Vorstellung von dieser Göttin an einem Orte vorwaltender, als am andern, in der Hauptsache aber zwei ganz verschiedene Völker übereinstimmen, nämlich, daß der Epiphanientag diesem Wesen überall geheiligt war, weil Befana aus jener Benennung des kirchlichen Festes verstümmelt, in einigen Gegenden Deutschlands aber der Dreikönigstag auch Perchtag, also nach der Perchtha oder Bertha genannt ist. Zwar könnte das altdeutsche brechen, d. h. glänzen*) auch eine Uebersetzung von φαίνω (wovon Epiphania) seyn, und der erste Tag des Jahrs, als Fest der wiederkehrenden Sonne, verdiente allerdings diese Benennung; dann aber brauchte man nur das höhere Alter des „weißen Männchens" Berchtold, Bertold vorauszusetzen, das jedoch durch sein weibliches Seitenstück: Berchta, Bertha, die weiße Frau, in der Erinnerung des Volkes verdrängt worden ist. Wie aus dem „wahren Bildniß" (vera icon) des Erlösers, das in einem Schweißtuch abgedrückt seyn soll, eine heilige Veronica geworden, so in der christlichen Zeit aus der Mondgöttin mit dem Silberschleier eine weiße Frau, auf welche die bösen, wie die guten Eigenschaften der heidnischen Göttin — die sowohl die Kinder schreckt, als sich ihrer annimmt, hie und da helfend auftritt, obgleich ihr Anblick Tod weissagend — übertragen wurden. Weil die Wittwen vor dem 16ten Jahrhundert noch weiße Trauerkleider trugen**); so war es eine natürliche Folge, eine verwittwete Fürstin la Reine blanche (die weiße Königin) zu benennen***). Mit

*) Das Vocabularium von 1482 gibt prehend (scheinend) durch rutilus.

**) Daher Waise, und Wittib (v. wit, engl. white: weiß).

***) Carpentarii Glossar. v. Blanca.

Unrecht wurde der Mutter Ludwigs des Heiligen der Name „Blanca“ beigelegt, da sie doch Clementia hieß, aber nur ihr langer Wittwenstand erklärt den aufgedrungenen Namen. Die Redensart: „Ich habe die weiße Frau gesehen,“ wird also anfänglich einen figürlichen Sinn gehabt haben, man wollte nämlich, wenn der Fürst gefährlich erkrankt war, sagen: „Es wird bald eine Wittwe am Hofe seyn. Dazu stimmt, daß nach dem Volksglauben die Erscheinung der weißen Frau einen männlichen Todesfall bedeutete. Warum aber die Legende eben den Namen Perchta, Bertha, der weißen Frau gegeben, kömmt lediglich daher, weil in der Geisterlehre des Volksglaubens schon aus der Heidenzeit her an diesen Namen der Begriff des Gespensterhaften angeknüpft war. Der Schlüsselbund in der Hand der weißen Frau läßt noch nicht auf die wirthschaftliche Hausmutter schließen, die ihre frühere Beschäftigung selbst nach dem Tode fortsetzt, denn so oft auch dieses Attribut ihr gegeben wird (Grimm, D. S. Nr. 12, 221. Harry's sächsische Sagen I. Nr. 30. II. Nr. 19, 23. Kuhn, märk. Sagen, Nr. 67, 169, 190. Mone, Anz. d. Vorz. III., 90. V., 321. VII., 370. VIII., 304, 310), ist es ein Erbstück der Naturgöttin Freia, die wie Cybele oder Ops als Fruchtspenderin die Schatzkammern der Erde aufschließt*). Schon ihr halb weißes, halb schwarzes Gewand (Mone, Anz. III., 258. VII., 368. Kuhn, märk. S. Nr. 99) gibt sie als die im Sommer und im Winter, im Vollmond und im Neumond waltende Naturgöttin zu erkennen, die mit der

---

*) Oder bezieht es sich auf den Aberglauben, das Ende eines Sterbenden durch Auflegen eines Schlüssels auf die Brust schneller herbeizuführen? (Schreiber l. c. I. S. 326.)

halb schwarzen, halb menschfarbenen Todtengöttin Hela verwandt ist; wenn sie mit Blumen (Mone V., 321. VIII., 304) oder dem goldenen Spinnrad (Märk. S. Nr. 165) erscheint, ist sie die „leuchtende" Bertha, Berchta, wenn aber mit dem Schlüssel, so ist sie die „dunkle" Holle (altt. hulda: Dunkelheit), die des Hades Pforten aufschließt.

7. Januar.

Raymund de Pennaforti, dritter General des Predigerordens, ein Catalonier aus einem Königsgeschlecht von Arragonien abstammend, empfahl Jakob I. König von Arragonien die Einführung der Inquisition. Als aber der Monarch Ehebruch beging, verließ er ihn, breitete in Ermanglung eines Schiffes, wie Elias alttestamentlichen Andenkens, seinen Mantel auf das Meer, und fuhr darauf von der Insel Majorca bis Barcellona, trat durch die verschlossene Thür in sein Kloster, und alle Kranke, die seinen Mantel anrührten, genasen alsbald. Er starb 1275, zwar schon am 6. Januar, wird aber am 7. verehrt. Seit 1542 hat er zu Barcellona einen Altar, aber canonisirt wurde er erst 1601 von Clemens VIII. Man zählt 40 durch ihn bewirkte Todtenerweckungen, 4 bei seinem Leben und 36 nach seinem Tode.

8. Januar.

Erhard (Eberhard) Bischof zu Regensburg im 8. Jahrhundert. Von ihm erhielt die heilige Ottilie ihr Gesicht wieder.

9. Januar.

Julian und Basilissa, ein keusch lebendes Ehepaar, die nur, dem Willen der Eltern sich fügend, in den Stand der Ehe traten, aber gleich nach deren Tode sich trennten, und Klöster für Mönche und Nonnen bauten. Sie starb in Frieden, er aber unter der Regierung Diocletians durch das Schwert, nachdem weder die Folter, noch die wilden Thiere ihm etwas hatten anhaben können.

10. Januar.

Paulus, genannt Eremita, weil er der erste Einsiedler war*), entging der Christenverfolgung des Decius in die thebaische Wüste, wo ein Palmbaum ihm 89 Jahre — denn im 29. trat er sein Einsiedlerleben an, und starb im 113. Lebensjahre um die Mitte des 4. Jahrhunderts — Kleidung und Speise gab. Kurz vor seinem Ende besuchte ihn Antonius, der in einer andern Gegend dieser Wüste seit vielen Jahren dieselbe Lebensweise führte, und ward sein Todtengräber. Da er aber kein Werkzeug hatte, eine Grube zu graben, so kamen zwei Löwen, die gerade auf die Leiche zuliefen und ihr mit ihren Schwänzen schmeichelten. Durch Brüllen gaben sie, zu seinen Füßen liegend, ihre Betrübniß zu erkennen. Nachdem sie hinlänglich mit ihren Klauen die Erde aufgekratzt

*) Hieronymus nennt ihn den Urheber des Einsiedlerlebens, aber dieses war eigentlich nur eine Erweiterung des Ascetismus, der in Indien schon lange vor Chr. bestand.

und den Sand herausgeworfen hatten, machten sie ein Grab, in welches Antonius die Leiche legte, und dann Erde aufschüttete. Bezahlt machte er sich aber für seine Mühe mit dem Rock aus Palmblättern, die wie Körbe durch einander geflochten waren. Mit dieser reichen Erbschaft kehrte er nach seinem Kloster zurück, und nur an hohen Festen, Ostern und Pfingsten, bekleidete er sich mit dem Rocke des heiligen Paul. Sein Leichnam wurde später aus der Wüste nach Venedig gebracht, blieb aber auch dort nicht lange, sondern wanderte nach Ofen, und von hier wieder nach Clugny in Frankreich.

11. Januar.

An diesem Tage begeht man zu Köln das Gedächtnißfest Balthasars. Der 1. Januar gehörte dem Caspar und der 6. dem Melchior. Da Letzterer als bärtiger Greis, Caspar mit jugendlichem Gesichte abgebildet wird *), so könnte man versucht seyn, in diesen Beiden das Doppelgesicht des Janus, welches Alter und Jugend vereinte, wieder zu erkennen. Daß Balthasar hingegen als Mohr gedacht wird, obschon er ebenfalls aus Persien ausgegangen seyn sollte **), hat

*) Der greise König Melchior,
Dem als der Stern, das Auge flammte,
Ging wie ein Priester Allen vor,
Im faltenreichen Purpursammte.
Das blaue Stahlgewand umschließt
Den Balthasar wie angeboren;
Aus Rothgold wie aus Feuer, sprießt
Das schwarze Haupt Kaspars des Mohren.
G. Schwab. (Mgbl. 1822 Nr. 86).

**) Die LXX umschreiben Balschazar wie der baby-

vielleicht in dem Mißverständniß einer angewandten Bibelstelle (Jes. 60, 6.), wo von Geschenke bringenden Königen aus Aethiopien (Saba) die Rede ist, seinen Grund; allein auch Arabien, woher die Myrrhe kommt, wird mit dem Namen Aethiopien zuweilen, obwohl irrthümlich, bezeichnet.

12. Januar.

Als Erzbischof Hildebold *) den Bau des St. Peters-Münster oder des Domes in Köln begann, berief er aus allen Gegenden Steinmetzen, Maurer und Werkleute, damit der heilige Bau rasch vollendet werde. In die Reihe der Arbeiter trat auch Reinold, derjenige von den vier Haimonskindern, dessen Waffenruhm am weitesten in Sang und Rede gepriesen ward. Aber er hatte sich entschlossen, den Hof Karls des Großen, zu dessen ersten Zierden er gerechnet ward, zu verlassen, und sein Leben in freiwilliger Armuth zu enden. Seine Tage nunmehr ganz dem Dienste des Herrn weihend, ging er den andern Arbeitern durch das Beispiel des unermüdlichsten Fleißes voran, er wirkte mehr als fünf der Rüstigsten. Selbst bei Nacht verließ er die Arbeit nicht. Immer konnte man ihn auf

---

lonische König (bei Daniel 7, 1.) hieß, durch *Βαλτασαρ*. Demnach war auch der dritte Magier ein Chaldäer, und kein Mohrenkönig.

*) Das Volksbuch verwechselt ihn mit dem Bischof Agilolph, dem die heidnischen Friesen zur Märtyrerkrone verhalfen. Er war ein Zeitgenosse des Carl Martell. Die Reliquien dieses Bischofs soll der h. Anno i. J. 1061 in der Kirche zu Maria Stiegen (ad gradus) in Köln beigesetzt haben.

der Werkstätte oder im Gebete begriffen finden. Weil ihn der Werkmeister des Baues darum den faulen Gäuchen als Muster des Fleißes vorstellte, so warfen sie ihren Haß auf Reinold. Sie beschloßen, ihn heimlich aus dem Wege zu schaffen. Wohl wissend, daß er jede Nacht bei'm Bau im Gebete wache, kamen sie unter sich überein, ihm aufzulauern und ihn zu erschlagen. Ein warnendes Traumgesicht beachtete Reinold nicht, weil er sich nach dem Märtyrertode sehnte. Als er nun in einer Nacht auf seinem Bußgange — denn er besuchte zuweilen Kirchen und geweihte Stätten — bis zu der Stelle gekommen, wo man später die jetzt niedergerissene Reinoldskirche erbaute, in der Nähe von St. Moriz wurde er von den Bösewichtern überfallen und erschlagen. Die Leiche steckten sie in einen Sack und warfen sie in den Rhein. Aber an der Stelle, wo sie die Leiche versenkt hatten, vernahm man allnächtlich einen süßen Gesang, und hell glänzte der Strom wie am Mittag. Keiner konnte das Wunder erklären, als eine — alte Frau, der Nachts ein Engel erschien, und die Mordthat entdeckte. Am andern Morgen kam sie zum Ufer und sah wirklich einen Sack auf den Fluten schwimmen. Sie zog ihn an's Ufer, und alsbald fingen alle Glocken der Stadt von selbst zu läuten an; dieß währte so lange, als die Leiche am Ufer lag. Feierlichst wurde sie vom Bischof und der Clerisei in die Stadt gebracht, wo man den Helden, der vor Gott und Menschen sich gedemüthigt — denn in dem Gewand eines Bauern hatte er sich zur Arbeit eingefunden, und weil Niemand seinen Namen wußte, war er dem Volke nur als Sanct Peterswerksmann bezeichnet worden — an einem gold'nen Gürtel erkannte, auf welchem die Worte „Reinold,

Herzog von Montalban" gestickt waren. Durch mancherlei Wunder, die bei dem heiligen Leichnam geschehen, verkündigte der Herr den Gläubigen seine Macht, und als die Bürger von Dortmund diese Wunder vernahmen, wallfahrteten sie gen Köln, und begehrten einen Theil der Reliquien, damit der Heilige ihre Stadt schütze. Der Bischof schlug ihr Gesuch ab, und wieder geschah ein Wunder, denn drei Morgen nach einander fand man Reinolds Leichnam vor der Klosterpforte stehen. Nun übergab der Bischof den Dortmundern die Leiche, sie wurde in einen Kasten gelegt, und der Karren, der ihn trug, bewegte sich nun von selbst fort, und stand erst in Dortmund still, an der Stätte, wo das Reinoldsmünster erbaut wurde. Oft will man in Kriegsnöthen gesehen haben, wie der Heilige in glänzender Rüstung auf der Stadtmauer die Feinde vertrieb. Auch ereigneten sich noch andere Wunder an seinem Grabe zu Dortmund. (Weyden Köln. Sagen S. 21).

13. Januar.

Hilarius, Bischof zu Poitiers in Frankreich, lebte im 4. Jahrhundert. Er schrieb für die Dreieinigkeit und gegen die Arianer. Von ihm sagt Mosheim in seiner Kirchengeschichte, daß er lieber den Tertullian und Origenes plündern, als sich seiner eigenen Gaben bedienen wollte. Obgleich er viele Wunderheilungen verrichtet, und selbst seine Reliquien Todte erweckt haben sollen, so konnte er diese selber doch nicht vor der im Jahr 1562 von den Calvinisten ihnen zugedachten Zerstörung durch Feuer schützen.

14. Januar.

Felix in Pincis, es gab zwei Männer dieses Namens, Beide Märtyrer, Beide an demselben Tag verehrt, Beide lebten im 3. Jahrhundert, nur an verschiedenen Orten, der Eine war Priester zu Rom, der Andere zu Nola; Jener hatte den Beinamen „in Pincis" von seiner Grabstätte erhalten, weil er in der mit diesem Namen bezeichneten Kirche zu Rom beigesetzt, oder, wie das Kölner „Heiligenlexicon" (1719) meldet, weil er von Knaben mit Griffeln (!) todt geschlagen worden. Petrus (de Natalibus II. 73) leitet den Beinamen „in Pincis" von pinca, einer Schusterpfrieme her (vergl. Reichsanzeiger 1795 II. S. 2014). Die Verwirrung der Namen entstand vielleicht weniger durch ihre Gleichheit, als weil das Seelenamt des nolanischen Felix mit dem des römischen Priesters einerlei ist. Aber auch der Nolaner spaltet sich in zwei Personen. Von dem Einen berichten die Acta Sanctorum, daß er bei der in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts ausgebrochenen Christenverfolgung sich in eine Höhle verkrochen, vor dem Eingang ein Spinngewebe ausgespannt, und hier drei Monate verweilt, nachdem die Verfolgung aufgehört, wieder zu den Seinen zurückgekehrt sey. Er starb einen sehr friedlichen Tod. Wenn er demungeachtet unter die Heiligen aufgenommen worden, so verdankte er dieß lediglich dem Umstande, daß alle auf seinem Grabe geschwornen falschen Eide sogleich entdeckt wurden. Der andere Nolaner Felix, welcher um diese Zeit lebte, entsprach in seinen Schicksalen seinem Namen weniger, denn er wurde um Christi willen gestäupt. Bei Andern hatte er mehr Glück, er

trieb nämlich Teufel aus, und heilte einen Wassersüchtigen. Probus, Tribun von Nola, wurde durch ihn zum Christenthum bekehrt; diejenigen, die ihn zum andern Mal gefangen nehmen sollten, verlangten gleichfalls die Taufe, weil, als sie nach ihm ihre Arme ausstreckten, plötzlich so grausame Schmerzen in den Händen empfanden, daß sie nicht länger zweifelten, er predige den wahren Glauben. Außerdem erklärte dieser Heilige vielen Götterstatuen den Krieg, auch machte er das Orakel des Apollo verstummen. Er starb am 14. Januar.

An diesem Tage wurde zu Beauvais bis in's 16. Jahrhundert zum Andenken der Flucht nach Aegypten folgendes Fest gefeiert. Man wählte die schönste Jungfrau der Stadt, gab ihr ein Kind auf den Schoos, setzte sie geputzt auf einen geschmückten Esel, und führte sie unter Begleitung der Geistlichkeit und des Volkes aus der Kathedralkirche zur Pfarrkirche zu St. Stephan. Ein feierlicher Zug begleitete die Schöne, und diese ritt in die Kirche. Nebst dem Esel wurde sie an den Altar gestellt. Ein feierliches Hochamt wurde gehalten, und der Esel, dem das Knieen gelehrt worden war, kniete nieder, mit ihm die ganze Gemeinde. Es wurde ein sehr unsinniges Lied gesungen, und am Schlusse jeder Strophe schrieen alle christliche Zuhörer, wie Esel. Statt dem: „ite Missa est!" yahnte der Priester dreimal, und das Volk, statt: Deo Gratias! zu antworten, schrie auch dreimal: yah *).

Zum Beschluß wurde noch dem „Herrn Esel" (Sire Asnes) zu Ehren ein halb lateinisches, halb französisches Lied angestimmt, welches also lautet:

*) „Hac modulatione Hinham, Hinham, Hinham, concludebantur."

1.

Orientis partibus
Adventavit asinus;
Pulcher et sortissimus,
Sarcinis aptissimus
Hez, Sire Ane, car chantez,
Belle bouche rechignez,
Vous aurvez du soin assez,
Et de l'avoine à plantez.

2.

Lentus erat pedibus,
Nisi foret baculus,
Et eum in clunibus
Pungeret aculeus,
Hez, Sire Ane etc.

3.

Hic in collibus Sichem
Jam nutritus sub Ruben
Transit per Jordanem,
Saliit in Bethlehem.
Hez, sire Ane etc.

4.

Ecce magnis auribus
Subjugalis filius
Asinus egregius,
Asinorum dominus.
Hez sire Ane etc.

5.

Saltu vincit hinnulos
Damas et capreolos,
Super Dromedarios
Velox Madianeos.
Hez etc.

6.

Aurum de Arabia,
Thus et myrrham de Saba

Tulit in ecclesia
Virtus asinaria.
Hez etc.

7.

Dum trahit vehicula
Multa cum sarcinula
Illius mandibula
Dura terit pabula.
Hez etc.

8.

Cum aristis hordeum
Comedit et carduum;
Triticum a palea
Segregat in area;
Hez etc.

9.

Amen dicas Asine *)
Jam satur de gramine,
Amen, Amen itera,
Aspernare vetera.
Hez etc. **)

15. Januar.

Maurus, ein französischer Abt zur Zeit des Königs Clothar. Von ihm rühmt die Legende, daß er Blinde sehend, Lahme gehend, Stumme redend machte, und als nach seinem Tode sein Kloster Glanfeuil zerstört wurde, erschien er dem Urheber des Frevels, König Gaidulf (?), und schlug ihn dermaßen, daß er sein Eingeweide ausschüttete. Später kamen seine Reliquien

*) Bei diesen Worten mußte der Esel, der dazu abgerichtet war, niederknieen.

**) Du Fresne Gloss. v. Festum Asinorum.

in ein anderes Kloster. Bei der Ueberbringung derselben will man Engelchöre in der Luft vernommen, auch einen ungemein lieblichen Geruch verspürt haben. Auch Köln und Prag besitzen Reliquien von ihm; der Löffel aber, dessen er sich bei der Mahlzeit zu bedienen pflegte, wurde noch im vorigen Jahrhundert im Benedictinerkloster zu Ochsenhausen in Schwaben (zwischen Memmingen und Biberach) vorgezeigt.

16. Januar.

Marcellus, Pabst und Märtyrer, von Geburt ein Römer, wurde von Maxentius als Stallknecht verwendet. Des Nachts von den Clerikern aus seinem stinkenden Aufenthalt befreit, ließ er gleich nachher eine Privatwohnung zu einer Kirche einrichten. Kaum aber hatte Maxentius davon Nachricht erhalten, als er dieß Gebäude in einen Stall verwandeln ließ, und den Marcellus darin zu seiner frühern Beschäftigung verurtheilte, dabei sich denn dieser Pabst so überarbeitete, daß er (i. J. 309) in seinem Berufe starb.

Gibbon (Verfall d. röm. Reichs) nimmt hingegen den Maxentius gegen die Anklagen der Papisten in Schutz. Er sagt: Weil Maxentius von dem heiligen Constantin überwunden wurde, so habe es Lactanz seiner Absicht angemessen gefunden, ihm eine Stelle unter den Verfolgern der Kirche anzuweisen. Eigentlich aber habe Maxentius, obschon gegen alle andern Klassen seiner Unterthanen ein Tyrann, sich den Christen beinahe theilnehmend gezeigt. Er rechnete auf ihre Dankbarkeit, und setzte voraus, daß die Bedrückungen, welche sie bereits erlitten, und die Gefahren, welche sie von seinem Todfeind noch immer zu besor-

gen hatten, ihm die Ergebenheit einer Partbei verschaffen würden, die durch ihre Anzahl und Reichthumer damals schon beträchtlich war (Euseb. H. E. VIII. 14). Sein Betragen gegen Marcellus kann nur als ein Beweis seiner zur Duldung geneigten Gesinnungen angesehen werden, indem selbst die rechtgläubigsten Fürsten in ähnlichen Fällen ähnliche Maßregeln gegen die Geistlichkeit ihres Landes ergreifen würden. Marcellus hatte nämlich durch die strengen Bußen, welche er vielen Christen, die während der letzten Religionsverfolgung untreu geworden, aufzulegen für gut befand, die Hauptstadt in Unruhe und Verwirrung gestürzt. Die Wuth der Partheisucht brach in öffentlichen Tumult aus, das Blut der Gläubigen wurde von ihren eigenen Händen vergossen, und die sehr schonende Strafe des Marcellus, seine Verweisung aus Rom, wurde für das einzige Mittel gehalten, die Ruhe in der Kirche wieder herzustellen.

17. Januar.

Antonius, Abt eines Klosters in der thebaischen Wüste. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts wurde er in einem Dorfe an der Grenze von Thebais geboren. Seine Eltern, koptische Landleute, gaben ihm eine Erziehung, welche seinem schwärmerischen Sinn mehr Nahrung als seinem Geiste verschaffte. Er verstand nur koptisch, und lernte weder lesen noch schreiben. Aber er besuchte so fleißig den Gottesdienst, daß er den größten Theil der Bibel aus den dort vernommenen Vorträgen im Gedächtniß behielt. Nach dem Tode seiner Eltern mußte er die Aufsicht über eine ausgedehnte Wirthschaft und die Erziehung einer minder-

jährigen Schwester übernehmen. Von diesen neuen Sorgen niedergedrückt, hörte er eines Tages in der Kirche das Evangelium vom reichen Jüngling (Matth. 19, 21.) vortragen, und beschloß sogleich, seine Ländereien unter die Dorfbewohner zu verschenken, die beweglichen Güter zu verkaufen, und den Preis derselben unter die Armen zu vertheilen, nur Weniges zum Unterhalt seiner Schwester zurückbehaltend. Später, als er abermals bei'm Gottesdienst vernimmt, „daß man nicht soll sorgen für den nächsten Morgen" (Matth. 6, 34.), gab er auch das Letzte den Armen, vertraute seine Schwester einem Vereine frommer Jungfrauen, baute sich eine Zelle, nährte sich von Korbflechten, und lag der strengsten Kasteiung ob. Wenn er hörte, daß irgendwo fromme Asceten seyen, suchte er sie auf, um von ihnen christliche Tugend zu lernen. Den Anfechtungen des Versuchers nicht zu erliegen, beobachtete er sehr strenge Fasten. Leute seines Dorfes fanden ihn eines Tages bewußtlos auf der Erde liegen. Sie trugen ihn in ihre Wohnung. Nachdem er geheilt war, zog er sich um das Jahr 285 in die Trümmer eines verfallenen Schlosses auf einem weit entfernten Berge zurück, wo er 20 Jahre als Einsiedler ausharrte. Zur Zeit der diocletianischen Christenverfolgung war sein Ruf als Heiliger bereits durch ganz Aegypten gedrungen. Seine Lebensweise erregte Bewunderung und Nachahmer, die ihn mit Bitten bestürmten, sie unter seine Obhut zu nehmen und zur Uebung mönchischer Tugend anzuleiten. Die Wüste bevölkerte sich mit Einsiedlern, die ihn als ihr Vorbild verehrten. Aber auch Weltleute strömten herbei, um ihm ihre Streitigkeiten zur Entscheidung vorzulegen, oder sich durch Händeauflegung und Gebet von ihm heilen zu lassen.

Ueberdrüssig der Bewunderung der Menschen, floh er, um ganz dem Gebet und der Beschauung leben zu können, auf einen Berg, wo eine Quelle von etlichen Palmen umgeben war. Hier baute er so viel Korn, als für seine Bedürfnisse genügte, und hatte keine andere Gesellschaft als die der Teufel, welche ihn unter allerlei häßlichen Gestalten versuchten, und die der Engel, die ihm gegen jene beistanden. Endlich fanden seine Bewunderer dennoch seine Retraite auf. Wieder sammelten sich Einsiedler um ihn, doch erschien er nur zu gewissen Zeiten unter ihnen. Er fuhr fort, Wunder zu verrichten und Kranke zu heilen. Man besitzt sogar eine vollständige Anweisung ascetischen Kampfes gegen die Anfälle der Dämonen von ihm, welche Athanasius seiner Lebensbeschreibung des Heiligen einverleibt hat. Unter diesen von ihm anempfohlnen Schutzwaffen nimmt das Kreuz den vornehmsten Rang ein, denn so oft er es dem Feind entgegen gehalten, hatte er die Flucht ergriffen. Als er in seinem 105. Lebensjahre die Nähe des Todes fühlte, nahm er seine in der letzten Zeit von ihm unzertrennlichen Lieblingsschüler, Amalus und Macarius, mit sich in die wildeste Einöde, und starb daselbst (356) in ihren Armen, nachdem er sie zuvor beschworen, Niemandem zu sagen, wo sein Leichnam ruhe; denn er fürchtete, daß die Mönche seinen Gebeinen, nach der damals in Aegypten schon üblichen Sitte, Verehrung erweisen möchten. Aber seinen Wunsch und das Stillschweigen jener Mönche vereitelte eine göttliche Offenbarung, die im Jahr 561 die Leiche des Antonius auffinden ließ. Man brachte sie mit großem Gepränge nach Alexandrien. Von dort kam sie 635 nach Constantinopel, und endlich von hier im Mittelalter nach Frankreich in den Ort St. Didier



la Mothe im Sprengel von Vienne in der Dauphiné, wo sie sich noch befindet. (Tillemont Mem. eccl. VII, 133). Einige seiner Reliquien sind auch zu Köln, Antwerpen und Rom. Im Jahre 1090 soll er in Frankreich mit dem Wein, in welchen seine Reliquien eingetaucht worden, viele Leute von der Rose geheilt haben, die daher nach ihm, das „Antionus-feuer" genannt ist. Ein ihm gewidmetes Kloster in Nowogrod in Rußland hat auf der äußern Mauer einen Mühlstein, auf welchem der Heilige von Rom (!) aus auf der Tiber über's Meer geschifft, und den Fluß Wolga hinauf in diese Stadt gekommen seyn soll. Hier angelangt, habe er mit den Fischern gehandelt, um alles dasjenige zu kaufen, was sie mit dem ersten Zuge ihres Netzes herausbringen würden. Da hätten sie nun einen Kasten voller Schmuck zum Messelesen, Bücher und Geld (?) herausgezogen, was diesem Heiligen gehörte, und er hätte daselbst eine Kapelle bauen lassen, in welcher er — wie die Russen behaupten — begraben ist, und woselbst sein Leichnam noch unversehrt seyn soll. Hinein zu gehen erlaubt man Niemandem, und muß sich der Fremde mit dem Anschauen des Mühlsteins an der Klostermauer begnügen, der aber doch so viele Wallfahrten dahin veranlaßte, daß man ein prächtigres Kloster bauen konnte. (Heliot, Gesch. d. Klöster I. S. 257).

Bekanntlich ist Antonius nicht bloß ein Helfer gegen die Rose*), sondern auch der berühmteste Vieharzt.

---

*) Sollte vielleicht eine Anspielung auf seinen Namen (Ἄνθων von ἄνθον die Blume) diesen Glauben verbreitet haben? Wie oft etymologische Grillen die Verehrung eines Heiligen auf einen gewissen Tag fest-

insbesondere stehen die Schweine unter seinem Schutze, daher wird er in Italien **Antonio del Porco** genannt, und auf Gemälden erscheint ein Ferkel ihm zur Seite. Auf seinen Namensverwandten, den heiligen Antonius von Padua, wurde die von den Meisten ihm zugeschriebene Fischpredigt übertragen, zu welcher er sich durch Marc. 16, 15. „Predigt das Evangelium aller Creatur!" angeregt fühlte. Ein Gemälde im Palast Borghese stellt ihn dar, wie er den Fischen predigt. Der Lachs auf demselben sieht den Prediger mit einer Miene an, welche die fromme Erbauung deutlich ausspricht, und ein Klippfisch scheint mit seinen emporgerichteten Augen ängstlich nach dem neuen Lichte der Aufklärung zu forschen. Diese merkwürdige Predigt selbst ist in mehrern römischen Kramläden zu verkaufen, in welcher der heilige Anton die Fische mit den Worten anredet: **Cari ed amati pesci!** Daraus wäre zu schließen, daß es italienische Fische gewesen, folglich der Prediger nicht der ägyptische Anachoret, sondern sein jüngerer Namensbruder, der Franziskanermönch von Padua, was schon daraus beweisbar ist, daß die Legende ausdrücklich den Ort Rimini in Italien nennt, wo der Heilige in Ermanglung anderer Zuhörer die einmal hier beschlossene Predigt den Fischen zum Besten geben wollte, und die durch ihre Aufmerksamkeit — denn sie streckten die Köpfe hervor — viele Ketzer beschämten, und, was die Hauptsache ist, auch bekehrten. Dennoch glaube ich die Fischpredigt dem ägyptischen Anachoreten vindiciren zu müssen, ungeachtet es in der Wüste keine Fische gibt. Denn Alexandrien, wo An=

---

setzten, der in kalendarischer Hinsicht zu seinem Namen paßte, ist bekannt.

tonius sich einige Zeit aufhielt, stand schon in der vorapostolischen Zeit mit den palästinischen Juden in Verkehr, von welchen manche Vorstellungen und Bilder in die morgenländische Kirche übergiengen. Das reine Wasserelement gab in den Augen der Juden den Bewohnern desselben einen heiligen Charakter, man dachte sie sich im fortwährenden Zustande der Reinheit. Daher nennt der Talmud den sündlosen Messias den Fisch, und Augustinus fand in dem Worte *ἰχθυς* (Fisch) die Anfangsbuchstaben des Namens und der Eigenschaften Jesu, nämlich *Ι(ησοῦς) Χ(ριστὸς) Θ(εοῦ) Υ(ἱὸς) Σ(ωτὴρ)*. In der Geschichte des Tobias kam das Heil vom Fische; und der Führer in's Land der Verheißung, Josua, im Namen der „Heiland" hieß der Sohn des „Fisches" (**Nun**). Die jüdischen Frommen heißen Fische, ebenso die Christen bei den Kirchenvätern, daher auf christlichen Kunstwerken man ihnen als Delphinen begegnet. Das Prädicat „Menschenfischer", das Jesus seinen Jüngern, ihren künftigen Beruf anzeigend, beilegt (Marc. 1, 17.), könnte auch hieher gezogen werden, so wie der Fischerring des Pabstes, um zu beweisen, daß nur Mißverständniß die fromme Zuhörerschaft des Prädicanten in der Folge der Zeit in wirkliche Fische verwandelt hat. Weniger begreiflich ist, wie das Schwein, dessen Körper Jesus zum Aufenthaltsort der Dämonen bestimmte, sich der Protection des berühmten Teufelsbanners Antonius erfreuen konnte! Oder hat man auch dieses Bild mißverstanden? das die arabische Sprache erklärt, welche für „Schwein" und „unreiner Geist" nur Ein Wort hat, indem der in der Wüste, dem Aufenthalt der Dämonen (Tob. 8, 3.) dem Anachoreten stets Gesellschaft leistende Teufel, in Gestalt eines Schweines

neben ihm erscheinend, anstatt durch seine Nachbarschaft an den Sieg des Heiligen über den Dämon zu erinnern, im Gegentheile eine Vorliebe des Antonius für dieses Thier herausdeuten ließ? In Aegypten, wo Typhon, der Repräsentant des bösen Princips, mit einem Schweinskopf abgebildet wurde, konnte diese verkehrte Auslegung gewiß nicht entstanden seyn, sondern nur im Abendlande, wo der Abscheu gegen jenes Thier der Anerkennung seiner ökonomischen Nützlichkeit Platz machte. Bekanntlich schreibt man alles Sterben, Pest und Viehseuche der Thätigkeit der Dämonen zu. Was war also natürlicher, als den heiligen Antonius, der uns so viele Recepte, wie man die Teufel verjagen könne, hinterlassen hat, zum ersten Viehdoctor zu creiren? Am 17. Januar, als an dem Gedächtnißtag unseres Einsiedlers, werden daher in Rom neben der am Esquilin, unweit von Maria Maggiore gelegenen Kirche dieses Heiligen an der Schwelle der Kapelle, in welcher die Büste des heiligen Anton steht, die Hausthiere unter dem Jubel des Volkes und unter Musik mit dem geweihten Wasser — welches bekanntlich kein Teufel vertragen kann — segnend besprengt. Wer ein Thier zur Weihe bringt, erhält ein kleines Bild des Heiligen, das zur Abwehr von Unglücksfällen an die Stallthüre genagelt wird. „Wir fuhren zur Kirche des Heiligen" — schreibt die Gräfin von der Recke in ihrem Tagebuch — „konnten aber kaum durch die Straßen kommen, so gedrängt voll waren sie von Pferden, Maulthieren, Eseln, Kühen Schafen, Ziegen und Hunden, die alle nach dem Orte der Weihe hinzogen, und Schwänze, Köpfe und Hälse mit bunten Bändern und anderem Flitter geziert hatten. Eine ungeheure Menge war auf dem großen freien Platze

vor der Kirche versammelt und gab dem Ganzen das Ansehen eines Viehmarkts. An der Thüre stand der segnende Priester in der Amtskleidung mit einem Wedel in der Hand, den er in einer großen Kufe mit Weihwasser tauchte, und ohne Unterlaß die herzukommenden Thiere damit besprengte, wobei er sein Käppchen abnahm, und jedesmal murmelte: „Per intercessionem beati Antonii Abbatis haec animalia liberantur a malis, in nomine Patris et Filii, et Spiritus Sancti. Amen!“ Der arme Priester strengte mit seinem Segnen sich so übermäßig an, daß er ganz erschöpft schien. Der Reiter, Fuhrmann oder Treiber des Thieres gab immer ein Stück Geld, mehr oder weniger, je nach Willen und Vermögen, und erhielt dafür ein Bild des Heiligen und ein kleines metallenes Kreuz. Martens (Italien II. S. 570) schreibt: „In Neapel hängt man am 17. Januar den Pferden und andern Thieren Kränze von gebackenen Ringen, Ciambelle, Kastanien und Haselnußkernen um den Hals und führt sie dreimal um die Kirche herum. Dasselbe sollen die — heidnischen Neapolitaner gethan haben, nur habe damals ein Pferd von Erz *), dessen Kopf noch im bourbonischen Museum aufbewahrt wird, die Stelle der Antoniuskirche eingenommen.“

18. Januar.

An diesem Tage begeht man in Rom Petri Stuhlfeier, d. i. seine Erhöhung auf den bischöflichen Stuhl.

*) Erz diente der Zauberei, eigentlich der weißen Magie, daher die eherne Schlange, welche Mose aufzurichten befahl, durch ihren Anblick von der Pest heilte.

Es wird auch **Festum B. Petri Epularum** genannt, weil es — sagt Waser — an die Stelle der Todtengastereien der Heiden eingesetzt wurde. Da die Feralien aber, wo den Manen Milch und Honig auf die Gräber gesetzt wurde, wovon das, angeblich — nach Diodor — von Pluto selbst angeordnete Todtenfest a *ferendis* epulis seine Benennung erhalten haben soll, erst am 18. Februar im alten Rom seinen Anfang nahm und bis zum Ende des Monats, mit welchem das römische Jahr abschloß, also 12 Tage währte, so scheint das Fest — da am Jahresende (an den 12 Tagen, die die Olympier [im ersten Buche der Ilias] bei den unsträflichen Aethiopen zubringen) die Götter, als personifizirte Zeittheile, unthätig sind, weil die Schalttage weder zum alten, noch zum neuen Jahre gehören, daher „gestohlne" und „geliebene" Tage hießen, an welchen auch ein Stillstand der Geschäfte herrschte — aus den hier angegebenen Gründen ursprünglich „Feralien" geheißen zu haben. Und weil die Manen um diese Zeit auf der Oberwelt umherschwärmen, so erwartete man für keine Unternehmung Gedeihen. Allein die 12 Tage, welche dieser Schilderung entsprechen, zählt man im christlichen Kalender von Weihnacht bis Epiphanias *). Wollte man auch die Rechnung mit Epiphanias nicht schließen, sondern anfangen, so würde der 18. Januar diese Zeit abscheiden, nicht aber beginnen, wozu doch eine Vergleichung mit den Feralien nöthigen müßte. Aus dieser

*) Dann wäre freilich Epiphanias schon der 13. Tag, es sey denn Weihnacht — wozu aber kein Grund vorhanden ist — wäre nicht in diesen Zeitraum mitbegriffen, allein man erinnere sich hier der Spruchweise, „nach 14 Tagen" während die Franzosen „apres 15 jours" sagen.

Verwirrung hilft nur die Annahme: Petri Stuhlfeier müsse zur Zeit der Einsetzung dieses Festes in demselben Monat gefeiert worden seyn, wo die Heiden ihre Feralien begingen. Diese Vermuthung bestätigt sich auch wirklich, denn in Gfrörers „Kirchengeschichte" (II. S. 771) liest man: „Im Abendlande wurde die Stuhlfeier Petri (festum cathedrae Petri) als Anfang des römischen Hirtenamts begangen. Dieses Fest fiel auf den 22. Februar, drei Tage später als die römische Todtenfeier, an welcher die Heiden Trankopfer auf die Gräber der Verstorbenen auszugießen pflegten. Auch diese Sitte ging in die christliche Feier über. In einer Predigt aus dem 5ten Jahrhundert, die fälschlich Augustin (Vol. V. append. serm. 190) zugeschrieben wird, heißt es: „sie stellen an jenem Tage Speisen auf die Gräber der Todten, als ob die vom Leibe abgeschiedenen Seelen noch fleischlicher Nahrung bedürften." Aus dem 22. Canon des zweiten Concils von Tours (561) erhellt, daß derselbe Gebrauch noch im 6. Jahrhundert fortbestand, denn die zu Tours versammelten Bischöfe sahen sich genöthigt, mit Drohungen dagegen einzuschreiten. Es drängt sich aber hier unwillkührlich die Frage auf: In welchem Zusammenhange steht die (mythische*) Erhebung Petri auf den römischen Stuhl

---

*) Die Tradition der nachapostolischen Zeiten läßt Petrum — den die Apostelgeschichte (15.) in Jerusalem, der Brief an die Galater (2, 11.) in Antiochien wirksam seyn läßt, und der, wie aus 1. Pet. 5, 13. zu schließen, sich später nach Babylon begeben hat, wo die zahlreiche Judenschaft Anlaß genug zu einer Missionsreise für den Judenapostel gab — auch nach Rom reisen, dort die in den folgenden Jahrhunderten so wichtig gewordene Christengemeinde gründen, und den ersten Bischof derselben seyn. Aber es ist

mit der Todtenfeier der alten Römer? Die Sache erklärt sich durch sich selbst. Man opferte den im Mo-

erweislich, daß wenigstens der letztere Theil dieser Angabe an unheilbaren Mängeln leidet. In dem Briefe Pauli an die Römer findet sich nicht die geringste Spur von Petri Wanderung nach der Weltstadt, oder davon, daß die dortige Gemeinde von dem Judenapostel gegründet worden wäre, sondern Alles sieht so aus, als ob sie ohne Zuthun eines Apostels sich von selbst gebildet habe, was bei dem lebendigen Verkehr zwischen Rom und Jerusalem, und bei der schnellen Verbreitung der Kunde von den Vorgängen in Judäa nach der Hauptstadt der römischen Welt sehr begreiflich ist. Aber auch von der Zeit, da Paulus Rom als Gefangener betritt, berichtet die Apostelgeschichte kein Wort über die Anwesenheit Petri, und ebenso wenig findet sich in den von Rom aus geschriebenen Briefen des Heidenapostels eine Spur von Petrus, oder ein Gruß von ihm. Damals kann er also nicht daselbst gewesen seyn, und so bleibt nichts übrig, als den etwaigen Aufenthalt Petri in den Zeitraum nach der Gefangennehmung des Paulus, und nach seinem wahrscheinlichen Tode zu verlegen. Aber dieser Ausweg stimmt nicht mit den Aussagen der Väter, welche Petrus zugleich mit Paulus in Rom wirken lassen. Endlich ist die ganze Nachricht darum verdächtig, weil die römische Gemeinde des zweiten Jahrhunderts das größte Interesse hatte, ihren Ursprung auf Petrus zurückzuführen. Sehr oft hat kirchlicher Vortheil Sagen, die keinen historischen Boden haben, ins Leben gerufen, und dies ist hier auch der Fall. Wie Paul vorzugsweise für den Heidenapostel galt, so betrachtete es Peter als Aufgabe seines Lebens, das Christenthum unter den Juden zu verbreiten. Sobald daher eine Gemeinde Gründe hatte, sich einen jüdisch-apostolischen Stammbaum beizulegen, verstand es sich von selbst, daß sie Peter für ihren Gründer ausgab. (Gfrörer a. a. O. I.

nat Februar — der von Pluto Februus seinen Namen borgte — auf der Oberwelt herumschwärmenden Seelen

S. 235). Fragt man nun, worin das römische Interesse bestanden, die Gründung des Papstthums auf Petrum zurückzuführen? so finden wir auch hierüber die Aufschlüsse bei Gfrörer (I. S. 256 ff.), die wir aber unsern Lesern, der gebotenen Raumersparniß wegen, nur im Auszuge hier mittheilen können: Schon vor Origenes circulirten Schriften, welche unter dem Namen κηρυγματα Πέτρος dem Judenapostel zugeschrieben, den Zweck hatten, die Gültigkeit des mosaischen Gesetzes für die christliche Kirche, und die ausschließliche Wahrheit der petrinischen Lehre darzuthun, und dem paulinischen Dogma entgegen zu arbeiten. Sichere Spuren weisen auf Rom als den Entstehungsort dieser von Judenchristen geschmiedeten Schriften. Origenes führt, in seiner vor dem Jahre 231 verfaßten Erklärung der Genesis, Verhandlungen des römischen Clemens mit seinem Vater zu Laodicea an, die aus dem 14. Buche der oben genannten, dem Petrus zugeschriebenen Schrift entnommen seyen. Origenes betrachtet diese Schrift als christlich anerkannt, folglich ist sie von bedeutendem Alter, etwa aus dem 2. Jahrhundert. Nun ist aber eine doppelte Recension eines ganz ähnlichen Werkes, wie das von Origenes angeführte, in dessen Abschnitte sich dieselben Verhandlungen des römischen Clemens mit seinem Vater finden, vorhanden. Die eine Bearbeitung, in der griechischen Ursprache erhalten, wurde von Cotelier zum Erstenmal herausgegeben, und trägt den Titel Clementinen. Die andere, eine lateinische, von Rufin besorgte Uebersetzung kennt man unter dem Namen Recognitionen (Recognitiones S. Clementis ad Jacobum, fratrem Domini). In minder wesentlichen Dingen vielfach von einander abweichend, sind doch beide Bearbeitungen in der Hauptsache einig, und die Grundlage dieselbe, wie in jenem von Origenes

der Abgeschiedenen, um sie zu versöhnen, daß sie den Lebenden nicht Schaden zufügen möchten; denn nur die

als kirchlich anerkannten Buche. Die Clementinen enthalten unter andern ein Schreiben Petri an Jacobus, Bischof der Gemeinde zu Jerusalem, worin ein mitfolgendes Werk, die oben genannten κηρύγματα Πέτρου Letzterem anempfohlen wird. Als Zweck derselben hebt er hervor, daß sie die Verläumdung, als ob seine, des Petrus, Lehre, die doch ganz mit der mosaischen übereinstimme, auf Untergrabung des Gesetzes ausgehe, hintertreibe. Jene Verdrehung gibt er den Heidenchristen schuld, welche der gesetzwidrigen Lehre des Feindes (d. h. des Paulus) folgen. (Buchstäblich übersetzt lautet der Brief so: „Einige Heidenchristen haben meine gesetzmäßige Predigt verdorben, indem sie sich an die gesetzliche Lehre des feindlichen Menschen hielten.“). Ein anderes Schreiben des römischen Clemens an Jacobus berichtet den Märtyrertod Petri, und die Anordnungen desselben für die römische Kirche. Weiter berichtet Clemens, daß Petrus ihn zu seinem Nachfolger auf dem römischen Bischofsstuhl ernannt, und ihm den Auftrag gegeben habe, zugleich mit der Nachricht von diesen Dingen eine Beschreibung seiner eigenen Lebensschicksale, so wie der Lehrvorträge und Thaten Petri, deren Zeuge er, Clemens, als der Reisegefährte des Judenapostels gewesen, an Jacobus einzusenden. Der Brief schließt mit folgenden Worten: „Dem gemäß habe ich, da Petrus es gefordert, nicht zögern wollen, einen großen Theil seiner in den Städten gehaltenen Vorträge in Bücher abzutheilen und unter Hauptstücke zu fassen mit dem Titel: „des Clemens Auszug aus den Vorträgen, die Petrus auf Reisen gehalten.“ Nach diesem Schreiben kommt das Hauptwerk, enthaltend die Lebensschicksale des Clemens, und in diese die Erzählung von Petri Thaten verflochten, worunter mit besonderer Vorliebe des Petrus Kampf

Geister Derer, welche ein lasterhaftes Leben geführt, dachte man sich am Jahresende auf die Oberwelt zu=

---

mit Simon Magus hervorgehoben. In die Streitreden Petri gegen Simon und andere Gegner findet sich die Theologie des Buches eingewoben, als: Mose hat das Gesetz den siebzig Aeltesten zur mündlichen Fortpflanzung übergeben. Dennoch haben die Aeltesten es später schriftlich abgefaßt, und so die Offenbarungsurkunde durch fremde, sogar widersprechende, Bestandtheile verfälscht. Darum erschien Jesus um die Menschen zu belehren, wie jene unreinen Anhängsel auszuscheiden seyen. Die ursprüngliche mosaische Lehre ist also eine und dieselbe mit der christlichen. Jene Mischung des Echten mit dem Unechten hat Gott als Prüfungsmittel zugelassen, damit es sich zeige, ob die wahrhaft Gottesfürchtigen die Kraft hätten, auch gegen das Ansehen des Buchstabens falsche, Gottes unwürdige, Vorstellungen zu überwinden. Daß es dem Verf. des Buches vorzugsweise um Vergöttlichung Mosis und seines Gesetzes zu thun war, ersieht man auch aus seiner zwar verdeckten, aber dennoch gereizten Polemik gegen Paulus, den Bestreiter der fortdauernden Gültigkeit des Gesetzes. Paulinische Grundlehren werden dem Erzketzer Simon Magus in den Mund gelegt, in welcher Gestalt sie dann als fluchwürdige Irrthümer bekämpft werden. Paulus beruft sich z. B. in der Apostelgeschichte und den Briefen manchmal auf Visionen und Offenbarungen, als Beglaubigungsmittel seiner apostolischen Würde. Dieselben Beweisgründe braucht auch Simon Magus, aber Petrus zeigt ihm dann triumphirend, daß diese Art des Beweises trüglich sey, daß nur die unmittelbare Erwählung durch Christus, nur der persönliche Umgang mit ihm, apostolische Würde verleihe. Röm. 5, 12 ff. stellt Paulus Adam und den Christ als zwei uranfängliche Gegensätze einander gegenüber, aber den Clementinen zufolge war Christus einst in Adam vor dem Falle, also Beide (wie nach den Rab=

rückkehrend, weil die Seelen der Gerechten unmittelbar nach dem Tode in's Elysium eingingen. Also um die ent-

---

binen ebenfalls) dem Wesen nach sich gleich, denn Sünde und Tod sind nicht von Adam, sondern von der weiblichen Urkraft, Eva, ausgegangen. Auch tritt in den Clementinen ein hierarchisches Streben überall hervor. Der Bischof, sagen sie, ist Stellvertreter Christi. Die ihm erwiesene Ehre oder Unehre fällt also auf Christum zurück. (Hom. III. 66.) Daher soll dem Feinde des Bischofs kein Gemeindeglied befreundet seyn (Brief des Clemens 18); zwar liegt dem Bischof ob, nur Gutes zu befehlen, aber Christi, wie Mosis Stuhl, ist, auch wenn ein Schlechter darauf sitzt, durch Gehorsam zu ehren. (Hom. III. 66. 70.) Der Bischof soll zwar, nicht wie die heidnische Obrigkeit, gebieterisch, sondern als Hirt die Herde Christi lenken, aber doch zugleich die äussere Ehre nicht aus falscher Demuth verschmähen; da nur durch sie die Menge im Zaum gehalten wird (Hom. III. 64.) Hierarchie bildet also den Grundgedanken des Buches. Um ihretwegen wird das Gesetz so hoch erhoben, weil auf demselben die Vorrechte des levitischen Standes beruhen. Hinneigung zur priesterlichen Gewalt hat auch die Behauptung eingegeben, daß nach dem Sinne Mosis das Gesetz nie hätte schriftlich abgefaßt werden sollen. Man begreift, daß mündliche Ueberlieferung, bei der Unbestimmtheit, die ihr nothwendig zukommt, priesterlichen Eingriffen einen gar weiten, fast unabsehbaren Spielraum eröffnet. Hierin stimmen die Clementinen mit der Synagoge überein, die ihren Zaun (Sijug) um das Gesetz aus Grundsatz so lange als möglich bloß mündlich vorgetragen hat, und zu schriftlicher Abfassung desselben nur durch die Uebermacht der Umstände, namentlich durch die Zerstörung Jerusalems und den Sturz der Gewalt des Sanhedrin (συνέδριον) genöthigt worden ist. Daß die Clementinen, so gut wie jene unterschobenen petrinischen Bücher von Judenchristen abgefaßt wurden,

fesselten Höllengeister unschädlich zu machen, besänftigte man sie durch die ihnen dargebrachten Todtenopfer. Die Kirche aber stellte den Satz auf: Jesus hat über die Dämone Gewalt, und er hat Petro die Schlüssel-

ist also gewiß, ebenso aber, daß Rom ihre Geburtsstätte. Denn aus welchem andern Grunde wird Alles an den Namen des römischen Clemens geknüpft? Blickt man in die frühern Jahrhunderte zurück, so bemerkt man vom ersten Jahrzehent des zweiten Säculums bis zu Ende desselben eine Reihe von Schriften unter dem Schilde des römischen Namens, die den Zweck haben, der römischen Gemeinde die Lehre einzuimpfen, daß die mosaische Gesetzgebung ihren Hauptzügen nach auch für die christliche Kirche bindend sey; demgemäß dringen sie auf Unterordnung der Laien unter geistliche Obere, und auf eine, der levitischen nachgeahmte Kirchenverfassung. Dieselben Ansichten und Bestrebungen zeigen sich vor der Zerstörung Jerusalems in der dortigen Mutterkirche. Etwa 20 bis 30 Jahre nach dem Untergang des Tempels brechen sie sich in Rom unter vielen Kämpfen Bahn, mit mehr oder minder verdeckten Angriffen gegen Paulus und seine Anhänger. Daraus ist zu schließen, daß diese Denkweise aus dem zerstörten Jerusalem nach Rom — das seit dem Falle der heiligen Stadt die einflußreichste Christengemeinde enthielt — übergesiedelt worden sey. Wäre Jerusalem stehen geblieben, so würde die judenchristliche Parthei die heilige Stadt zum Mittelpunkte ihrer Wirksamkeit gemacht haben. Nachdem Zion gefallen, erschien ihr die Hauptstadt der Welt, der Sitz jener Gemeinde, die seit dem Untergang Jerusalems anerkannt die wichtigste und größte war, für ihre Zwecke der passendste Ort. Wenn die fraglichen Schriften den Namen des römischen Clemens voranstellen, so ist daraus zu folgern, daß Clemens — wahrscheinlich ein von Paulus bekehrter Heidenchrist — zuletzt den Judenchristen beigetreten sey.

gewalt übertragen, d. h. den Himmel zu öffnen und die Hölle zu schließen*). Darum wurde Petri Stuhlfeier also stellvertretend für die Feralien, weil man dadurch zu verstehen geben wollte: Seitdem Rom die Residenz des irdischen Stellvertreters Jesu geworden, besäßen die Dämonen keine Macht mehr zu schaden, also sey auch das zu ihrer Sühne gefeierte Fest zwecklos geworden. Nach Erledigung dieser Frage müssen wir zu einer zweiten übergehen: Was mochte zu der Verrückung des Festes vom 22. Februar auf den 18. Januar die Anordner der Kirchenfeste bestimmt haben? Auch hier muß eine Vermuthung die Stelle der Gewißheit vertreten, nämlich es muß diese Anordnung schon zu einer Zeit stattgefunden haben, wo Christi Geburtsfeier oder die des neuen Jahrs, wie in der morgenländischen Kirche, noch am 6. Januar abgehalten wurde. Somit hatte der 18. Januar dieselbe Bestimmung, wie jetzt der Dreikönigstag, an welchem die die Dämonen verscheuchende Bohne und der mit der Todtenmünze gefüllte Honigkuchen eine Rolle spielt.

Lady Morgan schildert als Augenzeugin dieser Kirchenfeier dieselbe mit folgenden Worten: „Die Gedächtnißfeier der Einsetzung des päpstlichen Stuhls (la festa di Cattedra) ist eine der wenigen **Funzioni** (Ceremonien), welche in der Peterskirche begangen werden. Die reiche Uniform der Truppen, welche bei diesem Feste den Kreuzgang besetzen, die mannigfaltigen und prächtigen Gewänder der verschiedenen weltlichen und geistlichen Beamten, der Aebte, Priester, Stiftsherren, Prä-

*) Petrus trat an die Stelle des Janus patulcius, der alten Stadtgottheit Roms, die wie oben S. 12 gezeigt worden, auch Clusius in der Todtenstadt Clusium, Besitzer der Schlüssel des Hades, war.

laten, Cardinäle, Doctoren, Senatoren, Dragoner und Grenadiere, die auf einmal in Procession durch den ungeheuern Raum dieses Tempels ziehen, dieß Alles bietet ein Schauspiel dar, das im übrigen Europa nicht seines Gleichen findet. Mitten unter Schwertern und Hellebarden und Crucifixen, von Fahnen umgeben, und seufzend unter dem Gewichte der schimmernden Tiara, erscheint endlich der alterschwache Papst in einem Sessel von Karmoisin und Gold, von Geistlichen getragen, und von Leuten umringt, deren Amt es ist, dem matten Greis stete Kühlung zuzuweben. Alles fällt auf die Kniee, während er durch die Kirche zieht, und sich auf einen kleinen Thron begibt, der für diese Ceremonie unter dem Stuhle des heiligen Petrus oder vielmehr — Mahomets errichtet ist. Denn man muß wissen, daß, als bei der Invasion der Franzosen die Raubsucht auch dieser Reliquie sich bemächtigt hatte, auf welcher einst der Apostelfürst in eigener Person sein Amt als Statthalter Christi verwaltet haben soll, man nach Abnahme der kostbaren Hülle auf dem morschen bestaubten Holze Spuren von eingegrabenen Zeichen fand, welche Buchstaben glichen; und als der Stuhl an's Tagslicht gebracht, von Spinngeweben gereinigt, und die Innschrift — denn dieß waren die Zeichen — sorgfältig abgeschrieben wurde, so entdeckte man, daß es arabische Schriftzüge, die das bekannte Glaubensbekenntniß der — Mahomedaner enthielten: „Es gibt nur Einen Gott und Mahomet ist sein Prophet!" Man vermuthet daher, dieser Stuhl sey eine Beute der Kreuzfahrer gewesen, und der Kirche zu einer Zeit geschenkt worden, wo das Studium der arabischen Sprache in Europa noch nicht betrieben wurde."

19. Januar.

Kanut, der zweite Sohn des dänischen Königs Svend, welcher wegen des Gewimmels von Bastarden von allerlei Art Müttern an seinem Hofe „König Vater" von dem Volkswitz genannt zu werden pflegte, Kanut also wurde, wegen seiner Sympathieen für die Geistlichkeit, die er mit seinem nicht nur wollüstigen, sondern auch frömmelnden Vater theilte, von diesem, mit Uebergebung des ältern Bruders, zum Thronfolger ernannt. Der gerechte Sinn des Volkes rief zwar dennoch den Erstgebornen, Harald, wegen seines Stilllebens „Heim" zubenamst, zum König aus, aber er starb nach vierjähriger Regierung kinderlos, und nun ergreift Kanut — der indeß mit seinen Schiffen gegen die entfernten Heiden der Ostsee gekreuzt hatte — die Zügel der Herrschaft. Mit steigender Ungeduld hatte er des Bruders volksfreundliches Walten betrachtet gehabt. In Kanuts Absichten lag es, daß die Geistlichkeit aufhöre, Fremdling im Lande zu seyn, daß sie einen eigens befestigten Stand für sich mit besondern Rechten bilde. Vom Zehnten war bisher noch gar nicht die Rede gewesen, jeder Gerichtstag fröhnte noch dem heidnischen Grundsatz, daß ein Verbrechen zunächst gegen den Verletzten verbrochen sey, und, bei Vermeidung der Blutrache, diesem oder seinen Angehörigen gebüßt werden müsse. Nach den Lehren der Geistlichkeit war aber jedes Verbrechen gegen Gott begangen, und mußte vor Allem durch kirchliche Strafen gebüßt werden, z. B. durch Erbauung von Klöstern, fromme Schenkungen ꝛc. Plötzlich traten die acht Bischöfe Dänemarks aus ihrer rang- und würdelosen Stellung in die erste Standschaft des Reiches, gleich den Mitgliedern des Königl. Hauses ein; man

erblickte sie seitdem auf den Reichs- und Landtagen als den ersten Stand, häufig, besonders als Kanzler, im engsten Rath des Königs. Zugleich ward ihnen die Gerichtsbarkeit über die bei ihnen eingesessene, zum Theil noch undotirte, niedere Geistlichkeit beigelegt, so daß kein Prozeß zwischen Geistlichen mehr an die Bauerngerichte kommen durfte. Nur der König und der Bischof durfte einen Geistlichen vor sich laden. Schon war auch dem geistlichen Gericht vergönnt, Vergehen gegen die Religion an Weltlichen mit Brüchen zu ahnden, die einen Theil der bischöflichen Einnahmen bildeten, wodurch auf einmal die geistliche Gerichtsbarkeit über die Weltlichkeit die Oberhand gewann. Aber noch viel mehr lag darin, daß der König bei Einweihung der Lorenzkirche in Lund dem Bischof nicht nur den vierten Theil der königlichen Einnahmen aus der Stadt Lund schenkte, sondern auch zur Versorgung des Capitels, d. h. des Probstes und seiner zehn Kanonici, fast alle Einkünfte aussetzte, die von den Grundholden der Kirche bisher an den König bezahlt wurden. In der Stille brütete Kanut über Einführung auch des Zehnten. Die Ungerechtigkeit der Beamten vermehrte den Druck. Man wog falsch, schlug bewegliche Habe, die altgesetzlichen Zahlungswerth hatte, wie eigengemachtes Zeug, Vieh, auf's Niedrigste an, „ließ, was den Werth von Unzen hatte, kaum für Schillinge gelten." So überschritt Kanut das Maß. Dieser gewissenhafte Herr, dem es sonst so ernst am Herzen lag, daß seine Dänen ja keinen Fasttag weniger hätten, als die übrige Christenwelt, war jetzt im Begriffe, dadurch, daß er die auf Verlassung des Heeres *) stehende Buße auf das schärfste eintreiben

*) Kanut hatte nach der Eroberung von England getrachtet. Im Frühling 1085 eben zur Abfahrt sich rüstend,

ließ, wodurch manches Vermögen dahin schwand, seine Unterthanen in Bettler zu verwandeln, zumal die Beamten bei dem Eintreiben der Strafgelder auf die oben geschilderte Weise verfuhren. Als Kanut im folgenden Jahre die nördlichen Gegenden seines Reiches besuchte, nach Vendsyssel kam, wo die ärmsten Landesbewohner in Haide, Moor, Sumpf und Waldung hausten, die nur vom Fischfang und vom Ertrag der Schiffbrüche lebten, und er auch hier die Strafgelder verlangte und die Grundstücke veranschlagte, erlitten die Steuer-Ein-

traf ihn in Schleswig die Nachricht, daß die Wenden diesen Sommer Dänemark zu überziehen gedächten. Er suchte durch Gesandte mit glimpflichen Anerbietungen sie zum Frieden zu stimmen, setzte ihnen sieben Tage zur Antwort, und ließ der Flotte sagen, daß er bald zur Stelle seyn werde. Die Antwort aber blieb aus, die Flottenmannschaft, eng zusammen liegend, auf eigene Kosten zehrend, ward ungeduldig, und Oluf Jarl von Südjütland überbrachte seinem königl. Bruder die Klagen des Heers, er wurde aber ergriffen, schimpflich gebunden, und in engen Gewahrsam nach Flandern geschickt, weil man ihn durch englisches Gold bestochen glaubte. Jetzt löste sich die dänische Flotte auf, und die Krieger schifften jeder in seine Heimat. So fand Kanut, als er, nachdem die Wenden sich friedlich erklärt, in dem Limfiord einlief, kein Schiff mehr vor. Da beschloß er ein strenges Gericht über seine Unterthanen. Er forderte, da auf Verlassung des Heers das Landesgesetz sogar den Tod setzt, Ablösungssummen oder Bußgelder, die das Volk für unerschwinglich hielt, und denen das Volk nur entgehen sollte, wenn es sich dem Kirchenzehnten unterwürfe. Dieser ward aber umsonst als Lohn der Folgsamkeit ausgeboten, man zog die Buße vor, „denn diese richte einmal zu Grunde, der Zehnte aber sey eine bleibende Belastung."

nehmer den Tod. Es sey kein Mittelweg mehr übrig, sagte man, zwischen Knechtschaft und Lossagung von dem hartherzigen Könige. Kanut mußte fliehen, aber man verfolgte ihn, und während er auf einer Besitzung des Bischofs nur mit Mühe Schutz gegen Angriffe fand, brach die bewaffnete Menge in die königlichen Pfalzen ein, erschlug und ertränkte Beamte und Dienerschaft, zerbrach und plünderte Alles. Flüchtigen Fußes nach Wiborg gelangt, fand er keine anhänglichere Gesinnung. Der Sturm von Norden, durch ganz Jütland brausend, verfolgte ihn bis Fünen, aber auch dahin folgten die entbrannten Jüten. Er wollte nach Seeland, da hielten ihn ungetreue Freunde mit der Hoffnung auf Beistand aus der Gegend von Odensee und auf gütliche Vermittlung fest, und er begab sich mit drei Brüdern in den dortigen Königshof. Kaum aber war er am Abend zur Vesperzeit in die nahe St. Albanskirche getreten, als gleichzeitig ein Anfall auf den Königshof und die Kirche geschah. Diese war von Holz, man suchte die Wand einzubrechen, Andere legten Feuer an, das aber vom Regen gelöscht ward. Der König merkte, daß seine Stunde gekommen sey, und beichtete; dann, als Pfeile ihn schon und Steine durch die Kirchenfenster trafen, umfaßte er mit vorgestreckten Armen den Altar, und empfing den Todesstoß in die Seite durch einen hineinfliegenden Speer *).

20. Januar.

Nicht ohne Absicht scheint die Kirche fast unmittelbar nach der, aus dem heidnischen, von Pluto gestifteten, Tod=

*) Dahlmann Geschichte Dänemarks I. S. 295 ff.

tenfest hervorgegangenen Petri Stuhlfeier (vergl. Seite 100) einen und denselben Tag der Erinnerung den Märtyrern Fabian*) und Sebastian**) gewidmet zu haben, denn Ersterer ist im Namen der Bohnenmann, also ein christianisirter Hercules Fabius, und daß die Bohne zu dem Tode in Beziehung steht, haben wir schon bei der Erklärung des Bohnenkuchens (S. 64) weitläufig auseinander gesetzt. Der andere Heilige besitzt gewissermaßen das Prädicat Plutos selbst, der an dem festum epularum (vergl. oben S. 100) verehrt wurde, denn von dem indischen Todtengott und Höllenrichter Schiwa oder Siwa leitet Bohlen (Alt. Ind.) das griechische Beiwort *σεβης* her, wovon *σεβαστος* und Sebastianus abstammen; *σεβω* = *σευω*, hat aber zur ursprünglichen Bedeutung: zittern (tremo), also *σεβος*: terror, *σεβης*: der Zittern und Furcht erweckt, der Furchtbare, Scheu erregende, erweiterte Bedeutung: der Ehrwürdige.

---

*) Er war ein geborner Römer, wurde römischer Bischof, ließ sich die Begräbnisse der Märtyrer angelegen seyn, und wurde im Jahr der Regierung des Decius (250. angeblich am 20. Jan.) selbst ein solcher.

**) Vertheidiger der römischen Kirche, wurde mit Pfeilen erlegt, unter Diocletian (287). Er erlitt also jene Todesart, die man von Pluto ausgehend glaubte. Er wird in Rom, Capua und Mailand gegen die Pest angerufen. Nach dem heidnischen Grundsatze sandte ja der Uebel abwehrende Gott, wie der Pestpfeile entsendende Apollo *σμινθευς*, zuvor selbst das Uebel; Serapis wandelte sich in den Aesculap um, und der vorerwähnte Schiwa hat darum unter seinen Attributen den Kranz von Todtenschädeln, aber auch den zeugenden Lingam; Päan heißt: Beschädiger (v. *παιω*), dann: Arzt.

21. Januar.

Die h. Agnes sollte sich in ihrem 13. Jahre mit dem Sohn des Landpflegers zu Rom verheirathen, ihr keuscher*) Sinn sträubte sich dagegen, ungeachtet ihr Liebhaber aus unbefriedigter Sehnsucht in eine Krankheit verfiel. Um die Spröde zu demüthigen, führte man sie in ein Bordel, sobald aber als ihr die Kleider vom Leibe gezogen waren, stand ein Engel an ihrer Seite, der ihr ein Gewand vom Himmel brachte. Agnesens Bräutigam starb indeß vor Bekümmerniß, aber das Gebet der Geliebten erweckte ihn aus dem Tode. Dennoch warf man sie in's Feuer, dieß konnte ihr jedoch nichts anhaben**), daher wurde ihr zuletzt die Kehle zerschnitten. Aber acht Tage nachher erschien sie ihren Eltern in glänzendem Weiß, von Jungfrauen umgeben und ein schneeweißes Lämmchen ihr zur Seite. Ihr Leichnam liegt zu Rom, doch besitzen auch Paris, Rouen, Meaux, Brüssel, Antwerpen und Köln Reliquien von ihr. Ungeachtet sie aus Liebe zur Jungfrauschaft den Märtyrertod erlitten, so glaubte man früher doch, daß heirathslustige Mädchen in der Nacht vor dem St. Agnes=

---

*) Wie die Sprache das Lamm (engl. lamb, österr. Lampel) mit dem Feuer (λάμπω leuchten, wovon: Lampe) in Beziehung brachte, und ignis (skr. agni Feuer) wie agnus (Lamm) vom sanskrit. Zeitwort ag (brennen), abstammt, ebenso die Keuschheit, daher jenes Kraut, dessen Wirkungen im Dämpfen der Liebeshitze bestehen: Keuschlamm (agnus castus) genannt. Denn das Feuer verzehrt alles Unreine, daher ἅγιος heilig, ἀγνος Lamm, ἅζω brennen.

**) Warum? darauf antwortet die vorhergehende Anm.

tag ihren künftigen Gatten im Traume sehen*), wenn sie 1) den Tag vorher gefastet, 2) wenn sie während eines Vater Unser aus einer Nadelreihe eine Nadel nach der andern ausziehen und die letzte in den Aermel stecken! In Rom begeht man an diesem Tage folgende Ceremonie: Man bringt in die der h. Agnes geweihte Kirche zwei Schafe, ein Priester segnet Salz und Wasser ein, liest dann laut aus dem Evangelium die Worte: „Uns ist ein Kind geboren worden ꝛc.“ Dann recitirt er wieder: „Ihr Männer aus Galiläa ꝛc.“, das dritte Mal beginnt er: „Ich bin der gute Hirt ꝛc.“ zuletzt: „In diesen Tagen ꝛc.“ Jedesmal liest er, an einer andern Ecke stehend, das betreffende Evangelium ab. Hierauf sprengt er Weihwasser auf die vor ihm vorbeigeführten Schafe und spricht dazu: „Der Segen Gottes, des allmächtigen Vaters im Himmel, senke sich auf euch herab, und bleibe bei euch, im Namen des Vaters, des Sohns und des heil. Geistes, Amen!“ Dann bezeichnet er alle Schafe mit dem Zeichen des Kreuzes und betet ein Vater Unser und Ave Maria. Die so geweihten Thiere werden später geschoren, und aus ihrer Wolle die Pallien für die Bischöfe verfertigt. Diese Sitte wird aus dem altheidnischen Dienst der Göttin Pales hergeleitet, unter deren Schutz das Wollenvieh stand. Der Unterschied besteht nur darin, daß die Hirten Latiums ihre Schafe auf den Feldern ließen, die christianisirten aber sie zur Einsegnung in die Kirche treiben.

22. Januar.

Vincenz, ein Spanier, geboren zu Valentia, starb

---

*) Darauf spielt Ben Jonson in folgenden Versen an:

den Märtyrertod unter der Regierung Diocletians. Ein englischer Spruch lautet:

> Merk wohl auf am St. Vincenztag,
> Ob da die Sonne scheinen mag*).

Daraus schließe ich, daß der Name des Heiligen die Anordner des Kalenders veranlaßt haben mag, ihm eben jenen Tag zu widmen, welcher präcise einen Monat nach dem Eintritt des Wintersolstitiums folgt. Die Sonne hat nun wieder an Kraft zugenommen, ist „*Sol invictus*" geworden. Nicht zufällig also geht das gewöhnliche Sonnensymbol, das Lamm (Agnes hat es auf Abbildungen neben sich) diesem Tag voraus, und der folgende, nämlich der

23. Januar,

ist der h. Emerentia, der Gespielin der h. Agnes, die mit ihr zugleich, oder an ihrem Grabe betend, gesteinigt wurde, gewidmet.

24. Januar.

Timotheus, erster Bischof zu Ephesus, Sohn eines Heiden und einer Jüdin, Schüler Pauli. Er wurde im Jahr 97 unter Nero getödtet. Unter Constantin's Regierung wurden seine Reliquien nach Constantinopel

---

> And on sweet St. Agnes night
> Please you with the promisd sight,
> Some of husbands, some of lovers,
> Which an emply dream discovers.

*) Remember on St. Vincents Day,
If that the sun his beams display.

gebracht. Ein Theil derselben wird zu Rom in der Kirche St. Johannis vom Brunnen gezeigt.

25. Januar.

Die wunderbare Veranlassung zu Pauli Bekehrung ist zu bekannt, um an sie hier eine andere Betrachtung anzuknüpfen, als diese, daß eben jener Tag, welcher die Unbeständigkeit des religiösen Charakters des Schülers vom Rabbi Gamaliel durch die Gedächtnißfeier seiner Bekehrung uns in Erinnerung bringen soll*), gewisse Witterungsregeln für das ganze Jahr an die Hand gibt und somit der Witterung größere Beständigkeit zugesteht. Ein weitverbreiteter lateinischer Vers lautet:

Clara dies Pauli bona tempora denotat Anni,
Si fuerint Venti designant proelia Genti.
Si fuerint Nebulae pereunt animalia quaeque.
Si Nix, si Pluvia, designant tempora cara.

Zu deutsch:

Gute Zeiten verkündet heiterer Himmel am Paulstag,
Ist er windig, verkündet er nahe politische Stürme,
Ist er neblig, bedroht er mit Seuchen alle Geschöpfe,
Schnee oder Regen bedrohen mit theuren Zeiten und Hunger.

---

*) Voltaire gibt einen gar zu natürlichen Bekehrungsgrund an, Gamaliel soll seinem Schüler die Hand der Tochter verweigert haben. Aus Rache soll er, anstatt wie Archilochus Jamben zu erfinden, eine neue Religion erfunden haben, denn als eigentlicher Begründer der christlichen Dogmatik ist unstreitig Paulus zu betrachten; Christus hatte das mosaische Ceremonialgesetz nicht aufheben, nur reformiren wollen. Sollte Voltaire nicht aus zu trüben Quellen seine von der allgemeinen Meinung abweichende Nachricht

Ein in Basel im Jahr 1672 erschienener französischer Almanach übersetzt:

De St. Paul la claire journée
Nous denote une bonne année,
S'il fait vent, nous aurons la guerre,
S'il neige ou pleut, cherté sur terre,
S'on voit fort epais les brouillards,
Mortalite de toutes parts.

Der Britte Willsford (Nature's Secrets p. 145) gibt uns folgende Uebertragung jener Witterungsregel

If St. Paul's Day be fair and clear,
It does betide a happy year;
But if it chance to snow or rain,
Then will be dear all kind of grain,
If clouds or mists do dark the skie,
Great store of birds and beasts shall die;
And if the winds do fly aloft,
Then wars shall vex the kingdome oft.

26. Januar.

Polycarp, ein Jünger des Apostels Johannis, ein eifriger Ketzerrichter, besiegelte seinen Glauben an Christum auf dem Scheiterhaufen im Jahr 170 unter dem Kaiser Varus.

27. Januar.

Johannes Chrysostomus (Goldmund, ein seiner Beredsamkeit wegen ihm gegebenes Prädicat), von Ge-

---

geschöpft haben, so sähe man sich — in Anbetracht, daß die anglicanische Kirche einer vom Papste verweigerten Ehescheidung, und die lutherische dem Druck des Cölibats ihre Entstehung verdanken — genöthigt, auszurufen: Nicht der Sündenfall allein, sondern auch das angebliche Heilmittel gegen ihn ist vom Weibe ausgegangen.

burt ein Heide, und Schüler des Rhetors Libanius, entsagte dem schon bereits gewählten Beruf eines Rechtsgelehrten, um die Taufe anzunehmen, und in der Wüste durch strenge Büßungen die Lüste des Fleisches zu bekämpfen. Seine Kränklichkeit führte ihn wieder in die menschliche Gesellschaft zurück, und das Ansehen des Meletius bestimmte ihn, sich der Kirche zu widmen. Aber selbst im Schooße seiner Familie und auch nach seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Constantinopel, blieb er noch der Ausübung der Mönchstugenden beflissen. Seine Einkünfte verwendete er zur Stiftung von Hospitälern und zur Unterstützung der Armuth. Da er aber von der Kanzel der Sophienkirche seine Donner selbst gegen die Ausartung hochstehender Personen schleuderte, da er bei Bereisung der asiatischen Provinzen 13 Bischöfe in Lydien und Phrygien absetzte, und die Aeußerung hören ließ, daß der ganze bischöfliche Stand von der Sittenlosigkeit ergriffen sey, so wurde er bald von ihnen als ein Tyrann der morgenländischen Kirche verschrieen. Die Beleidigten fühlten, daß ihre eigene Sicherheit von seinem Falle abhänge. Die kirchliche Verschwörung wurde von Theophil, Erzbischof von Antiochien, geleitet, der die Kaiserin Eudoxia gegen Chrysostomus einzunehmen wußte. Sie schickte ihn in die Verbannung, aus welcher er bald nachher zur Freude des Volkes zurückberufen wurde. Da er aber jetzt gegen Eudoxia selber das Schwert seiner Zunge richtete, so zog er sich eine abermalige Verbannung zu, während welcher er starb.

28. Januar.

Es ist ungewiß, ob Carolus Magnus den Titel der Große und seine Aufnahme unter die Heiligen der

Erkenntlichkeit der Geistlichen — die so reichlich von ihm mit Schenkungen *) bedacht wurden, und denen zu Liebe er in seinen Staaten die Abgabe des Zehnten anordnete — oder seinem Bekehrungseifer verdankt, welcher die Heiden mit Feuer und Schwert überredete, und die große Zwangstaufe des sächsischen Heers in der Elbe anbefohlen hatte. Man lese nur, was ein glaubwürdiger Zeitgenosse, Alcuin, für Gründe anführt, welche sich bei den Sachsen der Annahme des Christenthums entgegenstellten, und wie verkehrt die mit ihnen umgegangen sind, welche Gesandte Christi an sie seyn wollten **). „Wer unter den Sachsen sich taufen zu lassen weigert und ein Heide bleiben will, der soll sterben!" lautete ein von Carl damals erlassenes Edict, Drohungen und Anerbietungen zeitlicher Vortheile wurden wechselweise zur Erreichung dieses Zweckes angewandt ***). Um den Abfall zu verhüten, wurden überall in Sachsen

---

*) S. das Testament Carls in Steph. Baluzii Capitul. Reg. Francorum I. p. 487.

**) Er sagt (Ep. CIV.): Si tanta instantia leve Christi jugum et onus ejus leve durissimo Saxonum populo praedicaretur, quanta *decimarum* redditio vel legalis pro parvissimis quibuslibet culpis edictis necessitas exigebatur, forte baptismatis sacramenta non abhorrerent. *Sint tandem aliquando doctores fidei apostolicis eruditi exemplis. Sint praedicatores, non praedatores!* Und diese Apostel sollen Wunder gethan haben!

***) Bei Wilhelm v. Malmesbury (de gest. Angelorum L. I. c. 4.) sagt Alcuin: Antiqui Saxones et omnes Fresonum populi, instante rege Carolo, alios *praemiis* et alios *minis* sollicitante, ad fidem Christi conversi sunt.

Bischöfe eingesetzt und Klöster erbaut. Die Hunnen in Pannonien erfuhren dasselbe Schicksal. Wegen dieser dem Christenthum geleisteten Dienste wurde Carl vom Papst Paschalis III. heilig gesprochen, obgleich es klar ist, daß er bei der Nöthigung der Hunnen, Sachsen und Friesen zum Christenthum, mehr die Absicht gehabt, diese Völker seiner eigenen Herrschaft, als der Kirche, zu unterwerfen. Trug er doch sonst kein Bedenken, selbst die Freundschaft der Saracenen zu suchen, als er von diesen Feinden seines Glaubens zur Bedrückung der Griechen, die doch Christen waren, Hülfe hoffte *). Auch steht mit Carls Heiligkeit in argem Widerspruche, daß er nicht weniger als neun Beischläferinnen hatte **), mit welchen er eine Menge Bankerte zeugte, die er der Kirche schenkte; ferner die Unsittlichkeit seiner Töchter ***), die er mit zu zärtlicher Leidenschaft zu lieben im Verdacht war. Am Tage der Vergeltung werden wohl die Söhne seines Bruders, Karlmann, Aquitaniens Merovingische Fürsten, und die 4500 auf Einer Stelle niedergehauenen Sachsen †) gegen diesen Heiligen zeu-

*) Basnage hist. des Juifs IX, c. 2. p. 40. sq.

**) Weltins Gesicht, von einem Mönch eilf Jahre nach Carls d. Gr. Tode beschrieben, sieht ihn im Fegfeuer mit einem Geier, der beständig das sündigende Glied benagt. (Gaillard Hist. de Charlemagne II. pag. 319 — 360).

***) Eginhards Ehe mit Emma, Carls Tochter, ist durch das probrum und suspicio, das diese edlen Frauen befleckt, ohne sein eigenes Weib auszunehmen (c. XIX.), hinlänglich verworfen.

†) Diese Angabe ist die der fränkischen Annalisten, Saxo mindert sie auf 2500. Aber schon die kleinere Berechnung ist empörend genug. Man bedenke, daß der Aufruhr, welcher Karls Rache aufreizte, nur ein

gen. Der besiegten Sachsen Behandlung war Mißbrauch des Eroberungsrechts *), seine Gesetze waren nicht minder blutig, als seine Waffen, und bei Untersuchung seiner Beweggründe fällt, was von Frömmelei abgezogen wird **),

ungestümer Ausbruch des durch Wittekind angeregten Mißvergnügens einiger Ostsachsen war, nicht aber ein Werk der Nation; es ist nirgend die Rede, daß das gegen die Sorben abgeschickte sächsische Contingent mit den Empörern gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, und die Volksvorsteher suchten, um Beweise ihrer Treue zu geben, die einzelnen Leute zusammen, welche als Theilnehmer beschuldigt wurden. Die herbeigeführten Schlachtopfer würden auf mancherlei Weise dem Verderben zu entschlüpfen gewußt haben, wenn der Gedanke an ein so widriges Schicksal in ihrer Seele erwacht wäre.

*) Ausser den Niedermetzelungen und Deportationen nach andern Gegenden des Reiches war auf folgende Verbrechen Todesstrafe gesetzt: 1) Weigerung gegen die Taufe, 2) falsches Vorgeben der Taufe, 3) Rückfall in Götzendienst, 4) Priestermord, 5) Menschenopfer, 6) Fleischeskost in den vierzigtägigen Fasten. Aber jedes Verbrechen konnte durch die Taufe, oder durch Geldbuße versöhnt werden (Gaillard II. p. 251—257).

**) Hier nur einige Proben: Wo das Christenthum eingeimpft werden sollte, waren Priester unerläßlich, diese brachten eine Menge von kirchlichen Anstalten mit sich. Wo die Priester standen, mußten sie genährt werden, zur Ausführung ihrer amtlichen Verrichtungen bedurften sie einer Kirche. Den erforderlichen Aufwand konnte die Staatskasse nicht erschwingen, also mußte sie der Einwohner tragen, durch Frohndienste, durch den mit Strenge von den neubekehrten Sachsen geforderten, obgleich erst bei den Franken mit Widerspruch eingeführten Zehnten. Die ganz ungewohnte Auflage dünkte dem Sachsen Knechtschaft, mit dem

seiner Gemüthsart zur Last. Sein Kriegsruf muß durch Untersuchung seiner Truppen, Feinde und Unternehmungen geprüft werden. An der Spitze seiner überlegenen Heere unterdrückte er entartete, zur gemeinschaftlichen

---

Zehnten warf er immer das ihn herbeiführende Christenthum weit von sich, so wie sich die Möglichkeit zeigte, Beides abwerfen zu können. Ströme Blutes mußten noch fließen, das Leben von Hunderttausenden vergeudet werden, ehe Carls harter Sinn seine Absicht durchsetzen konnte. Als es bei dem Feldzuge gegen die Sachsen schwer hielt, die nöthigen Lebensbedürfnisse herbeizuschaffen, weil das verflossene Jahr ein Mißjahr gewesen, versicherte Carl in dem erlassenen Capitulare — anstatt die Ursache in den ununterbrochenen starken Aushebungen des Heerbanns (Kriegsdienste) zu suchen, wodurch der Feldbau nicht betrieben werden konnte — der Teufel habe die Aehren gefressen, wegen unrichtiger Ablieferung der Zehnten (Capitul. Francof. a. 794. Tit. 23). Von der Kriegsbeute aus dem Feldzug gegen die Avaren gab er die Hälfte dem Papst, in die andere Hälfte theilten sich die vornehme Geistlichkeit und seine Höflinge. Die Krieger, denen er den Gewinn verdankte, gingen leer aus, daher sie sich durch Raub schadlos hielten. Als der Bischof Petrus sich in eine Verschwörung gegen Carl einließ, war er der Einzige, welcher durchschlüpfte, die weltlichen Verschwornen hingegen wurden sämmtlich an Leben und Vermögen gestraft. Der Papst vollends galt ihm, als Peters Nachfolger, mit unbeschränkter Vollmacht den Himmel auf- und zuzuschließen. Alle geistlichen Sprüche von Rom aus nahm er als von Gott eingegeben an. Daher kündigte er in einem Capitulare aller Welt an: „Wenn der Papst auch ein kaum zu ertragendes Joch auf unsere Schultern legt, so sollen wir mit frommem Gemüth es tragen, denn er hat keinen Vorstand, nur Gott kann ihn richten.“

Rettung sich zu verbinden unfähige Völker; nie traf er auf einen Feind, ihm gleich an Zahl, Kriegszucht oder Waffen. Nach seinem spanischen Feldzug wurde sein Nachtrupp in den Pyrenäen erschlagen, und die Soldaten, deren Lage unabhelflich, deren Muth unnütz war, mußten ihres Anführers Mangel an Geschicklichkeit büßen*). Carls Gesetze bilden kein Ganzes, sondern eine Reihe gelegentlicher Verordnungen zur Verwaltung seiner Ländereien, Besorgung des Federvieh's und selbst zur Verkaufung seiner Eier**). Man hat Carln Einführung der Künste***) und Gründung von Bildungsanstalten nachgerühmt; er soll sogar noch am Tage vor seinem Tode die Evangelien nach dem griechischen und syrischen Texte redigirt haben†), aber aus der Lebensbeschreibung, die sein Geheimschreiber Eginhard von ihm ge-

*) In dem Gefecht wurde der berühmte Rutland (Roland, Orlando) erschlagen — cum pluribus aliis (S. Eginhard c. 9. p. 51—56). Die Geschichte schreibt diesen Sieg den Gascognern zu!

**) Carl und seine Nachfolger lebten wie Privatleute von ihren Gütern. Der Bedarf zu ihrer Haushaltung mußte von den Maierhöfen nach Hof geliefert werden.

***) Zur Verschönerung Aachens mußte er Baukünstler aus Italien berufen, in Frankreich und Deutschland war nicht Eine gut gebaute Stadt, selbst in den ansehnlichsten, wie in Tours, die Dächer mit Stroh gedeckt (Alcuin. Ep. XIII).

†) Von dieser Angabe des Theganus weiß Eginhard nichts. Sie ist unwahrscheinlich, da Carl des Griechischen nur wenig, und noch weniger des Syrischen mächtig war, selbst das Schreiben ihm Schwierigkeit machte. Wahrscheinlich haben andere Männer unter seiner Aufsicht der Sache sich unterzogen. Ueberdies war er schon sieben Tage vor seinem am 28. Januar 814 erfolgten Tode bettlägerig.

liefert hat, weiß man, daß er die Grundlinien der Wissenschaften mehr aus Unterredungen, als aus Schriften einsog, und daß dieser hochmüthige Fürst, dem Jedermann den Fuß küssen mußte *), erst im reifen Alter schreiben lernte **).

29. Januar.

Valer, Bischof zu Trier, vom Apostel Paul zum Sendboten Frankreichs ernannt, hatte anfänglich in Trier schwere Kämpfe mit den dortigen heidnischen Einwohnern zu bestehen. Als sie aber, ihm mit Mißhandlungen drohend, plötzlich ihre Glieder erstarrt fühlten, und durch das Gebet des Bekehrers aus diesem peinlichen Zustand befreit wurden, so — glaubten sie, und verlangten die Taufe. Die Reliquien dieses Heiligen befinden sich theils im Matthiaskloster zu Trier, theils in der Jesuitenkirche zu Lissabon.

30. Januar.

Adelgunde, eine im Jahr 684 im Geruche der Heiligkeit zu Maubauge im Hennegau verstorbene Jungfrau.

31. Januar.

Vigilius, ein für Geld zu jeder Schandthat fähiger Mönch, erwarb die päpstliche Würde durch Mitwirkung am Umsturz der von der Kaiserin Theodora

---

*) Nur einige der Vornehmsten hatten das Privilegium, ihm bloß die Knie zu küssen, unter diesen selbst die Königin dazu verpflichtet (Schmidt d. G. I. S. 214

**) Eginhard (c. 25).

gemißbilligten chalcedonischen Beschlüsse, in welchen Jesu neben der menschlichen Natur auch eine göttliche beigelegt wird. Sobald aber der ehemalige Diacon sich im Besitze des Stuhls Petri wußte, überschickte er dem Kaiser und dem Patriarchen von Constantinopel ein chalcedonisches Glaubensbekenntniß. Theodora merkte nun, daß sie betrogen sey; doch der Ausbruch einer noch schändlichern Hofkabale gab ihr Gelegenheit, den Papst zu zwingen, daß er doch zuletzt ihren Willen thun mußte. Später verkaufte sich dieser Stellvertreter Jesu dem Kaiser Justinian, der ihn zu manchem Widerrufe veranlaßte. Weswegen er unter die Heiligen aufgenommen wurde, ist eine noch nicht gelöste Frage.

Februar.

Sinndeute des Monatszeichens:

„die Fische."

„Agnoscitque *Neptunus* suos in aethere *pisces.*"
Manilius.

Die Römer nannten den letzten Monat des Aequinoctialjahrs, weil man gereinigt in die neue Zeit hinüber zu kommen wünschte, den Sühnmonat oder Februarius, von februare sühnen, reinigen sc. mit Feuer taufen — denn Februus *) ist Präd. des Pluto — als Gegensatz von lustrare mit Wasser taufen, dessen Etymon luo überschwemmen, lues die Sündfluth, daher lustrum ein Sühnopfer, erweiterter Begriff: Zeitabschnitt, weil jede Periode mit einer Sühne schloß. Die Feuertaufe war nur, wie sich von selbst versteht, eine symbolische, und aus dieser altrömischen Ceremonie bildete sich die christliche Lichtmeß oder Mariä Reinigung, worauf ich bei Beschreibung dieses Kirchenfestes zurückkommen werde. Da im Februar viele Fieber herrschen, so mochte vielleicht Pluto auch in dieser Beziehung der Held des gedachten Monats seyn; daher auch im jüdischen Kalender dieser Monat den Namen des syrischen Mars (Addar d. i. der Brennende **) trägt, welchem

---

*) Das Etymon scheint φέβω = paveo (wovon φόβος, also Pluto der Furchterreger) zu seyn, und febris hinsichtlich des schüttelnden Fieberfrostes mit φέβω verwandt.

**) Vergl. Ἄζωρ — wie die griechischen Schriftsteller ihn nennen — mit ἄζω heizen.

als Adra=Melech Kinder geopfert wurden (2. Kön. 17, 31.) und dessen Name als Todesgott noch in der von Phönizi ern erbauten Stadt Adra=Muth und in Hazar=Adar (4. Mos. 34, 4.) erhalten ist. Aber nicht das plutonische Element allein ist das zerstörende, sondern auch das neptunische. Die lateinische Ueberschrift dieser Abhandlung belehrt uns, daß zur Zeit des Manilius die Römer dem Neptun diesen Monat geweiht hatten, im Widerspruch mit den orientalischen Astrologen, die den Mars ihm zum Regenten setzten. In diesem Monat soll Neptun oder Poseidon ein Meerungeheuer ausgesandt haben, das die Hesione, nach einer andern Sage die Andromeda, verschlingen sollte, als Sühnopfer für das Reich, dem er mit einer Ueberschwemmung drohte. Die Erstere rettete Hercules, die Andere Perseus. Beide sind Söhne Jupiters, also dessen Prädicate, beide Heroen waren von Müttern geboren, welche Personificationen der winterlichen verschlossenen, gefrornen Erde sind, denn Alkmene konnte nicht gebären, bis ein Wiesel den Zauber löste, und Danae ward von ihrem Vater in ein ehernes Zimmer unter der Erde gesperrt, aber der befruchtende Regen, der sich in ihren Schoos ergoß, brachte dennoch eine goldene Saat hervor. Wer diesen Mythus noch nicht deutlich genug fände, der erinnere sich, daß Zeus auch Georgus (Ackerer) und Chrysaoreus (Goldschwert sc. Pflug, von seinem hohen Werth: golden zubenannt) unter seinen Prädicaten zählte. Nach der winterlichen Ueberschwemmung folgt die Aussaat, darum ist ein Chrysaor auch unter den Söhnen Neptuns; die durch ihren Anblick Erstarrung bewirkende Meduse — also die Kälte — seine Mutter; und auch ihr hieb, wie jenem Meerungeheuer, der Lenzbote Perseus den Kopf ab. Im Orient war jedoch der Fisch nicht das Zeichen der vernichtenden Fluth, sondern ihrer schaffenden, befruchtenden Wirkungen. In Babylonien erblicken wir den wohlthätigen Oannes, von dem man Gesetz und Wissenschaft ableitete; bei den Philistäern hieß er Dagon; in Syrien, wie jener mythische König Babylons: Ninus; in Indien das Zodiacalzeichen des Fisches: Mina. Auch dort war der Fisch die Maske des rettenden Gottes; denn Wischnu hatte zwar

die alte Welt durch eine Sündfluth zu vernichten beschlossen, aber dem frommen Satyawrata und seinen Söhnen war er in Gestalt eines riesigen Fisches als Warner vor der nahenden Gefahr erschienen, und zu ihm gesagt: „Von jetzt an in sieben Tagen sollen alle sündhaften Menschen durch eine Fluth vertilgt werden, du aber begib dich mit allen Heilkräutern und der ganzen Menge der Saamen, auch von allen Thieren ein Paar, in Begleitung der 7 Rischi's in ein Schiff ꝛc.“ Weiter sagte der Gott: „Wenn ein Wind das Schiff umhertreiben würde, sollst du es mit einer großen Meerschlange an mein (des fischgestalteten Wischnu) Horn befestigen ꝛc.“ Dieses Horn, an welches Satyawrata das Schiff band, war die Meerschnecke oder heilige Muschel (Sancha), deren Ton die bösen Geister vertreibt, wie Tritons Muschel im Gigantenkrieg die Feinde der Götter erschreckte; und darum noch jetzt solche Hörner in den Tempeln der Buddhisten die Gläubigen zur Andacht rufen, sowie auch bei Leichenceremonien ihren Dienst verrichten. Dieses Horn, welches Satyawrata aus dem Wassergrab rettete, war das Horn des Heils, d. h. des Ueberflusses (cornu copiae), welches Hercules dem Flußgott Achelous ausbrach, denn das Wasser ist der Ursprung der Fruchtbarkeit. So wären wir schon nahe daran, den altdeutschen Monatsnamen „Hornung“ zu erklären, welchen der Februar bei den deutschen Stämmen führt. Daß aus Hörnern getrunken wurde, beweist schon, daß man im Flüssigem das Heil erkannte. Aber ich muß zuvor noch bei einem slawischen Mythus verweilen, weil dieser sich an den indischen am engsten anschließt. Nachdem Bopp in seiner „vergleichenden Grammatik“ die Abstammung der slawischen Dialecte aus dem Sanscrit bis zur Evidenz erwiesen hat, können auch Berührungen in der Sagengeschichte dieser geographisch so weit gesonderten Völker nicht mehr befremden. Hören wir Hanusch. Dieser sagt in seiner „Wissenschaft des slawischen Mythus“ S. 115. Von dem Gott Krodo heißt es in Kranz „Saxonia“ (Köln 1574 p. 99): In arce Hartesborg idolum coluere Saxones, cui nomen *Crodo*: Saturnum hunc dixere Latini: Senem *in pisce* stantem, qui rotam teneret et urnam.

(in rota unionem populi! in urna rerum significans abundantiam). Seine Basis — der Fisch — könnte eben so auf den Ursprung alles Seyns (nach indischer Lehre d. h. auf das Wasser), als auf die Rettung der Menschheit durch den Fisch deuten. Krodo's Rad, das er mit der Hand emporhebt, ist ein Symbol der Sonne*) und die Urne (Wassergefäß), welche mit Blumen gefüllt ist, kann das neue Aufblühen der Welt nach dem Fisch-Awatar (nach der großen Ueberschwemmung) bezeichnen. Die Deutung Krodo's auf Saturn ist etwas gezwungen, denn Saturn, d. i. der indische Satyawrata, ist eine von Wischnu verschiedene Person**), Satyawrata, d. i. die personifizirte Menschheit***), wird bei einer großen Ueberschwemmung,

*) Falsch! das Rad bedeutet, wie das Jul-Rad, welches die alten Scandinavier und Germanen in den beiden Solstitien rollen ließen, den Kreislauf des Jahrs.

**) Wenn auch dies zugegeben wird, so ist doch Krodo der griechische Kronos — denn δ und ν alterniren häufig — also Saturn. Das Wort ist ursprünglich indisch, denn Krodha bedeutet Zorn (davon noch die böse Kröte), und der lebenfeindliche Planet begegnet uns noch sonst in der griechischen Mythe als Krotus, der Pestpfeile aussendet, denn bei Eratosthenes (Cat. c. 28) repräsentirt er den „Schützen" im Zodiak — wenn man ihm Eupheme zur Mutter gab und ihn zum Liebling der Musen machte, so trug die gezwungene Deutung seines Namens aus dem Griechischen (κροτειν lärmen, tönen) die Schuld dieses Irrthums — und als Krotopus (κροτ-ωπος ist wörtlich das sanskritische krodh-apa: Zorngesicht), welcher eine Pest verursachte (Paus. I. 43, 7. Conon. Narrat. 19). Auch das lateinische crudus stammt von krodha (Zorn).

***) Falsch! Satya-wrata heißt: Periode des Gerichts, v. sat: setzen, feststellen, ordnen, satya: Gesetz, Gerechtigkeit, und wrata: Umkreis. Satyawrata ist also eine Personification des Strafgerichts, das Wischnu über die sündige Menschheit beschlossen hat. Schon als Sohn oder Enkel des strafenden Schiwa ist er Saturn, also nicht die personificirte Menschheit, sondern das Gericht welches über sie ergeht. Wie Schiwa der Rächer, so ist Wischnu der Retter, darum ist er hier von Satyawrata getrennt, eine besondere Persönlichkeit. Satyawrata bleibt am Leben, weil er das göttliche Wesen Schiwa, der Urheber aller Zeugung wie des Todes, selber ist. Im Grunde sind Wischnu und Schiwa nur die verschiedenen Thätigkeitsäußerungen des göttlichen Wesens (der Trimurti)

welche ihm Wischnu vorhersagt, durch diesen Fisch gerettet. Krodo mag allerdings in einigen außerslawischen Ländern verehrt worden seyn, allein nichtsdestoweniger nennen ihn Nestor u. A. unter den slawischen Göttern. Daher hat Ritter in seiner Vorhalle (S. 62, 69) Recht, wenn er „in Krodo dem Slawengott" den indischen Fisch-Awatar erblickt. Die Analogie zwischen Krodo und Wischnu wird noch auffallender, wenn Wischnu bei Paullinus (Syst. Brahm. p. 284) als Blumen und Rad tragend, vorkommt. Enge hängt mit Krodo auch der slawische Sytiwrat zusammen, so daß manche, z. B. Jungmann, im „Krok" ihn mit Krodo identifiziren. Bei Wacerad (Casop. cesk. Mus. 1827. Heft IV. p. 73 sq.) findet sich: Saturnus = Sytiwrat, qui primus ab Olympo venit arma Jovis fugiens. Wenn nun auch das viele Gemeinsame, welches der slawische Mythus mit dem indischen hat, nicht darauf aufmerksam machen würde, so wäre es schon die ungemeine Aehnlichkeit der Ausdrücke Sytiwrat und Satiawrata, die genügend zur Vergleichung einladen würde (vergl. Jungmann's „Slownjk" IV. p. 429). Satyawrata steht im indischen Mythus als Wiederhersteller des Menschenlebens aus den alles Leben verschlingenden, aber auch erzeugenden Gewässern da. Dieser Ansicht entspräche die Etymologie von Syti-wrat, denn Sitj bedeutet Leben und wrat Umkehr, Rückkehr (Jungmann's „Slownjk" V. p. 173). Im Indischen ist Satyawrata der Sohn der Sonne, dieß ist ein allgemeines Lebensprinzip, Satyawrata also die Wärme, welche durch ihre Einwirkung auf das Feuchte, aus den Gewässern den Lebenskeim zur Wirklichkeit entwickelt; als Sonnensymbol aber auch der Frühling, der nach der Herrschaft des Winters, d. i. im heißen Klima der Regen- und Ueberschwemmungszeit, die Natur verjüngt."

Oben hatte ich das Rad des Krodo auf das den Jahreskreis verbildlichende Jul-Rad bezogen *). Da aber noch

Jener das heilende, dieser das zerstörende Princip, in der Idee also Eins; folglich könnte Krodo der slawische Repräsentant des Wischnu und des Schiwa gewesen seyn.

*) Schon die Aegypter besaßen diese Jahr-Hieroglyphe, und im „rasenden Hercules" sagt der Tragiker Seneca: „Kehret das Rad des stürzenden Jahres sich um."

jetzt die Meinung herrschend ist, als sey das Julfest um Mittewinter gefeiert worden, so will ich zwar diesen Satz nicht bestreiten, möchte aber wie die „Hörnl", so auch die „Bretzel" oder Ringelbrode nicht, wie Andere annehmen, zu den um Mittewinter von dem heidnischen Cultus gebotenen Backwerken zählen, sondern zu unsern Fastenbretzeln, die im Hornung gebacken werden. Schon Falkenstein (in den nordgauischen Alterthümern, S. 294 Anm. t.) rügt jene Verwechslung mit folgenden Worten: „Man hält insgemein dafür, das Julfest sey zu Anfang des Januars gehalten worden, ich aber erkläre mich für den Februar, denn obschon die Sonne bei dem Ausgang Decembers ihre Rückkehr antritt, so merkt man es doch noch nicht. Je weiter man gegen Norden kommt, desto später merkt man, daß der Tag zunimmt. Daher ist anzunehmen, das Julfest sey zu Ausgang Januars und zu Anfang Hornungs gehalten worden, um welche Zeit das Jahr schloß, um im März das neue Jahr zu eröffnen." Ebendaselbst sagt er: „Wenn das (um Mittewinter zu Ehren des Freir oder der Freia verfertigte) Backwerk, worauf man des Ebers Gestalt abdrückte, Julagalt genannt worden seyn soll, so hieß es — da Jul ein Rad bedeutet — nicht Schweinsbrod, sondern Ringelbrod, Radbrod. Es geschah auch dieses Fest nicht des Schweins wegen, denn dieses wurde zum Opfer dargebracht, und wie wollten die Bauern so kunstvoll die Schweinsform am Backwerk ausgedruckt haben?*) Das Ringelbrod bezieht sich aber auf das Sonnenrad, das um diese Zeit wieder gegen unsere Länder sich wendet, und von neuem der Früchte Wachsthum befördert. Das Julagalt oder Ringelbrod**) wurde nicht nur die Zeit des Festes

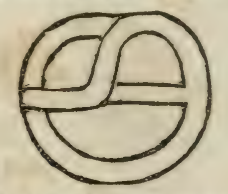
*) Backwerke mit dem Bildnisse des Schweines gab es allerdings, nur nicht im Hornung, sondern im „Heiligenmonat" (December) zur Feier der der Göttin Freia geweihten „Mutternacht" (Weihnacht), wovon noch jetzt Spuren im Holsteinischen vorzufinden.

**) Gräter hat (in der Zschr. „Iduna und Hermode 1804. Nr. 5) eine gedrangte Geschichte der Fastenbretzel zu geben versucht. Ursprünglich hatte sie folgende Gestalt:

über gegessen, sondern auch bis auf die Saatzeit aufbehalten, dann klein gerieben und unter das zum Säen



Die Kreisform verbildlichte das Sonnenjahr, und die vier Speichen die Jahrszeiten. Die Ringform gab den Namen Ringelbrod, in den nordischen Mundarten Kringla genannt. Wegen der vier Speichen war dieses Backwerk sehr zerbrechlich. Wurde eine Speiche herausgenommen, so nannte man sie ihrer Brechlichkeit wegen Bretzeln. (Die Ableitung vom lateinischen brecilia schmeckt nach mönchischer Gelehrsamkeit, das Wort aber ist mit der Sache vom heidnischen Cultus gegeben, folglich älter als das Christenthum, also urdeutsch). Als aber der Ursprung und die Bedeutung der Bretzeln vergessen waren, hörten auch die Backer allmählich auf, sich mit vier vollen Speichen zu bemühen. Sie begnügten sich mit drei, die sie leicht in einander schlingen, und dabei befestigen konnten. So entstand folgende Figur:



Jemehr diese drei Speichen zusammengedrückt wurden, desto ähnlicher wurden sie übereinander geschlagenen Armen, daher sie in den Klosterverzeichnissen „Aermchen" (bracchiola) heißen. Als Ueberbleibsel heidnischer Opferfeste von der Kirche verboten, wurde dieser Brauch auf christliche Feste übertragen. Man behielt die Gestalt und bestimmte Zeit bei, im Herzen (anfänglich) sogar die Erinnerung an den Gott, dem man, um die Bekehrer zu täuschen, mündlich entsagt hatte. Dies ist die Urgeschichte der Fastenbrezel." Wen jedoch die hier gegebenen Ableitungen des Wortes „Bretzel" nicht be=

erwählte Getreide gemischt, wodurch man eine reiche Ernte zu erzielen hoffte.“ Hier folgt eine Beschreibung des in des angeführten Autors Buch abgezeichneten Götterbildnisses, das i. J. 1711 in Frankreich in der ausgegrabenen Erde gefunden worden.

„Diese Figur,“ belehrt Falkenstein, „stellt einen Greis vor, welcher am Kopfe zwei Hörner hat, an denen zwei Ringe hängen. Die Hörner beziehen sich auf die hornförmigen Trinkbecher bei dem Opfermahl am Julsfeste, wovon auch der Monat Hornmonat oder Hornung genannt worden. Die Ringe beziehen sich hingegen auf das Ringelbrod, das um diese Zeit gegessen wurde. Und dieß geschieht noch jetzt bei uns, indem man auf Fastnacht anfängt Bretzeln zu backen, die mitten im Kreise oder Ringe zweimal zwergüber belegt sind, so des Rades Felgen anzeigen soll. In Thüringen

---

friedigen, dem stellen wir noch die Wahl zwischen dem auch zu Lüttich und Namur gebackenen keltischen Nationalbrod Braschatella, das Büsching (Erdbeschreibung V. S. 586) als das gewöhnliche Hausbrod der romanischen Völker beschreibt; (Braschatella bedeutet namlich: Umarmung, eine der Gestalt der Bretzel vollkommen entsprechende Bezeichnung), und der von Adelung aus dem Lateinischen versuchten Herleitung: preciuncula (weil die Kinder für das Ringelgebackene beten mußten); endlich denkt auch Schreiber (hist. Taschb. 2. Jahrg.) an Brechsel (weil der Teig bei der Zubereitung gebrochen wurde), und Brettstell (weil man dieses Backwerk auf Brettern ausstellt). Lichtenberg (Schr. Bd. VI. S. 365. der letzten Ausg. 1844) will in ihnen den Ueberrest der spirae finden, die zur Erinnerung, daß Jupiter in Schlangengestalt mit der Proserpine den Bacchus gezeugt hatte, diesem Gott geopfert wurden. Die christlich gewordenen Bacchusdiener behielten die Kringeln bei, füllten aber die innere Rundung mit der Figur eines Kreuzes aus. Dieses Kreuz soll auch die Form der besonders im Meklenburgischen gewöhnlichen „Heetweggen“ bestimmt haben, die nach einer gesetzlichen Verordnung Herzogs Heinrich des Löwen gebacken wurden. Sie sind rautenförmige Brode aus feinem Mehl, die in siedender Milch abgekocht, mit Eier, Butter und Gewürz zugerichtet, verspeist werden, wodurch sich ihre Benennung „Heetweggen (geheißene Wecken)“ erklärt. (Vielleicht „heiße Wecken?“). Indeß wird diese Herleitung aus dem griechisch-römischen Götterdienste demjenigen schwer einleuchten, welcher sich erinnert, daß die Ringelbrode im scandinavischen Heidenthum, wohin römische Sitte doch niemals gedrungen war, eben die wichtigste Rolle spielten.

nennt man sie „Hornaffen", weil man sie im Monat Hornung, wo die Fastnacht Narren oder Affen wohlfeil macht — denn ein Narr macht mehrere, die ihm nachäffen — gebacken werden. Das Mehl zu diesem Backwerk wurde zuvor in den Tempel getragen, wo es der Priester aus dem vorbeifließenden heiligen Brunnen mit Wasser besprengt. Dies gab Veranlassung zu einem Concil, auf welchem die Geistlichkeit den Neubekehrten diesen Gebrauch als einen Ueberrest aus dem Heidenthum verbot, und gegen das Ringelbrod, weil es das Rad am Sonnenwagen in der Stadt Julin in Pommern darstellte, als gegen ein simulacrum oder Götzenbild eiferte." Daß die alten Deutschen aus Hörnern getrunken, melden schon die römischen Schriftsteller jener Zeit (Plin. H. N. XI, 37. Caes. B. G. VI, 28.) Auch Saxo Gr. im 7. Buch seiner dänischen Geschichte, im Leben des Königs Sigar, dessen Gemahlin dem zum Tode verurtheilten Herzog Hagbert ein Horn mit Getränk brachte. Bevor man bei den Opfermahlen aus ihnen trank, wurde aus dem Horn den Göttern eine Libation gebracht. (Arnkiel Cimbr. Heidenrel. p. 99). Dem slawischen Sonnengott Swantewit war ein großes Horn geheiligt, das, mit Wein gefüllt, ihm in die Hand gegeben wurde. Aus diesem trank der Priester dem Gotte zu. Ein solches heiliges Opferhorn war das bekannte Oldenburgische, und das i. J. 1639 bei Tundern gefundene, das von Arnkiel einer besondern Abhandlung gewürdigt wurde. (In York wird ein solches aufbewahrt, das 27 Zoll hoch und an der Mündung 25 Zoll breit ist). Daß diese Trinkgeschirre — es waren gewöhnlich große Büffelhörner — nicht selten mit Gold und Perlen eingefaßt gewesen, berichtet Cramer (Pommer'sche Chron. Kap. 21, p. 52). Keyßler führt in seinen Antiq. Septentr. p. 367 aus der „Olafs Saga" an, es sey im heidnischen Schweden alljährlich im Februar ein solennes Opferfest gefeiert worden, bei welchem das ganze Volk anwesend seyn mußte. Aus dem Runenkalender fügt er in Kupfer gestochen das Bild eines bei diesem Feste gebrauchten Horns bei. Die Tage, an welchen das Opfer und die Trinkgelage Statt fanden, ist das Horn nach oben gerichtet, an

den Tagen, wo nicht gezecht wurde, nimmt es eine verkehrte Stellung ein. Weil nun fast alle Tage in diesem Monat mit Hörnern bezeichnet sind, so entstand die Meinung, der Monat habe vom Abwerfen der Hirschgeweihe um diese Zeit den Namen Hornung erhalten. Wie thöricht diese Ableitung sey, zeigt Falkenstein durch folgenden Einwurf (S. 273): „Ich habe Hirsche gesehen, die erst im März ihre Hörner abwarfen. Sollte wirklich die Benennung der Monate sich auf die Thiere und ihre Verrichtungen beziehen, so müßte Januar der Kälbermonat heißen, weil dann die meisten Kühe kalben, März der Katzenmonat, weil um diese Zeit die Katzen rammeln, April der Schafmonat von wegen der Schafschur, Mai (wie bei den Angelsachsen) der Milchmonat, weil um diese Zeit dreimal täglich gemolken wird u. s. w. Da dieß aber nicht der Fall ist, so muß der Hornung eher von den Trinkhörnern, die in diesem Monat so häufig gebraucht wurden, als von den Hirschhörnern seinen Namen haben.“ Hornen hieß s. v. a. bechern. Das Backwerk Hornaffen, in wendischen Gegenden „Hörnl“ „Hörnchen“ genannt, war ein Bild des Füllhorns, aus dem der Frühling seine Gaben über die Erde ausschüttet, und wurde deßhalb jene Speise auch an andern Naturfesten gebacken, worauf wir an dem geeigneten Orte zurückkommen werden. Indeß dürfte hier die Vermuthung gestattet seyn, daß das Horn des Gottes Krodo sich nicht bloß auf agrarische Fruchtbarkeit, sondern auch auf animalische und Ehesegen bezogen habe, denn die Kalender der Buddhisten haben statt des, wegen seiner Fruchtbarkeit sprichwörtlich gewordenen, Fisches (1. Mos. 48, 16.) einen Hasen, welcher bekanntlich seiner starken Fortpflanzung wegen, gleich dem Fische — daher trägt der indische Liebesgott Kama ihn im Banner, und Amor reitet auf einem Fische, „Venus sub pisce latuit“ sagt Ovid — der Venus geheiligt war (Philostrat. Heroic. Erot.). Und in den herkulanischen Gemälden kommt ein mit Hasen spielender Amor vor (Böttiger Kunstm. II. S. 443). Nun sagt Juvenal in der zweiten Satyre: Vitreo bibit ille *Priapo*. Daraus erhellt, daß das Horn des Heils auch als Talisman gegen Unfruchtbarkeit gedient haben müsse. Nachdem

wir das Horn des Heils oben schon im indischen Mythus mit dem rettenden Fisch in Verbindung gebracht sahen, im slawischen Götterbilde Krodo den Fisch und das Frucht- oder Blüthenhorn unter den Attributen dieses Idols, so richten wir den Blick auch nach dem scandinavischen Zodiak. Die Station, in welcher die Sonne sich im Himmelszeichen der Fische aufhält, heißt Soecquabeck, welches Wort Legis (Fdgr. II. S. 140) durch „Sturzbach“ übersetzt (also das ausgeschüttete Füllhorn) „weil da Schnee und Eis aufthauen, und in Bäche aufgelöst von den Bergen stürzen. In diese Zeit fiel das altheidnische Frühlingsfest zu Upsal, wobei große Trinkgelage Statt hatten, die man durch feierliches Recitiren von Gedichten zum Lobe der Götter verherrlichte. Daher ist es Saga, die Göttin der Sage, welche hier mit Odin gemeinschaftlich von dem in goldene Becher geleerten Quell der Zeit trinkt.“ Das Brausen der Wellen ist öfter mit dem tactmäßigen, melodischen Gesange verglichen worden, ῥέειν bedeutet nicht nur rinnen, sondern auch reden, die Musen wohnen deßhalb an Flüssen, und die Meergötter Proteus, Nereus, Mimir besitzen die Gabe der Weissagung. So passen denn die im „Grimnismal“ bei Saga's Götterburg erwähnten Gewässer sehr gut zu den „Fischen“ der südlichen Himmelssphäre, so wie zu den „Wasserquellen“, welche unter diesem Zeichen auf dem ägyptischen Thierkreise von Dendra abgebildet sind. Mone (Hdth. I. S. 390) deutet dieses Monatsbild auf eine entgegengesetzte Weise. Der Sturzbach ist ihm weder der Zeitstrom, noch das Symbol der Befruchtung, sondern der Todesstrom — wie die von Wischnu und Neptun herbeigeführte Ueberschwemmung ein Strafact — was bei der Betrachtung, daß mit diesem Monat das Aequinoctialjahr abschließt, auf Beifall Anspruch macht. „Othin und Saga“ heißt es weiter „trinken da Meth (Blut), dieß will nach deutschen Begriffen so viel sagen als: sie nehmen die Seelen der gestorbenen Kräfte in sich auf, die dadurch alle Jahre wiedergeboren werden.“ Diese zwiefache Deutung der Fluth, als zerstörend und befruchtend, gilt auch von dem Fische. Sowie dem Wischnu als rettenden Fisch das von Neptun ausge-

sandte, Verderben drohende, Meerungeheuer entgegen gestellt werden kann, so dem babylonischen Fischgott Dannes, dem ersten Gesetzgeber der Chaldäer, jener Fisch Hajagriva, welcher die Veda's (das indische Gesetzbuch) verschlungen hatte, die, um den Untergang der Welt zu verhüten, Wischnu ihm wieder entreißen mußte; und ebenso dem philistäischen Dagon — den Philo, wegen seiner Fruchtbarkeit verbreitenden Wirksamkeit, Siton, d. i. Kornspender nannte — der ägyptische Ladon, welcher von den in den Nil geworfenen Ueberresten des Osiris die Zeugungstheile verschluckt, und dadurch die ganze Schöpfung in Trauer versetzt hatte. Daß der Fisch des indischen Zodiaks in unsern Kalendern sich verdoppelte, möchte ich mir damit erklären, daß die Griechen und Römer, bei ihren Deutungsversuchen dieses Sternbildes (vgl. Eratosthenes, Diodor, Ktesias, Hygin, Nigidius 2c.), nach Syrien und Babylonien hinblicken. Der fischreiche See bei Ascalon, der Euphrat 2c. sind der wechselnde Schauplatz für die Thätigkeit der verstirnten Fische. Jene Völker aber rechneten, wie noch jetzt die Juden — deren Monate sämmtlich syrische Namen haben, folglich den babylonischen Ursprung des hebräischen Kalenders verrathen — nach Mondenjahren *). Um diese mit dem Sonnenjahr auszugleichen, schalten sie bekanntlich in jedem dritten Jahr einen dreizehnten Monat ein, welcher aber mit dem zwölften gemeinschaftlich denselben Namen führt. Diesem Umstand mochte der zweite Fisch seine Entstehung verdanken.

*) Daher ist auch dieselbe Anordnung in der Vertheilung der zwölf Stämme Israels nach den Sternbildern getroffen, daß auf das Sternbild die Fische zwei Stämme kommen, Manasse und Ephraim, die schon Jakobs Segen (1. Mos. 48, 16.) in dem Ausdruck wejiddegu mit den Fischen verglich, wie Josephs Traum seine Brüder mit den Sternbildern. Nicht zufällig ist es, daß von den zwölf Asen der nordischen Götterlehre gerade das Sonnenhaus, wo die Sonne weilt, wenn sie im Zeichen der Fische sich befindet, nicht, wie die andern, von Einer Person bewohnt ist; denn der Saga leistet Odin, der freilich alle Asen in seiner Person vereint, Gesellschaft.

1. Februar.

Brigitte, eine irische Jungfrau, gab schon in früher Jugend *) Zeichen ihrer künftigen Heiligkeit von sich, auch ließ sich über ihrem Wohnhause oft eine Flamme **) sehen. Die Legende weiß, daß Engel ihre steten Begleiter waren, welche ihr auch einst das Weihwasser brachten, das sie zur Heilung eines Aussätzigen bedurfte. Ihr Gebet verschaffte dem König Illando (Irland?) den Sieg in einer Schlacht; und wieder war es ihr Gebet, kraft dessen sich eine leere Scheune mit Frucht füllte. In Flenstreet ist ihr eine Kirche gewidmet. Kildare in Irland soll von einer Eiche den Namen haben, neben welcher sie ein Nonnenkloster ***) erbaute. Sie ist daher auch Irlands Schutzpatronin †). Butler setzt ihre Wirksamkeit

*) Weiter unten werden wir sie als das weibliche Naturprinzip der heidnischen Irländer, als die Ceridwen erkennen.

**) Brigitta (engl. Bride ausgesprochen) bedeutet s. v. a. bright: Pracht, Glanz, to bright: glänzen, leuchten. Ihr wurde daher in Irland bei dem jetzigen Kloster Kildare, wie in Rom der Vesta, ein ewiges Feuer unterhalten, ein geflochtener Zaun umgab es, welchem Männer nicht nahen durften. Das Feuer durfte, damit das heilige Element nicht durch den Hauch des Mundes verunreinigt würde, nur mit Bälgen angeblasen werden. (Grimm D. M. p. 578).

***) Die Eiche war der Druiden, die Irlands heidnische Priesterschaft waren, heiliger Baum. Das Nonnenkloster trat an die Stelle des ehemaligen Tempels der Göttin, den kein Mann betreten durfte.

†) Die Heidenbekehrer verstanden sich auch im übrigen Europa auf die Kunst, die Gottheiten in Heilige

in das 6. Jahrhundert. Ihr Körper wurde erst im 12. Jahrhundert aufgefunden *).

2. Februar.

Die zum Christenthum übergetretenen Römer vermißten die im Februar dem Pluto **Februus** und der Juno **Februa** (d. i. der Proserpine) gefeierten Feste, an welche sich der Dienst der Manen und unterirdischen Gottheiten, die **sacra amburbialia** und die **Lupercalia** anschlossen, gar sehr. Zur Zeit des Papstes Gelasius (492—496) verlangte nämlich eine Parthei im römischen Senat die Wiederherstellung der dem faunischen satyrfüßigen Bock Pan geheiligten Lupecalien, deren Bestimmung es war, durch magische Fruchtbarmachung der Frauen mittelst der Berührung ihres Leibes mit Bocksriemen dem Tode entgegen zu arbeiten. Wider diese Parthei schrieb der Pabst ein noch erhaltenes Buch **), in welchem er sich über die Scham-

umzuwandeln. Oft behielten sie nicht nur ihre alten Cultusstätten, sondern auch ihre frühern, zuweilen nur schwach veränderten Namen bei.

*) Um diese Zeit verschwanden erst die Druiden, die sich neben den christlichen Mönchen noch lange bei'm Volke in Ansehen zu erhalten gewußt. So lange diese Körperschaft fortbestand, durfte die Legende sich noch nicht der Beschützerin des heidnischen Irlands — in einem alten Glossar heißt sie Bridgit, the daughther of *Dagha*, a *Goddess* of Ireland d. h. Brigitta, Tochter des Tages, und Göttin von Irland — bemächtigen, ohne die Glaubhaftigkeit ihrer von der heiligen Brigitte entworfenen Lebensskizze auf's Spiel zu setzen.

**) „Adversus Andromachum Sennatorem ceterosque Romanos, qui Lupercalia secundum morem pristinum colenda constituebant.“

losigkeit derer verwundert, die sich Christen nennen, und doch behaupten, daß darum Krankheiten entstehen, weil man die Dämonen nicht mehr ehre, dem Gott Februarius die Reinigungsopfer vorenthalte. Indeß die Kirche gab nach, und schenkte, wie so oft, auch dießmal dem heidnischen Scrupel eine zarte Aufmerksamkeit, und entschädigte das Volk für den Verlust der Lupercalien durch ein ebenfalls der Reinigung geweihtes Fest. Wie einst die Rabbinen Plato's doppelgeschlechtigen Urmenschen aus dem Psalmvers: „Hinten und vorn hast du mich gebildet" bewiesen, so ward es auch dem Pabst nicht schwer, aus Luc. 2, 22. die Nothwendigkeit einer Reinigungsfeier herzuleiten. Zwar bezog sich das heidnische Reinigungsfest auf die Entsündigung des Volkes, das, indem es dem Pan opferte, der als bocksfüßiger Dämon panischen Schrecken verbreitete (also sein eigener Vater Hermes als chthonischer Gott, welchem Pluto deßhalb den unsichtbar machenden Helm gab), den furchtbaren Feind aller Kreatur durch Opfer zu besänftigen strebte; worauf er sich — obschon bisher Hermes, der Führer der Seelen in die Unterwelt, der euphemistisch „Evander" (d. i. der gute Mann *) genannte Todbringer — jetzt hingegen in den Knaben Hermes umwandelte, welcher sich durch ein starrendes Glied auszeichnet, in den bocksfüßigen Heerdenmehrer Pan; der Todsender wurde Lebenspender. Der Hund Cerberus, der alles Leben frißt, wurde ur-

*) So hieß die Geliebte des gespenstischen Faun's Bona Dea, sie war jene „Agathe" (die Gute), wie Ceres in Catanea hieß, wo man ihre Hinabfahrt in die Unterwelt feierte, um die geraubte Tochter aufzusuchen. Das Fest der Bona Dea stimmt in der Zeit mit der von Hexen gefeierten Walpurgisnacht.

plötzlich ein „Wolfabwehrer" (Lupercus), weil man ihm Ziegen, jene Sinnbilder der Ueppigkeit, geopfert hatte; und von der Berührung der Felle dieser Opferthiere hofften unfruchtbare Frauen die magische Einwirkung des Gottes. Das Reinigungsfest hatte also den Zweck einer Volkssühne, um das Aussterben der Stadt zu verhüten. In welchem Zusammenhange steht damit die Reinigung Mariä, welche sich auf ein Individuum und auf kindbettliche Verhältnisse bezog? Dennoch behauptet Beda der Ehrwürdige (temp. rat.): Hanc (Deos Manes) lustrandi consuetudinem *bene* (!) mutavit religio christiana (?). Demungeachtet fände sich hier ein Berührungspunkt so verschiedenartiger Tendenzen. Die von Mose gebotene Reinigung der Kindbetterin am 40. Tage nach ihrer Niederkunft leitet das ältere Gesetz des Zoroaster, mit dem die Juden während des babylonischen Exils bekannt geworden seyn mochten — und daß die Abfassung des Pentateuch in eine spätere Zeit fiel, haben de Wette, Bohlen, George und andere Forscher längst bis zur Evidenz erwiesen — aus der Nothwendigkeit her, sich vom Einflusse Ahrimans, dem Urheber aller körperlichen, aber auch moralischen Unreinheit frei zu machen. Zu den erstern rechnete man alle Ausflüsse aus dem Körper, nicht nur Excremente, sondern auch Samenentleerungen — daher der Beischlaf verunreinigend — und Blutausflüsse, die der Wöchnerin insbesondere *). Wer körperlich unrein, über dessen Seele erhielt Ahriman um so leichter Gewalt. Ebenso dachten die Griechen (Voss. Idolol. p. 380). Er ist Urheber des

*) Ausführlich hierüber handelt Nork's symb. Realwb. u. d. Art. Reinigungsgesetze.

Todes, also auch Pluto. Wasser und Feuer sind die reinigenden Elemente, nicht bei den Bekennern des zoroasterschen und mosaischen Religionssystems allein, auch bei andern Völkern. Allmonatlich erhält Juno oder Here, im Jungfernbrunnen Parthenion badend, ihre Jungfrauschaft wieder. Da die ihr in Argos an jedem Neumond gebrachten Ziegenopfer mit den jährlichen an den Lupercalien dieselbe sühnende Tendenz hatten, so ist es gestattet, anzunehmen, daß der an verschiedenen Orten verschiedene Cultus irgendwo das Bad der Juno Februa nicht an jedem Monatsende, sondern nur am Jahresende, welches in Rom vor Numa der Februar war, vorgenommen haben wird. Das war also eine Wassertaufe. Aber es fand auch eine Feuertaufe Statt, obschon nur eine symbolische. Nämlich von der Fackel, mit welcher sich die über den Raub ihrer Tochter erzürnte Ceres in die Unterwelt leuchtet, um Proserpine von dort heraufzuholen — also wieder Juno Februa als Gemahlin des Pluto Februus, so lange Ceres oder Proserpine im Schattenreiche weilt, nämlich während des Winters — von jener Todtenfackel, welche die zürnende Furie, die rächende Eumenide schwingt, leitet man die Fackelfeste zu Ehren der Ceres (Meuss. Eleus. c. 25.) her, die der christliche Cultus in eine Lichtmesse umwandelte. Auch das Lampenfest der ägyptischen Minerva (Herod. II, 62.) gehört hieher, da Herodot (Her. II, 59.) schon in ihr die Göttin von Eleusis wieder erkannte. Da auch die Kirche den Kerzen eine höhere Tendenz als die der Beleuchtung an diesem Feste zuerkannte, so war es consequent, ihnen auch die Weihe zu geben, weßhalb sie cerei benedicti heißen. Da der Honig den Manen und den Todtengöttern geopfert zu werden

pflegte, so mußten folgerecht diese Kerzen auch aus Wachs geformt werden, worauf schon ihr Name cerei hindeutet. Eine mystische Deutung derselben hat Bischof Elidius (i. J. 665) gegeben *). Und es darf bei dieser Gelegenheit der Seelenlichter im katholischen Cultus erwähnt werden, die man zur Errettung schwer Erkrankter, oft von der Länge oder dem Gewichte des Kranken, als Sühne für seine Person in die Kirchen schickte. (S. Jac. Grimms Rechtsalterthümer). In Wodde's „Dialogue“ lautet eine Stelle: „Wem nützen geweihte Kerzen? (Wherefore serveth holye candels) den Sterbenden auf dem Todbett“ (to bless men, when the lye a dying). Blunt (Urspr. rel. Cer. in der röm. Kirche S. 174) sagt: „Die am Lichtmeßtag vom Priester eingesegneten Kerzen hebt das Volk als eine Art von Zaubermittel auf, und zündet sie nie an, außer im Fall einer gefährlichen Krankheit.“

*) In der Weihformel heißt es deutlich, daß diesen Kerzen die Kraft innewohnt, nicht nur die Finsterniß zu vertreiben, sondern auch die Dämonen zu verscheuchen, und Leib und Seele der Menschen bei Gesundheit zu erhalten; auch erwartete man ihre Nützlichkeit bei Gewitter, Hagel 2c., wie Naogeorgus im 4. Buche seines Regnum papisticum in folgenden Versen bei Hospinian (de Orig. Fest. Christian. 42 b) bezeugt:

„Mira est Candelis illis et magna potestas:
Nam *Tempestates creduntur tollere diras*
Accensae, simul et *sedare Tonitrua Coeli*.
Daemones atque *malos arcere, horrendaque noctis*
Spectra, atque *infaustae* mala *Grandinis* atque pruinae,
Quam facile hi possunt omnes *sedare tumultus*
Et Coeli et Terrae, Pelagique, ut credere Christo
Nil sit opus, veroque Deo committere cuncta.“

Das Fest der Kerzenweihe *) wird in der Kapelle des Quirinals gehalten, wo der Papst selbst das Weihamt verrichtet, und die Kerzen unter die sämmtlichen anwesenden Diener der Kirche vertheilt. Jeder dersel-

*) Die Weihformel lautet wie folgt: „Wir bitten Dich, o Herr, durch die Anrufung deines heiligen Namens und durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau, deren Fest wir heute feiern, du wollest heiligen diese Lichter zum Segen des Menschen, zu seinem Heil an Leib und Seele.“

Hierauf wird folgendes Gebet gesprochen: „Herr Jesu, wir bitten dich, heilige dieß, dein Geschöpf, das Wachs, und verleihe demselben deinen himml. Segen durch die Kraft deines heiligen Kreuzes, damit, gleichwie es dem menschlichen Geschlecht geschenkt worden, die Finsterniß zu vertreiben, es jetzt durch das Zeichen des heiligen Kreuzes die Kraft erlange, daß der böse Geist, wo es nur angezündet und hingesetzt wird, zittere und dergestalt erschrecke, daß er mit den Seinigen aus derselben Wohnung fliehe und diejenigen nicht künftig weiter plage, die dir anhangen.“

Darauf folgt die Beschwörung: „Ich beschwöre dich, du Creatur des Wachses im Namen unseres Herrn und der heiligen Dreifaltigkeit, daß du seyest eine Vertreibung und Ausrottung des Teufels und seiner Schreckgestalten.“

Nach vollendeter Weihe theilt der Priester die Lichter aus, und diese werden angezündet. Der Meßpriester zündet sein Licht zuerst an, und spricht ein Gebet darüber. Hierauf singt der Cantor: Venite et accendite lampades! Während des Anzündens der Lichter stimmt der Vorsänger die Collecte an: Lumen ad revelationem etc. Darauf folgen die Processionen mit den Lichtern, entweder aus einer Kirche in die andere, oder in derselben Kirche zu verschiedenen Plätzen, diese heißen Stationes. Antiphonirt wird: Ave Maria! gratia plena — Adorna Thalamum tuum.

ben begibt sich an den Thron und empfängt sie knieend aus den Händen des Papstes. Wenn der Letzte eine Kerze erhalten hat, empfangen auch die Conservatoren, die Repräsentanten des römischen Volkes und Senats, die ihrigen. Ist die Ceremonie beendigt, so werden die Kerzen angezündet, der Papst besteigt seinen Thron, und wird unter feierlichen Gesängen in Procession um die Kapelle getragen. Die Kerzenweihe findet übrigens in allen Kirchspielen zum Heile des Volkes Statt. Den heidnischen Ursprung des Festes verhehlt die Legenda oder Sammlung der täglichen Lectionen beim Gottesdienste in der alten römisch-katholischen Kirche *) selber nicht: „Warum hat die Kirche verordnet, brennende Lichter an diesem Tage in den Händen zu tragen? Um eine irrige (!) Gewohnheit aufzuheben (?). Denn vor Zeiten war die ganze Stadt Rom am ersten Februar mit Leuten umgeben, die Wachskerzen und Fackeln zu Ehren der Februa **) trugen. Auch hielten, wie Papst

*) Mussard, gründliche Vorstellung der aus dem Heidenthum in die Kirche eingeführten Ceremonien S. 109.

**) Wie jetzt zu Ehren der Maria. Welchen Werth die Himmelskönigin auf solche Aufmerksamkeit legt, bezeugt die „goldene Legende“: Eine Frau hatte einst einem Armen ihren Mantel geschenkt, und konnte folglich am Lichtmeßtag nicht die Kirche besuchen. Jedoch verrichtete sie ihre Andacht in der Hauskapelle. Vor dem Altare knieend ward sie von einem Schlaf befallen. Sie träumte, als befände sie sich in der Kirche. Ein Kreis von Jungfrauen mit schimmernden Kronen auf den Häuptern reihte sich um sie, dann erschien ein Kreis von Jünglingen in gleicher Ordnung. Einer trat nun aus der Reihe hervor und theilte Wachskerzen aus, auch die träumende Frau überging er nicht. Dann trat St. Lorenz als

Innocenz sagt, die römischen Weiber zum Gedächtniß der Entführung Proserpinens ein Fest, indem sie mit Wachskerzen und Lichtern um die Stadt zogen. Weil es nun eine schwere Sache ist, so tief eingewurzelte Gewohnheiten zu lassen, so veränderte Papst Sergius *) diese Feier dahin, daß die Christen an diesem Tage mit geweihten brennenden Lichtern um die Kirche ziehen sollten, der Mutter Gottes zu Ehren." Es dringt sich aber hier die Frage auf: wenn die christliche Feier die heidnische ersetzen sollte, warum findet sie nicht auch am 1. Februar statt, sondern am folgenden Tage? Hierauf antwortet Gfrörer (Kirchengesch. II. S. 759): „Die Tage der Reinigung betrugen laut dem Gesetze

---

Diacon, und St. Vincenz als Subdiacon auf, zuletzt erschien Christus selber in priesterlicher Amtstracht, zwei Engel gingen mit Wachskerzen in den Händen vor ihm her. Dann begann die Messe, die Jungfrauen überreichten nun Jede ihre Kerze dem Priester. Als dieser die Frau aufforderte, dem Beispiel der Andern zu folgen, und selbst die „ruhmreiche Königin der Jungfrauen" vergeblich zum Gehorsam mahnte, befahl die Königin dem Boten, daß er sie ihr mit Gewalt entreiße. Da es die Frau darauf ankommen ließ, so blieb ihr während des Kampfes nur ein Stück von der Kerze in der Hand. In diesem Momente erwachte sie aus ihrem Traum, und als sie wirklich das Bruchstück in ihrer Hand erblickte, dankte sie der „ruhmreichen Jungfrau", daß sie sie daran verhindert hatte, das Lichtmeßfest ohne Messe zuzubringen. Jenes Fragment der Kerze bewahrte sie von nun an als kostbare Reliquie, und alle Kranken, welche sie damit berührte, genasen.

*) Baronius nennt den Papst Gelasius, was auch Gfrörer für glaubwürdiger hält, weil damals das Christenthum noch mit dem Heidenthum im Kampfe lag.

(3. Mos. 12, 2. ff.), auf das sich das dritte Evangelium beruft, 40 Tage. Rechnet man vom 25. Dec. an, als dem Fest, auf welches die Geburt des Erlösers verlegt wurde, 40 Tage, so fällt der 40. auf den 2. Februar." Indeß hatte man auch dieser kleinen Inconsequenz dadurch abgeholfen, daß man am 1. Febr. das Fest der heiligen Brigitta feiert, die ja schon ihrem Namen zufolge eine Personification des Lichtes ist. (S. S. 140 Anm.), weßhalb auch die Legende über ihrem Wohnhause eine Flamme erscheinen läßt. Das andere Wunder, von dem sie berichtet, das Füllen leerer Scheunen auf Brigittens Gebet, beweist, daß die Schutzpatronin der heutigen Irländer ihren heidnischen Vorfahren die unter dem Namen Ceridwen verehrte Ceres war *); daher es auch erlaubt seyn dürfte, die Flamme

*) „Ceridwen ist die Mutter Natur, sie ist die Geberin des Korns. Beauford fand am Westende der Kirche von Kilossy in der Grafschaft Kildare in Ireland, welche wie die meisten irischen Kirchen auf heiligem Druidischen Grunde erbaut ist, auf trockenem sandigem Boden eine große Anzahl Höhlen, die miteinander im Zusammenhang standen. Diese Höhlen waren die Kornmagazine der alten Einwohner. Die Höhlen von Kilossy lagen innerhalb der Klostermauer, und wenn das Kloster auf dem Grunde eines druidischen Heiligthums erbaut ist, so war der Ceridwentempel selbst ein Kornmagazin. (Transactions of the Irish academy III. p. 75, bei Eckermann Lehrb. der Rel. und Myth. III. 2 Abthl. S. 204). Ich habe hier nichts weiter zu erinnern, als daß Brigitte (vgl. S. 140 Anm.) in Kildare verehrt wird. Sobald die Göttin durch die christlichen Bekehrer zur Sterblichen herabsank, konnte man nicht mehr sie als unmittelbare Spenderin des Erntesegens verehren, sondern man verdankte es jetzt ihrer Fürbitte. Und daß sich

über der Wohnung Brigittens für den Regenbogen zu halten, den die Irländer Ceridwens Stuhl nannten (Grimm D. M. p. 695). Die Identität Brigittens mit der heiligen Jungfrau, namentlich an dem Lichtmeßfeste, möchte aus folgender von Brand (Antiquit.) mitgetheilten Notiz gefolgert werden dürfen. Er erzählt: Im nördlichen England heißt Lichtmeß „Weiberfesttag" und auf den westlichen Inseln herrscht folgender Brauch: In jeder Familie beschäftigt sich die Hausmutter mit ihren Mägden, an diesem Tage ein Bündel Hafer zu einer weiblichen Puppe aufzuputzen, diese Figur legen sie dann in einen Korb und einen hölzernen Keil daneben. Das nennen sie „Brüd's Bett", dabei ruft die Hausmutter und das Gesinde dreimal aus: „Brüd ist gekommen, Brüd sey willkommen! Dieß geschieht vor dem zu Bette gehen. Am folgenden Morgen sieht man nach der Asche, und wenn man die Eindrücke von Brüd's Keil darin gewahrt, so gilt dieß als Vorzeichen einer guten Ernte, das Gegentheil deutet man als ein böses Omen." Da nun Brigitte im Englischen, weil der Name Bright: Glanz bedeutet, ebenso ausgesprochen, folglich Bride geschrieben wird, so läßt sich an der Richtigkeit der hier vermutheten Identität nicht mehr zweifeln. Nebstdem ist zu beachten, daß fast in allen europäischen Ländern der Sonnenschein am Lichtmeßtag Bescheid über die Witterung des künftigen Sommers gibt. In den „Vulgar Errors" edit. fol. Lond. 1646 p. 289 lautet ein hieher bezüglicher lateinischer Reim:

---

nur zuweilen die Flamme über ihrer Wohnung zeigt, könnte auch vielleicht auf das Prognosticon des Sonnenscheins am Lichtmeßtag anspielen.

Si Sol splendescat Maria purificante,
Major erit glacies post festum quam fuit ante.

Der in Basel 1672 erschienene französische Almanach übersetzt diesen Vers, etwas stark paraphrasirend:

Selon les Anciens se dit:
Si le Soleil clairment luit,
A la Chandeleur vous verrez
Qu'encore un Hyver vous aurez:
Pourtant gardez bien votre foin,
Car il vous sera de besoin:
Par cette regle se gouverne
L'Ours, qui retourne en sa caverne.

Ebenso kurz als das lateinische Original faßt sich der Britte:

If Candlemas is fair and clear
There'll be two winters in the year.

Zu deutsch:

Scheint Lichtmeßtag die Sonne klar,
Gibt's Spätfrost und kein fruchtreich Jahr.

3. Februar.

Blasius (Basilius), Bischof zu Sebaste in Armenien, soll an diesem Tage (?) den Märtyrertod i. J. 316 gestorben seyn. Die Legende läßt ihn im Gefängniß mit eisernen Kämmen zerkratzt werden, was vielleicht Veranlassung gab, daß die Wollarbeiter ihn zu ihrem Schutzpatron erwählten, und zu Bradford in England alle 7 Jahre ihm zu Ehren eine Procession anstellen. Weil im Englischen blaze eine Flamme bedeutet, darum wird an diesem Tage ihm von den Frauen Englands eine Kerze angezündet, indem der Aberglaube dies Verfahren als ein Schutzmittel gegen Halsübel, Zahnweh und gegen — Viehkrankheiten anempfiehlt. So-

mit behauptet er nicht ohne Grund seinen Platz neben der Kerzen-Maria und der „flammenden“ Brigitte. Ribadeneira gibt uns darüber Aufschluß, wie dieser Heilige in den Ruf eines Viehargtes gekommen sey. Er soll nämlich, als er während einer allgemeinen Christenverfolgung in einer Höhle sich verborgen hielt, täglich von allerlei Gethier besucht worden seyn, wo er Gelegenheit fand, seine Heilkunst an ihnen zu üben, daher er auch immer mehr bei dem Vieh in Ruf kam. Eine Frau, deren Ferkel der Wolf abgeholt hatte, erlangte durch sein Gebet, daß das Raubthier das Schwein unversehrt wieder zurückerstattete. Aus Dankbarkeit schlachtete es die Frau, und verehrte dem Heiligen den Kopf und die Füße, legte auch etwas Brod dazu, und weihte ihm eine Kerze. Dieses Opfer setzte sie alljährlich fort, und der Erfolg war, daß alle ihre Unternehmungen glückten.

4. Februar.

Die Legende führt unter dem Namen Veronica eine fromme Matrone zu Jerusalem auf, deren Verdienst darin bestand daß, als der Heiland mit dem Kreuze vor ihrem Hause ermattet, wankend, schweißtriefend vorüberging, sie ihm ihren Schleier reichte, mit welchem derselbe sich abwischte, und sein Bildniß demselben eindrückte, daher Vera icon (ächtes Bildniß) oder Vera iconia, davon der Name der Besitzerin dieser Reliquie: Veronica (!) Von diesem heiligen Schweißtuch sind mehrere Abdrücke, die an vielen Orten verehrt werden, vorhanden, natürlich alle das eine echte.

Die Bl. f. lit. Unterh. (1846 N. 265) hellen die Geschichte dieser mythischen Heiligen etwas mehr auf. Dort liest man: Im Mittelalter kam der Ge-


IC
XC
ΤΟ ΑΓΙΟΝ
ΜΑΝΔΗΛΙΟΝ

brauch auf, das Antlitz Jesu auf Stückchen Zeug zu malen; die völlige Aehnlichkeit, mit dem Original oder der εἰκών, wie man das Bildniß nannte, wurde durch die darunter gesetzten Worte: Vera icon (wahre Abbildung) beglaubigt, was allmählig in Veronica verderbt wurde. Mabillon erwähnt der Bittschrift einer Aebtissin der Cisterzienserinnen an den päpstlichen Kaplan Jacob Trecis, aus dem Jahre 1249, worin sie denselben bittet, er möge ihr eine Copie des in der Peterskirche befindlichen Bildnisses des Heilands schicken. Er entsprach ihren Wünschen und ersuchte sie, die Copie als eine „heilige Veronica, Christi getreues Abbild oder Gleichniß“ anzunehmen. — Die nächste Staffel der Legende war die Entdeckung, daß die ursprüngliche Veronica ein wirklicher Abdruck vom Antlitz des Heilands gewesen, der mittelst eines Wunders bei irgend einer Gelegenheit sollte stattgefunden haben. Zuletzt fand man endlich, daß Veronica der Name einer Heiligen sey, die den Heiland nach Golgatha geleitet und als Lohn dafür, daß sie ihm den Schweiß von der Stirn trocknete, das wunderbare Abbild seines Gesichtes erhielt. In der Peterskirche befindet sich auch eine riesengroße Statue derselben, welcher Baronius den Namen „Berenice“ beilegt.

5. Februar.

Agathe, eine heidnische Jungfrau aus Catanea in Sicilien, wurde schon im 10. Jahre bekehrt, und flüchtete sich, um ihre Jungfrauschaft zu retten, nach Maltha, wo sie sich von Handarbeit nährte. Unter der Christenverfolgung des Decius gefangen genommen und zu Catanea einer Kupplerin übergeben, vertheidigte

sie dennoch ihre Keuschheit sorgfältig, und ließ sich unter andern Martern auch gefallen, daß man ihr eine Brust abschnitt. Hierauf wurde sie in's Gefängniß abgeführt, in welchem sie vom Apostel Petrus besucht, und wieder gesund gemacht wurde. Später wurde sie auf glühende Kohlen gelegt, und weil während dem ein Erdbeben entstund, so mißbilligte das Volk die Marter, und man mußte sie wieder ins Gefängniß zurückbringen, wo sie (251) ihren Geist aufgab. Ihre Leiche wurde einbalsamirt, 1040 nach Constantinopel geschafft, aber schon 1126 wieder nach Catanea zurückgebracht. Man rühmt ihr nach, daß sie den Ausbruch des Aetna oftmals verhindert, Hungersnoth abgewehrt, und den Untergang der Stadt abgewendet habe. In Rom wird sie als Schutzpatronin der Frauen verehrt. — Soweit die Legende, sie bedarf aber eines Commentars. In Rom wurde von den Matronen ehedem ein Fest der Bona Dea gefeiert, wobei kein Mann zugegen seyn durfte. Nun aber ist Bona Dea die lateinische Uebersetzung des griechischen Namens Agathe (Ἀγαθή), wie die jungfräuliche Demeter (Ceres) in dem von Griechen bewohnten Sicilien hieß, und insbesondere wurde sie unter diesem Namen in der sicilischen Stadt Catanea oder Catina verehrt, als deren Schutzgöttin die Römer sie auch Ceres Catinensis hießen, und von dieser berichtet eben Cicero (in Verr. IV, 45), daß sich ihrem Tempel kein Mann nähern durfte. Da haben wir also die keusche Agathe. Bei den Processionen zu Ehren der Naturgöttin (Isis, Ceres ꝛc.) trug man unter andern Sinnbildern ihrer Wirksamkeit auch eine Kugel herum, aus welcher Milch träufelte, um anzudeuten, daß die Feuchte des Mondlichts auf die Vegetation wohlthätig einwirke.

Da nur Eine Lichtkugel, nicht aber zwei Monde am Nachthimmel sichtbar sind, so nannte man Artemis: *Ἀμαζω*, weil sie nur Eine Brust hätte, indem — setzte Mißverstand hinzu — ihr männerfeindlicher Sinn sie bestimmt habe, sich Eine Brust abzuschneiden, um im Kriege gegen die Männer sicherer den Bogen spannen zu können. Ceres hieß der obigen Beziehung wegen: **Mammosa**, da sie aber keinen kriegerischen Charakter besitzt, so verfiel man in das andere Extrem, und übersetzte die Vielbrüstige, weil ein Isisbild dazu Gelegenheit geboten. Indeß weiß man aus dem Vorhergehenden ebenso gut die abgeschnittene Brust der heiligen Agathe, als ihren Abscheu gegen die Männer sich zu erklären. Daß sie der Hungersnoth abwehrt, entspricht ganz dem Charakter der Ceres. Diese heißt aber auch Chthonia d. i. die in der Erde waltet, sie ist selber ihre dem Pluto vermählte Tochter. Wie der unterirdische Gott euphemistisch: „Agathon" d. i. der Gute hieß, so die rasende Demeter (diese ist sie im Winter, wo sie uns die Frucht erzieht, und als Göttin der Todten, die nach ihr „Demetrier" hießen): „Agathe", Bona Dea, deren Füße, wie die der Proserpine Schlangen umwinden. Durch den Aetna ging man in die Unterwelt ein, was war also natürlicher als die vulcanischen Ausbrüche dem Pluto und der Ceres, dem Agathon und der Agathe beizulegen? Von der Gestalt des Aschenkegels *), der einem rauchenden Topfe gleicht, hatte Ceres, die vermeintliche Urheberin desselben: *κατανη*,

*) Darauf spielen die Kohlen an, auf welche man die Heilige breitete. Man hat sich diese auf gleiche Weise, wie die Pfeile des zu Tode gepfeilten h. Sebastian zu erklären. So schützt Apollonia, der die Zähne ausgeschlagen wurden, gegen Zahnweh!

catina (Topf) geheißen, und nach ihrem Cultus die dem Aetna benachbarte Stadt Catanea, davon wieder die Göttin selbst Catinensis hieß. Wie man jene Gottheit, die das Uebel bringt, zur Entfernung desselben anruft (vergl. oben die Doppelbedeutung des Wortes „Päan"), so erwartete man von Pluto und Ceres, die das plutonische Element in Gährung bringen, daß sie das Toben des Berges auch zum Schweigen bringen können. Und insofern schreibt das christianisirte Heidenthum heutzutage allerdings consequent der heiligen Agathe auch dieses Verdienst zu, den durch Ausbrüche des Aetna so oft bedrohten Untergang von Catanea abgehalten zu haben.

6. Februar.

Dorothea, eine Jungfrau aus Cäsaria, soll ebenfalls unter Diocletians Christenverfolgung den Märtyrertod gelitten haben. An demselben Tag verehrt die Kirche auch eine andere Dorothea, die den unzüchtigen Zumuthungen des Kaisers Maximinus Galerius zu entgehen, aus dem volkreichen Alexandrien in die ägyptische Wüste floh, und dort als Einsiedlerin ihr Leben beschloß.

7. Februar.

Romuald, Stifter des Camaldulenserordens, war aus Ravenna in Italien gebürtig, und stammte aus einem Herzogsgeschlechte. Ein Duell, welchem er beiwohnte, erschütterte ihn, den Unbetheiligten, anstatt den Mörder. Er ging in ein Kloster, und wandelte sich aus einem Waidmann und eben so eifrigen Schürzenjäger in einen demüthigen Mönch um. Dann begab



er sich zu einem Eremiten im Venetianischen, der ihn sehr streng hielt, und weil er alle Tage den Psalter durchzusingen pflegte, Romuald aber kaum buchstabiren konnte, schlug ihn der Meister, so oft er fehlte, mit einem Stock heftig auf den Kopf. Der Schüler bat ihn jedoch, künftig auf die rechte Seite zu schlagen, weil er auf der linken ohnehin schwach höre. Später kamen Beide nach Catalonien in das Michaelskloster von Cusan. Als er es wieder verlassen wollte, betrübte es die guten Catalonier sehr, und sie entschlossen sich, den Heiligen zu tödten, damit sie wenigstens seine Reliquien nach seinem Tode hätten, weil sie ihn lebend nicht behalten könnten. Als Romuald davon Nachricht erhielt, beschor er sich den Kopf ganz, und als sich die Mörder seiner Zelle nahten, fing er mit so großer Gier zu essen an, daß sie ihn für einen Narren hielten und mit Verachtung sich entfernten. Als er sich gerettet sah, ergriff er den Wanderstab und zog durch Italien barfuß. Im Severuskloster fand er seinen Vater Sergius, der ihm den Entschluß mittheilte, wieder in die Welt zurückzukehren. Um dieß zu verhüten, ließ er ihn gefesselt in ein Gefängniß bringen, wo er ihn durch mehrtägiges Fasten auf bessere Gesinnung brachte, so daß er noch mit vieler Erbauung sein Leben in dem Kloster beschloß. Wieder wählte Romuald das Einsiedlerleben, bis ihn Kaiser Otto III. gegen seinen Willen zum Abt des Klosters Classe ernannte. Seine Strenge erregte das Mißvergnügen der Religiosen, daher er sein Amt niederlegte und nach Istrien ging, um dort mehrere Klöster zu stiften. Endlich stiftete er 1012 auf dem Berg Appenin in der Ebene Camaldoli*) einen eigenen Orden.

*) Eigentlich Campo Maldoli (Maldolisfeld, nach seinem Eigenthümer, einem Bürger von Arezzo benannt).

Man behauptet, es habe Romuald an diesem Orte von einer Himmelsleiter geträumt, auf welcher seine Religiosen in weißen Kleidern zu Gott hinauf gestiegen, was ihn bewog, die schwarze Ordenstracht in ihre jetzige Weiße umzuändern. Die Regel, die er ihnen vorschrieb, war folgende: Sie wohnten in abgesonderten Zellen und nur in bestimmten Stunden vereinigten sie sich im Bethause zum Psalmensingen. In der Fastenzeit gab es, mit Ausnahme des Sonntags, nur Wasser und Brod. Einige setzten diese Enthaltsamkeit an jedem Montag, Mittwoch und Freitag des ganzen Jahres fort, oft auch Dienstag und Sonnabend. Frauen durften sich dem Orte nur bis zu einer gewissen Stelle nahen. Wie die Juden schnitt sich Romuald den Bart nur mit der Scheere ab. Sein härnes Kleid wusch er niemals. Wenn er nach einem guten Bissen gelüstete, ließ er sich das Essen so zubereiten, wie er es gern haben mochte, und vor sich hinsetzen, um sich an dem Geruche zu laben, dann aber hieß er es unverzehrt wegtragen. Gegen Ende seines Lebens verschloß er sich im Kloster Valle del Castro in eine Zelle, und starb darin 1027. Als die Mönche nach einigen Tagen öffneten, fanden sie ihn todt. Fünf Jahre nach seinem Tode war sein Leib noch unverwest. Dieß bestimmte, ihm als einem Heiligen einen Altar zu errichten. Seine Reliquien kamen nach Fabiano, ein Arm aber nach Camaldoli.

8. Februar.

Paul, Bischof von Verdun, aus adeligem Geschlechte, ein Niederländer von Geburt, begann seine geistliche Laufbahn als Einsiedler auf dem Berg Faucilles, zwischen Lothringen, Burgund und Elsaß, jetzt Paulsberg

genannt. Später wurde er Abt des Klosters Tholey, und 621 gegen seinen Willen Erzbischof. Er starb 649. Seine Reliquien kamen in die von ihm erbaute Saturninskirche, aus welcher sie die Mönche von Tholey Nachts heimlich entwendeten. Sie konnten aber in einem Walde nicht von der Stelle, und wurden von denen zu Verdun ertappt, so daß ihnen nichts als ein Theil vom Kopf des Heiligen gelassen wurde *).

9. Februar.

Apollonia, eine Jungfrau aus adeligem Geschlechte, starb zu Alexandrien den Feuertod, nachdem die Heiden ihr aus Rache, daß sie mit dem Hauch ihres Mundes die Götterbilder vernichtet (!), die Zähne eingeschlagen hatten, weßhalb sie auch als Helferin gegen Zahnweh (!) von den Gläubigen angerufen wird. Sie endete ihr Leben im Jahr 249. Ihre Reliquien sollen zu Antwerpen, Mecheln, Brüssel, Köln, Rom, Lissabon und noch an vielen Orten von Spanien und Deutschland anzutreffen seyn.

10. Februar.

Scholastica, eine Jungfrau zu Monte Cassino in Italien, Schwester des h. Benedict. Sie ist Schutzpatronin von Mons, ihre Reliquien befinden sich eben daselbst, ihre Kleider aber in Rom.

11. Februar.

Euphrosine, eine Jungfrau aus Alexandrien, hüllte sich, um einer erzwungenen Heirath zu entgehen, in

*) In einigen Martyrologien steht sein Todestag auf den 8. Januar und 9. Februar.

Mönchskleider, gab sich in einem Kloster für einen Verschnittenen aus, und lebte also unter den — Mönchen. In ihrem Sterbejahr (470), nachdem sie im Kloster 38 Jahre zugebracht, entdeckte sie zuerst ihr Geschlecht. Ihre Reliquien besitzen Boulogne, und ein Kloster St. Johannis in der Picardie. Da sie nach Einigen Euphrasia geheißen haben soll, so folgt consequent am

12. Februar

die mit ihr etymologisch verwandte Eulalia, eine Jungfrau aus Barcelona, die die Geschichte der Heiligen künstlich in Tapeten stickte. Sie wurde von den Heiden, als sie sich für eine Christin erklärte, mit Fackeln in die Seite gebrannt, und starb 303 im 14ten Lebensjahre. Bei Auffindung ihrer Reliquien (878) ging ein lieblicher (?) Geruch aus ihrem Grabe. Ihre Gebeine kamen in die Hauptkirche von Barcelona. Warum sie aber als Patronin der Matrosen verehrt wird, ist eine kitzlige Frage, deren Lösung einem künftigen Jahrhundert vorbehalten bleibt.

13. Februar.

Jordan, General des Predigerordens, aus dem Braunschweigischen gebürtig, soll das **Officium ecclesiasticum** und das Gebet **de Sto. Dominico** verfaßt haben, und kam bei einem Schiffbruch auf der Reise nach dem gelobten Lande (1236) in den Wellen um.

14. Februar.

Valentin, ein Priester zu Rom, welcher den Claudius zu bekehren strebte, aber dieses Ziel nur bei seiner

blinden Tochter erreichte, welcher er durch Hände-Auflegung ihr Gesicht wieder gab. Auf des Kaisers Befehl wurde er enthauptet, und an seiner Todesstätte später vom Papst Julius eine Kirche erbaut. — Ein anderer Märtyrer dieses Namens wurde an eben demselben Tage mit noch 24 Soldaten um Christi willen in Afrika hingerichtet. — Ein dritter Märtyrer dieses Namens, Bischof zu Tuente in Calada in Spanien, wurde an demselben Tage unter Kaiser Trajan hingerichtet. — Ein vierter Märtyrer dieses Namens, an demselben Tage verehrt, war der Bischof zu Terni in Umbrien, der vom heil. Crato nach Rom berufen wurde zur Heilung seines kranken Sohnes, gegen das Versprechen, im Falle die Kur glücklich ausfiele, sich von ihm taufen zu lassen. Als aber auch der Sohn des Präfecten dieser geistlichen Wohlthat theilhaftig zu werden verlangte, mußte der Bischof (273) es mit seinem Leben büßen, aber erst 1605 fand man seinen Leichnam auf. Sein Haupt besitzt ein Benedictinerkloster bei Rouen. — Ein fünfter Märtyrer dieses Namens war ebenfalls ein Römer, dessen Leib zu Rom aus Calisti Gottesacker unter Urban VIII. ausgegraben, und im Jahr 1640 den Barfüßern im Kloster de Socueilamor in Spanien geschenkt wurde. — Endlich noch ein sechster Märtyrer dieses Namens aus Rom, der im Jahr 1623 vom Papst Gregor XV. einem Grafen Egmont geschenkt, und in das Schloß Hamm in Hennegau gebracht wurde, ein Theil der Reliquien aber in ein Brigittenkloster in Frankreich kam. — Da nun die Gedächtnißfeste der Heiligen in der Regel auf ihren Todestag fallen, so dringt sich die Frage auf, ob es nicht noch über das Wunderbare hinausstreife, daß sechs Heilige gleichen Namens, als hätten sie sich mit einan-

der verabredet, ihren Märtyrertod an einem und demselben Tag erlitten haben sollten? Wer nicht an Wunder glaubt, wird dieses seltsame Zusammentreffen in der Bedeutung des Namens Valentin aufsuchen. Valens bedeutet zuvörderst: kräftig, stark, zeugungstüchtig. Das Verbum valere stammt, wie pollere — wovon pollen, Mehl*) und pollutio (das nicht aus po und luo zusammengesetzt ist) — vom sanskritischen Zeitwort: val = pal: blühen, daher Pollear der indische Ebengott mit Kuchen und Phallus in der Hand erscheint. Nun wird begreiflich, warum im indischen Kalender ein gewisser Tag des dem Februar entsprechenden Monats dem Gott Pollear geweiht, und in Persien zu ehelichen Verlöbnissen bestimmt, warum im Oriente eine Tradition im Februar drei Tropfen vom Himmel fallen läßt, deren Wirkung ist, die Natur wieder zu beleben rc. **), und auch, warum die Volkssage am Valentinstage die Vögel sich ihre Weibchen wählen läßt***); ferner, daß die erste unverheirathete Person, die einer

---

*) ἀλφηστικος Buhler, und ἄλφιτον Mehl stammen Beide von Einer Wurzel (alph: Kraft.) Im Hebr. bedeutet bar Sohn und Getreide (lat. far).

**) Der erste Tropfen verdampft in der Luft, der zweite fällt ins Wasser, der dritte vermischt sich mit der Erde. Der erste weckt die Zeugekraft der Atmosphäre, der zweite die des Thierreichs, der dritte die des Pflanzenreichs. (Hammer i. d. Wien. Jahrb. 1818. III.)

***) Ein englischer Vers lautet:

Oft have I heard both youth and virgins say,
Birds chuse their mates, and couple too this day:
But by their flight I never can divine
When I shall couple with my *Valentine*.

Auch Gay spielt darauf an:

andern vom entgegengesetzten Geschlechte am Valentins-morgen außerhalb des Hauses begegne, dieser zur Ehe bestimmt sey. In England schickt man noch jetzt an diesem Tage, obschon nur zum Scherz, sich anonyme Liebesbriefe zu *). An den Fenstern von Papierhändlern hängt man an diesem Tage Papierbögen aus, welche Bilder folgender Art enthalten, z. B. Hymens Altar mit einem Brautpaar, oben schwebt der Liebesgott ꝛc. Misson, ein Tourist des 18ten Jahrhunderts, schreibt: Am Valentinsvorabend, also in einer Jahrszeit, wo die Geschlechtslust in allen Creaturen wieder erwacht, begeben die jungen Leute in England und Schottland ein Fest, das

---

Last Valentine, the day when birds of Kind
Their paramours with mutual chirpings find,
I early rose, just at the break of day,
Before the sun had chas'd the stars away:
A-field I went, amid the morning dew,
To milk my kine (for so should house-wives do,)
Thee first I spied, and the first swain we see,
In spite of Fortune, shall our true love be.

Shakespeare im Sommernachtstraum:

— — St. Valentine is past;
Begin these wood-birds but to couple now?

Und im Hamlet läßt er Ophilia singen:

Good morrow! 'tis St. Valentin's day
All in the morning betime,
And I a maid at your window,
To be your *Valentine!*

*) Hone (Every-Day-Book I. p. 216) sagt: Die Zweipfennigspost in London nimmt am Valentinstag über 2000 Briefe mehr, als an jedem andern Tage ein, woraus wenigstens auf die Zahl der Liebespaare in dieser Weltstadt geschlossen werden kann, von denen gewiß nur ein sehr kleiner Theil zu schriftlichen Erklärungen Zuflucht nimmt.

auf diese Aeußerungen der Natur Bezug nimmt: Jungfrauen und Junggesellen kommen zusammen, Jeder schreibt die wahren oder fingirten Namen auf besondere Zettel, die man aufrollt und durch Loose zieht, wobei die Mädchen die Zettel der Jünglinge, und diese die der Mädchen nehmen, so daß Jeder ein Mädchen erhält, das er seine Valentine nennt, und jedes der Mädchen einen jungen Mann, den sie als ihren Valentin begrüßt. So kommt jede Person in der Gesellschaft zu einem Doppel-Valentin. Der Mann aber hält sich mehr zu der Valentine, die ihm zugefallen, als zu Derjenigen, der er zugefallen ist. Nachdem das Loos die Gesellschaft in Paare gesondert hat, geben die Jünglinge ihren Schönen Bälle, tragen mehre Tage lang ihre Namen auf den Aermeln, und dieser Scherz endet oft mit einem Liebesbündniß *). Darauf spielt also der oben citirte

*) „Valentin, la veille du 14 Fevrier, jour de S. Valentin, et le temps auquel toute la nature vivante tend a l'accouplement, les jeunes Gens en Angleterre et en Ecosse aussi, par une coutume fort ancienne, celebrent une petite Fête, qui vise au meme bout. Nombre egal de Garçons et de Filles se trouvent ensemble: chacun et chacune ecrivent leurs vrais noms ou des noms empruntez sur des billets separez, roulent ces billets et tirent au sort, les Filles prenant les billets des Garçons, et les Garçons les billets des Filles, de sorte que chaque Garçon rencontre une Fille quil appelle sa Valentine, et chaque Fille rencontre un Garçon qu'elle appelle son Valentin. De cette maniere, chacun a double Valentin et double Valentine; mais le Valentin s'attache plus a la Valentine qui lui est echeue, qu'a la Valentine a la quelle il est echu. Le sort ayant ainsi associé le compagnie en divers couples, les Valentins donnent Bals, portent pendant

Vers aus Ophelieus Liede an. Die Sitte, an diesem Tage den künftigen Eheconsorten durch's Loos zu erfahren, scheint sehr alt zu seyn, denn schon ein lateinischer Dichter (Naogeorgus) bei Hofrinian (Orig. Fest. Christ. Vol. 152) beklagt diese Sitte als heidnisches Ueberbleibsel*), und Buchanan hat ebenfalls

plusieurs jours sur la manche les billets de leurs Valentines, et assez souvent l'amour sy boute.

*) Illis divinant etiam inquiruntque diebus
Aptae connubio iam lascivaeque puellae
Nomine desponsi, quicunque est ille futurus.
Quatuor accipiunt *Caepas,* vel quinque vel octo.
Atque induunt certum nomen, prae aliisque cupitum
Cuisque dein propter *fornacem* ex ordine ponunt.
Et quae prima suum protrudit caepula germen,
Illius haud dubie nomen quoque sponsus habebit.
Inquirunt etiam sponsi moresque animumque
Sol postquam occiduus coelam terrasque reliquit.
Namque struem lignorum adeunt tum, perque tenebras
Fortuito inde sedem casu quaeque extrahit unam:
Quae fuerit si recta, et nullis horrida nodis,
Commodis ac comis speratur rite maritus,
Sin vero prava et notis incommoda duris,
Improbulum ac pravum sperat obtingere sponsum.
Ista ferunt et alunt scelerati impune papistae.

Zwiebel (caepa) und Ofen (fornax) sind bei diesem Spiel bedeutsam, denn Beide beziehen sich auf die weibliche Schaam, was nicht nur die in den Geburtsgliedern ägyptischer weiblicher Mumien aufgefundenen Zwiebeln, und das der Venus beigelegte Prädicat: Zwiebelfrau (Acidalia bei Virgil v. ακιδαλις Zwiebel) beweisen, sondern auch die Herkunft des Wortes Zwiebel (βολβος, coepa) von Weib (vulva, κηπος). Ebenso der Ofen, denn die Weissagung bei Herodot: der König werde in einem kalten

in lateinischen Versen dieses Brauches gedacht*). Butler im „Leben der Heiligen" tadelt ihn als heidnischen Aberglauben, der bei den Römern der Juno Februa zu Ehren am 15. Februar Statt fand, und weil er nicht so leicht abzustellen sey, hätte der fromme Eifer der Geistlichen die Namen von Heiligen in jenen Liebesbilleten den Namen der jungen Frauenzimmer, (die man auf Zettel geschrieben, in eine Büchse legte, aus welcher die Männer die Zettel herauszogen,) zu substituiren anempfohlen. Der h. Franz von Sales war es, welcher zuerst diesen Austausch in Anregung brachte. Im Gentlemans-Magazine 1779 pag. 137 wird eines in Kent, im Februar üblichen Scherzes erwähnt, der darin besteht, daß die Mädchen ein den Jünglingen entwendetes Bild unter dem Namen Holly-Boy im Triumph verbrennen, und die Jünglinge dasselbe mit einer Figur vornehmen, die sie Ivy-Girl nennen. (Die Namen sind bedeutsam, denn holly bedeutet: Stechpalme, das bekannte Phallussymbol, und Ivy: Epheu,

Ofen backen, erwies sich in der Folge dadurch, daß die Königin in seiner Umarmung gestorben war. Venus ist die Ofengöttin (Ov. Fast. 2, 526.), nicht Ceres, denn fornax ist fornix, das von πορνη stammt, daher fornicari Unzucht treiben. Das fascinum (Phallus) stand im römischen Wohnhause in der Nähe des Herdes, oder auf demselben. In diesem Sinne hieß Jupiter als Allvater: pistor (Bäcker).

*) Festa Valentino rediit Lux —
Quisque sibi Sociam jam legit ales Avem.
Inde *sibi Dominam per sortes quaerere* in annum
Mansit ab antiquis mos repetitus avis,
Quisque legit Dominam, quam casto observet amore.
(Poemata, edit. 12mo Lugd. Batav. 1628. p. 372).

dessen Eigenschaft als Schlingpflanze die an den Jüngling sich anschließende Jungfrau passend bezeichnet.)

15. Februar.

Faustin, Priester, zu Brescia geboren, wurde unter dem Kaiser Aelius Hadrianus, weil er die Götter verachtete, den wilden Thieren vorgeworfen, die aber anstatt des Priesters die Gerichtsbedienten zerrissen, wodurch sich viele Leute bekehrten. Dem Faustin half es aber nichts, bei den Bestien Schonung gefunden zu haben; man goß ihm nun geschmolzenes Blei in den Hals, brannte ihn auf der Folter mit glühendem Eisen, aber dieß Alles schadete nichts, wohl aber das kalte Eisen, denn Faustin wurde ohne Schwierigkeit enthauptet (120). Seine Reliquien befinden sich in Rom, Bologna und Verona.

16. Februar.

Die im Jahr 1208 selig gesprochene Juliane*) war 1193 zu Resina, einem Flecken bei Lüttich, von reichen Eltern geboren. Eine fromme Matrone, Sapientia, unterwies sie im tugendhaften Lebenswandel. Juliane diente zwar als Viehmagd, aber in Mußestunden las sie die Schriften des heil. Augustin und heil. Bernard. Vieles Fasten bewirkte, daß sie Visionen bekam, in welchen sie wunderbar prophezeite. Im Jahre 1208 hatte sie, nach unermüdlichem Nachdenken über das Geheimniß des h. Abendmahls, im Traum den Mond mit einer großen Lücke erblickt. Zwei Jahre lang begegnete ihr jedesmal,

*) Die Acta Sanctorum setzen auf den 5. April ihre Gedächtnißfeier.

wenn sie sich zum Gebet anschickte, diese Vision. Endlich deutete sie den Mond auf die Kirche, und die Lücke auf einen großen Mangel, an dem derselbe noch litt. Aber unter den vielen Mängeln, welcher war hier gemeint? Ein Festtag, der dem Kalender noch fehlte. Dennoch verschwieg sie ihre Vision 20 Jahre lang, und entdeckte sie erst als Priorin dem Kanonicus Jean de Lansenna. Darauf setzte der Erzbischof Robert von Lüttich im Jahr 1246 ein besonderes Fest ein, das unter dem Namen „Fronleichnamsfest" eines der prachtvollsten der katholischen Welt geworden ist. (Zwinger Tract. de Festo Corp. Chr. Basil 1685.) Es muß hier bemerkt werden, daß man der frommen Seherin ihre Vision nicht so auf's Wort hin glaubte, denn Jacques de Troyes, der nachherige Papst Urban IV., ließ sie gelehrten Prüfungen unterwerfen, und fand sie lauter und rein. Dennoch mußte sie, um Verfolgungen zu entgehen, von einem Kloster zum andern fliehen, bis ihr endlich in der Aebtissin von Salsines eine Beschützerin aufstand. Dennoch scheuchten sie neue Verfolgungen auf, und sie begab sich nach Fossa, wo sie sich in enger Zelle (Reclusorium) verborgen hielt, und sich selbst ihren Tod verkündete.

17. Februar.

Mariamne, Schwester des Apostels Philippus. In den lateinischen Martyrologien findet sie sich nicht, aber die griechischen Menäen und die alten Kirchenhistoriker berichten, daß sie, nach Christi Himmelfahrt, sammt ihrem Bruder nach Hierapolis gereist, wo ihre Verfolger von der Erde verschlungen worden seyen. Nach der Kreuzigung Philipps habe sie ihn begraben, sich hierauf nach Lycaonien begeben, und sey daselbst gestorben.

18. Februar.

Simeon, Bischof zu Jerusalem, Sohn des Kleophas, des Bruders vom h. Joseph, wurde als Christ angegeben, und litt deßhalb den Martertod (107). In Brüssel behauptet man, seine Reliquien zu besitzen. Die dortigen Jesuiten wollen sie (1603) von einem spanischen Feldherrn, dem solche der Abt eines Benedictinerklosters (1599) verehrt, geschenkt bekommen haben.

19. Februar.

Conrad von Piacenza, Eremit des dritten Ordens St. Francisci, zu Noto in Sicilien, hatte sich aus einem Waidmann in einen Mönch umgewandelt, und zwar aus folgender Ursache: Er zündete einstmals einen Wald an, um das Wild, das sich in denselben geflüchtet hatte, herauszulocken. Als nun ein Unschuldiger im Verdachte dieses Frevels zum Tode verurtheilt wurde, gab er sich selbst an, ersetzte den Schaden, denn er war sehr begütert, zog sich aber bußfertig aus dem Weltleben zurück. Er baute sich zu Noto in Sicilien eine Zelle, wälzte sich in Dornen, verkündete künftige Dinge, und wurde sehr geehrt von den — Vögeln. Als er (1351) starb, läuteten von selbst alle Glocken. Als die Einwohner von Noto seine Leiche abholen wollten, kamen die von Avola dazu, und das Faustrecht entschied zu Gunsten der Erstern, die den Heiligen in der Nicolaikirche ihres Ortes begruben. Sein Leib wurde nach 134 Jahren noch unversehrt gefunden, und geschahen bei seiner Versetzung sehr viele Wunder. Der Regel zufolge, nach welcher jeder Heilige nur gegen

jenes Uebel angerufen wird, vor dem er sich selber nicht schützen konnte, muß Conrad einen Bruch gehabt haben, da nur von den mit dieser Krankheit Behafteten seine Hülfe in Anspruch genommen wird.

20. Februar.

Eleuther, Bischof zu Tournai in den Niederlanden, machte seinen ersten Bekehrungsversuch an einem Frauenzimmer, das ihn zur Unzucht verführen wollte, indem er sie, die zur Strafe ihrer Handlungsweise eines plötzlichen Todes gestorben, wieder lebendig machte, und ihr mittelst dieses Wunders eine Bürgschaft für die Wahrheit des Evangeliums gab. In der Folge nahm sein Ruf als Wunderthäter dermaßen zu, daß er im Jahr 497 in Einer Woche 11,000 Menschen taufte. Als Hydropath bewährte er sich, indem er den Aussatz durch die Taufe heilte, aber mit dem einfachen Zeichen des Kreuzes machte er Blinde sehend und Lahme gehend. In Rom wurde er jedoch von Ketzern durchgeprügelt, ohne daß es für sie nachtheilige Folgen hatte, er selbst aber holte sich den Tod davon (531). Und weil er an einer Kopfwunde starb, obgleich erst nach 8 Jahren, darum nennen ihn Einige einen Märtyrer.

21. Februar.

Irene, Schwester des Papstes Damasus, welcher ihr seinen Tractat von der Keuschheit dedicirte. Sie starb am 21. Februar 379.

22. Februar.

Petri Stuhlfeier wird bekanntlich auch am 18. Januar gefeiert. Ursprünglich gab es aber nur Ein

solches Fest, das an dem heutigen Tag begangen wurde, in der Folge unterschied man zwischen der römischen (18. Januar) und der antiochanischen (22. Februar) Stuhlfeier. Diese Trennung geschah 1558 durch Paul IV. Wegen des ehedem am heutigen Tag zu Antiochien, zur Nachahmung der römischen Feralien, gefeierten Todtenmahls, wurde dieser Tag, nachdem das Fest eine christliche Wendung erhalten, **Festum St. Petri Epularum** genannt. In einer Urkunde des Otto Weath von Ylenburg vom Jahr 1348 findet sich das Datum: „St. Peterstag, als man Meerrettig weihet.“ Diese seltsame Benennung des Tages glaubt Haltaus dadurch erklärt zu haben, „weil dieses Fest gewöhnlich in die Fastenzeit fällt, wo das Volk mehr Rettig consumirt, als sonst. Wie nun die Kräuter an Mariä Himmelfahrt und die Lämmer am Osterabend, so wird der Meerrettig an diesem Tag geweiht.“ Da aber bei der Kräuterweihe ein heidnischer Grund unterliegt (vergl. 15. August), so wird es auch hier dasselbe Bewandtniß haben. Petri Stuhlfeier trat wie S. 100—108 ausführlich dargethan worden, an die Stelle eines Todtenfestes. Die ehemalige Furcht vor der schädlichen Einwirkung der Dämonen, die man an diesem Tage losgelassen glaubte, sollte durch die Erinnerung an den Stellvertreter Jesu auf Erden, der Macht über die Hölle hat, beschwichtigt werden. Von den Rübengewächsen hatten schon die Alten eine abschreckende Vorstellung. Im Sanskrit heißt **rupa** ein Schattenbild (wovon *ῥωπος* Puppe, Popel, Popanz, *μ-ορφη* Traumgestalt ꝛc.), im Hebr. **rib.**: Zank, Streit, *ῥαπις*, *ῥαφανος* Rübe, Rettig, *ῥάπτω*, **rapio** rauben, raufen, **rabio** rasen; die Rübe war die Zankwurzel, denn die Griechen und Römer straften den Störer des Ehefriedens mit dem Rettig

(ῥαφανος τιμωρος μοιχων), worauf außer Lucian auch Catull (Carm. 15, 18 sq.) Martial (III, ep. 85), Juvenal (10, 317) und Horaz (I. Sat. 2, 37) anspielen. Diese seltsame Art der Bestrafung entstand aus der Ansicht, daß die Geister der Unterwelt — und zu diesen gehören auch die mit Bocksattributen versehenen geilen Satyre — zur Sinnenlust reizen. Daß aber auch dem europäischen Heidenthum solche Vorstellungen nicht fremd gewesen seyn können, beweist der Name „Rübezahl," der dem bekannten schadenfrohen Kobold des Riesengebirges gehört. Also um die Zeit, wo man die Dämonen besonders mächtig glaubte,. suchte man sich gegen ihre Einflüsse mehr als sonst zu schützen, und so kam es, daß der Rettig geweiht, folglich unschädlich gemacht wurde. Wie verrufen das Rübengeschlecht überhaupt war, erhellt schon daraus, daß aus der weißen Zaunrübe (Bryonia alba) Galgenmännchen geschnitzt wurden (Barth, Alt. Rel. II. S. 137.)

23. Februar.

Margaretha von Cortona, gebürtig aus Lavinia (einer Stadt im Gebiete von Perugia), hatte 9 Jahre als Erzhure gelebt; als sie aber einen ihrer Galane*) in einer Grube halbverwest erblickte, ward sie so sehr erschüttert, daß sie der Wollust für immer entsagte und in das Vaterhaus zurückzukehren beschloß. Der Vater aber stieß sie von sich, und so beschloß sie, im Minoritenkloster zu Cortona Zuflucht zu suchen. Hier machte sie ihre Gestalt so häßlich, als es ihr nur ge=

*) Wadding sagt: es sey ihr Gatte gewesen.

lingen wollte, um damit zu zeigen, wie sie im Ernste der weltlichen Eitelkeit entsage, und trug seitdem bis an ihr Ende das Gewand einer Büßenden. Sie wechselte Fasten und Nachtwachen mit Geißelungen und Thränen ab. Ihr Vermögen theilte sie unter die Armen, und suchte den eigenen Bedarf zu erbetteln. Da erschien ihr Christus, mißbilligte dieß, und versprach ihr Vergebung der Sünden, auch übertrug er den Minoriten ihre Versorgung. Darauf beichtete sie, und empfing das Abendmahl. Seitdem that sie viele Wunder, erhielt auch fleißig Besuche von Christus und der h. Jungfrau; aber auch vom Satan, der ihr hart zusetzte; sie überwand jedoch durch Gottes Gnade. Ein andermal sah sie, wie der Teufel vor ihr hertanzte und sie — zu verschlingen drohte, aber ihr Schutzengel stellte sich stets zur rechten Zeit ein. Weil sie einen Strick um den Hals trug, heißt sie auch Margarita a corde. Ihr vorausgesagter Todestag traf am 22. Februar 1297 ein, aber wegen des Festes Cathedrae S. Petri Antiochenae wird von dem Franziscaner=Orden beiderlei Geschlechts, gemäß einer päpstlichen Bulle, ihr Gedächtniß am 23. begangen. Ihr Leben hat ihr Beichtvater, der Franciscaner Bevagnates, beschrieben. Vierthalb hundert Jahre nach ihrem Tode fand man ihren Körper noch frisch. Zu Crotona wird derselbe alljährlich an ihrem Gedächtnißtage dem Volke gezeigt.

24. Februar.

Matthias, der an des Judas Statt durch's Loos gewählte Apostel, dessen Gedächtnißfest von den Mailändern schon am 7. Februar, von den Griechen aber

erst am 9. August begangen wird*), hat unter den Gelehrten, ganz ohne sein Verschulden, heftige Kämpfe veranlaßt, indem Einige behaupten, er sey im Frieden zu Jerusalem entschlafen, Andere hingegen: er sey eines gewaltsamen Todes gestorben. Aber diese letztere Partbei ist unter sich ebenso wenig einverstanden, indem diese ihn kreuzigen, eine zweite steinigen, eine dritte mit der Axt tödten läßt.

25. Februar.

Walburgis, Tochter des h. Richard, Königs von England, Schwester des h. Willibald, wurde auf des h. Bonifaz Verlangen aus England als Aebtissin des Klosters Heidenheim nach Schwaben berufen. Dieß geschah 754. Ihr Todesjahr aber ist 780. Berühmt ist das Wunderöl, das ihrem Leib entfloß, und die Eigenschaft besessen haben soll, daß es, obwohl 200 Jahre aufbewahrt, dennoch nicht verdarb, und seine Heilkraft bei Kranken jeder Art bewährte. Ihre Translation nach Eichstädt durch den Bischof Otgar (870) steht in einigen Martyrologien den 25. Februar, 12. October, 21. September, wird aber gewöhnlich den 1. Mai gefeiert. Stuart behauptet, es seyen dieser Heiligen so viele Kirchen, Kapellen und Altäre erbaut, daß man sie nicht zählen könne, und sollen ihre Reliquien in der ganzen Welt zu finden seyn.

---

*) Jedenfalls entspricht diesem eingeschalteten Apostel der den Schalttag enthaltende Februar mehr als ein anderer Monat.

26. Februar.

Nestor, Bischof in Pamphylien, wurde unter der Diocletianischen Christen-Verfolgung (251) gekreuzigt. Die Griechen begehen sein Gedächtnißfest am 28. Februar.

27. Februar.

Leander, Bischof zu Sevilla, ließ sich die Bekämpfung des Arianismus dermaßen angelegen seyn, daß er den rechtgläubig gewordenen Hermengild, der 572 von seinem Vater Leovigild zum Mitregenten von Spanien erwählt worden war, beredete, gegen seinen arianischen Vater die Waffen zu ergreifen. Dieser Eifer erwarb ihm das Pallium, bei dessen Uebersendung ihn Papst Gregor auch wegen seines Podagra tröstete. Auch dedicirte er ihm sein Buch über Hiob.

28. Februar.

Romanus war der erste Einsiedler in Frankreich, er wählte einen einsamen Ort im Walde Jura unter einer Linde an einem Brunnen; später nach Arles berufen, baute er für seinen Bruder und seine Schwester ein Mönchs- und ein Nonnenkloster. Zwei Aussätzige heilte er einst durch einen Kuß, wodurch sein Ruf als Heiliger sich schnell verbreitete. Er starb 460. Er ist mit einem Namensvetter, welcher ein Zeitgenosse des h. Benedict war, oft verwechselt worden. Ein dritter Romanus, dessen Gedächtniß auch am heutigen Tag begangen wird, war Erzbischof zu Rheims und Vetter des Papstes Vigilius. Sein Todesjahr ist 533.

29. Februar.

Oswald, Erzbischof zu York, war in der Dämonologie so sehr erfahren, daß er den Teufel sogar unter der Maske eines Engels erkannte, die Seele eines eben verstorbenen Mönchs wieder aus dem Fegfeuer zurückholte, das Fieber durch geweihtes Brod vertrieb, und sonst noch viele Wunder verrichtete. Die Hostie mochte aber das Fieber eingesogen haben, denn als eine Maus davon fraß, mußte sie sterben; ob am Fieber oder an einer andern Krankheit, darüber sucht man bei den Martyrologen vergeblich Belehrung.

M ä r z.

Sinndeute des Monatszeichens
„der W i d d e r."

Lanigerum Pallas (tuetur).
Manilius.

Im Gedicht „Grimnismal" (V. 8) lautet es: „Gladsheim heißt die fünfte (Wohnung der 12 Asen im Thierkreise), goldstrahlend darüber breitet sich Walhalla aus, dort wählt Hropter sich alle Tage die vom Schwerte gefallenen Männer. (V. 9): Leicht können, die zu Odin kommen, sehen die Burg, der Boden ist mit Speeren belegt, der Saal mit Schilden bedeckt, auf die Bänke sind Panzer gestreut. (V. 10): Leicht erkennen den Saal, die zu Odin wandern; westlich vor dem Thor hängt ein W o l f, ein A d l e r schwebt darüber." Dazu gibt Legis (Fundgr. d. Nord. II. S. 141 ff.) folgenden Commentar: „Das fünfte *) nordische Sonnenhaus wird G l a d s heim, d. i. die Wohnung der F r e u d e (engl. glad: freudig) genannt **). Drüberhin breitet sich die goldstrahlende Walhalla aus, so daß Gladsheim (Freudenheim) gewissermaßen den Eingang bildet. Walhalla ist nämlich der oberste Theil der Himmelssphäre und der gemeinschaftliche Saal der Götter. Der Verfasser der jüngern Edda verwechselt in einem Punkte Gladsheim mit Walhalla, denn nicht in ersterm, sondern in Walhalla sind die Sitze für alle 12 Asengötter aufgeschlagen, außer=

*) Die Scandinavier eröffneten die Monate mit dem „Schafen."

**) Sollte mit Glad Glanz, Lenz verwandt seyn, so hatten wir den Lenzmonat schon in dem Worte Gladsheim enthalten.

dem noch ein Hochsitz (Hlidskialf) für Odin*). Wie Gladsheim jene Bestimmung erhielt, ist leicht darzuthun. Gladsheim entspricht nämlich dem Zeichen des Widders, dessen Periode vom 21. März bis zum 21. April währt, und gerade mit der Frühlingsnachtgleiche beginnt. Wer sich nun erinnert, daß die Morgenländer**), die Griechen***) und andere alte Völker †) die Frühlingsnachtgleiche eine Pforte der Sonne nannten, der hat schon selber den ganzen Mythus von Gladsheim erklärt. Es ist dieß jene Luftgegend, durch welche sich die Sonne zum obern Theil der himmlischen Hemisphäre erhebt. Walhalla ist hier die Halle der Erschlagenen ††). Die Decke ist mit glänzenden

---

*) Da hätten wir denn das Lamm (den Märzwidder) mit seinen 12 (+ 12,000) Auserwählten! (Offenb. Joh.)

**) Wir suppliren hier den Commentator, indem wir an die — angeblich wegen 2 Mos. 12, 23. — Ueberschreitungsfest genannte Aequinoctialfeier der Israeliten erinnern, welche sich dadurch auszeichnete, daß jede Familie ein Lamm als stellvertretendes Sühnopfer in der Vollmondsnacht (2 Mos. 12, 6.) des Lenzmonats (Nisan von nez Glanz, lat. nitor) darbrachte.

***) Legis hatte hier an den Dionysus δι-θυραμβος, d. i. den durch (δια) die Thüre (θυραν) schreitenden (ἰαμβος, αμβος v. ἀμειβω die Schritte abwechseln) erinnern können — welcher, im Frühlinge aus des Todes Pforten wieder heraufkommend, vom Cultus mit Siegesliedern (Dithyramben) begrüßt wurde, weil er den Tod überwunden hatte — und an den „Thürgott" Pylades (πυλη Thor), dessen Vater und Sohn Strophius d. i. Wendegott, hießen (nach den beiden Tag- und Nachtgleichen, wo die Sonne sich nach der obern oder untern Hemisphäre zuwendet), welcher Pylades aber deshalb von Orest so unzertrennlich ist, wie Castor von Pollux — deren Hüte oder Helme an die Stelle der beiden Sonnenpforten traten — weil Orest (d. i. der Sehende v. ὁραω) die Frühlingssonne ist. Dieser mit dem Blute des Ferkels vom Muttermorde gesühnte Orest erklart das im März stattgehabte Su-ovi-taurilium der Römer.

†) Die Römer jedoch besetzten nicht die Aequinoctien, sondern die Solstitien mit Thüren, daher ist Janus Patulcus und Clusius (Oeffner und Schließer).

††) Wir maßen hier an eine Erklarung Suhms in Gräters Bragur VII. S. 122 erinnern, weil sie — was Legis nicht ahnen

Lanzen oder Speerschäften getäfelt, eine Anspielung auf das sogenannte Zodiakallicht, das ein in der Rich-

---

mochte — seiner Deutung Vorschub leistet. Dort liest man: „Darum zogen nur die in der Schlacht gefallenen Helden in Walhalla ein, weil sie nicht an einer Krankheit verstorben, sondern in blühender Kraft der Gottheit zum Opfer fielen. Weil nur gewaltsamer Tod selig machte, daher läßt die Sage den Odin sich auf seinem Sterbebett mit neun Speerstichen bezeichnen. Deshalb erkaufte sich der greise Starkodder einen Mann, der ihm den Kopf abhauen sollte." An diese Vorstellung von dem sühnenden Zweck des Todes, der daher ein freiwilliger seyn mußte, lassen sich folgende religions-philosophische Ideen des alten Orients anknüpfen. Das Erdenjahr dachte man sich als ein großes Weltjahr im verkleinerten Maßstabe, daher Zoroaster demselben zwölf Jahrtausende gibt, die Aegypter aber 36,525 Jahre (d. h. 365 $^{25}/_{100}$ oder $^{1}/_{4}$ Tag) annehmen. Die erste Hälfte dieser Periode schloß mit einer Sündflut ab, die andere Hälfte wird mit einer Feuertaufe enden, denn „es wird der Tag wie ein Ofen brennen, da werden alle Gottlosen Stroh seyn" (Mal. 4, 1.), und nach Zoroaster wird am jüngsten Tage Ahriman (der Urheber der Sünde d. i. die Materie, die Körperwelt) in siedenden Metallströmen geläutert werden, also eine allgemeine Ekpyrosis. Um diese Katastrophe so lange als möglich hinauszuschieben, halfen sich die Aegypter mit einer im Monat des „Widders" vorgenommenen symbolischen Ausbrennung, sie bezeichneten alle Schafe mit rother Farbe. So erzählt Epiphanius. In Oberägypten opferte man alsdann dem gehörnten Zeus Ammon oder Hammon (d. i. Sonne v. ham heiß) einen Widder, in dessen Fell sich der Gott hüllte. Daß es ein Buß- oder Sühnfest war, leuchtet aus Herodots Beschreibung hervor. Auch das Widderopfer der Brahmanen um dieselbe Zeit — wovon das Zodiakalzeichen Mesha (Widder) heißt, hatte sühnenden Zweck, denn von dem Opferfeuer nimmt der Oberpriester mit sich nach Hause, und muß es zeitlebens unterhalten, weil der Scheiterhaufen, der einst seine Leiche verzehren wird, mit diesem Feuer angezündet werden soll. Als charakteristisch muß aber hier bemerkt werden, daß nicht nur bei den Indiern, sondern auch bei den Juden, und sogar bei den heidnischen Slawen der Tod des Oberpriesters (Hohepriesters) als Sühne für sein ganzes Volk galt. Und so eng ist der Begriff der Sühne mit Feuer und Widder verknüpft, daß vom sanskritischen Zeitwort ag. brennen, das Hauptwort agni: Widder (lat. agnus = ignis), und das griechische ἅγιος: heilig (von ἅζω heizen, vgl. Feier = Feuer) stammt. Der indische Todtengott Schiwa wird auf dem Widder reitend abgebildet, und Kala heißt er als Verbrenner der Welt am Ende des Kali-Yug (des vierten Weltalters), wo außer ihm, selbst von den Göttern Keiner übrig bleiben wird. Also

tung des Thierkreises fortgehendes, spitz zulaufendes, weißliches Licht ist, das besonders zur Zeit der Nachtgleichen

auch hier der Widder mit dem Weltbrand am Ende der Tage in Verbindung gebracht. Auch den Todtengottheiten Pluto und Hecate wurden Lämmer, aber von der Todesfarbe, geopfert. Nach dem Schafe (bidens) nannte der Lateiner den vom Blitz getroffenen Ort: bidental, weil er für heilig galt. An die Stelle der Kinderopfer im Cultus des Moloch am Frühlingsfeste trat im Mosaismus das stellvertretende Lamm, mit dessen Blut die Thürpfosten der Israeliten besprengt werden mußten, damit kein Sterben der Erstgebornen Statt finde. (Diese waren nämlich — mit Anspielung auf den ersten Monat, in welchen das Feuerfest fiel — dem Moloch geweiht, werden nun aber von dem Priester ausgelöst). Daß das Passah — an welchem der Sauerteig, dieses Symbol der Sünde und materiellen Lust, aus den Häusern der Juden verbannt seyn muß — ein Vorbild der Erlösung des Geistes aus den Banden des Irdischen sey — weßhalb die Juden an diesem Feste sich „Freie" nennen — hatten schon Philo und die Therapeuten erkannt, die den Auszug aus Aegypten als den Uebergang der Seelen aus der äußern Sinnenwelt, als die Befreiung des Geistes aus der Gefangenschaft des Leibes deuteten. Daher bringt die Schrift Jos. Cap. 5. die Beschneidung (in welcher ein Theil des Menschen als pars pro toto geopfert wird) mit dem Passahlamm in Verbindung, eben weil es ein Sühnopfer ist. In der Passahnacht erwarten die Juden den allgemeinen Weltbrand, in der Osternacht die Kirche Christi Wiederkunft zum Gerichte, worauf das Lichtreich (die Geisterwelt, wo der Sonne gleich der Mond scheinen wird, Jes. 30, 26.) folgt. Der Hellene verbildlichte diese Idee bald dadurch, daß er den Seelenführer Hermes als Widderträger abbildete, zur Erinnerung an die durch ein Widderopfer abgewandte Pest in Tanagra; bald wieder durch den „Verbrenner" Phryxus (φρύγω rösten), der auf einem Widder nach Colchis (Ort des Verbrennens) reitet, wo Jason, der Finder des goldenen Bließes, das zwölfrudrige Zeitschiff Argo verbrannte, und durch die Kunst seiner Geliebten den Vater im Zauberkessel verjüngen ließ, als Symbol der Ausbrennung der Welt am jüngsten Tage. Aber nicht überall war das verzehrende Feuer als Mittel der Sühne gewählt, an vielen Orten war das Opfermesser Werkzeug des Todes. Diesen Zweck erreichte man am einfachsten auf dem Schlachtfelde. Die 430 Jahre der Knechtschaft Israels in Aegypten (2 Mos. 12, 40 — eigentlich waren es 432, aber die Vorliebe der biblischen Schriftsteller zu runden Zahlen, die sich fast überall offenbaret, konnte die 2 hier eben so ausgeschieden haben, wie sie an einem andern Orte die Personenzahl von Jakobs Familie von 66 (1. Mos. 46, 26.)

sichtbar wird. Nicht nur aus diesem Phänomen, sondern auch aus der Milchstraße und andern Lufterscheinungen,

---

auf 70 steigert (2 Mos. 1, 5.), die aber der Zwölfheit der Stämme zu Liebe in der Tradition bis zu 72 (6 ÷ 12) anwachsen, wie die 70 Gesellen Typhons bei Plutarch zu 72, und die Thespiaden, deren Diodor und Pausanias nur 50 kennen, nach Apollodor 52 waren — die 430 Jahre der agyptischen Dienstbarkeit dürften mit den 432,000 Jahren der von den Chaldäern, und mit den 4,320,000 Jahren der von den Brahmanen angenommenen Weltdauer unbedenklich verglichen werden, um so mehr, als die Zahl der in der Walhalla wohnenden Helden ebenfalls 432,000 ist (Mone Hdth. in Eur. I. S. 405); denn diese sind abgeschiedene Seelen der Tugendhaften, Seelen aber sind Sterne — Beides bezeichnet das slawische Wort dusha — darum halten die Eingeweihten in den Mysterien, die Harmonie der Sphären verbildlichende, Chortänze; und nicht bloß die Griechen wußten es, daß Seelen Sterne sind (Aristoph. pag. 832), sondern auch die Juden (Eisenmenger II. S. 14.), daher die Rabbinen 600,000 Sterne annahmen, nach der Zahl der aus Aegypten ziehenden Israeliten. Man dachte hier wohl nur an die Lichthälfte des Jahres, die im Monat des „Widders" beginnt, d. h. an die 600,000, die den 6 Sommermonaten entsprechen, die Totalsumme wird aber 12,000 gewesen seyn, 1000 Sterne = Seelen auf jedes Zodiakalzeichen. Dieser Calcul verräth den Zoroasterischen Einfluß auf die mit chaldäischer Weisheit genährten Rabbinen; die 432,000 Helden der Walhalla hingegen erinnern nicht an die Zoroasterische, aus zwölf Jahrtausenden bestehende Weltperiode, sondern an die 432,000 Jahre, aus welcher das jetzige (letzte) Weltalter der brahmanischen Zeitrechnung besteht. Der Eber Goldborste, der alltäglich von den Helden der Walhalla verspeist wird, und alltäglich sich wieder verjüngt, ist, wie Jedermann erkennt, Freiers Sonnen-Eber, dessen Borsten Strahlen, die schmausenden Helden also Zeittheile = Sterne, deren Umlauf die bestimmte Zeit bildet. Am Ende der Zeiten sterben, zufolge der indischen und scandinavischen Eschatologie, auch die Götter, weil sie Sterne sind. Steht nun fest, daß die Helden der Walhalla — wie, nach Wünsch (in der Schrift „Horus oder astrogn. Endurtheil über die Offenb. Joh.)" die 12 + 12,000 Auserwählten am Throne des Lammes — Zeittheile sind, die am Ende der Tage (am Jahresende oder Weltende) in die Walhalla eingehen, die neue Schöpfung aber wieder, wie nach Zoroaster die alte, im Zeichen des „Widders" beginnt, so liegt auf der Hand, warum Gladsheim, als die dem „Widder" entsprechende Sonnenstation im Zodiak, den Eingang der Walhalla bildet. Dahin kommen nur die in der Schlacht Erschlagenen, weil nur solche als Opfergaben an Odin, den Obersten der zwölf Asen, zu betrachten, und folglich der Be-

welche gleichsam das Sparrenwerk der klaren Himmelswölbung ausmachen, konnte die Phantasie leicht ein mit Schilden und glänzenden Lanzen belegtes Dach bilden. Von derselben Art und wahrscheinlich Sternhaufen sind auch die schimmernden Harnische (Ringpanzer), die auf den Bänken verstreut und für die ankommenden Helden bestimmt sind*). Den Emblemen über Walhallas Pforte ist keine bestimmte (?) Erklärung unterzulegen, ob nämlich unter dem ruhenden Wolfe einer der sogenannten Sonnenwölfe oder der gefangene Fenriswolf**) oder vielleicht bloß ein Sternbild in oder nächst dem Himmelszeichen des Widders zu verstehen sey. Eben so ungewiß ist es auch, ob der hochschwebende Adler auf irgend eine Constellation oder jenen, Ygdrasils hoher Himmelskrone zu oberst sitzenden Adler Bezug habe, oder ob derselbe

---

einigung mit ihm gewürdigt sind, wie in der Apokalypse die Auserwählten des Lammes sämmtlich Blutzeugen, die bis ans Ende beharrten, und dem Antichrist siegreich widerstanden. Denn daß dem Verf. der Apokalypse nicht das jüdische Passahlamm, nicht das Lamm Gottes, sondern das göttlich verehrte Lamm im Thierkreis vorschwebte, verräth sich durch die Zwölfzahl der Thore der himmlischen Stadt, die den 12 Sonnenhäusern entsprechen, mehr noch durch die Edelsteine womit die Gründe der Mauern geschmückt sind, denn nur solche werden genannt, durch welche die arabischen Astrologen (bei Kircher Oed. aegypt. II. p. 177) die 12 Mansionen der Sonne andeuteten.

*) Insofern das Zodiakallicht auch in der Herbstnachtgleiche sichtbar ist, dürften hier nur die Strahlen der Lenzsonne gemeint seyn.

**) Der Wolf ist Lichtsymbol (s. ob. S. 11.), darum spielt der Wolf Fenrir beim Weltbrand eine Hauptrolle, er verschlingt Odin selbst, diesen Urheber alles irdischen Daseyns, denn die Materie ist Finsterniß, und wird von dem läuternden Feuer bei der allgemeinen Ausbrennung aller Dinge verzehrt. Auch Cerberus — denn Hund und Wolf sind in der Idee Eins — verschlingt alles Leben, aber er gibt es auch wieder von sich, als Lichtbringer am Anfang der neuen Zeit (Hermes, der die Seelen in den Hades und wieder herausführt). So ist es zu verstehen, wenn Jakobs Segen seinen jüngsten Sohn Benjamin — der unter seinen Brüdern, die Josephs Traum mit den 12 Himmelszeichen verglich, dem „Widder" entspricht – einen Wolf nennt, der Abends die Beute verschlingt, sie jedoch in der Frühe wiedergeben muß.

bloß ein Symbol der höhern Luft sey? *)." Wenn wir aber im Cultus der Scandinavier, Germanen und Kelten das

*) Der Adler ist wegen seines hohen Fluges ein Sinnbild der frei gewordenen Seele. Darum ließen die Römer aus dem Scheiterhaufen ihrer Kaiser einen Adler aufsteigen. Man dachte hier vielleicht zunächst an den Phönix, den Vogel der Wiedergeburt. Von der gefabelten Verjüngungskraft des Adlers wissen sowohl die biblischen Schriftsteller (Ps. 103, 5. Jes. 40, 31) als Terenz (Heaut. III, 2. 10: aquilae juventus). Dann erklärt sich auch, warum Ganymed (vgl. ob. S. 15.) von dem Adler entführt wurde, denn er verbildlicht den Anfang der Zeit, und wegen seines scharfen Auges das Sonnenlicht. So ist auch begreiflich warum die „Flügel der Morgenröthe" Ps. 139, 9. in der syrischen, arabischen und äthiopischen Bibelübersetzung einstimmig „Flügel des Adlers" lauten; ferner, warum Minerva, die Eustathius (zur Odyss. 1, 320.): „Lichtbringerin" heißt (φωσφόρος θεή Ἀθηνᾶ), von Homer (Odyss. 3, 372.) mit dem Adler verglichen wird. Darum hatte sie also auch den Widderkopf auf ihrem Helme (Creuzer Symb. 2. Ausg. II. S. 572.), darum besitzt sie den Blitz ihres Vaters (Serv. ad. Aen. 11, 259: Constat Graecos tempestate laborasse aequinoctio vernali, quando manubiae Minervales i. e. fulmina tempestates gravissimas commovent.); und das Ziegenschild, die Aegide, welches sie gemeinschaftlich mit Zeus besaß, vertrieb in der Gigantenschlacht nur deshalb die Feinde der Götter, weil sie die winterlichen Dämonen der Unfruchtbarkeit sind, welche die Blitz-Ziege verscheucht. Wie die Göttin kleideten auch sich am Frühlingsfest in Libyen die Jungfrauen in Ziegenfelle (Herod. IV, 89.) Auch der Donnergott Thor fährt mit Böcken, derselbe, dessen Hammer (Donnerkeil) die Eisriesen erschlug. Wenn jedoch Manilius (Astr. I.) die Minerva unter den 12 olympischen Gottheiten dem Monat des „Widders" („laniger") zur Regentin gibt, so dachte er an die Witterung, welche den Frühling herbeiführt; der Schafbock wurde zum Sturmbock (aries), auf die Aequinoctialstürme anspielend. Deshalb war auch Minervens Günstling, der Besitzer der äolischen Windschläuche, dem Widder verglichen worden (Iliad. 3, 197.), und verbarg sich in der Höhle Polyphems (dessen Name auf das Getöse anspielt, das die von ihm geschmiedeten Donnerkeile hervorbringen) unter dem Bauche eines Widders, und des Ulysses Vater, Pan, der Bläser der Windharfe, hatte einst des Widders Gestalt. Endlich hieß, weil Minerva als Besitzerin des „goldenen Widders" (Eurip. Orest. 802.) das goldene Jahrviertel eröffnete, die Göttin: Chryse d. i. die goldene, wie der Sonnengott Apollo Chryses. Ihr Prädicat kann aber nicht auf sie als Mondgöttin, was sie sonst ist, bezogen werden, da dem Monde das Silber geweiht war. Somit ist hier Minerva als Licht überhaupt

Zodiakal-Lamm der Orientalen und Hellenen überall vermissen, so ist es doch auch nicht bei den Slawen der Fall, in denen überhaupt der indisch-parsische Einfluß (vgl. oben S. 130) noch lange, nachdem sie in Europa eingewandert waren, fortwirkte. Zeuge dafür ist Jungmann, welcher im „Krok" (II. S. 343) sagt: „Bei den Holsaten wurde in Hamburg zur Zeit Karls des Großen der Blitzgott Perun (der slawische Jupiter) unter dem Namen Hambog mit Widderhörnern verehrt." Die Gegend um Hamburg war bekanntlich wie Meklenburg, Schleswig ꝛc., ehedem von wendischen Volksstämmen bewohnt. Ham Boh bedeutet s. v. a. der Gott Ham (Hammel?), und von seinem Cultus hatte nicht nur Hamburg (Hammonia), sondern auch noch manche andere, später von Deutschen in Besitz genommene Stadt, wie Hammelburg, Hameln, Hamm ꝛc. den Namen erhalten. Und weil Ham der Blitzwidder war, darum dachten die Chronisten an Jupiter Hammon, und nannten Hamburg: castrum Jovis (Hanusch slaw. Myth. S. 211).

*

1. März.

David, Erzbischof zu Menevo in Wallis, welche Stadt, wie ihre Umgegend, nach diesem ihrem Schutzpatron zuweilen genannt zu werden pflegt, war ein Königssohn, und lebte im 5ten Jahrhundert. Gleich nach seiner Geburt entging er nur durch ein Wunder der Nachstellung eines Tyrannen; bei seiner Taufe er-

---

gedacht, oder richtiger: als Eröffnerin der lichten Jahrhälfte im Monat des Widders. Darum gehörte ihr auch das goldene Lamm, nicht aber, weil sie mit goldenen Waffen aus des Vaters Haupt hervorgekommen seyn sollte. Das tubilustrium der Minerva fiel deshalb auch in die Frühlingsnachtgleiche vom 19. bis 23. März, denn am 19. sollte die Göttin geboren seyn (Ovid. Fast. 3. 812.). und auch hier wählte man das Lamm als Sühnopfer (Varro L. L. VI. 14).

hielt durch das Weihwasser ein Blinder sein Gesicht wieder. David ward himmlischer Eingebungen gewürdigt, daher der h. Geist sich öfter in Gestalt einer Taube bei ihm einfand. Er baute 12 Klöster, reiste dann auf Geheiß eines Engels nach Jerusalem, und wurde 519 zum Erzbischof geweiht. Als er 519 gegen die Lehre des Pelagius von der Verdienstlichkeit guter Werke eiferte, und dafür den rechtfertigenden Glauben an die Wunder Christi als einziges Sündentilgungsmittel anpries, saß die Taube wieder auf seiner Schulter, und die Erde erhob sich unter ihm zu einem Hügel, damit ihn Jeder desto besser sehen und hören könne. Später wurde er auch Erzbischof in Brittanien, erhielt einen Besuch von Christus, und bei seinem Hinscheiden (544) hörte man Engelchöre. Seine Reliquien wurden nach Glastonburg gebracht. — Noch jetzt ist es Sitte in Wallis, daß am Davidstage eine Procession auszieht, wobei jedes Mitglied Lauch an den Hut steckt. Fragt der Fremde nach der Ursache dieser seltsamen Ceremonie, so erhält er zur Antwort: Dieß geschehe zur Erinnerung an den h. David, der den Wallisern vor einer Schlacht gerathen haben soll, Lauch zur Auszeichnung auf ihre Hüte zu stecken, damit sie nicht mit den feindlichen Angelsachsen verwechselt würden. Der gewonnene Sieg hatte nun das Feldzeichen aus Dankbarkeit in ein Nationalzeichen verwandelt. (Festa Anglo-Romana, 8°. Lond. 1678 p. 29). Schon frühzeitig hat diese hinkende Erklärung den Spott herausgefordert. So belustigt sich die Diverting Post (1705 N. 19.) in folgenden Versen darüber:

Why, on St. Davids Day, do Welshmen seek
To beautify their hat with verdant Leek
Of nauseous smell? For *honour* 'tis 'hur say.

„*Dulce* et decorum est pro patria."
Right Sir. to die or fight it is, J think;
But how is't *Dulce*, when you for it stink?*)

Daß dieses Lauchtragen am 1. März eine Erinnerungsfeier des Sieges sey, welchen im 6ten Jahrhundert die Wälschen über die Angelsachsen erfochten haben sollen, ist in neuerer Zeit, wo der Forschungsgeist der Antiquare lebendiger geworden, nicht nur bezweifelt worden, man wollte auch einen Rest heidnischer Frühlingsfeier in demselben erblicken (**Gazette of Fashion. March 9, 1822**). Aber schon das Zeugniß des Plinius (**H. IV. 37, 71.**), daß die Druiden — die heidnische Priesterschaft Großbrittaniens und Irlands — dem Knoblauch magische Kräfte zuschrieben, läßt, wenn man damit eine Notiz des Plutarch (**Plut. Rom.**) zusammenhält, welcher zufolge die Alten das Herumtragen von Meerzwiebeln zu den symbolischen Reinigungsmitteln zählten, kaum noch an der heidnischen Abstammung jener wunderlichen Sitte, so wie an ihrer Bestimmung, an dem Tage, welcher auch in Rom das Jahr eröffnete, als Sühnmittel zu dienen, zweifeln; denn bekanntlich nahm man die Reinigung des ganzen Volks an der Jahresgrenze vor. Weil aber das bekehrte Wales diese Sitte nicht mehr von den Druiden herleiten durfte, so nannte man die an ihre Stelle getretene christliche Priesterschaft oder deren in der Erinnerung

---

*) Zu deutsch:
Warum doch am St. Davidstag
Man Lauch als Kopfschmuck wählen mag,
Der doch so übel riecht? — Ja, ja
„Dulce et decorum est pro patria."
Ganz recht, zur Ehre führt Sieg oder Tod, doch dünkt
Mich, dulce sey es nicht, wenn man nach Knoblauch stinkt.

fortlebendes Oberhaupt, den Gebietsheiligen oder Stadtpatron als denjenigen, welcher diesen Gebrauch eingeführt haben sollte. Auf ähnliche Weise haben die Iren viele Druidische Eigenthümlichkeiten auf den Bekämpfer der Druiden, den heil. Patricius, übertragen. Indeß könnte auch der Lauch, weil er, wie die Zwiebel, auf den Zeugungstrieb wirkt*), als Sinnbild des eintretenden Frühlings gewählt worden seyn, dessen Repräsentant am Pfingstfest in manchen Gegenden Deutschlands der Lattichmann heißt.

2. März.

Simplicius, Papst, widersetzte sich dem Kaiser Leo, weil er die Kirche von Constantinopel durch Privilegien begünstigte, ebenso den Kaisern Basiliscus und Zeno. Auch polemisirte er gegen den Bischof von Ale-

*) Darauf deutet schon das von Lauch abstammende Laichen der Fische hin, ebenso porrum (Lauch) von fero Frucht tragen (wie πορνος, πορνη fornix von φέρω in derselben Bedeutung), daher Carmenta, welche Creuzer (Symb. II. S. 902 zw. Aufl.) für die Weltheb-amme Maja hält, die Schwester der Porrima (Ov. Fast. I., 633), welche im Namen die Lauchgöttin ist, was aber Ovid, wegen seiner Herleitung quod *porro* fuerat (v. 635), nicht mehr zu wissen schien; schon als Schwester der Postverta, wie Varro belehrt, ist Porrima die Anteverta — die Geburtsgöttin, welche zu regelmäßigen Geburten verhilft. Darum also hütete sich der keusche Priester Aegyptens vor dem Lauch (Juvenal. 15, 9.), darum stand für den Braminen die Strafe der Ausstoßung auf solche Kost (Menu V. 5, 19.); darum endlich bildet Lauch den sinnlichen Gegensatz zum Manna als Himmelsbrod (4. Mos. 11, 5.)

randaten, Timotheus Aelurus, welcher die ketzerische Lehre von der Einen (menschlichen) Natur Christi vor seiner Himmelfahrt zu verbreiten trachtete, während die römische Kirche an der doppelten Natur Christi fest hielt (!).

3. März.

Kunigunde, Gemahlin Kaiser Heinrichs des Heiligen, erhielt darum einen Tag im Kalender, weil sie — obschon wegen der Gebrechlichkeit ihres Gatten nicht freiwillig*) — ihre Jungfrauschaft, die übrigens von vie-

*) Ein unbekannter Biograph Heinrichs (Vitae Henrici additamentum c. 3. Perz IV., 819 a ff.), der um 1300 schrieb, erzählt recht weitläufig, daß öfter ein junger und schöner Soldat gesehen wurde, welcher Morgens die Schlafkammer der Kaiserin verließ, und daß Kunigunde, um ihre Unschuld zu erhärten, die Probe des glühenden Eisens bestehen mußte (gegen dessen schmerzhafte Folgen die Mönche damals viele Präservativmittel besaßen.) Doch, versichert der Biograph, der leidige Teufel hätte aus Neid über ihre unvergleichliche Keuschheit, die Gestalt des Soldaten angenommen, um sie in's Verderben zu stürzen. Auch kommt Adalbert von Bamberg, welcher um 1150 die Lebensgeschichte des Kaisers schrieb (Adalberti Vita Henrici c. 21. Perz IV., 805) darauf zurück. Gfrörer (Kirchengeschichte IV. 1., S. 197) meint: „Man muß diese Ueberlieferung für wahr halten, nicht bloß, weil schwer zu begreifen wäre, wie ein solches Gerücht ohne Grund entstanden seyn sollte, sondern aus gewichtigern Gründen. In der einzigen Quelle, welche über die Stellung Kunigundens zu ihrem Gemahl urkundliches Zeugniß gibt, in einem Briefe des Erzbischofs Aribo an Kunigunde (in welchem er ihrer Gnade Alles, was er geworden, zu verdanken bekennt) erscheint sie als ein Weib, das hinter dem Rücken des

ten Zeitgenossen angezweifelt, der Feuerprobe unterworfen wurde, in der Ehe zu bewahren trachtete. Der Himmel, welcher nicht, wie die Menschen, nach dem Schein urtheilt, bewährte darum ihre Heiligkeit bei jeder sich darbietenden Gelegenheit durch — Wunder, denn die fromme Kaiserin löschte Feuersbrünste mit dem Zeichen des Kreuzes; und als sie einst nach Verlesung des Evangeliums zum Altar zu opfern ging, und ihren rechten Handschuh ausziehend, hinwarf, weil kein Nagel in der Nähe war, daran sie ihn hätte hängen können, blieb derselbe lange an einem durch das Fenster dringenden Sonnenstrahl hängen, bis sie zurück kam. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn ihr Ruf sich auch außer Deutschland so sehr ausbreitete, daß nicht bloß Bamberg, Köln ꝛc., sondern auch das ferne Lissabon Reliquien von ihr anzuschaffen sich beeilte.

4. März.

Kasimir, Sohn des Polenkönigs Kasimir III., welcher mit Matthias Corvinus um die Krone von Ungarn sich, obgleich vergeblich, bewarb, starb schon im 24. Jahre an den Folgen einer zu strenge beobach-

---

Kaisers Ränke schmiedet, und von der Parthei ihrer Brüder, seiner Todfeinde, ist. Hat sie in dieser Beziehung ihre Pflicht verletzt, so wird es mißlich, auch in Betreff des andern Vorwurfs an ihre Unschuld zu glauben. Die Unfruchtbarkeit ihrer Ehe, welche aus einem mönchischen Gelübde beider Gatten erklärt wird, dürfte daher stammen, weil der Kaiser die Ungetreue zu berühren verschmähete. Vor der Welt aber hat er, kaiserlicher Würde eingedenk, den guten Schein bewahrt."

teten Keuschheit (1484), die er, ungeachtet ärztlicher Besorgnisse für sein Leben, nicht aufgeben wollte. So starb denn auch er den Märtyrertod, und sein noch 1604 unverwester Leib bewährte seine Heiligkeit sicherer, als die von Polen dem Papst Leo X. (1521) abgetrotzte Canonisation des jugendlichen Keuschheitshelden.

5. März.

Friedrich, Abt des Prämonstratenser-Ordens zu Mariengard in Frießland, mußte in seiner Jugend die Schafe hüten, aber schon damals verrieth sich sein späterer Eifer für die Kirche dadurch, daß er aus Lehm kleine Kirchlein und Altäre baute. Als Priester befleißigte er sich durch Anlegung einer härenen Kutte, und durch consequent fortgesetztes — nur Sonntags und Donnerstags unterbrochenes — Fasten einer solchen Heiligkeit, daß die Fähigkeit, Wunder zu verrichten, nicht lange ausbleiben konnte. So erweckte er auch wirklich ein ungetauftes Kind aus dem Tode durch Anrufung der h. Jungfrau und taufte es. Er heilte einen zerbrochenen Schenkel, und als er einst in's Kloster Bethlehem gehen wollte, gebrauchte er statt eines Steges über den zu passirenden Graben seine — Kutte.

6. März.

Der h. Fridolin war der erste Glaubensbote aus Irland, der den Rhein überschritt. Den ersten Weg jedoch nahm er nach Gallien, das er in verschiedenen Richtungen durchzog, bis er sich in Poitiers bleibend niederließ. Hier war vordem ein Kloster des h. Hilarius, das aber um das Jahr 400 von den eindrin-

genden Gothen und Vandalen zerstört worden war. Fridolin wünschte nichts eifriger, als die Ueberreste von diesem Heiligen aufzufinden und seine Kirche herzustellen. Er ging deßhalb zum Frankenkönig Chlodwig, der um diese Zeit Poitiers den Westgothen abgenommen hatte. Chlodwig leistete ihm kräftige Beihülfe. Die Reliquien des heil. Hilarius wurden aufgefunden, und Fridolin Abt im neu eingerichteten Kloster. Nach einiger Zeit erhielt er im Traume von dem Heiligen die Weisung, mit einem Theile der Reliquien nach Allemanien zu gehen, dort auf einer Rheininsel sey das Ziel seines Wanderlebens. So zog er denn Jahre lang umher, durch die Moselgegenden, durch die Vogesen, durch Burgund und die Schweiz bis nach Chur. In allen diesen Gegenden errichtete er Hilariuskirchen, jedoch die im Traume gesehene Insel wollte sich ihm noch immer nicht zeigen. Nach langem Umherirren gelangte er an den Rhein, und fand sich am Ziel seiner Wünsche. Aber die Freude sollte nicht lange dauern. Als er, in Plane vertieft, darauf herumwandelte, kamen die Bewohner des Ufers mit Prügeln daher, und verscheuchten ihn mit Scheltworten und Schlägen. Sie hielten ihn für einen Dieb, der ihre auf der Insel weidenden Heerden stehlen wolle. Fridolin wanderte nochmals zum Frankenkönig, und erzählte, was ihm widerfahren sey. Der König stellte ihm nun eine Schenkungs-Urkunde aus, nach welcher die Insel ihm eigen gehören, und Jeder, der ihm feindlich in den Weg träte, mit dem Tode bestraft werden sollte. Nun nahm er Besitz von dem Eilande, und die Tochter eines Landmanns, die er mit ihrem Bruder getauft hatte, wurde Vorsteherin des von ihm daselbst errichteten Frauenklosters. Als aber sein Beschützer Chlodwig starb, empörten sich

die Landleute abermals gegen Fridolin. Da, erzählt die Legende, gab er dem Rhein einen andern Lauf, welches Wunder ihm das Bekehrungswerk ungemein erleichterte. Er errichtete 495 das Kloster Seckingen für 8 Chorfrauen und 4 Chorherren, und Urso, ein reicher Glarner, vermachte dem Kloster seine ganze Erbschaft. Nach seinem Tode forderte sein Bruder Landolph das Vermächtniß von dem Kloster zurück. Da ging der Heilige nach Glarus, weckte den Urso von den Todten auf, und führte ihn von da bis ad pagum Rheticum RANQUIL, sechs Meilen mit sich, damit er seinem Bruder das große Unrecht verweise. Da stand Landolph von seinen Ansprüchen ab, und vermachte auch noch das Seinige dem Kloster. So kam Glarus an Seckingen. Die Glarner führen deßhalb das Bildniß des Heiligen in ihrem Stadtwappen.

7. März.

Im 16ten Jahrhundert wurde jährlich an diesem Tag zu Nola ein Kirchenfest in der Kathedralkirche gefeiert, an welchem sich des Morgens alle Geistliche des bischöflichen Sprengels nach der Stadt begaben, singend und von Spielleuten begleitet. Alle mußten mit Blumen bekränzt, einen Strauß in der Hand tragen, sonst wurden sie nicht zum Stadtthor eingelassen. Wenn sie in die Stadt kamen, eilten sie in die Kathedralkirche, und stellten sich in lange Reihen, ihre Blumensträuße in der Hand. Der Pfarrer von Stabio aber mußte einen Widder mit vergoldeten Hörnern mitbringen. War die Klerisei beisammen, so setzte der Bischof sich auf seinen Thron, und ein Priester nach dem andern nahte sich ihm, überreichte ihm seinen Kranz

und Strauß, küßte ihm die Hand, und kehrte auf seinen Platz zurück. Der Pfarrer von Stabio präsentirte seinen Widder. Nach vollendeter Ceremonie schickte der Bischof die erhaltenen Kränze und Blumen den vornehmsten Frauen der Stadt zu. (**Ambr. Sconis Opus de Nola (Venet. 1514. L. III. c. XI. p. 55.)** Es bedarf wohl nicht erst einer ausführlichen Beweisführung, daß dieser Widder nicht auf das Lamm Gottes, sondern auf das dem Lenzmonat entsprechende Thier des Zodiaks sich beziehe, jene Ceremonie folglich keinen kirchlichen, sondern einen rein kalendarischen Charakter an sich trage. Wir können daher sogleich zum Ochsen übergehen, wie Albertus Magnus seinen Jünger, den gelehrten Thomas von Aquino, dessen Gedächtniß die Kirche an diesem Tage feiert, zu nennen pflegte, freilich nur in dem Sinne, in welchem Chrysostomus einst die gerechten Ansprüche der Geistlichkeit auf den Zehnten aus dem Bibelvers: „Verbinde dem Ochsen nicht das Maul, weil er drischt" herleitete, d. h. weil der Pfarr der — Farr ist*). Unter dem Gebrülle des Ochsen verstand Albertus die Lehrvorträge, die einst dem Thomas Aquino die Bewunderung aller Schulen sichern würden. Und doch kostete dem Aquino sein Studium keine Anstrengung. Das Thema zu seiner Doctordisputation soll ihm Gott sogar im Schlafe eingegeben haben. Die Doctorwürde erhielt er zu Köln (1254). Darauf schrieb er seine

---

*) Im alten Orient heißt der Stier (Dionysos ϑεσμοφορος, zugleich ταυρομορφος genannt, der gesetzgebende Minos als Stiervater) der Lehrer. Mose, das Gesetz vom Sinai bringend, hatte cornutam faciem.

Summa Theologiae, nebst mehrern theologischen und philosophischen Schriften. Letztere athmeten den Geist des Aristoteles. Demungeachtet las oder hörte er täglich mehrere Messen, und vertheidigte die Unfehlbarkeit des Papstes gegen die Ketzer; ja sogar des Ochsenadvocaten Chrysostomi Homilien über das erste Evangelium schätzte er höher, als die ganze Stadt Paris. Die Gegenwart Christi im Abendmahle erläuterte er der Pariser theologischen Facultät so meisterhaft, daß Christus persönlich erschien, um ihm seinen Beifall zu spenden. Auch Peter und Paul machten ihm zuweilen die Visite, nicht minder der Teufel als Mohr, den er aber mit dem Zeichen des Kreuzes in die Flucht jagte. Eine Hure, die ihn besuchte, verscheuchte er hingegen mit einem brennenden Holzscheit. Uebrigens hatten ihn die Engel gegen unkeusche Gedanken für immer dadurch präservirt, daß sie ihn an den Lenden strichen, wodurch seine Nieren rein wurden*). Darauf spielt die 1649 zu Löwen unter dem Titel **Cinguli S. Thomae** aufgerichtete **Militia Angelica** an, weil ihn die Engel mit dem Gürtel der Keuschheit umgürtet haben. Ein so geweihtes **Cingulum** thun die Frauen an, wenn sie in Mönchsklöstern verkehren müssen.

8. März.

Johannes **de Deo**, Stifter des Ordens der Hospitaliter zu Granada, ein geborner Portugiese, spielte die Rollen eines Hausverwalters, Kriegsknechts, Schafhirten, Haustrers, Büchertrödlers ꝛc. mit wechselndem Erfolge durch. Endlich verlor er den Verstand, und

*) Ueber die Lenden und Nieren als Samenbehälter und Sitz der Wollust s. Scheible's Schatzgräber **IV.** Thl., Seite 327—344.

wurde in's Spital gebracht, wo er als Reconvalescent das Amt eines Krankenwärters übernahm. Mit Genehmigung der Obern trat er sodann eine Wallfahrt nach Guadelupe an. Hierauf kam er wieder nach Granada, und in seiner christlichen Demuth die Spöttereien derer nicht achtend, die ihn immer noch für verrückt hielten, hing er einen großen Sack über die Schulter und einen Strick um den Hals, an welchem zwei überaus große Töpfe fest gemacht waren, die er in seinen Händen hielt. So lief er in der Stadt herum und schrie Jedermann um Almosen an. Freitags besuchte er — weil es ein Venustag — regelmäßig die Hurenwirthschaften, um daselbst reuige Magdalenen auszubilden, und allen, welche sich bekehrten, bezahlte er mit seinem gesammelten Almosen ihre Schulden, sodann brachte er sie in einem Kloster an oder verschaffte ihnen — Männer. Auch für die Armen bettelte er ein Reichliches zusammen, so daß er ihrethalben bis nach Valladolid lief. Gegen sich selbst war er so strenge, daß er nur auf der bloßen Erde schlief, einen Stein zum Kopfpolster wählte, selbst im Winter barhauptig und barfuß lief, nur leinene Hosen und einen eben solchen Kittel trug; endlich auch besaß er eine so hündische Demuth, daß er, als ihm einmal eine Ohrfeige verabreicht wurde, auch den andern Backen hinhielt. Den Beinamen de Deo hat er von einem Bischof erhalten, weil ihm der Teufel in keinerlei Gestalt beizukommen im Stande war. Er erkannte ihn in jeder Maske. Noch ist zu merken, daß unter seinen Reliquien von den Gebärenden sein Stab am meisten geschätzt wird. Er starb 1550 und wurde von Urban VIII. 1630 selig gesprochen. Der von ihm gestiftete Orden erhielt die Sanction des Papstes Sixtus V. und seiner Nachfolger.

9. März.

Heute ist der Gedächtnißtag der 40 Ritter, welche in der Stadt Sebaste in Kleinasien unter der Regierung des Licinius auf Geheiß des Landpflegers Agricola den Martertod erlitten. Ihre Namen haben die Martyrologien in folgender Ordnung aufbewahrt: Quirion, Candidus, Domitian, Domnus, Melito, Eunoicus, Sisinius, Heraclius, Alexander, Johannes, Claudius, Athanasius, Valens, Helianus, Ecditius, Acacius, Vibianus, Helias, Theodulus, Cyrillus, Flavius, Severian, Valer, Chudion, Sacerdon, Priscus, Eutychius, Eutyches, Smaragdus, Philoctimon, Aetius, Nicolaus oder Mitalleus, Lysimach, Theophil, Xanthias, Augias, Leontius, Hesychius, Cajus und Gorgonius. Sie wurden zur Winterszeit in einen gefrornen See geführt, und durch Zerbrechung der Schienbeine die Marter vollendet. Einer aber zog das zeitliche Leben vor, starb demungeachtet bald nachher in einer Badestube. An Seiner Statt meldete sich ein Anderer als Glaubensheld, und erwarb die seinem Vorgänger zugedachte Marterkrone. Unter ihnen war Melito der jüngste, dem seine Mutter fortwährend Trost zusprach. Als die Andern auf Karren zum Feuer geführt wurden, und man ihn allein in Hoffnung seines Abfalls vom Kloster verschonte, ergriff ihn seine Mutter und trug ihn auf den Schultern dem Karren nach. So gab der Knabe den Geist in der Mutter Armen auf. Sie aber warf den todten Leib auf die übrigen Leichen in's Feuer, damit auch er im Tode von den andern Märtyrern nicht abgesondert würde. So sind ihre Leiber zwar verbrannt, dennoch aber ihre Reliquien ganz erfunden und würdig begraben worden.

Schon der Gleichklang der Namen mehrerer dieser Glaubenshelden, wie Helianus und Helias, Eutychius und Eutyches verräth die Absicht des Legendenschreibers, eine runde Summe herauszubringen, noch mehr verdächtigt er aber seine Wahrheitsliebe durch die Hervorhebung der Zahl Vierzig, die als Bußzahl die Fastenzeit Mosis, Eliä und Jesu, die Regenzeit der Sündfluth, die Wanderungszeit der Israeliten in der Wüste, ihre Unterjochungsperiode unter den Philistäern, die Bedenkzeit der zur Buße aufgeforderten Niniviten rc. bestimmte. Damit wäre zugleich die Zuverläßigkeit der am

10. März

abermals hervortretenden Zahl Vierzig in der Summe der an diesem Tag angeblich in Persien den Glaubenstod gestorbenen 40 Märtyrer gewürdigt, bei welchen Letztern sich der Legendenschreiber wenigstens die unfruchtbare Mühe ersparte, sie auch namhaft aufzuführen oder den Zeitpunkt, Veranlassung und Urheber ihres Todes anzugeben*).

*) Es sind jene 40 Ritter und diese 40 Märtyrer nicht isolirte Fälle von ganzen Heiligengruppen, deren Verehrer sie alle an Einem Tage mit einer Gedächtniß-Feier abfinden, denn auch der 13. Januar ist 40 Soldaten gewidmet, die im Jahr 262 zu Rom in der via Laricana mit dem Beile hingerichtet wurden; der 16. Juni gehört 40 andern Märtyrern, die zu Rom den Feuertod starben; dreimal 40 Märtyrer unter König Sapor im Jahre 342 erhielten den 6. April zum Gedächtnißtag, und wem diese Zahl noch zu gering ist, der mag am 19. Juni das Gedächtniß der 40,000 Carmeliter feiern, die zur Zeit des h. Berthold gemartert und getödtet wurden!

11. März.

Sophronius, Bischof von Jerusalem, aus Damascus gebürtig, trieb erst das Gewerbe eines Sophisten, trat dann als Mönch in ein palästinisches Kloster, wo er mit Johannes Moschus, dem Verfasser des Paradiesgärtleins, ein reges Freundschaftsbündniß schloß. In der Folge widersetzte er sich den Monotheliten, d. h. denen, welche von Einem Willen Christi zeugten. Er schrieb deßwegen an Sergius, den Patriarchen von Constantinopel, und dieser überschrieb des Sophronius Beschwerden an den Papst Honorius. In dem Berichte des Sergius lautet es: „Ich fand das Verlangen des Mönchs (Sophronius) sehr hart, denn so muß man es nennen, wenn gefordert wird, daß die so wohl eingeleitete Kirchenvereinigung Alexandriens und des ganzen Landes, daß jener Friedensschluß mit einer Parthei, die sonst nicht einmal die Namen des h. Vaters Leo und der Synode von Chalcedon hören wollte, jetzt aber bei'm öffentlichen Gottesdienst Beide laut anerkennt, wieder aufgehoben werde.“ Nach einer langen Unterredung stellte Sergius das Ansinnen an den Mönch, aus klaren Stellen der Väter den Beweis zu führen, daß man zwei Wirkungen Christi behaupten müsse. „Er vermochte es nicht,“ fährt Sergius fort. „Weil ich aber erwog, daß solche Wortstreitigkeiten stets Partheien bilden, so bot ich Alles auf, damit das überflüssige Zanken aufhöre. Ich schrieb daher an den Patriarchen von Alexandrien, er möchte jetzt, nachdem die Vereinigung vollbracht worden, Niemandem mehr gestatten, von Einer oder zwei Willensäußerungen zu reden, sondern man solle sich mit dem von den ökume-

nischen Synoden vorgeschriebenen Bekenntnisse begnügen, daß einer und derselbe Jesus Christus, eingeborner Sohn und wahrer Gott, sowohl die göttlichen, als die menschlichen Werke vollbringe, und daß demgemäß sowohl die dem Menschen, als dem Gotte zugehörige Wirksamkeit von einem und demselben Fleisch gewordenen Logos unzertrennt ausgehe, und auf den Einen und ebendenselben zu beziehen sey." Gegen Ende des Berichts theilte Sergius die Nachricht mit, der Mönch hätte sich zuletzt zu dem Versprechen herbeigelassen, über den einen wie den andern Ausdruck keinen weitern Streit zu erregen, sondern sich an jene allgemeine Bestimmung zu halten. Der Patriarch glaubte nun die Sache durch eine Uebereinkunft abgethan, die beiden Partheien Stillschweigen auferlegte, und der Mönch war wirklich den Vertrag eingegangen. Diese Unterhandlung hatte 633 statt. Noch vor Ablauf desselben Jahrs wurde Sophronius auf den durch den Tod des Patriarchen Modestus erledigten Stuhl von Jerusalem berufen. Kaum hatte er sich aber in der neuen Würde festgesetzt, als er die Monotheleten für Ketzer erklärte. Da Sophronius seine neue Stellung gewiß nur der Zustimmung des Kaisers verdankte, der der Erhaltung des Kirchenfriedens jedes Opfer brachte, und der bei der Auswahl der übrigen Metropoliten so große Umsicht beweisend, gewiß auch bei Besetzung des Stuhls von Jerusalem nicht den Zufall hatte walten lassen, so darf man nicht zweifeln, daß Sophronius sich vorher gegen den Hof verpflichtet haben muß, den Plan der Monotheleten zu unterstützen. Diese Vermuthung wird bestärkt durch die Reise des Mönchs von Alexandrien nach Constantinopel, so wie

durch die Unterhandlung in der Hauptstadt, und durch das Versprechen, welches Sophronius dem Sergius gab. Seine Erhebung auf den Stuhl von Jerusalem war dann vielleicht theilweis das Werk des Oberhirten von Constantinopel, der damit die Nachgiebigkeit des Sophronius belohnen wollte. Verhält es sich dem so, dann war es der ehrsüchtige Wunsch, als Hort der Rechtgläubigkeit eine glänzende Rolle zu spielen, was den Sophronius bestimmt haben mag, gleich nach seiner Erhebung die übernommenen Verpflichtungen zu brechen, und den Hof sammt der monotheletischen Parthei zu betrügen*).

12. März.

Gregorius der Große, um 540 geboren, war der Sohn des Senators Gordian. Frühzeitig wurde er zum Stadtpräfecten von Rom ernannt. Nach seines Vaters Tode widmete er einen großen Theil seines Vermögens der Errichtung von Klöstern, sechs gründete er auf seinen Gütern in Sicilien, das siebente im eigenen Hause, in welches er selbst als Mönch eintrat. Bald darauf wurde er Diacon des Stuhls Petri; im Jahr 579 päpstlicher Botschafter in Constantinopel, 585 nach Rom zurückberufen, trat er jetzt als Abt an die Spitze seines Klosters. Nach dem Tode des Papstes Pelagius stimmte ganz Rom für Gregor, der, die hohe Würde ablehnend, aus Rom floh, dennoch ward er im September 590 geweiht. Die Legende setzt hinzu: Er habe sich versteckt, sey aber durch eine über ihm erscheinende feurige Säule, wie auch durch die über seinem Haupte auf- und abfahrenden Engel entdeckt worden. Den Ke-

*) Gfrörer, Kirchengeschichte III., I. S. 46 ff.

tzern war er eben so wenig hold, als andere Päbste, und als er einst eine Kirche der Arianer wieder einweihte, sah man den Teufel in Gestalt eines Schweines herauskommen. Zweifler bekehrte er nicht durch Gründe, sondern durch — Kunststücke; denn als eine Frau an der Wandlung zweifelte, bekam auf sein Gebet eine Hostie sogleich das Aussehen von Fleisch, verwandelte sich aber augenblicklich wieder in Brod. Als der Kaiser Mauritius sich beklagte, daß so viele Soldaten Mönche würden, ermahnte ihn Gregor, sich, nach dem Beispiele Constantins, vor der Kirche zu — demüthigen. Als er einst für den Kaiser Trajan betete und erhört wurde, erinnerte ihn eine himmlische Stimme, daß sein Gebet für einen Ungetauften künftig nicht mehr angenommen werden würde. Er schrieb viele Bücher, und man will bei dieser Beschäftigung stets eine Taube (den h. Geist) auf seinen Schultern bemerkt haben. Aus den exegetischen Schriften dieses Pabstes erfährt man die theologische Denkweise des Zeitalters. Die Lehre vom Fegfeuer findet sich bei Gregor vollkommen ausgebildet. „Wie Einer aus der Welt geht," sagt er (Dial. IV., 39. Opp. Gr. II. 441), „so erscheint er vor dem jüngsten Gericht. Doch ist anzunehmen, daß gewisse leichtere Vergehen (der Seele) noch vor dem Gerichte durch ein reinigendes (materielles?) Feuer gebüßt werden." In demselben Buche erzählt er viele Fegfeuerqualen, welche einzelne Seelen zu bestehen haben. Auch gibt er ein wichtiges Heilmittel an, wodurch man ihre Pein lindern könne: „Wenn die Schuld eines Verstorbenen nicht unverzeihlich*) ist, so pflegen heilige Abendmahl-Opfer seiner Seele große

*) Dies ist mit Rücksicht auf Matth. 12, 31. gesagt.

Linderung zu verschaffen, daher auch die abgeschiedenen Seelen von ihren Hinterbliebenen dringend Opfer verlangen*)." Endlich deckt er auch den Grund auf, warum jetzt solche Erscheinungen viel häufiger sehen, als in frühern Zeiten. Der Diacon Petrus, mit dem er sich unterredet, stellt (Dial. IV., 40.) die Frage: „warum in diesen letzten Zeiten so viel über den Zustand der Seelen bekannt wird, was sonst doch verborgen war? Sieht es nicht so aus, als ob mittelst dieser Offenbarungen die andere Welt in die jetzige hereinrage?" Gregor erwidert: „Du hast Recht, je näher die jetzige Welt ihrem Ende entgegenrückt**), desto stärker wirkt die kommende auf uns, und enthüllt sich durch deutliche Zeichen***)." Bekanntlich hat diese Ansicht bis auf den heutigen Tag der Geistlichkeit eine nie versiegende Geldquelle eröffnet. Gregor nahm, consequenter als Luther und Calvin, an, daß die Gabe, Wunder zu thun, sich nicht auf die apostolischen Zeiten beschränkt habe. (Dieß wird Jedermann ganz in der Ordnung finden, denn wer A sagt, muß auch B sagen). Seine Dialogen beschäftigen sich meist mit Wundern der Heiligen. Von den übernatürlichen Wirkungen der Reliquien ist er fest überzeugt, sonst würde der ehrliche Mann nicht einen vom König von Spanien für den Schatz des h. Petrus als Weihgeschenk übersandten, mit Edelsteinen reich verzierten goldenen Becher mit Feilspänen von der Kette des h. Peter, einigen Hauptharen von Johannes dem

*) Schmeckt stark nach römischem Heidenthum, vergl. Seite 60.

**) Man erwartete immer noch den Antritt des tausendjährigen Reichs.

***) Gfrörer a. a. O. II S. 1097.

Täufer, und einem Stück Holz vom Kreuze Christi auszugleichen gestrebt haben. Hingegen stimmte er mit den heutigen Frömmlern, die außerhalb der katholischen Kirche stehen, darin überein, daß das Studium der heidnischen Schriftsteller sich nicht für einen Geistlichen zieme. In diesem Sinne schreibt er (ep. XI., 54.) an den Bischof Desiderius von Vienna: „Zu meinem großen Leidwesen habe ich vernommen, daß du jungen Leuten die Grammatik vortragest. Ich kann dieß nicht billigen; denn die Lobsprüche auf Jupiter und auf Christus passen nicht in einen und denselben Mund!" Die Aussage eines Schriftstellers aus dem 12ten Jahrhundert *), daß er die heidnischen Bücher in der palatinischen Bibliothek habe verbrennen lassen, bezweifelt Gfrörer, der freilich zu den Verehrern dieses Papstes gehört, aber der Wahrheit doch sonst die Ehre gibt, indem er nicht verschweigt, daß der Papst Gregor — wie der Hallesche Professor Tholuk der Große, pietistischen Andenkens ebenfalls — ein elendes Latein schrieb, der aber, dieser Unvollkommenheit sich bewußt, sie doch in der Vorrede zur Erklärung des Buches Hiob mit folgenden Worten entschuldigen zu müssen glaubt: „ob Barbarismen mit unterlaufen, kümmert mich nicht, ob die Hauptwörter immer richtig gebeugt sind, ob die Präpositionen stets den richtigen Casus hinter sich haben, ist mir gleichgültig, denn die Auslegung der heiligen Orakel (?) Gottes braucht sich nicht den strengen Regeln Donats zu fügen." Gregor schrieb demnach in der lingua volgare (wie die ältern Italiener sagen), denn die „Volkssprache" unterschied sich Anfangs von dem Lateinischen hauptsächlich dadurch, daß nicht mehr richtig declinirt,

*) Johannes von Salisbury.

und die Präpositionen mit falschen Casus gesetzt wurden. Hätte die Gottheit auf philologische Gelehrsamkeit zu irgend einer Zeit einen Werth gelegt, so würde sie, da bald der h. Geist (als Taube), bald die Engel (siehe oben S. 200, 201) sich in die Nähe unseres Papstes drängten, gewiß auch die Schreibweise desselben durch ein Wunder purifizirt haben. Dem h. Geist konnte es, da er schon früher einmal in 70 Zungen redete, gewiß nicht schwer fallen, dem päpstlichen Schriftsteller ciceronisches Latein zu dictiren. Was die Engel betrifft, so durfte von ihnen allerdings kein Beistand in dieser Hinsicht erwartet werden, da nach dem Zeugniß der Rabbinen sie nicht einmal Hebräisch, sondern wie Jesus *) nur Chaldäisch **) verstehen, daher sie nur in diesem Idiom abgefaßte Gebete dem hochgelobten Gotte vortragen. Was aber Gregor an Gelehrsamkeit fehlen ließ, ersetzte er reichlich durch die Geschicklichkeit, neue Ceremonien zu erfinden und zu empfehlen. Er gab der Messe ihre jetzige Gestalt, und förderte den Bilderdienst, dessen abgöttische Wirkungen im Volke er in folgenden Worten läugnete: „Die Kirchen werden deßhalb mit Bildern geschmückt, damit die der Buchstaben Unkundigen das an der Wand dargestellt sehen, was sie in Schriften nicht zu lesen vermögen.“ Die für jede Zeit und jedes Fest, jede Handlung in den römischen Missalien vorgeschriebenen Gebete und Litanien erhielten nach ihm,

*) Daher sprach er am Kreuze den Psalmvers: „Herr, warum hast du mich verlassen?“ nach der chaldäischen Version.

**) Da die Engel chaldäische Namen haben, eben weil sie den Juden erst im babylonischen Exil bekannt wurden, so war diese Behauptung der Rabbinen nicht aus der Luft gegriffen.

als ihrem Urheber, die Benennung „Stationen des Gregorius.“ Auch die Consecrationsformeln und andere um jene Zeit in der Absicht erfundenen Anstalten, daß Auge und Ohr durch einen gewissen Schein der Religion bestochen würden, sind das Werk dieses Papstes. Nicht allein ein Antiphonarium verfertigte er, sondern er errichtete auch eine Schule von Kirchensängern, in welcher er selbst Lectionen gab (ep. 44), und sein Biograph Johannes Diaconus, welcher im 9ten Jahrhundert lebte, berichtet (B. II. C. 6): „Noch heute zeigt man in Rom die Bank, auf welcher er sitzend vorsang, und die Ruthe, mit welcher er den Singknaben drohte *). Er soll sogar die Kirchengesänge mit Melodien eigener Erfindung bereichert haben. Einer seiner Nachfolger, Gregor IV., welcher alle seine Neigungen theilte **), stif-

*) Weiter erfährt man von seinem Biographen: „Vergeblich haben Gallier und Germanen den römischen, von Gregor eingeführten Gesang sich anzueignen gesucht, denn die riesigen Leiber der Alpenbewohner, deren Stimme wie der Donner braust, können die süßen Töne nicht nachahmen *), weil die barbarische Wildheit ihrer durstigen Kehle **) trotz aller Anstrengung, sanft zu singen, Laute von sich gibt, knarrend wie ein Lastwagen, der über einen holperigen Weg dahin fährt ***).

*) Gretry, Isouard, Boieldieu, sowie Gluck, Mozart, Winter, Weigel rc. haben ihre Landsleute seitdem von dieser Anklage gereinigt.

**) Ei nun, cantores amant humores! diesen alten Spruch hätte der Walsche nicht vergessen sollen.

***) Fast sollte man in dieser Anschuldigung prophetische Hindeutungen auf gewisse deutsche Tondichter der romantischen Schule vermuthen, welche namhaft anzuführen, für ihren Zeitgenossen ein großes Wagniß wäre.

*) Maimbourg Hist. du Pontificat de St. Gregoire. Par. 1686.

tete im Jahr 830 seinem Andenken ein Fest, das ihn zum Schulheiligen*), und das Fest zu einem Schulfeste machte**). Allein Hospinian (Orig. Fest. Christ. F. 50 b) leitet es aus dem altrömischen Kalender her, welcher auf den 20. März gleichfalls ein Schülerfest anzeigt***). Die Verschiedenheit der Zeit, wo es sich nur um die Differenz von einigen Tagen handelt, thut der Parallele schwerlich Eintrag, zumal auch andere verchristlichte Feste der Römer, wie die Saturnalien (Weihnacht), Lupercalien (Lichtmeß) u. a. m. ebenfalls um einige Tage auseinander stehen.

Hier folge nun eine Beschreibung dieser, in Vergessenheit gekommenen Feier. „Ehemals," erzählt Vulpius (Curiosit. III., S. 519), „wurde in Deutschland das Gregoriusfest an manchen Orten erst am Pfingstdienstag gefeiert. Einige Zeit vorher wurden drei Knaben in der Schule gewählt, der eine zum Bischof, die beiden andern zu seinen Pfarrern, der erstere mußte eine sogenannte Bischofspredigt einstudiren. Am Gregoriustag erschienen die Knaben als allerlei Handwerker verkleidet in der Schule. Ihren Bischof in der Mitte, zogen sie von da zur Kirche, wo sich dieser mit seinen Pfarrern vor dem Altare auf bereitstehende Bänkchen niederließ. Nach dem Liede: Veni S. Spiritus! und der vom Prediger gehaltenen Schulpredigt, wurde

*) Dürr: de episcopo puerorum. Mogunt. 1755.

**) Weber: Origo Festi Gregoriani. Helmst. 1714.

***) In Quinquatriis, quae Romani solenniter celebrarunt XX. Martii, praeceptores et discipuli feriati sunt. Et discipuli quidem *Minervalia* sive δίδακτρα persolverunt praeceptoribus, praeceptores vero discipulis spicas distribuerint, unde illud est Horatii:
„Crustula blanda dant praeceptores pueris."

das Gregoriuslied: „Hört ihr Aeltern, Christus spricht ꝛc.“ gesungen. Dann trat der vermeinte kleine Bischof hervor und hielt seine (versificirte) Rede. Nach der Kirche hielt er, von seinen Gefährten umgeben, den Umzug durch die Stadt, der Cantor und die Chorschüler sangen, die Einwohner beschenkten die Kinder mit Brezeln, Kuchen und anderem Backwerk; den Tag beschloß ein Schmaus. Die Erscheinung der Schüler in allerlei Amtskleidungen und Handwerkskleidern versinnlichte ihre künftigen Geschäfte und Bestimmungen *). An einigen Orten wurden die Verkleidungen übertrieben. Da stellte man Trunkene, Hahnreie, Narren, den Tod, den Teufel, Bacchus und allerlei tolle Wesen vor, was, wegen den daraus entstandenen Unordnungen, zur Abschaffung dieses Festes Gelegenheit gab.“

An einem andern Orte (Curiosit. VIII. S. 266) gibt Vulpius (nach einer Handschrift) eine Beschreibung dieses Festzuges aus dem Städtchen Eisenberg: „Den ersten Aufzug führten an der Zugherr mit einer Partisane und dem sächsischen Wappenschild, ihm folgten Trommelschläger und Fähnriche. Dann kam die Stadt Eisenberg, gekleidet als eine schöne Frau, geschmückt und bekränzt, von Engeln begleitet. Hinter ihr ging aber der Tod, begleitet von zwei Todtengräbern. Da wurde gesungen: Gedenket, daß ihr sterblich seyd! Hinter dem Tode trat der erbitterte Kriegsgott mit gewappneten Trabanten auf. Diesem folgten mehrere Bettler in Be=

*) Daher Luthers Lehrer Trebonius in Magdeburg und der Rector Friedland zuweilen in einem Anflug von Laune ihre Schüler als zukünftige Kanzler, Räthe, Superintendenten, Rectoren, Schulmeister, Nagelschmiede, Korbmacher, Bürstenbinder ꝛc. in der Schule grüßten, anzuzeigen, was aus ihnen werden könnte.

gleitung des Hungers. Aber nach diesem kamen Hygiea (Gesundheit), Irene (Friede) und Amalthea (Ueberfluß). Diese schlossen den ersten Zug."

„Den zweiten Zug eröffneten Fahnenträger, hinter welchen ein wilder Mann mit einer großen Birke herging. Dann aber kamen der Kaiser, König, die Churfürsten 2c. nebst ihrem glänzenden Gefolge. Diesem folgte der Hausstand, Künstler, Handwerker, Bürger und Bauern. Einige Pickelhäringe liefen nebenher. Nun kam der Actus selbst:

„Es trat auf die personificirte Stadt Eisenberg, sang und freute sich ihres glücklichen Zustandes. Zwei Schutzengel freuten sich singend mit ihr. Da kamen aber Tod, Krieg, Hunger und mißgönnten der Stadt ihren Wohlstand, drohten, dieselbe mit ihren Plagen zu überfallen. Erschrocken über diese Drohungen, sank Eisenberg klagend darnieder. Da trat der Bischof Gregor auf, sie zu trösten. Mit ihm kamen Gesundheit, Friede und Ueberfluß, und sangen der Stadt Trost zu. Darauf gingen sie dem Krieg herzhaft zu Leibe. Die Engelschaar und die Pickelhäringe kamen ihnen zu Hülfe, überwältigten den schnaubenden Mars, den grinsenden Tod und ihr Gefolge, banden und führten sie davon. Ein Tanz der Bauern, wilden Männer und Pickelhäringe, welchen die Schüler mit Gesang accompagnirten, beschloß den Zug."

Da die Feier dieses Festes schon im Jahr 1698 abgeschafft wurde, so dürfte ein für dieses Fest gedichtetes Lied (aus Petermanns christlichen Gesängen auf das Gregoriusfest, lateinisch und deutsch, Dresden 1654), als Reliquie früherer Jahrhunderte, auszugsweise hier einer Mittheilung werth seyn. Es lautet:

„Ein alter Brauch bei Christen ist,
Daß sie zu diesen Zeiten
Die Jugend durch die Stadt auflie?t
Und in die Schul' thut leiten,
Mit Klang und Sang, lieblichem Ton
Und mehrern Ceremonien schon
Dies Schulfest wird begangen.

In weißen Kleidern treten rein
Die Knaben, hübsch gezieret,
In Händen führ'n sie Fähnelein,
Gar süß wird ihnen hofiret;
So werden auch allda gezählt
Viel unterschiedlich Ständ' der Welt,
Niedrigs und hohes Stammes &c."

13. März.

Ernst, Graf von Hohenstein, wurde Mönch im Kloster Zwiefalten an der Donau. Sein Gedächtnißtag wird in einigen Martyrologien als der 27. Tag dieses Monats angegeben.

14. März.

„Leo der Große," sagt Gfrörer, „ist der römische Löwe, der, was den kräftigsten Päpsten vor ihm nur als ein weitaussehender Plan vorschwebte, zu verwirklichen wußte. Fast ein Viertel Jahrhundert dreht sich die Geschichte der Kirche um ihn. Alle lateinischen Länder des römischen Reiches hat er dem Stuhle Petri unterthänig gemacht, und es fehlte wenig, daß ihm dasselbe auch in Bezug auf den Orient gelang. Eine seltene Charakterstärke, welche jede Kraft, selbst alle Bequemlichkeiten des Lebens dem Einen Zwecke, der Herrsch-

sucht, unterordnet, ein unbeugsamer Muth, der vor Nichts zurückbebt, eine Verschlagenheit ohne Gleichen, die in jeder Verwicklung die passendsten Maßregeln zu ergreifen weiß, setzten ihn in Stand, die kühnsten Unternehmungen auszuführen. Ueberhaupt läßt sich sein Verfahren recht gut mit den Eroberungszügen der alten Römer vergleichen. Zuerst weiß er es einzuleiten, daß keine Secte, die nicht an den Papst glaubt, länger in Rom weilen darf, dann überfällt er die Afrikaner. Nach ihnen kommen die unabhängigen Stühle Oberitaliens an die Reihe, hierauf die Illyrier. Nun trägt er seine geistlichen Waffen nach Gallien, wo er aber minder glücklich ist, als einst Julius Cäsar. Zuletzt bezwingt er die Spanier. Die kirchlichen Ansprüche Roms hat er in ein dogmatisches System gebracht: „Nach dem Willen Jesu Christi sollte die Wahrheit durch das Organ der apostolischen Verkündung in alle Welt ausgeben. Dieses Amt hat er zwar allen Aposteln, insbesondere aber dem Apostelfürsten Petrus übertragen, also, daß von ihm, als dem Haupte der Uebrigen, die Gnadengaben über den ganzen Leib der Kirche ausströmen. Von dem Geheimniß der himmlischen Versöhnung ist daher ausgeschlossen, wer von der festen Grundlage Petri abweicht. Petrum in die Gemeinschaft seiner untheilbaren Einheit aufnehmend, hat Christus ihm die göttlichen Eigenschaften, die dem Sohne selbst zugehören, beigelegt wissen wollen, sofern er sprach: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen (πετρη) will ich meine Kirche gründen. Der Bau des ewigen Tempels ruht also durch die Anordnung der göttlichen Gnade auf der Grundlage Petri." (**Ep. X. ad episc. prov. Vienn.**) Und (ep. **XIV. c. 11**): „Die Bischöfe haben zwar dieselbe Würde, aber nicht die gleiche Macht.

Denn auch unter den Aposteln fand, obgleich sie alle diesen Namen trugen, doch eine merkliche Unterordnung statt, also, daß nur der Eine (Petrus) den Vorrang besaß. Daher stammt die Unterscheidung unter den Bischöfen. Es ist ein Grundgesetz der Kirche, daß nicht Alle Alles auf gleiche Weise ansprechen dürfen, sondern in jeder Provinz ist Einer (der Bischof der Provinzialhauptstadt), der die erste Stimme unter seinen Brüdern hat. Wieder kommt Denen, welche die Stühle großer Städte einnehmen (den Metropoliten der Diöcesen) eine größere Gewalt zu. Die Oberleitung der ganzen Kirche aber ist der Sorge des Stuhles Petri übergeben, und Niemand darf von ihm, als dem gemeinsamen Haupte, sich lostrennen *)." So wurde der Stuhl Petri — dessen Inhaber ehedem auf die Anfragen der Provinzialbischöfe wegen apostolischer Sitte und Lehre nur im Tone eines Lehrers geantwortet, erst allmählig die Sprache eines Vorgesetzten angenommen hatten — nachdem er unter Constantin bloß über die sogenannten zehn suburbarischen Provinzen, welche zusammen das politische Gebiet des Vicarius urbis ausmachten **), Metropolitanrechte ausgeübt hatte, zu einer Weltmacht erhoben. Seitdem besitzt die abendländische Kirche an dem Papste ein Oberhaupt, das, wie einst die Consuln der römischen Republik, als Grundlage für eine eigene Zeitrechnung dienen könnte.

15. März.

Ueber die Existenz des heiligen Christoph sind viele

*) Gfrörer a. a. O. II., S. 469. 487.
**) Neander, Kirchengeschichte II. B., 593.

Zweifel angeregt worden*); und man suchte die Legende von ihm symbolisch zu deuten. Demzufolge ist Christophorus der Repräsentant frommer Christen, die auch in Gefahren nicht Christum verlassen; aber die **Acta Sanctorum** haben natürlich sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, zu beweisen, daß auch er gelebt habe. In Spanien, zu Paris, Rom, Ravenna, Genua, Wittenberg und Halle zeigte man Reliquien von ihm**). Die Formel des an ihn gerichteten Gebets lautet wie folgt:

„O du glorreicher Märtyrer, Christophore! sey immer unser eingedenk bei Gott. Erhalte unsern Leib, unsere Sinne und Ehre, der du gewürdigt wurdest, die Himmelsblume auf deinen Armen über's Meer zu tragen. Gib, daß wir die Sünden meiden, und Gott von ganzem Herzen lieben, mit Lob und Gelübden. Und nach den Reizungen dieser traurigen Welt laß uns eingehen zu dir in's himmlische Reich***)."

Weil der Anblick dieses Heiligen gegen schnellen Tod schützen soll, wie aus diesem Reimlein erhellt:

Christophori sancti specimen quicumque tuetur
Ista nempe die non morte male morietur,

darum ward sein Bildniß nicht nur innerhalb der

*) Gleichii Diss. de Magno Christophoro. Villavincentii L. 3. rat. stud. Theol. c. 7.

**) Chamieri Panstrat. II. c. 16. Nr. 15 Vives ad L. XV. Augustini de civitate Dei p. 454. Mirabil. Urb. Romae p. 69. Piazza Hemorol S. R. Christoph. p. II. p. 84. Franz v. d. Reliq. im Schlosse Wittenb. S. 31. 58. 113.

***) Baronii Martyrol. p. 451.

Kirchen *), sondern auch an den Kirchen und Häusern angetroffen, damit man ihn immer vor Augen habe.

Das Glück, welches diesem Riesenheiligen wurde, den Weltheiland durch's Meer zu tragen, ist in folgenden Knittelversen verewigt:

O sancte Christophore!
Qui portasti Jesum Christum
Per mare rubrum,
Nec franxisti crurem.
Et hoc non est mirum,
Quia fuisti magnum virum.

Das sogenannte „Christorbel-Gebet", wodurch die Geister gezwungen werden sollen, Schätze zu bringen, wenn der Heilige dadurch aus dem Himmel gezogen würde, dieses ihnen anzubefehlen **), entstand aus dem allgemeinen Glauben, Christorh habe über alle Schätze Gewalt, die im Wasser lägen ***).

Ehemals pflegte man in Touraine, wenn man von einem gewissen endemischen Uebel an den Fingern befreit seyn wollte, demselben Heiligen einen Hahn zu opfern †).

Die meiste Verehrung genießt er in Tyrol, wo er allenthalben das Christuskind tragend — wovon sein Name, welcher „Christträger" bedeutet — angemalt gefunden wird ††), vermuthlich wegen des oben ange-

*) Ein solches kolossales Gemälde sieht man im Erfurter Dom. Es erstreckt sich einige Ellen vom Fußboden bis unter die Deckenwölbung.

**) Moser, Unterr. v. Reich d. Geister III. S. 501.

***) Suden gel. Crit. I. S. 420.

†) Meiners Mittelalter II. S. 219.

††) Gerning Reise III. S. 308.

führten Grundes, was den vielen Gemsenjägern in Tyrol ein sehr beruhigender Anblick seyn mag, da ihr Gewerbe sie einem plötzlichen Tode geweiht zu haben scheint.

Wie man aus den von der Geognosie erklärten Gebirgsformationen nicht eine einstige natürliche Revolution der Erdoberfläche, sondern die noachidische Sündfluth als historisch zu erweisen sucht, so schließt die Kirche umgekehrt aus der Gestalt des Christophorus, daß es einst Riesen gegeben habe *).

Kaiser Maximilian, der bekannte Gemsenjäger, stiftete — vielleicht aus Dankbarkeit für seine wunderbare Errettung aus dem Abenteuer an der Martinswand — im Jahr 1517 einen Christophsorden zu Grätz in Steiermark **).

Auf Münzen erscheint Christoph, das Christkind durch's Meer tragend, auf Württemberger Thalern des Herzogs Friedrich v. d. J. 1605—1609 ***) auf einem Ducaten des Würzburger Bischofs Franz Christoph †), auf einem Thaler der böhm. Grafen Rosenberg ††) u. öft.

Legende des heil. Christophorus.

(Aus einem 1517 in Strasburg gedruckten Legendenbuche wörtlich entlehnt.)

Christophero war ein Heide und geboren zu Canaan, er war zwölf Ellen lang, und hatte einen großen Leib und starke Glieder, und ein großes Angesicht. Vor seiner

*) Torquemada Giardino di fiori curiosi p. 38.

**) Gryph. Entw. d. Ritterord. S. 247.

***) Thalerkab. S. 1625.

†) Köhler Ducatenkab. S. 1643.

††) Schmieder Münzb. S. 95.

Taufe hieß er Offero. Als er herangewachsen, beschloß er umherzuwandern, und nach dem größten Herrn zu fragen, dem wollte er dienen. Da wies man ihn an einen König. Dieser hatte einen Spielmann, der sang vor ihm, und so oft er in seinem Gesang den Teufel nannte, kreuzte sich der König, denn er war ein Christ. Als der Spielmann schwieg, fragte Offero den König, was es mit diesem Zeichen von zwei Strichen zu bedeuten habe? Der König antwortete: Dieses Zeichen verscheucht den Teufel, darum mache ich es, damit er nicht Gewalt über mich habe. Da sprach Offero: „Fürchtest du dich vor ihm, und ist seine Kraft so groß, daß er dir schaden kann, so habe ich dir lange genug gedient. Ich wähnte, es sey kein Mächtigerer als du. Seit du ihn aber fürchtest, sehe ich wohl, daß seine Kraft mehr ist als die deine, darum will ich ausgehen ihn zu suchen, und finde ich ihn, so will ich ihm dienen, weil er mächtiger ist als du."

So ging Offero aus, und suchte den Bösen überall, aber Niemand, den er fragte, konnte ihn ihm zeigen. Einst wanderte er durch eine Wildniß, da sah er eine große Ritterschaft reiten, und mitten unter ihr einen schwarzen Ritter. Der ritt zu Offero jetzt heran, und fragte: wen suchst du? Der antwortete: „Ich möchte gern dem Teufel dienen." Sagte der Feind: „Der bin ich." Da gelobte Offero ihm zu dienen, und der Teufel führte ihn mit sich. Nun kamen sie auf eine breite Straße, an der stand ein Kreuz, der Feind bog um, als er es sah, denn er durfte den Weg nicht reiten. Offero wunderte sich darüber und fragte: „Herr, sage mir warum reitest du den krummen Weg? Sag mir, die Wahrheit sonst dien' ich dir keinen Tag mehr." Antwortete der Böse: „Da an dem Weg steht das Kreuz, an dem Christus gehangen ward, dies Zeichen fürchte ich, und muß es allezeit fliehen." Offero sprach: „Wenn du sein Zeichen fliehen mußt, so ist er größer als du, darum nehme ich meinen Abschied, und will Christum suchen." — Nun wanderte er fort, fragte Jedermann, wo Christus wäre. Da begegnete ihm ein Klausner. Dieser erzählte ihm, wie Christus ein großer König sey, mächtig und stark, Herr über alle

Dinge, und geneigt, seine Freunde zu lohnen. Aber er ist sündlichem Leben feind, nur wer in Reinheit wandelt, dem schenkt er seine Gnade, darum heischt sein Dienst Fasten, Wachen und Beten. Da sprach Offero: „Weis' mir ein anderes Mittel an, wie ich ihm diene.“ Sagte der Einsiedler: „In jener Felsschlucht strömt ein Wasser, über das führt weder Brücke noch Steg, willst du die Menschen da herüber tragen um Gotteswillen, so erzeigst du Christo einen Dienst, denn du bist lang und stark, und kannst es wohl thun.“ Sprach Offero: „Das will ich gern thun.“ Darauf trug er Felsstücke zusammen an dem großen Wasser, und baute sich damit eine Hütte. Und es kamen viele Menschen an diesen Ort, die trug er alle herüber um Gotteswillen. Dabei führte er einen großen Stab in der Hand, und arbeitete Tag und Nacht. Nun begab es sich einmal, daß in einer Nacht den Ermüdeten der Schlummer überraschte. Da rief ihn ein Kind. Er stand auf und suchte das Kind überall beim Wasser und fand es nicht. Darum legte er sich wieder hin. Da rief das Kind abermals seinen Namen. Eilig lief er ans große Wasser, suchte wieder vergeblich, und legte sich nochmals hin. Da rief es zum drittenmal. Nun fand er das Kind, nahm es auf seine Arme, ergriff den Stab und ging in das Wasser. Aber dieses wuchs zusehends, und das Kind ward so schwer, als wäre es von Blei. Er fürchtete zu ertrinken. Wie er nun mitten im Flusse stand, sagte er: Kind, wie bist du doch so schwer! mir ist, als ob ich die ganze Welt trage. Da sprach das Kind: „Du trägst nicht allein die Welt, sondern auch den, der sie erschaffen hat.“ Damit drückte das Kind den Offero unter das Wasser, und sprach: „Ich bin Jesus, dein König und dein Gott, für den du arbeitest, nun taufe ich dich in dem Namen meines Vaters, und in meinem Namen, und des h. Geistes. Vorher hießest du Offero *), nun sollst du nach mir Christofero **) heißen. Stecke hier den Stab in den Boden, trägt er morgen Blüthen, so erkennst du daran meine

*) D. i. ich biete (meine Dienste) an.

**) Ich trage den Christ.

Macht." Darauf verschwand er. Christophero that wie ihm geheißen, und der dürre Stab schoß in derselben Nacht zum Baume auf, und trug Blüthen und Früchte. Darüber freute sich Christophero sehr, und hing mit Liebe und Treue an seinem Herrn.

Einst kam er in eine große Stadt, wo die Christen heftig um ihres Glaubens willen verfolgt wurden. Er wollte die Verfolgten ermuthigen, verstand aber ihre Sprache nicht. Da bat er Gott, daß er ihm helfe der Leute Sprache zu vernehmen. Und der Herr erhörte ihn, daß er die fremde Sprache reden konnte. Er tröstete nun die Christen, wodurch er aber die Heiden erbitterte. Einer derselben, der sich so hoch stellte, daß er an Christophero's Antlitz reichen konnte, gab ihm einen Backenstreich. Christophero sprach: Meinst du, daß ich nicht stark genug wäre, dich unter meine Füße zu treten, wenn ich es nicht unterließe um meines Gottes Willen? — Darauf steckte er seinen Stab in die Erde, und bat Gott, daß er das Volk durch dieses Zeichen bekehre. Und die Heiden, die solches sahen, bekehrten sich zu Christo. Darob erzürnte der König, und er schickte 200 Ritter ab, ihn zu fangen. Sie fanden ihn im Gebet, und Keiner war so kühn, daß er sich ihm genaht hätte. Bestürzt gingen sie zum König zurück. Da sandte er 200 andere Ritter, und diese fürchteten sich eben so sehr. Sprach Christophero, als er die Ritter sah: „Gelüstets mich, so komme ich, will ich aber nicht, so möget ihr mich gebunden fortbringen." Die Ritter erschracken noch mehr und sagten: „Willst du nicht mit uns kommen, so gehe wohin du willst. Wir wollen dem König sagen, wir haben dich nicht gefunden." Da sprach Christophero: „Bindet mir die Hände auf den Rücken, ich will gern leiden für meinen Herrn." — Sie banden ihn hierauf und führten ihn mit sich. Unterwegs erzählte er viel vom Glauben an Christo, und bekehrte ihrer viele. Als er vor den König gebracht ward, wurde er von diesem aufgefordert, den Göttern zu opfern. Den Weigernden ließ der König in den Kerker werfen, die er auf dem Wege bekehrt hatte, ließ er tödten; darauf sandte er zwei Frauen von lüsternem Sinn und üppiger Gestalt

zu dem Heiligen ins Gefängniß, die sollten ihn bethören. Er aber lehrte sie den Weg des Heils, daß sie Christum bekannten, und ohne Furcht vor den Martern den Tod erlitten, den der König über sie aussprach. Wie der König dies vernahm, ließ er den heil. Christophoro an einen Pfahl binden, und viele Pfeile auf ihn abschießen. Aber sie blieben in der Luft hängen. Wie der König darum tobte, fuhr einer der Pfeile zurück, und traf des Königs Auge, daß er erblindete. Sprach Christophero: Wenn ich morgen todt bin, so nimm meines Blutes ein wenig, streiche damit dein Auge und du wirst sehen. Das hielt der König für Spott, und ließ den andern Tag den Heiligen enthaupten, nahm aber doch von dessen Blute, bestrich sein Auge damit, und ward sehend. Solches ging ihm zu Herzen, daß er seinem Helfer dankte, und den wahren Glauben bekannte*).

16. März.

Als Heribert, nachmaliger Erzbischof zu Cöln, das Licht der Welt erblickte, verkündete ein himmlischer Glanz im Zimmer der Wöchnerin, daß der, den sie geboren, einst ein Licht der Kirche werden würde. Aber auch der Abend seines Lebens wurde durch ein Wunder verherrlicht, denn kurz vor seinem Ende wuchs in der Erde allmählig von selbst ein Grab für ihn, in welches er auch nach seinem Tode (1021) beigesetzt wurde. Die vielen Wunder, die er nach seinem Tode verrichtete, sollen Herrmann, seinen Nachfolger im Bisthum, bewogen haben, bei'm Papste seine Canonisation zu beantragen, die auch Papst Gregor vornahm.

---

*) Die gewöhnliche Sage nennt einen König Dagnus von Lycien, der den Heiligen gefangen nahm. Auch der Martertod wird anders berichtet. Erst wurde Christophorus mit Ruthen von Eisen gegeisselt, dann eine glühende Sturmhaube ihm auf den Kopf gesetzt, sein Leib hierauf mit Oel übergossen, doch weil das Feuer nicht fangen wollte, er enthauptet.

17. März.

Patricius, der Apostel der Irländer, hat das eigenthümliche Verdienst, bei seinen heidnischen Zeitgegenossen durch den Klee — der bei den damals die geistliche und ärztliche Praxis des Volkes leitenden Druiden wegen seiner heilkräftigen Wirkungen in eben so hohem Ansehen stand, wie der Knoblauch, vgl. S. 185 — die Dreieinigkeit zu Ansehen, und durch diese wieder bei den zum Christenthum bekehrten Enkeln jenes Geschlechts den Klee in Reputation gebracht zu haben *). Denn als die stockblinden Heiden das Geheimniß der Dreifaltigkeit nicht begreifen wollten, machte er es ihnen dadurch faßlich, daß er ein Kleeblatt aufgriff, und ihnen die Sache mit drei Blättern, die an Einem Stengel wachsen, erläuterte. Zur Erinnerung an diese Begebenheit oder aus Dankbarkeit gegen den Klee, der ihnen die Himmelspforte öffnete, tragen an diesem Tage, welcher dem Gedächtniß des Landespatrons geweiht ist, die frommen Irländer ein Kleebüschel, wie am Davidstag den Lauch am Hute **). Auch bertrinken sie sich zu Ehren des Heiligen, dem sie ihre Aufnahme in die Kirche verdanken, an seinem Namenstage, wie folgendes, an diesem — auch in London, wenigstens vom Hofe, gefeierten — Feste abgesungene Liedchen beweist:

---

*) Und zwar in so hohem Grade, daß Heiligenbilder und Kreuze mit Kleeblättern verziert werden. (Eckermann Religionsg. III. 2, 88).

**) Alte Weiber bieten an seinem Feste unter dem monotonen Geschrei: „Kauft Klee, grünen Klee!“ ihre Waare aus.

Saint Patrick's the holy and tutelar man:
His beard down his bosom like Aarons ran.
Some from Scotland, from Wales, will declare that he came,
But I care not from whence now he's risen to fame; —
The pride of the world and his enemies scorning,
I will drink to St. Patrick, to-day, in the morning!

So hatte denn, wie das obige Beispiel zeigt, St. Patrick den Druidismus mit denselben Waffen geschlagen, durch welche dieser das Volk beherrschte. Er war eigentlich nur der letzte Apostel des Christenthums in Irland, schon vor Palladius waren viele Missionäre dort gewesen. Patrick ist 341 geboren und 457 gestorben, gefangen in Irland 352 und nach 6 Jahren wieder in Freiheit gesetzt. Aber ziemlich gleichzeitig lebte ein zweiter Patrick, geboren 372, gefangen 388, auch nach 6 Jahren befreit, und nach Palladius Tode 432 wieder als Erzbischof nach Irland geschickt, wo er 492 starb (Transactions of the Irish academy Vol. 18 p. 84). Rapin Thoyras (Hist. d'Angleterre I. l. 2. p. 42 der Basler Ausg.) zählt sogar drei Patricks, den ältern, welcher i. J. 449 starb, und dessen ein Chronicon der Kirche von Glassenburg gedenkt, den großen, welcher 492 starb, und die irländische Kirche 60 Jahre hindurch regierte, und den jüngern, welcher ein Neffe des Vorigen, seinen Oheim um einige Jahre überlebte. Der Mittlere ist wahrscheinlich der eigentliche Held der irländischen Kirchengeschichte. Seinem ersten Auftreten unter den Iren thürmten sich große Hindernisse entgegen. Aber der fast göttlich verehrte, fliegende Druide Lachra wurde — wie einst Simon der Magier durch den Apostel Petrus — auf des Heiligen Gebet aus der Höhe herabgestürzt und zerschmettert, und die An-

griffe der empörten Heiden durch einen Sturm vernichtet (Rolland Acta §§. ad. d. XVII. Mart.) So kam Patrick trotz allen Nachstellungen nach Teambair, taufte dort den Hofbarden, und leerte darauf den von einem Druiden gereichten Giftbecher ohne Schaden. Jetzt entstand ein Wettstreit mit übernatürlichen Kräften, der Druide zauberte und der Heilige besiegte ihn durch Wunder, worauf der König die heiligen Bücher der Druiden der Feuer- und Wasserprobe zu unterwerfen rieth. Wegen der Weigerung der Druiden schritt man zu einer andern Probe, welche nicht glücklicher für sie ausfiel. Dennoch blieben Fürst und Volk dem Christenthum abgeneigt, und ein Götzenbild zu Teambair erhielt, weil es Orakel gab, nach wie vor seine Verehrung. Dasselbe umstanden 12 andere Götterbilder, und da Patrick durch Predigten nichts ausrichten konnte, so betete er, und das große Bild zerfloß zu Staub und Asche (wie das goldene Kalb), während die kleinern bis an den Hals in die Erde sanken, wo sie noch jetzt zu sehen sind. An Connaughts Grenzen angekommen, suchten ihn wieder zwei Druiden, jedoch ohne Erfolg aufzuhalten, und der Druide Rochait, welcher ihn ermorden wollte, wurde von himmlischem Feuer verzehrt. Einen andern widerstrebenden Druiden verschlang die Erde; das wirkte endlich auf die Bekehrung des Volkes. Einmal kam Patrick dazu, wie durch vieler Menschen Kräfte ein Felsen zu einem Tempel geschafft werden sollte, da bewegte er ihn allein, und das Volk — glaubte. In Münster, wo schon vor seiner Ankunft die Götzen in den Tempeln umgefallen waren, fand er willige Aufnahme. In Mona stürzte er einen zweiten fliegenden Zauberer Merlin (Myrddin) aus der Luft herab (Rolland p. 50—79). Ein Druidenhain verdorrte,

Seen und Berge versanken oder erhoben sich, je nachdem es dem Heiligen paßte; aus einem Kiesel machte er weichen Quark, und Milch zum harten Stein, ein Druide, welcher ihm noch Wunder entgegen zu setzen wagte, wurde besiegt — und bekehrt. Eine Mauer, welche Sonntags gebaut wurde, verschlang das Meer (p. 89—99). Vor der Ankunft Patricks in Irland litt die dortige Bevölkerung an dreifachem Unheil, nämlich an giftigen Thieren *), an Erscheinungen böser Geister und an Zauberern. All dies Uebel verscheuchte seine Gegenwart. Was das vielberühmte Fegfeuer des heiligen Patricks (im See Derg) anbetrifft, das der moderne Unglaube schon im Mythus des Hu *) vorfinden will (Ledwich Antiq. of Ireland Tab. 35 citirt von Eckermann Religionsgesch. III. 2. S. 242), so meldet die Sage, daß Patrick die groben Sünder in diese Höhle einschloß. Sie standen darin Höllenangst aus, und klagten, sie hätten den Teufel und andere Schreckensgestalten gesehen. Da aber die Engländer, welche in neuerer Zeit die Höhle untersuchten, Nichts darin zu sehen bekamen, so vermutheten sie, die Angst sey künstlich erregt worden. Denn die Höhle hat einige Löcher, durch welche man Feuer hineinwerfen konnte. Fegfeuer ward die Höhle genannt, weil die Sünder nach 24stündiger Angst, die auf ihre Bekehrung wirkte, wieder herausgelassen wurden. Als aber i. J. 1494 ein Canonicus aus einem Kloster in Holland ebenfalls eingelassen zu werden begehrte, und Nichts zu sehen bekam, ward er so verstimmt, daß er

*) Daher auf Abbildungen Schlangen zu seinen Füßen.

*) Das männliche Prinzip in der irischen Götterlehre, wie Ceridwen das weibliche.

beim Papst auf die Verstopfung der Höhle antrug. Dennoch war im 16. Jahrhundert schon wieder ein großer Zulauf dahin. Manche Leute unterzogen sich hier aller erdenklichen Pein, fasteten 9 Tage bei Wasser und Brod, gingen siebenmal täglich barfuß um die dortige Kirche, und ebenso oft inwendig herum. Am 9. Tag wurden sie in die Höhle geführt, zuvor mit den Sterbesacramenten versorgt, und nachdem sie 24 Stunden ohne Speise und Trank zugebracht, wurden sie in einen benachbarten See geführt, darin gebadet, und nach dieser Wiedertaufe als rein und heilig aus demselben heraufsteigend, in die Kirche geführt. Dieser Ort war lange im Besitze der regulären Canonici, später ging er an die Franciscaner über, bis er endlich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von den Protestanten zerstört wurde. Wir können von St. Patrick nicht wohl Abschied nehmen, ohne auch einen Blick auf sein Jugendleben zu werfen. Dieser Mann, bei dessen Auftreten als Bekehrer erst das Christenthum in Irland Wurzel faßte, indem die Erinnerung an die Kämpfe der Kirche mit dem untergehenden Druidenthum sich nicht an frühere Sendboten des Evangeliums, sondern nur an seinen Namen heftet, Patrick also begann seine Laufbahn als Schafhirt, aber den künftigen Gottesmann verkündeten schon in diesem Berufe vorbedeutende Wunder. Denn als er zur Winterszeit, mit andern Hirtenjungen spielend, Eisschollen zusammentrug, bewirkte er, daß sie brannten, und die Kinder sich daran wärmten. Daß ihm der Wolf freiwillig ein Schaf zurück brachte, könnte man versucht seyn, im geistlichen Sinne aufzufassen, weil ein Seelenhirt Macht über den Teufel hat; folglich würden auch die brennenden Eisschollen, wie das Höllenfeuer, bei

welchem die Verdammten dennoch Zähnklappern, der Schrift zufolge, ausstehen, als keine Nuß für Physiker zu nehmen seyn; allein die Legende sagt es mit dürren Worten: „die Heerde, welche der kleine Patrick hütete, waren das Eigenthum seiner Seele," in welcher doch Niemand, wie in der Herzliebsten Salomonis, die Kirche vorgebildet erkennen wird; endlich meldet sie auch, daß er im 16. Jahre aus seinem Vaterlande von Seeräubern nach Irland entführt, dort an einen Mann, Namens Milcho, verkauft, diesem die Schweine hüten mußte. Diese wird man aber schwerlich für betrunkene Irländer halten wollen, bloß weil Patrick ihr Patron ist*).

*) Oben wurde die erste Strophe eines Trinklieds mitgetheilt, das die an seinem Feste sich noch reichlicher als sonst illuminirenden Irländer absingen. Es sey mir gestattet, hier dem eine Festlichkeit dieser Art illustrirenden Bilde noch ein anderes Trinklied zu Ehren des Heiligen beizufügen, und zwar, da es einer noch größern Popularität sich erfreut:

St. Patrick was a gentleman
And he came from decent people;
In Dublin town he built a church,
And on it put a steeple;
His father was a Wollaghan,
His mother an O'grady;
His aunt she was a Kinaghan,
And his wife a widow Brady.
Tooralloo, tooralloo,
What a glorious man our saint was,
Tooralloo, tooralloo
O whack fal de lal, de lal etc.

Och! Antrim hills are mighty hill
And so's the hill of Horoth too,
But we all do know a mountain
That is higher than them both toc



Ebenso gut könnte man sie, mit den ketzerischen Engländern, für Ochsen halten, weil diese Thiere sich freiwillig vor den Wagen spannten, der die Leiche des Heiligen nach Downe abführen sollte.

18. März.

Eduard, König von England, welcher auf Antrieb seiner Stiefmutter Elfriede, von der Jagd zurückkehrend, unter dem Trinken gemeuchelmordet wurde (i. J. 978), erhielt den Charakter eines Heiligen und Märtyrers von — seinem Bruder und Thronfolger, mit Einstimmung von 15 Bischöfen. Zur Motivirung dieses Machtspruchs erzählt die Legende von einer an der Stelle seines Todes erschienen Feuersäule, die den im Morast versenkten Unglücklichen dem Volke entdeckt haben soll.

'T was on the top of that high mount
St. Patrick preach'd a sermon,
He drove the frogs into the bogs
And banished oll the vermin.
Tooralloo etc.

No wonder that we Irish lads,
Then are so blythe and frisky;
St. Patrick was the very man
That taught us to trink whiskey.
Och! to be sure, *he* had the knack
And *understood distilling*,
For his mother kept a sheebeen shop,
Near the town of Enniskillen.
Tooralloo etc.

Diese letzte Strophe bezeichnet also ganz deutlich den h. Patrick als einen christlichen Stellvertreter des Bacchus, nur daß er seine Verehrer nicht mit Wein, sondern mit Branntwein (whiskey) tauft.

19. März.

Am Feste des heiligen Joseph wird in Rom ein gewisser Teig, „Fritelle" genannt, in siedendem Fette gebacken und in wunderbarer Menge auf den Straßen verzehrt; und in Prag halten die Honigküchler an diesem Tage in Buden auf dem Josephsplatz ihre Waaren feil. Da er Patron der Zimmerleute ist, so befremdet es, daß diese sich nicht an seinem Feste bemerkbar machen. Vielleicht war er quasi lucus a non lucendo ein solcher? nämlich weil er mit Maria in keuscher Ehe lebte. Es muß zur Verständlichkeit dieser Anspielung bemerkt werden, daß zimmern*), mauern**) und schmieden***) euphemistische Paraphrasen für: „Kinder zeugen" sind. Wirklich erscheint auch Joseph in einigen Sagen abwechselnd als Maurer, Schmied und Goldschmied, was auch Borberg (Apokr. Ev. I. S. 94 Anm.) hervorhebt, hinzufügend: „Es scheint dieß seinen Grund in gewissen mystischen Beziehungen zu haben." Dann darf man sich auch nicht mehr verwundern, warum Joseph auf Abbildungen

---

*) τεύχω zeugen, zimmern, davon τεκνον das Kind, τεκτων der Zimmermann, denn τέκω gebären ist auch τεύχω, daher Τυχη die Göttin, welche Leibessegen verleiht (ähnlich Fortuna, v. ferre, fertilis).

**) τευχος die Mauer, paries die Wand, pario gebären.

***) Faber der Schmied von φάγω = propago fortpflanzen, πήγω, pango, zusammenfügen, bauen, Nebenform facio, wovon facies. Von Beiden scheint φακη = faba das Etymon zu seyn (vergl. S. 59. Anmerk.



die Lilie in der Hand trägt, welche das Symbol der Empfängniß *) ist.

20. März.

Nicetas, Bischof zu Apollonias in Nikomedien, wurde wegen seiner Vertheidigung des Bilderdienstes in's Elend verwiesen, und starb auch im Exil.

21. März.

Benedictus, der berühmte Stifter des Benedictinerordens, um das Jahr 480 zu Nursi in Italien im Herzogthum Spoletto geboren, nahm, als ihn seine Eltern Studirens halber nach Rom schickten, „ohne in den Studien das Geringste geleistet zu haben", von dort den Weg nach der Wüste, wo er gleich Gelegenheit fand, sein erstes Wunder zu thun, nämlich die — Theile eines zerbrochenen Siebes wieder zu vereinigen. Benedict wählte sich zu seinem Aufenthalte eine kleine niedrige Grotte, welche die Natur in der Tiefe eines Felsen gemacht hatte. In diese ließ ein anderer Einsiedler, der heilige Romanus, von Zeit zu Zeit ihm einige Stücke Brod hinab. Er hatte ein Glöckchen daran gebunden, damit dessen Ton dem Benedict melde, daß er seine Nahrung abhole. Die Erinnerung an eine Frauensperson, die er zu Rom gesehen, erfüllte ihn oft noch in seiner Einsamkeit mit sündhaften Begierden; um sich nun von denselben zu befreien, legte

*) In Valencia soll das Bild der unbefleckten Empfängniß Mariä in einer Lilienzwiebel aufgefunden worden seyn! Die Hellenen leiten die Farbe der Lilie von der Milch der lilienarmigen Here ab (Böttiger Id. zur Kunstm. II. S. 158. Anm.)

er sich nackt in Dornen, die man jetzt noch den Gläubigen zeigt. Der Ruf seiner Heiligkeit bewog die Mönche des Klosters Vicouare bei Tivoli, ihn zum Abt zu wählen, aber seine strenge Disciplin ließ sie diese Wahl bald gereuen. Sie reichten ihm einen Gifttrank. Als aber der Heilige nach seiner Gewohnheit das Zeichen des Kreuzes darüber machte, platzte das Glas. Er floh daher aus dem Kloster und suchte wieder die Einsamkeit auf; dort baute der Heilige wegen des Hinströmens vieler seiner Verehrer 12 Klöster, deren jedes 12 Religiosen mit einem Superior erhielt. Um seinen Ruf zu erschüttern, schickte Florens, ein unwürdiger Priester, ihm 7 nackte Mädchen in den Klostergarten; dieß bestimmte ihn wieder zu einem Wechsel des Aufenthalts. Im zweiten Buche der Dialogen des heiligen Gregor sind viele Wunder aufgezeichnet, die man dem Benedictus nachrühmt. Unter andern soll er durch eine Maulschelle aus einem Mönch den Teufel ausgetrieben haben. Er starb 543, und seine Seele wurde von Vielen g e s e h e n, wie sie auf einer h e l l e n S t r a ß e in den Himmel fuhr. Seine Reliquien schmücken das Kloster Monte Cassino in Italien, Fleury in Frankreich, Paris, Lyon, Valladolid, Luxenburg in der Niederlande, Andernach am Rhein, Trier, Köln, Thorn in Polen und viele andere Orte. Für die Mönche des Klosters Monte Cassino hatte der Heilige seine bekannte Regel abgefaßt, welche bezweckte, die Mönche, die bisher nach dem Muster der syrischen und ägyptischen ein schwärmerisches Leben geführt hatten, von ihren Träumereien abzuziehen. Deßwegen verpflichtete er die Fähigern zur Handarbeit oder zum Jugendunterricht. Zur Arbeit bestimmte er sieben, zum Lesen zwei, zum stillen Nachdenken eine Stunde. Die übrige Zeit war dem gemeinschaftlichen

Gottesdienst und der Ruhe gewidmet. Die Anordnung der Kleidung überließ er dem Abt eines jeden Klosters. Ein Ungehorsamer wurde zuerst von den Aeltesten ermahnt, das zweite Mal excommunicirt, das dritte Mal zu Fasten und Schlägen verurtheilt, endlich aus dem Kloster gewiesen. Nach Benedicts Tode wichen die Mönche bald von der Vorschrift ihres Stifters in manchen Dingen ab. Die Freigebigkeit der Fürsten verleitete sie zur Schwelgerei, Faulheit und andern Lastern. Sie mengten sich in die Händel der Höfe, vermehrten die abergläubischen Ceremonien, und förderten die Macht des Papstes nach Kräften. Benedicts Verdienst bei der Stiftung seines Ordens besteht darin, daß er das herumschweifende Leben der Mönche aufgehoben und ihre Gelübde unwiderruflich gemacht hat. Die schnelle Ausbreitung seines Ordens erklärt sich einfach daraus, daß seine Regel dem europäischen Klima angemessener ist, daß die ersten Benedictiner durch Frömmigkeit und Nützlichkeit — denn überall verwandelten sie Wüsteneien in urbares Land, führten Ackerbau und Viehzucht ein, lichteten Wälder und trockneten Sümpfe aus — dem Orden einen günstigen Ruf allenthalben verschafften. Ihr Hauptverdienst besteht aber darin, daß, da sie nach ihrer Regel zum täglichen Lesen verbunden waren, die klassische Literatur und Gelehrsamkeit durch sie uns erhalten worden ist. Einige Mönche mußten die Schriftrollen der Alten copiren, woher die Abschriften kommen, die noch in manchen Klosterbibliotheken anzutreffen sind. Aus ihren Klöstern gingen die berühmtesten Gelehrten des Mittelalters hervor, von denen Viele als Kanzler, Vicekanzler, Geheimschreiber ꝛc. an Höfen eine Rolle spielten. Manche Fürsten, die dort ihre erste Ausbildung erhalten hatten,

bezeugten sich dem Orden dankbar, wenn sie den Thron bestiegen hatten. Wie die Großen für den dort genossenen Unterricht sich erkenntlich zeigten, was den Benedictinern bald zu Reichthümern und politischer Bedeutung verhalf, so glaubte hingegen das Volk ihnen aus anderer Ursache dankbar seyn zu müssen, weil es ihre Fürbitten für besonders kräftig hielt.

22. März.

Nicolaus von der Flühe, auch vom Felsen (de rupe) genannt, ein Schweizer, der dadurch, daß ihn der Teufel in einen Dornbusch geworfen, einen Wink erhalten zu haben glaubte, der Welt entsagen zu müssen und in die Einöde zu gehen, verließ deßhalb seine Frau und 10 Kinder, um den Rest seines Lebens im Gebete zuzubringen. Seine eigentliche Stärke bestand aber im Fasten, denn auf seinem Grabstein liest man: „Bruder Nicolaus vom Felsen verließ Weib und Kinder, und begab sich in die Einöde, er diente Gott ohne leibliche Speise neunzehn Jahre und sechs Monate, und starb am 21. März 1487.“ Wegen des an diesem Tage einfallenden Festes zu Ehren des heiligen Benedict, wird Nicolaus erst am 22. gefeiert.

23. März.

Eberhard, Erzbischof zu Salzburg, i. J. 1090 in Nürnberg geboren, auf der Schule zu Bamberg erzogen, später Benedictinermönch, führte ein strenges Leben unter Fasten, Wachen und Beten; 1147 zum Erzbischof von Salzburg wider seinen Willen erwählt, fuhr er fort in der Ausübung frommer Werke. Wenn

er in der Kirche betete, legte er sich auf's Angesicht, und rutschte mit den Knieen so lange fort, bis Haut und Fleisch in Fetzen waren und das Blut über das Steinpflaster floß. Ist es daher ein Wunder, daß er viele Wunder that? daß diese Eigenschaft sogar auf seinen todten Körper überging? — denn an seinem Grabe genasen Alle, die mit körperlichen Gebrechen behaftet hinkamen, doch sollen nur die leiblich Tauben und Blinden wieder hörend und sehend geworden seyn — und daß ein frommer Geistlicher zu Salzburg ihn in der Nacht, wo er verstorben war (1164 in einem Cistercienserkloster in Steiermark) in einer Vision im Schooß der Mutter Gottes sitzen sah?

24. März.

Wie der Erzengel Michael am Eingange des Winters (29. Sept. am Tage der Herbstnachtgleiche) gegen die alte Schlange (die an diesem Tage am Horizonte heliakisch aufgeht) Wache hält, so steht ihm gegenüber am Ausgang des Winters (denn ehedem eröffnete man das Kirchenjahr am Tage Mariä Verkündigung) der Erzengel Gabriel, nicht so sehr ein Verkündiger der Geburt des Weltheilands, als der Wiedergeburt des Lenzes, welcher die Natur von der Herrschaft der Finsterniß und des Winters zu erlösen berufen ist. Unbegreiflich bleibt es aber, wie — anstatt dem aus dem Buche Tobiä als wohlthätig gekannten, und seinem Namen *) durch die That entsprechenden Erzengel Raphael — der von den Juden als Repräsentant der Strenge

*) Raphael: der Heil bringende Engel. Als Augenarzt documentirt er sich in dem erwähnten Apocryphum.

und rächenden Thätigkeit Gottes, der seinem Namen durch seine Wirksamkeit *) entsprechende Gabriel bei dem Evangelisten, wie später im Koran, zu Sendungen gebraucht wird, die einen mildern Charakter voraussetzen lassen?

25. März.

Das Fest Mariä Verkündigung, welches auf Luc. 1, 26—35 gegründet ist, mußte, sobald die Kirche den Christtag auf den 25. December festgesetzt hatte, nothwendig auf den heutigen Tag verlegt werden, denn vom 25. März bis zum 25. December sind es 9 Monate, also genau so viele, als die Frucht im

---

*) Gabri-el: der Engel der Stärke. Mit diesem Worte scheint man die Gewalt bezeichnet zu haben, denn der wilde Jäger Nimrod besitzt ebenfalls das Prädicat Gibbor (chald. Gabra). Die Rabbinen denken sich Raphael als die barmherzige, schonende Eigenschaft Gottes, Gabriel als die richtende, strafende, daher steht Ersterer zur Rechten Gottes, Letzterer zu Linken; Michael (d. i. wer ist gleich Gott?) aber in der Mitte. Dieser, sagt die Tradition, welche auch der chaldäische Bibelparaphrast und Josephus kennen, war es, welcher von den drei ungenannten Besuchern Abrahams im Haine Mamre sprach: ich der Ewige; Raphael ging sodann aus, Lot zu retten, Gabriel aber, Sodom zu zerstören. Seltsam genug, daß bei jenem Besuche noch nicht Gabriel der Sara einen Sohn verkündete, welches doch seine Mission im Evangelium ist, sondern jener Auslegung zufolge Michael, der hinsichtlich seiner Wirksamkeit ebenso gut für Raphael genommen werden könnte. Als Vollstrecker göttlicher Strafgerichte erscheint Gabriel auch im Talmud (Tract. Sanhedrin an mehrern Stellen).

Schooße der Mutter bleibt. Man nahm dabei an, daß Maria an demselben Tage, an welchem der Engel Gabriel ihr die frohe Kunde brachte, auch wirklich den Sohn Gottes empfangen habe. Dieses Festes wird zuerst vom heiligen Athanasius (340) gedacht, aus seinen Worten ergibt sich aber, daß die Feier damals noch nicht der Maria, sondern dem Erlöser gegolten *). Weil dieses Fest öfter in die Charwoche und Osterfeier fällt, so wurde es nach dem 7. Jahrhundert auf den 18. December verlegt. Auch zu Rom feierte man es lange Zeit an dem letztern Tage, bis es zuletzt wieder auf den heutigen Tag verlegt wurde. In neuerer Zeit haben sowohl Protestanten als Katholiken die Anordnung getroffen, daß, wenn dieses Fest in die Char- oder Osterwoche fällt, seine Feier 8 oder 14 Tage vorher Statt finde.

In Rom geht es an diesem Tage etwas pomphaft her. Der Verf. des Buches „Rom im 19. Jahrhundert“ beschreibt eine solche Prozession als Augenzeuge, wie folgt: „Die Straßen fanden wir bereits mit Schaulustigen überfüllt, die Fenster der Häuser, an welchen der Zug vorbeikommen sollte, mit halbseidenen oder karmesinfarbenen Draperien verziert. Aus ihnen blickten die Damen im glänzendsten Schmucke. Wir hielten endlich an der Kirche, wo die päpstliche Leibwache zu Pferde in geschmackvoller Uniform den Platz besetzt hielt. Auf ihren Mützen bemerkte man

*) Hoc festum, sagt er, est unum e *Dominicis,* adeoque primarium . . . quippe quo de filii e coelo descensu agatur. (CX. Durand. Ration. Temp. VII, 9.) Ebenso sagt Eccius (in Homil. III, h. 6.) „quamvis hoc festum appellationem habeat a beata Virgine, tamen peculiare est festum Christi.“

ein Myrthenreis, das Sinnbild der Freude. Nachdem wir eine kurze Zeit gewartet, erschien der Zug, an dessen Spitze sich ein anderes Detachement der Leibwache zeigte; ihnen, die sämmtlich auf Rappen ritten, folgten Pauker und Trompeter, in solcher Anzahl, und verbreiteten einen so starken Lärm, daß man eher ein kriegerisches Fest als ein kirchliches vermuthet hätte. Auf dieses martialische Corps folgte ein barhäuptiger Priester auf weißem Maulthier, die Hostie in einer goldenen Kapsel mit sich führend, bei deren Anblick alle Anwesenden die Kniebeugung verrichteten. Ehedem ritt der Papst selbst das Maulthier, aber der altersieche Pius **VII.** zog es vor, in einer Staatscarrosse hinter dem Priester herzufahren, deren Anblick uns eine vor zwei Jahrhunderten herrschende Mode in's Gedächtniß zurückrief. Der Papst trug eine mit Silber verzierte weiße Tunica, und hielt drei Finger, mit Anspielung auf die drei Personen in der Gottheit, dem Volke Segen spendend, entgegen, der kleinste Finger repräsentirte den Geist. Auf der vergoldeten Rückseite der Kutsche, die einzige, welche nicht von Glas war, gewahrte man ein Bild des Pabstes auf seinem Throne, die Jungfrau Maria zu seinen Füßen. Dieses seltsame Fuhrwerk wurde von 6 Rappen gezogen, deren Bekleidung von Karmesin und Gold strahlte, die Kutscher reich in Silber gallonirt, mit karmesinsammtnen Beinkleidern, ihr Haar stark gepudert, aber kein Hut bedeckte es. In drei folgenden Kutschen von gleich alterthümlicher Façon saßen die Kardinäle. In der Kirche angelangt, nahm der Papst seinen Sitz auf einem Staatssessel ein, die Kardinäle näherten sich der Reihe nach zum Handkuß, verbeugten sich vor ihm, dann rechts und wieder links, was ebenfalls auf die drei

Personen der Gottheit Bezug haben sollte, die linke Seite galt dem Geiste, der Pabst repräsentirte Gott Vater! Die Priester untergeordneten Ranges mußten sich mit dem Küssen der Zehe begnügen, nämlich des Kreuzes, das auf des Parstes Pantoffel an dieser Stelle eingestickt ist. Nun begann das Hochamt. Während die Hostie in die Höhe gehoben ward, betete der Parst knieend ein stilles Gebet vor dem Hochaltar, dann richtete er sich auf und las etwas aus einem großen Buche ab, das man ihm herbeigeholt hatte. Vor ihm brannte eine Wachskerze. Nachdem auf diese Ceremonie noch mehrere andere gefolgt waren, schloß der Parst die Feierlichkeit, wie er sie begonnen, mit dem — dreifingrigen Segen, und das Volk ging wieder aus einander."

Wenn man sich erinnert, daß die heidnischen Römer den Monat des Widders, wie dieses Thier selbst, der jungfräulichen Minerva gewidmet hatten, zur Erinnerung an ihren bei dem Eintritt des Frühlingsäquinoctiums in der großen Götterschlacht mit ihrem Ziegenschilde *) über die zeugungsfeindlichen Giganten (Wintergeister) erfochtenen Sieg, so wird folgende all-

*) Es ist hier an das „triste Minervae" sidus d.h. an die Stürme bringende Frühlingsziege zu denken, welche, die ersten Gewitter herbeiführend, den letzten Kampf mit den winterlichen Dämonen, den Feinden aller Vegetation, auskämpft. Eine andere Mythe läßt zwar Zeus selbst den Sieg entscheiden, aber doch nicht ohne das Ziegenfell, woraus Minervens Schild gefertigt ist, sich umgehängt zu haben. Man vergl. hier die Worte des Servius zur Aeneide 11, 259. Constat. Graecos *tempestate* laborasse *aequinoctio vernali* quando *manubiae Minervales* i. e. *fulmina* tempestates gravissimas commovent.

jährlich in der Kirche St. Maria *della Minerva* zu Rom an diesem Tage Statt findende Ceremonie, die in der unten folgenden Anmerkung *) vom Prinzen

*) **Die päpstliche Ausstattung armer Mädchen in Rom:**

„Zu dieser zog der Papst in großer Pracht, und hielt Station in der Minerva. Voraus zogen viele Mönche, dann kamen Soldaten, Reiterei und Fußvolk, darauf kamen dreizehn weiße Rosse, deren eines jährlich der König von Spanien, Neapels wegen, dem Papste verehrt. Darauf kamen die Prälaten und Monsignors, und die ausländischen Botschafter. Nach diesen der Papst in offener Sänfte von zwei Maulthieren getragen, in einem weißen Habit, den Leuten auf der Straße die Benediction gebend. Hinter ihm ritten die Kardinäle Paar und Paar auf Maulthieren, in ihren rothen Kleidern, rothe Hüte auf dem Haupte, unterm Kinn mit breiten rothen Bändern zugebunden, an welchen zwei rothe Quasten hingen. Einige konnten ihre Maulthiere selbst regieren, andere aber ließen dieselben durch ihre Reitknechte führen.“

„Als sie in der Kirche waren, erfolgte eine große Prozession von 300 Jungfrauen, die paarweise gingen, einander führend, tragend weiße Wachskerzen, die Gesichter ganz vermummt. Zwischen und neben denselben Geistliche und Soldaten, damit keine entführt werde. Sobald sie in der Kirche waren, wurde die Messe durch einen Kardinal-Priester celebrirt. Nach Vollendung derselben beichteten die Jungfrauen, und empfingen die Communion. Hierauf gingen sie paarweise in den Chor und knieten vor Sr. Heiligkeit nieder. Neben dem Papste wurde ein Becken gehalten, in welchem kleine Säckchen von weißem Doppeltaffet lagen. In diesen befanden sich Scheine zu 50 und 100 römischen Thalern, die unter die Jungfrauen vertheilt werden. Denen, welche das Klosterleben erwählen, werden die Hundertthalerscheine gegeben, denen, welche den Ehestand erkiesen, die Fünfzigthaler-

Wilhelm von Nassau-Dillenburg in seiner 1694 in Fol. herausgegebenen Reisebeschreibung ausführlich geschildert ist, keiner weitern Erklärung bedürfen. Die vom Engel der heiligen Jungfrau an diesem Tage verkündete Empfängniß deutet die vom Papste besorgte Aussteuer der ehelustigen Jungfrauen an, die Himmelsbräute hingegen wollen wir zur jungfräulichen Minerva in Beziehung bringen, welche so wenig als Maria ihren jungfräulichen Ruf einbüßte, obschon die Tempelaufschrift zu Sais sie „Mutter der Sonne" nennt.

Ehedem fand am Verkündigungsfeste in den Kirchen Belgiens folgendes Schauspiel Statt: Ein junger Mann, welcher den Engel Gabriel vorstellte, näherte sich der jugendlichen Darstellerin der heiligen Jungfrau Maria, und redete sie mit dem Gruße: **Ave gratia plena, dominus tecum etc.** an. Die Jungfrau senkte verschämt den Blick zur Erde, und erwiderte dieses Compliment mit der bescheidenen Frage: **quomodo istud fiet etc.?** Im Jahre 1686 wurde diese Comödie abgeschafft, aber an manchen Orten erhielt sie sich länger. In Louvain hatte diese Ceremonie in folgender Weise Statt: Auf der Chorbühne der Hauptkirche war das Bild der Jungfrau angebracht, hinter demselben stand ein Chorknabe, der für sie das Wort nahm. Von der Decke der Wölbung stieg ein anderer Chorknabe, als Engel costümirt, mittelst eines Seiles herab, um aus der Luft an die Jungfrau seinen englischen Gruß zu richten. Einstmals riß das Seil, und Gabriel brach

---

scheine. Zur Unterscheidung waren den Himmelsbräuten grüne Kränze auf die Köpfe geheftet. Dieser Fond ist vom Papst für diejenigen gestiftet, die nicht Mittel genug zu einer Aussteuer haben."

den Hals *). Dieser Unglücksfall, welcher sich vor 80 Jahren ereignete, hatte die Abschaffung dieser Farce, bei welcher ein großer Theil der Zuschauer aus Kindern bestand, zur Folge.

26. März.

Wer der heilige Emanuel, dem dieser Tag geweiht ist, eigentlich gewesen, darüber gibt Matth. 1, 23. Auskunft.

27. März.

Rupert, erster Bischof zu Salzburg † 723. Ihm zu Ehren stiftete Graf Thun, als Erzbischof von Salzburg einen Rupertsorden, dessen (unverheirathete) Mitglieder die Feinde des Katholicismus bekämpfen sollten. Der Orden bestand gerade ein Jahrhundert (1701—1802).

28. März.

Guntram, Nachfolger Clothars auf dem Throne von Burgund und Orleans, baute Kirchen und Klöster, ließ an der Tafel sich die Psalme vorsingen — obgleich er die Juden verfolgte — und redete — obgleich ein weltlicher Fürst — nur von geistlichen Dingen, fastete und wachte ganze Nächte hindurch im Gebete, und befahl seinen Höflingen, desgleichen zu thun, hielt mehrere Kirchen-Concilien, wachte über die Heilighaltung des Sonntags, und — was seine spätere Canonisation am schnellsten begreiflich macht — beschenkte die Kirche reichlich. So arbeitete er sich denn zum Heiligen hinauf,

*) Noch jetzt bemerkt man an der Kirche zu Aarschot in der Decke die Oeffnung, aus welcher Gabriel herabstieg.

ungeachtet er mehrere uneheliche Kinder zeugte, sich — gegen Jesu Verbot — von seiner rechtmäßigen Gemahlin scheiden ließ, weil sie seiner Concubine nicht anders vergeben wollte, als mit Gift, und ungeachtet er, bloß wegen verletzter Eitelkeit, seine beiden Schwäger zum Tode verurtheilt hatte.

29. März.

Die „goldene Legende," ein Buch, das ehedem statt des Neuen Testaments gelesen wurde, aber jetzt sehr in Abnahme gekommen ist, erzählt von dem Heiligen, welcher an diesem Tage verehrt wird, nämlich von dem Ritter Eustachius, daß er von vornehmer Geburt, aber wie der Adel seiner Zeit, sehr unwissend gewesen sey. Um einen beschaulichern Lebenswandel anzutreten, ging er in eine Abtei. Aber da er nicht lesen konnte, so vermochte er nichts anderes herzusagen, als Ave Maria. Diese Worte wiederholte er, wo er ging und stand. Nach seinem Tode wurde er auf dem zur Abtei gehörigen Kirchhof begraben. Kurze Zeit nachher wuchs aus seinem Grabe eine Lilie — bekanntlich Mariens Blume*) — hervor, und auf jedem Blatte dieser Lilie stand in Goldbuchstaben Ave Maria! Die Mönche, welche ob des Mirakels nicht wenig erstaunten, öffneten das Grab, und fanden die Wurzel der Blumen im Munde des Todten. Nun merkten sie, daß seine Devotion für die heilige Jungfrau durch das beständige Recitiren des Ave Maria ihm diese Auszeichnung verschafft habe.

---

*) Vergl. S. 227 Anm.

30. März.

Quirinus, römischer Tribun, starb den Märtyrertod i. J. 130 zu Rom, welche Stadt der erste Quirinus (Mars) erbaut haben soll. Der Grund, warum der Namensvetter des römischen Kriegsgotts sich zum Christenthum bekehrte, war, weil er gesehen, wie der von ihm gefesselte Pabst Alexander von einem Engel hinweggeführt wurde.

31. März.

Balbina, des vorerwähnten Quirinus Tochter, hatte — einen Kropf, wurde aber von einem Engel, der trotz ihres Kropfes ihre Tugend in Gefahr glaubte, von jenem Halsübel befreit, aber unter der Bedingung, daß sie die Blume ihrer Jungfrauschaft bewahre. Sie starb in demselben Jahre wie ihr Vater, den Märtyrertod. Köln besitzt ihre Reliquien. Als man einmal ihren Kopf hinwegnahm, erloschen die Wachskerzen auf dem Altar von selbst, und entzündeten sich wieder als man den Schatz an seinen Ort legte.

April.

Sinndeute des Monatszeichens:

„der Stier.“

Taurum Cytherea tuetur.
Manilius.

Daß der christliche Ostermonat der heidnischen Göttin Ostera seine Benennung verdankt, bezweifelt Niemand mehr, denn Beda, der Angelsachse, sagt (in seinem Buche de ration. temp. c. 13), daß die Angeln (in England) den April Eosturmonat nennen, nach ihrer vormaligen Göttin Eostre, der sie in jenem Monat Feste feierten, deren Namen sie jetzt der Zeit des Pascha geben, mit einem alten, ehrwürdigen Wort der neuen Feier Freuden benennend. Diese Stelle, meint Barth (Altd. Rel., S. 117), beweist, daß die Angeln im angehenden Frühjahr ein Osterfest gefeiert, an dessen Stelle dann das christliche Auferstehungsfest trat. Da, nach Beda, das Jahr am 25. December anfing, wenn der Tag zum Erstenmal sich wieder verlängert, so mußte auch der Ostermonat am 25. März anfangen (wo die Befruchtung der Erde durch die Lenzsonne statfindet). Die Osterfeier war die des eintretenden Frühlings, wenn die Sonne die Nachtgleiche überwunden. Das will man auch aus dem Namen schließen: East heißt aufgehend, Ost: Morgenseite, ursprünglich wie oriens, das Entstehende, Hervortretende (von ὁράω, sehen, ὦρος, hebr. Or, Ur Licht), latein. os, oris die Oeffnung, ostium Ausgang, ὄσσομαι sehen, ὄσσε Augen, Singularform ὄκκος, oculus sanskr. aksha Auge, womit verwandt oksha Ochse,

denn wie das Horn = κερας dem Blitz = κεραυνος den Namen gab, so der Stier = ταυρος, taurus dem Stern = τηρας, sanskr. taras, pers. stara, αστηρ, astrum, stella, (corr. aus sterla Stirn und Hirn — κεραυνιον, ceraunium — als Lichtseite des thierischen Körpers, verstirnen s. v. a. versternen.) Wenn jedoch Frankenstein in den Nordg. Alterth. Ostra mit der syrischen kuhgehörnten Mondgöttin Astara oder Astaroth, Astarte zusammenstellte, so ist dieser Vergleich zwar an sich selbst nicht unpassend, aber nicht etymologisch gerechtfertigt, denn in dem orientalischen Namen ist *star* (Stern), in der Ostra aber Ost die Stammsylbe. Da die Angeln ursprünglich Sachsen waren, und der Sachsenbekehrer Karl der Große, nach seinem Biographen Eginhard, den Monaten vaterländische Namen gegeben hatte — also bis dahin schon bestehende, heidnischen Ursprungs — denn die Franken hatten bis dahin lateinische oder andere fremde Namen gebraucht, er aber den April Ostermonat nannte, so ist die heidnische Abstammung des Namens „Ostern" erwiesen. Mit Barth zu reden: „ist Ostar eine deutsche Benennung, welche bei den unter einer Ueberzahl romanisirender Gallier sich verlierenden Franken außer Uebung gekommen war." So ist Ostern durch ganz Deutschland die Benennung des Auferstehungsfestes (der Natur) geworden und geblieben. Aus England kann es nicht herübergegangen seyn, sondern dort lernte man es durch sächsische Einwanderer (Angelsachsen) kennen, und der mit dem Feste längst verknüpfte Begriff der Heiligkeit bestimmte die christlichen Bekehrer, wenn auch widerstrebend, es beizubehalten. *Ostoron* war die Benennung des Heidenfestes (Ottfried in dem Evangelium I., Cap. 22). Auch die etymologische Verwandtschaft von Feier und Feuer weist darauf hin, denn auf dem Osterberg*)

*) Es gibt in Deutschland noch sehr viele Orte, deren Name sich auf die Frühlingsgöttin der Sachsen bezieht, als: Osterbeck, Osterborn, Osterberg, Esterberg, Osterhagen, Osterholz (in der Gegend von Seinsheim), Osterwald, Osterwiesen, Osterhofen, Osterloch (eine Höhle im Landgericht Sulzbach), unweit davon der Markt Osternohe, Ostra (Vorwerk bei Dresden), Ostrau (Dorf bei Halle a. d. S.), Ostergard (wie

bei Gandersheim brannten der Ostera Freudenfeuer, die sich noch jetzt in dem **Osterfeuer** an einigen Orten erhalten haben. Die Landleute an der Weser und Elbe zünden am dritten Ostertag noch jetzt ein **Osterfeuer***) an (Reynizsch, über Truthensteine S. 147), wie solche am Feste der Ostera auf den ihr geweihten Anhöhen, z. B. auf dem Osterberg bei Gandersheim, stattfanden. Die größere Heiligkeit der Flamme suchte man durch Reiben zweier Hölzer zu erzielen**). Wer durch dasselbe lief, Mensch

auch eine schwedische Insel heißt), Osterburg (in der Altmark), Osterkurre (in Thüringen) u. a. m. Der Eggerstein im Lippeschen wird für eine der Eostra geheiligte Stelle gehalten, die jetzige Benennung verdorben aus Eosterstein (Gräter Bragur IV. S. 46); dann wird ein im Schaumburgschen auf einem alten Stein gefundenes Bild mit nicht zu enträthselnder Schrift auf diese Gottheit bezogen. (Barth S. 269.) Der Osterstein im Blankenburgischen, achtzehn Fuß hoch, vierzig Fuß im Durchschnitt, hat behauene Löcher, welche anzeigen, daß dort Altar und Bild der Göttin gestanden habe.

*) In Norddeutschland fanden sie zu Ostern Statt, also der Ostra zu Ehren, welche in Sachsen, Thüringen und im Harz vorzugsweise verehrt ward, in Süddeutschland hingegen am Johannistag, dort bezeichnen sie Frühlingsanfang, hier Sommermitte.

**) Dieser Brauch stammt vom Feuerdienst der alten Parsen, und fand sich auch bei den Hellenen vor, denn das Feuerfest auf der, dem Hephästos heiligen, Insel Lemnos im Frühlinge zeigt dieselbe Erscheinung. Dort verlöschten alle Feuer vor Beginn des Festes, und durch Reiben zweier Hölzer wurde das neue gewonnen, und damit versorgten sich die Haushaltungen. Damit vergl. man den am Charsamstag herrschenden Aberglauben über die Kraft des in der Kirche zum h. Grabe in Jerusalem entzündeten Feuers, ebenso S. 179. über das Opferfeuer der Brahmanen am Frühlingsfeste Hul. Auch das im Frühlingsanfang gefeierte Palilienfest der Römer wäre hieher zu ziehen, weil die Hirten nebst ihrem Vieh über das Feuer sprangen, damit das Jahr hindurch keine Krankheit Macht über sie habe. Aus diesem Grunde nahm man zu diesem Mittel auch bei großen Seuchen und Viehsterben Zuflucht, und nannte es Nothfeuer. Ignis tricatus de ligno wird es in den Capitularibus Caroli M. V. c. 2. genannt. Karl der Große hatte es als heidnischen Brauch verboten. Nichts destoweniger „reiten noch jetzt unsere rechtgläubigen Bauern am Ostertag die Pferde ins Osterbad" (Reynizsch a. a. O. S. 143), und v. Eckhart berichtet in den Comment. de reb. Franc. Or. I. p. 425., daß am Ostermorgen er einige Pferdejungen gesehen, welche durch starkes Reiben mit

und Vieh, blieb gesund durch das ganze Jahr. Neben dem **Osterfeuer** spielte auch das **Osterwasser** im Cultus der Ostra eine wichtige Rolle. In der Nacht ihres Festes oder beim Beginn der Morgenröthe wuschen in der ihr geheiligten Quelle die Jungfrauen sich das Gesicht, um es schön zu erhalten, denn Ostra war die sächsische Venus. Aber schweigend, ohne den Begegnenden zu grüßen, noch dem Grüßenden zu danken, mußte es geschehen, wie jede mysteriöse Handlung, sonst war die zauberhafte Wirkung vernichtet. Dieser Glaube an die Kraft des Osterbades*) ist in den sächsischen Landen, wie auch in der Alt-

---

dürrem Holz Feuer hervorbrachten, damit Kräuter kochten, und solche aßen, des Glaubens, wer davon esse, sey das ganze Jahr hindurch vor dem Fieber geschützt. An vielen Orten der Altmark, liest man in Kuhns „märk. Sagen“ S. 312., werden am Abend des ersten und zweiten Ostertags Feuer angezündet. Man errichtet auf den Anhöhen Standarten, an denen man oben Theertonnen, Bienenkörbe u. dgl. befestigt. Um die Stange herum werden ebenfalls leicht Feuer fangende Gegenstände gelegt. Während des Brennens umtanzt das junge Volk das Feuer, nachher sammeln die ältern Dorfbewohner die Asche, die sorgfältig aufbewahrt wird, weil ihr bei Viehkrankheiten heilende Kraft zugeschrieben wird. Man glaubt auch, daß soweit das Feuer leuchte, im folgenden Jahre das Korn gedeihe, und keine Feuersbrunst entstehe.“ Bonifaz, der Apostel der Franken und Hessen, nennt diese Osterfeuer ignes paschales. aber, wie Grimm bemerkt: „aus der Osterkerze, die an demselben Tag in der Kirche entzündet wird, lassen sie sich nicht ableiten.“ Beweis dafür ist, daß in dem Verzeichniß deutscher heidnischer Gebräuche, welche Bischof Ferdinand von Paderborn im Vatikan entdeckt hat, der 15. Titel vom Nodfyr spricht. Die im Jahr 742 in Deutschland gehaltene erste Kirchenversammlung machte den Bischöfen die Abschaffung der „Nothfeuer“ zur Pflicht, und das Kapitular Karlmanns setzte auf dessen Uebertretung 2½ Unzen Goldes (20 Duc.) Strafe. Indeß blieb es doch beim Alten, und die Kirche gestattete es, weil es geschah um — die Hexen zu vertreiben.

*) Die Entstehung dieses Aberglaubens verdankt man wohl der Beobachtung, daß das im März, wo die Erde stark dünstet, gesammelte Wasser seiner besondern Eigenschaften halber die Kraft hat, der Fäulniß zu widerstehen, daher auch Dinte, die von Märzschnee angesetzt wird, nicht leicht schimmlig wird. Märzwasser in Gefäßen erhält sich Jahrelang frisch. Sammelt man es überdies vor Sonnenaufgang, ehe noch die wärmenden Sonnenstrahlen im Wasser und in der in dem-

mark jetzt noch nicht verschwunden. Auch hier ließe sich nach Indien hinweisen, wo die Einwohner an ihrem Frühlingsfeste sich wechselseitig ansprützen. Oder sollte den Sachsen durch die unter ihnen wohnenden Sorben, einer slawischen Völkerschaft, diese Sitte zugekommen seyn? denn wie bei den Persern, fand auch bei den heidnischen Slawen am Frühlingsfeste ein gegenseitiges Wasserbegießen in Rußland, Polen, Ungarn, Böhmen u. a. O. statt (Hanusch, slaw. Myth. S. 197). Grimm weist diesen Brauch auch bei den celtischen Bewohnern der Pyrenäen nach. Wollte man vielleicht eine symbolische Feuer- und Wassertaufe damit bezwecken? denn gesühnt, gereinigt, wünschte man in die neue Zeit hinüber zu kommen. Ebenfalls persischer Abstammung sind die Ostereier *), denn in Zoroasters Schöpfungsgeschichte wird erzählt, daß der Erstgeborne der Schöpfung, der Ur-Stier, das Welt-Ei mit seinem Horne gesprengt habe, woraus dann die einzelnen Wesen hervorgekommen. Diese Mythe, welche übrigens auch in Japan gekannt ist, paßt genau

selben befindlichen Luft eine Veränderung hervorbringen, ist es desto besser. Nun fällt Ostern in den März, oder zu Anfang April, daher verlegte man das Wasserholen auf eine heilige Zeit, weil an den Begriff der Heiligkeit sich auch jener der Unverweslichkeit knüpft.

*) Auch unsere gefärbte Eier kannten schon die alten Parsen. Am Frühlingsfeste (Nuruz: Neulicht) wurden sie ausgetheilt (Hammer, W. Jahrb. III. p. 153). Roth waren sie, um auf das Sonnenfeuer anzuspielen. In einem alten polnischen Liede wird der Sonne am Frühlingsfest Letnice ein Ei angeboten. (Hanusch a. a. O. S. 197.) Dies erinnert an das Ei des im Feuertode sich verjüngenden Phönix, welcher schon im Namen der rothe (φοινίκεος) ist; und daß dieser fabelhafte Vogel das ägyptisch-phönizische Symbol des absterbenden und sich wieder erneuernden Sonnenjahrs war, ist ja eine bekannte Sache. Die beiden Hälften des geborstenen Eies sind die Helme oder Hüte, der aus dem Ei entstandenen Dioscuren Castor (Nacht = Winter), und Pollux (Tag = Sommer) geworden, denen zu Ehren die Griechen an ihrem Feste in einem eirunden Kreise nach Eiern um die Wette liefen. Daß sie, wie die Osterfeuer — die schon oben mit den Sühnopfern am römischen Palilienfeste, und denen auf der Insel Lemnos verglichen wurden — reinigende Tendenz haben mochten, ließe sich wenigstens aus Juvenals Worten (Sat. 6. 517): „Nisi se centum lustraverit ovis" vermuthen.

auf das Zeichen des „Stiers", in welchem die Sonne im April weilt, welcher Monat nicht ab aperiendo terram, sondern von der Aphrodite (oder Afra, wie Venus zuweilen bei den Römern hieß,) den Namen hat und diese war von den Astrologen als Planet dem Monat April zur Regentin vorgesetzt, was sich wegen ihres Prädicats „genitrix" (als Urheberin aller Wesen) vollkommen für sie schickt. Dem April also steht Venus vor, „taurum *Cytherea* tuetur" sagt der römische Poet; aber ihre Verbindung mit dem Stier läßt voraussetzen, daß sie um diese Zeit Kuhgestalt annimmt. Daß ihr an ihrem Feste Kühe geopfert wurden (Herrmann „Feste v. Hellas" I. S. 151) wäre schon ein starker Beweis für ihre Identität mit der „ochsenäugigen" Here, deren Priesterin in Argos zwei weiße Kühe vor ihren Wagen spannte; wenn uns auch nicht Pausanias (III., 13.) belehrte, daß Here auch Aphrodite heiße, weshalb auch Cypris, wie Venus auf Cypern hieß, bei den Tuskern in der latinisirten Form Cupra, das Prädikat der Juno oder vielmehr ihr anderer Name war (Sil. 8, 434). Daß Juno die von ihr in eine Kuh verwandelte Io selber sey, kann um so weniger bezweifelt werden, weil Beide in Argos gleicher Verehrung genossen. Wie nun im Vollmonde des „Widdermonats" Pan als Widder sich mit der Luna begattete (Georg. 3, 393), so ward die Conjunction der Sonne und des Mondes im „Stiermonat" unter dem Bilde einer Hochzeit des Sonnengottes und der Mondgöttin in der Gestalt von Stier und Kuh dargestellt. In Aegypten feierte man um jene Zeit, wo Zeus mit der Io den Epaphus gezeugt hatte, das Fest der Empfängniß der Isis durch Osiris, in Samos das „heilige Beilager" (ἱερος γαμος) des Zeus und der Here, in Böotien die Entführung der Europa durch den Zeusstier, bei Theben im Teumessus zeigte man noch die Brauthöhle (Welker, kret. Kol. in Theb. S. 21), in Kreta buhlte um diese Zeit Pasiphae mit dem Stier ꝛc. Das Brautbett der Juno oder Here zeigte man aber nicht nur in Samos (Lactant. I., 17), sondern auch in Argos (Paus. II., 17), überhaupt an allen Orten, wo der Cultus am Frühlingsfeste die Begattung des Sonnengotts mit der Erd- oder Mondgöttin, die jähr-

liche Wiederschöpfung der Natur dramatisch vorstellte. Auch die alten Deutschen nannten die Osterzeit eine Hochzeit. Doch ich will hier einen gefeierten Forscher auf dem Gebiete germanischer Vorzeit selbst reden lassen. „Hochzeit ist, nach dem gewöhnlichen Wortverstand, ein Unsinn, denn die Zeit ist weder hoch, noch tief, und als bildlicher Ausdruck ganz verfehlt, weil der Vergleichungspunkt mangelt. Dennoch ist Hochzeit eines der ältesten Wörter unserer Sprache, aber das Alter rechtfertigt einen tausendjährigen Unsinn nicht. Der Sinn des Wortes muß daher ein anderer seyn. Wenn es am Himmel Zeit ist, so kann man sie eine hohe nennen, um dadurch Ort und Zeit in ihrer Verbindung zu bezeichnen, und das ist der alte Begriff von Hochzeit. Wann ist es am Himmel Zeit? In der Frühlingsgleiche, denn versäumt der Sonnenheld diesen Punkt, so beherrscht der Winter das ganze Jahr.“ (Unters. z. Heldens. Seite 195). An demselben Orte (S. 168. 170) sagt Mone: „Wenn es im Lied vom hörnen Siegfrit heißt, daß der Drache an einem Ostertage ein Mensch ward (Nr. 22.) und der Chriemhielt verkündigte, daß er über fünf Jahre seine menschliche Gestalt wieder bekäme, und sie dann heirathen würde (26., 27), dann müsse sie mit Leib und Seele zur Hölle fahren bis an den jüngsten Tag (28), so sind unter Jahre Monate zu verstehen. Die älteste Ueberlieferung war diese: der Drache (die Winterschlange Ahriman, der von Apollo besiegte Python, der von St. Georg im Frühling — am 23. April — erlegte Lindwurm) besitzt Chriemhielt 6 Wintermonate 6 Klafter unter der Erde und verliert sie um die Osterzeit, dann besitzt sie Siegfried ebenfalls 6 Monate, und wird wegen ihr (wie Hagen) ebenfalls umgebracht, wie der Drache (durch ihn). Mit dem Begriff der Ostern ist die höchste Wonne ausgedrückt, vorzüglich wird das Wort für Liebesverhältnisse gebraucht*). Daß dabei der Tag (Ostertag) herausgehoben wird, verräth planetarische Bedeutung, denn im natürlichen Jahreslauf beginnt Licht, Wärme und Sommer nicht mit dem Ostertag, sondern früher oder später, je nach der Witterung. Aus der Anwendung dieser Begriffe ersieht man,

*) Tristan V. 926.

daß diese Vorstellungen nicht mit Christi Auferstehung zusammenhängen und keinen christlichen Ursprung haben. Die Stelle beweist auch eine alte und volksmäßige Wichtigkeit der Ostern, deshalb ist die Erwähnung der Ostern im hörnen Siegfrit keine müßige Zugabe. Bedenkt man ferner, daß Ostra eine Göttin war, so scheint der Zusammenhang klar. Siegfrit (oder wer es sonst war) kämpft mit dem Winterdrachen 6 Monate um die eingesperrte Ostra, der Winter wird besiegt, der Held vermählt sich mit der Göttin, und der Hochzeitstag heißt davon Ostertag. So können freilich Liebende sich gegenseitig Osterwonne heißen *), so kann man die höchste Lust Ostertag nennen, das Osterlicht Heilszeichen seyn **)". Ist nun mit dem Ostertag der Begriff Hochzeit verknüpft, so wird das von der Jugend unternommene Ostereiersuchen in den Gärten, wo man sie in die Büsche versteckt, welchen Scherz Kreißler (Altsächs. Alterthümer Seite 83) vom heidnischen Ostrafest herleitet, nur erotische Bedeutung ***) haben; am wenig-

*) Titurel 49b.

**) Auch die winterliche Besitznahme der Chriemhild durch den Drachen könnte man Hochzeit nennen, da ja bei den Hellenen der Raub der Proserpine durch den Höllenfürsten als eine Hochzeit dargestellt wurde (Prellers „Demeter" S. 123).

***) Dies ergibt sich auch daraus, daß in manchen Gegenden, wie in Würtemberg, neben den Eiern auch vom Zuckerbacker gelieferte Häschen in die Büsche gesteckt werden. Den Hasen wird aber Niemand eine Beziehung zur Osterfeier zugestehen, wohl aber sollen sie als tüchtige Marzhasen, d. h. als Helden im Dienste der Venus, an die Wiederschöpfung der Natur um die Osterzeit mahnen. Deswegen war der Hase der Aphrodite heilig, und die Stadt Aphrodisias wurde an der Stelle erbaut, wo ein Hase in einen Myrtenbusch geschlüpft war (Paus. III 22. 9.), denn auch die brautliche Myrte war der Venus geweiht, daher die Abneigung der keuschen Diana gegen jene Pflanze (Callim. Art. 200). Vollends war der Garten der eigentliche Bereich der Venus, sie stand (wie Priap) den Gärten vor, und hieß deshalb ἱεροκῆπις. Die Bildersprache der Vorzeit verstand unter dem Garten das weibliche Organ, dorthin gehören allerdings die Eier. Ein solcher Bezirk war Eden (Wohlust = ἡδονή,) in dessen Mitte der Baum des Lebens stand, der sich nach der Tradition in den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen umwandelte, als Eva von der Frucht gegessen hatte, welche

sten wird dann in dem Osterfladen der Hochzeitkuchen verkannt werden *), denn an den Frühlingsfesten

ihr Geburtsschmerzen verursachte, und — was die Folge des Geborenwerdens ist — der Unsterblichkeit verlustig machte. Ein solcher Garten war es, aus welchem Hercules die Aepfel der Hesperiden stahl, mit welchen Hippomenes seine Geliebte besiegte. Was die Adonisgärtchen, welche die Weiber am jährlichen Todtenfeste des Adonis in Syrien besorgten, für ein Symbol waren, ist nun klar, sie sollten nämlich eine Bürgschaft seyn, daß aus dem Tode neues Leben entstehe, die abgestorbene Zeit sich wieder verjünge. Weil nun κῆπος nicht bloß einen Garten, sondern auch das weibliche Organ bedeutet, darum hielt der Cultus auf Cypern der Venus heilige Gärten, in Athen hieß sie die „Garten-Aphrodite" (Paus. 1, 19. 2. vergl. Petron. Sat. c. 28.). und in Rom Puta (Colum. R. R 10, 286.. Plin. XIX, 19. 1.). Priap beschützte die Gärten (Horat. Sat. I. 8. 7.). Auch im europäischen Heidenthum konnte diese Vorstellung nicht unbekannt seyn, wie die Verjüngungsapfel der Iduna — deren Namen an Eden (chald. Form: Idna) erinnert — belehren, denn Aepfel können doch nur aus einem Garten geholt werden. Die Göttin bewahrt sie aber in einer Schachtel, nämlich in der Büchse der Pandora, aus welcher alle Uebel (Krankheit und Tod als Folgen des Geborenwerdens) entströmten, und in welcher nur die Hoffnung (in welcher sich schwangere Frauen befinden) zurückgeblieben war. Die Götter (Asen) sind Zeittheile, darum sie beim allgemeinen Weltbrand ebenfalls nicht verschont, und schon in jedem gewöhnlichen Jahre würden sie dem Tode verfallen, wenn sie nicht durch den Genuß von den Aepfeln Idunens sich verjüngten. Iduna ist aber selber die in den Gärten Waltende, weil sie zur Winterszeit im Besitze des Frostriesen Thiassi unwirksam ist. Von goldenen Aepfeln auf dem Baum des Lebens wissen auch Grimms Kindermährchen (Nr. 17. 121.)

*) Man darf beim Kuchen zugleich an den Mutterkuchen (placenta drückt Beides aus) denken, darum wurden von den Frauen Jerusalems der Mondgöttin Kuchen geopfert (Jerem. 7, 18.), damit sie die Unfruchtbarkeit von ihnen nehme. Aus gleichem Zwecke auf Samos der Here als Beschützerin der Ehen, und der Aphrodite auf dem Berge Eryx in Sicilien; die der Vesta an ihrem Feste geopferten hatten sogar die Figur des männlichen Gliedes eingedrückt; die Isisbrödchen aber das weibliche Organ. Im Frühlingsanfang feierten die Römer ein Fest der „Kuchenfrau" Anna Perenna, die bei Bovillä dem Volke warme Kuchen brachte (Ov. Fast. 3, 660). Sie war die Geliebte des Mars, also Venus selber. In Indien werden dem Ehengott Pollear Kuchen dargebracht, auf Delos opferte man sie dem Apollo; beachtenswerth aber bleibt es,

aller Völker findet sich diese Opfergabe vor. Man könnte zwar die Frage aufwerfen: wem die Ostera vermählt worden sey? Die Mythologie der alten Sachsen schweigt allerdings von einem Geliebten dieser Göttin. Wie aber, wenn sie, wie Venus auf Cypern, androgynisch, d. h. in Einem Bilde beide Geschlechter repräsentirend, gedacht worden wäre? Um die Conjunction der Sonne und des Mondes, oder die Einwirkung des befruchtenden Sonnenstrahls auf die neugefurchte Erde zu verbildlichen, paßte eine hermaphroditische Gottheit, eine Venus barbata, wie sie die Römer nannten, am besten. Hinsichtlich der Ostera ist zwar kein Zeugniß ihrer mannweiblichen Natur vorhanden, beachtenswerth ist aber für unsern Zweck folgende Notiz in Dollen's Bibl. hist. Schaumburg (p. 418—428): „Auf dem Hause „Arnd" (nämlich auf einem vorherbeschriebenen Platze zwischen Bückeburg und Minden, wo vormals ein festes Schloß, das Haus Arnd geheißen, stand) haben viele Jahrhunderte hindurch Räuber gewohnt, welche ihre Beute daselbst in Sicherheit brachten. Der letzte Besitzer nannte sich Graf Arnim. Sein Pferd war immer verkehrt beschlagen, damit, wenn ihn Jemand aufspüren wollte, er verfehlen mußte; an seinen Schuhen trug er vorn eine lange stählerne Spitze, auf daß er im Vorüberjagen einen mit den Füßen ermorden, oder, wenn einer seinem Pferde zu nahe

---

daß er dort das Prädicat: Erzeuger (γεννήτωρ, regenerator) führt. Ein rabbinisches Mährchen läßt den Riesen Og sich in die Sara verlieben, als er sie beim Kuchenbacken antraf, und in der h. Schrift (1. Mos. 18, 10.) wird der unfruchtbaren Sara von den drei Männern, denen sie Kuchen vorsetzt, V. 10. ein Sohn versprochen „wenn die Zeit wieder auflebt" (wörtl. Uebertragung, Luther übersetzt fälschlich: so ich lebe!) Das waren also Osterbrode. Ueberdies haben die ungesäuerten Kuchen der Juden (wie die Schaubrode im ehemaligen Tempel zu Jerusalem) die Nabelform der Süßbrode (πόπανα, πολυόμφαλα Clem. Al. Protr.). Was aber in der mystischen Sprache der Nabel bedeutete, sagt uns der Scholiast des Nicander: ὀμφαλόεσσαν τὴν τροφόεσσαν παρὰ τὸν ὀμφαλόν· βρῶσις γὰρ ὁ ὀμφαλός, ἐπεὶ δι' αὐτοῦ τὰ ἔμβρυα πάντα τὴν τροφὴν δέχεται καὶ ἀναπνεῖ.

kommen wollte, solchen abwehren konnte. Er durchstrich alle Länder, und wurde zuletzt ein Seeräuber. Obgleich zu seiner Zeit Karl der Große jene Gegend mit Gewalt zur christlichen Religion bekehrte, indem er nur zwischen der Taufe und dem Feuertode wählen ließ, so verehrte Arnim doch lieber Sonne und Mond. Ersterm Gott zu Ehren hatte er auf seinem Schlosse einen Altar, und opferte demselben zu gewissen Jahrszeiten ein Schwein*), wobei er während der Verbrennung desselben nebst seiner Gemahlin auf den Knieen vor dem Altar zu liegen und die Sonne anzubeten pflegte. Wie er einst eine weite Reise angetreten, beredeten die Heidenbekehrer die Gräfin, sich taufen zu lassen. Da sie aber nicht in Bauerhäusern den christlichen Versammlungen beiwohnen mochte, so baute sie zu Prezen (einem Dorfe zwischen Münden und Bückeburg) ein Kirchlein, setzte ihren Kirchenstand gerade vor die Kanzel, oben die Thür gegen Süden, ließ ihres Gemahls Bildniß, mit einer Lanze in der Hand und einem Opferferkel in Stein gehauen, zwischen die Schalllöcher am Thurm gegen Süden und zum Abscheu erregenden Andenken (!) ihres vormaligen Heidenthums, ihren Götzenaltar in Stein gebildet, mitten vor den Thurm gegen Westen setzen, ihr eigenes Bildniß zur Rechten und ihres Gatten Bildniß zur Linken am Altar auf den Knieen liegend, ein Schwein in der Flamme auf dem Altar, den Mond in Form einer Kugel gerade darüber, die Sonne in Kugelform schief in der Höhe dabei einmauern, welches alles noch heutiges Tages zu sehen, nur daß der Stein geborsten ist.“ Auf den ersten Blick erkennt man, daß dieser Erklärungsversuch der steinernen Bilder keine Glaubwürdigkeit verdient. Warum sollte die Gräfin ihre eigene Schmach auf einem Kirchthurm zu verewigen gesucht haben? Hier hat man zweierlei zu berücksichtigen: erstlich, daß noch sehr viele Kirchen in Deutschland Heiligthümer der heidnischen Vorzeit bewahren, vielleicht, weil sie schon früher gottesdienstliche Gebäude waren, und nur die Form des Cultus in ihnen eine Veränderung erfahren hatte. Man wollte die

*) Dem Sonnengott Freir wurde stets ein Eber geopfert, darum auch als Brandopfer dargebracht.

Neubekehrten durch Zerstörung gewisser, ihnen heiligen Sinnbilder nicht verletzen, und machte die Kirche selber zu Depositorien derselben; spätere Generationen, welchen die ursprüngliche Bedeutung dieser Symbole nicht mehr bekannt war, weil sich kein christliches Interesse daran knüpfte, versuchten sich daher in den unsinnigsten Auslegungen. Zweitens ist zu erinnern, daß die Mythen des gesammten heidnischen Alterthums die Gottheiten oft als die Priester ihres eigenen Cultus darstellten. So ist der Apollopriester Chryses in Troas aus einem Prädicat des Apollo, und Iphigenia aus einem Prädicat der Diana entstanden. Im heidnischen Europa begegnen wir ähnlichen Anthropomorphien der Götter. Aus Grimms D. Myth. (2te Ausg. Seite 599 Anm. 2) ist ersichtlich, daß arnar ham ein Prädicat der Riesen, wie z. B. der Winterdämon Thiassi, der im Herbste — wie einst Pluto die Proserpine — die Göttin der Jugend, Iduna geraubt hatte, aber im wiederkehrenden Frühling — wie Pluto dem Zeus — die Geraubte dem Feuergott Loki zurückstellen mußte, Thiassi also, als Urheber der Winterstürme, hatte eine Adlerhaut (weil Schnelligkeit und Kraft des Aars auch die Eigenschaften des Sturmes sind) und diese bedeutet das Wort Arnar ham (Aar's Hemd). Daraus konnte verkürzt Arnim geworden seyn, welchen Namen Andere: Arnheim, Adlersheim deuteten. Um Mittewinter ward dem Freir ein Eber geopfert, also war Graf Arnim der Priester seines eigenen Cultus, hatte aber von dem Monate, in welchem das Schwein geweiht wurde, vom Windemonat (November, im December oder Julmonat fand die Opferung statt) den Namen entlehnt; oder auch kann hier an den Sonnenadler Odin's gedacht werden, welcher mit seinem Adlerblick, wie die Sonne, die ganze Welt überschaut. Im Winter scheint die Sonne sich im Ocean zu verbergen, darum ward in Böotien Bacchus als Frühlingsstier aus dem Meer hervorgerufen. Von Arnim heißt es nun, er habe öfter Seeräuberei getrieben, eine vom christlichen Interesse eingegebene Verunstaltung der heidnischen Göttersage. Das Pferd war bei den Germanen, Kelten und Slawen dem Sonnengott heilig, hier konnte Arnims Roß Odin's Schimmel gewesen

seyn, und das verkehrt eingesetzte Hufeisen hatte offenbar die Bestimmung, einer Verwechslung mit gewöhnlichen Hufeisen vorzubeugen, wie auch noch jetzt an mehrern Kirchen als Wahrzeichen befindliche Hufeisen die ehemalige Heiligkeit desselben als Symbol der Mondsichel andeuten. Die stählerne Spitze an den Schuhen Arnim's verbildlichte den ersten Sonnenstrahl. Der Schuh war dem heidnischen Norden Heilszeichen und Becher der Wiedergeburt, hier mit dem Jahrsanfang in Beziehung gebracht. Das Schwein in der Altarflamme war wieder der goldene Borsten ausstrahlende Sonnen-Eber, der täglich von den Bewohnern der Walhalla gekocht und verzehrt wird, und täglich wieder aufersteht. Der Mond in Form einer Kugel gerade darüber und die Sonne in Kugelform schief in der Höhe, deuten auf die Conjunction beider Himmelskörper zu irgend einer Festzeit des Jahres. Die knieende Stellung Arnim's darf uns eben so wenig abhalten, ihn für die Sonne selber zu halten, sowie auch die bekehrte Gräfin die Mondgöttin war, welche, wie Isis von Osiris, im Winter verlassen ist, weil die um diese Zeit unbemerkten Wirkungen der Sonne auf ihre Abwesenheit schließen lassen. Dieses hier beschriebene Denkmal hat aber für unsern Zweck noch eine besondere Wichtigkeit, derenthalben wir so ausführlich es beschreiben mußten. Unser Gewährsmann fügt nämlich erläuternd hinzu: der Mond sey die Ostra. Und Valvasor (Gesch. v. Krain I. p. 62) erwähnt eines männlichen Gottes Easter, dem die Deutschen im Ostermond zu opfern pflegten. Da die Deutschen sich den Mond zuweilen auch männlichen Geschlechts, als Deus Lunus dachten, und die Namensverwandtschaft von Ostera und Easter offenbar ist, so könnte Ostera, wie Venus auf Cypern, ein Herm-Aphrodit gewesen seyn, und dieß eben wollte ich beweisen. Paulus gibt in seiner „Geschichte des Möllenbecker Klosters" dem Bildniß der Ostera, die er als ein weibliches Wesen schildert, auch Hörner, als Symbole der Mondsicheln, im ersten und dritten Viertel. Da hätten wir also die syrische Astarte und die mit dem Kuhkopf geschmückte Isis im europäischen Norden. Das von Paulus beschriebene Denkmal ist ein gegen Ausgang des 15ten

Jahrhunderts in dem Schaumburgischen gefundener Stein mit Figuren und Rundschrift. Tief im Gebirge hatte ihn ein Bach ausgeworfen. Ein gewisser Ludolf hatte diesen Stein copiren lassen, die Schrift war aber von den Gelehrten seiner Zeit nicht mehr zu entziffern, zumal der Stein sehr versandet gewesen. Der von ihm gegebenen Beschreibung zufolge, hielt man damals das untere Zeichen für ein Hufeisen, und die obere runde Figur für eine umgedrehte brennende Bombe. Was aber konnten Bombe und Hufeisen anders bedeuten, als Sonne und Mondsichel? (Kreußler Altf. Alt. S. 91 ff.) Was Ludolf für eine Bombe ansah, war offenbar ein Ball, der die Sonnenkugel verbildlichen sollte. Kuhn erzählt in den „märk. Sagen" S. 313, daß auf dem Kinz bei Köpenik sich die Jugend am Ostermorgen noch vor Sonnenaufgang mit Ballspielen belustigt; dasselbe, sagt er, geschieht noch an mehrern Orten, obwohl nicht zu derselben Tageszeit, so z. B. in Lagendorf in der Altmark, weder Regen noch Schneegestöber hält davon ab. Da diese Belustigung vor Sonnenaufgang und auch bei ungünstiger Witterung vorgenommen wird, zu dem christlichen Charakter des Festes aber in keiner Beziehung steht, so wird Niemand in diesem Spiele der Jugend ein Ueberbleibsel heidnischer Cultgebräuche am Feste der Frühlingsgöttin verkennen. Ich erinnere hier daran, daß auch die armenischen Christen noch am Ostertag sich mit dem Ballspiel belustigen, und diese helfen uns auf die Spur dieses seltsamen Brauchs. Da die Armenier den Gegenden Griechenlands so nahe wohnen, daß dieß ein Recht gibt, auf das Ballspiel am Feste des Apollo aufmerksam zu machen, so ist die sinnbildliche Bedeutung des Balls schon gegeben. Wenn Apollo den nach der Feuchte benannten Hyacinth (Ὑάκινθος von ὑακος, ὑω) bei'm Discuswerfen unwillkürlich mit dem Ball erschlug, so ist dieß eine allegorische Schilderung der alle Bäche austrocknenden Juliussonne, daher die Hyacinthien auch um Sommermitte gefeiert wurden. Ihr düsterer Charakter bezieht sich auf die nach der Sommerwende abnehmende Tageslänge, auf das Scheiden der Sonne aus den nördlichen Gegenden. Als Sieger (Ἥλιος ἀνίκητος, Sol invictus) zieht die Sonne

bei beginnendem Frühling auf, am Ostermorgen, wo Christus den Tod, und sein Urbild den Winter überwunden hat. Alsdann ist der Sonnengott Sieger im Ballspiel, was der Cultus in den ihm zu Ehren angestellten Kampfspielen bildlich darstellte. Daß bei denselben es nicht auf eine bloße Unterhaltung abgesehen war, erhellt daraus, daß die Ephoren in Sparta einen Menschen geißeln ließen, weil er am Ballspiel eine Neuerung gewagt hatte (Ottfried Müller's Dorier II. S. 302, 408.) War auch der Discus eine runde Metallscheibe, und nicht ein Ball in unserm Sinne, so ändert dieß an der Bedeutung der Sache doch nur wenig. Eben weil man die Sonnenkugel sich darunter dachte, ist es dieser Spielball, an dem sich Zeus als Kind auf Kreta ergötzte. (Apollon. Rh. Argon 3, 132—141); und Clemens Alexandrinus führt ihn auch unter den Spielsachen des jungen Dionysus Zagreus auf. Bei Euripides (Phoen. 3) wälzt der Sonnengott Helius einen Feuerball vor sich her, so daß man also an der Richtigkeit dieser Ansicht nicht zweifeln kann. Symbol der Sonnenscheibe war der Discus, den der Sonnengott von einem Ende des Himmels zum andern fortschleudert. Nach dem Jahre (ἔτος) hieß der Heros Eetion (Ἠ-ετίων), welcher eine solche Kugel besaß (Iliad. 23, 826 sq.) Im Cultus konnte der Discus allerdings nicht von einem Ende der Erde zum andern, sondern nur nach einem gewissen Ziele geschleudert werden. Am Jahres- oder Frühlingsanfang, überhaupt bei dem Eintritt einer neuen Zeitperiode, paßte die Vornahme des Ballspiels am besten, weil auch die Sonne an einem solchen Tage ihren Kreislauf von Neuem beginnt. Ehedem, wo der Ostermorgen das Kirchenjahr eröffnete, wurde deßhalb auch dieses Spiel bedeutsam. Ein anderes Spiel der Hellenen war der Sprung. Aus der Odyssee (8, 103. 129) ist zu schließen, daß das Springen eine religiöse Handlung war, denn es kommt nur im Cultus der Lichtgottheiten vor, nicht aber bei'm Neptun oder Pluto; was ist schneller, als der Lichtstrahl? Diese Hindeutung auf Wettkämpfe des griechischen Heidenthums wird nicht als Abschweifung von meinem Ziele gemißbilligt werden können, weil diese Nachahmung der hü-

pfenden Bewegung des Sonnenstrahls allein die Freudensprünge der Sonne am Ostermorgen (Grimm, D. M. p. 268) zu erklären vermag. Die Bewegungen der Gestirne werden ohnehin von den Alten als Sphärentänze geschildert. Noch wäre hier des Ostergelächters zu gedenken, welches zu erregen die Geistlichkeit ehedem zu Osterpredigten im Geschmack des Abraham a Sancta Clara veranlaßte. Man glaubte bisher, dieser Brauch verdanke seine Entstehung dem Bestreben, die Gemeinde nach der traurigen Fastenzeit wieder aufzuheitern. Ich aber werde auch hier an das hellenische Alterthum gemahnt, denn in Attica wurde im Frühlingsfeste, das die Rückkehr des Bacchus und der Ceres aus der Unterwelt dramatisch darstellte, der Gott mit Spottliedern (Jamben) empfangen, und die Göttin, welche sich auf den „Stein des Nichtlachens" gesetzt hatte, durch eine komische Bewegung der Magd Baubo zum Lachen genöthigt. Isaak, an dessen Stelle ein „Widder" geopfert wurde, also ein Repräsentant des Ostermonats, hieß der „Lachende;" auch seine Mutter hatte gelacht, als ihr die Geburt desselben „wenn das Jahr wieder um sey", von den drei Männern *) geweissagt wurde, denen sie Kuchen und ein Kalb vorgesetzt hatte. Dieß waren nämlich die unblutigen und blutigen Opfergaben am israelitischen Paschah oder Osterfeste, Kuchen von den Erstlingen der Weizenernte, — daher dieser Monat auch der Aehrenmonat genannt — und ein Stier zum Brandopfer. Was bedeutete aber das Lachen der aus dem Hades zurückkehrenden Gottheiten? Den Eintritt der heitern Jahrszeit. Im Winter weilte die Sonne in der Unterwelt, auch die Erdgöttin (Ceres), wenn sie ihre Saaten uns entzieht, ist im Schattenreiche. Also Pluto, der sein Reich nie verläßt, ist der personifizirte Winter, und eben er heißt der „Nichtlachende" (ἀγέλαος). Im persischen Mythus ist der Repräsentant des Winters und des Todes die Schlange Ahriman, aber auch Pluto scheint als solche gedacht worden zu seyn, weil der mit ihm identifizirte Serapis von Schlangen umwickelt ist, gleichwie Pluto's Gemahlin Proserpine

*) Bekanntlich haben die Kirchenväter in ihnen die drei Personen der Gottheit erkannt.

— Beide deuten diese ihre Eigenthümlichkeit schon in ihren Namen*) an — und Letztere soll von dem in Schlangengestalt sie befruchtenden Zeus den Dionysus empfangen haben, welcher mit Pluto das Prädicat „Zagreus“**) gemeinschaftlich hatte, so lange er in der Unterwelt weilte, d. h. im Winterhalbjahr, welches mit Herbstanfang, wenn das Schlangengestirn (Ophiuchus) heliakisch aufsteigt, beginnt. Aber im Frühlinge ist Bacchus gehörnt, heißt „Hebon“, d. i. der Jugendliche, und hat einen Stierfuß. Davon das aus den Mysterien des Dionysus ausgegangene Sprichwort: „Der Stier hat den Drachen gezeugt, und der Drache den Stier.“ (Taurus draconem genuit et draco taurum), zu deutsch: Der hörnerne***) Siegfried erschlug den Lindwurm und Hagen†) den Siegfried, denn Sommer und Winter lösen sich gegenseitig ab. Ich führte diese Sätze nur deshalb hier auf, um zu zeigen, wie uralt die Vorstellung vom Frühlingsstier, die sich nicht blos bis zum Urstier des Zoroasters hinauf verfolgen läßt, diesem Urheber aller Wesen, dem die Schlange Ahriman den Tod brachte, sondern bis zum indischen Stier Dharma, der in jedem spätern Weltalter (Jahreszeit) ein Bein verliert, so daß er in dem jetzigen letzten nur noch auf Einem Beine steht, während er im Frühlingsalter der Welt noch auf allen Vieren stand. Dharma (Gerechtigkeit) heißt aber der sein Zeugeglied in der Hand tragende Stierreiter Siwa, als Urheber aller Zeugungen, welcher aber auch ein Halsband von Todtenschädeln trägt, um anzuzeigen, daß er mit seinem Bruder Yama, der Beherrscher der Todten, welcher

*) Serapis ist der Seraph, die feurige Schlange, welche das Sterben der Israeliten in der Wüste verursachte. Proserpine ist die Höllenfrau Prasarpani (d. i. die von Schlangen umschlungene) im indischen Mythus.

**) Ist hebr. oder chald. Ursprungs, bedeutet: den Schließer, Pluto mit den Schlüsseln des Hades, aber auch der Winter verschließt die Erde, daß sie ihre Gaben vorenthalte.

***) Sollte die Hornhaut Siegfrieds vielleicht einem Mißverständniß der alten Sage ihre Entstehung verdanken, das dadurch entstand, als man dem Repräsentanten des Frühlings Menschengestalt verlieh?

†) Hagen ist schon von Andern als der Stachel (Haken) des Todes erkannt worden.

die Seelenwaage in der Hand hält, Ein Wesen ist. Diese Umwandlung des einen in den andern ist im indischen Kalender durch den nach dem Dämonenbesieger Kartkaya (der Starke) — dessen 6 Ammen die 6 Plejaden auf dem Rücken des Stiers sind — benannten Monat des „Stiers“ (wrisha), im christlichen Mythus durch den Kampf Michaels mit der alten Schlange ersetzt; und daß der Sieg des Erzengels um Ostern Statt gefunden haben müsse, schließe ich aus dem Beschlusse des im Jahr 633 zu Toledo abgehaltenen Concils, das jedem Geistlichen bei Strafe der Excommunication zur Pflicht machte, in den Predigten am Osterfeste auf die Offb. Joh. Rücksicht zu nehmen, doch wohl nur, weil jener Kampf und Sieg darin beschrieben ist? Auf 1000 Jahre wurde die alte Schlange in den Abgrund geschleudert und mit Ketten gebunden, nachher aber wieder losgelassen. Ist das nicht wieder die abwechselnde Herrschaft der freundlichen und unfreundlichen Jahrhälften? Diese Betrachtungen führen mich auf die mit indisch-persischen Elementen so reichlich geschwängerte Mythologie der Slawischen Völker. Ursprünglich kannten sie nur einen weißen Gott (Bielbog) und einen schwarzen Gott (Czernobog), also Sommer und Winter. Letzterer heißt auch Czernitracica, d. i. der schwarze Drache (Hanusch a. a. O. S. 186). In Masch's „obotrit. Alterth.“ Fig. 4. hat er zwar ein Menschen-Antlitz, aber zwei Schlangenschwänze hängen von seinem Gesicht herab, was ihn als den persischen Zohak zu erkennen gibt, aus dessen Schultern zwei Schlangen hervorwuchsen, welche täglich mit Menschenhirn gefüttert werden mußten, bis endlich der Prinz Faridun jenen Tyrannen mit einer Stier-Keule erschlug, nach andern Angaben jedoch ihn zersägte, eine Handlung, die schon Grimm (D. M. p. 742) auf die Scheidung der Jahreszeiten deutet. Aus Legis „Alkuna“ (Anh. Seite 45) ersehe ich, daß jener slawische Repräsentant der alten Schlange oder des Winters, von den Wenden als Lindwurm verehrt wurde, und daß sie ihn auf ihrer Kriegsfahne angebracht, damit er ihren Feinden Verderben und Tod bringe. Diese Standarte hieß Staniza (von stan, stehen). „Unter den Alterthümern von Rhetra findet sich

zener geflügelte Drache wirklich vor. Er ist von Metall und auf dem Rücken mit einer Röhre versehen, der aufgesperrte Rachen hat zwei Zahnreihen, die kurzen Füße haben Schuppen und Klauen, unter denen ein Scorpion (das auf die „Waage“ folgende, dem October entsprechende Monatszeichen) und ein Menschenkopf (Andeutung des nun eingetretenen Sterbens der Natur) liegt. Der Schwanz endlich ringelt sich zwischen den Bugen hinauf.“ Vorhin war der weiße Gott Bielbog als Gegner des schwarzen drachengestaltigen Czernobog aufgeführt worden. Bielbog ist aber schon oft mit dem Lichtgott Belen, welchen die keltischen Gallier verehrten, identifizirt worden, was für unsern Zweck aus nachstehenden Gründen hier zu bemerken von Wichtigkeit ist. Mone wird nämlich bei seiner im „Anzeiger der Vorzeit“ (1837 S. 236 ff.) gegebenen Nachweisung von Spuren des gallischen Heidenthums in Deutschland auf den „Farrenberg“ geleitet, an dessen Fuße das Dorf Belsen zwischen Tübingen und Hechingen liegt, dessen alte Kirche aus dem 8. Jahrhundert an dem Giebel Stier- und Widderköpfe ausgemeißelt zeigt. Aus Namen und Bildern ergab sich, daß der gallische Belen zu Belsen verehrt ward, zur Zeit, als die Gallier unter römischer Herrschaft Schwaben bewohnten. Daß hier gallisches Heidenthum vorauszusetzen sey, ergibt sich daraus, daß in der Gegend von Epinal in Frankreich, am Fuße eines gleichnamigen Berges, ein Dorf Bousemont i. e. Bovis mons (Ochsenberg) liegt. Dort nun grub man zwei steinerne Stierbilder aus, die im Antiquarium zu Epinal ausgestellt sind. Wenn also die Stiergestalt des Bielbog auch nicht nachgewiesen werden kann, so ist — bei den vielen Berührungspunkten in der Religion der Kelten und Slawen — doch wohl erlaubt, den Bielbog mit dem Belen, der doch auch gewöhnlich Menschengestalt hat, hier aber, wie so eben gezeigt worden, zum Stiercultus in Beziehung steht, insofern zu vergleichen, als ihre Herrschaft, d. h. die des Sommers, im Monat des „Stiers“ ihren Anfang nahm. Das um diese Zeit gefeierte Frühlingsfest der Slawen hieß Turice von Tur-Stier (lat. taurus), welcher dabei in einem Abbild herumgeführt wurde (Hanusch S. 194) Tur

bedeutet in allen slawischen Idiomen einen Buckelochsen. Im Polnischen bezeichnet Tur seit Einführung des Christenthums ein feindliches Wesen, als welches in dieser Zeit jede heidnische Gottheit erscheint. (So wurde die reizende Freia aus einer Holde eine Unholde.) Kollarz sagt in Hinsicht des Ausdrucks Tur: Es bedeutet ursprünglich bei den Slawen: Licht, Feuer. Der Blitzeschleuderer Perkunas, dessen Haupt 12 Strahlen umgeben, lehnt auf Bilderwerken, die rechte Hand auf einen Stier, während die linke Hand eine Fackel hält, an welcher zwei Blitze hervorschießen (Hanusch S. 213). Und weil im Frühling die Wiederschöpfung der Natur beginnt, darum wurde Tur in Kiew als Priap verehrt, was an den Stierreiter Siwa mit dem Lingam oder Phallus im Munde erinnert. Das Stierhaupt im Wappen Mecklenburgs *) würde also auf ehemaligen Stierdienst in jenem Lande hinweisen, so wie der Name Steyermark (Styria — Hagek schreibt Styr, wo andere Epochen Tyr setzen), welche Provinz ehedem auch eine slawische war **). Im scandinavischen Norden hätte man das Bindeglied in dem Namen des Donnerers Thor, dessen zwei Böcke, wie die Ziege des Donnerers Zeus — aus deren Haut das Schild Aegis verfertigt war, welchem er den Sieg gegen die Feinde der Götter (Winterstürme) verdankte — auf das in der Nähe des „Stiers" befindliche Sternbild, die „Ziege" Bezug haben. Dieses Gestirn verkündet bei seinem Aufgang die Aequinoctialstürme und die Entladung der ersten Gewitter, in welchen der Winter Abschied nimmt. Thrymheim (von Thrym Getöse, was sich sowohl auf das Rollen des Donners, als auf das Brausen des Sturms beziehen kann), ist darum das Sonnenhaus, in welchem die Sonne im Monat

*) Rostok, Dobran (Gut), Strelitz (Pfeil) und selbst Meklenburg (vergl. Mügeln in dem Lausitzer Gebiet von Sachsen, Mogeln in Schlesien — das Wort bedeutet: „Gräbern" von den vielen Todtenhügeln, die bei den Wenden diesen Namen führten —) sind sämmtlich slawische Benennungen. Ein Ort Rostok findet sich auch in Böhmen.

**) Der Name der Hauptstadt „Graz" (vergl. Windischgraz in Böhmen, und Glaz in Schlesien) bedeutet wie das russische Gorod und das böhm. Hradek einen ummauerten Ort. Auch Görz in Tyrol wäre hieher zu ziehen.

des „Stiers“ weilt. Zuerst, heißt es, waltete der Riese Thiassi hier, der die Jugend- und Frühlingsgöttin Iduna während des Winters in Gefangenschaft hielt. Aber im wiederkehrenden Lenze hatte Thor mit seinem Hammer (dem Donnerkeil) diesen Frostriesen erschlagen, und ihn mit seinem Feuer nächst Asgards Mauern verbrannt. Weiter lautet es, Thiassi's Tochter Skade (die den luftreinigenden Frühlingswinden, welche um diese Zeit eintreten, vorstand, und die man darum unter die wohlthätigen Wirkungen der sommerlichen Elementargeister zählte), Skade also ergriff Helm und Panzer, um des Vaters Tod zu rächen. Sie ging einen Vergleich mit den Asen ein, und erhielt Niord zum Gemahl, mit dem sie aber nicht harmonirt, da sie am liebsten in ihres Vaters schneeigen Alpenthälern wohnt, er aber als sommerlicher Gott — wie schon sein Name andeutet, der auf das Verweilen der Sonne in nördlicher Hemisphäre während der zunehmenden Tageslänge anspielt — den Seefahrern günstig, das unter seiner Herrschaft stehende Meer vom Eise und den Stürmen befreit. Da Skade's Wohnung ferner so beschaffen ist, daß sie, wie die j. Edda sagt, oft auf Schlittschuben mit ihrem Bogen nach Thieren läuft, so ist sie unbezweifelt die sich in heftigen Windstößen zu erkennen gebende Göttin, die vom 1. bis 12. Mai in den letzten Frösten ihren Grimm austobt. Ihr Vater hingegen, dessen Augen Thor, nachdem er ihn erlegt hatte, an den Himmel warf und sie in Sterne verwandelte, ist jene Constellation im Zeichen des „Stiers,“ wo das Auge dieses astronomisch-mythischen Thiers noch jetzt durch einen sehr ausgezeichneten Stern vorgestellt wird.

*

1. April.

Hugo, Bischof von Grenoble, verdankte seine geistliche Würde der Fürsprache der berüchtigten Gräfin Mathilde von Este bei Papst Gregor VII. Er half auch dazu, daß Kaiser Heinrich in den Bann gethan wurde (1112), weil er den Papst Paschalis zu hart drückte (?). Von diesem Hugo erzählt sein Biograph,

daß er, „mit seinen Augen einen Bund gemacht“, nie nach einer Frauensperson zu sehen, daher er „in 50 Jahren nur Eine Frau kannte“. Wahrscheinlich war es die vorerwähnte Concubine des Papstes. Da aber der fromme Bischof, der „fast stets weinte“ sein Leben auf 80 Jahre brachte, so fragt sichs, ob jene 50 von der Frühlingszeit oder von dem Rest seines Lebens in Abzug gebracht werden müssen? An diesem Tage wird noch ein anderer heiliger Hugo, Abt des Cistercienserkloster zu Bonneval in Frankreich, verehrt, dessen Wirksamkeit eine der des vorigen Hugo entgegengesetzte war, denn er versöhnte Papst Alexander **III.** mit Kaiser Friedrich dem Rothbart (1177). Sonst weiß sein Biograph nichts Merkwürdigeres als ein Gespenstergeschichtchen — das sich vermuthlich am 1. April zugetragen — von ihm zu berichten. Der Beichtvater des Klosters, dem Hugo als Abt vorstand, wies einst einen todtkranken Klosterdiener, welcher ihm beichtete, wegen einer schweren Sünde, die er sich nicht zu vergeben traute, an den Abt. Der Kranke jedoch starb, ehe Hugo zu ihm kam. Er erschien ihm aber bei seiner Ankunft, beichtete ihm, „mit Thränen“, klagte über die große Qual, die er ausstehen müsse, und bat um seine Fürbitte. Hugo weinte zugleich mit, so sehr, daß seine ganze Kutte davon naß wurde; als er aber den Beichtenden anrühren wollte, merkte er, daß er von ihm — in den April geschickt sey, denn es war nichts mehr zu sehen und zu hören.

Ueber den Ursprung des „in den April Schickens“ sagt Hampson in seiner Chronologie: die Sitte, sich am 1. April gegenseitig zum Narren zu haben, ist sehr alt. Der Britte sagt: **making him an April**

fool. d. h. ihn zum Aprilnarren machen. Unter „Aprilfisch" (poisson d'Avril) versteht der Franzose sowohl den Gefoppten als den Streich, den man ihm spielt. In Lissabon ist es Sitte, die Vorübergehenden mit Wasser zu bespritzen oder ihnen Pulver in's Gesicht zu blasen (Southy Lettres from Spain and Portugal p. 497). Die Alterthumsforscher wollten diese Sitte von den Quirinalien herleiten, in welchen man doch nicht das Geringste zu einer solchen Parallele vorfindet. Warum dachten sie nicht, da doch der April von der Täuschgöttin Aphrodite (Afra) den Namen hat, an ihr Prädicat „Apaturia" (die Täuscherin)? oder an Dionysos Apaturios (der Täuscher), der die Seelen als „Seelenvater" (Liber pater) in die Sinnenwelt einführt, wo sie getäuscht werden durch die groben zerbrechlichen Gewänder, welche die täuschende Göttin (Proserpine, Venus Urania, die Parze) webt (Creuzer Symb. III. S. 524 d. zw. Ausg.) Denn das leibliche Leben, so erzählt ein alter Weiser, ist nicht das wahre Seyn, jene Götter also, welche die Seelen in die Geburt herablocken, in diese Scheinwelt sie herabschicken, sind trügerische Götter. Im Beginne des Frühlings, wo die Wiederzeugung aller Dinge beginnt, um diese Zeit, wo das Fest des Dionysus aus ebenerwähntem Grunde sich durch Umtragen eines Phallusbildes auszeichnete, um diese Zeit wurden auch die Apaturien (das Täuschefest) gefeiert, und mit diesen war zu Samos die Feier der „Kinderfreundin" (κεροτροφος) Demeter verbunden. Zwar legt die gewöhnliche Meinung den Apaturien einen politischen Beweggrund unter, aber man erwäge, daß bei dem Bestehen des alten Glaubens der innere Sinn der meisten Gebräuche nicht offenbar werden durfte, zumal

von solchen, die, wie die Apaturien, mit den Mysterien zusammenhingen. Diejenigen, welche die Feier der Apaturien in den October verlegen, wo das andere Hauptfest des Dionysus begangen wird, und welchem Monat ebenfalls Aphrodite vorsteht, entwerthen zwar nicht unsere Deutung des Apaturienfestes, da der October vor allen andern durch Feste sich auszeichnete, die auf Ehesegen hinzielen — wie z. B. das Ehenfest der Matronen zu Eleusis zu Ehren der Demeter *Θεσμοφορος*, das Fest der Pallas, Skirrophorien genannt, wobei die Frauen ausriefen: Nun ist es Zeit, Häuser (Familien) zu erbauen, das Hüttenfest der Töchter in Babylon, wo der unkeusche Dienst der Mylitta florirte u. s. f., — aber die Verlegung einer religiösen Feier von einem Aequinoctium in's entgegengesetzte, ist im Alterthum keine vereinzelte Erscheinung. Wenn wir aber auch diese *) griechische Quelle den Zweiflern preis-

*) Insofern Aphrodite, die Lucrez mater rerum nennt, mit der Göttermutter Rhea Ein Wesen ist — dies bezeugen Hesychius: *Κυβηλη ἡ μητηρ τῶν θεῶν και ἡ Ἀφροδιτη* und Photius s v. *Κυβηβος: Χαρων ὁ Λαμψακηνος τὴν Ἀφροδιτην ὑπο Φρυγῶν καὶ Λυδῶν Κυβηβην λεγεσθαι* — so darf man wohl das kretensische Frühlings- und Täuschefest hieher ziehen. Rhea oder Cybele hatte bekanntlich ihrem gefräßigen Gatten einen in Ziegenfell gewickelten Stein, anstatt des von ihr in der idäischen Höhle so eben gebornen Zeus zu verschlucken gegeben. Sie hatte also den Zeitgott (Kronos) getäuscht. Um welche Zeit sonst als im Anfang des April, wo Venus als Pleiadentaube über dem Rücken des „Stiers" erscheint, dessen benachbartes Sternbild die „Ziege" ist? (vergl. S. 260). Nun wird Zeus später ein Stier, eine Ziege reicht ihm

geben, so bietet doch der alte Orient manche in der Jahreszeit der Feier übereinstimmende Paralelle. Oberst Pearce *) hat nachgewiesen, daß es seit undenklichen Zeiten in Indien Brauch ist, während des **Hul** **), das in den März oder April fällt, und ein Fest der allgemeinen Lust ist, Aufträge ausrichten zu lassen, und Unternehmungen zu bestimmen, welche mit einer Täuschung enden, und den Abgesendeten oder damit Beauftragten zum Gelächter machen. Vornehm und Gering nimmt hieran Theil, und der Raya Dowlah fand, wie Hrn. Pierce erzählt worden ist, ein großes Vergnügen daran, Hulnarren zu machen. Man treibt den Spaß hier so weit, daß man schriftliche Einladungen und Bestellungen im Namen von Personen macht, von denen man weiß, daß sie zu der im Billet anberaumten Zeit nicht zu Hause sind. Und Gelächter und Spott stehen stets im Verhältniß mit der bewirkten Störung und Verwirrung. Das Hul ist eine Frühlingsfeier, da nun das Jahr ehemals in Brittanien

---

die erste Nahrung mit ihrer Milch, und Tauben führen ihm Honig zu. Auch war es um diese Zeit, wo dem kretischen Minotaur, dem Moloch = Saturn Kinder geopfert wurden, welche Unterlassung in Aegypten das Sterben der Erstgebornen zur Folge hatte, das Mose mit dem Pascha in Verbindung bringt. Der von Rhea gebotene Stein war ein symbolisches Kinderopfer. — Auch der nordische Thor täuschte um diese Zeit als Freia (Venus) verkleidet den Winterriesen Thiassi, um seinen entwendeten Donnerkeil wieder zu erhalten.

*) As. Res. II. p. 334.

**) Das altteutsche oder scandinavische Jul, dieses bezeichnet die Wiederkehr des Solstitialjahrs, das Hul die Wiederkehr des Aequinoctialjahrs.

um dieselbe Zeit begann, so schließt Maurice (Indian Antiquities) daraus, daß die Ergötzlichkeiten des 1. Aprils — vielleicht auch unser Ostergelächter? — in Brittanien sowohl als in Indien einen gemeinschaftlichen Ursprung in der alten Feier der wiederkehrenden Frühlings-, Tag- und Nachtgleiche haben. Aus demselben Grunde ist diese Bemerkung aber auf jedes Land anwendbar. Die Kelten, deren Sprache und Cultus so viele Berührungspunkte mit Indien darbieten, konnten hier, wie in Frankreich und Deutschland, die Vermittler dieser scherzhaften Frühlingsfeier gewesen seyn. Daß in Indien die Quelle dieses seltsamen Brauches gesucht werden müsse, erhellt aus dem Umstand, daß dieser Monat dort der Maja (der indischen Venus) gewidmet ist. Maja ist im Namen die Täuschende (v. mag täuschen, davon μαγεία optischer Betrug), aber aus demselben Grunde, wie Aphrodite, denn sie ist Welthebamme, Göttermutter, Urheberin des Sinnlichen, sie ist der Plejadenfisch (Venus sub pisce, die syrische Fischgöttin, Venus in Ascalon mit dem heil. Fischweiber); und wie die Plejaden in Griechenland Tauben, in Indien aber Fische seyn konnten, erklärt der Mythus von Semiramis, die aus einem Taubenei entstanden, das Fische an's Ufer gebracht hatten. Auch waren ja der Venus Fische und Tauben zugleich heilig; denn Beide bezeichnen den bei dem heliakischen Aufsteigen der Plejaden im Frühlingsäquinoctium wieder erwachten Zeugungstrieb der Natur. Diese Plejaden, von deren Erscheinen viele Völker den Jahresanfang datiren, diese Plejaden sind in Indien — Aprilfische. Somit wäre die französische Redeweise poissons d'Avril ebenfalls erklärt.

2. April.

Zu Paolo, einer kleinen Besitzung in Calabrien in Neapel, wurde dem Jacope Montevilla i. J. 1416 ein Knabe geboren, der zu Ehren des heiligen Franz v. Assisi den Namen Franziscus erhielt. Im 13. Lebensjahre wurde er den Franziscanern zu S. Marco übergeben. Zwei Jahre später finden wir ihn plötzlich als strengen Einsiedler in einer felsigen Einöde Calabriens. Im Jahre 1435 verließ er mit andern frommen Männern, die an seinem beschaulichen Leben in der Wüste Antheil nahmen, die Felsgegend, um sich nach Paolo zu begeben, wo er den Grund zu seinem Orden legte. Er ließ eine Kapelle erbauen, die er seinem Schutzpatron, dem Heiligen von Assisi weihte, und ringsum standen die Zellen für ihn und seine Schüler. So lebte er mit ihnen 10 Jahre. Im Laufe der Zeit stiftete er viele Klöster seiner Regel zu Cosenza, Cortona, Milazzo u. a. O. Papst Sixtus V. gab dem Orden den Namen der Einsiedler des heiligen Franz (v. Assisi) und bestellte i. J. 1474 den heiligen Franz von Paolo oder Paula*) zum Generalsuperior seiner Congregation. Im Jahre 1497 sandte er auf den Wunsch des Kaisers Max seine Religiosen nach Deutschland. Seine erste Regel hatte er 1493 entworfen, die Papst Alexander VI. bestätigte, und auch befahl, daß die Brüder des Ordens von nun an Pauliner genannt werden sollten. Die spätere Regel des Stifters des Paulinerordens bestätigten die Päpste Julius II. und Leo X. Drei Monate nach Ausarbeitung seiner letzten Regel (für Frauen) erkrankte

---

*) Deutsche Umänderung des Namens Paolo.

er und starb als 90jähriger Greis am Charfreitag 1507 in seiner Zelle im Kloster Plessis-les-Tours, und schon i. J. 1519 wurde er von Leo X. heilig gesprochen. Daß ein so berühmter Heiliger seinen Ruf auch durch etwelche Wunder bewährt habe, versteht sich von selbst. Nicht nur lockte sein Gebet einen Quell aus der Erde hervor, nicht nur bediente er sich auf der Fahrt nach Sicilien seines Mantels anstatt eines Schiffes, sondern er bewirkte auch, daß sein ihm entwendetes Lieblingsschaf, nachdem es von diebischen Taglöhnern geschlachtet und Haut und Knochen in einen Ofen gesteckt worden waren, aus demselben lebendig wieder hervorkam, als der Heilige es bei seinem sonst gewöhnlichen Namen gerufen hatte. Als er in der Diöcese von Policastro seinen Esel beschlagen ließ, und kein Geld hatte, um den Schmied zu bezahlen, befahl er dem Esel, dem habsüchtigen brutalen Schmied das Hufeisen wiederzugeben, worauf das kluge Thier sogleich das Eisen abschüttelte, und noch 8 Meilen mit ihm lief, bis ein anderer Schmied umsonst es beschlug. Als er einst bei dem Bürgermeister einer Stadt speiste, die sein Gebet von der Pest befreit hatte, schnitten die dankbaren Einwohner viele Stücke von seinen Kleidern, aber sie blieben dennoch so ganz wie zuvor. Und als seine Schwester Brigitte ein Andenken von ihm wünschte, riß er sich einen Backzahn aus, den sie später dem Kloster zu Paola als Heiligthum vermachte.

3. April.

Richard, 13. Bischof zu Chester in England, gebürtig aus Worchester, studirte zu Oxford und Paris die Philosophie, in Bologna das Kirchenrecht, und bei den

Dominicanern in Orleans die Theologie, kehrte hierauf in sein Vaterland zurück, wo er Canzler des Erzbischofs von Canterbury wurde, sodann zum Bischof von Chester avancirte. Von einer spätern Reise nach Rom brachte er **Litteras Apostolicas** des Papstes Innocenz IV. mit, die nicht nach dem Geschmack des Königs waren, ihm daher dessen Ungnade zuzogen. Ungeachtet der nun auf ihn einstürmenden widrigen Schicksale setzte er seinem frühern Wohlthätigkeitssinn keine Schranken, unterstützte die Armen mit Hingebung seiner Habseligkeiten, und speiste in theurer Zeit 3000 Personen mit — Einem Brode, ohne daß dieß ganz aufgezehrt wurde! Später predigte er auf des Papstes Wunsch den Kreuzzug in allen Städten Englands. Er starb 1253, und wurde schon 9 Jahre nachher von Urban IV. heilig gesprochen, vermuthlich wegen der wunderbaren Armenspeisung (?).

4. April.

Isidor, Bischof von Sevilla, war römischer Abkunft, sein Vater bekleidete eine hohe Stelle als Beamter zu Carthagena. Eine Verfolgung der Katholiken unter dem König der Westgothen, Agila, brachte jene Stadt und auch Isidors Familie in Unglück. Diese flüchtete sich nach Sevilla, wo Isidor (560) geboren wurde. Der Wohlstand Severians — so hieß der Vater — mochte durch jenen Unglücksfall zerrüttet worden seyn, denn er widmete alle seine Kinder der Kirche. Der Erstgeborne, Leander, wurde Erzbischof von Sevilla, Fulgentius Bischof von Astigis (Ecija in Andalusien), der dritte: Isidor folgte Leander in seinem Bisthum nach. Isidor war der gelehrteste

Mann seines Jahrhunderts, denn es gibt kaum eine Wissenschaft, in der er nicht durch werthvolle Schriften excellirt hätte. Einige darunter haben, als Auszüge aus verlornen Büchern der Alten, wie z. B. aus Varro und Sueton, noch einen besondern Werth. Nicht minder erfolgreich als die schriftstellerische Thätigkeit Isidors, war sein kirchliches Wirken. Indem er die Lehre von der Dreieinigkeit gegen die morgenländischen Ketzer vertheidigte, welche die Monophysiten auch in Spanien unterbringen wollten, machte er sich um den Papst verdient, durch reichliche Almosenspenden hingegen um das Volk, die Gelehrten achteten ihn wegen seiner vielfachen Verdienste um die Wissenschaft. So war es begreiflich, daß Isidor in Spanien schon bei Lebzeiten nicht nur die Bewunderung, sondern sogar die Andacht des Volkes für ihn erweckte. Unmöglich konnte diese nur nach Einer Richtung hin sich äußern, sie trat Sagen bildend auf, ließ Isidor auf Verlangen des Papstes, der ihn persönlich kennen zu lernen wünschte, in einer Nacht von Sevilla nach Rom zu einer Unterredung durch die Luft und wieder zurückreisen; ein Blinder sollte durch Berühren seiner Handschuhe das Gesicht wieder erhalten haben; eine im Kindbett verstorbene Frau durch Isidor vom Tode erweckt worden seyn rc. Er starb am 4. April 636. Nach seinem Tode wurde seine Gruft ein Schauplatz der Wunder. Die spanische Armee rief den Beistand des Heiligen in ihren Kämpfen gegen die Mauren an, und jede gewonnene Schlacht, jede eroberte Stadt glaubte man ihm zu verdanken. Dem Bischof zu Leon, Cyprian, soll er einst im Traume gesagt haben, wie Toledo den Mauren wieder abgewonnen werden könne. Einen Priester zu Leon, Namens Martin, soll er mit Gelehrsamkeit buchstäblich gespeist

haben, er ließ ihn nämlich einen Codex verschlingen, wodurch er große Wissenschaft erlangte. Dieses Mährchen ist der verkörperte Ausdruck der Bewunderung, welche Isidor als Polyhistor in seinem unwissenden Zeitalter erworben hatte, wo der Fleiß nur Anstaunen, aber nicht Nachahmung erweckte.

5. April.

Vincenz von Ferrara wurde zu Valencia in Spanien 1357 geboren, trat, nachdem er in den Studien sich so sehr hervorgethan, daß die Gelehrtesten auf sein Urtheil in Fragen, welche die Philosophie und Theologie betrafen, achteten, in den Dominicanerorden, und docirte später in seiner Vaterstadt. In der Folge wurde er Beichtvater Benedicts XIII. zu Avignon. In einem Dominicanerkloster daselbst erhielt er während seiner Krankheit einen Besuch von — Christus, Dominicus und Franciscus nebst vielen Engeln, die ihn sämmtlich zum Prediger des Evangeliums bestellten, daher schlug er die ihm angebotene Cardinalswürde aus, und trat nach erlangter päpstlicher Autorität sein Lehramt an. Er ordnete auf seinen vielen Reisen in Großbrittanien und Irland, Frankreich, Spanien und Italien, überall Geißlerprocessionen an, so daß oft bei 80,000 Menschen sich um ihn sammelten. Obschon er nur seine Muttersprache redete, so wurde er doch von jedem Zuhörer verstanden. Er besaß aber die Gabe, sich unsichtbar zu machen, wie die Königin von Arragonien sich überzeugte, als sie gegen seinen Willen in seine Zelle eindrang. Wenn er predigte, sah man ihn von Engeln umgeben, und wenn er betete, gingen Strahlen von ihm aus. Er weissagte auch Zukünftiges, was

stets eintraf. Er las die Gedanken anderer Leute und beschämte die Hurer auf diese Art. Vielen sagte er die Zeit ihres Todes voraus, erweckte aber auch Todte zum Leben. Er trieb Teufel aus, war Herr der Witterung und sättigte Viele mit etwas Brod und Wein, ohne daß der Vorrath abnahm. Stummen gab er die Sprache wieder, und Frauen machte er durch das Zeichen des heiligen Kreuzes — fruchtbar.

6. April.

Sixtus I., Papst und Märtyrer, liegt im Vatican neben Petrus (?) begraben, wo auch ihm Altar und Kapelle zu Ehren aufgerichtet sind. Als 1132 die Pest in Italien wüthete, baten sich die Bürger zu Alife von Innocenz II. einen Heiligen aus, und weil damals ein Balken in der Peterskirche herunterfiel und des Sixtus Altar zerschlug, so daß die in demselben enthaltenen Reliquien gesehen werden konnten, gab ihnen der Papst solche. Der Esel aber, der sie trug, mißbilligte die Schenkung des heiligen Vaters, denn als er auf dem halben Wege nach Hause war, lief er von der Straße ab, über Gebüsch und Gesträuch nach Alatri zu in die dortige — Kirche, und ließ sich durch Schläge nicht auf andere Gedanken bringen. So kam es, daß die zu Alife von den kostbaren Reliquien nur einen Finger behalten durften!

7. April.

Hegesippus, ein Judenchrist, Zeitgenosse des Papstes Anicetus († 180), war der Erste, der eine Geschichte der christlichen Kirche schrieb.

8. April.

Irenäus, der bekannte Gegner der Gnostiker, Bischof zu Lyon gegen Ausgang des 2. Jahrhunderts, suchte in dem Streit der morgenländischen und abendländischen Christen wegen der Osterfeier*) den römischen

*) Die Christen jener Zeit feierten im Pascha den Kreuzestod Jesu, anspielend auf die griechische Ableitung des Wortes Πασχα, von πασχω leiden. Man nahm dabei an, Christus sey am jüdischen Pascha (syrische Form des Wortes Pesach, chald. Pischa, wie das Frühlingsfest der Hebräer, mit Anspielung auf des Herrn schonendes „Ueberschreiten" [Pasach] der Wohnungen der Israeliten, 2 Mos. 12, 13. genannt worden ist), den Versöhnungstod gestorben, was aber falsch ist, da die Juden an hohen Festen keine Hinrichtung vornahmen. Nur die Vergleichung von Jesu Opfertod mit dem Opferlamm, dessen Tod ein jährliches Sühnopfer des Opferers seyn sollte, gebot jenem Anachronismus zum Ansehen eines Dogma zu verhelfen. Bei der Feier des Pascha unterschieden sich also die Christen in Kleinasien von den übrigen Christen, besonders den römischen. Beide fasteten in der Leidenswoche, und hielten zum Andenken der letzten Mahlzeit Jesu ein heiliges Mahl, oder sie aßen das Paschalamm, das sie, wie die Zeit des Todes Christi: Pascha nannten. Aber die asiatischen Christen hielten ihre Ostermahlzeit am 14. Tag des ersten Monats (nach dem ersten Neumond) des jüdischen Jahrs, gleichzeitig mit den Juden, und am 3. Tag nach dieser Mahlzeit feierten sie die Auferstehung Jesu. Hingegen die andern Christen verschoben ihre Ostermahlzeit auf die Nacht, die vor dem Tag, welcher der Auferstehung Jesu gewidmet ist, herging, und verbanden also das Andenken seines Todes mit dem Andenken seiner Auferstehung. Jene beriefen sich bei

Bischof Victor mit folgenden denkwürdigen Worten zur Nachgiebigkeit zu bewegen: „Die Apostel haben verordnet, daß wir Niemand Gewissensscrupel machen über Feiertage, Neumonde und Sabbathe. Wozu also die Spaltungen? Wir feiern Feste, aber im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, indem wir die Kirche Gottes zerreißen; wir beobachten das Aeußerliche, um das Höhere, Glauben und Liebe fahren zu lassen. Und doch haben wir aus den Propheten vernommen, daß solche Feste dem Herrn mißfallen." Victor mußte sich hierauf gedulden, und die Ruhe blieb — bis zum Concil von Nicäa hergestellt.

9. April.

Maria, Gattin des Cleophas, Mutter des heiligen Jacobus, des Bruders Jesu, half diesem Salben und Specereien zu seinem Begräbniß einkaufen. Ihr Leichnam ward aus Jerusalem nach Constantinopel gebracht und in die Jacobskirche beigesetzt. Dies hindert aber nicht, mit Italienern und Spaniern die Ankunft jener

---

ihrem Verfahren auf die Apostel Johannes und Philippus, diese auf Petrus und Paulus als Urheber ihrer Einrichtung. Die Gewohnheit der asiatischen Christen erschien aber den römischen aus zwei Gründen unerträglich. Zuerst unterbrachen sie durch Begehung der Ostermahlzeit an jenem Tage, wo Christus das Osterlamm (?) gegessen haben sollte, die Fasten der großen Woche; zweitens mußten sie, da sie stets den 3. Tag nach der Mahlzeit das Auferstehungsfest feierten, meist an einem andern Wochentag als am Sonntag die Ostern feiern, welche Verschiebung die übrigen Christen für eben so unrecht hielten, als jene Unterbrechung der Fasten.

Heiligen bei diesen Nationen und ihren Tod an so verschiedenen Orten anzunehmen, denn da jedes dieser Völker eine andere Stätte angibt *), so müssen wohl Beide für wahrheitsliebend gelten, indem von ihnen dasselbe behauptet werden darf, wie von den Evangelisten: Widersprechende Angaben schützen gegen den Verdacht der Verabredung.

10. April.

Ezechiel hat vielleicht von allen Propheten den wichtigsten Einfluß auf die christliche Dogmatik gehabt; denn die Sünden abwaschende Kraft der Taufe bewies man aus seinen Worten (36, 25): „Ich will reines Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet von euern Unreinigkeiten", und für die leibliche Auferstehung nach dem Tode berief man sich auf 37, 7—10: „Siehe, es regte sich, und die Gebeine gingen wieder zusammen, ein Jeglicher zu seinem Gebeine. Und ich sah, es wuchsen Adern und Fleisch darauf, und er überzog sie mit Haut, es war aber noch kein Odem in ihnen. Und es sprach der Herr zum Winde: Komm und blase diese Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden. Da kam Odem in sie, und sie wurden wieder lebendig, und richteten sich auf ihre Füße, und ihrer war ein sehr großes Heer 2c." Die blinden Heiden, welche freilich nicht begreifen, wie Wasser den Schmutz der Seele wegzuspülen vermöge, und wie Gebeine, die von wilden Thieren zernagt, oder zu Knochenmehl verpulvert, ihre frühere Vollständigkeit wieder.

*) Die Italiener nennen Veroli, die Spanier hingegen Cividad, wohin sie mit St. Jacob gekommen seyn soll. An beiden Orten zeigt man Mariens Leichnam vor.

erlangen sollten, oder wie das vor unsern Augen in das Blut anderer Thiere oder in Pflanzenstoffe übergehende Fleisch am jüngsten Tage das Gerippe wieder zu bekleiden fähig seyn würde — die blinden Heiden also müssen sich mit dem System der Seelenwanderung behelfen, wobei sie den Vortheil voraus haben, die Seele nicht müßig bis zum jüngsten Tage schlafen, sondern zu steigender Vervollkommnung ihre Reise durch den Weltraum fortsetzen zu lassen *); zugleich aber auch eine treffliche Theodicee dadurch besitzen, indem das Leiden der Thiere, die ungleichen Schicksale der Menschen rc. nicht aus einer Laune des Schöpfers **), sondern als Folge von Versündigungen in einem frühern Leben betrachtet werden. Dadurch wird das vollkommenste Wesen gegen den Vorwurf geschützt, als sey seine Welt ein Schauplatz der Willkür, Ungerechtigkeit, Planlosigkeit und Mangelhaftigkeit. Das Ziel dieser Wanderungen der Seele ist das Aufgeben des Individuums in das All, der Zustand der Seligkeit: der Ort, wo Niemand mehr „Ich" sagt; der Zustand der Unseligkeit: die Wiedergeburt, denn die Leiblichkeit ist

*) Die Versetzung auf andere Weltkörper, die schon die Alten ahnten, weil sie von einer Wanderung der Seele durch alle Sternbilder des Thierkreises sprechen, ist den Besitzern der Offenbarung allerdings unbegreiflich, da sie die Erde für den Mittelpunkt der Schöpfung halten.

**) Wenn Geburt und Tod, der nothwendig eine Folge der Zeugung ist, nicht eine Strafe für eigene Schuld, sondern für Adams Apfelbiß, warum sind denn auch die Thiere den Geburtsschmerzen und dem Tode unterworfen? Hat doch Ezechiel (18, 20.) selbst gesagt: „der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters rc."

die Unvollkommenheit; der Leib, wie Plato sagt, das Grab der Seele. Aber die Kindertaufe und der Reliquienhandel haben der Kirche große Summen eingebracht, so mußte sie wohl, um nicht als undankbar zu gelten, den Ezechiel, auf den sie sich für die Rechtmäßigkeit Beider berufen konnte, unter die Heiligen aufnehmen.

11. April.

Leo II. *), Papst, aus Messina gebürtig, bezeichnete seine kurze Regierung (1 Jahr 7 Monate) durch nichts Erhebliches, als durch die Verdammung der Ketzer: Cyrus, Sergius, Honorius und Pyrrhus auf der sechsten Synode von Constantinopel. Er starb 684.

12. April.

Julius, Papst (337), nahm sich des vertriebenen Athanasius, des Verfechters der Trinitätslehre gegen die Arianer, an. In einigen Martyrologien steht er den 8. Febr.

13. April.

Hermengild, König von Spanien, Bekämpfer des Arianismus, wurde von den Gegnern der katholischen Lehre in Sevilla belagert, entfloh nach Cordova, wurde gefangen, und weil er das Nachtmahl von einem arianischen Bischof zu empfangen sich weigerte, auf Befehl seines Vaters (586) hingerichtet.

*) In einigen Martyrologien kommt Leo I. an diesem Tage vor, dessen schon am 14. März von uns gedacht worden ist.

14. April.

Ardalion war ein Schauspieler, welcher christliche Comödien spottweise auf die Bühne brachte. Als aber einst einer, der den Göttern zu opfern sich weigerte, aufgehenkt wurde, so bewirkte dieser Heroismus, daß Ardalion noch während des Stückes sich bekehrte, die christliche Religion annahm, und zur Strafe unter Kaiser Maximian (wo? und in welchem Jahr?) zum Feuertod verurtheilt *) wurde.

15. April.

Anastasia und Basilissa, zwei römische Matronen, bestatteten die Körper Petri und Pauli nach ihrem Märtyrertode zur Erde, wurden darum gefangen gesetzt, ihnen die Brüste abgeschnitten und die Zungen ausgerissen, worauf man sie aufhenkte, mit Feuer brannte, und dann enthauptete **). Dies geschah am 15. April d. J. 66.

16. April.

Turibius, Bischof zu Astorga in Spanien (420), erhielt wegen seines Ketzerhasses — er bekämpfte die

*) Im Zürcher und Leipz. Kalender steht Tiburtius, über welchen jedoch ich keine Nachrichten auffinden konnte. D. Verf.

**) Was für ein zähes Leben doch die Heiligen haben! Doch könnte die Wahrheitsliebe des Biographen jener heiligen Matronen leicht von denjenigen in Zweifel gezogen werden, die selbst eine natürliche — weil unhistorische — Begebenheit, Petri Martertod in Rom zu bestreiten sich erdreisteten.

Priscilianer und Manichäer — von Papst Leo ein Belobungsschreiben. Von einem Verdachte reinigte er sich durch Herumtragen einer glühenden Kohle um eine Kirche.

17. April.

Rudolph, ein Knabe zu Bern in der Schweiz, soll um das Jahr 287 von den Juden *) ermordet worden

*) Im 3. Jahrhundert gab es noch gar keine Juden in der Schweiz. Indeß ist der Volksglaube an das Kinderschlachten der Juden um die Osterzeit noch heute zu beliebt, um dagegen anzukämpfen. Der im Jahr 1840 erfolgte räthselhafte Tod eines Geistlichen in Damascus, für welchen der französische Consul Brisson aus nun bekannten unlautern Gründen die dortigen reichen Juden verantwortlich machte, hatte zu seiner Zeit in Europa eine eigene Literatur ins Leben gerufen, deren Erfolg jedoch nur das alte Sprichwort bewährte: „Mohren wäscht man nicht weiß.“ Ungeachtet zwei Säulen der Kirche, der Domprediger zu St. Stephan in Wien, Pater Emanuel Veit, ehemaliger Prior der Redemtoristen, katholischer Seits, und der Kirchenhistoriker August Neander in Berlin protestantischer Seits, weil sie Beide im Judenthum erzogen, von ihren respectiven Regierungen um ein Gutachten in dieser Sache angegangen, einstimmig den Ungrund eines solchen den Juden angedichteten Bedürfnisses nach Christenblut zum Anfeuchten der Osterkuchen behaupteten — was schon aus dem mosaischen, mit Todesstrafe belegten Verbot des Blutsgenusses (selbst von Thieren) einleuchten mußte, das der Talmud noch mehr verschärft, indem er auch auf Beseitigung von Eiern dringt, bei deren Eröffnung sich ein Blutstropfen vorfand — so haben doch alle diese und andere erhebliche Einwendungen den gelehrten und gebildeten Pöbel ebenso wenig zu überzeugen vermocht, als den großen Haufen. Diese durch Jahr-

seyn. Der Leichnam wurde mit Gepränge in die Hauptkirche geführt und neben den Altar des heil. Kreuzes begraben. Als 1440 diese Kirche renovirt wurde, setzte man den Leichnam auf den Altar, aber 1528 wurde er von den Ketzern in die Erde begraben.

18. April.

Apollonius, ein Rathsherr in Rom, der wegen seines Glaubensbekenntnisses 185 enthauptet wurde.

19. April.

Werner, ein Knabe zu Wesel, von den Juden des Blutabzapfens wegen ermordet (1287), aber die Leiche später in einem Gebüsche vorgefunden. Seine Reliquien sind in Bacharach, aber auch an mehrere Orte Deutschlands, der Niederlande und Italiens vertheilt worden.

20. April.

Sulpitius und Servilianus, zwei vornehme Römer, fanden in dem plötzlichen Tod des Christenverfolgers Aurelian den Beweis für die Wahrheit des Christenthums, verlangten deßhalb die Taufe, wurden aber unter dem Kaiser Trajan von Aurelians Bruder Luxurius angeklagt, und auf Befehl des Präfecten Arian enthauptet.

---

hunderte sich hindurchziehende Lüge hat aber namentlich im Mittelalter, in welche Zeit der Tod des am 19. April verehrten, angeblich für denselben Zweck gestorbenen Werner fällt, Fürsten und Völkern das passendste Mittel an die Hand gegeben, sich, so oft es ihnen beliebte, als Erben der von ihnen verbrannten oder vertriebenen Judengemeinden zu erklären.

21. April.

Anselm, Erzbischof zu Canterbury, geb. 1063, wirkte anfänglich als Schriftsteller, hatte aber schon frühzeitig Offenbarungen und Gesichte. Dadurch erlangte er schnell Popularität, der Mönch wurde bald Abt seines Klosters, und Wilhelm von England hoffte schnelle Genesung von einer schweren Krankheit, wenn er den Mann Gottes zum Erzbischof ernannte. Aber dennoch verließ er England bald wieder, und verrichtete auf der Reise durch Frankreich viele Wunderkuren, heilte Aussätzige und Sterbende. Aber auch nach seinem Tode dauerten die Wunderwirkungen fort, denn das Balsamgefäß, mit dessen Inhalt man den Körper balsamiren wollte, und da ganz leer war, füllte sich von selbst, und der Sarg, worein man ihn legen wollte, aber etwas zu klein befunden worden, dehnte sich hierauf von selbst aus.

An diesem Tage begeht man auch die Gedächtnißfeier des h. Arator, Märtyrers in Alexandrien.

22. April.

Soter, Märtyrer unter der Regierung des Kaisers Antonin (behauptete sich 9 Jahre auf dem päpstlichen Stuhl) und Cajus, gleichfalls Papst und Märtyrer, der in der Diocletianischen Christenverfolgung sich in einer Höhle verborgen hielt, aber dennoch 296 getödtet ward. — Warum wohl Soter und Cajus in Gesellschaft an diesem Tage verehrt werden? Vielleicht gehen sie sowie Arator nicht zufällig dem h. Georg vorher? Doch das Nähere hierüber am geeigneten Orte, wenn wir von dem Charakter und der Bestimmung des letztgenannten Heiligen eine so vollständige Kenntniß

erlangt haben werden, daß die einfache Uebersetzung der Namen Soter und Cajus ihre Beziehung zu Georg (und Arator) außer Zweifel stellen kann.

23. April.

Georg, der wegen seiner Erziehung den Beinamen: „von Kappadocien" erhalten hatte, war zu Epiphanien in Cilicien, in dem Laden eines Walkmüllers geboren. Aus diesem niedrigen Stande arbeitete er sich durch die Talente eines Schmeichlers allmählig empor, und die Gönner, welche er durch sein kriechendes Benehmen für sich einzunehmen wußte, verschafften ihrem demüthigen Diener das einträgliche Geschäft eines Lieferanten, der die Armen mit geräuchertem Fleische zu versehen hatte. Sein Geschäft war niedrig; durch die Art, wie er es betrieb, wurde es entehrend. Er erwarb sich mittelst der niedrigsten Betrügereien und Bestechungen ansehnliche Reichthümer, aber seine Unterschleife waren so allgemein bekannt, daß Georg gezwungen war, sich den Nachforschungen der Gerechtigkeit durch die Flucht zu entziehen. Nach diesem Unfalle, bei welchem er sein Vermögen auf Kosten seiner Ehre gerettet zu haben scheint, warf er sich den Glaubenslehren des Arianismus in die Arme. Aus Neigung zur Gelehrsamkeit, oder aus Eitelkeit, legte er eine schätzbare Büchersammlung an, die aus rhetorischen, philosophischen und theologischen Werken bestand. Und die Stimmen der herrschenden Parthei erhoben Georg auf den Bischofssitz des heil. Athanasius. Der Eintritt des neuen Erzbischofs glich der Besitznahme eines barbarischen Eroberers, jeder Augenblick seiner Regierung wurde durch Geiz und Grausamkeit bezeichnet. Die Katholiken in Alexandrien und

Aegypten sahen sich der Willkür eines Tyrannen überlassen, den Natur und Erziehung geschickt gemacht hatten, das Werk der Verfolgung zu betreiben. Allein seine Bedrückungen blieben nicht auf jene eingeschränkt, sondern erstreckten sich mit einer gewissen Art von Unpartheilichkeit über alle die mannichfaltigen Bewohner seines ausgebreiteten Sprengels. Der Primat von Aegypten nahm die Würde und den Uebermuth seines hohen Standes an; aber jeder seiner Schritte zeigte noch immer die Laster seiner niedrigen und knechtischen Herkunft. Die Kaufleute von Alexandrien wurden durch die unrechtmäßigen und fast allgemeinen Monopolien, welche er sich in Ansehung des Salpeters, des Salzes, Papieres, der Leichenbestattungen und anderer Dinge zu verschaffen gewußt hatte, in ihrem Wohlstande äußerst zurückgesetzt; und der geistliche Vater eines großen Volkes ließ sich herab, das schändliche Handwerk eines Angebers zu betreiben. Nie konnten die Alexandriner die Auflage vergessen, die auf Georg's Veranlassung von allen Häusern der Stadt entrichtet werden mußte, und zwar unter dem längst vergessenen Vorwande, daß der königliche Stifter derselben das von ihnen besessene Grundeigenthum auf seine Nachfolger, die Ptolemäer und Cäsaren, ein für allemal übergetragen habe. Die Heiden, welche sich mit der Hoffnung der Freiheit und Duldung geschmeichelt hatten, reizten seine fromme Habsucht, und die reichen Tempel Alexandriens wurden von dem Prälaten geplündert und verhöhnt, der mit drohender Stimme ausrief: wie lange sollen diese Gräber hier noch bestehen dürfen? Unter der Regierung des Kaisers Constantius war Georg durch die gerechte Ahndung des Volkes aus der Stadt vertrieben worden, und es kostete einen harten Kampf, ehe die bürgerliche und mi-

litärische Gewalt des Staats ihn wieder in seine Stelle einsetzen und zur Befriedigung seiner Rache behülflich seyn konnte. Der Bote, welcher Julians Thronbesteigung zu Alexandrien bekannt machte, verkündigte zugleich den Fall des Erzbischofs. Georg wurde, nebst zwei ihm ergebenen Beamten, Diodor und dem Münzmeister Dracontius, in Ketten geworfen und in's Gefängniß abgeführt. Am 24. December 361, — nach 24tägiger Haft — wurde durch die Wuth der Menge, welche der langsamen Formalitäten einer gerichtlichen Untersuchung müde war, das Gefängniß aufgesprengt. Die Feinde der Götter und Menschen mußten ihr Leben unter den grausamsten Beschimpfungen aufgeben. Die todten Körper des Erzbischofs und seiner Mitschuldigen wurden auf dem Rücken eines Kameels im Triumph durch die Straßen geschleppt. Die Ueberreste dieser Bösewichter wurden in's Meer geworfen, und die Anführer des Tumults erklärten, daß es ihnen darum zu thun sey, die Erwartung der andächtigen Christen zu täuschen, und die Ehrenbezeugungen zu verhindern, welche man vielleicht in der Folge diesen Märtyrern (!) erweisen möchte, die, gleich ihren Vorgängern, von den Feinden ihrer Religion zur verdienten Strafe gezogen worden wären *). Die Besorgnisse der Heiden waren gegründet, aber ihre Maßregeln hatten den Zweck verfehlt. Der Tod des Erzbischofs vertilgte das Andenken

*) Cineres projecit in mare, id metuens, ut clamabat, ne, collectis supremis, aedes illis exstruerent; ut reliquis, qui deviare a religione compulsi, pertulere cruciabiles poenas, adusque gloriosam mortem intemerata fide progressi, et nunc *martyres* appellantur. (Ammian. Marcellin. XXII, 11.)

seines vorigen Lebens. Der Nebenbuhler des Athanasius war den Arianern theuer; und die scheinbare Bekehrung dieser Secte verschaffte der Verehrung desselben den Eingang in den Schoos der katholischen Kirche. Der verhaßte Fremdling, dessen wirkliche Geschichte vergessen oder verborgen wurde, zeigte sich unter der Maske eines Märtyrers, eines christlichen Helden und eines Heiligen *). So wurde der berüchtigte Georg von Kappadocien in den berühmten Drachentödter, den Schutzpatron der Waffenübungen des Ritterwesens und des englischen Ordens vom blauen Kniebande (of the garter) verwandelt. Der Ruf, den dieser Heilige in England erhalten hat, schreibt sich erst von den Kreuzzügen her, aber schon im 6ten Jahrhundert wurde er bereits in Palästina, Armenien, Rom und zu Trier in Gallien verehrt, wie man aus Heylins **Hist. of St. George, Lond. 1633 p. 429** in 4^0^. sich belehren kann, ebenso aus den Bollandisten (**Act. Sanct. III. p. 100—163**). Der Drache, welcher in der Legende vom heil. Georg eine so große Rolle spielt, wird zuerst in einer Handschrift des 14ten Jahrhunderts erwähnt. Diese abendländische Auffassung Georgs als eines K r i e g e r s, g e h a r n i s c h t u n d z u R o s s e **), ist von der ältern

*) Basilius und die beiden Gregore wußten nichts von diesem ihrem heiligen Mitbruder. Papst Gelasius (494), der erste Katholik, welcher den Georg als Heiligen anerkennt, setzt ihn unter die Märtyrer „qui Deo magis quam hominibus noti sunt?“ Er verwirft die Acta desselben als ein Werk der Ketzer. Einige dieser unächten Lebensgeschichten Georgs, wohl nicht die ältesten, sind noch vorhanden.

**) In England wurde Georg ordentlich als ein Schlachtengott aufgefaßt. „Sanct Georg!“ war der alte Schlachtruf (Toffsbroke's Dict. Antiq.). Darum

griechischen, die ihn nur als *geistlichen Streiter gegen das Heidenthum* darstellt, wohl zu unterscheiden. Nach der letztern wird der Kaiser Diocletian durch Apollo, dem er vor andern Göttern huldigt, angeregt, gegen die Christen zu wüthen, wider welche des Kaisers Statthalter im Orient wegen der Verbreitung des christlichen Glaubens heftige Beschwerden führten. Er läßt daher ein scharfes Edict gegen sie ausgehen. Damals befand sich in des Kaisers Heer im Orient Georg, von christlichen Eltern geboren. Nach des Vaters Tod begab er sich aus seiner Heimath Kappadocien mit seiner Mutter nach Palästina, wo sie Länder besaß. Sie starb. Da wandte sich Georg zu des Kaisers Heer. Hier sah er die Wuth gegen die Christen. Da theilte

läßt Shakespeare in Richard III. den Richmond seine Soldaten mit folgenden Worten zum Kampfe ermuthigen:

Sound, drums and trumpets, bold and cheerfully
God and *Saint George*, Richmond and victory.

Und als Richard von Stanleys Abfall die Nachricht zukömmt, ruft er aus:

Advance our standards, set upon our foes,
Our *ancient word of courage*, fair *Saint George*,
Inspire us with the spleen of fiery dragons!
Upon them!

In Bezug auf seinen militärischen Charakter nahm Eduard III. Georgs Namen als Losung bei Crecy, und seine Gestalt als Ordenszeichen am Halsband, oder an der Halskette der Ritter des Hosenbandes. Auch in Deutschland steht der ritterliche Heilige in gleichem Ansehen. So errichtete die fränkische Ritterschaft im 14. Jahrhundert eine *Georgengesellschaft*, die zum Zweck hatte, *gegen die Ungläubigen zu fechten*.

er seine Habe unter die Armen, entläßt seine Diener bis auf Einen, und zeugt für die Christen. Dieß erzürnt den Kaiser. Er läßt Georg gefangen nehmen und abführen. Die gegen ihn gerichtete Lanze biegt sich wie Blei. Gefesselt im Kerker, muß er einen schweren Stein auf der Brust ertragen, von dem ein Engel ihn befreit. Nachher wird er auf ein Rad gebunden, mit schneidenden Werkzeugen versehen, die ihn zerfleischen. Ein weißgekleideter Jüngling richtet ihn wieder auf, und er entsteigt dem Rade. Der Kaiser erkennt ihn nicht als Georg, aber zwei Hauptleute und die Kaiserin Alexandra zeugen für ihn. Der Kaiser läßt erzürnt Georg in eine glühende Kalkgrube werfen, aus welcher er unversehrt in glänzender Kleidung hervorsteigt. Der Kaiser erklärt ihn für einen Zauberer und heischt Wunder von ihm. In glühenden Schuhen mit Stacheln wird er zum Kerker geführt und mit Ruthen gepeitscht. Auch jetzt noch bleibt er unversehrt. Zwei giftige Tränke eines Zauberers schaden ihm nicht. Dann begleitet er den Kaiser zum Tempel des Apollo, und bringt den Gott durch das Kreuz zum Geständnisse, daß er kein Gott, sondern ein gefallener Engel sey. Die Priester binden ihn und zum Schwert verurtheilt, endet er durch Enthauptung.

Hier tritt also der h. Georg in den Rang des Apollo ein, der als entlarvter Dämon — was schon in der griechischen Bibelübersetzung (**Deuteronom.**) alle Götter der Heiden sind — seine Rolle seit dem Triumph des Kreuzes ausgespielt hat. Weil aber Apollo ein Drachenbesieger war, so finden wir in der Erlegung des Python das Bindeglied zwischen der griechischen und lateinischen Legende vom h. Georg. Nämlich Jacobus de Voragine, Bischof zu Genua im 13ten Jahrhundert, hat in seiner **Legenda aurea** zuerst Georg als Dra=

chentödter auftreten lassen. „In Libyen", berichtet er, „hauste in einem Sumpfe ein wüthender Drache, welcher die ganze Flur mit seinem Hauche vergiftete. Um ihn von der hier liegenden Stadt abzuhalten und seine Gier zu stillen, gaben ihm die Bewohner täglich zwei Schafe. Da diese bald sich verringerten, so legte man dem Drachen neben einem Schafe ein Kind vor, und das Loos mußte entscheiden, wessen Kind dem Drachen dargebracht werden sollte. Solches Loos traf auch des Königs einzige Tochter. Da wurde großes Leid. Der König bat das Volk um Schonung, bot ihm Gold und Silber, um die Tochter zu retten. Da ergrimmte das Volk und sprach: Du selbst gabst das Gesetz des Looses, alle unsere Kinder sind dahin, und du willst deine Tochter verschonen. Da mußte der König nachgeben, und nur 8 Tage Aufschub wurde ihm gestattet. Und als die Frist um war, forderte das Volk des Königs Tochter. Da schmückte sie der König mit schönen Kleidern und sie wurde auf die Haide geführt. Bald kam Georg, der Ritter, heran, fragte die Jungfrau, warum sie weine, und als sie ihm Alles erzählt, bat sie ihn, sie zu verlassen, damit nicht auch er ein Raub des Ungeheuers würde. Er aber erbot sich zu ihrem Beistand. Plötzlich zeigte sich der Drache. Georg, sein Roß besteigend, drang heftig auf den Drachen ein, durchbohrte ihn mit seinem Speere, und stürzte ihn zu Boden. Nimm, sprach er zur Jungfrau, deinen Gürtel und binde den Drachen. Sie that, was er sagte. Dann führte sie den Drachen zur Stadt. Erschrocken flohen die Bewohner, aber Georg versprach den Drachen zu tödten, wenn sie an Christum glauben wollten. Es geschah. Zu derselben Stunde wurden an 20,000



getauft. Georg tödtete den Drachen, der auf der Haide verscharrt wurde. Darauf ließ der König zu Ehren der Maria und des h. Georg eine Kirche bauen, aus deren Altar eine Heilquelle entsprang. Der König bot Georg Schätze, die dieser aber unter die Armen vertheilte und von der Gegend schied; den König aber ermahnte er, Gott stets treu zu dienen, die Priester zu ehren und den Armen beizustehen." Nun erst läßt der Verfasser der „goldenen Legende" den Ritter zu den Heiden ziehen, wo Diocletian und Maximinian durch ihren Statthalter Dacian gegen die Christen wüthen, und der Ritter bei Vertheidigung der Christen die Martern erleidet. Es konnte nicht anders seyn, als daß auch in Deutschland dem h. Georg göttliche Ehre erwiesen wurde. An vielen Orten errichtete man ihm Kirchen, die bildende Kunst beschäftigte sich mit ihm, in Sculpturen und Gemälden seine Thaten darzustellen, aber auch in Dichtungen wurde er gepriesen, in Liedern*) und Legenden. Eine gereimte

---

*) **Ritter St. Georg.**

(Aus einem geistlichen Liederbuch vom Jahre 1601.)

In einem See sehr groß und tief
Ein böser Drach sich sehen ließ.

Dem ganzen Land er Schrecken bringt,
Viel Menschen und viel Vieh verschlingt.

Und mit des Rachens bösem Duft
Vergiftet er ringsum die Luft.

Daß er nicht dringe zu der Stadt
Beschloß man im gemeinen Rath,

Zwei Schaf' zu geben alle Tag,
Um abzuwenden diese Plag.

Legende von Reinbot von Dorn, einem Dichter des 13. Jahrhunderts, hat von der Hagen im ersten Band der

---

Und da die Schaf* schier all dahin,
Erdachten sie noch andern Sinn,

Zu geben einen Menschen dar,
Der durch das Loos gewählet war.

Das Loos ging um so lang und viel,
Bis es aufs Königs Tochter fiel.

Der König sprach zu'n Bürgern gleich,
„Nehmt hin mein halbes Königreich!

Ich gebe auch an Gut und Gold
Von Silber und Geld so viel ihr wollt,

Auf daß mein Tochter die einzig' Erb'
Noch lebe, nicht so bös verderb'."

Das Volk ein groß Geschrei beginnt:
„Einem andern ist auch lieb sein Kind'.

Hältst du mit deiner Tochter nicht
Den Schluß, den du selbst aufgericht',

So brennen wir dich zu der Stund
Sammt deinen Pallast auf den Grund."

Da nun der König Ernst ersah,
Ganz leidig er zu ihnen sprach:

„So gebet mir doch nur acht Tag',
Daß ich der Tochter Leid beklag."

Darnach sprach er zur Tochter sein:
„Ach Tochter, liebste Tochter mein!

So muß ich dich jetzt sterben seh'n,
Und all mein Tag in Trauern stehn."

Da nun die Zeit verschwunden war,
Lauft bald das Volk zum Pallast dar,

Und drohet ihm mit Schwert und Feuer,
Sie schrien hierauf gar ungeheuer:

„deutschen Gedichte des Mittelalters“ bekannt gemacht. Die Quelle derselben ist eine französische Legende von

---

„Willst du um deiner Tochter Leben
Dein ganzes Volk dem Drachen geben?“

Da es nicht anders sollte seyn,
Gab er zuletzt den Willen drein.

Er kleidet sie in königlich Wat,
Mit Klag' und Weinen er sie umfaht.

Er sprach: „Ach weh mir armen Mann!
Was soll ich jetzend fangen an?

Die Hochzeit dein war ich bedacht,
Zu halten bald mit herrlicher Pracht,

Mit Trommeln und mit Saitenspiel,
Zu haben Lust und Freuden viel.

So muß ich mich nun dein verwegen,
Und dich dem grausen Drachen geben.

Ach Gott, daß ich vor dir wär todt,
Daß ich nicht säh dein Blut so roth.“

Er gab ihr weinend manchen Kuß,
Sein Töchterlein fiel ihm zu Fuß.

„Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein!
Gern sterb' ich um des Volkes Pein.“

Der König schied mit Ach und Weh,
Man führt sein Kind zum Drachensee.

Als sie da saß in Trauern schwer,
Da ritt der Ritter Georg daher.

„O Jungfrau zart, gib mir Bescheid,
Warum stehst du in solchem Leid?“

Die Jungfrau sprach: „Flieh bald von hier!
Daß du nicht sterben mußt mit mir.“

Er sprach: „O Jungfrau fürcht' dich nicht,
Vielmehr mit Kurzem mich bericht',

Richard. Sie enthält allein das Märtyrerthum Georgs und schweigt von dem Kampfe mit dem Drachen. Aber

Was deut's, daß ihr allein da weint,
Ein großes Volk herum erscheint?"

Die Jungfrau sprach: „Ich merk' ohn Scherz,
Ihr habt ein männlich Ritterherz;

Was wollt ihr hier verderben
Und mit mir schändlich sterben?" —

Dann sagt sie ihm, wie hart und schwer,
Wie alle Sach' ergangen wär.

Da sprach der edle Ritter gut:
„Getröstet seyd, habt freien Muth!

Ich will durch Hülf' von Gottes Sohn
Euch ritterlichen Beistand thun."

Er bleibet fest, sie warnt ihn sehr,
Da kam der arge Drach' daher.

„Flieht Ritter, schont das junge Leben,
Ihr müßt sonst euern Leib drum geben."

Der Ritter jetzt geschwind zu Roß
Und eilet zu dem Drachen groß.

Das heilge Kreuz macht er vor sich,
Gar christenlich und ritterlich.

Dann rannt' er an mit seinem Spieß,
Den tief er in den Drachen stieß,

Daß gähling er zur Erde sank,
Und saget Gott dem Herren Dank.

Da sprach er zu der Jungfrau zart:
„Der Drache läßt von seiner Art.

D'rum fürcht' euch gar nicht dieses Fall's,
Legt euern Gürtel ihm um den Hals."

Als sie das thät, ging er zur Stund
Mit ihm wie ein gezähmter Hund.

das zu Nürnberg herausgekommene Passionale (Blatt VI. bis XII.) enthält nicht nur die Martern, die Georg durch Dacian erlitt, es verbreitet sich auch über den Kampf mit dem Drachen, und gibt daher das ganze Leben des Ritters. Was darin von Martern berichtet wird, ist ohne Zweifel dem Reinbot'schen Gedicht nach-

---

Er führt ihn so zur Stadt hinein,
Da flohen vor ihm groß und klein.

Der Ritter winket ihnen, sprach:
„Bleibt hie und fürchtet kein Ungemach.

Ich bin darum zu Euch gesendt,
Daß ihr den wahren Gott erkennt.

Wenn ihr euch dann wollt taufen lahn,
Und Christi Glauben nehmen an,

So schlag' ich diesen Drachen todt,
Helf' euch damit aus aller Noth."

Alsbald kam da durch Gottes Kraft
Zur Tauf die ganze Heidenschaft.

Da zog der Ritter aus sein Schwert
Und schlug den Drachen zu der Erd'.

Der König bot dem heil'gen Mann
Viel Silber und Gold zu Ehren an.

Das schlug der Ritter alles aus,
Man soll's den Armen theilen aus;

Als er nun schier wollt' ziehen ab,
Die Lehr' er noch dem König gab:

Die Kirche Gottes, des Herren dein,
Laß dir allzeit befohlen seyn."

Der König baute auch mit Fleiß
Der Mutter Gottes zu Lob und Preis

Eine Kirche schön und herrlich groß,
Aus der ein kleiner Brunnen floß.

gebildet. Der Erzählung vom Kampf mit dem Drachen aber liegt die lateinische Legende des Jacobus de Voragine zum Grunde. Der deutschen prosaischen Legende, welche — im Vergleiche mit Reinbots dichterisch ausgeschmückter, von langen Reden der handelnden Personen und eingeschalteten Zwischengesängen häufig unterbrochener Erzählung — kurz und gedrängt, einfach und ungeschmückt, dieser also ist der Drachenkampf nach der Marter Georgs einzuschalten, bei der ihm die Nägel abgeschnitten und vergiftete Dornen in die Finger gestoßen werden, die der Ritter aber, gleich den vorigen Martern, siegreich übersteht. Nach dem Kampf mit dem Drachen zieht Georg wieder zu den Christen, die unter Dacian noch immer Verfolgungen erleiden. Aber er muß neue Martern erdulden, bis er endlich enthauptet wird. Auch bei dieser Erzählung scheint Reinbots Gedicht das Vorbild zu seyn.

Oben sagten wir, daß St. Georg im Abendlande erst im 13. Jahrhundert bekannt geworden. Dieß bezeugt auch das Passionale. Die Christen hatten vor Jerusalem mit einem mächtigen Heere sich gelagert, sie wurden aber von den Heiden sehr gedrängt. Da erschien einem Priester ein schöner Jüngling und sprach: „Ich verkünde dir gute Mähr, bringt St. Georgs Reliquien vor die Stadt, so wird er euer Helfer seyn.“ Man befolgte den Rath. Da zeigte sich der heilige Georg als Ritter, im schneeweißen Kleide, eine weiße Fahne mit rothem Kreuze tragend, ging er den Christen voran, erstieg die Mauern der Stadt, und bereitete den Sieg. Dies erhöhte nicht wenig die Verehrung Georgs. Und so wie bereits im Morgenlande seine Siege über die Heiden, deren er eine ungemeine Anzahl dem Christenthum zugeführt, die Frommen auf-

forderten, ihm Kirchen zu weihen, in Legenden aller Art seine Thaten zu preisen, so geschah dieß auch im Abendlande, wo man ihm öffentlichen Gottesdienst weihte, wo dem Volke sein Bestreben, das Christenthum auszubreiten, in Liedern und Romanzen verkündet wurde. Die bildende Kunst hob Georgs Kampf mit dem Drachen hervor, denn die alte Schlange ist das allbekannte Sinnbild des Antichrists, des Feindes der Kirche, ihn erlegt der Glaubensheld, und befreit von ihm die Jungfrau, die das Sinnbild der christlichen Gemeinde ist.

Diese geistliche Deutung konnte aber erst nach der Christianisirung der offenbar orientalischen Heldengeschichte vorgegangen seyn. Die Kreuzfahrer hatten sie zweifelsohne von den Saracenen überkommen. Im Morgenlande, wo die Drachenkämpfe ein Lieblingsthema der dortigen Dichter sind, muß auch St. Georg seine Heimath haben, vielleicht in Persien, wo die Fabelthiere von jeher eine große Rolle spielten, dort, wo Prinz Feridun den schlangenumgürteten Zohak im Zweikampf überwand — Zohak, dessen Schlangen, wie Georgs Drache, täglich ein Menschenleben forderten — und den Besiegten auf tausend Jahre in die Wüste Demavend bannte, wie der ritterliche Erzengel Michael die alte Schlange auf tausend Jahre in die Hölle. Von Persien verbreiten sich ähnliche Kampfsagen von tapfern Rittern mit Fabelthieren zu dem benachbarten Reitervolke, den Tartaren, die stets in Wüsteneien und Steppen leben, wo auch die Wirklichkeit zu ähnlichen Proben des Heldenmuths Gelegenheit bietet. Diese Vermuthungen erhalten in Folgendem einen starken Schein der Probabilität. Nämlich russische Münzen, welche einen Reiter im Kampfe mit einem Drachen vorstellen, verrathen ein hohes Alterthum. Insbesondere jene, welche den

Namen Michael Androwicz trägt, scheint i. J. 1305 geprägt worden zu seyn. Die Russen konnten den Ritter Georg entweder auf kirchlichem Wege aus der griechischen Märtyrerlegende erhalten haben, oder durch Verkehr mit ihren heidnischen Nachbarn, den Tartaren, die ein solches Bild als das ihrer Gottheit verehrten. Auf einer Villa des Fürsten Dolgoruczky in der Nähe von Moskau befindet sich ein altes Basrelief, welches Georgs Drachenkampf darstellt. Man will es in einer verfallenen Kirche in der Krim aufgefunden haben. Die Inschrift, in griechischer Sprache abgefaßt, ist beinahe verwischt, nur die Buchstaben *ΑΓΟΟ ΓΕΟΡΓΟΟ* (oder St. Georg) und die Jahrzahl 1330 sind lesbar. Die Verehrung dieses Heiligen in der Krim fällt also in die Zeit, wo Kiew die Residenz des Großfürsten von Rußland war. Nicht unmöglich ist, daß die von den Tartaren besiegten Russen durch diese mit dem Ritter Georg bekannt geworden seyn möchten, denn die ersten Münzen prägten sie unmittelbar, nachdem sie von den Tartaren unterjocht worden. Zudem haben die ältesten russischen Münzen tartarische Inschriften auf der einen Seite und russische auf der andern Seite. Das Cabinet zu Petersburg besitzt mehrere solcher Münzen, die einen Reitersmann mit einem Drachen im Kampfe darstellen; in russischen Schriftzügen liest man den Namen des Großfürsten, auf dem Revers aber eine tartarische Inschrift. Die Mohamedaner verehren einen Propheten Gergis unter ähnlichem Bilde. Unstreitig haben mehrere orientalische Völker eine Gottheit unter dieser Gestalt verehrt. Herberstein hat auf seiner Gesandtschaftsreise nach Moskau i. J. 1518 unter Wasili Ivanowitsch eine Münze vorgefunden, von welcher er seinem Werke einen Holzschnitt beifügte. Sie zeigt

einen nackten Reiter mit offenbar tartarischer Gesichtsbildung, mit der Lanze einen Drachen anspießend. Das Bild ist so kunstlos, daß man schließen muß, nicht von den Griechen, sondern von einem sehr uncivilisirten Volke müsse dieses Bildniß abstammen. Schon die Nacktheit des Reiters verräth die nichtgriechische Herkunft, denn bei den Griechen erscheint Georg stets vollständig gewappnet.

Daß der Drachenkampf Georgs auch den griechischen Christen bekannt gewesen sey, möchte man aus einer walachischen Sage schließen, welche die giftigen Columbaczer Fliegen dierecte von Georgs Drachen abstammen lassen. „Eine Tagreise oberhalb Orzowa, wo der mächtige Donaustrom nach langem Laufe durch die ungarischen Flächen wieder in's Gebirge tritt, erheben sich riesige Bergrisse von tiefen Höhlen durchkluftet. In eine derselben warf der heilige Georg, nachdem er dem Teufel zum Trotz den Drachen erschlagen hatte, dessen Kopf. Aus der verwesenden Zunge in dem faulenden Rachen des Ungeheuers bilden sich noch jetzt verheerende Schwärme kleiner Fliegen, deren giftigem Biß alles Vieh auf den Weiden erliegen muß. So giftig war der Geifer des Drachen." (Schott wallach. Sag. S. 285). Aus Dankbarkeit haben die Wallachen, da sie vorherrschend ein Hirtenvolk, St. Georg zum Schutzpatron erwählt. An seinem Tage werden die Heerden gezählt, und von ihrem Herrn dem Hirten förmlich übergeben. Am Georgitag, einen vor und einen nachher, zählt der Wallache in gerade fortschreitender Zahl seine Heerde, was er sonst nie thut. Zählt er sie zu einer andern Zeit, so rechnet er nur von 10 zu 10. An diesem Tage werden auch die Schafe zum erstenmal gemolken, und zwar in reingescheuerte,

mit Blumen bekränzte Gefäße. (Schott a. a. O. S. 300). Diese Gegend liegt den Bulgaren, die von den griechischen Kaisern (863) zum Christenthum bekehrt wurden, zu sehr benachbart, um nicht Einflüsse der orientalischen Kirche hier voraussetzen zu lassen. Zwar hatte zu Anfang des 13. Jahrhunderts das lateinische Christenthum gleichfalls Hoffnung in der Moldau, wo schon 1186 nach Gründung des wallachisch-bulgarischen Reiches, lateinischer Gottesdienst ist eingeführt worden, Wurzel schlagen zu dürfen, zumal 1204 Constantinopel selbst in die Hände der Lateiner gerieth, aber das lateinische Bisthum zu Milkow in der Wallachei (1374 gestiftet), das immer eine künstliche kränkelnde Pflanzung blieb, beweist, wie das griechische Bekenntniß hier längst Bestand hatte.

Der Apostel der Bulgaren war Methodius gewesen, welcher später auch den Böhmenherzog Borziwog taufte. Die Hauptgottheit der Böhmen war bis dahin der (von den Lausitzern als St. Veit, wie Georg von den Wallachen als Schutzpatron der Hirten verehrte) Lichtgott Swantewit, dessen vom Cultus gepflegtes weißes Roß nur der Oberpriester reiten durfte. Nun begreift man, warum auf dem Hradschin in Prag, in der unmittelbaren Nähe der Domkirche zu St. Veit (Sanctus Vitus), die ursprünglich ein Tempel des Swantewit gewesen, eine bronzene Statue Georgs im Kampfe mit dem Lindwurm zu sehen ist. (Ehedem stand auf diesem Platze auch eine Kirche St. Georg). Georg war nämlich der Wiederbringer des Lichts, der auf weißem Rosse *) wie Swantewit reitend, im Frühling den

*) Dieses weiße Pferd spielt auf die lichte Jahrhälfte, und auch auf den Schimmel des erwarteten Welterlösers Sosiosch an, welchen die Eschatologie der Per-

Winterdrachen besiegt, weil die Frühlingssonne die giftige Thiere erzeugenden Sümpfe austrocknet, als deren Bewohner man sich den Lindwurm *) dachte. Georgus bedeutet im Griechischen, wie Arator im Lateinischen, einen Ackerbauer, ein passendes Prädicat des Sonnengottes, daher Zeus sowohl: Georgos (*Γεωργος*) als Soter (*Σωτὴρ*: Heiland) zu Prädicaten hatte, eben weil er die Schäden heilt, welche der Frost der Vegetation geschlagen. Nun begreift man auch, warum der heilige Soter zwischen Arator (vergl. S. 281) und Georg sich befindet, und warum mit Soter zugleich auch Cajus genannt ist. Cajus war das Prädicat des Feuergottes (Cajus, v. *καίω* brennen) Mars, welcher als Lenzbringer auch Wärmespender, und wie der indische Kriegsgott Kartikaya — dessen 6 oder 7 Ammen die in der Frühlingsgleiche heliakisch aufsteigenden Plejaden sind — als Besieger der götterfeindlichen Winterriesen, ein Krieger, wie Georg ebenfalls. Mars, der Geliebte der Blumengöttin Flora, war durch den Geruch einer Blume, und ganz ohne Beihülfe eines Mannes, im Schooße der Juno entstanden, woraus man ersieht, daß Mars

ser am Ende der Tage erscheinen läßt; und daß Ormuzd und Ahriman im Belbog (weiße Gott), und Czernebog (schwarze Gott) der heidnischen Böhmen wieder zum Vorschein kommen, beweist den ursprünglichen Zusammenhang beider so weit getrennten Nationen. Weiße Rosse gehörten allen Lichtgöttern, so dem Jupiter Capitolinus in Rom, der als Sol invictus im Frühling der erste Triumphator in der „ewigen" Stadt war. Auch dem Mars, wie seinem Sohne Diomedes ebenfalls, wurden weiße Rosse geopfert, in Rom das sogenannte Oktoberroß bei seiner Herbstfeier.

*) Lind bedeutet Sumpf (lutum).

ursprünglich nicht an Tod und Verheerung, wie Ahriman, sondern nur an Vernichtung der Vegetationsfeinde seine Lust fand. Darum buhlt er auch mit Aphroditen, der Allgebärerin, und die Frucht ihrer Verbindung sind der Liebesgott Amor und Harmonia, also nicht Zwietracht, sondern Eintracht. Bedarf es noch mehr Beweise, daß Mars das Sonnenfeuer sey, das Blumen und Früchte aus dem erwärmten Boden hervorlockt? Ob die Blume, welcher Mars seine Entstehung verdankte, eine Georgine gewesen? darüber schweigen die alten Schriftsteller. Aber man sieht doch aus dem Vorhergehenden, daß, wie Mars, auch Georg, welcher Letztere von den Britten in der Schlacht angerufen wurde, ein Kriegsmann, auch sonst als Helfer in der Schlacht verehrt ward *). Dieselbe Wirksamkeit legten aber auch die heidnischen Böhmen ihrem Swantewit bei. Bekanntlich wurde auch das benachbarte Sachsen von ihnen mit slawischen Colonisten versorgt; und so befremdet es nicht mehr, daß eine Leipziger Legende von St. Georg, welche in ihrer getreuen Nachbildung der von Jacob de Voragine gebotenen Erzählung die Feder eines lateinischen Mönchs verräth, dem heidnischen Herzog, dessen Tochter Georg vom Drachen errettete, einen slawischen Namen gibt. Der Lindwurm soll an der Stelle getödtet worden seyn, wo Georg, mit ihm kämpfend, an einem Hause auf dem Thomaskirchhof zu Leipzig abgemalt zu finden ist. In der Ritterstraße soll der Ritter den fliehenden

*) Ich erinnere hier an Uhlands Gedicht, in welchem St. Georg in der Gestalt des Pascal Vivas — während dieser „Preis der castilischen Ritterschaft" in der Kapelle dieses Heiligen seine Andacht verrichtet — den Spaniern den Sieg über den Maurenkönig Almansor erkämpft.

Drachen ereilt haben, doch sein Roß verlor hier ein Hufeisen *), das in eine alte Linde **) fuhr, die da blühte, wo jetzt die Nicolaikirche steht. Als man den Baum fällte, um die Kapelle des heiligen Nicolas zu bauen, mauerte man das Eisen zum Andenken an St. Georg in eine der Wände, und als die Kapelle der jetzigen Kirche weichen mußte, fand das Eisen seinen Platz, wo es noch jetzt anzutreffen ist. Der Drache setzte sich aber immer noch zur Wehre (obschon er auf dem Thomaskirchhof getödtet worden!), erlag jedoch seinem Schicksal da, wo über dem Portale des Georgenhauses abermals der mit dem Lindwurm kämpfende Georg zu sehen ist ***). Auch die Niederlande rühmt sich, der Schauplatz von jener Heldenthat gewesen zu seyn. In der Nähe von Audenaerde ist eine Kapelle „de Kesel", da hing noch vor 12 Jahren die Haut des Drachen, welchen Georg bekämpfte, als er eben im Begriffe war, die ihm ausgesetzte Königstochter zu verschlingen. Zum Danke für die wunderbare Rettung seines Kindes, ließ der König — sein Name ist von der Sage (wohlweislich) nicht überliefert — jene Kapelle bauen, und hing das Fell des Ungeheuers darin auf. (Wolf, deutsche Sagen N. 424). Daß Georg mit seinem weißen Rosse, wie den Slawen ein christianisirter Swantewit, so den Germanen ein metamorphosirter Odin

*) Das Hufeisen war fast allen germanischen Völkern ein heiliges Symbol, darum finden sich dergleichen noch jetzt in mehrern Kirchen als Reste der Heidenzeit.

**) Unter einer Linde hatte der hörnerne Siegfried den Lindwurm besiegt. Nicht ohne Beziehung zu St. Georg erhielt vielleicht der Ort den Namen: Lindenstadt (slawisch: Lipzko = Leipzig).

***) Backhaus, Sagen Leipzigs S. 128.

war, für dessen Schimmel die Schnitter in Schonen und Blekingen auf dem Acker eine Gabe zurückließen *); eben weil Odin in der That, wie Georg seinem Namen zufolge, der Beschützer des Ackerbaues ist, leidet keinen Zweifel. Butler hat Georg mit dem Erzengel Michael, der die himmlischen Heerschaaren einst gegen die gefallenen Engel anführte, verglichen. An Beider Identität möchte ich um so weniger zweifeln, da der militärische Charakter dieses Erzengels aus der Apokalypse bekannt ist, auf welche ein Concil zu Toledo (633) die Geistlichkeit in ihren zwischen Ostern und Pfingsten zu haltenden Predigten, bei Strafe der Excommunication, Bezug zu nehmen verpflichtete. Nun fällt aber das Georgsfest genau in diese Zeit, in welcher, nach Dupuis, von den heidnischen Griechen Perseus celebrirt wurde, der ebenfalls eine Fürstentochter von einem Ungeheuer befreit hatte, derselbe Perseus, welchen Zeus Inorgos in der Gestalt eines goldenen (d. h. fruchtbringenden Frühlings-)Regens mit der in einer unterirdischen Kammer eingeschlossenen Danae (Erde) gezeugt hatte.

24. April.

Albert, Bischof zu Vercelli 1184 und Patriarch zu Jerusalem (1204), zugleich von Innocenz **III.** zum päpstlichen Legaten ernannt, ging mit der genuesischen Flotte dahin ab, mußte aber wegen der obwaltenden politischen Verhältnisse 8 Jahre zu Ptolemais bleiben, woselbst er in einer Procession von einem Bösewicht, dessen gottlosen Wandel er gerügt, mit einem Messer erstochen wurde (1214). Um das Jahr 1500

*) Geijer, schwedische Geschichte I. S. 110.

begann man ihn allmählig zu verehren, und 1672 wurde es vom päpstlichen Stuhl öffentlich gebilligt.

25. April.

Marcus, der bekannte Patron von Venedig, hat als zweiter Evangelist von den Künstlern einen Löwen zum Gefährten erhalten, und zwar aus folgendem Grunde: Jeder Evangelist sollte einem der vier himmlischen Thiere entsprechen, von welchen Ezechiels Vision — welcher Offenb. Joh. 4, 2—9. nachgebildet ist — handelt. Der Ordnung zufolge mußte, wenn auf die 4 vorzüglichsten Sternbilder (welche die Jahreszeiten bilden) Rücksicht genommen wird, der Löwe auf den Stier folgen, mit dem der Jahresmorgen beginnt, was aber insofern nicht beobachtet wurde, weil nicht der erste, sondern der dritte Evangelist sich in der Gesellschaft des Ochsen befindet. Weil nun Marcus der Löwe, darum hat Venedig den geflügelten Löwen in seinem Wappen. Von Alexandrien hatten die Venetianer die Reliquien des Evangelisten heimlich fortgeschafft, und damit es nicht gemerkt würde, den Körper in einen Korb gesteckt, und mit Schweinfleisch überdeckt; so wurde den Visitatoren eine Nase gedreht, und der Schatz glücklich in die Marcuskirche eingebracht, um daselbst als Unterpfand des Wohls der Stadt zu verbleiben. Die Venetianer setzen nämlich voraus, daß Alexandrien der Ort sey, wo Marcus den Märtyrertod erlitt. Nimmt man doch auch an, daß er mit Petrus nach Rom (!) gegangen, hält man ihn doch auch für den Verf. des nach ihm genannten Evangeliums! Die Berichtigung dieses Irrthums gibt Gfrörer (K. G. I. S. 167) ungefähr in folgenden Worten: Wie die

paulinische Partbei (die Heidenchristen) sich auf das Lucas-Evangelium für die Richtigkeit ihrer Ansichten berief, weil Lucas der stete Begleiter Pauli gewesen, und man deßhalb ihm die Verfasserschaft unter Mitwirkung seines Lehrers Paulus beilegen zu dürfen glaubte, so lag auch der petrinischen Partbei (den Juden-Christen) der Gedanke nahe, daß, wenn Paulus ein eigenes Evangelium habe, auch Petrus das seinige zu besitzen verdiene. Was man für recht hielt, galt bald für wirklich. Allmählig ward daher das 2. Evangelium Petro zugeschrieben, aber nicht unmittelbar, sondern durch die Hand eines dritten, weil auch Paulus das seinige nicht selbst verfaßt, sondern durch Lucas besorgt haben sollte. Da aber keiner in so innigem Verhältnisse mit Petrus stand als Marcus (dies schloß man aus 1. Petr. 5, 13), so mußte eben dieser der Urheber des 2. Evang. nach Petri Angaben seyn.

26. April.

Cletus (Anacletus) war, wie Marcus, Schüler und Gehülfe des Petrus, in der Reihe der Päpste dessen zweiter Nachfolger auf dem römischen Stuhl. Er litt den Märtyrertod unter Diocletian zu Rom (91). Dieser Tag ist aber zugleich dem Papste Marcellinus (ein kleiner Marcus) geweiht, weßhalb vielleicht der St. Cletentag (in Urkunden) auch auf den 13. Juli gesetzt wird.

27. April.

Anthimus, Bischof zu Nicomedia in Bithynien, starb den Märtyrertod (302) in der Christenverfolgung unter Maximian.

28. April.

Vitalis und Valeria, ein Ehepaar, das gemeinschaftlich den Märtyrertod starb; sie werden zu Ravenna und Mailand verehrt. Reliquien von Beiden besitzen außer diesen Städten auch Bonn und Prag.

29. April.

Petrus Martyr, aus dem Predigerorden, von Gregor IX. zu Mailand zum Ketzerrichter bestellt, und von Innocenz IV. confirmirt, erlitt den Märtyrertod (1252) durch — die Ketzer. Schon im folgenden Jahr wurde er canonisirt, weil — sein Leib unverwest gefunden worden.

30. April.

Katharina v. Siena, eine Färberstochter aus Siena, genoß seit ihrem 8. Jahre nichts als Brod und Kräuter, seit ihrem 20. Jahr nur Kräuter, trug um den Leib eine eiserne Kette und sprach außer der Beichte kein Wort, daher ward sie gewürdigt, daß Christus sein Herz mit dem ihrigen vertauscht, wie sie selbst aussagte, und ihr aus seiner Seite Blut zu trinken gab, und seine 5 Wundenmahle ihrem Körper eindrückte, was Urban VIII. ausdrücklich im römischen Brevier aufzuzeichnen befahl.

Sechsundzwanzigste Zelle.

Mai.

Sinndeute des Monatszeichens:

„die Zwillinge."

Formosos Phoebus *Geminos* (tuetur).
Manilius.

In Indien sind die Zwillinge ein Jüngling, der ein Scepter schwingt, und eine auf der Vina (Lyra) spielende Jungfrau; in Persien das aus dem Reibabaume hervorgegangene erste Menschenpaar, Meschia und Meschiane, die sich dadurch mit einander begatten, daß Ersterer seine Hand in das Ohr der Letztern steckt (eine Art der Empfängniß, welche die Buddhisten der jungfräulichen Mutter Buddha's und der h. Augustin der Jungfrau Maria nachrühmte); bei den Hellenen sind es abwechselnd Castor und Pollux, Pylades und Orestes, Eteocles und Polynices, Atreus und Thyestes ꝛc., also ein durch unzertrennliche Freundschaft oder durch unversöhnliche Feindschaft sich auszeichnendes Brüderpaar; Andere rathen wieder auf Herakles Dactylos (also Pollux cum pollice, wovon polliceri, denn bei'm Pollux schwur man, wie bei'm Hercules) und Apollo Condylos (κονδυ, ein becherartiges Gefäß, bedeutet das Gegentheil des aufgereckten Zeige- und Zeugefingers, den weiblichen cunnus neben dem phallus erectus, denn auch bei letzterm wurden Eide geleistet, 1. Mos. 24, 3. 47, 29). Die gewöhnliche Deutung verfiel auf Apoll und Diana. Hier also trat der Gott an die Stelle des Herakles und die Göttin an den Platz ihres Bruders. Die Zwillinge sind also Bilder des Dualismus in der Natur, des geschlechtlichen, insbesondere aber der Tag- und Nachtzeiten, der

Hitze und Feuchte. Zum Herakles Dactylos oder medius fidius, wie die Römer den Gott mit dem schwörenden Mittelfinger nannten, verhält sich der oben erwähnte Orestes (d. i. der Sehende) mit dem abgebissenen Finger (wovon das δακτύλου μνῆμα bei'm Tempel der arcadischen Furie in der Nähe von Megalopolis), da ja auch Herakles seinen Sieg über den nemeischen Löwen durch einen Finger erkaufen mußte (daher zu Lacedämon auf der Grabstätte des Fingers ein Löwe abgebildet ist, Ptol. Heph. 2.), wie Castor — dessen Namen schon seine schädlichen Wirkungen verräth*), obschon der Mythus sie verschweigt — zum Pestsender Apollo, der sich im ersten Buch der Ilias, wo er seine verderbliche Thätigkeit äußert, in nächtliches Gewölk hüllt und deßhalb Päan (von παίω tödtlich berühren) heißt, später aber euphemistisch in den Arzt umgedeutet, denn nur Herakles ist der „Uebelabwehrer." Indem nun das Scepter den Alten auch Symbol jenes phallus erectus war, von dem die Kraft und Macht ausgeht — weshalb des Pelops Scepter „unalternd," da die Menschheit nicht ausstirbt, und Juda's Scepter als „Gesetzgeber zwischen den Füßen" (1. Mos. 49, 10) bezeichnet ist sc. das Holz des Lebens, der Stab oder Stamm, welcher zum Stammbaum ward — so erkennt man leicht die Bedeutung des Scepters in der Hand jenes Jünglings auf dem indischen Monatsbild; er selbst ist der Phalluszwerg Schiwa, der Urheber aller Wesen; wie Orest den Zorn der Furie und Herakles jenen des Löwen, so hatte auch Schiwa den Zorn der Todesgöttin Kali mit einem Finger büßen müssen, eine Variation der andern Sage, welcher zufolge auf den Fluch eines beleidigten Frommen dem Schiwa sein Phallus abfiel, wodurch die ganze Natur in Trauer versetzt ward. Der Finger, wie der Phallus, ist aber Zeitsymbol, denn wegen des dreitheiligen Jahrs (Diod. I. 26) hieß Schiwa tripalas, d. i. der drei Phallen habende, und Kreta kannte deshalb anfänglich nur drei Dactylen (Fingergötter); erst als man die Zahl der Finger an der Hand berücksichtigte, fing man an 5 Dactylen zu zählen, bis die heilige Neun,

*) Καστωρ stammt von κάζω, κάδω schaden.

die sich in der Zahl der Musen und in dem neunjährigen Minos (Μινως ἐννεωρος) auf Kreta zu erkennen gibt, dem Hercules das Prädikat: der „Neunfinger" (ἐννεαδακτυλος) verschaffte. Man sagte dann: der Löwe habe ihm den zehnten Finger abgebissen, oder er habe ihn durch einen Rochenstachel (κεντρῳ τρυγονος) verloren. Letzteres will ich lieber glauben, weil die Scheere des „Krebses" zwischen den „Zwillingen" und dem „Löwen" mitten inne steht. Im Mai hat die Sonne ihre höchste Kraft, der Tag die größte Länge erreicht, dieß drückte das Kalenderbild bald mit dem Scepter, bald mit dem Finger des Gottes aus*); im folgenden Monate, wo die Tageslänge wieder abnimmt, die Zeit den Krebsgang geht, oder im „Löwen", wo vor der Präcession der Nachtgleichen die Sommerwende eintrat (wie die Frühlingsgleiche im „Stier"), büßte der Gott den Finger ein, und weil dann die Vegetation abnimmt, trauert die Natur. Götter sind unsterblich, darum büßt Schiwa nur ein Glied seines Körpers ein; dennoch weiß die Mythologie zwei merkwürdige Ausnahmen, denn um Sommermitte sterben Adonis und Balder, der schönste unter den 12 Asen; davon soll ausführlicher in der Erklärung des folgenden Monatszeichens die Rede seyn; in dem gegenwärtigen ist Schiwa's Phallus oder Finger noch nicht abgefallen, sondern starrt kräftig empor, seine Gemahlin ist noch nicht die schwarze Kali, sondern die Geburten fördernde Bhavani, die zugleich seine Schwester ist, und weil sie von den Liebenden angerufen wird, so errichtet man ihr zu Ehren in diesem Monat in Indien Stangen mit Blumen und Bändern geziert (Maurice Ind. Antiq. VI.), welche den (Zeige- und Zeuge-) Finger ihres Gemahls und Bruders Schiwa, d. i. die strotzende Kraft und Lebensfülle, die sich in diesem Monat in der Natur kund geben, verbildlichen sollen. Hier ist also der Ur-

*) Ich erinnere hier an die 12 Stabe der israelitischen Stammfürsten, an die hasta frondescens des Romulus, die 12 neue anschießt, und an die neuntägige Woche der Griechen und Römer wegen des neunfingrigen Hercules.

sprung der in fast ganz Europa verbreiteten Sitte der Aufpflanzung von Maibäumen zu suchen. Bevor ich darüber ausführlicher werde, habe ich nur noch anzumerken, daß Bhavani, zugleich Brahma's Schwester und Gattin, die musikalische Saraswati (d. i. die Tonfrau) ist, folglich ihre Vina (Lyra) neben dem Scepter (Phallus) ihres Bruders auf dem indischen Sternbilde: die Zwillinge, erklärt. Auf dem griechischen Bilde erscheint Apollo mit seiner Lyra neben Herkules mit dem aufgereckten Zeigefinger (δάκτυλος, medius fidius). Was aber soll neben diesem ein musikalisches Instrument? Die Harmonie der — beiden Geschlechter anzuzeigen. Der Brahmanischen Kosmogonie zufolge war der Ton (oder das Wort) Weltschöpfer. Dem im ganzen Orient verbreiteten Volksglauben zufolge werden die Dämonen, die lebenfeindlichen Geister, durch Töne verscheucht. Vielleicht brachte auf diese Idee die häufige Beobachtung des besänftigenden Einflusses der Musik auf Rasende (von Dämonen Besessene)? Daher heischen die wohlthätigen Götter, daß Musik einen wesentlichen Theil ihres Cultus bilde, und obschon bei Leichenfeierlichkeiten ebenfalls musikalische Instrumente erfordert werden, so ist es doch nur zur Vertreibung der Dämonen, wie die Posaune bei den Indern und Römern, die Flöte bei den alten Hebräern und Hellenen, die Glocken bei den Buddhisten und — Christen. Von der Musik im Dienste der Heilkunde hat schon Plutarch (de music. 42) gehandelt. Zeit und Zeugung (Anfang alles Seyns) sind in der Idee Eins, darum schuf der Weltbaumeister, der demiurgische Hermes, die siebensaitige oder dreisaitige Weltlyra aus der Schale der Schildkröte, welche Erfindung mit größerm Rechte von den Indern ihrem musikalischen Gott Narada vindizirt wird, weil nur bei ihnen jenes Thier Sinnbild der Welt*) und Zeit ist, woraus sich vielleicht erklärt, warum die Schildkröte der Venus geheiligt, und neben dieser Göttin auf ihrem Bilde zu Elis angetroffen ward (Paus. VI, 25, 1.) Und wenn auch Pan in ihrem Besitze

*) Die harte Schale der Schildkröte spielt auf die Entstehung des Festen und Körperlichen aus dem Feuchten, dem Elemente jenes Thieres, an.

war, so ist es eben daher, weil er Heerdenmehrer, der zeugungskräftige, bocksfüßige Satyr, und an seinem Feste, den Lupercalien, seine Priester der Unfruchtbarkeit der Frauen abhalfen. So ward auch Pans Syrinx*) wie Apollo's Lyra, Bild der Zeit, und Pans Geliebte, die Schallnymphe Echo, das Weltschaffende Wort, das die Brahmanen schon in der Göttin Vakih (lat. vox) personifizirt hatten, die aber mit der oben erwähnten musikalischen Saraswati, und der durch Tactschlagen die Welt schaffenden Göttermutter Bhawani identisch ist. Dieselbe Göttin, welche wir oben mit ihrem Bruder und Gemahl Schiwa als Repräsentanten der Zwillinge erkannten, hatte unter dem Namen Parwati (Bergfrau) in Askalistan, um Wesen zu schaffen, die Gestalt der Taube angenommen, und allsogleich hatte der zärtliche Schiwa als Täuber sie verfolgt. Daß dieß nur im Mai geschehen seyn konnte, versteht sich von selbst. Die Plejade (das Taubengestirn) ist ja das bekannte Frühlingszeichen, sie sitzt auf dem Rücken des „Stiers“, der das Jahr bestimmt (Herrmann a. a. O. II. S. 244). Daß nun unsere Pfingsttaube die Schützenfeste veranlaßt haben sollte, wird man jetzt um so weniger glauben, wenn sich vorerst die vorchristliche Entstehungszeit dieser Volksbelustigung nachweisen läßt. Was sollte auch der heil. Geist für eine Beziehung zu einem so überaus weltlichen Zeitvertreib haben? und wem würde es einfallen, den heil. Geist von einer Stange herabschießen zu wollen? Bevor ich zur Geschichte des Pfingstvogels übergehe, sey mir eine kleine Abschweifung gestattet, weil sie das Mittelglied der Beweiskette auffinden soll. Vorerst

*) Aber auch die Schildkrötenleier hatte Pan besessen, und warum sie auch mit der Venus in Verbindung gebracht wurde, darüber gibt Herrmann in den „Festen von Hellas“ I. S. 259. einen von unserer Erklarung kaum noch abweichenden Grund an: „Die Schildkröte, auf welcher Aphrodite im Tempelhause vor Elis steht, ist Bild des Himmelsgewölbes, des Himmelsbogens, den Venus Urania nächtlich beschreibt; gehört aber auch dem Pan, weil der Bock, vermöge seiner Geilheit, das Sinnbild eines Wesens ist, das in steter Zeugung von — Tagen und Nachten begriffen ist. An der Statue der Urania oder an ihrem Gnomon erforschte man den Jahreskreis, darum stand sie auch in dem Tempel.“

erinnere ich an das am Pfingstsonntag in der nach dem Drachen benannten Stadt Tarascon in Frankreich abgehaltene Drachenfest. Was dort die Einwohner als Grund für die Aufführung der jährlichen Posse angeben, nämlich es sey eine Erinnerungsfeier an die Heldenthat der Martha, der Schwester Maria Magdalena's, die nach Frankreich gekommen, und mit ihrem Gürtel einen die Umgegend verwüstenden Drachen getödtet haben soll (Thibiage, Gesch. d. ber. Schlösser, deutsch v. Hein I. S. 186), diese Ursache des Festes wird Niemandem einleuchten*). Eher wird man in diesem Drachen St. Georgs Lindwurm erkennen,

*) Ein Seitenstück zu dieser mährchenhaften Erklärung des Tarasconer Festspiels erzählt Wolf in den Niederländischen Sagen Nr. 84: „In der Gegend des Dorfes Wasmes hauste um 1133 ein graulicher Drache, der einen gewaltigen Schaden anrichtete, und selbst Menschen verschlang. Nachdem sich viele fruchtlos an das Ungethüm gewagt hatten, tödtete ihn endlich Gilles de Chin unter Anrufung der heil. Jungfrau mit seinen eigenen Händen. Das Haupt dieses Drachen ist noch heute in der Bibliothek zu Mons zu schauen; auch zeigt man in Wasmes die Höhle, in welcher er sich gewöhnlich aufhielt. Ebenfalls bewahrt man dort in der Kirche ein altes Gemälde, auf dem der Ritter knieend vor dem Bilde Maria's gezeichnet ist. Es trägt die folgenden Verse:

Sainte Vierge, en ce jour je viens pour t'implorer.
De detruire en ce jour un dragon qui vient nous devorer.

In der jährlichen Prozession zu Wasmes wird eine Fahne umgeführt, auf der auch eine Abbildung des Drachenkampfes mit der Inschrift:

Attaques, Gilles de Chin, ce dragon furieux,
Et tu seras de lui par moi victorieux.

Zu Mons ist alljährlich am Feste der Dreifaltigkeit — also an der Pfingst-Octave — eine gleiche Prozession zum Dank für den Sieg des Gilles de Chin. In derselben tragt man ein Bild des Drachen von Pappe, zu dessen Seite mehrere Männer, Chin-Chin genannt, reiten. Nach Beendigung des Umzugs kampfen dieselben auf dem Markte mit dem papiernen Unthiere und erlegen es, nachdem es ihnen einige Hiebe mit dem langen Schweife gegeben.

Ich könnte hier noch auf das Grab des heil. Amandus bei Valenciennes aufmerksam machen, wo man einen Stein erblickt, der auch diesen Heiligen — dessen Name gewiß der passendste für den „liebenswürdigen" (amandus) Lenz ist — als Drachenerleger darstellt.

nicht etwa den Antichrist, sondern den Feind des Sommers. Zu Pfingsten, wo die segenvollen Wirkungen der Sonne ihren Gipfelpunkt erreicht haben, ist der Tod der Winterschlange am natürlichsten. Daß die Schützenfeste aus den heidnischen Maispielen hervorgegangen, wäre nun leichter zu beweisen, sobald erst festgestellt ist, daß die letztern mit unserm St. Georg in Beziehung stehen, obschon dieser eine volle Woche vor dem ersten Mai gefeiert wird, welche Verschiedenheit so gut als keine ist, sobald man den Frühling mit dem 21. April (oder März), und nicht mit dem ersten Monatstag eröffnet denkt. Wir müssen aber zuvor nicht nur die Taube, sondern auch den Drachen auf einige Zeit aus den Augen lassen, und uns zuvörderst nach dem Schimmel umsehen, welchen der Heilige an dem Tage ritt, als er den Lindwurm besiegte. Ich stelle vorerst die Vermuthung auf, es sey das weiße Roß gewesen, welches den Gott Odin oder Wodan zu tragen pflegte, und zwar bestimmen dazu folgende Gründe: Georg ist schon dem Namen zufolge ein Feldbauer (Zeus γεωργος), nämlich die Frühlingssonne, welche die Moräste, aus denen Python entstand, austrocknet, und in brauchbare Aecker umschafft, folglich Besieger des Lindwurms, denn lind bezeichnete im Altdeutschen eine Sumpfgegend. Nun ist aber auch Odin ein Beschützer des Ackerbaues, unter dem Namen Bölverkr hatte er sogar selber dem Riesen Baugi Feldarbeiten einen Sommer hindurch verrichtet. (Müller, altt. Rel. S. 187). Also ist Georg: Odin. Kuhn weist in Haupts „Zeitschrift f. deutsch. Alterth. 1845 S. 485 ff.“ für den Kampf St. Georgs mit dem Lindwurm sogar eine indische Quelle nach. Ich lasse ihn selbst sprechen:

„In den Veda's sowohl, als in der epischen Poesie, wird häufig der Kampf des Indra (er steht der Aetherregion und der höhern Luft vor, sein Name bedeutet s. v. a. Aether), mit dem Vritra erwähnt, und von der Besiegung desselben heißt der Gott: Vritratödter. Diesen Kampf schildert nun ein Hymnus des Rig-Veda am Ausführlichsten. Es wird berichtet: Vritra (d. i. der Verhüllende, von rat verdunkeln, ratram Nacht) die personifizirte Wolke, halte das Licht von der Erde ab; da zieht Indra (der Aethe-

rische, Glänzende *) mit der Schaar der Maruts (die personifizirten Winde) gegen ihn zum Kampfe, und erschlägt ihn mit dem Donnerkeil. Sobald er erschlagen ist, stürzen sich die Wasser von den Bergen herab, oder, wie es auch ausgedrückt wird, Ahis (d. i. die Schlange **), der bis dahin seine Zuflucht auf den Bergen gesucht, stürzt von ihnen herab, und nun zieht die Sonne wieder am Himmel herauf. Im ganzen Hymnus wechseln aber die Namen Vritras und Ahis stets mit einander, und in der Weise, daß unzweifelhaft nur Eine Person darunter zu verstehen ist. Vritras ist er nur so lange, als er verhüllt, das Licht von der Erde abhält. Sobald ihn Indras mit dem Donnerkeile trifft, den Blitz gegen ihn schleudert, ergießt sich die Wolke als Ahis, als Schlange ***), von den Bergen herab, und sucht dort nicht länger ihre Zuflucht, weshalb es im 32sten Hymnus V. 8. ausdrücklich heißt: „Die Wasser, welche Vritras durch seine Macht umfangen hielt, zu deren Füßen lag jetzt Ahis hingestreckt.“ Nun herrscht aber Indra, wie es die Ausleger der Veda's ausdrücklich sagen, in der heißen Jahreszeit (grisma); dieser voran geht, unserm Winter entsprechend, die regnigte Jahrszeit (varsa); der Gott oder vielmehr der Dämon derselben ist Vritra, der den Himmel mit Wolken verhüllende, diesen erschlägt Indra; da stürzen sich die Wasser oder Ahis von demselben †), die Sonne erscheint wieder am Firmament und der Sommer ist da. Die Veda's nicht nur, sondern auch das Epos Maha Bharata im fünften Buche schildert diesen Kampf als einen Streit um die Herrschaft, und daß die Götter fürchten, Indra, der Herrscher des Himmels, könnte von seinem Throne verdrängt werden. Zwar erwähnt jene Stelle des Epos nicht des Vritra, aber in andern Erzählungen desselben Gedichts erscheint er an der Spitze der

*) αἴθης von αἴθω, skr. idh: leuchten, Indra Licht.

**) ἔχις.

***) Die vom Keulenträger Hercules erlegte Hydra hieß die Wasserschlange.

†) Vielleicht hat auch diese Idee ihren Weg nach Europa gefunden. Dann erklärte sich von selbst, was die Drachen als Wasserableiter an so vielen gothischen Kirchen bedeuten mögen.

Asuren (Lichtlose = Dämone), die unter dem Meer hausen. Hier ist der Sieger entweder Indra selbst oder sein Sohn Arguna, die personifizirte Morgenröthe *), hier auch als Jahresdämmerung aufgefaßt. Arguna heißt der Glanz = Lenz. Daß er in diesen Kämpfen an die Stelle seines Vaters, des Lenzbringers — daher besitzt Indra den Donnerkeil — getreten sey, zeigt der Umstand, daß der dem März entsprechende indische Lenzmonat Phalguna heißt (von phalgu Frühling) und auf den Vollmondstag desselben das Huli, das große Frühlingsfest fällt. Ferner erfahren wir aus dem Maha Bharata (1, 1190), daß das Roß, welches Indra in diesem Kampfe reitet, ein weißes ist. Ein solches ist nun in der Legende auch jenes des h. Georg." Weiße Rosse waren darum überall den Personificationen der siegenden Frühlingssonne gefeiert, so in Rom dem capitolinischen Jupiter, in Arcona dem Swantowit, in Schweden dem Freyr u. a. m. Hier können wir noch, unsern Gewährsmann supplirend, hinzufügen, daß auch das Roß, welches Wischnu am jüngsten Tage als Weltheiland reiten wird, das Roß Kaliki, von weißer Farbe seyn soll, und St. Georg ist ja auch ein Heiland, denn der Heilige, welcher an dem ihm vorhergehenden Tage im Kalender seinen Platz einnimmt, heißt Soter (σωτηρ = Heiland). Warum aber das Roß von weißer Farbe seyn muß? Weil Weiß die Farbe des wiederkehrenden Lichtes ist. In den hellenischen Mythen sind die Leucippen (Schimmel) und Menalippen (Rappen) Personificationen des Sommers und des Winters. Wo Tacitus**) von dem Pferdecultus der Deut-

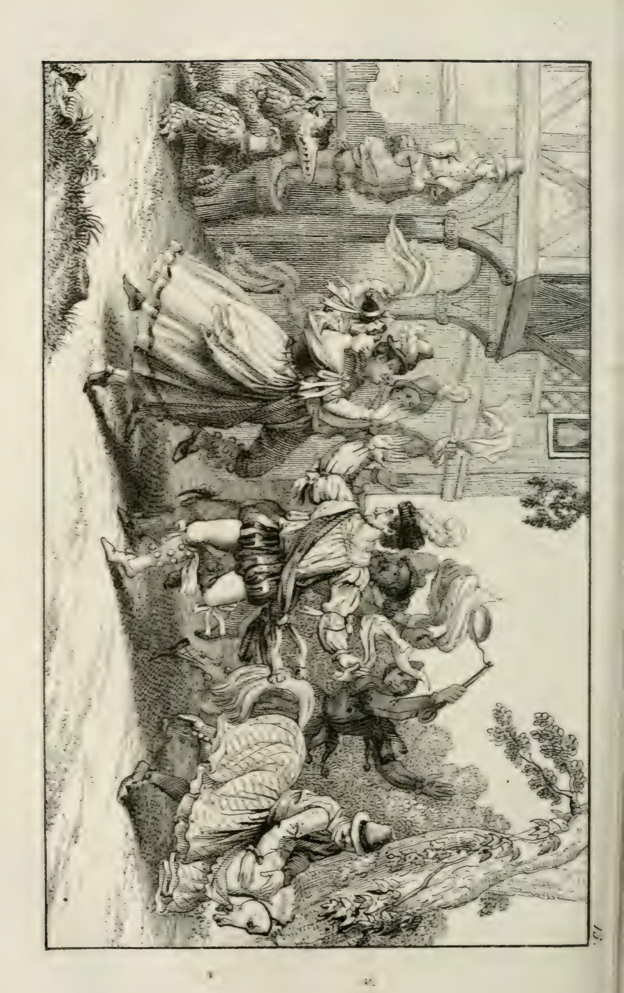
*) Ich kann hier nicht umhin, an den in einen Pfau verwandelten hundertaugigen Argus zu erinnern, der mit Arguna dem Namen nach verwandt, aber seiner Natur zufolge Indra ist, welcher auf einem Pfau reitend, abgebildet wird. Der Pfau ist Frühlingssymbol, weil er im Herbst seine Farbenpracht verliert, im Lenz wieder erhält.

**) Seine Worte lauten: Proprium gentis, equorum quoque praesagia ac monitus experiri. Publice aluntur, iisdem nemoribus ac lucis, candidi et nullo mortali opere contacti, quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur, hinnitusque ac fremitus observant. illos enim deorum conscios putant. Damit vergleiche man Saxo: „Huic idolo (dem Swantewit) trecenti equi pascebantur.

schen spricht (Germ. IX, 10), stimmt sein Bericht von der Heiligkeit weißer Rosse auffallend mit den Berichten des Grammatikers Saxo über den slawischen Gottesdienst überein. Ich lasse nach diesen supplirenden Zwischenbemerkungen meinem Gewährsmann wieder das Wort; er beruft sich auf den Schimmelreiter in einigen noch jetzt üblichen englischen und deutschen Volksfesten, der seiner Ueberzeugung nach ursprünglich den Wodan oder Odin vorstellte, womit zugleich der heidnische Ursprung jener Festaufzüge angedeutet ist. „In der Mark“ beginnt er, „wie im übrigen Norddeutschland, bis zu den Gebirgen aufwärts, bindet man einem Burschen Siebe vor die Brust und auf den Rücken. Am vordern Sieb wird eine kurze Stange befestigt, auf deren Spitze ein dazu stets aufbewahrter Pferdekopf gesteckt wird. Ueber die Siebe werden weiße Betttücher gebreitet, so daß das Ganze kenntlich genug einen Reiter auf einem Schimmel vorstellt. An einigen Orten wird am Unterkiefer des Pferdekopfs eine Schnur so befestigt, daß durch Anziehen und Loslassen derselben der Reiter ein klapperndes Geräusch hervorzubringen im Stande ist. Diese Gestalt heißt kurzweg der Schimmel. Zuweilen kömmt noch ein Bär hinzu, ein in Erbsenstroh vollständig eingehüllter Bursche, der gewöhnlich an einer eisernen Kette geleitet wird, ferner der Schmied, welcher dem Pferde nach den Hufen sehen muß, ob auch Alles in Ordnung sey. An einigen Orten der Mark auch noch Feien, d. i. Burschen in Weiberkleidern mit geschwärztem Gesicht. In den Dörfern bei Sangerhausen wird am Pfingstmontag ein Hutreiten veranstaltet. Der Erste am Ziel ist König, und erhält als Preis einen aufgesteckten Hut, ein seidenes Tuch u. dergl. An diesen Gebrauch schließt sich ein Tanz an, bei dem gewöhnlich der Schimmel auftritt. Ebenso zeigt sich derselbe in Bockenem im Hildesheimischen, bei dem in jedem Sommer gehaltenen Freischießen. Ein

---

inter quos unus candidus. in quam nemo nisi summus sacerdos ascendebat. Auch hier Pferde-Orakel: equum, qui maximus inter alios habetur et ut sacer ab his veneratur. per hunc quasi divinum augurantur etc. Daß diese Pferde-Orakel aus Persien stammen, weiß Jedermann aus der Krönungsgeschichte des Darius.



eben solcher Reiter auf weißem Rosse erscheint auch in England, wie man aus der Zeitschrift the Mirror (1. Mai 1826) im ersten Bande erfährt, wo eine solche in Padstow in Cornwall abgehaltene Festivität: Hobbyhorse genannt, beschrieben wird*). Die Ceremonie heißt dort „hoodening", die beschriebene Figur „*hooden* or *wooden* horse", und der Verfasser vermuthet, sie sey ein Rest „of some *religious* ceremonies practised in the early ages by our saxon ancestors", also deutscher Erfindung. Die heidnische Abkunft verräth schon der Name hooden, den der Reiter führt, und welcher wegen des wooden horse für Wodan oder Odin genommen werden darf. Das alte o ist in oo übergegangen, und der Uebergang des w in h ist in England vor dem h-Laut so natürlich, daß man zahlreichere Beispiele erwarten sollte. Der sicherste Beleg ist to whoop — auch hoop gesprochen. Aus hooden für woden ist hoodening, der Name des Gebrauchs gerade so gebildet,

*) Mir ist jenes Buch, aus welchem mein Gewährsmann schöpfte, nicht zur Hand, hingegen zwei andere, welche die befriedigendsten Aufschlüsse über Hobbyhorse geben. So beschreibt es J. Strutt (The Sports and Pastimes of the people of England, Lond. 1830 p. 224): „the resemblance of the head and tail of a horse with a light wooden frame of the body — covered with trappings reaching to the ground, so as to conceal the feet of the actor, and prevent its being seen that the supposed horse had none." demnach ist es mit dem Steckenpferd, jenem bekannten Spielzeug der Knaben, am nächsten verwandt. In Brand's „Observations of popular antiquities chiefly illustrating the origin of vulgar customs etc. Lond. 1841. vol. I. p. 145 lese ich, dieses Pferd sey frettet with gold, the golden bit, the purple bridle, with a golden tassel, and studded with gold. Von dem „Maikönig" (king of the May), seinem Reiter ist der Anzug wie folgt beschrieben: the man's purple mantle with a golden border, which is latticed with purple, his golden crown, purple cap, with a read feather and with a golden Knop. „Our Hobby" fügt er hinzu: „is a spirited horse of pasteboard, in which the master dances and displays tricks of legerdemain, such as the threading of the needle, the mimicking of the whigh-hic and the daggers in the nose etc. Hinsichtlich der Farbe des Thieres belehrt er uns: The colour of the Hobby Horse is reddish white, like the beautiful blossom of the peachtree. Noch mehr Licht hierüber gibt ein Dialog zwischen dem Müller von Ruddington und Ball in William Sampsons Lustspiel The Vow-Breaker or the fayre Maid of Cliston (1636).

wie maying aus May. Uebereinstimmend mit dem Namen Hooden, weisen auch andere Umstände darauf hin, daß dem Wodan die 12 Tage*) heilig gewesen, daß er in ihnen seinen Umzug hielt, daß man ihn unter dem Reiter auf weißem Rosse zu denken hat. Da aus Woden : Goden geworden, und die spätere christliche Zeit so vielfältig auf die Göttin übertrug, was ursprünglich der männlichen Gottheit zukam, daher Holle und Bertha, die ihren Umzug ebenfalls in den 12 Tagen halten, in Mecklenburg „Frau Gode" genannt werden, so ist Hooden auch der wilde Jäger Wod auf weißem Rosse. Weitere Bestätigung liefert das ebenfalls weiße (obwohl 8füßige) Roß Sleipnir des Odin in der Edda. Da nun der erwählte Maikönig zu Pfingsten auch häufig zu Pferde erscheint, und sich an sein Fest Pferdewettrennen anschließen, endlich auch in England Hobbyhorse am 1. Mai auftritt, so ist diese Uebereinstimmung beachtenswerth. Daß sich im Hildesheimischen der Reiter auch bei'm Schützenfest findet, stimmt mit den Mai- und Pfingstspielen zunächst darin überein, daß dort ein König meist durch das Loos, hier durch den besten Schuß bestimmt wird. Im Hildesheimischen ist die Festzeit keine bestimmte, nur in den Sommer fällt die Feier. In der Mark aber findet sie sich häufig zu Pfingsten. So in Berlin. Hier schließt sich ein großer Markt, der sogenannte Schützenplatz, an das Fest an. In neuern Zeiten hat man das Schützenfest vielfältig auf die Geburtstage fürstlicher Personen verlegt. Daß Pfingsten aber die ursprüngliche Zeit war, bezeugt Kehrberg (hist. chronol. Abriß von Königsberg in der Neumark S. 230) mit den Worten: „wann aber das Scheibenschießen oder die Schützenbrüderschaft hier entstanden, weiß man nicht. Noch um das Jahr 1589 nannte man es die Freiheit der Uebung mit dem Schießen zum Vogel, weil damals hin und wieder im Gebrauche war, nach einer emporgerichteten Taube oder hölzernem Vogel zu schießen, welcher Ritus aber, weil er aus dem

*) Von Weihnacht bis Epiphanias, wo das Solstitialjahr abschließt, aber auch vom 1. bis 12. Mai, wo die letzte Kalte den Abschied des Winters verkündet.

Heidenthum herstammen und dem h. Geist zur Unehre eingeführt seyn soll, wie billig, mit dem Scheibenschießen verwechselt worden. Man hat es auch hier, wie anderswo, am Pfingsttag vorgenommen, da denn derjenige, so die meisten Schüsse in der Scheibe bekommen, als König ausgerufen wurde u. s. w." Ebenso werden auch die Freischießen am Pfingstfest an der altmärkisch-hannöverschen Grenze und im Braunschweigischen bis zum Harz hinauf gehalten, wobei beachtenswerth, daß die meisten dieser Ortschaften keine weitern Pfingstgebräuche, wenigstens nicht die Ausschmückung eines Pfingstkönigs haben; und Orte, die früher eine solche hatten, an deren Stelle ein Freischießen angenommen haben. In gleicher Weise treten auch in England bis ins 16te Jahrhundert hinauf nachweisbare Schützenfeste bei den Maispielen auf. In einem Bericht des „Mirror" (XIX. pag. 260) erfährt man, daß im Mai alle Stände in London, gewöhnlich 2 oder 3 Kirchspiele vereinigt, ihre several Mayings halten, daß bei dem Einbringen der Maibäume with divers warlike showes, with good archers (also ein Schützenfest!) auch die Morris dancers*) nicht fehlen, und daß Schauspiele

*) Die Morris dancers bestanden gewöhnlich aus einer Gesellschaft von vier Personen (vergleiche S. 325.), darunter ein Mädchen, Maid Marrion genannt — Blount vermuthet, sie habe ursprünglich Morian geheißen, „from the Italian Morione, a head-piece, because her head was wont to be gaily trimmed up." — die Schellen an den Kleidern dieser Tänzer dienten, wie Strutt im oben angeführten Buche (p. 223) anmerkt, nicht zur Zierrath, sondern damit sie während des Tanzes ertönten. Die Glöckchen waren sich an Aussehen nicht einander gleich. Man unterschied sie durch die Benennungen: „the fore bell, the second bell, the treble, the tenor, auch der double bells wird einmal erwähnt. Der Haupttänzer war, wie aus einer Stelle in dem Drama the blind beggar of Bednal Green (1659) zu schließen, vornehmer gekleidet, als die andern. In Johnsons „Dictionary" u. d. Art. Morris-dance gab es auch Gesellschaften, die aus 10 Köpfen bestanden, wobei die Maid Marian und der Pfeifer noch nicht mitgezählt sind. Ein neuerer Reisender beschreibt die morris dancers wie folgt:

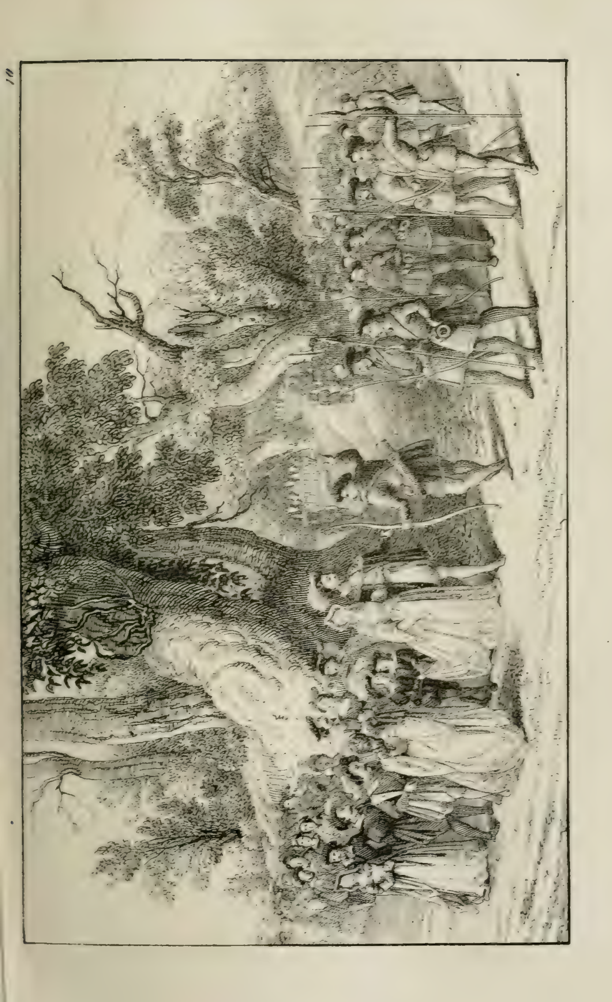
„Die morris dancers am Maitag bestehen aus einer Anzahl Mädchen und Jünglinge, die erstern zeigen ihre Geschicklichkeit im Tanz, die andern im Ballspiel. Sie kommen in Procession, je zwei und zwei in drei Abtheilungen. Voran und

und Illuminationen in den Straßen den Tag beschließen. Weiterhin wird in demselben Aufsatz eine Nachricht aus der Zeit Heinrichs VIII. (a. d. J. 1516) gegeben, aus welcher man erfährt, daß Robin Hood und viele in Grün gekleidete Landleute den König und die Königin zu einem Freischießen einladen, und dann den Hof mit Wein und Wildpret bewirthen, welches Mahl unter einem künstlich gebildeten Laubdach unter Blumen eingenommen wird. Auf der Heimkehr begegnet das königliche Paar zwei Frauen in einem von 5 Rossen gezogenen, zierlich geschmückten Wagen. Auch auf jedem Rosse sitzt ein Fräulein, im Wagen sitzen nämlich die „Maifrau" *) und „Lady

---

zuletzt die Jünglinge, gekleidet in Jacken oder Wämser von weißer Farbe und geziert mit Bändern an Hüten und Aermeln. Die Mädchen sind gleichfalls in hellfarbigen Kleidern herausgeputzt, zwei von ihnen tragen einen grünen Kranz, in welchem verschiedene neue Schleuderbälle hangen, ein Maigeschenk der Mädchen an die Jünglinge; der Kranz ist geschmückt mit langen Bändern oder bandweise ausgeschnittenem Papier. Musik geht voran, manchmal eine Sackpfeife, gewöhnlich eine Soldatenquerpfeife und eine Trommel. Ein Narr mit furchtbarer Maske darf nicht fehlen. Er trägt eine lange Stange, an deren einem Ende Zeuglappen fest genagelt sind. Diese taucht er in eine Pfütze und bespritzt damit jeden aus dem Haufen der sich an seine Gesellschaft zu sehr andrängt, zum großen Ergötzen der jugendlichen Zuschauer, welche seine Thaten mit schallendem Gelächter begrüßen. Dieser Aufzug der Vermummten geht den ganzen Tag über durch die benachbarten Dörfer oder von einem Edelhof zum andern; vor dem Herrenhaus wird getanzt, wofür sie eine Belohnung in Geld erhalten. Der Abend wird mit Trinken zugebracht."

*) Diese ist die vorerwähnte Maid Marian. Tollet in seiner „Description of the Morris Dancers" beschreibt sie: „a golden crown on her head, and in her left hand a red pink, as emblem of summer. Shakespeare (Henry IV. p. I. act. 3 sc. 3.) erwähnt ihrer in ihrem bereits herabgewürdigten Zustande, wo sie nicht mehr von einer hübschen Person ihres Geschlechts, sondern von einem Clown repräsentirt ward, der aber noch im jugendlichen Alter stand. Waldron in seiner Beschreibung der Insel Man schildert ein dort alljährlich aufgeführtes Maifest, das durch eine Schlacht verherrlicht ward, welche zwei Frauen einander lieferten. Die Eine war die „Maikönigin" (Queen of May), in dem reizendsten Anzug von der Welt, ihr Gefolge bildeten zwanzig Ehrenfräuleins, gleicher Weise ein Hauptmann an der Spitze, von einer ziemlichen Anzahl untergeordneter Krieger ihr zur Seite. (War es Robin Hood?) Ihr Gegenpart war die „Winterkönigin"



Flora"*) in reichem Costüm. Sie begrüßen das hohe Paar mit Liedern und der Zug geht bis Greenwich.

(Queen of Winter), dargestellt von einem Mann in Weibskleidern, in wollene Kappen eingehüllt, überhaupt winterlich verwahrt; auf ähnliche Art war ihr Gefolge costümirt; auch ihr fehlte nicht eine Schaar männlicher Beschützer. Es kommt auf einem bestimmten Platze zum Gefechte, wobei, wie man im Voraus erräth, der Sommer den Winter in die Flucht schlägt.

*) Seltsam, daß mein Gewährsmann durch den Namen dieser Maske nicht an das altrömische Maifest, die „Floralien" erinnert ward, woraus er hätte entnehmen können, daß Flora und die Maikönigin Ein Wesen sind. Die Floralien wurden in Rom in den beiden letzten Tagen des April und am 1. Mai gefeiert. Ovid gedenkt derselben in seinen Fastis 4, 943 sq.

Cum Phrygis Assaraci Titania fratre relicto
Sustulit immenso ter jubar orbe suum,
Mille venit variis florum Dea nexa coronis;
Scena joci morem liberioris habet.
Exit et in Majas sacrum Florale Calendas etc.

Lactanz (de fals. rel.) und Valerius Maximus (II. 5.) leiten zwar das Fest von einer Hure (!) Namens Flora her, die ihre erhurten Schätze dem römischen Volke unter der Bedingung vermacht haben soll, daß ihr jährlich eine Feier unter dem Namen Floralia angestellt werde. Plutarch (Romul. u. Problem 35.), und Macrobius (Sat.) hingegen lassen die Hure zwar gelten, nennen sie aber Larentia; von ihr sagt Cato, daß sie mit ihren unehrlich gesammelten Reichthümern Ländereien erworben, und den Römern die Aecker Furax, Semurius, Lincerius und Solinius vererbt habe. Diesen Widerspruch hinsichtlich der Persönlichkeit sucht Hospinian dadurch auszugleichen, daß er sagt: der römische Senat habe sich geschämt, der Hure Larentia ein Fest zu feiern, deswegen habe er eine Namensveränderung der Erblasserin sich erlaubt. Da aber Ovid ausdrücklich sagt, Flora sey die Chloris der Griechen, also eine Blumengöttin, und damit auch der Name Cypris (κυπρις Blüthe), welchen Venus auf Cypern führte, etymologisch stimmt, so ist Flora Venus selber, die dem April vorsteht, daher am Ausgang des Monats ihr Fest den Anfang nahm, und am Anfang des Mai endete, denn Maja, die Mutter Mercurs, ist von Venus nicht verschieden, wie an einem andern Orte gezeigt werden soll. Begreiflicher Weise mußte daher das Fest der Flora von Freudenmädchen gefeiert werden; nicht aber, wie Lactanz meint, thaten sie dies, um die Blumenkönigin zu besänftigen. Man darf hier überhaupt nicht an Blumen denken, sondern Flora bedeutet, wie flos, die Blüthe, Kraft, nicht bloß der Pflanzen, sondern auch der animalischen Wesen, also die Zeugungslust. Wenn Juvenal

In diesem Bericht ist also mit dem Maispiel ein Schützenfest verbunden. Wie tief diese Spiele im Volke wurzeln, zeigt eine andere Nachricht in demselben Aufsatz. Bischof Latimer (1547—53) berichtet, wie er auf der Heimreise nach London, an einem Orte, wo er sich zur Predigt angemeldet, die Kirche dennoch verschlossen, und den Ort leer gefunden, weil Robin Hoods Tag wäre, wo Niemand zur Kirche käme. Dieser Tag ist nun im engl. Kalender der 1. Mai *). Die verschiedenen Berichte über die Maispiele stimmmen meist in Erwähnung Robin Hoods und seiner Maid Marian, welche dabei auftreten, überein. Bis zu Ende des 16. Jahrhunderts sollen sie noch über ganz England und Schottland verbreitet gewesen seyn. (Mirror XX. p. 205), aber auch in neuester Zeit finden sich Spuren davon. Ist nun hooden aus Woden entstellt, so wird auch Robin Hood durch seinen Namen, der nur eine weitere Entstellung aus Hooden ist, auf Woden führen. Die von ihm ausgehenden Sagen machen ihn vollständig zu einer mythischen Person (Mirror XX. p. 180. 204). Er soll als ein Geächteter (outlaw) im Walde von Sherwood mit seiner Schaar gehaust, und vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis in die Mitte des 13. Jahr-

VI. 249. des unzüchtigen Charakters jenes Festes spottet, so darf man dabei nicht übersehen, daß die Berichte der römischen Satiriker (vergl. auch Horaz Sat. II. 3. 182., und Persius 5, 175.) aus einer Zeit der gesunkenen Zucht stammen. Bedenkt man, daß Venus auch die Leichenfrau (Libitina) hieß, weil Tod und Zeugung die beiden Pole des Lebens sind, daß mit der Walpurgisnacht der Winter Abschied nimmt, daher an der Scheide der Jahrszeiten die Geister der Finsterniß, die Laren noch einmal ihren Umzug halten, sowie am 356. Tag des altröm. Jahres, der in unsere 12 Nächte fällt, so wird begreiflich, daß Venus als Mutter der Laren (Manen) d. h. als Larentia, ebenfalls Flora war, daher die Larentalien sich an die Floralien anschlossen, daher das Bewerfen mit Bohnen an den Festen, denn die Bohne war ja den Dämonen (die Hülsen heißen) und Manen geweiht; rückwärts Bohnen werfend, glaubte der Römer die Manen zu verscheuchen (vgl. oben S. 60). Plutarch (Q. R. 86) meint: aus diesem Grunde verehre man den Sohn der Maja (Mercur) in diesem Monate, wo man den Gestorbenen opfert, weil er der Seelenführer ist.

*) Im deutschen Kalender ist es der 27. März.



hunderts gelebt haben. Sein wahrer Name soll Robert Fitzoothes, Graf von Huntington, gewesen seyn. Er wird als Bogenkundig *) gerühmt, ebenso sein Genoß Kleinhanns (Little John), dem er einen Pfeil vermacht haben soll. Auch zeigt man im Kirchspiel Halifax einen Felsen, Robin Hood's Pfennigstein genannt, mit dem er zur Kurzweil nach einem Ziel geworfen haben soll. In einer andern Felsengruppe bei Bitchover heißen ein Paar der höchsten Spitzen Robin Hoods Stride. Sein Bogen nebst Pfeilen, sein Stuhl (so heißt ein Felsensitz in den Kirkby Crags, Mirror XXVI. p. 13) und einer seiner Schuhe wurden noch im vorigen Jahrhundert gezeigt **). Eine Hügelreihe und eine Quelle in der Umgegend von Nottingham tragen seinen Namen. Unter seinen Gefährten werden besonders seine Geliebte Maid Marian, Bruder Tuck ***) und Kleinhanns genannt. Um des Letztern Grab-

*) Daher also Huntington (von hunting: Jagend) sein Beiname?

**) Wie in Deutschland die Rüstung des wilden Jägers Hakelberg.

***) Tollets Beschreibung zufolge trägt er den vollständigen Mönchshabit, auch die Tonsur fehlt nicht, und in der Rechten hält er den Rosenkranz, der Blick ist demüthig auf den Boden geheftet. Seine braune Kutte und der Gürtel kündigen ihn als Franziskaner an, seine Strümpfe sind von rother Farbe, sein rother Gürtel ist mit einer goldenen Schnur und goldener Quaste verziert. An dem Gürtel hängt eine Quertasche, um Mundvorrath einzusammeln, worauf sich die ganze Einnahme der Bettelmönche beschränkt. Unter der Regierung Heinrichs VIII. findet sich bereits dieser Charakter unter den Personen, welche die Maispiele aufführten. Chaucer in der Einleitung zu den Canterbury-Erzählungen sagt:

„Tucked he was as is a frere aboute"

also scheint er ihn schon gekannt zu haben. Und in Warner's Albion, welches unter der Regierung Elisabeths erschien, wird Tuck schon in Robin Hoods und Maid Mary's Gesellschaft aufgeführt:

Tho' Robin Hood, little John, frier Tucke, and Marian deftly play.

In einem alten Schauspiel, das den Titel Play of Robin Hood führt, und zur Aufführung an den Maifesten bestimmt zu seyn schien, spielt Bruder Tuck eine Hauptrolle. Er geht in den Wald, um Robin Hood aufzusuchen, im Begriffe, sich mit ihm zu schlagen, wird aber durch die Aussicht, Maid Mary's Hauskaplan zu werden, besänftigt. (Lyson's Environs of London I. p. 223).

stätte streiten England und Irland*). Die hier berichteten Züge zeigen deutlich, daß die Volkssage auf Robin Hood übertragen hat, was ursprünglich einer andern, in ihrer Ueberlieferung lebenden Person zukam. Der Name Hood, der aus Fizoothes entstellt seyn soll, führt also auf Wodan, und am wahrscheinlichsten wird dieß dadurch, daß er in allen den Gegenden Englands und Deutschlands, wo er bei den Maispielen erscheint, auch zu Weihnachten diese Rolle durchspielt. Keine besondere Tradition ist darüber vorhanden, weßhalb man in England gerade den 1. Mai zur Feier des Andenkens von Robin Hood gewählt, und diese würde doch vorhanden seyn, wenn ein ganzes Volk Veranlassung hatte, den Tag zu einer allgemeinen Feier zu erheben und durch seinen Namen zu verherrlichen. Außer dem Namen Hood scheint aber auch sein Vorname Robin beachtenswerth. Da in der Umgegend von Halle jener Reiter den Namen Ruprecht führt — wie jener Kinderpopanz, der zu Weihnacht die unfolgsamen Kleinen schreckt, und Robin nur die Koseform jenes Namens ist — so dürfte Ruprecht — weil Hruodperaht: der Ruhmglänzende heißt — als Beiname Wodans zu fassen seyn. Die Frühlingsspiele zeigen noch häufig den Sieg des Sommers über den Winter. An die Stelle des ruhmreichen Siegers, des Lord of the May, tritt Robin Hood, dessen Geliebte die Lady of the May, Maid Mary, ist." Weiter sucht Kuhn noch gegen die gewöhnliche Meinung, die Morris dancers: Mohrentänzer übersetzt**), den Namen auf Maid Mary zurückzuführen, weil die Maifrau die Königin des Festes ist, ich möchte aber in dieser Benennung eine Anspielung auf Geister der Finsterniß erkennen. Denn auch die Satyrn der Alten waren dämonische Wesen. Die Maskenscherze werden jenen gespenstischen Wesen — masca heißt im mittelalterlichen Latein eine Unholdin — in den Mund gelegt, deren Umzüge in der Dreikönigsnacht, am

*) Douce sagt, Little John (Kleinhanns) werde von dem schottischen Historiker Fordun, einem Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, zuerst in Robin Hoods Gesellschaft genannt. Er bemerkt aber bloß, daß die Balladen, welche von ihnen handeln, damals am populärsten waren.

**) Man leitet das Wort vom spanischen moresco ab.

Anfang des Faschings, beginnen. Die alten Römer ließen die Manen nicht nur am Ende des Solstitialjahrs in den 12 Nächten auf der Oberwelt herumschwärmen, sondern auch am Ende des Aequinoctialjahrs in den 12 Nächten vom 1. bis 12. Mai, wo die Kälte in den Maifrösten erst am Servatiustag Abschied nimmt *). Um diese Zeit begingen die römischen Frauen das mysteriöse Fest der guten Göttin, um deren Gunst der gespenstische Faunus, der Sohn des Todtenrichters Saturnus, sich bewarb, und nur Euphemismus scheint den Namen Bona Dea gegeben zu haben, denn sie ist in ihrem Charakter von der Eumenide wenig verschieden. Warum würden denn sonst um die Zeit, wo auf dem Blocksberg die Hexentänze beginnen, und Woden und seine Frau Gode oder Holle abermals ihren Umzug halten, die Laralien, das Fest der gespenstischen Lemuren, zum andern Mal im Jahre gefeiert? Also ist Ruprecht, Robin Hood der wilde Jäger Woden, seine Maid Mary Frau Gode, er Faunus, sie die Bona Dea; aber der Winter wandelt sich jetzt in den Frühling um, Faunus und Odin beschützen den Ackerbau; die gute Göttin, Frau Gode, Maid Mary, die Maifrau, ist nicht mehr

*) Der Maiabend wird als eine besonders gefährliche Zeit betrachtet. In Irland glaubt man, die Elfen hätten dann Neigung und Macht, alle Arten von Uebel anzurichten. Das böse Auge (evil eye) hat dann eine mehr als gewöhnliche Kraft, eine Amme, die in freier Luft mit dem Kind im Arme auf- und abginge, würde als ein Ungeheuer geschmäht werden. Jugend und Schönheit sind besonders der Gefahr ausgesetzt. Daher wagt von tausend Frauen kaum Eine, sich draussen sehen zu lassen. Die grauen Haare des Alters retten nicht immer die Wange vor dem Anhauch (the blast). Dieser ist eine große runde Beule, welche sich plötzlich an der Stelle erhebt, die von dem giftigen Athem berührt wird, den einer von dem „stillen Volk" im Moment rachsüchtiger und eigensinniger Bosheit darauf richtet. Die Irländer nennen den Maitag la na Beal tina. und den Maiabend neen na Beal tina d. h. Tag und Abend von Beals Feuer, denn in der heidnischen Zeit war dieser Tag dem Lichtgott Beal (Belus, Belen, Belbog) geheiligt. Die Sitte, am Maiabend eine Kuh über angezündetes Stroh oder Reisig springen zu machen, ist ein Ueberbleibsel der alten Verehrung dieses Gottes. Jetzt wird sie gewöhnlich angewendet, um die Milch vor den Diebereien des stillen Volks zu sichern. (Grimm, Ir. Elfenmährch. S. 228).

die schädliche Hexe, sondern die Fruchtspenderin. Dieß bestätigt sich durch die Aufstellung des Maibaums auch am slawischen Frühlingsfeste (Hanusch a. a. O. S. 196) und durch die Etymologie, denn palus, φαλος bedeutet nicht nur Pfahl, sondern auch Phallus, männliches Glied, das porrectum inguen, als Symbol der starrenden Kraft. Dieß war der Grund, warum der Lingamgott Schiwa, um seine Ueberlegenheit dem Brahma und Wischnu zu zeigen, sich in eine Säule verwandelt hatte. Diese Säule hatte mit dem Scepter im Bilde der Zwillinge (s. oben), welches ja auch dem Schiwa gehört, gleiche Bedeutung, ebenso mit dem Finger des Hercules medius fidius, der in Aegypten Som, in Rom auf der Tiberinsel Semo hieß, d. i. der Hohe, daher die Büßer unter den Schiwaiten Säulenheilige, wie Simon Stylites (s. S. 44.) Ich erinnere hier an die Säule der syrischen Venus, auf deren Spitze ein Mann seinen Segen dem Volke ertheilte; ich erkläre mir hieraus die Bedeutung des Samibaums, unter dem Schiwa und seine Gemahlin Parwati als Taubenpaar lebten. So wären wir wieder bei den Schützenfesten angelangt, wo der beste Schütze eine Taube von der Stange schießt. Auch Schiwa war ein ausgezeichneter Schütze, seinen Bogen vermochte kein anderer Gott zu spannen, begreiflich, denn er ist ja selber der Welt-Phallus. An einem solchen Bogen hatte Penelope die Kraft ihrer Freier sich erproben lassen. Er hatte dem Ulysses gehört, dieser trug ihn aber nie im Kriege, sondern nur in der Heimath. Also war seine Bestimmung nicht, Tod auszusenden, sondern die entgegengesetzten Wirkungen zu äußern. Es war Amors Bogen, den auch der indische Liebesgott, Kama, spannt. Daß das Pfingstfest, wie das Maifest, eine Liebesfeier war, wo der Pfingstkönig sich eine Maibraut wählte — daher derjenige, welcher die Taube, das Sinnbild der Liebe, den geheiligten Vogel der Venus trifft, der Schützenkönig — bestätigen schon die Minnesänger, welche die Pfingsttage die „Minnegerende Maizeit“ nennen, und im Lied der Nibelungen V. 5195 lautet es:

„Diu Hohbelt waz gevallen an einen phinxtag,
Da der Kunig eccel bi Krimhilden lag.“

Die Rolle des lord of the May in England spielte in Deutschland der Maigraf oder Blumenkönig, der, mit Kränzen geschmückt, in die Ortschaften einzog, und dort von ihn umtanzenden Jungfrauen empfangen, sich eine zur Maikönigin wählte. Das war also eine symbolische Vermählung des Lenzgottes, nämlich Odins oder Wodans, von dessen Gunst man den Erfolg der Ernte abhängig glaubte. Er beförderte den Wuchs der Pflanzen, daher das Mai- und Pfingstfest ein Blumenfest, daher der Maibaum und die Pfingsttanne eine so hohe Wichtigkeit erhielten, daher pilgerte man an jenen Tagen in's Gehölze, und am Rhein heißt davon der Pfingsttag auch Hölzltag*). Aus dem Vorhergehenden wird nun erklärlich, wie die gefürchtete Bona Dea sich in die gute Göttin, die stumme Lara, nach welcher die abgeschiedenen Geister Laren hießen, in die Maifrau, in die Blumenkönigin, in die liebliche Flora — buchstäblich: über Nacht — sich umwandeln konnte. Walpurgisnacht war dieser entscheidende Wendepunkt der Zeit. Wie in der ersten Mainacht die römischen Matro-

---

*) Die Stadt Köln beging dieses Fest immer am Donnerstag nach Pfingsten, die Bürger zogen im festlichen Schmucke mit Sang und Spiel aus der Stadt, auf einem Anger vor dem Severinsthor wurde sodann ein Tanz aufgeführt. Aber schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beging man diese Feier nicht mehr mit dem ursprünglichen Glanze, und in neuerer Zeit ist sie ganz abgekommen. So war es zu Evreux in Frankreich (im 12ten und 13ten Jahrhundert) gebräuchlich, daß sich das Domkapitel am 1. Mai in den nah gelegenen Wald begab, um Aeste abzuhauen, womit die Bildnisse der Heiligen in den Kapellen der Domkirchen geschmückt werden sollten. Anfänglich verrichteten die Domherren diese Ceremonie selbst, später traten die Chorgeistlichen und Kapläne an ihre Stelle. Sie gingen, unter Begleitung der Chorschüler und der Aufwärter der Kirche, paarweise, jeder mit einem Messer in der Hand, und hieben die Aeste ab, die sie theils selbst, theils das sie begleitende Volk trug. Wenn die schwarze Procession, so wurde sie genannt, aus dem Walde kam, trieb sie tausend Possen, warf den Vorübergehenden Kleie in die Augen, ließ Einige über einen Besen springen, und Andere mußten tanzen. Man verlarvte sich auch — erinnert dieß nicht Alles an die Morristänzer? — die Domherren schoben indeß Kegel über den Gewölben der Kirche, spielten Farcen und tanzten sogar. (Tilliot Mem. I. p. 27. edit. 1751.)

nen im altitalischen Cult der Bona Dea, bei strengster Abhaltung jeder Person männlichen Geschlechts, unter Leitung der Vestalinnen, die das heilige Feuer hüteten, ein mysteriöses Fest feierten*), und das Vorur-

---

*) Damit ist das am 1. Mai gefeierte Feuerfest in Hochschottland und Irland in Verbindung zu bringen. In Schottland wird es Bel tein, in Irland Beil-tine genannt, weil es ehedem dem Lichtgott Belen, der an diesem Tag den Sommer einführt, angezündet wurde. In der heidnischen Zeit pflegten die Druiden mit großer Incantation zwei Feuer anzuzünden, und das Vieh, weil ein Paar von jeder Thierart als Eigenthum des Gottes angesehen wurde, gleichsam symbolisch opfernd, zwischen die Flammen hindurch zu treiben, wähnend, dadurch gegen das Mißgeschick des Jahres es zu schützen. (Eckermann, Religionsgesch. III. 2. S. 120). Ausführlicher beschreibt Schreiber (Taschenb. f. Gesch. Südd. II Jahrg. S. 76 Anm.) nach dem Dict. Scoto-Celticum diesen Ritus: „Am 1. Mai versammeln sich die jungen Bursche eines Fleckens auf der Heide. Daselbst ziehen sie in den Rasen einen Kreis, der groß genug ist, um alle aufzunehmen. Inmitten desselben zünden sie ein Feuer an, und bereiten zuerst einen Fladen (Custard) von Eiern und Milch (den fetten Kuchen). Sodann kneten sie einen Kuchen von Habermehl, den sie an einen Stein lehnen und auf der heißen Asche braten. Nachdem sie den Eierfladen aufgegessen, theilen sie den Haberkuchen in so viele Stücke, als Anwesende sind, von möglichst gleicher Form und Größe. Ein Stück färben sie mit Kohlen schwarz, und werfen dasselbe mit den übrigen in eine Mütze, worauf allen Festgenossen die Augen verbunden werden, und Jeder sein Stück zieht. Wer die Mütze hält, bekommt das Letzte. Derjenige, welcher das schwarze zieht, erhält dadurch die Weihe, dem Belen geopfert zu werden, damit dieser das laufende Jahr fruchtbar mache für Menschen und Vieh. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß dieses Opfer (wie im Orient dem Baal, Moloch) wirklich vollführt wurde; jetzt aber wird die dem Gott geweihte Person nur noch gezwungen, dreimal durch die Flamme zu springen, womit die Ceremonien dieses Festes geschlossen sind.“ Weiter vermuthet Schreiber: „Wahrscheinlich wurde dieser Feuercult ursprünglich um einen Holz- oder Steinpfahl (Phallus) oder um zwei solche Pfähle in der Mitte, nachdem das heilige Feuer durch Reiben aus dem Holze gelockt war, mit Gesang und Tanz und dem kreisenden Becher der (Naturgöttin) Ceridwen begangen. Dieser wegen der frühern Menschenopfer für heilig gehaltene, noch im spätern Hexenwesen unentbehrliche, ursprünglich gewiß eherne Kessel, in den der frühere Ofen des Götterbildes sich umgewandelt haben mochte, hängt mit dem zusammen, was Grimm (D. M. p. 50) von den Trolden anmerkt, daß die norwegische Sage ihnen einen Kupferkessel beilegt, und wor-

theil gegen im Mai geschlossene Ehen sich daraus erklären läßt ††), daß der Maimonat den Namen der gefürchteten

unter das Saturni dolium gemeint seyn könne, von dem die christlichen Schriftsteller des Mittelalters berichten. Dieses „Saturnsfaß" ist wohl eine Feuerkufe. Grimm denkt zwar nur an ein Sieden des Opferfleisches, aber die ersten Opfer waren nicht Thiere, sondern Menschen. Gegründet jedoch ist seine Vermuthung: „Das Kochen, die Kessel und die Töpfe der spätern Hexen mögen damit zusammenhangen." Auffallend bleibt, warum Schreiber nicht den seiner Hypothese günstigen Kessel der Medea in den Kreis seiner Betrachtungen zog? denn die Mythen lassen nur von der Zauberin zerstückte menschliche Glieder darin sieden. Zwar wird Aeson wieder verjüngt, aber nur als Repräsentant des scheinbar sterbenden Jahrs. Doch war ja der Zweck der Menschenopfer kein anderer, als durch das eine hingegebene Leben das ganze Volk für das kommende Jahr zu schützen. Ferner meint Schreiber: „Das Grausige und Empörende, welches die Christen in jenen Opfern erblickten, mag aus dem Bewußtseyn entstanden seyn, daß das Opferthier nur ein Ersatz des frühern Menschenopfers war. Wo Völker, oder Stämme wenigstens, nur tattowirt waren, und davon sogar ihren Namen (Briten = Picti) trugen, die Spuren davon noch jetzt in ihrer buntgewürfelten Kleidung (der sogenannten schottischen Tracht), die den gebildeten Völkern der Vorwelt ein Gräuel war, zeigen; wo es ferner volksthümlich ist, den Kopf oder doch die Kopfhaut (Scalpe) des erschlagenen Feindes über Thüren und in Hütten aufzunageln und als nationales Schildzeichen herumzutragen (Diod. V., 29), wo endlich in geheiligten Hainen aufgehangte Menschenköpfe erst spät, und wohl nie ganz, mit Thierköpfen vertauscht wurden (vergl. Grimm, S. 67), da liegt nicht bloß das Menschen-Opfer, sondern auch Theilnahme der Priester und des Volkes am Genusse desselben nicht fern, wenn auch die alten Schriftsteller dieß nicht ausdrücklich bestätigen. Uebrigens dürfte bei dem Religionscult der männlichen und weiblichen Druiden, zumal in späterer Zeit, mit seinem öffentlichen Hervortreten nicht zugleich auch seine geheime Wirksamkeit im Dunkel der Wälder und der Nacht als abgeschlossen zu betrachten seyn." „Die Priesterinnen der Cimbern" führt Schreiber aus dem Strabo (VII. 2.) an, „waren altergraue, wahrsagende Priesterinnen in weißen Gewändern, sie zogen in das Feld mit, und den Gefangenen über einen ehernen Kessel ziehend, der ungefähr 20 Amphoren hielt, schnitt sie ihm die Kehle ab, um aus seinem Blute zu weissagen, eine Sitte, die

††) Ovid. Fast. 5. 487—490. In Frankreich (Bayle Pensées div. p. 190) und Schottland (W. Scott „Br. üb. Dämonol." I. S. 140) herrscht noch jetzt dieses Vorurtheil, selbst in den höhern Ständen.

„Maifrau“, nämlich der männerfeindlichen Bona Dea trägt, obschon sie — wie Lara auch die von Freudenmädchen

Tacitus (Annal. XIV, 29, 30.) auch von den Galliern, wie von den Briten (Ibid. XIV, 32) berichtet.“ Bei solchen Gelegenheiten trat auch noch spät die ganze Wildheit der ältern Feen hervor, welche den Druiden zur Seite die Handhaberinnen ursprünglicher Nationalität, auf den Schutz des Volkes bei jenen Menschenopfern rechnen durften. Feen (Fatuae) hießen sie vom Weissagen (fari, daher fatum, Schicksalsspruch). Das Strafliche eines Menschenopfers war den Begriffen dieser Völker fremd, im Gegentheil glaubte man dem Unglücklichen dadurch einen wichtigen Dienst zu erweisen, indem man glaubte, das Schlachtopfer werde sogleich nach dem Tode mit der Gottheit vereinigt (Prudentii Peristephanon Hymn. I, 94 sq. Diese Vorstellung herrschte auch im ganzen Orient, daher der Fleischgenuß nur dann gebilligt wurde, wenn das Thier zuvor geopfert, d. h. ein Theil desselben den Priestern nach der Opferhandlung überlassen wurde.) Diese Prophetissen oder weisen Frauen wurden zuweilen mit der Göttin, welcher sie dienten, verwechselt. So spricht Tacitus von der Welleda: numinis loco habita est (Germ. 8.) und (Hist. IV., 61.) von Frauen, die anfänglich für Prophetissen und nachmals sogar für Göttinnen gehalten wurden (plerasque feminarum fatidicas et augescente superstitione arbitrantur Deas). Da nun die heiligen Stätten an Quellen waren, so erklären sich die vielen Feenquellen (wie der Fettabrunnen bei Heidelberg), deren Heilkraft Brunnengeistern zugeschrieben wurde, und die Salzquellen, mit denen, so wie mit den übrigen Mineralquellen, die Feen als ursprüngliche Waldbewohnerinnen, vorzugsweise bekannt seyn mochten. Grimm führt (D. M. S. 1000) aus einem mittelhochdeutschen Gedichte die Unholden auf, die auf einer Ofengabel „nach Salz zu Halle“ fahren, und bemerkt dabei: „Wenn nun Frauen oder Priesterinnen die Bereitung des Salzes verwalteten, wenn der Salzkessel unter ihrer Aufsicht stand, so wäre die spätere Vorstellung von dem Salzsieden der Hexen erklärt. An gewissen Festtagen stellen sich die Hexen im heiligen Wald auf dem Berge ein, wo das Salz sprudelt, Kochgeräthe, Gabeln und Löffel mit sich führend, Nachts aber glüht ihre Salzpfanne an.“ Obiges Halle lag im keltischen Noricum, wo sich die Sage von der dortigen Feenbeschäftigung auf die später eingewanderten Germanen fortgepflanzt haben mochte, und von diesen auf die Hexen übertragen wurde. An solchen ihnen geweihten Stätten (daher gefeite Orte, lieux faés) läßt nun die Sage ihre Feen, sowohl einzeln, als in Gesellschaft auftreten, wo sie dieselben bald mit allen Reizen der Schönheit, bald mit allen Schrecknissen zauberischer Kräfte, oder mit Beiden ausrüstet. Im erstern Falle zeigen sie sich gütig, sie empfangen, bei schweren Entbindungen helfend, das Neu-

gefeierte Flora — auch die Weltbebamme, die wohlthätige, den Geburten vorstehende Fee (Fata die Bona Dea, hieß, dem Macrobius Sat. 1, 12. zufolge auch Fatua), und Kinderwärterin (Bona, Bonne), die von den Kindern zwar gefürchtete, aber dennoch sie beschenkende Befana, welche zwar von ihrem Auftreten am Epiphanienabend den Namen hat, aber dennoch auch die Maifrau ist, was die Volkssage dadurch andeutet, daß sie der Befana den Calendi-Maggio zum Bruder gegeben hat. Die Italiener haben nämlich den Maitag, so wie den Epiphanientag, Mittefasten und die Augustferien *) personificirt, die Letztern aber in die Geschichte des Erstern verflochten. So erzählt Castellan (im 3. Bd. der Lettres sur l'Italie): „Auf einem meiner Spaziergänge in der Umgegend von Florenz, gegen die alte Stadt Fiesole hinauf, begegneten mir Schaaren von Landleuten in ihren schönsten Feiertagskleidern, den Weg nach einem Pachthof nehmend, vor dessen Eingang man so eben einen jungen Baum aufgepflanzt hatte, von dessen Zweigen Schleifen von Bändern und Wimpel von Rauschgold herabwehten. Die Thüre des Hauses, von grünen Zweigen, die man auf ähnliche Weise verziert hatte, und von einem Blumenkranze überschattet, öffnete sich,

---

geborne, verleihen ihm Gaben, man bittet sie zu Pathen, heimlich reichen sie nächtlicher Weile, durch das Kamin einfahrend, dem Säugling ihre Brust. Im andern Falle stehlen sie das Kind, und legen einen Wechselbalg an dessen Stelle hin. Diese vergötterten Frauen waren nun Nachtfrauen, gute Frauen (Dominae nocturnae, bonae mulieres etc.), sie bildeten eine Hierarchie unter ihrem Oberhaupt, der Himmelskönigin (Regina coeli, Virgo coelestis, Bona Dea sanctissima coelestis etc.) Zu ihrer Ehre führten sie Fackeltänze bei nächtlichen Versammlungen auf." Die erste Mainacht war eine Zeit uralter religiöser, wie politischer Versammlungen. Mit Recht hat man daher das Hexenfest mit dem Fest der Bona Dea im altitalischen Cultus verglichen. Folgerichtig ergäbe sich auch, daß der Monat der Maja, der Hebamme und Kinderfrau (Bona, Bonne) mit dem Hauptfeste der Weiber, in christlicher Umgestaltung: mit dem Hexensabbat eröffnet worden wäre.

*) Ein Ueberbleibsel der Augusteischen Spiele, nur in Rom und Toscana gefeiert, in letzterer Provinz erst bei Anlaß eines vom Großherzog Kosmus I. am ersten August erfochtenen Sieges.

indeß Musik und lauter Jubel in den Lüften wiederhallte, und drei reizende Mädchen, frisch wie die Jahreszeit, die sie verherrlichten, traten im höchsten Staat hervor; bald ward die bäurische Musik lebhafter. Die Jugend, beiderlei Geschlechts, fing an, um den Baum herum eine Kette zu bilden; es folgten schnelle Tänze und taktmäßige Sprünge, und die Eltern begannen in dem Schatten einer langen als Vorhof dienenden Laube ein Frühstück zu rüsten.

Man hatte mich bemerkt — fährt Hr. Castellan fort — und ich selbst mich erinnert, daß das ländliche Fest der Feier des ersten Mai's (Calendi-Maggio) gelte. Der Pächter lud mich zur Theilnahme am ländlichen Mahle ein, und eine der Tänzerinnen trat aus der Reihe, um mich bei der Hand zur Gesellschaft und zugleich in den Reigen hineinzuziehen, der sich alsdann mit verdoppelter Lebhaftigkeit erneuerte. Bald setzte man sich um den Tisch herum, und nun wurde ein altes Männchen mit kahlem Scheitel, um welchen einige graue Haare kaum noch einen Kreis zogen, von der Jugend aufgefordert, die wundervolle Geschichte der Brüder Ferragosto und Calendi-Maggio und ihrer beiden Schwestern Befana und Mezza-Quaresima zum Besten zu geben. Der Alte hatte schon früher durch mehr als ein lustiges, von ihm selbst mit der Baßgeige begleitetes, Liedchen das Morgenessen erheitern geholfen, und war um so bereitwilliger, sich den Bitten der Gesellschaft zu fügen, da ich auch ein Probestück von der Beredsamkeit dieser bäurischen Improvisatoren zu erhalten, den Wunsch geäußert hatte. Mit einer Mütze von Goldpapier und einer kattunenen Bettdecke angethan, die statt eines Mantels dienen sollte, wurde der Alte auf die Tafel gehoben. Er setzte eine Flasche neben sich hin und rief mit lauter Stimme: Hört ihr Knaben und Mädchen, und ihr übrigen alle, so viel euer sind, merkt auf! die schöne und wahrhafte Geschichte, die ich euch erzählen will, habe ich aus Ferragosto's eigenem Munde. Auf seiner letzten Erdenreise hat er mir sie erzählt, und er ist's, der anfangen wird zu sprechen. Ich, rief er dann mit verstärkter Stimme,

ich bin also dieser Ferragosto. Er begann nun wie folgt:

„In alten Zeiten lebte ein mächtiger König, der auch Kaiser von Rom war, mit Namen Karl der Große. Nachdem er viele Eroberungen gemacht, kam er auch in unser Land mit einer Menge seiner Großen, unter denen sich auch mein Vater befand. Dieser war ein Wurstkrämer aus Belgioso, aber Meister in seiner Kunst. Und weil der König Leute von Talent, aus welcher Klasse sie auch seyn mochten, liebte, so wollte er ihn an seinen Hof ziehen; aber mein Vater starb unterwegs. Zuvor hatte er jedoch seine Kinder noch dem Schutze des Königs Karl empfohlen, der uns wirklich erlaubte, ihn bis nach Florenz zu begleiten. Vor seiner Abreise wünschte er noch die Umgegend zu besichtigen. Wir begleiteten ihn, meine Brüder, Schwestern und ich, nach Fiesole. Was uns dorthin lockte, war der hohe Ruf der Feen, welche diese Stadt von jeher bewohnten. Jetzt näherte sich der Hof dem Eingang ihres Aufenthalts, der noch jetzt das Feenloch (Le buche delle Fate) genannt wird*). Karl legte daselbst reiche Geschenke nieder, die jedoch ihm und seinen Begleitern erwidert wurden. So z. B. machten die Feen den Paladin Roland unverwundbar, folglich ist ohne Grund behauptet worden, daß er solches von Geburt an gewesen sey. Maugis wurde mit allen, für einen Zauberer erforderlichen Kenntnissen ausgestattet. Auch ich wurde beschenkt. Ebenso mein Bruder Calendi-Maggio und meine Schwester Befana. Meine jüngere Schwester Mezza-Quaresima, in der sich kein Ehrgeiz regte, war die Einzige, welche von den Feen nichts haben wollte, dafür aber auch im Verfolge grausam bestraft ward. Ich für meine Person bat mir von den Damen Unsterblichkeit zum Geschenk aus, wobei ich mich jedoch begnügte, alljährlich nur die acht ersten Tage des August's zu leben, und mir einzig ausbat, daß diese Epoche zu einem

*) Es sind dieß unterirdische Constructionen, in denen die Einen Ueberreste eines Amphitheaters, die Andern Säle von Bädern zu erkennen glauben.

Feste erhoben und Jedermann verpflichtet werden möchte, während derselben meine Rückkehr in's Leben durch Lustbarkeiten zu verherrlichen. Wollt ihr wissen, wie ich es anstelle, um mich dem Tode zu überliefern, damit ich so alle Jahre wieder in's Leben zurückkehren könne? Ich begebe mich um Mitternacht zu den Feen, deren Thür mir jederzeit offen steht. Daselbst finde ich in einem Fäßchen das süße Gift, das mir das Leben rauben soll. Von diesem trinke ich, bis der Schlaf mich überflügelt, alsdann sterbe ich ganz sanft und unvermerkt, und ist die Zeit meiner Auferstehung vorhanden, so besitzen die Feen das Geheimniß, mich mein kurzes, aber lustiges Daseyn wieder von vorn anfangen zu machen *)."

„Mein Bruder, Calendi-Maggio, erhielt das Geschenk der Musik, und wirklich hört man alle Jahre auf den heutigen Tag ihm zu Ehren Lieder singen, und sieht Maibäume aufpflanzen."

„Meine älteste Schwester Befana erkühnte sich, den Wunsch zu äußern, daß sie selbst in eine Fee verwandelt werden möchte. Auch ihr wurde willfahrt, nur mit der Bedingung, daß sie alljährlich in der Nacht vom 6. Januar sich aufmache, die kleinen Kinder zu schrecken und ihnen zu drohen, sie wolle diejenigen von ihnen entzwei hauen, die nicht gutwillig ihren Brei äßen, oder die ihre Ammen halb zu Tode ärgerten **)."

„Meine zweite Schwester Mezza-Quaresima sollte es bereuen, die Geschenke der Fee verschmäht zu haben. Hätte sie nur wenigstens auch, wie so viele Leute thun,

*) Dieß Geheimniß wird in der burlesken Schreibart des 16ten Jahrhunderts also beschrieben: Morto che son' io; le Fate anno quivi una bella troia grande salata, dove mi sotterano, e poi ricuciono lo sparato da capo a pié. Quando io mi ò a far vivo, vengon le fate con un popon di legnaia, e ponendo il fiore al niffolo, ovvero grugno della troia, lo tengon vi fermo un gran pezzo onde io a quel odore, passando mi al cerebro subito mi rivengo: Sdrucono lo sparato della troia ed io rizzato, mi allora su, son bello e vivo.

**) Man erinnere sich hier, daß Frau Perchta, welche in dieser Nacht umgeht, ebenfalls Kindermuhme ist, und verlangt, daß man ihr zum Gedächtniß Klöse esse, vergl. oben S. 70. 76. 78.

sich die Erlaubniß ausgebeten, zur Fastenzeit Fleisch zu essen, wäre sie nicht eines so kläglichen Todes gestorben. Nun aber, da sie sich mitten in jener Bußzeit schwanger befand, wandelte sie ein heftiges Verlangen an, eine Bologneser Wurst zu verspeisen, und um das Maß ihrer Unvorsichtigkeit voll zu machen, verschlang sie dieselbe roh und in hastiger Eile. Das Verbrechen ward entdeckt, angezeigt, für unverzeihlich erklärt, und die arme Schwester durch ein Strafurtheil verdammt, lebendig von einander gesägt zu werden *). Die einzige Gnade, die man ihr angedeihen ließ, war, daß sie incognito unter der Kutte einer Nonne sterben durfte. Zum Gedächtniß dieser schauervollen Katastrophe wird auf dem Platze Padella, wo dieselbe Statt fand, alljährlich um Mittefasten dieß jammervolle Schauspiel an einer Holzfigur, die noch heutzutage die Nonne heißt, erneuert."

Diese Erzählung war aber keinesfalls improvisirt, man findet sie schon bei dem Historiker Buonarotti, und der Text des Akademikers della Crusca enthält den Ursprung aller Lazzi, Wortspiele und Pasquinaden, welche das Volk in Betreff Ferragosto's und seiner Familie zum Vorschein bringt. Jene Erzählung gehört zu denen, welche die Italiener Fataggini und die Franzosen Féeries nennen. Uebrigens beweist schon der Name Calendi-Maggio, daß das heutige Fest sich aus sehr alten Zeiten und von dem Gebrauche herschreibe, die Calenden des Mai feierlich zu begehen. Die auf diesen Anlaß gedichteten Lieder hieß man Maggiolate, und Majo das Laubwerk, womit die Liebhaber das Fenster ihrer Geliebten zu überschatten pflegten. Eben dieses Fest, das sich bloß noch auf dem Lande erhalten hat, wurde in ältern Zeiten auch in Städten gefeiert, und gab zu Festlichkeiten Anlaß. Dieß beweisen die zahlreichen, von vielen Dichtern, selbst von Lorenzo dem Prachtliebenden verfertigten Maggiolate. Bekannt ist das Gedicht dieses Fürsten, welches mit den Worten anfängt:

Ben venga maggio
El gonfalon selvaggio;

*) Ueber die Bedeutung s. die Beschreibung der Gebräuche am Rosensonntag w. u.

und ein anderes, in welchem er auf eben diese Festlichkeit anspielt, mit folgenden Worten:

Se tu vò appicare un maggio
A qualcuna che tu ami . . .

Eine der spätesten Epochen der Maifeier in Florenz wurde durch einen Maibaum bezeichnet, der i. J. 1612 im Palast Pitti zu Ehren der Erzherzogin von Oestreich aufgerichtet und besungen ward. In Mailand sind die Maibäume in neuerer Zeit ebenfalls verschwunden, aber am Montarnita, erzählt Santi, wird noch immer am 1. Mai unter großem Volksjubel ein Maibaum auf dem Platze vor der Kirche aufgepflanzt. In Pian Castagnajo geben die stärksten Jünglinge in den Pigeletto, hauen eine Tanne, und richten sie im Flecken auf, je größer, schöner und dichter der Baum, desto lauter der Beifallsruf der Zuschauer. In Frankreich wird der Maipfahl schlechtweg der „Mai" genannt, aber wovon er ein Symbol sey, gibt sich auch dadurch zu erkennen, daß der Liebhaber ihn unter die Fenster der Geliebten aufstellt*). In England scheint das Zeitalter der Königin Elisabeth die letzten Festlichkeiten dieser Art gesehen zu haben**), denn dem Puritanismus waren solche Ueberbleibsel des Heidenthums ein Gräuel, aber im katholischen Irland hat sich dieser Brauch am längsten erhalten. In Dublin trug die Jugend vor noch nicht einem Jahrhundert sogar Pferdeknochen, und was die Hauptsache ist, einen Pferdekopf herbei, um diese in dem Feuer, wenn zuletzt der Baum angezündet ward, mitverbrennen zu lassen***). Das wäre also das vollständige, dem Belen dargebrachte Maifeuer, Behufs einer guten Ernte, die man von Odins Roß (vergl. S. 302) erhoffte.

---

*) La veille du premier jour de Mai, pendant la nuit, on plante, sous les fenêtres des personnes que l'on affectionne, un jeune arbre feuillé et quelquefois orné des fleurs, que l'on appelle Mai. Ce Mai est ordinairement planté par un amant sous les fenêtres de sa maitresse. (Mem. de l'Acad. celt. III. p. 446.)

**) Shakespeare spricht (noch aus eigenem Anschauen?) im „Sommernachtstraum" Act. III. Sc. 2. von gemalten Maibaumen.

***) Hone Every day book, Vol. II. p. 595.

1. Mai.

Die Kirche hat diesen Tag den Aposteln **Philippus** und **Jacobus** d. Jüng. geheiligt. Ersterer soll an diesem Tag zum Apostelamt berufen worden seyn, und vergleicht man die Bedeutung seines Namens (Roßfreund) mit der Sage (Abdias Apostelgesch. Cap. 2.), daß er in Scythien einen giftigen Drachen erlegte, so hätten wir in ihm den würdigen Repräsentanten des ersten Mai, an welchem Tage, wie oben gezeigt wurde, das **Hobby** *horse* und der **Snap**-*dragon* zu den unentbehrlichsten Requisiten englischer Volkslustbarkeiten gehören. Dieser Nachzügler Odins und St. Georgs ist allerdings kein Doppelgänger des Apostels, der mit den Ebioniten über das Wesen des Messias sich herumstritt und sich unter Domitian so gutwillig mit den Füßen nach oben kreuzigen **und** steinigen ließ; noch weniger mit ihm für identisch zu halten, doch — der Sage ist nichts unmöglich. Was den **Jacobus** anbetrifft, so hat er in der That die Ehre dieses Tages mit einem Namensvetter zu theilen, mit dem er, obschon sonst kein Grund zur Vertauschung sich bietet, oft verwechselt worden ist. Der Leser hat nämlich die Wahl, ob er sich an den Zöllner, welcher ein Bruder des Apostels Matthias war, oder an den nachherigen Bischof von Jerusalem halten will. Letzterer führt den Zunamen „der Gerechte" weil er — nach Einigen ein Sohn Josephs, von einer frühern Frau — verlangte, daß bei der Vermögenstheilung des mütterlichen Erbes auch Jesus, obschon nur ein Stiefsohn, Miterbe seyn solle. Auch dieser Jacobus heißt der Kleinere, nicht aber zur Unterscheidung von Jacobus d. ält., sondern weil er nicht unter der Zahl der Apostel war. Seine Mutter soll Maria Cleophä, eine Schwester der heil. Jungfrau ge-

wesen seyn. Die Legende rühmt ihm nach: er sey schon im Mutterleibe heilig gewesen. Nur so ist zu begreifen, wie er, von den Zinnen des Tempels herabgeworfen, unverletzt bleiben konnte, obschon eine gewöhnliche Gerberstange seinem Leben ein Ende machte.

Anm. 1. Der heutige Tag wird von Einigen auch als Gedächtnißtag der h. Walburgis gefeiert, da aber die meisten Märtyrologien ihr den 25. Februar anwiesen, so ist ihre Lebensgeschichte S. 174 nachzulesen.

Anm. 2. Ueber Maifeste s. S. 313—332.

2. Mai *).

Siegmund, König von Burgund, hat die Ehre eines Heiligen und Märtyrers (!) erlangt, ungeachtet sein Tod in gar keiner Beziehung zum Christenthum stand, ungeachtet dieser Heilige seine Hände mit dem Blute seines eigenen unschuldigen Sohnes besudelt hatte, indem er ihn dem Stolz und der Rachgier einer Stiefmutter aufopferte. Als er seinen Irrthum entdeckte, glaubte er ein übereiltes Bluturtheil durch freigebige Schenkungen an das Kloster Agaunum oder St. Moriz in Wallais, welches er zu Ehren der erträumten Märtyrer der thebaischen Legion gestiftet hatte **), ungeschehen zu

*) Die katholische Kirche feiert heute das Gedächtniß des heil. Athanasius, dem der Kalender der Protestanten den 20. d. M. widmete (S. 353).

**) Im 5. Jahrhundert ward Agaunum durch die Kirche des heil. Moriz und seine thebaische Legion eine Wallfahrtsstätte. Vermischte Gemeinschaft beider Geschlechter veranlaßte Werke der Finsterniß, welche (i. J. 515) durch das regelhafte Kloster von St. Siegmund abgestellt wurden. Innerhalb 50 Jahren thaten seine Engel des Lichts öfter einen nächtlichen Ausfall, ihren Bischof und dessen Geistlichkeit zu ermorden (Bibl. rais. XXXVI. p. 435 sq.).

machen. Der fromme Mörder verordnete einen vollen Chor zu immerwährender Psalmodie; er lag geflissen strenger Mönchsandacht ob, und flehte demüthig, daß der Himmel ihm die Strafe seiner Sünden in dieser Welt auflegen möchte. Seine Bitte ward erhört, die Rächer waren nahe und sein Land wurde von den Franken überwältigt. Nach verlorner Schlacht verbarg sich der fromme Feigling, voll des Wunsches, sein Leben zu fristen, mit einer Ordenstracht in eine Wüste, bis seine eigene Unterthanen ihn entdeckten und verriethen. Der gefangene Monarch ward mit seiner Gemahlin und zwei Kindern nach Orleans gebracht und in einen tiefen Brunnen lebendig begraben. (Gregor. Tour. II. p. 188, 189.)

3. Mai.

Das Fest der Kreuzauffindung ist im 8ten Jahrhundert von Papst Gregor II. zur Erinnerung an folgende Begebenheit eingesetzt worden. Helene, die Mutter Constantins, der durch ein Kreuz in der Luft zum Christenthum bekehrt worden, weil darin die Worte: „Dadurch wirst du siegen!“ lesbar waren; Helene also behauptete: es sey ihr im Traume befohlen worden, eine Reise nach dem Grabe Christi zu machen, wo sie auch wirklich drei Stücke vom Kreuze mit einer Aufschrift fand; das Eine rief eine sterbende Frau in's Leben zurück, woraus geschlossen wurde, daß es das Kreuz Christi sey; sie ließ einen Theil desselben der Stadt Jerusalem; das andere schickte sie dem Kaiser als Palladium für seine neue Stadt — die aber doch im Laufe der Zeit in den Besitz der Ungläubigen kam. Jene Begebenheit soll sich im Jahr 326 ereignet haben. Zwar Eusebius, der Zeitgenosse, weiß nichts von dem Funde, denn weitläufig

beschreibt er die Aufräumung des heil. Grabes, wo nach der spätern Sage das Kreuz zum Vorschein gekommen seyn soll, von dem Kreuze jedoch weiß er nichts. Erst fünfzig Jahre später reden Ambrosius, Chrysostomus, Paulinus von Nola, Socrates, Sozomenus und Sulpicius Severus davon, jeder aber auf verschiedene Weise.

4. Mai.

Florian, der bekannte Schutzpatron gegen Feuersbrünste, litt den Märtyrertod in dem Flusse Ens in Oestreich, wo bei der gleichnamigen Stadt (einst die Burg Lorch, Laureacum), jetzt das Chorherrnstift St. Florian steht. Man setzt seinen Tod in das Jahr 290. Obgleich Diocletians Statthalter in dieser Gegend, Aquilinus (Adler), ihn wegen seines Bekenntnisses der christlichen Religion das Schicksal des h. Nepomuk erfahren ließ, so war doch ein anderer Adler, aber ein gefiederter, milder gesinnt, denn er schützte den Leichnam, den das Wasser ausspülte, so lange, bis ihn eine Frau zur Erde bestatten ließ. Unter Weges ereignete sich noch ein anderes Wunder, die Pferde des Leichenwagens zu erquicken quoll plötzlich ein Brunnen hervor. Als Jemand die dem Heiligen zu Ehren erbaute Kapelle abbrannte, starb er eines plötzlichen Todes, woher vielleicht die Kirche Veranlassung nahm, Florian als Beherrscher des Feuer-Elementes zu preisen. Warum aber vermochte der Heilige sein eigenes Haus nicht zu schützen? Florian wird vorzugsweise in Oestreich und Polen verehrt.

5. Mai.

Gotthard, Bischof von Hildesheim, baute viele Kirchen und Klöster, und endete dieses thatenreiche Leben

in der Nacht vor dem Himmelfahrtstag, eben als man sang: Ascendo ad patrem meum etc. Von ihm berichtet die Sage: Er habe einst allen Excommunicirten, die in seiner Kathedrale begraben waren, befohlen, daß sie sich aufrichten und die Kirche verlassen sollten, was sie denn sogleich gethan haben, und zwar im Angesichte der versammelten Gemeinde. Demnach darf dieses Wunder von den Rationalisten nicht einem lebhaften Traume zugeschrieben werden. **Quod bene est notandum!**

6. Mai.

Der Gedächtnißtag der Marter des Evangelisten Johannes, als er zu Rom vor der porta latina (daher die Benennung: Joh. vor der Pforte) in ein Gefäß mit siedendem Oel gesetzt, aber wunderbar erhalten worden. (Gfrörer Kirchengeschichte I. S. 301 hält diese Begebenheit für erdichtet!).

7. Mai.

Stanislaus, Bischof von Krakau und Schutzpatron von Polen, zumeist in Wilna verehrt, wurde von seiner Mutter, nachdem sie 30 Jahre unfruchtbar gewesen, ohne vorhergegangene Wehen geboren. Als er zu Gnesen studirte, wurde er einst tüchtig durchgeprügelt, die Bösewichter entgingen aber nicht der göttlichen Strafe, ungeachtet er für sie gebeten hatte. In Paris erhielt er den Doctorhut, und wurde später Coadjutor im Bisthum Krakau, endlich nach Lamberts Ableben, von Alexander II. zum Bischof confirmirt. Daß er den König Boleslaw wegen seines unkeuschen Lebenswandels mit dem Bann bedrohte, hatte (1079)

seinen Tod zur Folge. Der Monarch legte selber Hand an ihn, „während er in der Kirche Messe las." Sein Leib wurde in tausend Stücke zerhauen, und während die Glieder zerstreut auf dem Boden lagen, war eine Fingerspitze von einem Fisch verschlungen worden (!). Da kamen vier Adler (in die Kirche zu dem Fisch?) um die zerstreuten Glieder zu bewahren. Auch „ließen sich um dieselben brennende Lampen sehen." Als man sie nach drei Tagen zusammen gelesen hatte, „wuchsen sie wieder an einander," so daß „an dem ganzen Leibe kein Merkmal der Zerstümmelung erblickt wurde," auch das Fingerglied hatte der Fisch — der, man weiß nicht wie, eben so wunderbar wieder in sein Element zurück, als vorhin in die Kirche gekommen — wiedergegeben. Das Wasser, worein er selbes ausgespieen, erlangte große Heilkraft für alle Menschen. Der König entging dem Bann dennoch nicht, er wurde nun vom Papste selber auf ihn geschleudert. Heimlich wandte sich Boleslaw, der allgemeinen Verachtung zu entgehen, nach Ungarn, wo er in Wahnsinn verfiel und nach seinem Tode von den eigenen Hunden gefressen wurde. Die Heiligsprechung Boleslaws erfolgte aber erst auf Antrieb der Bischöfe, denen er als Geist erschien, und sie mit Krankheit und Tod bedrohte, wenn sie nicht bei'm päpstlichen Stuhle seine Canonisation durchsetzen würden. Das Gespenst schien seine Leute gekannt zu haben, denn im Jahr 1250 wurde es von Innocenz II. unter die Heiligen versetzt.

8. Mai.

Michaels Erscheinung, ein erst nach dem 12ten Jahrhundert eingesetztes Fest, über dessen Veranlassung

Hospinian (de Fest. Christian. Fol. 70 [b]) Auskunft gibt.

9. Mai.

Obschon der Talmud (Tract. Baba Bathra Fol. 15 col. [a]) mit Bestimmtheit ausspricht: „Hiob war kein erschaffenes Wesen, sondern nur ein Gedicht“ *), so ist doch selbst die protestantische Kirche hinter dem Scepticismus der als leichtgläubig verspotteten Rabbinen zurückgeblieben, denn in ihrem Kalender findet man den Namen Hiob für diesen Tag verzeichnet. Schon der Name Hiob, d. i. der (vom Satan) „Angefeindete“, bezeichnet ein allegorisches Wesen, ebenso entsprechen die Namen seiner Töchter und Freunde dem Charakter und der Handlungsweise, in welcher sie im Gedichte erscheinen. Hat aber Hiob nicht gelebt, so war auch der Glaube derer eitel, die, im Zeitalter des Johannes Chrysostomus (Opp. II., 59) „nach Arabien wallfahrteten, um den Misthaufen zu sehen und zu küssen, auf welchem sitzend Hiob geduldet hat.“

10. Mai.

Gordian, Gerichtsverwalter unter Kaiser Julian,

*) Welches nicht einmal das Verdienst der Originalität ansprechen darf, da es nach des Missionärs Peter Bouchet (The religious Ceremonies and customs of the various nations p. 283.) Versicherung eine Umarbeitung einer brahmanischen Erzählung ist, in welcher Indra, der Gott des Luftkreises und „Götterherr“, die Rolle Jehovah's, Schiwa Rutren der zerstörende Feuergott hingegen die Rolle des Satans übernommen. Hiob wird durch Atschandira (Candra den tadellosen Schüler des weisen Wasischta) repräsentirt. Auch dort räumt der Ankläger zuletzt das Feld.

von dem h. Januarius zum Christenthum bekehrt, erlitt den Martyrertod 366.

11. Mai.

Mamertus, Bischof von Vienna, hat sich dadurch verewigt, daß er drei Bettage in der Woche Rogate angeordnet hat, welchem Beispiel mehrere Kirchen in Frankreich nachgefolgt sind.

12. Mai.

Pancratius, in der Diocletianischen Christenverfolgung verhaftet, aber erst unter Maximian Galerius (304) enthauptet. Seinen Kopf besitzt die Kirche des Lateran zu Rom, die älteste Kirche zu Canterbury ist ihm geweiht.

13. Mai.

Servatius, Bischof zu Mastricht (346), gestorben 384. Das Beweismittel seiner Heiligkeit zeigte sich auf seinem Grabe, insofern man nie Schnee darauf bemerkte, sowie auch, daß durch bloße Anrufung seines Namens Todte erweckt wurden.

14. Mai.

Bonifacius von Tarsi in Sicilien, ein Zeitgenosse des Kaisers Diocletian, verwaltete die Stelle eines praefectus procuratorum bei einer Frau, Namens Aglaé, mit welcher er in wilder Ehe lebte, aber als diese sich bekehrte und ihn ausschickte, ihr die Reliquien einiger Märtyrer zu holen, verkündigte er ihr, daß er selbst ein Märtyrer werden würde, legte alsbald das christliche Glaubensbekenntniß vor dem Richter ab, lachte seiner

Drohungen wegen ihm in's Angesicht, wurde daher aufgehangen, mit Nägeln zerkratzt, und spitzes Eisen ihm unter die Nägel geschlagen, ferner (weil er noch nicht genug hatte) geschmolzenes Blei ihm in den Mund gegossen, hierauf wurde er in einen Topf mit kochendem Pech gesetzt; was ihm aber Alles nicht schadete, daher er zuletzt enthauptet wurde. Als seine „Mitbedienten" sein Schicksal erfahren hatten, kauften sie den Leichnam an sich, brachten ihn seiner geliebten Aglaé, die bereits „von einem Engel" seinen Märtyrertod erfahren hatte, und die ihn in Rom begrub.

15. Mai.

Sophia (Weisheit), eine Römerin, erlangte um das Jahr 120 mit ihren Töchtern Fides, Spes und Charitas (Glaube, Hoffnung und Liebe) gemeinschaftlich die Märtyrerkrone. Nach Einigen starb sie allein eines natürlichen Todes, und zwar aus Gram über das martervolle Ende ihrer noch in sehr jugendlichem Alter stehenden Töchter. Alle drei litten den Feuertod nach vorausgegangenen andern Martern.

16. Mai.

Johannes Hasil, geb. 1336 zu Pomuk (Ne-Pomuk), Schutzpatron der Böhmen, und gegen Wassersnoth angerufen, obgleich er selber ertrank — wie Florian, Helfer in Feuersgefahr, obschon er seine eigene Kapelle abbrennen ließ — Nepomuk also hatte, nebst dem Officialen Niklas Puchnik, wegen treuer Anhänglichkeit an den Erzbischof von Prag, Johann von Jenstein*), den Haß des Königs Wenzel sich zugezogen.

*) Wegen verweigerter Rückgabe der versetzten Krongü-

Der Wüthende vergaß seine Königswürde so weit, daß er selber Hand an die Gefolterten legte, eine Fackel ergriff und Beide brannte. Als er dessen ungeachtet kein Geständniß erzwingen konnte, ließ er den verehrten Pomuk oder Nepomuk (von Pomuk) in der Moldau ersäufen. Bald darauf, aber freilich schon zu spät, überfiel ihn die Reue. Er demüthigte sich eben so unköniglich vor dem Erzbischof, als er vorhin grausam war, und suchte den Puchnik durch vieles Gold für die ausgestandenen Folterqualen zu entschädigen, indem er ihm selbst die Stiefeln noch damit anfüllte.

Hormayr, aus dessen „Taschenbuch für Geschichte", Jahrgang 1812 obige Zeilen entlehnt sind, gibt in dem Jahrgang 1833 desselben Taschenbuchs auch die gewünschte Auskunft auf die Frage: wie es gekommen, daß bei dem Volke Nepomuk als Märtyrer für das unverletzbare Siegel des Beichtgeheimnisses in Ruf gekommen sey? Der Sage nach büßte der fromme Priester im Moldaustrom das Leben ein, weil er dem eifersüchtigen Monarchen nicht verrathen wollte, was dessen Gemahlin in der Beichte ausgesagt hatte. Gründliche Forschungen ziehen das Daseyn dieses Beichtvaters in Zweifel, eben so die Gleichzeitigkeit der Katastrophe mit jener Königin, und kennen nur einen Johann von

---

ter, wegen Ausdehnung seiner Gerichtsbarkeit über königliche Lieblinge, und wegen erlassener Bannflüche über dieselben war Wenzel auf das Bitterste mit dem Erzbischof zerfallen. Wenzel hatte ihm deshalb folgende laconische Zeilen zugeschrieben: Tu archiepiscope! mihi castrum Rudniz (Raudniz) et alia castra mea restituas et recedas mihi de terra mea Bohemiae. Et si aliquid contra me vel meos attemptabis, volo te submergere, litesque sedare. Pragam veni!

pomuk, Märtyrer für die Immunität der Prager Kirche, nicht aber für das Beichtsiegel.

Die Jesuiten waren es, welche diese auffallende Erscheinung in's Leben riefen, denn sie hatten die vernünftigsten Gründe, gerade diesem Heiligen solche Celebrität zu verschaffen. Jenen Cultus fanden sie bei ihrer Ankunft in Böhmen unter Ferdinand I. bereits vor, ob zwar noch völlig unentwickelt und dunkel, und ihr Scharfsinn ließ sie augenblicklich erkennen, welcher Vortheil für ihre speciellen Interessen daraus zu gewinnen sey. Ihnen war es darum zu thun, den Schlüssel zu allen Staats-, Privat- und Familiengeheimnissen zu erobern. Jedes Mittel zur Erreichung dieses Zweckes mußte willkommen erscheinen; und da Nepomuk bereits ein gewisses Ansehen im Volke genoß, ja fast schon im Rufe der Heiligkeit stand, so fanden es die Jesuiten für zweckmäßig, die Selig- und Heiligsprechung jenes frommen Priesters eifrig zu betreiben *), und ihn selbst zum zweiten Schutzpatron ihres Ordens zu erwählen. Daraus erklärt sich, wie einer der jüngsten Heiligen der römischen Kirche fast durch alle Welttheile gefeiert, und weit mehr verehrt wird, als — um im Sinne der Geistlichkeit zu sprechen — jene Vermittler und Fürbitter es sind, deren Ansprüche zu solcher Feier ungleich begründeteter zu seyn scheinen. Der Plan der schlauen Väter trug bald die gewünschten Früchte; bei keiner andern geistlichen Verbrüderung schienen nunmehr die Beichtgeheimnisse so sicher niedergelegt, als bei ihnen. In jedem einzelnen Jesuiten sah man von jetzt an einen zweiten

*) Was sie auch 1729 vom Papst Benedict XII. erreichten.

Johannes, wodurch sich die verborgensten Gedanken von Jung und Alt, Reich und Arm allmählig im Schooße der Schüler Loyola's vereinigten, die es aber auch nicht daran fehlen ließen, den ihnen so förderlichen zweiten Schutzpatron in allen ihren durch ganz Europa verbreiteten Collegien, in allen überseeischen Missions-anstalten mittelst glorreicher Schriften und Predigten Jedermann innigst zu empfehlen, ihm überall Statuen zu setzen, Kapellen und Kirchen errichten zu lassen. Vorzüglich ihrem Eifer verdankt man, daß bis auf die neuesten Tage alljährlich Hunderttausende haupt-sächlich zum Grabe des heil. Johannes nach Prag, und zur Geburtsstätte desselben nach Nepomuk wall-fahrteten. Bis zur Aufhebung des Jesuitenordens er-hielt sich auch die Verehrung des Heiligen auf bedeu-tender Höhe; selbst noch späterhin wirkte der durch sie gegebene Impuls lange Zeit fort. Wer aber Zeuge des letzten Jubiläums (1833) dieses Landespatrons war, konnte den allmähligen Verfall dieses Cultus sich nicht verhehlen.

17. Mai.

Torpes oder Torpetus, Märtyrer zu Pisa in Etrurien, wurde in der Christenverfolgung unter Nero wegen seines Uebertritts zur neuen Lehre und da er Jesum nicht verläugnen wollte, an ein Rad gebunden, dann einem Löwen vorgeworfen, und weil dieß Alles nicht schadete, zuletzt enthauptet. Sein Haupt wird zu Pisa verwahrt und bei dürrem Wetter an's Meeresufer getragen. Auch soll durch dessen Herumtragen einst die Pest gestillt worden seyn.

18. Mai.

Erich, König von Schweden, Erbauer der Hauptkirche zu Upsal. Ihn schildert Geijer (schwed. Gesch. I. S. 141) mit folgenden Zügen: „Drei Dinge nahm er sich vor, Kirchen zu erbauen, den Gottesdienst zu reformiren und die Feinde des christlichen Glaubens zu überwältigen. Wider die heidnischen Finnen unternahm er einen Kreuzzug, auf welchem Heinrich, erster Bischof von Upsal, ihn begleitete, und sich den Ruf des Finnenapostels, aber auch den Märtyrertod holte. Endlich ward Erich in Upsala unvermuthet vom dänischen Prinzen Magnus Heinrichsson, während des Gottesdienstes, angegriffen. Der König hörte die Messe aus, ging dann dem Feind entgegen, und fiel nach kurzer Gegenwehr bei dem jetzigen Upsal, den 18. Mai 1160 *). Sein Todestag ward alljährlich im ganzen Reiche gefeiert, Stockholm führt sein Bild im Wappen, der Dom zu Upsal verwahrt noch seine vormals verehrten Reliquien. Die Kirche hat ihn nie canonisirt, wiewohl 100 Jahre nach seinem Tode auch Rom, benachrichtigt von der Fortdauer seines Andenkens bei dem Volke, zu Wallfahrten nach seinem Grabe ermunterte. Der eigenen Zeit desselben näher, war der römische Hof ihm abgeneigt. In einem päpstlichen Schreiben v. J. 1208 wird sein ganzes Geschlecht dargestellt als gewaltthätige Besitznehmer des Reiches zum Schaden des rechtmäßigen Hauses."

19. Mai.

Dunstan, Erzbischof von Canterbury, war anfäng=

---

*) Auf der Stelle, wo er vom Leben schied, ließ die Legende einen Quell entspringen.

lich ein Goldschmied. Als er einst mit der Fertigung eines kunstvollen Abendmahlskelchs sich beschäftigte, stattete ihm der Versucher eine Visite ab; verdrießlich über die unzeitige Störung, sprang er von seinem Sitze auf, ergriff eine glühend gemachte Zange, und klemmte dem Teufel die Nase ein, der darob entsetzlich brüllte. Zum Andenken an diese wahrhafte Begebenheit circulirt in England folgendes Liedchen:

St. Dunstan, as the story goes,
Once pull'd the devil by the nose
With red-hot tongs, which made him roar,
That he was heard three miles or more.

(Sanct Dunstan — lautet die Legend' —
Dem Teufel einst die Nas' einzwängt'
Mit solcher Kraft, daß auf drei Meilen
Man hörte den Geschwänzten heulen).

Einige meinen, Dunstan wäre zur Zeit, als er jenen Heldenmuth bewies, schon Abt in Glaston gewesen *). Wie dem polnischen Stanislaus bekam es auch ihm übel, daß er einem König (Edwin) das Naschen vom Baum der Erkenntniß wehrte, denn, auf Anstiften eines unkeuschen Weibes, wurde er in's Elend verwiesen, aber durch ein nächtliches Gesicht über den Verlust seiner Abtei getröstet, in die ihn der folgende Regent (Edgar) wieder einsetzte. Aber auch dieser erregte durch Unkeuschheit Dunstans Zorn, nahm jedoch die ihm von dem nun zum Erzbischof von Canterbury erhobenen Heiligen auferlegte 7jährige Buße reumüthig an. Später weihete er Edgars Sohn, Edmund, zum König, und starb 988 am Himmelfahrtstag nach abgehaltener Messe. St. Dunstan ist, wie aus Obigem Jedermann

*) Dazu paßt die Bischofsmütze auf dem hier beigegebenen Bilde.



einleuchtet, Patron der Goldschmiede, wenigstens in England.

20. Mai.

Athanasius *), Bischof zu Alexandrien, der berühmteste Gegner des Arius, ist durch das unter seinem Namen bekannte Glaubensbekenntniß, welches das Geheimniß der Dreieinigkeit und Menschwerdung deutlich darstellt, auch den Laien bekannt. Indeß ist seine Verfasserschaft dieses Symbolums mehrfach angezweifelt, und dasselbe als ein Product der africanischen Schule ausgegeben worden, die ihren eigenen polemischen Schriften gern ehrwürdige Namen des christlichen Alterthums vorsetzte. Pater Quesnel hatte zuerst diese Meinung auf die Bahn gebracht, aber die drei folgenden Wahrheiten sind allgemein anerkannt: 1) Athanasius ist nicht der Verfasser des Glaubensbekenntnisses, das in unsern Kirchen so oft abgelesen wird. 2) Hundert Jahre nach seinem Tode scheint es noch nicht vorhanden gewesen zu seyn. 3) Es war ursprünglich in lateinischer Sprache, folglich in den abendländischen Provinzen verfaßt. Gennadius, Patriarch von Constantinopel, war über diese Schrift so erstaunt, daß er des Unsinns wegen, den sie ihm zu enthalten schien, frei den Ausspruch that: sie sey das Werk eines Trunkenen **). Der merkwürdige Text, der die Einheit der Drei, die da zeugen im Himmel, behauptet (1. Joh. 5, 7.), wird durch das allgemeine Stillschweigen der orthodoxen Kirchenväter, der alten Uebersetzungen, und der authentischen Handschriften (über 80, von

*) Im kath. Kalender ist der 2. Mai sein Gedächtnistag.
**) Petav. Dogm. theol. II. l. VII, c. 8. p. 687.

denen einige über 1200 Jahre alt sind, s. Wettsteins Anmerkungen zu seiner Ausgabe des griechischen Testaments *), verwerflich. Zum Erstenmal wurde er von den katholischen Bischöfen angeführt, die Hunnerich zur Conferenz von Carthago berief **). Eine allegorische Deutung, vielleicht in Form einer Randglosse, drang in den Text lateinischer Bibeln, die in einem finstern Zeitraum von 10 Jahrhunderten wieder erneuert und berichtigt wurden ***). Nach Erfindung der Buchdruckerei gaben die Editoren des griechischen Testaments dem Vorurtheil des Zeitalters nach †), und der fromme

*) Die orthodoxen Abschriften des Vatican, der complutensischen Herausgeber, des Robert Stephens, sind unsichtbar geworden, s. Emlyn Works II. p. 227 bis 255. 269—299. Missy im Journ. brit. Tom. VIII. u. IX.

**) Eigentlicher von den vier Bischöfen, die das Glaubensbekenntniß im Namen ihrer Brüder aufsetzten und kund machten. Sie nennen diesen Text: luce clarius. (Victor Vitensis de Persecut. Vandal. III. c. 11. p. 54.) Bald nachher wird er von den afrikanischen Polemikern, Vigil und Fulgenz, citirt.

***) Im 11. und 12. Jahrhundert wurden die Bibeln von Lanfranc, Erzbischof von Canterbury, und von Nicolaus, Cardinal und Bibliothekar der römischen Kirche secundum orthodoxam Fidem, verbessert (Wetsten. Prolegom. p. 84. 85.) Ungeachtet dieser Verbesserungen fehlt die Stelle noch in 25 lateinischen Manuscripten (Wetstein ad. loc.)

†) Die drei Zeugen sind in unser griechisches Testament gekommen, durch die Klugheit des Erasmus, die ehrliche Bigotterie der Complutensischen Herausgeber, durch die überlegte Unwahrheit (oder Mißverstand?) des Theodor Beza, und durch den typographischen Irrthum (?) des Robert Stephens in der Stellung

Betrug, der nicht nur in Rom, sondern auch zu Genf und Augsburg mit gleichem Eifer angenommen ward, hat sich in allen Ländern und Sprachen des heutigen Europa unendlich vervielfältigt."

21. Mai.

Nach der Strenge des christlichen Sprachgebrauchs konnte der erste christliche Kaiser auf diesen Namen nicht eher Anspruch machen, als im Augenblicke seines Todes, indem er nur erst in seiner letzten Krankheit als ein Katechumen die Auflegung der Hände empfing und hierauf mittelst der feierlichen Taufeinweihung in die Zahl der Gläubigen aufgenommen wurde*). Zosimus erzählt: Constantin habe auf seinem Krankenlager, von Gewissensbissen gemartert, von seinen heidnischen Priestern eine Reinigung von der Blutschuld verlangt, die er durch anbefohlene Hinrichtung seiner Gemahlin Fausta**), sei-

einer Parenthese. (Er hatte in der Ausgabe des N. T. von 1539 die Worte: „im Himmel — auf Erden" mit einem Obelus bezeichnet, zum Beweise, daß er sie nicht in dem lateinischen Manuscript gefunden; in der Ausgabe von 1550 aber nur die Worte: „im Himmel" eingeklammert, als verdächtig, da er doch die ganze Stelle: „im Himmel — auf Erden" hätte einklammern müssen).

*) Die Taufe wurde nur den Katechumenen nach dreijähriger Vorbereitung mitgetheilt, aber Constantin war der Erste, der sie unmittelbar vor seinem Tode erhielt (Euseb. Vit. C. IV, 61.)

**) Sie wurde, eines Verhältnisses mit einem Stallbedienten angeschuldigt, durch die Dünste eines ungewöhnlich heiß gemachten Bades erstickt. (Chrysostomus läßt sie nackt den wilden Thieren auf einen einsamen Berg aussetzen.)

nes Sohnes Crispus*), seines Schwagers und Mitregenten Licinius und dessen unschuldigen Sohnes, nebst der Verurtheilung einer großen Anzahl ehrwürdiger Freunde **), die in den Untergang von jenen verwickelt wurden, begangen habe. Und da ihm die Priester gesagt hätten, das sey unmöglich, so hätte ein nach dem Tode des Licinius aus Spanien nach Rom gekommener Aegypter ***) dem Kaiser in der sündenvergebenden Kraft der christlichen Taufe ein Mittel dieser Reinigung gezeigt, und dieß habe ihn zur Annahme des Christenthums bewogen. Diese Angabe von der späten Taufe Constantins erhält einige Glaubwürdigkeit durch das in den nächsten Jahren nach der Besiegung des Maxentius ausgestellte Rescript an den Anulinus (Euseb. H. E. X, 7), worin er sehr unrichtige Be-

*) Fausta soll dem Crispus die Rolle des Hippolyt, und sich die der Phädra zugetheilt haben. Als aber die Unschuld des Jünglings an den Tag gekommen, soll der bereuende Vater ihm eine Bildsäule mit der Inschrift haben aufrichten lassen: „meinem Sohne, welchen ich unrechtmäßiger Weise verurtheilt habe.“ Aber jene Bildsäule ist eine Erfindung des Codinus, der sich dafür auf zwei verdächtige Zeugen beruft, um dadurch die Anklagen der Arianer gegen Constantin verstummen zu machen. Constantins Haß gegen seinen Sohn hatte eine andere Quelle als die Eifersucht, nämlich dessen steigende Popularität. Zufolge Julian (Or. 1.) war Fausta die Mutter des Crispus und sehr tugendhaft.

**) Interfecit numerosos amicos. (Eutrop. X, 6.)

***) Baumgarten (Ausz. d. Kirchengesch. II. S. 691) vermuthet, es sey Hosius Bischof von Corduba gewesen, der ein geborner Aegypter war, und sich damals an Constantins Hofe aufhielt, um die Wiederherstellung der eingezogenen Kirchengüter zu erbitten.

griffe von Christus und seiner Religion verräth. Die Legende von Constantins dreißig Jahre vor seinem Tode erfolgter Taufe zu Rom ist bekanntlich eine Erfindung aus dem 8ten Jahrhundert, als ein schicklicher Beweggrund für Karl den Großen zu seiner Schenkung Roms und des römischen Gebiets an den päpstlichen Stuhl, die man auf Constantin zurückführte, und von seinem fränkischen Nachfolger nur erneuern zu lassen behauptete; denn gegenwärtig findet diese Lüge selbst innerhalb der Gerichtsbarkeit des Vaticans nur noch schwache Vertheidiger Wahr ist nur, daß Constantin sich früher als Beschützer des Christenthums ankündigte, ehe er dessen Proselyt wurde. Politik mochte auch hier seine Handlungsweise geleitet haben, er wußte die Hoffnung und die Furcht seiner Unterthanen in einem künstlichen Gleichgewicht zu erhalten, indem er in einem und demselben Jahre (301) zwei Edicte gab, deren eines die feierliche Beobachtung des Sonntags — er nennt ihn dies Solis, um bei den heidnischen Unterthanen keinen Anstoß zu erregen — einschärfte, und das andere die gewöhnliche Zuratheziehung der Auspicien bestimmte, was der Cardinal Baronius (Annal. Eccl. a. 321) heftig rügt. So lange diese wichtige Veränderung noch zweifelhaft blieb, beobachteten die Christen und die Heiden das Betragen des Monarchen mit gleicher Aengstlichkeit, obschon mit sehr verschiedenen Gesinnungen. Die Erstern fühlten sich aus Eitelkeit angespornt, die Zeichen seiner Gunst und die Beweise seines Glaubens zu übertreiben. Die Letztern suchten, so lange ihre gegründeten Besorgnisse noch nicht in Verzweiflung und Unwillen übergingen, es vor der Welt und vor sich selbst zu verbergen, daß die Götter Roms den Kaiser nicht länger unter die Zahl

ihrer Verehrer rechnen dürften. Diese Leidenschaften und Vorurtheile bewogen die partheiischen Geschichtschreiber jener Zeiten, das öffentliche Bekenntniß zum Christenthum an den glorreichsten oder an den schimpflichsten Zeitpunkt der Regierung Constantins anzuknüpfen. Was für Anzeichen christlicher Frömmigkeit auch aus den Reden und Handlungen Constantins hervorschimmern mochten, so blieb er doch bis gegen das 40. Jahr seines Alters ein Heide. Seine Freigebigkeit erfuhren die Tempel der Götter, die er mit Geschenken bereicherte; die in seiner kaiserlichen Münze geschlagenen Schaustücke sind mit den Bildnissen und Attributen des Jupiter, Apoll, Mars und Hercules bezeichnet, besonders war seine Andacht dem Sonnengott Apoll zugewendet, dessen Altäre er mit Weihgeschenken krönte. Die Lobrede des Eumenius (**Panegyr. Veter. VII.**) enthält viele unzweifelhafte Beweise von seiner Apolloverehrung, auf welche auch Julian (Orat. VII.) anspielt. Der Christen Gott war ihm einer der vielen, welche die Hierarchie des Himmels ausmachen *). Bei seinem letzten Besuche in Rom gab er freilich einen öffentlichen Beweis seiner Abneigung gegen das Heidenthum, indem er sich weigerte, an der Spitze der militärischen Procession des Ritterstandes zu erscheinen, und auf dem Altar des capitolinischen Jupiter die öffentlichen Gelübde darzubringen (**Zosim. lib. II.**). Auch hatte er viele Jahre vor seinem Tode erklärt, daß weder

*) In einer Lobrede Constantins, die 8 Monate nach dem den Christen günstigen mailändischen Edict gehalten wurde (Pan. Vet. XX. c. 26.), kommt folgende Wendung vor: „Summe rerum sator, cujus tot nomina sunt, quot linguas gentium esse voluisti, quem enim te ipse dici velis, scire non possumus.“

seine Person, noch sein Bild jemals mehr innerhalb der Mauern eines Tempels der Götter gesehen werden solle. Gleichzeitig wurden Münzen und Gemälde ausgetheilt, auf welchen er in der demüthigen Stellung christlicher Andacht abgebildet erschien (Euseb. vit. c. IV, 15. 16.) Warum aber verschob er bei solchen Grundsätzen die Taufe bis an den Tod? Weil man glaubte, eine gänzliche und unbedingte Vertilgung der Sünde durch diese Ceremonie zu erlangen. Die Seele trat dadurch plötzlich in den Zustand der ursprünglichen Reinigkeit zurück. Durch die Verzögerung der Taufe sah man sich in den Stand gesetzt, den Leidenschaften im Genusse weltlicher Freuden freies Spiel zu lassen, indem man das Mittel einer sichern und leichten Vergebung in der Gewalt behielt. Welche Frucht einer solchen Gesinnung entkeimte, ist daraus ersichtlich, daß dasselbe Jahr seiner Regierung, in welchem er die nicäische Kirchenversammlung zusammenberief, um dem Dogma von der Dreifaltigkeit zu allgemeinem Ansehen zu verhelfen, durch die Ermordung seines Sohnes Crispus befleckt ward. (Zosim. II.) Das Beispiel und der Ruf Constantins brachten den Aufschub der Taufe noch mehr in Ansehen. Die Tyrannen späterer Zeiten wurden aufgemuntert, zu glauben, daß das unschuldige, während einer langen Regierung von ihnen vergossene Blut durch das Wasser der geistlichen Wiedergeburt augenblicklich hinweggewaschen werde. Wenn demungeachtet die griechische Kirche den Constantin einen „Mitgenossen der Apostel" nennt (Tillemont hist. des Emp. IV. p. 429), so spielt sie damit auf ihre evangelischen Siege an, da ihren Bekehrungen Constantins Glück in dieser Rücksicht das Gleichgewicht hielt. Denn dieser Kaiser räumte durch seine Toleranzedicte alle weltlichen Nachtheile weg, die

bisher den Fortgang des Christenthums aufgehalten. Das genaue Gleichgewicht zwischen Christenthum und Heidenthum dauerte nur einen Augenblick, und das scharfsichtige Auge der Ehrsucht entdeckte gar bald, daß das Bekenntniß zum Christenthum ein Mittel sey, das Interesse des gegenwärtigen Lebens ebenso gut als des künftigen zu befördern*); die Hoffnungen auf Reichthümer und Ehrenstellen konnten nicht verfehlen, unter dem feilen und kriechenden Haufen der Höflinge plötzlich eine neue religiöse Ueberzeugung zu verbreiten. Die Städte, welche durch freiwillige Zerstörung ihrer Tempel ihren christlichen Eifer zeigen wollten, wurden durch Municipalvorrechte ausgezeichnet und durch Geschenke, die man unter die Einwohner vertheilte, belohnt. Da die niedern Stände durch Nachahmung regiert werden, so zog die Bekehrung derjenigen, die durch Geburt, Macht oder Vermögen über andere erhaben waren, bald die von ihnen abhängige Menge nach sich. Den Sclaven soll sogar, wenn sie Christen werden wollten, die Freiheit angeboten worden seyn. Die Seligkeit des großen Haufens wurde um einen wohlfeilen Preis erkauft, da in Einem Jahre, außer einer verhältnißmäßigen Anzahl von Weibern und Kindern, 12,000 Männer getauft wurden, und jedem Neubekehrten gab der Kaiser ein weißes Gewand nebst 20 Goldstücken (Acta S. Sylvestri, — Hist. Eccl. Nicephori Callist. VII., 34. ap. Baronium Ann. Eccl. A. D. 324). Ich stelle nun die Frage auf: War Constantins eigene Bekehrung aufrichtig? und glaube sie aus folgendem Grunde mit „Nein!“ beantworten zu dürfen. Die häufigen

*) Er pflegte zu sagen: Christus möge zum Schein oder in der Wahrheit gepredigt werden, so freue es ihn gleich sehr (Eus. Vita Const. III, 58).

Verschwörungen des Heeres unter den letzten Kaisern hatten ihn frühzeitig die den Tyrannen dienstbare Lehre des Evangeliums schätzen gelehrt, welches einen alles Widerstandes sich begebenden Gehorsam predigt, der sich unter das Joch des Ansehens, und selbst der gewaltthätigen Unterdrückung, demüthig beugt. Die ersten Christen leiteten die Einsetzung der bürgerlichen Regierung aus den Rathschlüssen des Himmels her. Der regierende Kaiser mochte immerhin den Scepter durch Mord oder Verrath an sich gebracht haben, er wurde darum nicht minder als Stellvertreter der Gottheit betrachtet. Nur dieser allein war er Rechenschaft für den Mißbrauch seiner Macht schuldig. Seine Unterthanen waren durch den von ihnen geleisteten Eid der Treue unauflöslich an einen Tyrannen gebunden, der jedes Gesetz der Natur und der Gesellschaft übertreten hatte. Der Lehre des Apostels getreu, der unter Nero die Pflicht der unbedingten Unterwerfung gepredigt hatte, hielten die Christen der drei ersten Jahrhunderte sich von aller Schuld geheimer Verschwörung oder offenbaren Empörung rein und unbefleckt. Ungeachtet der über sie verhängten strengen Verfolgung, ließen sie sich doch nicht einfallen, ihren Tyrannen die Spitze zu bieten. Der Werth einer solchen Religion in den Augen unbeschränkter Fürsten ist auch in andern Ländern anerkannt worden, und hat am meisten zur Ausbreitung des Christenthums in Europa beigetragen. Wie systematisch Constantin bei der Bekehrung seiner heidnischen Unterthanen zu Werke ging, beweist die von ihm vorgegebene Vision. In der Nacht vor dem letzten Treffen gegen den Marentius wollte er in einem Traume den Wink erhalten haben, die Schilder seiner Soldaten mit dem himmlischen Zeichen der Gottheit, dem Monogramm des Namens Christi, zu versehen.

Diesem Befehl des Himmels gehorchte er, und der Erfolg war der entscheidende Sieg bei dem pons milvius. So erzählt Cäcilius (de Mort. persecut. c. 44). Die Fabel des Eusebius ist in eine sorgfältigere Form gegossen. Constantin soll auf einem seiner Heereszüge mit eigenen Augen das Siegeszeichen des Kreuzes, über der Mittagssonne stehend, erblickt, und als Inschrift desselben die Worte: In hoc vinces! (Durch dieses wirst du siegen) gelesen haben. Sein Erstaunen wurde durch das Gesicht der folgenden Nacht in Glauben verwandelt. Christus erschien vor seinen Augen, ließ den Constantin dasselbe himmlische Zeichen des Kreuzes erblicken, und befahl ihm, eine ähnliche Fahne verfertigen zu lassen, und mit Zuversicht des Sieges gegen Maxentius vorzurücken. Diesen außerordentlichen Vorfall seines Lebens soll der Kaiser dem Bischof von Cäsarea in einer vertrauten Unterredung erzählt, und die Wahrheit desselben durch einen feierlichen Eid bekräftigt haben. Dieses Zeugniß führt Eusebius nach dem Tode Constantins an. Die morgenländische, wie die abendländische Kirche hat dieses Wunder, da es die Verehrung des Kreuzes begünstigt, ohne Bedenken angenommen. Wie, wenn Constantin durch diese Fiction die natürliche Abneigung der heidnischen Römer gegen jenes Zeichen zu unterdrücken beabsichtigte? Ein Instrument der Qualen, die man sich blos gegen Sclaven und Fremde erlaubte, war in den Augen der römischen Bürger ein Gegenstand des Abscheu's, und die Begriffe von Schuld, Schmerz und Beschimpfung mußten mit der Vorstellung eines Kreuzes sehr genau verbunden seyn *). Die

*) Nomen ipsum *crucis* absit non modo a corpore civium Romanorum, set etiam a cogitatione, oculis, auribus. (Cicero pro Rabirio c. 5.)

Kreuzesstrafe wurde von Constantin bald abgeschafft, und um den am Kreuze haftenden Begriff der Schmach ganz zu verdrängen, hatte er mitten in Rom seine eigene Bildsäule, mit einem Kreuze in der rechten Hand und der Inschrift, durch welche der Sieg seiner Waffen und die Befreiung Roms der Kraft dieses Zeichens zugeschrieben wurde, aufrichten lassen (Euseb. vit. Const. I, 40). Durch das Vorgeben, mittelst eines Traumes zur Verehrung dieses Zeichens gekommen zu seyn, konnte Constantin am ehesten auf Glauben im Heere rechnen, da der übernatürliche Ursprung der Träume von den Nationen des Alterthums allgemein angenommen wurde. Ein großer Theil des gallischen Heers war bereits darauf gefaßt, das Vertrauen auf jenes heilbringende Zeichen zu setzen. Nur der Ausgang konnte die Vision widerlegen, aber der Held, welcher über die Alpen und Apenninen gegangen war, konnte die Folgen einer Niederlage unter den Mauern Roms mit der Sorglosigkeit der Verzweiflung betrachten. Als nun der Erfolg zu seinen Gunsten ausfiel, gestand der Senat und das Volk, daß ein solcher Sieg übernatürlich sey, man wagte aber nicht, dem Kaiser zu verstehen zu geben, daß er durch den Schutz der Götter erfochten worden.

22. Mai.

Helene, des Vorigen Mutter, hat ihr hohes Verdienst um die Kirche durch die (vorgebliche*) Auffindung des Kreuzes Christi in Jerusalem documentirt. In der Hauptkirche des Orts wurde es seitdem aufbewahrt, wo es der Bischof alljährlich am Osterfest der allge-

*) Vergl S. 341.

meinen Verehrung ausstellte. Ausnahmsweise zeigte er es auch zwischen der Zeit, wenn nämlich Wallfahrer kamen, die nur, um das Kreuz zu sehen, die weite Reise gemacht hatten. Dem Bischof von Jerusalem stand auch das Recht zu, Splitter des Holzes zu verschenken. Da sich Tausende um eine solche Gabe drängten, so machte er einen sehr ausgedehnten Gebrauch von seinem Rechte. Allein so viel er auch abschnitt, dennoch o Wunder! blieb des Kreuzes Holz immer ganz (**Paulin. Nol. epist. 31**).

23. Mai.

An diesem Tage begeht man die Gedächtniß=Feier zweier französischen Bischöfe gleichen Namens. Der eine Desiderius, wirkte im dritten Jahrhundert zu Langres in der Champagne, und fiel bei der Invasion der Vandalen nebst andern Mitbürgern unter dem Schwert des eindringenden Feindes. Seine Reliquien zeigt man außer obgenannter Stadt auch in Arles, Avignon, Boulogne, Genua, sogar zu Ellwangen in Schwaben. Der andere Desiderius, Erzbischof zu Vienne im 7ten Jahrhundert, wurde in's Exil verwiesen, weil er eine Ehe der Königin, wegen allzunaher Verwandtschaft mit ihrem Gemahl, getadelt hatte, und, obschon bald wieder von König Sigebert zurückberufen, ließ ihn dennoch die immer noch erzürnte Brunhilde, diesmal, weil er den König Theodorich zu einer ihr mißliebigen Heirath beredet hatte, im Jahr 608 um's Leben bringen. Sie aber wurde darum auf Befehl des Königs Chlothar hingerichtet.

24. Mai.

Johanna, das Weib Chusä, des Pflegers Herodis zu Jerusalem, unterstützte Jesum öfter mit ihrem

Gelde, sorgte für dessen Begräbniß, und erfuhr dessen Auferstehung durch eine göttliche Offenbarung.

25. Mai.

Nicht absichtlos wird an diesem Tage sowohl ein Dionysius, als ein Urbanus gefeiert. Ersterer, Bischof in Mailand zur Zeit Constantins und Feind der Arianer, erinnert im Namen an den Weingott Dionysus. Dessen auf dem Lande begangene Herbstfeier nannte man τα κατ' αγρες i. e. *Rustica*, hingegen die in der Stadt begangene Frühlingsfeier*): ἀστικα i. e. *Urbana*. (Corsini Fast. Attic.) Daraus erklärt sich, warum Urbanus, Bischof von Langres in Frankreich, mit Weinstock und Traube abgebildet wird und aus etymologischen Gründen Patron von Valencia ist. Am heutigen Tag blüht nämlich in einigen Gegenden der Weinstock bereits, daher das Sprichwort:

„Hat Urbanstag schön Sonnenschein
Verspricht er viel und guten Wein."

So sagt Flemming**): „Man findet fast im ganzen Jahre keinen Tag, an dem die Alten des Weins halber so viel ersehen, als an eben diesem, da sie St. Urban für den rechten Wein-Heiligen gehalten, deßwegen auch sein Bildniß an etlichen Orten herum-

---

*) Die Einwendung, daß die Griechen ihre Frühlingsfeier des Dionysus um mehrere Wochen früher begingen, schwindet bei der Betrachtung, daß in Europa, wo der Sommer seine Wirkungen nicht so frühzeitig äußert, erst die zweite Hälfte des Mai jener Feier entspricht.

**) Vollkommener deutscher Jäger III. S. 230.

getragen wird. Bei heiterm Wetter sind sie mit großem Frohlocken in's Wirthshaus gezogen und haben sich allda mit dem Trunke sehr erfreut, weil sie es für ein gutes Vorzeichen gehalten, daß es ein reiches Weinjahr geben werde. Ist aber Regenwetter eingefallen, so haben sie ihren Weinheiligen in den Brunnen geworfen, zum Zeichen, daß die Weinerndte mißrathen und man dafür Wasser trinken müsse."

In Nürnberg trugen, nach Roth's Beschreibung im Nürnberger Taschenbuch I. S. 232, die Weinausrufer noch im 17ten Jahrhundert am Urbanstag das Bild des Weinheiligen im Gepränge umher. Einer der Weinausrufer stellte den Patron des Weines vor, reitend auf einem weißen Pferde*), in einem rothen**) Bischofsrock, bestreut mit Blumen, Narrenkappen rc. und hielt vor jedem Weinhause still. Hier wurde ihm und seinen Begleitern ein Trunk Wein und ein Geldgeschenk gereicht.

*) Die Wahl dieser Farbe ist schon S. 299 erklärt.

**) Das glänzende Roth ist die Farbe des Feuers, daher der Sonnengott (Ov. Met. 2, 23.) den Purpur trägt, aus gleichem Grunde Jupiter Capitolinus als Repräsentant des triumphirenden Lenzes. Auf das Sonnenfeuer spielt aber auch, was uns hier zumeist wichtig, die zinnoberfarbene Statue des Dionysus ἀκρατοφόρος an. Roth ist aber nicht bloß Feuerfarbe, sondern auch Blutfarbe, d. h. die sinnbildliche des physischen Wohlseyns (Hohel. 4, 3.), daher trug die zum Lebensgenuß lockende Buhlerin röthliches Gewand (Jer. 4, 30.), daher sind die Schnitzbilder Priaps, Pan's und der geilen Satyre roth (Creuzer Symb. I. S. 126. der 2. Ausg.), diese bildeten nun das Gefolge des Weingotts, dessen Sohn eben Priap war. Indeß könnte hier einfach auch an das Blut der Traube gedacht werden.

Vulpius (Curiosit. IV. S. 221) beschreibt den Zug wie folgt: Voran ging ein Stadtdiener, ihm folgten Musikanten mit Sackpfeifen und Schalmeien, hierauf ein roth gekleideter Mann mit rundem Hute, einen jungen Fichtenbaum*) tragend, der mit Spiegelchen**) und allerlei Glaskügelchen behangen war. Dann kam St. Urban selbst, auf seinem Rosse hin und her wankend***), einem Trunkenen gleich zuweilen ausrufend: Juchhei! Juchhei! (das „Evan Evoe!" der Griechen). Ihm zur Seite ging ein Mann, der ihn zuweilen zu stützen schien†) und einen silbernen Becher trug, aus welchem St. Urban zuweilen einen Zug that. Dem Trinkpatron zur andern Seite ging eine Frau††), einen Korb auf dem Rücken, gefüllt mit Spiegelchen

*) Die Fichte war, wegen des phallusgestaltigen Fichtenzapfens, dem Vater des Priaps geweiht. Bekanntlich zeichnete sich das Fest des Dionysus durch Phallophorien aus. Darum trug die römische Braut eine Fackel von Fichtenholz, darum war die Fichte der Göttermutter so lieb (Ov. Met. 10, 103).

**) Der Spiegel gehörte als Symbol der täuschenden Sinnenwelt, in welche die zur Geburt herabkommenden Seelen, berauscht vom Trunke aus dem Lethebecher des Seelenvaters Liber pater, einziehen, unter die Spielsachen des Dionysus (Aristoph. Thesmophor. 140.) Als Demiurg (Weltbaumeister) sah Dionysus im Spiegel sein eigenes Bild, und nach diesem schuf er die bunte formenreiche Welt (Platon. Tim. p. 163).

***) Gerade wie der trunkene Silen, der des jugendlichen Dionysus greise Hälfte ist. (Das eine bärtige Antlitz des jugendlichen Janus, die Herbstseite des Lenzgottes).

†) Wie bei einem Bacchuszuge.

††) Eine modernisirte Baccha.

und Glaswaaren, die der Heilige theils verkaufte, theils verschenkte. Hinter ihm gingen zwei roth gekleidete Männer mit rothen Hüten, an einem Rohre über die Achsel große Flaschen tragend, in welche sie den geschenkten Wein füllten. Dem Zuge nach strömte die Volksmenge und schrie: „Urban, Urban, du mußt in den Trog!“ Regnete es an dem Tage des Umzugs, so wurde der Repräsentant des Heiligen in einen der Lorenzkirche gegenüber befindlichen Wassertrog geworfen*).

26. Mai.

Consequent folgt auf den Urbanstag, an welchem auch das Gedächtniß des Papstes Urban gefeiert wurde (welcher im Jahr 230 von dem Kaiser Alexander Sever des christlichen Glaubens wegen verfolgt, den Märtyrertod starb), der Gedächtnißtag des Papstes Eleutherius (eines gebornen Griechen und Zeitgenossen der Kaiser Aurelius und Antoninus, und Verfolger der Montanisten und anderer Ketzer † 185), denn Eleuther (Befreier) ist ein Prädicat des Dionysus im Frühlinge, wo er die Vegetation von den Fesseln des Frostes löst, im mystischen Sinne: Befreier der Seelen aus den Banden des Leibes, daher die Christen das Auferstehungsfest der Natur in ein geistliches Auferstehungsfest, zur Erinnerung an die Befreiung der Seelen durch den Erlöser (Befreier, Lyäus) vom geistlichen Tode, umwandeln konnten. Die Römer übersetzten Eleuther durch *Liber pater*. Folglich wird es Niemanden überraschen, am

*) Eben weil ein guter reichlicher Herbst folgt, wenn es am Urbanstag nicht regnet.

27. Mai

den heil. Liberius in den Actis Sanctorum angesetzt zu finden. Ihnen zufolge war er ein Pilgrim zu Ancona, aus Jerusalem dahin gekommen, und daselbst gestorben, wo er auch jetzt noch verehrt wird. Er soll ein Zeitgenosse des Papstes Gregor X. gewesen, und die Werthschätzung des gedachten Heiligen eine Folge der von ihm verrichteten Wunder seyn.

28. Mai.

Wilhelm, Sohn eines Grafen Theoderich, trat früh als Edelknabe in die Dienste Carls des Großen, zeichnete sich bei allen Gelegenheiten aus, und empfing vom König, unter dem Titel eines Herzogs von Toulouse, den Oberbefehl gegen die Saracenen. Er befehligte das Heer, das seit dem Spätsommer 801 Barcellona belagerte und im folgenden Frühling die Stadt einnahm. Dieser Held, der noch heute in den Liedern und Sagen von Languedoc lebt, faßte um 806 den Entschluß, der Welt zu entsagen. Nachdem er die Einwilligung Carls und Ludwigs erhalten, suchte er in einer der wildesten Partien der Cevennen, wo das Thal von Gelone in das des Herault einmündet, eine Stelle zu einem Kloster aus, das er mit Mönchen aus der Nachbarschaft bevölkerte. Sobald die nöthigen Gebäude aufgeführt waren, reiste Wilhelm nach Aachen ab, um den Hof Carls zum Letztenmal zu sehen. Sein Entschluß, Mönch zu werden, erregte das größte Aufsehen, konnte aber durch keine Vorstellungen erschüttert werden. Auf der Heimreise nach Gelone legte er zu Brives auf den Altar der Kirche des heil. Julian die Waffen, die

er mit so vielem Ruhm im Dienste des Christenthums gegen die Saracenen geführt, Helm, Schild, Schwert, Bogen und Köcher als Weihgeschenk nieder. Seitdem stand Wilhelm dem neugegründeten Kloster vor, und erfüllte alle Pflichten eines Mönchs. Ardo, Schüler Benedicts von Aniane und dessen Biograph, erzählt (bei Mabillon act. Ord. Sanct. Benedict. IV., a pag. 77) folgenden Zug von Wilhelm: „Oft sah ich, wie er in der Ernte mit einer großen Flasche Weins unter den Schnittern herumritt und denselben zum Trinken reichte*).“ Wilhelm starb im Jahr 812. Das von ihm gegründete Stift erhielt im Munde des Volks den Namen: „Kloster zum heil. Wilhelm in der Wüste.“

29. Mai.

Bona war eine Jungfrau aus Pisa; auf des Heilands ausdrücklichen Befehl, der ihr wiederholt durch einen Engel — mittelbar durch einen Priester, Namens Johannes — kund gethan wurde, und welcher darin bestand, daß sie allein schlafen sollte, kaufte sie sich ein härenes Gewand, das sie unter ihren andern Kleidern trug, und begann ein strenges Leben zu führen. Als sie Christum in seinem Bildniß grüßte, empfing sie, von ihm angeblasen, den heil. Geist, und erhielt auch in der Folge öftere Besuche von ihm (!). In ihrem 13ten Jahre verlobte sich Christus feierlich mit ihr durch Ueberreichung eines Ringes, und er — führte sie selbst auf einer Reise nach dem gelobten Lande. In

*) Die Legende führt sonst noch als Probestück seiner Demuth an, daß er alle gemeinen Arbeiten wie Kochen, Mahlen und Backen selbst verrichtete, auch einmal in den geheizten Ofen stieg, ohne jedoch Schaden zu nehmen.

der Fastnacht erschien ihr Christus in einer Höhle *) abermals, und zeigte ihr auf einem hohen Berge viele kleine Kinder, weiß wie Schnee, und sagte, daß sie eine Mutter derselben werden würde. Auf Befehl Christi reiste sie auch nach Rom und nach San Jago de Compostella zum (vermeintlichen) Grabe des Apostels Jacobus, erkrankte aber daselbst und starb in Pisa 1207, wo sie in der Martinikirche begraben ist.

30. Mai.

Ferdinand III., König von Castilien und Leon, führte glückliche Kriege gegen die Mauren, nahm Cordova und Sevilla den Ungläubigen, unterwarf sich Murcia und Granada, und führte sein Schwert überhaupt nur zur Ausbreitung des christlichen Glaubens. Dabei entwickelte er einen so mönchischen Charakter, daß er sich während der Belagerung von Sevilla wöchentlich dreimal bis auf's Blut geißelte, und ein großes, bärenes (?) Kreuz mit eisernen Stacheln, das ihm über Brust und Arme reichte, auf der bloßen Haut trug. Das Bild der heil. Jungfrau führte er allenthalben mit sich herum, zog auch mit demselben im Triumph in Sevilla ein, und verrichtete — Wunder durch dasselbe. In dieser Stadt endigte er auch 1252 im 35. Jahr seiner Regierung sein der Kirche geweihtes Leben. Die Päpste Innocenz IV. und Alexander IV. erkannten seine Heiligkeit, zumal durch bloße Anrufung seines Namens viele Gefangene frei wurden, auch sein Leib unverwest blieb. Endlich setzte König Philipp IV. von

---

*) War es etwa die Höhle zu Bethlehem, wo die Gottesgebärerin in die welthistorischen Wochen kam? (vrgl. S. 52, Anmerk.)

Spanien bei Clemens X. seine Heiligsprechung durch, und als man an seinem ersten darauf begangenen Gedächtnißtag die Glocken zu läuten anfing, wurde eine gichtbrüchige Frau curirt, so wie auch ein Mädchen, die sich mit dem Vergolden seiner Statue beschäftigte, vom Fieber befreit.

31. Mai.

Petronilla, eine römische Jungfrau, die der Apostel Petrus aus der Taufe gehoben haben soll, und zur Zeit des Domitian das Zeitliche gesegnete. Ihr Leib ruht im Vatican.

Juni.

Sinndeute des Monatszeichens:

„Der Krebs.“

Cyllenius *cancrum* (tuetur).

Manilius.

Nachdem die Sonne die Station „Breidablik“ (weithinscheinend), wo sie vom 21. Mai bis zur Sommerwende weilte, verlassen hat, um nach „Himmiebjörg“ (Himmelsberg) überzugehen, wo sie ihren höchsten Standpunkt erreicht, weil sie am längsten Tage daselbst ankommt, hat sie den Zielpunkt ihrer nördlichen Reise gefunden, und muß nun wieder den Krebsgang machen. Auf der vorhergehenden Station, wo sie im reizendsten Monat des Jahres zubringt, ist ihr Repräsentant Balder, der schönste unter den Göttern. Von ihm berichtet die jüngere Edda: „Er ist so schön und reizend, daß er glänzt; es gibt ein Kraut, das mit Balders Augenbrauen*) verglichen wird, es ist das schönste aller Kräuter, woraus du auf sein schönes Haar und Ansehen schließen kannst.“ Balder ist der jüngere Bruder des Donnerers Thor — weil der holde Mai auf den April folgt, in welchem die ersten Gewitter am Himmel heraufziehen, Frigga, die Nahrung spendende Erde, Beider Mutter, Odin ihr Vater. Aber das Schicksal, dem auch die Götter unterworfen sind, hatte Balders Untergang beschlossen**).

*) Es ist die hellstrahlende Anthemis Cothula, welche zur Zeit der Sommerwende blüht. Auf Island, den Faröern, in Schonen, Jütland ꝛc. führt sie noch jetzt diesen Namen.

**) Gleichwie Balder dem schönsten Monat des Jahrs vorsteht, der mit dem langsten Tage endigt, so wird er auch zuweilen

Schreckliche Träume verkündeten ihm sein bevorstehendes Ende. Frigga beschwor nun alle Geschöpfe, ihrem Sohne nicht zu schaden. Dadurch, daß sie allen lebenden Wesen einen Eid abnahm, glaubte sie sein Leben gesichert. Aber sie hatte die Mistel übersehen, welche am Thore Walhalla's wächst *). Der Eid beruhigte die Götter. Sie begannen ein fröhlich Spiel, und griffen neckend den Balder an, sie schoßen nach ihm mit Pfeilen, oder warfen mit Steinen nach ihm, denn sie wußten ja, daß er nun unverletzbar sey. Der schadenfrohe Loke aber entlockte listig der Frigga, indem er die Gestalt eines alten Weibes annahm, das Geheimniß, wie sie nämlich Baldern unverwundbar gemacht, dadurch, daß sie allen Wesen einen Eid abgenommen, ihm nicht zu schaden. Nur die Mistel zählte sie ihm nicht auf. Diese hatte sie übersehen, weil sie ihr zu unbedeutend schien. Als Loke dieß erfahren hatte, entriß er das Gewächs dem Boden und mischte sich unter die Götter. Er ging auf den blinden Höder, Balders Bruder **) zu, und fragte, weil er ihn außer dem Luftkreise bemerkte: „Warum magst nur du nicht auf Balder schießen? Jener antwortete: Weil ich ihn nicht sehen kann, auch habe ich keine Waffe. Loke: „Ich will dir ihn zeigen; wirf mit dieser Ruthe nach ihm.“ Loke führte ihm den Arm, Höder zielt, und Balder stürzt getroffen nieder. Betrübt nahmen die erschrockenen Götter Balders Leiche und führten sie an den Strand, wo sie verbrannt werden sollte. Nachdem dieß geschehen ***), ließ

---

für den ganzen Sommer gesetzt; wie sein Verwandter Uller, der Repräsentant des ersten Wintermonats, für den ganzen Winter.

*) Weil in der Sommerwende das Licht abnimmt, die Zeit stirbt, darum wächst die um diese Zeit blühende Mistel am Eingang der Todtenhalle.

**) Blind ist die Wintersonne, weil sie ihres Glanzes beraubt ist. Die unfreundliche Jahreshälfte heißt wegen ihrer Anfeindung der Vegetation: Hödr, d. i. Hader, Haß.

***) Der alljährliche Weltbrand erfolgt, wenn die Sonne ihre höchste Kraft erreicht hat, dann sterben Aesculap (d. i. der Hundsmann, weil er den Hund Kapparis zur Seite hat), und Lycaon (der Wolf) vom Blitz vernichtet, weil der Hundsstern um Sommermitte aufgeht, wo die heißen Hundstage eintreten; dann endet Phaethon (Glanz) auf die bekannte Weise, und Hercules stirbt den freiwilligen Feuertod.

Frigga bekannt machen: wer von den Göttern sich ihre Liebe verdienen wolle, müsse zur Todtengöttin Hela *) hinunter, um ihr Lösegeld für Balder anzubieten. Hermode, als der Schnellste, erbietet sich dazu, und erhält zu dieser Reise seines Vaters (Odins) Wunderpferd **). Neun Tage und neun Nächte reitet er durch tiefe und finstere Thäler, bis er die Brücke des Höllenflusses ***) erreichte. Die daselbst Wache haltende Jungfrau Modgudr fragte ihn nach seinem Namen. Er macht sie mit der Absicht seiner Reise bekannt. Nachdem er die ihm bezeichnete Straße eingeschlagen, kommt er an's Todtengitter. Mit einem Sprunge setzte sein Roß hinüber. Nun findet er seinen Bruder Balder. Aber Hela will ihn nur unter einer Bedingung mit Hermode wieder aus ihrem dunkeln Reiche abziehen lassen, wenn nämlich alle Dinge, auch die leblosen, Balders Tod beweinen würden. Hermode bringt diesen Bescheid den Göttern. Diese schicken nun Boten in die Welt aus, und ersuchen Jedermann, Baldern aus dem Schattenreich herauszuweinen. Plötzlich thränen alle Wesen, selbst Pflanzen, Steine, Metalle. Nur ein Jettenweib weigerte sich †), und darum muß Balder bis zur Götterdämmerung unter den Todten weilen, dann aber sollen auch die Pforten von Hela's Reich gesprengt werden ††), und Balder wird einen neuen Himmel (Gimle) aufbauen und dort herrschen. Heimdal, als der Nachfolger Balders, ist der Monat Junius, und entspricht dem Hermes oder Mercur der Alten, welcher, auf dem Berge Cyllene geboren, jener Cyllenius ist, welcher nach Manilius dem Monat vorsteht, in welchem die Sonne im Zeichen des Krebses weilt. Wenn also die Sonnenrinder des Helius von Hermes rückwärts in die Höhle gezogen werden, oder Hermes die Seelen in's Schattenreich führt, so ist dieß ganz gleich

*) Hela d. i. die Hehlerin, weil sie die Todten unsichtbar macht.

**) Auf diesem reitet der wilde Jäger den Todten voran.

***) Sie ist der Gegensatz der Himmelsbrücke, d. i. des Regenbogens, wohin Mercur und Iris die tugendhaften Seelen führen. Bekanntlich theilt sich Iris mit Mercur auch in das Amt der Psychagogie.

†) Aus dem Geschlechte der Frost- oder Eisriesen stammend, kann sie nicht weinen.

††) D. h. im Frühjahre, wenn die Natur aufersteht.

mit Heimdal's Besuch bei Hela. Er ist wie Hermes, welcher die beiden Dämmerungen des Tages (Lucifer und Hesperus) und des Jahres (sowohl die Aequinoctien als Solstitien) repräsentirt, ein Grenzgott, er heißt darum Goldzahn (Gullintani), weil zur Zeit seiner Herrschaft die Tage am längsten und hellsten, die Sonne am heißesten [*]), aber auch: der sich neigende (Hallinskidi) mit Beziehung auf die nach der Sommerwende kürzer werdenden Tage, wo die Sonne in die untere Hemisphäre hinabsteigt, was auch Balders Gefangenschaft im Reiche der Hela ausdrückt. Davon wußten auch die Alten zu erzählen, wenn sie den Adonis, wie Balder der schönste der Götter, um Sommermitte aus dem Besitze der Venus, — dieser entspricht Balders Gattin Nana, die personifizirte Jugend — in die Gewalt der Proserpine übergehen lassen. Die Veranlassung dazu war eine Jagd, auf welcher Mars in Gestalt eines Ebers (wie Typhon den Osiris), jenen Liebling der Liebesgöttin, getödtet hatte. Adonis ist der Thammus der Syrer, dessen Todtenklage von den trauernden Weibern alljährlich in der Sommerwende angestimmt wurde, wobei sie den Blick nach Mitternacht wandten (Ezech. 8, 14.), weil der Lichtgott in's Schattenreich hinabgestiegen. Noch jetzt heißt der Junius im jüdischen Kalender: Thammus d. i. der Zurückschreitende (v. mush: retrogredi), die Syrer aber nannten ihn Chansiran d. i. der Schweinsmonat, anspielend auf die Ursache von dem Tode des Lichtgotts Adonis, d. i. des Brennenden (v. ada = ἄζω, asso heizen, hitzen). Wirklich befindet sich auch auf mehreren orientalischen Sphären ein Schwein an der Stelle des Krebses. Wie letzterer in etymologischer Hinsicht — vielleicht wegen seiner die Beute einschließenden Scheeren — ein Sinnbild der Einschließung ist, daher cancelli die Schranken, verwandt mit cancer, ebenso das Schwein [**]).

---

*) Sprachen und Mythen vereinigen sich darin, daß der Zahn (s. d. Art. in Nork's symb. Rwtb.) Sinnbild des Feuers ist.

**) חֲזִיר v. חזר einschließen, חָצֵר atrium, Zimmer; ebenso πορκος, porcus: Ferkel = πόρκυς das (einschließende) Netz. Im Schweinsmonat wird der Lauf der Sonne gehemmt, sie muß wieder den Krebsgang gehen.

Jene Hela, Proserpine, ist als Todesgöttin die schweinszähnige Tochter des Phorcys, die Göttin des Alters, oder die mit dem Ferkel in der Hand auf Münzen abgebildete Circe, die Göttin der Einschließung (circus), welche die Gefährten des Ulysses in Schweine verwandelt, d. h. die Tage in winterliche umgezaubert hatte; sie ist auch die böse Hecate, Artemis mit den Todespfeilen, die in die Weinberge des Oeneus (urspr. Präd. des Dionysus) den calydonischen Eber schickte (καλυδων i. e. caligo), das Thier der Finsterniß, das schlammige Orte liebt, dessen kleines Auge, immer auf den Boden gerichtet, ein Feind des Lichts, und als wühlendes Thier auch Feind des Ackerbaues, der Vegetation überhaupt. Aber nicht bloß Adonis, der Geliebte der Venus, war vom Eber getödtet worden, sondern auch ihr Gemahl Sichäus (König von Tyrus, denn Dido war ihr phönizischer Name, Sicca ihr Prädicat, Sicca Venerea die Stadt, welche phönizische Colonisten erbaut haben). Und Adonis selbst war der phönizische Name des Frühlingsgottes, dessen natürlicher Feind der Erdaufwühlende, Saaten zerstörende Eber ist, daher das passendste Symbol des Todes. Darum war es Adrast (d. i. der Unentfliehbare, Präd. des Pluto als Tod), welcher den Jüngling Attes als Eber getödtet (Paus. IV. 13, 5.) Auch bei den Siamesen tödtete ein böser Riese als Eber den frommen Gautama (Somona = Codoma); und da Balder nur eine der 12 Monatseigenschaften seines Vaters, des Jahrgotts Odin war, so ist auch er der vom Eber getödtete — Odin, aus dessen zur Erde fallenden Blutstropfen im folgenden Jahre Blumen wurden. Das war also die Staude, auf welcher man einst auch Balders Blut zu sehen glaubte (Hypericon quadrangulare), jetzt Johanniskraut genannt, und auf die Enthauptung des Täufers bezogen. Damit vergleiche man Ovids Fabel (Met. 10, 726 sq.) von der Verwandlung des todten Adonis in eine Anemone, während die um ihn trauernde Göttin, sich gleichzeitig an einem Rosenstrauche ritzend, daß Blut abging, die Verwandlung der vormals weißen Rosen in rothe verursacht hatte. Daß die Anemone aus dem Blute des Adonis entstanden, weiß auch der Scholiast des Theocrit (Idyll. 5, 92). Es ist,

als ob man Ovid's Beschreibung des in eine Blume verwandelten Adonisblutes läse:

— — — cum flos de sanguine concolor ortus,
Qualem, quae lento celant sub cortice granum,
Punica ferre solent — — —

wenn man folgende Holsteinische Sage kennt: „Zu Klostersande bei Elmshorn lag früher zwischen dem Pilger- und dem Kuppelberg die sogenannte Herenkuhle. Hier sieht man am Johannistag Mittags zwischen 12 und 1 Uhr alte Frauen wandeln, die auf den Pilgersberg wollen, um in dieser Stunde ein Kraut zu pflücken, das allein da wächst. Dieses Kraut hat in seiner Wurzel Körner mit einem purpurrothen Saft, der Johannisblut heißt *)".

*

1. Juni.

Simeon, ein Reclusus zu Trier, geboren in Syracus, lebte abwechselnd in einer Höhle am rothen Meere und in dem Marienkloster zu Bethlehem, wanderte später nach Frankreich, um eine Schuld für das Kloster einzufordern, traf den Schuldner nicht mehr am Leben, und — damit die Reise doch nicht ganz vergeblich ausfiele — ließ er sich „auf göttliche Eingebung" bei Trier in einen Thurm einschließen, in welchem er alle „teuflischen" (weiblichen?) Anfechtungen überwand, und daselbst 1035 sein Leben beschloß. Sein Leib wurde, seiner eigenen Verordnung gemäß, in diesem Thurm begraben und in Trier ihm eine Kirche erbaut. Im Jahre 1042 ward er kanonisirt, aber 1400 fand man seinen Leib noch unversehrt.

*) Müllenhof Sagen aus Schleswig und Holstein S. 222.

2. Juni.

Erasmus, Märtyrer, Bischof zu Antiochien, wurde in der Diocletianischen Christenverfolgung gegeißelt, mit bleiernen Kolben zerschlagen, darauf in einen Kessel mit siedendem Pech, Wachs und Schwefel geworfen, und, weil wegen seiner wunderbaren Erhaltung unter solchen Martern sich viele Heiden bekehrten, wieder in's Gefängniß geworfen, woraus ihn „Nachts" ein Engel erlöste und nach Apulien geleitete. Als er aber auch hier mit Wundern viele Heiden bekehrte, ließ ihn Maximian verhaften, und, nachdem er abermals mit Schlägen „tractirt" worden, ward ihm ein glühender Panzer angelegt, er auch nochmals in einen Kessel mit siedendem Pech und Oel geworfen, und weil ihm Beides nichts schadete, er abermals in den Kerker geführt. Auch aus diesem befreite ihn „Nachts" ein Engel, ließ ihn in ein am Ufer bereit stehendes Schiff steigen, und geleitete ihn nach der Stadt Formia in Campanien, wo er ebenfalls mit Wundern bekehrte; endlich i. J. 301 wurde er „durch eine himmlische Stimme" von der Welt abgerufen. Zu Rom, Vercelli und Warburg (in Westphalen) sind ihm Kirchen erbaut, und in einem Kloster zu Rom zeigt man einige seiner Reliquien, denn sein Leib ruht in Formia.

3. Juni.

Ovidius, auch Auditus (Gehör) genannt — weil alle Tauben, die sich der Kiste nähern, in welcher sein Leichnam zu Braga in Portugal aufbewahrt wird, ihr Uebel verlieren — wird fälschlich für einen Bischof und Märtyrer gehalten.

4. Juni.

Quirinus, Märtyrer und Bischof in Kroatien, wurde unter dem Kaiser Galerius, wegen seiner Weigerung, ein Heide zu bleiben, mit einem Stein am Halse in einen Fluß geworfen. Bei der Invasion der Barbaren in Pannonien wurden seine Reliquien nach Rom — dessen Erbauer (Mars) ebenfalls Quirinus hieß — gebracht, das Haupt aber befindet sich auf dem Campus *Martius*.

5. Juni.

Winfried, wegen seiner vielfachen Bemühungen zur Ausbreitung des Christenthums vom Papste Gregor II. Bonifacius (Wohlthäter) genannt, war i. J. 680 in Devonshire in England geboren; er wurde Benedictinermönch, verließ 715 mit zwei Gefährten sein Vaterland, um die heidnischen Friesen zu bekehren, versah dann die Stelle eines Apostels bei den Thüringern und Hessen, hier mit glücklicherm Erfolge, da der Schutz Karl Martells seinen Bestrebungen Nachdruck gab. In Geißmar ließ er die dem Donnergott heilige Eiche, zu der weit und breit gepilgert wurde, umhauen, und erbaute aus ihrem Holze dem Apostel Petrus eine Kirche *).

---

*) Was mußte der Sturz jener geliebten, an das graue Alterthum erinnernden, Eiche für einen herzzerreißenden Eindruck auf die Bewohner jener Gegend machen! Doch waren sie durch die Macht des Frankenkönigs, den man nicht ohne Grund einen „Hammer“ (Martellus) nannte, gezwungen, sich ihrem Schicksal zu fügen. Sie beteten dann in der Kirche, die aus dem Holze jener Eiche erbaut wurde! So muß man sich die Sache vorstellen, nicht aber, wie sie jene Heiden-

Von dort ging er nach Thüringen, wo er mit einigen Lehrern, die sich seinem Ansehen widersetzten, Streit bekam *). Er besiegte sie, und baute, um die Unterwerfung der Hessen und Thüringer unter die Einrichtungen und Lehrsätze der römischen Kirche zu vollenden, Kirchen und Klöster. Um die Herrschaft des Papstes noch mehr zu befestigen, rief er aus England viele Mönche und Nonnen nach Deutschland. Diese Männer und Frauen mußten ihm, welchem als römisch gesinnten Angelsachsen die Freiheit der Deutschen gleichgültig war, als Gehülfen um so lieber seyn, da auch sie in ihrem Vaterlande als Sclaven der römischen Kirche erzogen worden waren, und ihnen ihre deutsche Mundart nur dazu diente, auch andere Deutsche desto leichter zu Knechten des Auslands zu machen. Als Gregor II. gestorben und Gregor III. sein Nachfolger wurde, belohnte er des Bonifaz Unterthänigkeit — denn auch in den geringsten Kleinigkeiten fragte er über das zu beobachtende Verhalten erst bei'm römischen Stuhle an — mit dem erzbischöflichen Mantel, wofür er sich durch Erbauung neuer Kirchen und Klöster dankbar

---

bekehrer aus frommer Lügenhaftigkeit entstellt haben. Denn wie sehr der h. Willibald, des Bonifaz Schüler und Neffe, die Begebenheit verdreht und ausgeschmückt hat, sieht man daraus, daß jene Heiden so dumm gewesen seyn sollen, erst die Eiche von Bonifaz umhauen zu lassen, und ihn dann, wenn ihnen sein Tod nichts mehr gefrommt, umzubringen beschlossen, und daß er berichtet, die Eiche hätte sich durch Bonifazens Hieb in vier gleiche Theile gespaltet.

*) Er machte ihnen nämlich Unkeuschheit zum Vorwurfe, aber aus Willibalds Worten: Clericorum *nefanda cum uxoribus conjunctio* erhellt, daß er den ehelosen Stand der Geistlichen durchsetzen wollte.

bezeugte. Im Jahre 733 wandte er sich nach Baiern, um auch dort die Ketzer, d. h. die mit den Lehrsätzen und Einrichtungen der römischen Kirche Unzufriedenen zu bekämpfen. So ließ er mit Hülfe Karlmanns den Westfranken Adelbert und den Irländer Clemens deßhalb als Ketzer in's Gefängniß werfen, weil jener seine Bethäuser keinem Heiligen widmete und die Wallfahrten nicht gut hieß; diesen aber, weil er sich gegen die Lehrsätze der katholischen Kirche auflehnte. Den baierischen Priester Virgil beschuldigte er darum der Ketzerei, weil er an das Daseyn von Gegenfüßlern glaubte, er behauptete nämlich, daß die Erde rund sey *), folglich auch auf der andern Seite von Sonne und Mond beschienen, also bewohnt. Der Papst that auf die Vorstellung Bonifazens den Angeklagten auch wirklich in den Bann. Auf einer Kirchenversammlung, bei welcher er den Vorsitz führte, ließ Bonifaz, um das größte Maaß der Knechtschaft zu füllen, die deutschen Bischöfe eine Schrift unterzeichnen, durch die sie dem römischen Stuhle beständigen Gehorsam förmlich angelobten. Noch in hohem Alter versuchte er es wiederholt, den treu an den Sitten und Gebräuchen ihrer Väter hängenden Friesen das Christenthum aufzudringen, und verhalf sich dadurch 755 zum Märtyrertod. Er hatte eben ein Zelt aufgeschlagen, um einen großen Taufact zu verrichten, als er meuchlerisch überfallen wurde. Er parirte die Stöße mit dem Evangelienbuch, der Stich ging zwar durch das Buch, es wurde aber kein Buchstabe darin verletzt! **).

*) Zufolge der biblischen Ansicht ist die Erde ein Viereck.

**) Nach Hübner (im 7. Thl. seiner hist. Fragen) wird es zu Regensburg aufbewahrt.

6. Juni.

Der bekannte Stifter des Prämonstratenserordens war ein deutscher Edelmann, Norbert*), geboren 1070 zu Xanten, lebte bis 1114 wie ein Weltkind am Hofe Kaiser Heinrichs IV. Auf einem Ritte wurde er von einem Gewitter überrascht — muthmaßlich an seinem Gedächtnißtage — eine Donnerstimme rief ihm, wie einst dem Apostel Paul, zu: „Norbert, warum verfolgst du mich?" Sogleich that er Buße, machte sich selber einen Rock von Schafpelzen, aus welchem hernach die von der heil. Jungfrau selber angegebene weiße Ordenskleidung entstand und predigte Buße, selbst wüsten Reitersknechten, die ihn natürlich verhöhnten, aber ihre Pferde dachten frömmer; wie Bileams Eselin, gingen sie trotz Peitsche und Sporen nicht vom Flecke, bis das „Amen" des geistlichen Herrn ihnen ankündigte, daß seine Bußpredigt zu Ende war. Aber den wilden Gesellen war ihre Unbußfertigkeit um so eher zu Gute zu halten, da selbst die Kanonici des Bischofs Bartholomäus von Leon dem Bußprediger in's Gesicht lachten. Er ging also in die Wüste zu Coucy. Dort stand eine verfallene Kapelle, welche ihm die heil. Jungfrau selbst zeigte. Daher **Pratum demonstratum** (franz. **Pré montre**, d. i. die gezeigte Wiese **). Hier mehrte sich die Zahl der Jünger des Heiligen bald bis

*) I. C. v. d. Serre Vita S. Norberti, Antverp. 1622.

**) Ein franz. Schriftsteller leitet diesen Namen von der unerwarteten Erscheinung eines Bären ab. Norbert soll nämlich erschrocken ausgerufen haben: „Grand Dieu! tu me l'as *trop prés montré!*" Andere aber meinen: die Kapelle habe schon vorher Premontre (Praemonstratum) geheißen.

auf 40. Sie waren so arm, daß ihre strengen Fasten keine freiwilligen waren. Sie hatten nichts als ihren gemeinschaftlichen Esel, welcher Holz herbeitrug, wofür sie Brod eintauschten. Der Teufel erschien hier öfters als Bär, der Heilige zwang ihn aber, die Schafheerde (wessen?) gegen Wölfe zu schützen. Im Jahre 1120 ging Norbert nach Deutschland und stiftete den Augustinerorden, den Papst Honorius II. bestätigte. Norbert wählte das ihm von der Himmelskönigin angegebene Ordenskleid, und sah sich als Ordensstifter. Das sagen in Kürze die Verse im Norbertinischen Gesange:

Cruce locus praemonstratus
Ubi struas regiam,
Sancta tibi virgo mater
Vestem praebet niveam.
Sanctus Augustinus Pater
Auro praescribit regulam.

Darauf predigte er zu Speier so beifällig, daß ihn Kaiser Lothar zum Erzbischof von Magdeburg erwählte. Im Jahre 1126 wurde er nach Antwerpen berufen, wo ein gewisser Tanchelin, der gegen 3000 Anhänger hatte, fromme Seelen zu verführen suchte, durch die Lehre, daß man, um selig zu werden, weder Sacrament noch Priester bedürfe. Dieß war freilich nicht in Norberts Sinn gesprochen. Er zog daher gegen den Ketzer heftig los, und war so glücklich, das letzte Wort zu behalten, und noch zum Dank für seinen Orden einige reiche Klöster zu erwerben. Hierauf bestieg er seinen Esel wieder, durchzog Belgien, Deutschland und Burgund. Seine begeisternden Reden bewegten viele Frommen, daß sie ihre Güter seinem Orden weihten. Einer derselben, Graf Kappenberg, zog sich dadurch den Zorn seines Schwähers, des Grafen Arnsberg, zu, der seinem

Schwiegersohn selber Fehde drohte, wenn er sein Gut den Pfaffen gäbe. Norbert ließ er ergreifen und in's Burgverließ werfen, wo er bis zum Tode des Grafen 1123 schmachtete. Auf dem Schlosse Wevelsburg bei Paderborn zeigt man noch jetzt das „Norbertsloch". Als der Heilige 1134 starb, „sah man seine Seele in Gestalt einer Lilie von Engeln gen Himmel getragen, der Leib aber blieb auf Erden mit einem so angenehmen Himmelsgeruch zurück, daß es nicht zu beschreiben ist." Der von Norbert gestiftete Orden verbreitete sich so schnell, daß man vor der Reformation 1300 Mönchs- und 1400 Nonnenklöster desselben zählte. Derselbe hatte das Eigene, daß — wie Bruschius (Möncherei II. S. 137) sagt — „nahe bei einer Mönchversammlung auch eine Weiberversammlung war, damit es den Mönchen nicht an einer Rippe fehle, die Gott dem Manne nahm, um dieselbe mit Wucher wieder zu geben."

7. Juni.

Robert, Abt des Cistercienserordens in England, aus York gebürtig, las alle Tage den ganzen Psalter durch; als Anerkennung so hohen Verdienstes führten die Engel an seinem Sterbetage sichtbarlich seine Seele gen Himmel, der Leib aber liegt in seinem Kloster begraben — weil Reliquien ein vorzüglicher Handelsartikel sind, was sich auch dadurch erweist, daß an Roberts Gruft viele Lahme, Stumme und auch Blinde (?) gehend, redend und sehend (?) wurden.

8. Juni.

Medardus, Bischof zu Noyon, war ein so gewichtiger Mann, daß, als er einst auf einen Stein,

welcher Grenzstreitigkeiten verursacht hatte, seinen Fuß setzte, der ganze Fußstapfen in diesem Markstein ausgeprägt war, welches Wunder die streitenden Partheien versöhnte. Er starb, nachdem er zu Tournay viele Flanderer zum christlichen Glauben bekehrt hatte, im Jahre 545, und ward in Soissons begraben. Bei seinem Begräbnisse sah man aus der Gruft eine weiße Taube hervorkommen, und von zwei gleichfarbigen Gefährtinnen, die eine Zeitlang über dem Sarge schwebten, nach dem Himmel abgeholt werden. Als die Normänner um das Jahr 900 in Frankreich einfielen, führten sie den Leib des Medardus nach Dijon.

9. Juni.

Primus und Felicianus litten den Märtyrertod zu Rom unter Diocletian, weil sie den Göttern zu opfern sich weigerten. Zuvor wurden sie mit bleiernen Kolben geschlagen. Dem Primus wurden Hände und Füße durchbohrt und er auf diese Art an einen Stock gebunden, in welchem Zustande er drei Tage ohne Speise gelassen wurde. Hierauf wurde er wieder in's Gefängniß abgeführt, wo ihn ein Engel — tröstete. Nun traf die Reihe Felician. Man wollte ihm glauben machen, sein Genosse habe das Christenthum verläugnet. Weil er an dieser Mähre zweifelte, goß man ihm heißes Blei in den Mund, was ihm jedoch nicht schadete. Darauf warf man beide Glaubenshelden wilden Thieren vor, die aber — nicht anbeißen wollten. Da nun der Präses Promotus einsah, daß er nichts mit ihnen ausrichten könne, so ließ er sie enthaupten. Ihre heimlich von den Christen weggenommenen Leiber ruhen in der Stephanskirche zu Rom.

10. Juni.

Margaretha, Königin von Schottland, Tochter des Königs Eduard von England und Gemahlin des schottischen Königs Malcolm, trug täglich in höchsteigener Person 300 Armen das Essen auf. Vor Ostern und Weihnacht fastete sie stets 40 Tage, übte auch andere Bußwerke und starb 1093. Innocenz IV. canonisirte sie. Ihr Sterbetag ist der 16. Nov. Innocenz setzte den 19. Juni zu ihrem Verehrungstag an, weil an solchem 1251 ihre Reliquien in einen andern Begräbnißort transferirt wurden, in der Folge wurde aber der 10. Juni zu ihrem Gedächtnißtage bestimmt.

11. Juni.

Barnabas, einer der 70 Jünger Jesu, aus dem Stamme Levi, in Cypern zu Salamis geboren, nebst Paulus und Stephanus von den gelehrtesten Rabbinen unterrichtet, aber Jesu Lehre bestimmte ihn, seine irdischen Güter an die Apostel abzutreten. Hierauf reiste er mit Paulus nach Antiochien, entzweite sich aber mit ihm über die Frage wegen der Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes (vgl. Gal. 2, 13. mit Apostelgesch. 15, 39.), und machte nun für sich allein Bekehrungsreisen. Endlich starb er i. J. 53 als Märtyrer in Cypern. Seine Reliquien aber kamen nach Mailand, Pavia, Genua, Cremona, Florenz, Toulouse, ja sogar nach Prag.

12. Juni.

Leo III. war aus einem vornehmen Geschlecht zu Rom geboren. Gfrörer (K. G. III., 2. S. 668)

schildert seine Tugenden im Commentar der Verhaltungsregeln, die Karl der Große seinem Erzkaplan Engelbert mit auf den Weg gab, als er ihn zum neuen Papst nach Rom sandte, damit er in Gemeinschaft mit Leo anordne, was „zur Erhöhung der Kirche" nöthig scheint. Sie lautet: „Du sollst den Apostel fleißig ermahnen, daß er ein reines Leben führe, erinnere ihn, wie kurz die Ehre dauert, die er jetzt besitzt, im Vergleiche mit der ewigen Vergeltung, die uns dort erwartet. Auch treibe ihn an, die Simonie abzuschaffen, welche jetzt den heiligen Leib der Kirche an vielen Orten befleckt." Man sieht, fügt unser Kirchenhistoriker hinzu, Karl kannte den neuen Papst, denn er gibt in letztern Worten zu verstehen, daß Leo — der schon 24 Stunden nach Hadrians Tode von einer Partbei zum Papst gewählt — ohne Zweifel durch Bestechung — auf den Stuhl Petri erhoben worden sey. Sein Bündniß mit Karl war aus dem Bedürfniß des Schutzes gegen die eigenen Landsleute hervorgegangen, die sich zweimal in Verschwörungen gegen ihn einließen. Von der ersten berichtet der Diaconus an der Januariuskirche zu Neapel, Johannes (dessen Geschichte der Bischöfe Neapels von der Gründung des Papstthums bis zum Jahre 872 reicht): „Um jene Zeit brach eine Verschwörung gegen Leo III. aus und man bemächtigte sich seiner Person. Im Getümmel wurde ihm ein Auge leicht verletzt *). Er floh nun zu Karl und machte sich verbindlich, Karl dem Frankenkönig die Kaiserkrone aufzusetzen, wenn ihn dieser gegen seine Feinde schützen würde. Freudig nahm Karl das Ver-

---

*) Die Acta Sanctorum lassen ihn das Auge und die Zunge einbüßen, beide aber wieder erhalten!

sprechen an, das ihm sehr erwünscht war." Nach Abschluß des Vertrags entließ Karl den Pabst unter starkem Geleite nach Rom, wo ihn die Franken mit Gewalt wieder einsetzten. Jetzt erst wurden Leo's Gegner verhaftet. Wie sehr diese Letztern Grund zur Unzufriedenheit mit dem Papst gehabt, leuchtet aus einem Schreiben des Erzbischofs Arno von Salzburg an Karls Hoftheologen Alcuin hervor, welches Auszüge aus einem Zeugenverhör enthielt, das sehr nachtheilig für Leo gelautet haben muß, denn Alcuin schrieb i. J. 799 zurück: „Dein durch den Kleriker Balderich mir überschicktes Schreiben, das Klagen gegen den Lebenswandel des Apostolicus enthält, habe ich in's Feuer geworfen, nachdem nur Candidus dasselbe außer mir gelesen hatte. Denn ich wollte nicht, daß es in die Hände eines Andern komme und Aergerniß errege." Alcuin muß also die Klagen für wahr gehalten haben, weil er die Urkunde verbrannte, um dem Papste nicht zu schaden. Weiter heißt es daselbst: „Wie ich höre, arbeiten Viele gegen den Apostolicus und suchen ihn zu stürzen, indem sie ihn des Ehebruchs oder des Meineids beschuldigen. Sie tragen öffentlich darauf an: Leo solle sich durch einen schrecklichen Eid von den Vorwürfen reinigen, insgeheim aber rathen sie ihm, lieber freiwillig abzudanken und sich in ein Kloster zurückzuziehen, damit er den Eid nicht zu schwören brauche. Wäre ich dabei, so würde ich mit dem Evangelium sprechen: Wer von Euch ohne Sünde, werfe zuerst den Stein auf ihn." Dadurch ist abermal eingestanden, daß die gegen Leo erhobenen Beschuldigungen ihre Richtigkeit hatten. Also nur der Waffengewalt Karls des Großen, der eine Kaiserkrone als Belohnung seiner Intervention in Aussicht hatte, verdankte der päpstliche Ehe-

brecher seine Wiedereinsetzung als Stellvertreter Jesu auf Erden. Und Karl wie Leo prangen als Heilige im Kalender!

13. Juni.

Antonius von Padua, dem irrthümlich die von Vater Abraham a Sancta Clara in Reime gebrachte Fischpredigt zugeschrieben wird, war zu Lissabon geboren. Im 20. Jahre verwechselte er den Augustinerorden mit dem Franziscanerorden. Die Legende berichtet von ihm keine Wunder gewöhnlicher Art. Er wußte nämlich, was in weitester Entfernung vorging, und so begab er sich im Geiste aus seinem Kloster zu Padua im Nu nach Lissabon, um dort noch zu rechter Zeit einen von seinem Vater Erschlagenen, um diesen von der Strafe zu befreien, aus dem Tode zu erwecken. Ebenso als ihn einst in seinem Kloster die Reihe zu singen traf, sah ihn Jedermann dieses Amt verrichten, obgleich — er mit dem Leibe sich anderwärts befand. Für die Heiligkeit dieses Mannes zeigt, daß die mit teuflischen Anfechtungen Geplagten nur seine Kutte zu berühren brauchten, um von der Fleischeslust befreit zu seyn. Daher steht er auch in so hoher Achtung selbst bei den römischen Banditen, daß sie keinem ein Leides zufügen, der bei dem heil. Antonius sie um Barmherzigkeit anspricht, während sie keine andere Anrufung, selbst die der heil. Jungfrau und ihres Sohnes, nicht respectiren. Antonius wird deßhalb „von Padua" zubenannt, weil so viele Wallfahrten nach Padua zu seinem Leichnam geschehen.

Das Fest des heil. Anton v. Padua, dieses volksthümlichsten Heiligen Italiens, wird in Rom in St. Maria Ara Cöli auf dem Capitol gefeiert. Abends


16.

brennen die 100stufige brei'e Marmortreppe hinauf, welche in Folge der Pest von 1378 angelegt wurde, Lichter bis zur Basilika, deren Backsteinfacade von dem flackernden Schein unstät beleuchtet wird. Am Fuße derselben ist ein Gerüst für eine Musikbande errichtet, und auf der Rampe wie auf dem Platze des Capitols wird ein brillantes Feuerwerk abgebrannt, dessen Raketen und bengalische Lichter den alten Marc Aurel umspielen. (Mgbl. 1842 S. 862).

14. Juni.

Basilius, später der Große genannt, wurde i. J. 329 zu Cäsarea in Cappadocien geboren. Zu seiner Ausbildung nach Constantinopel geschickt, genoß er dort den Unterricht des berühmten Sophisten Libanius. 351 begab er sich nach Athen, wo er mit Gregor von Nazianz in ein Freundschaftsbündniß trat. Vier Jahre nachher kehrte er in die Heimath zurück, um dort als Rhetor aufzutreten. Aber seine Gedanken waren auf höhere Dinge, als den Ruhm gerichtlicher Beredtsamkeit gerichtet. Kurz zuvor hatte Eustathius, Bischof von Sebaste, das Einsiedlerleben im östlichen Kleinasien verbreitet. Die neuen Mönche verhalfen ihrem Stifter zu Ansehen. Basils Ehrgeiz erkannte in dieser Laufbahn ein Mittel, sich emporzuschwingen, aber er wollte nicht schon betretene Pfade wandeln, und so beschloß er, das Einsiedlerthum durch das Klosterleben zu ersetzen. Deßhalb bereiste er Syrien, Palästina und Aegypten, um die gefeierten Helden der Abtödtung des Fleisches persönlich kennen zu lernen. In der Heimath wieder angekommen, verschenkte er den größten Theil seiner Güter an die Armen, und errichtete seit 358 in

einer Einöde unfern von Neu-Cäsarea eine Mönchsgesellschaft. An diesem Orte hat er, außer mehreren schriftstellerischen Arbeiten, die Mönchsregeln *) zusammengeschrieben, die noch jetzt in der griechischen Kirche gelten.

Aber Basil hatte das Kloster nur als Brücke zu kirchlichen Würden behandelt. Er benützte den mönchischen Zwang, um die Welt auf seinen Werth aufmerksam zu machen. Schon i. J. 359 überließ er die Mönche seines Klosters sich selbst, ging nach Cäsarea zurück, und ward von dem dortigen Bischof Dianius zum Vorleser der Kirche ernannt, was die erste Stufe auf der Leiter zu den hohen kirchlichen Ehren war. Er wurde später durch die Anstrengungen seiner

*) Ihrer sind zweierlei Arten. Die Einen sind weitläufiger, an der Zahl 55, die andern kürzer, an der Zahl 313. Des Basilius Stiftung breitete sich bald im ganzen Orient aus; und obgleich es daselbst noch andere Regeln gab, so hat dennoch die des Basilius die andern verdunkelt. Aber nicht nur im Morgenlande war sie vorherrschend, sie kam auch nach dem Abendlande, seitdem Rufin sie ins Lateinische übersetzt hatte. Und ehe noch der h. Benedict die seinige bekannt gemacht, gab es schon in Italien Klöster vom Orden des Basilius. Einige haben sogar geglaubt, es hatte sich Benedict derselben unterworfen, weil er in dem letzten Kapitel seiner Regel, wo er seine Mönche zur Beobachtung derselben ermahnt, ihnen die Regel des Basilius, den er seinen Vater nennt, empfiehlt, und von dem er, nach der Meinung des Cardinals Torrecremata, seine Regel auch entlehnt hat, weil dieser sagt: educta est regula B. Benedicti tanquam fluvius quidam ex fonte Religionis, ex Regula illa toti saeculo clarissima, omnium virtutum splendore ornatissima B. Basilii. (Heliot Geschichte der Klosterorden. I. S. 219.)

Freunde Presbyter neben dem Bischof Eusebius von Cäsarea, dessen Nachfolger im Amte er nach seinem Ableben wurde. Basil fuhr auch jetzt noch fort, wie ein Mönch zu leben; dadurch ersparte er von seinen sehr bedeutenden erzbischöflichen Einkünften große Summen, welche er nach und nach dazu anwandte, um seine, nach ihm als ihrem Stifter: Basilias genannte, Anstalt zur Aufnahme von Armen, Kranken, Aussätzigen, fremder Reisenden ꝛc. einzurichten, und deren zweckmäßige und großartige Einrichtung die Bewunderung der Zeitgenossen auf sich zog. Durch diese Schöpfung hatte er Popularität und die Liebe des großen Haufens erworben, deren er, von allen Seiten befeindet, auch bedurfte. Schon vor seiner Einweihung hatte die Gegenpartbei mit ihm gebrochen, indem sie Cäsarea verließ, sobald der Sieg Basils sich entschieden voraussehen ließ. Als Vorwand des Hasses wurde seine Rechtgläubigkeit angefochten, ein Vorwurf, der nicht unbegründet war. Denn da Basil auf Uebergang zu einer andern Fahne hinarbeitete, konnte er keiner der bestehenden Partheien völlig genügen. Den entschiedenen Arianern galt er als Ketzer, die Halb-Arianer oder Homousianer fanden ihn zu Nicäanisch, die Nicäaner zu wenig rechtgläubig. Basil wandte Drohungen, Bitten, Versprechungen auf, um die Widerspenstigen zu schrecken, die Wankenden herüberzuziehen, die Eigennützigen zu födern. Es gelang ihm auch allmählig, einen Theil der Gegner zu entwaffnen. Aber während er sich auf der einen Seite befestigte, drohten von der andern Seite Stürme. Kaiser Valens bereiste i. J. 371 Kleinasien, nicht bloß als Regent, sondern als theologischer Partheigänger. Nachdem er den Bischöfen von Galatien und Bithynien Arianische Bekenntnisse aufgedrungen, fragte

er Basil, ob er allein es wagen wolle, eine andere Religion zu bekennen als der Kaiser? Basil antwortete: er vermöge es nicht, Jesum als ein Geschöpf anzubeten, da er selbst ein solches sey. Drohungen fürchte er nicht, da man ihm keine Güter nehmen könne, und eine Verbannung gebe es für ihn nicht, da die ganze Erde Gottes sey. Basil gewann durch dies Betragen gegen den Kaiser sehr an Achtung. Es harrten aber seiner noch andere Widerwärtigkeiten. Den Weg zum Bisthum hatte er durch eine enge Verbindung mit den Homusianern sich gebahnt gehabt, die seit 358 den Nicäanern sich allmählig näherte. An ihrer Spitze standen Eustathius von Sebaste, Basil von Ancyra, später auch Macedonius. Diese Parthei wollte den abendländischen Nicäanern nicht beitreten, weil diese den heil. Geist für gleichen Wesens mit dem Vater und Sohn erklärten. Darum hatte sich eine, nach dem Concil von Lampsacus (365) angeknüpfte Unterhandlung mit dem Papst Liberius wieder zerschlagen, zumal dieser mit der angebotenen Anerkennung des nicäanischen Concils nicht zufrieden, auch Unterwerfung der Griechen verlangte. Da Basil schon als Presbyter an dem Kampf gegen die Göttlichkeit des heil. Geistes Theil genommen, folglich seine Genossen auch als Bischof nicht verlassen durfte, so strebte er jetzt, den Versuch einer Aussöhnung der asiatischen Halbarianer mit den ägyptischen und lateinischen Nicäanern zu wagen. Die Verpflichtung Beider auf Ein Bekenntniß war die Aufgabe, durch deren Lösung er, wie vor ihm Athanasius, sich zu verherrlichen gedachte. Zugleich sollte auch die Meletianische Spaltung in Antiochien beigelegt werden, denn mit Meletius stand Basil schon lange im Bunde. Er eröffnete die Unterhandlung mit folgendem

Plan. Da die Halbarianer, denen er angehörte, sich stets gegen die Annahme des Wortes „Homusius" (d. i., der Sohn ist **gleich** mit dem Vater) gesträubt hatten, so legte ihm die Rücksicht auf seine alten Meinungsgenossen die Verpflichtung auf, von den Nicäanern ihrer Seits ein Zugeständniß zu verlangen. Letztere sollten durch die That offenbaren, daß sie die Lehre des Sabellius *) verwerfen; dieß aber geschehe, wenn sie die Lehre des Marcellus von Ancyra förmlich verdammen würden, weil derselbe, aus der Mitte der Homusianer hervorgegangen, durch sein Beispiel den Argwohn bestätige, als seyen jene im Herzen Sabellianer. Wenn die Häupter der Nicäaner auf den gemachten Vorschlag eingingen, so berechnete Basil, könne auch seine Parthei dem Homusion beitreten, ohne ihrer Ehre was zu vergeben. In diesem Sinne beschwor er in Briefen Athanasius und den Papst Damasus, durch Annahme der in Bezug auf Marcellus gestellten Bedingung und durch Anerkennung des Me-

*) Sabellius, Presbyter zu Ptolemais lehrte: „Wie in der Sonne ihre ganze Gestalt, dann die Kraft der Wärme, die von ihr ausströme, endlich das von ihr ausgehende Licht zu unterscheiden sey, so verhalte es sich auch mit der Gottheit. Ihrem Wesen nach Eins, erscheine sie, je nach dem Bedürfniß unter verschiedenen Gestalten. Als Vater erschien Gott in den Zeiten des alten Bundes, als Sohn hat er im neuen Bunde Fleisch angezogen, als h. Geist zu den Jüngern gesprochen." Damit war aber den Rechtgläubigen nicht gedient, denn wenn der Erlöser nur eine vorübergehende Gestalt ist, die abwechselnd aus dem Höchsten ausströmt und wieder in ihn zurückfließt, so ist die ewige Persönlichkeit Christi, welche mit dem Vater zugleich bestehend, die Macht der Kirche vertreten soll, geläugnet.

letius als rechtmäßigen Bischofs von Antiochien, den Orientalen die Hand zu reichen, damit dann die rechtgläubigen Abend- und Morgenländer vereint die Arianer bewältigen könnten. Da der Papst, wie sein Vorgänger, nicht Anerkennung der Dogmen, sondern auch der römischen Gerichtsbarkeit verlangte, so schwebten die Unterhandlungen mehrere Jahre. Um nun den Abschluß des Friedens zu erleichtern, näherte sich Basil allmählig dem vollkommenen Dogma der rechtgläubigen Nicäaner *). Ohne beschrieen zu werden, gelang ihm dieß mit der Lehre vom Sohne. Er, der sonst das Homusion mit den andern Halbarianern Sabellanisch verworfen, bekannte sich jetzt zu demselben. Der Wechsel fiel nicht auf, weil auch die nicht ganz orthodoxen Orientalen allmählig an das Wort sich gewöhnt hatten. Aber nicht so glücklich erging es ihm in Betreff des Dogma vom heil. Geiste. Der große Haufe der Halbarianer, der Einiges von jenen Unterhandlungen wußte, belauerte mißtrauisch alle Reden Basils, ob er in diesem Punkte die Farbe der Parthei halten werde. Daher vermied Basil von dem Geiste den Namen Gott zu gebrauchen, suchte aber andrer Seits das, was er durch solche Vorsicht dem Ruhme der dritten Person in der Dreieinigkeit entzog, dadurch wieder gut zu machen, daß er dem Verkürzten sonst alle möglichen göttlichen Eigenschaften verschwenderisch beilegte. Durch diese Zweideutigkeit stieß er jedoch die zahlreichen Mönche vor den Kopf, welche in Cappadocien, wie sonst überall, Athanasius als den Hort der Rechtgläubigkeit verehrten, und in seiner Weise die Identität des Geistes

*) Die Synode zu Nicäa entschied bekanntlich die Identität von Vater, Sohn und h. Geist.

mit dem Vater und Sohn wüthend verfochten. Sie schrieen gegen Basil, und in ihr Geschrei stimmten auch einige Bischöfe ein, so Atarbius von Neu-Cäsarea im Pontus, der Basil geradezu Läugnung der Göttlichkeit des Geistes vorwarf. Basil mußte daher, wenn er nicht die ihm unentbehrliche Gunst der Mönche verlieren wollte, einlenken und dem nicäanischen Dogma noch größere Zugeständnisse machen. Allein jetzt brachen die Halbarianer, namentlich sein Partheigenosse, Eusebius von Sebaste, gegen ihn los. Nun konnte Achselträgerei nicht mehr helfen. Basil sah ein, daß die Fahne gewechselt werden mußte. Er trat daher ganz zum Dogma der Nicäaner über, indem er 375 seine Schrift vom heil. Geist herausgab, die vollkommen der katholischen Lehre entspricht. Sie ist auch darum wichtig, weil Basil in ihr die kirchliche Ueberlieferung nicht nur als Prüfestein christlicher Gebräuche, sondern auch als echte Quelle dogmatischer Begriffe anerkennt. Hauptsächlich durch dieses Buch hat Basil bei der Nachwelt den Ruf katholischer Rechtgläubigkeit errungen. Aber die Vereinigung der Orientalen mit den nicäanischen Abendländern vermochte er dadurch nicht zu begründen. Der Schmerz über so viele mißlungene Plane beugte seinen Geist. Er starb, kaum 50 Jahre alt, i. J. 379 im Geruche eines Heiligen *).

15. Juni.

Sanctus Vitus (St. Veit) soll in der Diocletianischen Christenverfolgung den Märtyrertod erlitten haben. Der Name ist, wie schon Helmold (Chron.

---

*) Gfrörer's K. G. II. S. 314–336.

Slav. I., 6. §. 3—4) nachwies, aus der Umformung des Swantewit*), jenes slawischen Sonnengottes in einen christlichen Heiligen entstanden, zu dessen Ehre die Mönche von Corvey i. J. 879 eine Capelle auf der Insel Rügen aufführen ließen, und zwar zur Bekehrung der Rugier unter Ludwig II. Weil die Inselbewohner nachher wieder zurückfielen in's Heidenthum, so glaubte man, sie hätten aus diesem St. Veit sich einen neuen (!) Götzen gebildet. Allein die Verehrung des Swantewit reicht tief in die vorchristlichen Jahrhunderte hinauf. Er ist der slawische Odin, denn beide Gottheiten standen der Ernte vor, Beide reiten ein weißes Roß, und wie es von Odin (Gode, Wood) hieß, daß er in den zwölf Nächten auf weißem Rosse daher tose, so glaubte der Slawe, daß Swantewit auf dem weißen Rosse, das ihm der Cultus hielt und das nur vom Oberpriester bestiegen werden durfte, Nachts gegen die Feinde seines Heiligthums zum Kampfe ausziehe**). Obgleich zu Arcona, auf der Insel Rügen, der Hauptsitz seines Cultus war, daher — Russen und Polen ausgenommen — alle Slawen dahin ihren Tribut schickten, wie ehedem die rechtgläubigen Christen den Peterspfennig nach Rom***), so besaß doch auch

*) *Swanto-wit:* das heilige Licht (v. böhm. swate, heilig, und swiet, Licht), Masch übersetzt: heiliger Rächer! (v. wet, Rache, Wuth).

**) Es ist das Sonnenpferd des Mars, des Jupiter Capitolinus ꝛc.

***) Auswärtige Kaufleute, die nach Arcona kamen, mußten einen Theil ihrer Waaren dem Götzen zollen, sogar ein dänischer König, Sven Otto, beschenkte ihn mit einem goldenen Becher. Man muß aber auch wissen, daß die Rugier ihn als den mächtigsten aller

die Böhmenhauptstadt einen Tempel dieses Gottes, der in christlichen Zeiten in die Domkirche zu St. Veit umgenannt wurde. Und dieser Tempel scheint nicht der einzige in Prag gewesen zu seyn; denn auf dem Wischerad zu Prag steht eine Kirche, sonst dem St. Veit, später dem Petrus gewidmet. In der Heidenzeit stand hier ein Tempel des Swantewit. Ihm wie dem Veit war der Hahn heilig — Ersterem, weil er das neue Licht, den werdenden Tag ankündigt, darum ist Alectryo (Hahn) des Mars steter Begleiter; dem Petrus aber gehört der Hahn, weil er krähte, während der künftige Apostelfürst seinen Heiland verläugnet hatte! — Und so machte sich die Uebertragung der Stelle von dem Einen auf den Andern leicht, und um so leichter wegen des Gleichklangs von Swantewit und Sanctus Vitus (St. Veit). Die Kirche wurde von Wratislaw, Böhmens erstem König, gebaut, durch die Hussiten zerstört, aber wieder hergestellt. Nicht zufällig folgen die Johannis-Feierlichkeiten in der Octave des Veitstags *), denn das Wesentliche

---

Götter verehrten, daher auch dessen Oberpriester, der Criwe, ein wahrer Hierarch und Beherrscher, nicht nur des Volks, sondern selbst des Königs war.

*) In Echternach wird noch jetzt alljährlich (angeblich als Erinnerung an die Veitstanz-Epidemie, welche 1370 die Rheinlande heimsuchte) ein höchst seltsamer Umzug gefeiert. Tausende bilden Reihen von drei bis vier Personen, die sich durch angefaßte Tücher mit einander verbinden. Nun springen sie von der, die preußische Grenze bildenden Brücke anfangend, einen Sprung rechts, einen links und einen vorwärts machend, nach dem Tacte einer eigenthümlichen Musik, die dazu gespielt wird, eine halbe Stunde Weges weit durch das Städtchen. Dieser Umzug ist einer der seltsamsten Gebräuche,

der Johannisnachtfeier besteht in Böhmen noch jetzt in dem Anzünden lichter Flammenfeuer (Palaczky Gesch. Böhm. I. S. 183), um welche ehedem herumgehüpft, und wobei Lieder gesungen wurden. In diesen Gesängen, vermuthet Hanusch (slaw. Myth. S. 201), mag ursprünglich der Name Swato Wit (Heiliges Licht!) oft angerufen worden seyn, welcher nach der Bekehrung zum Christenthum in den Namen: **Swiety Janie** (Heiliger Johannes!) verwandelt wurde, weil Johannistag nur 8 Tage später eintritt, daher **Swatojansky** ohen d. i. Johannisfeier. Daß diese Feste dem Swantewit galten, bezeugen die **Scriptores rer. German. Francof. 1718 p. 508** **). Ein neueres Zeugniß gibt Knauth (Kirchengesch. d. oberlausitz. Sorbenwenden p. 52): „Noch feiern die Hirten von Pogliza das Fest des heil. Veit durch Anzünden wohlriechender Hölzer."

Wie die schwindelnden Rundtänze der Druiden den Kreistanz der Sterne um die Sonne verbildlichen sollten, und schon bei den Gallenen die Tänze zu Ehren

---

welche das 19. Jahrhundert aus dem Mittelalter überkam. Nach der Erzählung eines Reisenden sollen im Jahre 1845 an dieser „Echternacher Procession" gegen 13,000 Menschen Theil genommen haben.

**) „De Chorea *Swante Witi:* Fieri solet annuatim *in festo Joannis Baptistae* — ubi scamna in circum, quae transiliunt, proferunt, et serio cautum, ne quis *rubro* amictus conspiciatur, quem invadunt. Toto mense praecedente Joannem sunt timidi, et *choreas ducentes* timore liberentur. Add. Bodin. lib. V. de republ. c. c. S. Nunc ad descriptionem Idoli his obiter insertis, progrediemur. Inter multiformia Slavorum idola excelluit *Swante Wiet* etc."

der Sonne oft in „heilige Raserei" ausarteten, wovon die Mänaden im Bacchuscult den Namen erhielten, so dürfte es nicht übertrieben seyn, den „Veitstanz" *) von den Tänzen zu Ehren Wit's abzuleiten (tanec Wjta), Chorea St. Viti (vgl. Linde's „Slownik" VI. p. 250). Daß Tänze auch bei den Slawen zum Cultus des Lichtsgotts gehörten, beweist eine Stelle bei Eckhard („Monum. Jutreboc." p. 59), welche bei Gelegenheit der Erwähnung Jutrebogs, des Gottes der Morgenröthe, angeführt wird **). Daß man dem

*) Agricola (deutsche Sprichw. Nr. 497): „In deutschen Landen sind der Plagen viel gewesen, so wurden etliche Leute geplagt, daß sie tanzen mußten oft Tag und Nacht aneinander, oft zween und drei Tag und Nacht. Es ist nun eine Fabel (ja wohl!) St. Veit, der 14 Nothhelfer einer, habe (bei seinem Martyrertode) Gott gebeten, da er jetzt den Hals solle hinreichen, so wünschte er, daß die an seinem Abend fasten und seinen Tag feiern, vor demselben Tanz bewahrt seyn möchten, und alsbald ist eine Stimme vom Himmel kommen: Vite, du bist erhört!"

**) Sie lautet: In quolibet colle simulacrum quoddam idoli, peculiari nomine insignitum colendumque expositum erat, quod Slavi diebus festis, venerabantur et etiam *saltando colebant*, qui *mos* est *antiquissimus*. Deos inter cantandum choreas ducendo saltationeque honorandi, quod sacrarum pandectarum codex passim exemplis Aegyptiorum, Israelitarum et Baalitarum manifestissime commonstrat. Uti omnino hunc ritum ex pagenismo promanare arbitror, quando rustici in omnibus fere pagis hujus regionis Marchionatusque Brandenburgensis celebratis nuptiis, *rotam antiquam* ante domum vel in colle *accendunt* (das Feuerrad ist ein Symbol der Sonnenscheibe) et in *circuitu* ejus in *formam pyrae ardentis* solennes et publi-

Sonnengott in der Mitte des Junius — wo seine Kraft, sowohl in der Länge des Tages, wie in der steigenden Hitze am meisten sich entwickelt, und die Sonne ihren höchsten Standpunkt im Zodiak erreicht hat — das Hauptfest gefeiert haben wird, bedarf keines Beweises.

16. Juni.

Benno, Apostel der heidnischen Wenden, wurde 1010 in Hildesheim geboren, stammte aus einem sächsischen Grafengeschlecht, wurde zu Paris Doctor der Theologie, 1049 Chorherr in Goslar, 1066 Bischof in Meißen, und starb 1106. Hadrian VI. canonisirte ihn. Nach der Reformation wurde sein Leichnam aus der Gruft zu Meißen — wohin viele Kranke pilgerten, um sich Genesung zu holen, namentlich die „an Steinbeschwerden und der Lustseuche siechten" — nach München transferirt.

---

eas saltationes instituunt. Diese Rundtänze (kolo = χορος) der Slawen beschreibt Anton (Vers. über Sitt. und Gebr. der alt. Slawen II. S. 97). „Man gibt sich in einem Zirkel die Hände — daher der Name des Tanzes: kolo: Zirkel, Rad — springt drei geschwinde Schritte auf die linke, dann einen langsamen auf die rechte Seite; wenn aber die Männer allein tanzen, so bleiben sie nach den drei linken Schritten etwas stehen und schleudern mit dem rechten Bein gegen den Mittelpunkt des Zirkels. Wenn aber dieser Tanz mit Singen vorgenommen wird, so singt der eine Theil des Zirkels eine Strophe, und der andere wiederholt sie. Der slawische Tanz ist äußerst wild, was man auch bei den Krainern und Kroaten findet."

17. Juni.

Adolph, Bischof zu Osnabrück in Westphalen, war zuvor Domherr in Cöln, † 1222.

18. Juni.

Marcellinus (oder Marcellus) und Peter der Exorcist erwarben die Märtyrerkrone in der Diocletianischen Christenverfolgung. Ihre Leiber brachte der Geheimschreiber Karls des Großen, Eginhard, nach Seligenstadt, aber sie sind Patrone der Stadt Cremona, weil auch dort Reliquien von ihnen sich befinden.

19. Juni.

Gervasius und Protasius, Zwillingsbrüder, der eine wurde mit bleiernen Kolben zu Tode geprügelt, der Andere enthauptet, dieß geschah im 1. oder 2. Jahrhundert. Ihre Leiber sind in Mailand begraben, wo ihnen Ambrosius eine Kirche bauen ließ, eine andere aber Paulinus in Nola.

20. Juni.

Silverius, Papst, wurde unter dem Vorwand, als ob er das damals von den Gothen belagerte Rom dem Feinde in die Hände spielen wollte, nach Constantinopel abgeführt, um dem feilen Vigilius (vergl. S. 126) Platz zu machen. Obschon der Kaiser, als er zu Patras von seiner Unschuld überzeugt wurde, ihn in seine Würde wieder einsetzte, so bewirkte Vigilius dennoch seine abermalige Verhaftung. Er wurde nach der Insel Palmarola abgeführt, und daselbst so übel be=

handelt, daß er am 20. Juni 539 daselbst verschied. Sein Leib liegt auf dieser Insel begraben.

21. Juni.

Aloysius Gonzaga, Marchese von Castiglione, gelobte schon im 8ten Lebensjahre der heil. Jungfrau Maria eine ewige Keuschheit. Er wurde zu Montserrat Kapuziner, disciplinirte wöchentlich sich dreimal bis auf's Blut, wobei er sich anstatt des härenen Kleides der Sporen bediente. Als er im 14ten Jahre an den spanischen Hof ging, zollte man ihm allgemeine Bewunderung wegen seines strengen Lebenswandels. Anderthalb Jahre später wurde er zu Mantua Jesuit, wo er im Kloster aus Demuth die niedrigsten Dienste versah. Endlich starb er zu Rom im 23ten Jahre seines Lebens, am 21. Juni 1591. Sein Leib wurde im Jesuiten-Collegium daselbst begraben, sein Kopf aber nach Castiglione gebracht. Mantua hat ihn zum Patron erwählt.

22. Juni.

Pontius Meropius Paulinus, geboren um 353, stammte aus einer der vornehmsten Familien von Bordeaux. Nachdem er den Unterricht des Rhetors und Dichters Ausonius empfangen, widmete er sich mehrere Jahre dem Staatsdienste. Die Unfälle der Zeit, noch mehr das Zureden seiner Gemahlin Therasia, einer Schülerin des Ambrosius, bewogen ihn, sich der Kirche zu weihen. Er empfing im 36ten Lebensjahr zu Bordeaux die Taufe, ging dann nach Barcellona, wo er seine Güter unter die Armen und die Kirche vertheilte und Presbyter ward. Fünf Jahre später zog er über

Mailand, wo ihn Ambrosius sehr gut aufnahm, nach Campanien, der damaligen Zufluchtsstätte Solcher, welche, zurückgezogen aus der Welt, der Buße leben wollten. Hieher steuerte auch Paulin, ließ sich in Nola nieder, und unterzog sich der strengsten Kasteiung. Im Jahre 409 wurde er zum Bischof von Nola erwählt, und starb 431 in tiefer Armuth.

23. Juni.

Edeltrude, Königin, Aebtissin und Jungfrau zu Ely in England, hatte schon in ihrer Kindheit Neigung zum Klosterleben. Zur Ehe gezwungen, bewahrte sie doch mit ihres Gemahls Einwilligung ihre Keuschheit. Sein nach vier Jahren erfolgtes Ableben bestimmte sie nun, den längst gehegten Wunsch auszuführen, und so begab sie sich mit etlichen Jungfrauen auf die Insel Ely. Abermals drang man auf ihre Verheirathung. Der König Egfried ließ sie endlich mit Gewalt an seinen Hof bringen, nachdem gütliche Gesandtschaften nichts über sie vermocht hatten. Sie mußte also die Vermählung mit ihm vollziehen, brachte es aber durch ihre Bitten dahin, daß er sie niemals berührte. Nachdem sie 12 Jahre diesen ihren Entschluß beharrlich ausgeführt, erhielt sie die Bewilligung, in ein Kloster zu gehen. Hinterher gereuete es den König, und er beschloß, sie mit Gewalt aus dem Kloster holen zu lassen. Als sie davon Kunde erhielt, flüchtete sie sich an den Meeresstrand, auf einen Berg. Sogleich umkreiste das Meer den Berg auf allen Seiten, so daß Egfried und die Seinen nicht heran konnten. Er stellte also sieben Tage und Nächte Wachen hin, welche Jedermann abweisen sollten, der ihr Speise brächte; aber durch ein

Wunder ward sie während dieser Zeit mit ihren Jungfrauen auch ohne Nahrung erhalten. Auch entsprang auf ihr Gebet ein Brunnen auf dem Berge. Nach 7 Tagen zog Egfried mit seinen Rittern wieder ab, und Edeltrude begab sich in ihr Kloster, wo sie sich aber, nicht sicher fühlend, fernern Gewaltthätigkeiten durch den Aufenthalt in einer Wildniß sich zu entziehen suchten. Nach Jahresfrist kam sie wieder auf die Insel Ely, wurde Aebtissin des Klosters, und errichtete, mit dem Beistand ihres Bruders Adulf, auch ein Mönchskloster auf der Insel, damit der Gottesdienst und andere geistliche Verrichtungen nicht länger entbehrt würden. Sie starb 679, nachdem sie sieben Jahre ihrem Amte als Aebtissin treulich vorgestanden.

24. Juni.

Janusartig steht Johannis des Täufers Tag im Kalender. Er ist ein Grenz- oder Schwellenfest eigenthümlicher Art, vielfachster Bedeutung. Man feiert an ihm — ob sich's die Leute heute noch bewußt sind, ist gleichgültig — den Augenblick, wo die Sonne in ihrem Steigen auf der ihr zugemessenen Grenze angekommen ist, und nun zu andern Regionen, gleichsam heimwärts sich wendet; man feiert an ihm den Tag, wo das Jahr, das Kind der Sonne, das Blüthenkleid des Frühlings auszieht, um mit dem ernsten Gewande des Sommers bekleidet zu werden. Die Kirche wird einen so profanen Ursprung der Johannisfeier freilich nicht eingestehen. Aber auffallend ist es doch, warum von allen Heiligen nur der Täufer an seinem Geburtstage gefeiert wird, jene hingegen nur an ihrem Sterbetage? Schon Augustin hat dieß bemerkt: „Nur die Geburtstage Christi und des Täufers feiern wir, bei allen an-

dern Propheten, Märtyrern, Aposteln, Patriarchen die Todestage." Das Gleiche sagt Maximus von Turin (Sermo 60). Diese Abweichung von der Regel muß wohl ihren Grund haben. Augustin belehrt uns hierüber, die wahre Absicht nur versteckt anzeigend: „Heute (am 24. Juni), wo die Tageslänge abzunehmen beginnt, ist Johannes geboren worden, damit der Mensch erniedrigt werde; an jenem Tage (25. December), wo die Tageslänge wieder zunimmt, ist Christus geboren worden, damit Gott erhöhet werde, eine große heilige Sache, meine Brüder! *)" Diese Worte erklären sich selbst. Nachdem die Winterwende, wo die Tage wieder zunehmen, dem Erlöser aus den Banden der Finsterniß geweiht war **), sprach auch die Sommerwende ein passendes Fest an. Sie ward dem Täufer gewidmet, weil die Zeit des Johannisfestes auf die Grundlage des Geburtstags Jesu bestimmt wurde. Luc. 1, 26. lautet es: der Engel Gabriel ward im sechsten Monat der Schwangerschaft der Mutter des Täufers zur h. Jungfrau Maria geschickt worden, um ihr anzukündigen, daß sie den Weltheiland gebären solle. Demgemäß muß Johannes um 6 Monate früher in die Welt gekommen seyn, als Christus. Hatte man einmal den 25. December als den Geburtstag Jesu bestimmt, so kam, wenn man sechs Monate zurück rech=

*) „Ut humiliaretur homo, hodie natus est Joannes, *quo incipiunt decrescere dies;* ut exaltetur Deus, eo die natus est Christus, *quo incipiunt crescere* dies. Sacramentum magnum est!"

**) Noch Clemens Alexandrinus (Str. 1.) erklärt die Untersuchungen über Jesu Geburtstag für eine unfruchtbare Mühe. Erst seit 376 ist das Weihnachtsfest eingeführt.

nete, der 25. oder auch der 24. Juni heraus, und eben an diesem Tag feierte man schon im 4ten Jahrhundert das Fest des Täufers. Der 24. wurde anberaumt, weil der alte römische Kalender für das Sommersolstiz den 24. Juni, wie für das Wintersolstiz den 25. December bestimmte*). Zu dieser astronomischen Beziehung paßten auch trefflich die Worte des Täufers: „Er (Christus) muß wachsen, ich aber abnehmen" (Joh. 3, 30). Darauf spielt auch die noch an mehrern Orten (Sartori, Reise in Kärnthen II. S. 349) bestehende Sitte an, ein mit Werg überzogenes Rad, das man anzündet, von einem Hügel hinabzurollen „ad significandum quod sicut sol ad altiora sui circuli pervenit, nec altius potest progredi, sed tunc Sol descendit in circulo, *sic et fama Joannis, qui putabatur Christus, descendit, secundum quod ipse testimonium perhibet dicens: me oportet minui illum autem crescere* (Beloth. summa de div. offic.)" So wenig aber das von den Metzgern in Trier vom Gipfel des Paulsberges in die Mosel alljährlich hinabgelassene Feuerrad (Grimm D. M. p. 587) erinnert an die That des Einsiedlers Paulus, welcher um die Mitte des siebenten Jahrhunderts vom Gesennaberg bei Trier den Götzen Apollo in die Mosel stürzte, geschieht, ebenso wenig darf das Wälzen des Feuerrads auf jene Aeußerung des Täufers bezogen werden, sondern der wahre Grund ist der schon in früher Zeit von Hildebrand (de dieb. fest. p. 96) angegebene: „In quibusdam locis in festo Joh. Bapt. *rotam volvunt,* qua volutione indicant quod

*) Calend. J. Caes. bei Graevius thes. antiq. rom. VIII. p. 159. 162.

Sol in festo Joh. in Zodiaco jam ad summum gradum pervenit et descendere per diem Joh. incipiat.“ Das Volk glaubt in England: „that all their ill-luck rolls away from them together with this wheel!“ Die Gebräuche, die zum Theil noch heute an diesem Tage statthaben, das Feueranzünden auf Bergen, über welche Flamme Kinder und Erwachsene hinüber springen, Weihungen durch Wasser 2c. werden schon im fünften Jahrhundert vom h. Augustin erwähnt. Ersterer Brauch, von unsern heidnischen Vorfahren das „Nothfeuer“ (Nodfire) genannt, heißt jetzt das „Johannisfeuer“ *). Es wird gewöhnlich schon in

*) Im südlichen Deutschland sind die Johannisfeuer eine häufigere Erscheinung als im nördlichen, wo sie durch die Osterfeuer ersetzt sind. Sie wurden früher auf dem Markte oder vor den Thoren der Stadt angezündet. Die damit verbundenen Feierlichkeiten sind allmählig erloschen; früher sah Alt und Jung, Hoch und Niedrig, das Anzünden derselben als ein großes Fest an. Diese Gebräuche hatten zum Theil agrarische Bedeutung, da man noch glaubt, daß, soweit die Flamme des Feuers leuchtet, die Gegend fruchtbar werde. Daneben sind nach dem alten Glauben diese Feuer wohlthätig für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit derjenigen, welche mit der Flamme in Berührung kommen. Darum tanzte man um oder sprang über das Feuer *), trieb

*) Den Johannistanz (Concil. Agath. Can. 21.) wollte man von der Tochter des Herodias (Matth. 14., Marc. 6, 22.) herleiten (!!), den Johannes mit seinem Kopf bezahlte.) Davon „caput Joannis puellae salticae lucur“ Tert. adv. Gnostic. „Pretium meretriciae choreae“ Chrysost. homil 47 in Matth. 14 Nicephor. H. E. c. 19. Darum also Johannes Patron der Hirten, weil das Tanzen und Durchführen der Heerden durch das Johannisfeuer so wohlthatig wirkt. Daher auch der Glaube, wo Einer Namens Johannes wohne, schlage der Blitz nicht ein, denn das Johannisfeuer schützt auch gegen Gewitter.

der Nacht vor dem Feste des Täufers angezündet und zwar präcise um Mitternacht. In Irland wählt man

---

auch die Hausthiere darüber. Kohlen und Asche wurden sorgfältig als Heilmittel bei Viehkrankheiten gesammelt. Aus gleichem Grunde pflegte man auch das Vieh, wenn es an Seuchen litt, über die durch Reibung zweier Hölzer entzündeten sogenannten Nothfeuer zu treiben, für welches auch das Johannisfeuer gilt. Das Feuer ist das heilige, reinigende, sühnende Element, das alle Gebrechen hinwegnimmt. (Müller altt. Rel. S. 142). Ueber die Bereitung des Nothfeuers handelt ausführlich Grimm D. M. p. 571—580. Der Zweck desselben ist der böse Zauber, von dem auch Krankheiten und Viehsterben die Folge seyn sollen, zu entkräften, daher nennt man im Appenzeller Land: ein Seil auf einem Stücke Holz so lange reiben, bis es Feuer fängt: „de Tüfel häle" d. h. den Teufel entmannen, ihm seine Kraft rauben, daher also tanzen die Menschen um das Feuer, man treibt das Vieh zwischen zwei solchen Feuern durch, und bestreut die Felder mit der Asche, um sie vor Ungeziefer zu schützen. Zu Gernsheim bei Mainz wurde das entzündete Feuer vom Pfarrer gesegnet, so lange es brennt, gesungen und gebetet; erlosch aber die Flamme, so sprangen die Kinder über die glühenden Kohlen, sonst auch die Erwachsenen (Grimm S. 584). Zu Nürnberg betteln die Jungen Holzscheiter zusammen, fahren sie an den Bleicherweiher bei'm Spittelthor, zünden sie an, und wenn das Holz brennt, springen sie darüber. Man erhält dadurch Gesundheit auf das ganze Jahr. Sie laden auch Vorübergehende zum Sprunge ein, doch gegen Bezahlung. Im Fuldaischen wird bei'm Einsammeln des Holzes gesungen:

„Da kommen wir her gegangen,
Mit Spießen und mit Stangen,
Und wollen die Eier langen.
Feuerrothe Blümlein,
An der Erde springt der Wein.
Gebt ihr uns der Eier Ein (s)

dazu einen Berg, welcher von dem Landespatron Patricius (vergl. S. 222) den Namen führt. In der

Zum Johannisfeuer;
Der Haber ist gar theuer.
Haberja, Haberju,
Fri, fre, frid!
Gebt uns doch ein Schiet! (Scheit).

(Journ. v. u. f. Teutschl. 1790 I. p. 313). Daß die Sonnenwendenfeuer auch in Wien Statt hatten, ist außer Zweifel; „urkundlich kommen sie aber erst i. J. 1481 vor, wo, wenn nicht schon früher, der Bürgermeister und die Rathsherren daran Theil nahmen, indem sie um das Feuer ritten, worauf dann den „gemeinen Frauen“ (Freudenmädchen), welche mit dem Volke um das Feuer tanzten, Bier gereicht wurde, während sich die Rathsherren entweder im Bierhause, oder in des Bürgermeisters Haus erquickten.“ (Schlager Skizz. a. d. Mittelalt. I. S. 271). Zu Onolzbach hob 1784 eine Regierungsverordnung das Johannisfeuer auf, was für Nürnberg schon 1653 ein Mandat des dortigen Raths bewirkte. Merkwürdig war das Feuerlied, welches die Knaben unter Vortragung eines mit Blumen und Bändern geputzten Baumes durch die Straßen sangen indem sie Holz zum Feuer einsammelten. Drei Heilige wurden in dieses aus heidnischer Zeit stammende Lied verwebt. Die Knabenschaar sang:

Da kommen drei Herren gegangen,
Mit Spießen und mit Stangen.
Florian! Florian! Florian!
Zünd' dem Madle den Rocken an
Daß sie nimmer spinnen kann *)
Ist ein guter Herr im Haus,
Langt ein Scheitlein Holz heraus.
Ei du lieber Six (Sixtus)
Gib uns fein ein dick's.
Ei du lieber Hanns! (Johannes)
Gib uns fein ein langs',

*) Da am Epiphanienabend die wilde Bertha Spinnerinnen straft, s. S. 77, so ist hier deutlich das Spinnen mystisch zu verstehen, denn in jeder Sonnenwende ist Jahresende.

den Berg umgebenden Ebene befinden sich drei Brunnen, welchen der Aberglaube eine besondere Kraft zu-

Ei du lieber Thuma! (Thomas)
Laß ein Scheitlein kuma (kommen).
Wir hören drei Schlüsselein klingen,
Und uns ein Scheitlein bringen.
Thür und Thor ist aufgegangen ꝛc.

Nach empfangenem Holz bedankten sie sich mit dem Versprechen:

Wenn wir übers Jahr wieder 'rumsingen,
Wollen wir der Frau 'n Pelz mitbringen.

Im Departement des hautes pyrénées, meldet Grimm S. 588, wird der höchste und schlankeste Baum von jeder Gemeinde ausgesucht, auf Bergen eine Fichte oder Tanne, in ebenen Gegenden eine Pappel. Nachdem alle Aeste abgehauen, schlägt man eine Anzahl fußlanger Keile hinein und bewahrt ihn bis zum 23. Juni auf. Unterdeß spaltet er sich rautenförmig, wo die Keile eingeschlagen sind, und wird nun auf einen Hügel gewälzt. Alsdann ertheilt ihm der Priester den Segen, man rammelt ihn in die Erde und setzt ihn in Flammen *).

In frühern Zeiten nahm auch die feine Welt, sogar Fürsten und Könige, am Johannisfeuer Theil. Herp (in den Frankfurter Jahrb. zum Jahr 1489) berichtet, daß auf dem großen Platze vor dem Hause des Bürgermeisters in Frankfurt ein Scheiterhaufen mit sehr vielen, in die Scheiter eingesteckten, bunten Fähnchen verziert wurde, rings um die Scheiter grüne Zweige, und war eine große Anzahl vornehmer Herren (chorea dominorum) bei dieser Festlichkeit anwesend. In Augsburg zündete 1497, in Gegenwart des Kaisers Maximilian, die schöne Susanna Neithard das Johannisfeuer mit einer Fackel an, und machte dann zuerst den Reigen um die Flamme an des Erzherzogs Philipps Hand. Der aus Baumästen

*) Man vergl. hier den in der Winterwende in England angezündeten Weihnachts- oder Neujahrsnachtbaum S. 68.



schreibt. Zu beiden Seiten Steinhügel, um welche eine Volksmasse einen Kreislauf hält, während Andere bar-

und Reisigbündeln bestehende Scheiterhaufen war 95 Fuß hoch. Aus einer Münchner Urkunde von 1401 erfährt man, daß Herzog Stephan und seine Gemahlin in der „Sonnenwendenacht“ mit den Bürgerinnen bei dem „Sonnenwendefeuer“ tanzte. (Grimm l. c.) Im Jahr 1578 ließ der Herzog von Ligniz am Johannisabend ein Freudenfeuer auf dem Kynast halten, wobei er mit seinem Hof zugegen war. In Paris, Metz und andern Städten Frankreichs wurde der Scheiterhaufen noch im 17. Jahrhundert auf öffentlichem Platz vor dem Rathhaus errichtet, mit Laub und Blumen geschmückt, und vom Maire selber angezündet. Viele südliche Gegenden haben diese Sitte noch jetzt beibehalten. Zu Aix und Marseille werden auf Johannistag alle Straßen und Plätze gereinigt, das Landvolk trägt am frühen Morgen Blumen in die Stadt. Jedermann kauft solche, alle Häuser sind mit Kräutern geschmückt, denen, wenn sie vor Sonnenaufgang gebrochen, Heilkraft beigelegt wird. Einige dieser Kräuter wirft man in die Flamme, und die jungen Leute springen darüber. Vorbeigehende werden mit Zundern und versteckten Schlangenfeuern geneckt. In den Dörfern reitet man auf Eseln und Maulthieren, angebrannte Tannenzweige in der Hand tragend. (Millin Voy. dans le midi, bei Grimm p. 588). In Italien werden die Johannisfeuer nach dem angezündeten Baume: Falo (Pfahl), in Venedig auch mit einem griechischen Worte Pirole (v. πῦρ: Feuer) genannt. In Turin wird am Vorabende des Johannisfestes ein Scheiterhaufen auf der Piazza Castello aufgerichtet. Die ganze Garnison der Residenz rückt in Parade aus. Nach Sonnenuntergang erscheint der König mit seiner Familie, zwei Stadträthe zünden den Holzstoß an, und das Militär feiert eine dreifache Musketensalve ab. (Martens „Ital.“ II. S. 573).

fuß, gleich Büßern, um diese herumknieen. Den Kopf turbanartig mit Tüchern umwunden, gehen sie sieben

In Florenz wird das Johannisfest in folgender Weise begangen. Sobald der Abend angebrochen ist, sieht man plötzlich beide Kai's des Arno, die mit prachtvollen Gebäuden eingefaßt sind, wie durch einen Zauberschlag von zahllosen Fackeln und Lampen erleuchtet. Der Arno spiegelt auf allen Seiten die mannigfaltigen, in immerwährender Bewegung begriffenen Lichter wieder, und ist eigens zu diesem Ende, oberhalb, wo er die Stadt betritt, und unterhalb derselben, wo er sie verläßt, aufgedämmt worden, um für diesen Abend eine malerische Wirkung hervorzubringen, da der Fluß außerdem um diese Jahrszeit nur ein sehr dürftiges Gewässer führt. Auf diesem künstlich gemachten Wasserspiegel bewegen sich nun unaufhörlich zwischen dem Ponte vecchio und dem Ponte alla Carraia mit Flaggen geschmückte, mit Musikanten und Neugierigen besetzte Barken hin und her. Die ganze Bevölkerung befindet sich auf den Brücken und Kai's und füllt die Fenster der umliegenden Gebäude. Ueberall vernimmt das Ohr Gesang und Musik, wird das Auge von zahllosen Lichtern geblendet. Auf den Terrassen des Casino dei Nobili, der sich amphitheatralisch über diese Scene erhebt, findet sich auch der Großherzog und der Hof ein, die Herren in Uniform, im Staatskleide, die Frauen im Ballstaat, mit Blumen, Federn und Diamanten bedeckt. Auf den Terrassendächern der Häuser brennen in verschiedenen Gruppen Feuerpfannen. Wenn der heranrückende Tag die unermeßliche Beleuchtung auszulöschen droht, bilden sich die Parthien zu verschiedenen Soupers. Unter Trompetenstößen und Ständchen begeben sich die Gondeln nach den Ufern, die der Arno, bevor er in die Stadt tritt, bespült. Die duftigen Gebüsche, die von Cassino's überfüllten Wiesen, nehmen die Gäste auf. Nach und nach kehrt die

Mal um jeden Steinhaufen herum, küssen den Boden, bekreuzigen sich, und steigen alsdann den Hügel hinan,

Bevölkerung zur Stadt zurück, der Morgen erscheint nach der glanzvollen Nacht ziemlich abgelebt. (Ausl. 1833 Nr. 221). In Orvieto nahm man das Johannisfeuer von dem Verbot anderer Feuer aus. (Statuta urbevetana a. 1491 3, 51: quicunque sine licentia officialis fecerit ignem in aliqua festivitate de nocte in civitate, in XI. Sol. denarior. puniatur, *excepta festivitate* s. *Johannis Bapt. de mense Junii*, et qui in *illa nocte* furatus fuerit vel abstulerit ligna vel tabulas alterius in lib. X. den. puniatur).

„Alle Thürme," sagt Fischer in seiner „Reise in Spanien", „alle Häuser sind in Spanien am Vorabend des Johannistags erleuchtet, alle Straßen mit Menschen angefüllt, das ganze Madrid erschallt von Musik. Wer es nur irgend aufbringen kann, veranstaltet ein Johannisfest. Man putzt das Vorhaus mit Spiegeln und Tapeten auf, man errichtet kleine Altäre, die mit Kränzen, Füllhörnern 2c. geschmückt sind, und gibt glänzende Abendmahlzeiten. Die Klöster erleuchten ihre Kuppeln und lassen die päpstlichen Insignien im brillanten Feuer brennen. Die Schenkwirthe wetteifern in komischen Illuminationen."

Da Franzosen und Spanier, wie die Britten und Iren ursprünglich Druiden zu Priestern hatten, so ist hier der Uebergang zu jenen Inselbewohnern ein natürlicher. In Irland lassen sich nämlich die heidnischen Spuren des Festes am ehesten nachweisen, weil dort die Geistlichkeit im Vertilgen der druidischen Culteinrichtungen mindern Eifer zeigte oder im Christianisiren derselben geringere Geschicklichkeit bewies. Die Transactions of the Irish academy Vol. 18 belehren uns, daß die heidnischen Iren das Jahr in 4 Rathas, d. i. Viertel, theilten, und diese hießen, wie noch jetzt, Sam-ratha Sommer, Forghmharratha Herbst, Geimh-ratha Winter, Jar-ratha Frühling. Bei dem Anfang jeder Ratha wurde ein Fest

aber mehr auf den Knieen rutschend, als gehend, denn die Steile des Pfades gebietet diese Pein. Endlich haben

---

gefeiert, und diese Zeit so lange beibehalten, bis sie nach Einführung des Christenthums entweder aufhörten oder verlegt wurden. Alle heiligen Berge Irlands waren so angelegt, daß sie mit einander in Verbindung standen, und wenn nun am Abende des ersten Tages jeder Ratha die Feuer entzündet wurden, so war ganz Irland erleuchtet. (Daraus ersieht man, daß das Johannisfeuer keine Beziehung auf die Erleuchtung des Volkes durch den Täufer habe, wie Durand (Rat. Divin. Offic.) mit Beziehung auf Evang. Joh. 1, 7. vorgibt, sondern nur eines der 4 Feuer ist, welche den Eintritt einer neuen Jahrszeit verkündigen. In der That haben wir bereits S. 68 einen angezündeten Baum in der Epiphaniasnacht kennen gelernt, der an einigen Orten Irlands an die Stelle des Weihnachtsbaums oder des angezündeten Julklotzes tritt, so wie das Osterfeuer der slawischen Bewohner Deutschlands bei den keltischen Stämmen durch das Belenusfeuer ersetzt wurde, und die bei den letztern üblichen Allerheiligenfeuer wurden von andern Völkern auf den Martiniabend verschoben). Jeder Ire hatte an einem solchen Tage sein Feuer im Hause auszulöschen, und dann neues von den Druiden zu erlangen *). Daher sagt Cormac: Die Druiden

*) Bei den Indiern, Hellenen (auf der Insel Lemnos), Römern und heidnischen Slawen fand dieser Brauch nur vor dem Frühlingsfeste statt. Die Brahmanen versorgten das Volk von der Flamme des Hulopfers, welche durch Reiben zweier Hölzer gewonnen wurde (Paullin. Brahm. Religionss. S. 148.) Ebenso bei den Slawen (Hanusch Myth. p. 288.) Die Römer (nach Plutarch Numa 9) erhielten das neue Feuer durch Auffangen der Sonnenstrahlen in thönernen Gefäßen. Auf welche Weise man es in Lemnos erhielt, ist nicht bekannt. Es wird von Philostrat (Heroic.) nur berichtet, daß 9 Tage im Jahre alles Feuer gelöscht war, bis ein Schiff vom heiligen Heerde Apollo's aus Delos neues brachte. Sobald es eingelaufen, wird Jedem von diesem Feuer zum häuslichen Gebrauch mit-

sie den Gipfel des Hügels erreicht, den man von seiner Gestalt „Patricks-Kanzel nennt; es sind dieß zwei im-

---

entzündeten zwei*) unermeßliche Feuer jedes Jahr mit großer Incantation, trieben das Vieh hinein, und zwangen es, hindurchzugehen. Das junge Volk und die Kinder, jedes einen Fackelbrand schwingend, folgten und führten dabei einen unregelmäßigen verschlungenen Tanz auf, indem sie die Fackeln über den Häuptern schwangen und einen rohen Chorus sangen. Der Erzdruide (Ard Draoi) hatte sein periodisches Feuer auf dem Hügel Carn-Usnach in der Grafschaft Meath, dem Centrum des Königreichs. Dabei war der Flachd-gha ein anderer Feuerberg unter des Erzdruiden unmittelbarer Jurisdiction, und auf beiden standen ungeheure Feuertempel. Den Brand vom Carn (Altar) nahm in Tolands Zeit noch jeder Hausvater mit nach Hause für seinen Herd, aber das Johannisfeuer ist in Irland das größte Fest, und die Leute tragen dann die Brände um ihre Kornfelder, um eine reiche Ernte zu erzielen.“ (Eckermann Religionsgesch. III. 2. S. 121). Im Gentleman's Magazine (Febr. 1795) wird als Ursache dieses zähen Fortlebens heidnischer Gebräuche in Irland der dort herrschende Papismus angegeben, welcher das Christenthum dem heidnischen Ritus so trefflich anzupassen

getheilt. (Da Hephästos das auf dieser Insel verehrte Feuer war, so erklärt sich daraus, warum er 9 Tage brauchte, um, aus dem Himmel gestoßen, auf der Insel Lemnos anzukommen). Das Feuer durch Reiben zweier Hölzer zu entlocken, kennen auch die Araber (Hammer Fdgr. d. Or. I. S. 207.) Von den Persern meldet Beausobre (Hist. d. Manich. I. p. 315. 322.), daß sie zwei kleine Rohre gegen einander reiben, bis sie Feuer finden, durch dieses ließen sie ihre Kinder hindurch gehen. Man vergl. hier weiter unten die Charsamstagsceremonie im heil. Grabe zu Jerusalem, wo der Bischof von dem geheimnißvoll bereiteten Feuer die ganze Gemeinde versorgt. In Deutschland wurde dies unter Kaiser Heinrich V. in mehrern Kirchen durch Brenngläser erzielt.

*) Hier sind wohl nur die Solstitialfeuer gemeint, die man in den Sonnenwenden anzündete.

mense flache Steine in aufrechter Stellung. Sobald man zwischen diesen sich befindet, geht das Segnen und

verstehe. Wäre diese Behauptung gegründet, so dürfte man in den von Protestanten bewohnten Gebietstheilen der englischen Krone das Johannisfeuer längst erloschen glauben. Dem ist aber nicht so. Borlase gesteht in seinen „Antiquities of Cornwall" p. 130: Of the fires we kindle *in many parts of England*, at some stated times of the year, we know not certainly the rise, reason or occasion, but they may probably be reckoned among the relics of the Druid superstitious Fires. Der Johannisfeuer in England gedenkt auch Strutt (Sports and pastimes etc.) Die Belege für Dänemark's und Norwegens Bekanntschft mit dem Johannisfeuer gibt Grimm S. 589. Derselbe führt auch Zeugnisse aus Griechenland an. Dort rufen die Weiber, wenn sie über das Johannisfeuer springen, aus: „ich lasse meine Sünden" (also ein indirectes Geständniß einer Feuertaufe!) In Serbien hält man dies Fest für so heilig, daß die Sonne dreimal vor Ehrfurcht still stehe! (wie sie Ostern dreimal springen soll). Am Vorabend binden die Hirten Birkenrinde zu Fackeln und umschreiten mit den brennenden zuerst Schafhürden und Ochsenzäune, dann steigen sie auf die Berge und lassen sie verbrennen. Die Slawen im Friaul nennen dieses Feuerfest kries, d. i. Feuerschlag v. krjesati: Feuerschlagen, poln. krzesak, und wie der irische Mai vom Belenfeuer mi-na-bealtine genannt, so der Juni vom Sonnenwendenfeuer bei den Slowenen kresnik. Bei Miacoba wird ein Scheiterhaufen angezündet und um denselben getanzt, wobei sich die Tanzenden bei den Händen halten und Lieder singen. In Rußland heißt das Fest Kupalnice nach der Göttin Kupala, der Spenderin von Erdfrüchten. Wie in der Heidenzeit wird jetzt noch um das Feuer getanzt und über dasselbe gesetzt. (Ausl. 1835 Nr. 326). Die Tänze beziehen sich freilich nicht mehr auf die

Bekreuzen von Neuem an. Indeß drängen sich Preßhafte, Krüppel, Lahme und Blinde um die Brunnen,

Feuerverehrung, denn die Einzelnheiten des Feuercultus verloren in der christlichen Zeit ihre Bedeutung, und wurden theils zu bloßen Ergötzlichkeiten, theils wegen Zaubereien und abergläubischen Zwecken begangen, obschon auch hie und da die Beziehung zur Sonne sich äußert, z. B. in folgendem Liede: „Wüßte ich, wenn Johannis kömmt, würde ich mir Weiden legen nach drei Seiten des Feuers, die einen möchte ich gegen Sonnenaufgang legen, die andern gegen Sonnenuntergang, doch die dritten meinem Geliebten" *) u. s. w. oder „Wajanu, Wajanu! erwecke uns zeitlich, frühe, am frühesten, wenn die liebe Sonne aufgeht" **). Ein alter Geschichtschreiber schildert bei Kreyßler (Sorbenwendische Alterth. S. 223) die Feier des Johannisfestes bei den Böhmen: „Am Johannisabend gingen wir auf den Berg Gelz, um die Feuer, die diese Nacht in ganz Böhmen brennen, zu sehen, und so viel als möglich von diesem Schauspiel zu genießen. Es war kein Dorf, kein Flecken, keine Stadt, welche nicht in dieser Nacht ihr Feuer errichtete. An manchem Orte brannten sogar mehrere Feuer, über welche die Jugend unter dem Beifallsgeschrei der Zuschauer hüpfte." Diese Feuer brennen auch in andern Ländern, deren Bewohner slawischer Abkunft, wenn auch seit Jahrhunderten germanisirt sind. So in Jena ***) und andern Orten Niedersachsens. In Budissin (Bauzen), der ehemaligen Hauptstadt der noch von Wenden bewohnten Lausitz †), wurde bis zum

*) Keby gá wedela, kedy bude Jána
Werby som nakladla na tri strany ohna
Gedon by nakladla od slnca zapadu
Druhy by naklada od slnca wychodu
Tretj by naklada mogému milému etc.

**) Zobudzag w cas rano w cas rano ranjcko
Ked wynde slniecko. Hanusch D. M. p. 289.

***) Jena ist ein serbisches Wort und bedeutet: Eingang vom Thale her. (Unweit davon ein Dorf Serba.)

†) Lutice, Lusice, i. e. Sumpfgegend.

um mit dem vom h. Patrick geweihten Wasser ihr Uebel wegzuwaschen*). Und so stark ist der Glaube an die

Jahre 1533 ein Feuer auf dem Markte angezündet, welches „Empfang des Sommers" hieß. (Kreyßler p. 227).

) Wie dem Waschen mit Osterwasser vor Sonnenaufgang (vergl. S. 244) eine besonders heilsame Wirkung zugeschrieben wird, so verhält es sich auch mit jenem in der Johannisnacht geschöpften, und es fand nicht in einzelnen Quellen, sondern auch in Deutschlands größtem Flusse statt. Daß dieser Brauch zu Petrarchs Zeit auch in Köln, „der heiligen Stadt", heimisch war), bestimmte Grimm „eine erst durch christliche Ueberlieferung eingeführte Gewohnheit zu vermuthen." Allein wäre dieser Satz richtig, warum

*) Am Vorabend des Johannisfestes wurde in Köln alljährlich ehedem eine Ceremonie begangen, welche der Dichter Petrarch in einem, seinen Werken einverleibten, Briefe vom Jahre 1330 an den Cardinal Colonna, wie folgt, beschreibt: „Kaum war ich bei meiner Ankunft zu Köln in der Herberge abgestiegen, wo meine Freunde mich empfingen, als sie mich an den Rhein führten, um ein eben an diesem Tage bei Sonnenuntergang aus dem Alterthume überkommenes Schauspiel in ihrer Gesellschaft anzusehen. Das ganze Ufer war mit einer langen Reihe von Weibern bedeckt. Ich stieg auf einen Hügel, um eine bessere Aussicht zu gewinnen. Unglaublich war der Zulauf. Ein Theil der Frauen war mit wohlriechenden Kräuterranken geziert, mit zurückgeschobenem Gewande fingen Weiber und Mädchen plötzlich an ihre weißen Arme in den Fluß zu tauchen und abzuwaschen. Dabei wechselten sie in ihrer mir unverständlichen Sprache lächelnd einige Sprüche mit einander.

Man antwortete mir, daß dies ein uralter Gebrauch unter der weiblichen Bevölkerung Kölns sey, die in der Meinung lebt, daß alles Elend des ganzen Jahrs durch die an diesem Tage bei ihnen gewöhnliche Abwaschung im Flusse weggespült werde, und gleich darauf Alles nach Wunsch gelinge. Es sey also eigentlich ein jährliches Reinigungsfest, welches von jeher mit unverbrüchlicher Pünktlichkeit gefeiert werde."

Wallraf erzählt diesen Vorgang in den Beitragen zur Geschichte Kölns I. S. 157., sagt aber nicht, ob dieses Reinigungsfest jetzt noch zu Köln gebräuchlich sey?

wundersame Kraft desselben, daß Diejenigen, welche nur an mäßiger Augenschwäche oder Gliederwehe litten, wenn das Unwohlseyn nach einiger Zeit verschwindet, dieser Quelle es zu verdanken wähnen (**Hibernian Magazine** Juli 1817). Was nun das Johannisfeuer betrifft, so unterscheidet eine alte Homilie drei Arten des-

---

werden in einer andern Stadt der Rheingegend die Brunnen gerade am Johannistag gereinigt *)? Endlich bekennt Grimm auch selber, daß schon zu Augustins Zeit in Libyen das Volk am Johannistag zum Meeresstrand sich begab, der Taufe wegen (Christiani *ad mare* veniebant et se baptizabant), was der Kirchenvater selbst als heidnischen Aberglauben (solemnitas superstitiosa *pagana*) bezeichnet, und anderwärts das Baden in Quellen und Flüssen am Johannistag als heidnischen Brauch abgeschafft wünscht (ne ullus in festivitate s. Joannis in *fontibus* aut paludibus aut in *fluminibus* nocturnis aut matutinis horis *se lavare* praesumat, quia haec infelix consuetudo adhuc de *Paganorum* observatione remansit).

*) In Kreuznach und andern Städten am Rhein werden am Johannistag die Brunnen gereinigt, und neue Brunnenmeister erwählt, wobei sich die Nachbarn zu einem kleinen Feste versammeln. An diesem Tage ziehen die Kinder in der Nachbarschaft herum, Eier zu sammeln, die sie in einen mit Feldblumen geschmückten Korb auf Blätter legen, und sie Abends zum Feste backen lassen. Beim Eiersammeln singen sie folgendes Lied:

Gärtlein, Gärtlein, Brunneneier,
Heut han wir Johannistag,
Grün sind die Lilien,
Rufen wir Frau Wirthin an.
Draus auf den Leyen *)
Steht ein Korb voll Eier,
Sind sie zerbrochen,
Gebt mir eure Tochter,
Sind sie zu klein,
Gebt mir zwei für ein.
Stri, stra, stroh,
Heut übers Jahr sind wir all miteinander wieder do.

*) Schiefer.

selben, eines wird von Knochen genährt, das andere von Holz, das dritte von beiden Substanzen. Letzteres ist das eigentliche Johannisfeuer. Das erstere vertreibt die Drachen, welche den Gestank der verbrannten Knochen nicht ertragen können. Das zweite Feuer bezieht sich auf das Licht, welches der Täufer im Volk verbreitete (?), und man zündet es auf Bergen an, damit es allenthalben bemerkt werde. Das dritte Feuer bezieht sich auf des Täufers Märtyrerthum, denn seine Gebeine sind verbrannt worden (?). Gebelin merkt an, daß diese Feuer präcise um Mitternacht entzündet werden, und daß ihr Ursprung in das fernste Alterthum hinaufreicht. Damals benannte man sie Freudenfeuer, vielleicht, weil die Sonne an diesem Tage, als dem längsten im Jahre, ihren Höhepunkt erreicht und ihre ganze Kraft entwickelt. In der That nennen die Irländer noch jetzt diese Ceremonie: eine Beleuchtung der Sonne zu Ehren (the lighting of fires in honour of the sun.) Um Mitternacht beginnt dieses Fest, weil der Tag von der ersten Stunde an gerechnet wird, und weil jede Beleuchtung nur Nachts die beabsichtigte Wirkung hervorbringt, oder auch, weil man, wie in der Weihnacht, so auch in der Johannisnacht, die Geister umgehend glaubt*). Das Licht soll sie verscheuchen. Auch der

*) Nicht absichtslos hat Shakespeare nicht in eine beliebige Sommernacht, sondern in die „Mittesommernacht" (midsummernight) sein Gedicht von Oberon und Titania verlegt, denn in dieser Nacht sind, wie in der Mittewinternacht oder Weihnacht, die Elfen am meisten geschäftig. Verständlich wird sodann auch folgende von Cooper (Alhambra II. S. 186) mitgetheilte spanische Sage: „Der Johannisabend war herangekommen, und die ganze Bevölkerung der Alhambra bestieg gegen Einbruch der Nacht den Berg,

von dem Wind verwehten Asche des Brandes schreibt man diese Wirkung zu. Aus diesem Grunde ist es in

---

um die Sommerwende auf seinem Gipfel zu feiern. Nach alter, aus der Maurenzeit herstammender Sitte*), wurde oben ein Freudenfeuer angezündet. Die Bewohner der umliegenden Gegend thaten dasselbe, und hie und da in der Ebene (Vega) und zwischen den Bergen flammten die Feuer empor. Auf einen kleinen Tanz folgten Geschichten, die man sich von den Wundern des Berges erzählte, auf welchem man saß, denn es war ein berüchtigter Gespensterplatz. Ein altes Weib beschrieb weitläufig den unterirdischen Pallast im Innern des Berges, worin Boabdil und sein ganzer mahomedanischer Hof verzaubert sind. Unter jenen Trümmern, sprach sie, auf einige verfallene Erdwälle in einem fernen Theile des Berges zeigend, befindet sich ein tiefer Schlund, der bis in den Mittelpunkt des Berges geht. Ein Ziegenhirt, der, um ein hineingefallenes Lamm herauszuholen, in den Schlund gekrochen war, kam ganz verwirrt heraus, und erzählte von gespenstischen Mauren, die ihn darin verfolgt hätten. Die kleine Sanchica, welche dieser Erzählung aufmerksam zugehorcht, verspürte nun einen unwiderstehlichen Trieb, in den Schlund zu blicken. Sie stahl sich aus der Gesellschaft, eilte nach den Ruinen, und gelangte zu einem Becken, dicht am Rande des Berges. Im Mittelpunkte des Beckens gähnte die Oeffnung des Schlundes. Sie wagte sich

*) Levinus Lemnius bemerkt in seiner Abhandlung de Occultis Naturae Miraculis III, 8.: Natalis dies Joannis Baptistae non solum Christianis sed Mauris etiam ac Barbaris, quique a nostra religione alieni sunt, celebris est et sacrosanctus. tametsi nonnulli hujus noctem superstitioso quodam cultu congestis lignorum acervis, accensisque ignibus, strepitu ac furiosis clamoribus transigant etc. Er citirt bei dieser Gelegenheit den Olaf Magnus, welcher dasselbe von den heidnischen Gothen berichtet. Darf man also noch langer den nichtchristlichen Ursprung der Johannisfeuer in Abrede stellen?

verschiedenen Ländern Sitte, wie in der Weihnacht ebenfalls, in der Johannisnacht die Zukunft zu erforschen.

---

hinunter in die pechschwarze unendliche Tiefe. Endlich rollte sie einen großen Stein über den Rand hinunter. Anfangs fiel er in tiefster Stille herab, dann stieß er auf einen felsigen Vorsprung mit heftigem Gekrache auf, polterte von Seite zu Seite, gleich fernem Donnergeroll hinunter, bis er in ein Wasser fiel, tief, tief unten, worauf wieder Alles still wurde. Bald schien es aber, als wäre etwas im Abgrund aufgeweckt worden. Ein Gemurmel erhob sich gleich dem Gesumme in einem Bienenstock. Es wuchs allmählig an, und klang wie die verworrenen Stimmen einer fernen Menge, schwaches Waffengeräusch, Töne von Cymbeln und Trompeten-Geschmetter stiegen empor, gleich als stellte sich im Innern des Berges ein Heer in Schlachtordnung auf. Sanchica eilte erschreckt zu dem Platze zurück, wo sie ihre Gespielen verlassen hatte. Alles war fort. Das Freudenfeuer war im Erlöschen begriffen. Auf dem Wachtthurm der Alhambra schlug es Mitternacht. Die ganze Natur schien zu schlafen. Eben wiegte der Hauch der Luft sie in Schlummer, als ihr Auge plötzlich ein ferner Glanz fesselte, und sie einen langen Zug maurischer Krieger zu Pferde über den Berg und durch die Allee hinziehen sah. Einige waren mit Schild und Lanze, Andere mit Säbel, Streitaxt und geglätteten Panzern versehen, die im Mondlicht schimmerten. Die Rosse stiegen stolz empor und nagten am Gebisse, aber ihre Schritte machten so wenig Geräusch, als wären ihre Hufen mit Filz umwunden. Die Reiter selbst waren alle blaß wie der Tod. Dann folgte ein Zug von Höflingen in köstlichen Gewändern und in Turbanen von allen Farben. In ihrer Mitte auf milchweißem Rosse König Boabdil im juwelenreichen Königsmantel mit diamantstrahlender Krone. Sanchica erkannte ihn an der Aehnlichkeit mit dem Portrait, das sie so oft gesehen. Als der Zug vorüber war, folgte sie nach.

In England glauben die Mädchen, daß in der Johannisnacht ihr künftiger Gatte ihnen im Traum erscheine

---

Er ging bis zum „Thor der Gerechtigkeit," das weit offen stand. Der gespenstische Trupp schwebte geräuschlos mit wehenden Fahnen hinein. Sanchica wollte nachfolgen, aber zu ihrem Erstaunen bemerkte sie innerhalb der Thorhalle Stufen, die in die Grundfeste des Thurmes führten. Sie schritt auf denselben eine Weile fort, und wurde dabei durch den Schein der silbernen Lampen, die einen lieblichen Duft aushauchten, ermuthigt. Sie wagte sich immer weiter, und gelangte in eine große Halle im Mittelpunkte des Berges. Sie war in maurischem Styl eingerichtet, durch Crystallampen erhellt. Auf einer Ottomane ruhte ein Greis in maurischer Tracht, mit weißem Bart, einen Stab in der Hand, der jeden Augenblick dem Griff des Schlummernden entsinken zu wollen schien. Nicht fern von ihm saß eine Jungfrau in altspanischer Tracht, auf dem Haupte eine diamantene Krone, das Haar mit Perlen durchflochten und auf einer Lyra spielend. Sanchica erinnerte sich jetzt der Sage, daß eine gothische Prinzessin in diesem Berge von einem alten arabischen Zauberer eingeschlossen wäre, den sie durch die Gewalt der Musik in magischen Schlummer versenkt hielt. Die Jungfrau staunte, als sie eine Sterbliche in die bezauberte Halle treten sah. „Ist heute Johannisabend?" fragte sie. Sanchica bejahte. „Dann kann für eine Nacht der Zauber gelöst werden. Komm hieher und fürchte dich nicht. Ich bin Christin wie du, wenn auch durch magische Gewalt hier festgehalten. Berühre meine Fesseln mit dem Talisman, der um deinen Hals hängt, und für diese Nacht bin ich frei." Jetzt entfaltete sie ihr Gewand, und zeigte eine goldene Kette, die ihren Leib umschlang und sie am Boden fest hielt. Sanchica that, wie ihr geheißen, und sogleich fiel die Kette zur Erde. „Folge mir nun," fuhr sie fort, „und du sollst die Alhambra sehen, wie sie

— wenn sie einen Kuchen unter das Kopfpolster legen, der von zweien stillschweigend gebacken worden; ferner,

in den Tagen ihres Glanzes war, denn du hast einen Talisman, der jeden Zauber enthüllt." Sanchica folgte schweigend der Dame. Sie schritten zur Halle des Thores der Gerechtigkeit empor, von da über die Esplanade. Dieselbe war voll maurischer Krieger, zu Roß und zu Fuß in Zügen aufmarschirt und mit wehenden Fahnen. Königliche Garden und Schwarze mit gezogenen Säbeln standen vor dem Thore. Niemand sprach ein Wort. Sanchica's Verwunderung wuchs, als sie den königlichen Pallast betrat, in welchem sie aufgewachsen war. Der Mond erhellte die Gärten und Höfe, enthüllte aber ein anderes Schauspiel, als sie gewohnt war. Die Wände der Gemächer waren nicht mehr befleckt und gespalten. Statt mit Spinnengeweben, waren sie mit Seidenstoffen behangen. Die arabische Vergoldung und die Gemälde strahlten wie vor alter Zeit. Die Hallen voll Divans und Ottomanen, von Stoffen der köstlichsten Art, mit Perlen und Edelgestein verziert. Alle Springbrunnen in den Gärten und Höfen spielten. Auch die Küchen waren in Thätigkeit. Köche bereiteten gespenstische Gerichte, brieten Phantome von Hühnern, und geschäftige Diener eilten mit Schüsseln voll Leckereien hin und her. Der Hof der Löwen war mit Leibwachen und Höflingen wie in der alten Maurenzeit vollgedrängt. Am obern Ende im Saale der Gerechtigkeit saß Boabdil auf dem Thron, umgeben von seinem Hofstaat, für diese Nacht sein Schattenscepter schwingend. Troß des Gedränges vernahm man keinen Laut, mit Ausnahme des Geplätschers der Springbrunnen. Sanchica folgte ihrer Führerin mit stummem Erstaunen durch den Pallast bis zu einem Portale, das in die Gewölbe unterhalb des großen Thurmes führte. Die bezauberte Dame blieb stehen und winkte dem Kinde. „Hier, sprach sie, ist ein großes Geheimniß, das ich dir zum Lohne deines Vertrauens

wer am Tage gefastet und Nachts in der Kirche zubringt, sieht die Geister derer, welche im künftigen Jahre

---

und Muthes entdecken will. Hier ist in alter Zeit durch einen maurischen König ein Schatz vergraben worden. Sage deinem Vater, er möge auf dem Platze nachsuchen, und er wird finden, was ihn zum reichsten Mann in Granada machen wird. Jedoch können nur deine schuldlosen Hände, da du mit einem Talisman versehen bist, den Schatz heben. Sage deinem Vater, er möge denselben weise gebrauchen, und von einem Theile desselben täglich Messen zu meiner Befreiung aus unheiliger Verzauberung lesen lassen." Da krähte in den Hütten unterhalb des Berges im Thale der Hahn, ein blasser Lichtstreif erschien über den östlichen Gebirgen. Ein leichter Wind rauschte durch die Höfe und Gänge, die Dame verschwand, und Thor auf Thor schlug knarrend hinter ihr zu. Sanchica kehrte an die Plätze zurück, die sie noch vor Kurzem mit Schattengestalten angefüllt gesehen, aber Boabdil war mit seinem gespenstischen Hofe verschwunden. Der Mond schien in die leeren Hallen und Gallerien, welche, ihres vorübergehenden Glanzes beraubt, nun wieder von der Zeit angegriffen, mit Spinngewebe überzogen waren."

Aus dieser Erzählung werden wir belehrt, daß in der Johannisnacht die Geister der Verstorbenen, auf eine Stunde aus ihrer Ruhe aufgestört, umherwandeln, und daß nur diese Nacht Schatzgräbern günstig, eben weil in dieser Zeit der Zauber wirksam ist. Eine Parallele zu obiger Sage bildet eine andere aus Thüringen: „Auf dem Hausberge bei Eisleben stand einst ein mächtiges Schloß, das nun in den Berg versunken ist, doch einst aus ihm sich wieder erheben wird. Das Burgfräulein ist mit in den Berg verwünscht, und wird n u r i n d e r J o h a n n i s n a c h t frei. Dann wandelt sie auf dem Berge umher, trägt ein Schlüs-

sterben werden, der Reihenfolge nach an sich vorüber-
gehen. In einem „**Traité des Superstitions**“ (III.

---

selbund am Gürtel und ist ganz grün *) gekleidet, weshalb sie das Volk „die grüne Jungfer" nennt. Wer ihr begegnet, den beschenkt sie reich. Das größte Glück ist aber dem bestimmt, dem es einst gelingen wird, sie zu erlösen. Jedem nämlich, den sie trifft, gibt sie einen Schlüssel, und führt ihn zu einer Fallthür auf des Berges Gipfel, die auch nur in der Johannisnacht zu sehen ist. Die Thüre heißt sie ihn aufschließen. Dann begleitet sie ihn durch die weiten Gemächer des Schlosses, zeigt ihm alle Herrlichkeiten, und führt ihn zuletzt vor ein Buch, welches ihre und des Schlosses Geschichte enthält. Dieses Buch heißt sie ihn lesen **), doch ist es in so alter Schrift (Runen?) geschrieben, daß noch Niemand es zu lesen vermochte. Wenn aber einst Jemand das Buch wird lesen können, so wird das Schloß sich aus dem Berge heben, und die Jungfer wird erlöst seyn. Ein Amtmann las schon einige Seiten, da begann sich das Schloß im Berge zu rütteln, und ein Schäfer, der gerade über den Berg ging, sah die Thurmspitze schon daraus hervorragen. Doch weil der Amtmann nicht weiter lesen konnte, sank das Schloß in den Berg zurück." (Sommer's Sagen aus Sachsen I.) Die Bewohner von Kamenz in der Lausitz wissen, daß in dem benachbarten Reinhardsberge eine mit Gold, Silber und andern Kostbarkeiten gefüllte große Braupfanne vergraben ist, die ein kleiner Kobold hütet, und wenn er erscheint, die Leute auf mancherlei Art neckt und höhnt. In der Johannisnacht ist der

*) Die grüne Farbe ist die der Elfen und Hexen. Die Erdgeister der Schotten sind grün, und nehmen es den Menschen übel, wenn sie sich gleichfalls grün kleiden. (Mgbl. 1817 Nr. 190). Derjenige, welcher auf dem Hexensabbat die Novize dem Teufel vermählt, hat ein grünes Meßgewand, der wilde Jäger kleidet sich grün.

**) In der Nacht, wo man Geister sieht, ist man auch sonst hellsehend, das Buch also das Schicksalsbuch.

p. 455) liest man: Um zu wissen, von welcher Farbe die Haare unserer künftigen Frau sind? umkreise man

einzige Zeitpunkt, wo der tückische Gnome gütig ist. Da finde man sich um 11 Uhr an dem angegebenen Platz ein. Man wird ein bläuliches Flämmchen der Erde entsteigen sehen, das allmählich menschliche Gestalt annimmt, und einen großen Schlüssel in der Hand trägt, der das Schloß der eisernen Thüre zum Gewölbe des unterirdischen Gemachs unterm Berge schließt. Schweigend nähere man sich der Erscheinung, verlange pantomimisch den Schlüssel, den man beim Verschwinden des Männleins erhalten wird. Auf der Ostseite des Berges wird sodann die Erde herabrollen, und sich alte Trümmer mit einer Thüre zeigen, in welche jener Schlüssel paßt. Man erschließe die Thüre, und wird sodann gleich die mit dem Schatze gefüllte Braupfanne erblicken rc. (Gräve, Volksf. der Lausitz S. 46). Ostsüdwärts von Löbau erhebt sich ein steiler Berg, auf dessen Gipfel sich am Johannistage Mittag *) um 12 Uhr eine Höhle öffnet, die sich um die Mitternachtsstunde wieder schließt. Wer zu dieser Zeit eintritt, wird am Ende der labyrinthischen Gänge ganze Haufen Gold- und Silbermünzen finden, die er nach Belieben einstecken kann. (Ebend. S. 108). Es ist begreiflich, daß, wenn die Johannisnacht vorzugsweise den Geistern freies Spiel läßt, man sich nach Präservativen gegen ihre schädlichen Einflüsse umsehen wird. Dazu dient eben das Johannisfeuer, das lichtscheue Wesen ohnehin meiden, aber auch gewisse Kräuter, wie Beifuß, Eisenkraut, Rittersporn rc. in die Flamme geworfen. Man muß aber auch dazu sprechen: „Mit diesem Kraut verbrenne

*) Semler hat den christlichen Volksglauben an Gespenster, die Mittags erscheinen, aus einer mißverstandenen Psalmstelle (91, 6. יָשׁוּד צָהֳרָיִם LXX: δαιμονιου μεσημβρινου, Vulg. diabolus meridianus) herleiten wollen, aber eine Theocritische Idylle (1, 15—18.) verräth, daß auch die Heiden den Mittagsteufel kannten.

dreimal die Johannisflamme. Ist der Scheiterhaufen zur Hälfte ausgebrannt, so ziehe man ein Scheit hervor,

---

all mein Unglück!" (Seb. Franks Weltbuch, Auszg. bei Büsching, wöch. Nachr. III. S. 386.) In Poitou springen die Jungen dreimal um das Johannisfeuer, einen Nußzweig in der Hand. Hausväter streifen mit einem Büschel Wollkraut und einem Nußbaumlaubast durch die Flamme, Beide werden nachher über die Thüre des Viehstalls befestigt. Während die Jugend tanzt und singt, legen sich Greise von der Kohle in ihre Holzschuhe, als Schutzmittel gegen unzählige Uebel. (Grimm D. M. p. 588.) In Preußen und Litthauen ist jetzt noch an vielen Orten das Johannisfeuer üblich, weil es gegen Hagel und Viehseuche helfen soll, besonders, wenn man am folgenden Morgen das Vieh über die Brandstelle auf die Weide treibt. Auch schützt man sich dadurch gegen Zauberei jeder Art, namentlich Milchbenehmung. Darum gehen die jungen Burschen, welche das Feuer angezündet, am folgenden Morgen von Haus zu Haus und sammeln Milch ein. Auch steckt man an jenem Abende große Kletten und Beifuß über das Thor, durch welches das Vieh geht, denn das ist probat gegen Hexerei. (Tettau und Temme, Volksf. Ostpreußens und Litthauens S. 277). Das Calendarium Romanum empfiehlt in der „Vigilia natalis Joannis Baptistae" „herbas diversi generis" in's Feuer zu werfen, am wirksamsten aber sey Jungferndistel (Carduus puellarum). In der Johannisnacht muß auch die Wünschelruthe geschnitten werden, und zwar von einem Haselnußstrauch. Man muß zu diesem Zweck rückwärts auf den Strauch zugehen und schweigend mit den Händen zwischen den Füßen durchfassen, und so eine gabelförmige Ruthe abschneiden. Mit ihr kann man die in der Erde verborgenen Schätze finden. Noch wichtiger ist das Kraut Rainfarren, das nur von 11—12 Uhr in der Johannisnacht blüht, und das,

lasse es verglimmen, und lege es sich unter's Kopfkissen. Am Morgen wird man solche Haare in der Nähe dessel-

---

wenn man es bei sich trägt, unsichtbar macht*). Ungeachtet aber in der Johannisnacht die Dämonen losgelassen sind, und die Feier dieses Festes großentheils aus dem vermeintlichen Bedürfniß hervorgegangen ist, gegen boshaften und schädlichen Zauber sich ebenfalls magischer Kräfte und Gebräuche als Schutzmittel zu bedienen, so ist doch auch — wie von einem Festtag

*) So ging es jenem Bauer zu Brodewin in der Mark. Er fuhr gerade zu dieser Zeit mit seiner Frau nach der Stadt, um Bier zu holen, und stieg, da die Pferde im Sande nur langsam gehen konnten, vom Wagen, um ein Weilchen nebenher zu gehen. Da bemerkt seine Frau, daß er verschwunden ist; gleichwohl sieht sie, daß die Zugel wie vorher gehalten werden. Sie ruft ihn, und er antwortet verwundert, ob sie ihn denn nicht sehe? er sey ja dicht neben ihr am Wagen Aber sie sah ihn nicht, und dabei wars doch so helle, daß man hatte eine Stecknadel finden können. So ging's fort bis nach der Stadt, sie sprach mehrmals mit ihm, er antwortete auch, blieb aber unsichtbar. In der Stadt hörte der Wirth und alles Hausgesinde, bei dem der Bauer eingekehrt war, ihn zwar sprechen, aber Niemand sah ihn, so daß dem Bauer ganz angst wurde, weil er nicht wußte, was er davon denken sollte. Da sagte der kluge Wirth, er solle doch die Schuhe ausziehen. Das that er auch, und augenblicklich war er wieder sichtbar. Aber nun war an seiner Stelle der Wirth verschwunden. Nach einer Weile kam auch dieser wieder zum Vorschein, und brachte dem Bauer seine Schuhe. Nun waren Beide wieder sichtbar. Das war, wie der Wirth später einmal erzählt hat, daher gekommen, daß der Bauer während des Gehens mit seinen Füßen die Blüthen vom Rainfarren abgestreift hatte, und diese ihm in die Schuhe gefallen waren. Daher hatte ihm der Wirth gerathen, er solle dieselben ausziehen, und hatte in seiner Kammer die Blüthen herausgeschüttelt, die er darauf zu seinem eigenen Nutzen, da der Bauer nichts davon wußte, aufbewahrt hat. (Kuhn märk. Sag. S. 206.) Auch das oben citirte Calendarium Romanum rühmt diese Eigenschaft des Farrenkrautsamens: Filix in pretio est propter semen. In Beaumont's und Fletchers „Fair Maid of the Inn“ wird darauf mit folgendem Doppelvers angespielt.

— — — Had you Giges 'ring?
Or the herb that gives Invisibility?

ben erblicken, wie die Zukünftige trägt. Das kann doch wohl nur im Traume gesehen werden? Einige

---

zu erwarten, der die Grenze der hellen, fruchtbaren, wie der dunkeln, unfruchtbaren Jahreszeit bildet, — der Johannistag zugleich eine, wenn auch die letzte, Frühlingsfeier, und bildet gleich den Abschluß der Mai- und Pfingstfeier. „Die ehemaligen Wenden nördlich von Salzwedel richteten sonst am Johannistag den sogenannten „Kronenbaum" *) auf, der allein von den Weibern geholt werden durfte **). Keine schloß sich davon aus, und selbst körperliche Gebrechen hielten nicht von dem Zuge ab. Am Abend vor Johannis wurde eine Birke gehauen, und alle Zweige bis an den Gipfel, an dem man eine kleine Krone stehen ließ, fortgenommen. Am Johannistage selbst wurde der alte Baum umgehauen, und der neue unter Absingung wendischer Lieder — Männer waren gänzlich ausgeschlossen — aufgerichtet und mit Kränzen behängt" (Kuhn M. S. p. 331). Daß die Birke nicht unabsichtlich vor andern Baumgattungen bevorzugt wurde, läßt sich daraus schließen, weil man im Böhmerwald eine am Palmsonntag geweihte Birkenruthe mit Palmkätzchen aufbewahrt, in dem Glauben, daß sie das Vieh vor Verwundungen bewahre. (Rank „Aus dem Böhmerwald" S. 127.) Vielleicht hat die Birke wegen ihrer blendend weißen Rinde die Verehrer des Lichtprinzips in heidnischer Zeit auf sich aufmerksam gemacht? Auch ihr Grünen mitten im Winter ist nicht zu übersehen. Gewiß eignet sich kein Baum besser, das Lichtprinzip in seiner Unzerstörbarkeit auszudrücken, als die Birke in der nordischen langen Winternacht. Olaf Magnus gedenkt einer Birke, die im ganzen Winter ihr Laub behielt. Ein solcher Baum mußte sich wohl am besten zum Bollwerk gegen die Geister der Finsterniß und ihre

*) Also ein Maipfahl oder eine Pfingsttanne.

**) Weil er wie diese phallische Bedeutung hatte; vgl. S. 328.

sind der Meinung, daß die um Johannis zunehmende Hitze im Volke eine Besorgniß vor fliegenden Drachen

---

unfruchtbar machende Thätigkeit eignen, die nach Johannis mit der zunehmenden Länge der Nächte ihren Anfang nimmt. Weil am Johannistag der Frühling Abschied nimmt, so sucht man ihn noch auf alle Weise zu ehren. In den meisten sächsischen Ortschaften flicht man in der Johannisnacht Kronen von Laub und Blumen, und hängt sie am Johannismorgen vor die Häuser. Man glaubt, dies bringe dem Hause Glück für das ganze Jahr. Die Johanniskronen vertreten hier die Stelle der anderswo zu Pfingsten aufgehängten Maikronen. Bei einigen slawischen Völkern wird noch jetzt nach heidnischer Art der Jahrgott im Festspiel personifizirt. So versammelt sich in Weißrußland am Johannistag bei Sonnenaufgang eine Schaar mannbarer Jungfrauen, und wählen die dickste und hübscheste als Kupalo-Mädchen aus, und wickeln sie mit bereit gehaltenen Kränzen von frischen Blumen vom Kopf bis zu den Füßen ein. Dieß ist nach der Ansicht der Weißrussen das Bild des Kupalo *). Dann wird das Kupalo-Mädchen von dem Chor an einen bestimmten Ort im Walde geführt, wo eine tiefe Grube ausgegraben ist, in der sich eine Menge Kränze von frischen und trockenen Blumen befinden. Das Mädchen wird mit verbundenen Augen in die Grube geführt, und der Chor umtanzt sie in Reigen. Während dessen nimmt das Mädchen ohne Auswahl Kränze auf, und vertheilt sie, wie es sich gerade trifft. Welchem Mädchen ein Kranz von frischen Blumen zufällt, zeigt dieß eine glückliche Ehe und Reichthum an. Dann beginnt Sang und Tanz. Ein Kranz dürrer Blumen hingegen würde Armuth und eine unglückliche Ehe bedeuten. Dann tanzen und singen die Mädchen nicht,

*) Im Sanskrit bedeutet cup blühen, wovon κυπρίζω. Daß wie die griechische Sprache auch die slawischen Idiome aus dem Sanskrit abstammen, hat Bopp (Vrgl. Gr.) gezeigt.

und Schlangen erzeugt habe*), deren verpestenden Hauch die Luftreinigenden Johannisfeuer unwirksam machen sollen; daher die Holzstöße in der Nähe der Quellen angezündet wurden, um die Schlangen von dort zu

sondern setzen sich alle um die Grube her, und singen mit bittender, traurig gezogener Stimme:

O Kupalo, Kupalo, sag' uns doch jetzt,
Was ihr zugestoßen ist, sag' uns doch jetzt.

Worauf das Kupalomädchen in demselben Ton antwortet:

Glück und Unglück kann ich nicht sehen,
Im Unglück zu leben das ist ihr Schicksal.

Dann beginnt der Reigen von Neuem und währt so lange, bis jedes Mädchen ihr Schicksal erhalten hat. Gegen Abend endlich läuft auf ein vom Kupalomädchen gegebenes Zeichen der ganze Reigen plötzlich von der Grube weg, ohne umzuschauen, denn Kupalo könnte aus der Grube springen und sie ergreifen. Die von ihm Ergriffene darf in diesem Jahre nicht heirathen. (Ausl. 1846 Nr. 313).

) Dr. Plott erwähnt in seiner History of Oxfordshire p. 349, daß man in Burford am Johannisabend unter großem Jubel die Figur eines Drachen durch die Stadt getragen), aber auch ein Riese**) durfte dabei nicht fehlen, aus welchem Grunde aber, das wisse er nicht.

*) Den heidnischen Ursprung dieser Sitte bezeugt Durand (VII, 14): Habent hoc a Gentibus, antiquitus enim Dracones hoc tempore ad libidinem propter calores excitati, volando per aerem frequenter in puteos et fontes spermatizabant, ex quo etc. (dadurch wurden also die Brunnen vergiftet). Quod attendentes Philosophi, ignem frequenter et passim circa fontes fieri et puteos et quaecunque immunda et immundum redderent fumum, ibi cremari etc. Et quia talia hoc tempore maxime fiebant, ideo hoc adhuc ab aliquibus observatur.

**) Aus King's Vale Royal of England p. 208. erfährt man, daß Henry Hardware Esq. Major in Chester um das Jahr 1599 unter andern alten Bräuchen, die er abschaffte, auch the going of the Giants at Midsommer nicht ausgenommen wissen wollte.

vertreiben; daher die diesen Feuern zugeschriebene große Heilkraft, wovon die consequente Wirkung, daß der Thau in der Johannisnacht vorzüglicher, als zu jeder andern Zeit, ein Glaube, den man in England wie in Deutschland verbreitet findet. Daher sprang man über die Flamme hinweg, pflegte die Kinder darüber zu schwingen, trieb die Heerden hindurch, wie ehedem am Palilienfest in Rom (Ov. Fast. 4, 805), bewahrte sorgfältig die Asche und Kohlen, weil man heilsame, zauberhafte Wirkungen davon erwartete, streute sie auf die Felder, um Ungeziefer abzuhalten. Aber nur ein heiliges Feuer, d. h. ein solches, das noch nicht zu profanen Zwecken gedient hatte, so dachte man, könne solche segenbringende Wirkungen äußern, darum mußte auch die Bereitung eine ungewöhnliche seyn, d. h. man riß am Johannistag einen Pfosten aus einem Zaun, und rieb so lange mit einem Stricke, bis das Holz sich entzündete. Das nannte man „Nothfeuer," weil es ein durch die Noth erzwungenes ist. Könnte es aber nicht auch eine symbolische Feuertaufe gewesen seyn? Darauf führt die Sitte der alten Griechen, den Neugebornen zwischen zwei Flammen hindurchzuziehen, wovon dieser Tag dies *lustricus* hieß, und an den an die Stelle des frühern Kinderopfers getretenen mildern Brauch des westlichen Asiens erinnert, die Kinder dem Moloch hindurchzuführen, wogegen die Bibel wie gegen das Tödten selber, eifert (vergl. 5. Mos. 18, 10. mit Ez. 23. 37) und die Beschneidung (eine Blut-Taufe = das Bundesblut, 2. Mos. 4, 26.) des Kindes an die Stelle der frühern Weihungs-Ceremonie setzte. Eine Feuertaufe mochte das Springen über die Johannisfeuer um so gewisser seyn wegen der obligaten Wassertaufe, die in dem Besuche der Quellen und Flüsse

am Johannistage sich kund gibt. Das Schwingen über die Flamme könnte vielleicht auch als Lufttaufe*)

*) Ein nicht mehr verstandener Rest dieses Brauchs ist das noch jetzt bei der Johannisfeier in Esthland übliche Schaukeln der Mädchen im Mondschein der Johannisnacht, dessen übrigens schon die Edda erwähnt. Die esthnischen Volkslieder leiten diese seltsame Sitte historisch ab. Es soll einst ein esthnischer Prinz, König (oder Gott), von heftiger Liebe zu einer Prinzessin (oder Göttin) die auf dem fernen Island wohnte, ergriffen worden seyn. Trotz der vielen Gefahren, die ihn auf der Reise zu einem so entlegenen Lande treffen mußten, machte sich der Liebhaber, von Sehnsucht getrieben, auf den Weg, seine Geliebte heimzuholen. Er hatte aber in einem andern mächtigen Gott oder Zauberer einen argen Feind, der ihm sein Glück, die isländische Prinzessin zu besitzen, neidete, und ihn auf der Reise mit Verfolgung und Unglück begleitete. Der Prinz kämpfte sich Anfangs muthig durch, allein endlich wurde er, schon nahe bei Island, doch noch von seinem Ziele verschlagen und fiel seinem Feinde in die Hände, der ihn auf einem fernen öden Eiland gefangen hielt. Die Prinzessin, die ihren Geliebten längst erwartete und über sein langes Ausbleiben tief trauerte, erhielt endlich von der Ursache der Verzögerung und von dem Aufenthalte des Prinzen Kunde, und beschloß sogleich, ihn zu befreien. Sie baute am Strande von Island, nicht ohne Hilfe der ihr zu Gebote stehenden Zaubermittel, ein festes, unverwüstliches Schiff, mit dem sie allen Stürmen des bösen Zaubers trotzte, und endlich auch ihren Geliebten von der wüsten Insel entführte. Da die mächtigere Gewalt der Zauberkünste der schönen Prinzessin die Künste des neidischen Zauberers ohnmächtig gemacht hatte, so kehrten dann beide Geliebten ungestört und triumphirend durch die beruhigte und grünlich schimmernde Woge des Meeres nach Esthland zurück. Hier verbrannten sie am Ufer das Schiff, weil sie beschlossen,

gelten. In den Mysterien der Alten, deren Zweck war, gegen die Einflüsse der (von den Christen in der Jo-

fortan nun nirgends mehr, als in ihrem heimathlichen Paradiese zu weilen. Der Tag ihrer Ankunft war der Johannistag, welchen auch alle Esthen zum Andenken an jenes Ereigniß noch jetzt auf die beschriebene Weise heilig halten. Die Schaukeln spielen dabei die wichtigste Rolle. Die Mädchen sitzen die ganze Nacht darin und schwingen sich, indem sie die alten Gedichte, welche jene Sage erzählen und in welchen Alles so genau geschildert ist, daß sogar die Beschreibung der Zusammensetzung des Schiffes, das die isländische Prinzessin baute, darin detaillirt wird, absingen. Die Schaukeln stellen das Schiff dar, in dem die singenden Mädchen etwa als Begleiterinnen ihrer Königin zu segeln sich einbilden. Die zuletzt angezündeten Theertonnen, welche die Feier beschließen, bedeuten den Brand des Schiffes. So wie sie ausgebrannt sind, hat das Ganze ein Ende"*). Aehnliche Versuche, altheidnische Gebräuche, die in einer Feier des Jahrgottes ihren Ursprung haben, in christlicher Zeit historisch zu deuteln, sind nicht selten, und entstanden aus dem Bestreben, den Schein zu vermeiden, als ob man noch der altheidnischen Naturverehrung nicht ganz entsagt habe. So geben die Polen für ihre Johannisfeuer (Sobotka) folgenden Grund an: „In uralten Zeiten hatte ein Mädchen, Namens Sobotka, einen Krieger zu ihrem Geliebten. Er kehrte aus der Schlacht zurück, und zur Vermählungsfeier wurden schon Freudenfeuer angezündet und um sie herumgetanzt. Plötzlich zeigte sich ein neues Heer der Feinde, Alles rüstet sich zum Kampfe, in welchem aber Sobotka ihren Geliebten verliert. Zu ihren Ehren wird nun am Johannistage Aehnliches vorgenommen." (Hanusch slaw. Myth. S. 204). Da aber auch eine Stadt in Böhmen den Namen „Sobotka" führt, und der Zobtenberg in Schlesien auf den

*) Kohl, deutschrussische Ostseeprovinzen II. S. 269.

hannisnacht) gefürchteten Dämonen zu schützen — daher auch die großen Mysterien vor dem Eintritte der finstern Jahreszeit gefeiert wurden — bediente man sich aller dieser mystischen Reinigungsformen *).

Namen Sobota hinweist, wie bei den Slawen der siebente Wochentag (dies *Sabbati*) nach dem Planeten Saturn heißt, und eben im Cultus dieses Gottes die Weihen in dem Durchführen der Kinder und Heerden zwischen zwei Feuern bestanden, so ist es nicht unwahrscheinlich — zumal Saturnus auch Erntegott, daher die Sichel in seiner Hand — daß, wie so vieles Orientalische, auch dieses Fest von den heidnischen Slawen aus ihrer asiatischen Heimath nach Europa übertragen worden sey. Jene Stadt und dieser Berg waren vermuthlich Cultusstätten Saturns. Der Gott der Zeit befördert das Wachsthum. Wie nun die Turice (vergl. S. 259) ein Fest der Blüthen, eine Maifeier war, so das Kupalnice (die Johannisfeier) ein Fest der Reife. Von dem beim Sobotkafest angezündeten Feuer rühmt noch jetzt der Volksglaube, daß schon die bloße Gegenwart bei demselben durch das ganze Jahr von körperlichen Uebeln befreie. (Hanusch S. 377.) Dies kann nur auf die ehemalige Feier des Festes zu Ehren einer Gottheit schließen lassen.

*) Die Letztere bezeugt Servius, indem er Virgils (Aen. 6, 740): „Aliae panduntur inanes Suspensae ad ventos“ wie folgt commentirt: Aere ventilantur in Sacris Liberi. Auf die Feuertaufe — welche in den Mysterien nicht, wie bei den Palilien, durch ein Hüpfen oder Durchgehen zwischen zwei Feuern, sondern durch ein Schwingen angezündeter Fackeln um den Kopf des Novizen verbildlicht wurde, spielt Virgil l. c. v. 742 in den Worten „scelus *exuritur* igni“ an*) und unmittelbar vorher bekennt er die sühnende Kraft der Wassertaufe: „sub gurgite vasto infectum *eluitur* scelus.“

*) Vergl. Ovid. Fast. 4, 785: „Omnia purgat edax ignis.“

25. Juni.

Prosper von Guienne (Aquitania), ein Verfechter der Augustinischen Lehre von der Gnadenwahl gegen die Pelagianer, scheint seine Canonisation nur durch die gegen diese Secte geschriebenen zahlreichen Controversen — die aber, ungeachtet er die Bannstrahlen des Papstes Cölestin zu Hülfe rief, gegen die öffentliche Meinung in Frankreich zu jener Zeit nichts auszurichten vermochten — sich verdient zu haben *).

26. Juni.

Johannes und Paulus, zwei Brüder, die am Hofe der Constantia, Tochter des Kaisers Constantin, in Aemtern standen, wurden, weil sie dem Kaiser Julian seinen Abfall vom Christenthum zum Vorwurfe machten, in ihrer eigenen Behausung enthauptet und begraben. Der Kaiser Jovinian ließ auf ihrer Märtyrerstätte eine Kirche erbauen. Reliquien von ihnen zeigt man an vielen Orten Italiens, Frankreichs und Deutschlands **).

*) An diesem Tage feiert man auch das Gedächtniß des h. Elogius, Bischof von Soissons († 659), des Schutzpatrons der Schmiede, die daher in mehrern Gegenden Deutschlands diesen Tag auszeichnen.

**) Diese beiden Heiligen stehen im Rufe, daß sie den Hagel abwehren, daher sie die „Wetterherren“ heißen, und an ihrem Tage alle Pfarrer mit ihren Dorfgemeinden einen feierlichen Umzug mit dem Kreuze halten. (Münchner Intelligenzbl. 1778 S. 227.) Niemand wagt es, an diesem Tage Feldgeschäfte vorzunehmen.

27. Juni.

Als der Kaiser Decius die Christen verfolgte, hatten sich sieben edle Jünglinge aus Ephesus in einer geräumigen Höhle an der Seite eines nahgelegenen Berges verborgen, und wurden von dem Tyrannen verurtheilt, ihr Leben daselbst einzubüßen, indem er befahl, daß man den Eingang derselben durch Aufthürmung großer Steine fest verschließe. Die Jünglinge fielen sogleich in tiefen Schlummer, der, ohne ihre Lebenskräfte auszulöschen, durch ein Wunderwerk während einer Reihe von 187 Jahre verlängert wurde. Nach Ablauf dieser Zeit räumten die Sclaven des Adolius, dem das Eigenthum dieses Berges durch Erbrecht zugefallen war, die Steine hinweg, um sie als Baustoff zu einem ländlichen Gebäude zu gebrauchen. Das Licht der Sonne drang in die Höhle und die sieben Schläfer durften wieder erwachen. Nach einem Schlummer, der, wie es ihnen vorkam, nur wenige Stunden gedauert hatte, empfanden sie Regungen des Hungers, und beschlossen, daß einer von ihnen, Jamblich, heimlich nach der Stadt zurückkehre, um für seine Gefährten Brod einzukaufen. Jamblich kannte sich in seinem Vaterlande aber nicht mehr zu Rechte, sein Erstaunen wurde jedoch durch Erblickung eines über dem Hauptthor von Ephesus emporsteigenden Kreuzes noch mehr gesteigert. Seine sonderbare Kleidung und ungewöhnliche Sprache befremdete den Bäcker, dem er eine alte Münze des Decius als gangbare Reichsmünze dargereicht hatte, und, in dem Verdacht eines heimlich aufgefundenen Schatzes, wurde er vor den Richter gebracht. Gegenseitige Fragen führten zu der Entdeckung, daß beinahe 200 Jahre verflossen waren, seit Jamblich

und seine Freunde sich der Wuth des heidnischen Tyrannen entzogen hatten. Der Bischof von Ephesus, die Geistlichkeit, die Magistratspersonen, das Volk, ja sogar der Kaiser Theodosius selbst, eilten nun, die Höhle der Siebenschläfer zu besuchen, die ihre Geschichte erzählten, und in demselben Augenblicke ruhig verschieden. — Diese Legende wurde noch vor dem Ende des 6. Jahrhunderts durch die Bemühungen des Gregor von Tours, aus dem Syrischen des Bischofs Jacob von Serug, (der nur zwei Jahre nach dem Tode des jüngern Theodosius geboren war), in's Lateinische übersetzt. Die gegen einander feindlich gesinnten Religionspartheien der Morgenländer halten das Andenken der 7 Schläfer noch gleich in Ehren, und ihre Namen sind dem römischen, abyssinischen und russischen Kalender einverleibt. Auch blieb ihr Ruf nicht auf die christliche Welt beschränkt; denn es kommt diese Fabel als eine Offenbarung im Koran vor. Mohamed, der, als er seine Kameele auf die Messen von Syrien trieb, davon gehört haben mochte, fügte diesem Mährchen noch den Hund (Al Rakim) der Siebenschläfer hinzu; auch die Ehrfurcht der Sonne, die ihren Lauf des Tages zweimal änderte, um nicht in die Höhle zu scheinen, und die Vorsorge Gottes selbst, der ihre Körper, dadurch, daß er sie bald links, bald rechts umwandte, vor der Fäulniß bewahrte, ist seine Erfindung. Die Geschichte der Siebenschläfer ist von Bengalen bis Africa, von den Völkerschaften, welche sich zum Islam bekennen *), angenommen und ausgeschmückt worden; und man hat sogar in den äußersten

*) S. Herbelot (Bibl. orient. p. 139.) und Renaudot Hist. (Patriarch. Alex. p. 39. 40.)

Gegenden von Scandinavien einige Spuren einer ähnlichen Sage entdeckt *).

28. Juni.

Benignus, Bischof zu Chartres, soll (wann? und wo?) die Märtyrerkrone errungen haben. Seinen Leib ließ später König Clodwig in ein Kloster an der Loire translociren. Aber i. J. 966 kam dieser Schatz an Balderich, Bischof von Utrecht.

In einigen Martyrologien wird das Gedächtniß des Papstes Leo II. an diesem Tage gefeiert. Ich verweise auf seine S. 277 gegebene Lebensskizze.

29. Juni.

Petrus und Paulus sind die beiden vornehmsten Apostel, der Eine hatte zur Bekehrung der Juden, der Andere zur Bekehrung der Heiden das Meiste beigetragen. Die Kirche hat ihnen deßhalb schon frühzeitig (Augustini sermo 298) einen Tag geweiht, aber

*) Paul, der Diaconus von Aquileja, der gegen das Ende des 8. Jahrhunderts lebte, hat in einer unter einem Felsen am Ufer des Oceans gelegenen Höhle den Siebenschläfern des Nordens, deren lange Ruhe von den Barbaren verehrt wurde, ihren Platz angewiesen. Ihre Kleidung zeigte, daß sie Römer waren, und der Diaconus muthmaßte, daß sie von der Vorsehung als die künftigen Apostel dieser heidnischen Länder erhalten worden sind (de Gestis Longobard. Lib. I, 4. p. 745. edit. Grot.)

wegen des allgemeinen, obschon unbegründeten Glaubens, daß Beide i. J. 66 gemeinschaftlich zu Rom den Martertod erlitten *), hat das Fest auch von Beiden den Namen. Prudentius, der im 4. Jahrhundert schrieb, berichtet, daß bei Vertheilung des Hochamts dieser Heiligen zwei feierliche Messen, die eine in der Peterskirche im Vatican, die andere in der Paulskirche vom Papst angeordnet worden ist. Papst Gregor änderte zu Ende des 6. Jahrhunderts es dahin ab, daß der Gottesdienst des heutigen Tages nur dem Apostel Petrus zugedacht, die Verehrung des Paulus aber auf den folgenden Tag ausgesetzt wird.

Ein englischer Tourist beschreibt als Augenzeuge die

*) Ulrich Valenus hat in einer Schrift: quo Petrus Romam non venisse demonstratur (1660. 4.) die gemeine Vorstellung berichtigt, und Jerusalem als Schauplatz ihres Martertods bezeichnet. Baläus (Centur. Script. Brit. p. 16.) läßt dies nur vom Apostel Petrus gelten. Prudentius (Peristephan. de passione beatorum Apostolorum *Petri et Pauli*) behauptet: Petrus habe ein Jahr zuvor (wo?), obgleich an demselben Tage mit Paulus die Märtyrerkrone erworben. Ueber das Todesjahr, wie über den Todestag schwanken die Meinungen (Henschen Act. Sanct. April. T. I. Panebroch propyl. ad Act. Sanct. Maji. Pearson annal. Paulin. p. 25.) Daß Paulus zur Zeit der Neronianischen Christenverfolgung gelitten, bezeugen Eusebius (H. E. II, 25.), und Lactanz (de mort. persecut. c. 2.) Die alte Meinung, daß sie durch das ganze römische Reich sich erstreckt habe, nimmt Mosheim (K. G. I.) gegen diejenigen in Schutz, welche sie auf die Grenzen der Hauptstadt einschränken. Auch das Jahr, in welchem die Verfolgung ihren Anfang genommen, ist streitig (Pagi crit. annal. Baron. I. p. 85.)

jährliche Illumination*) der Peterskirche an diesem Festtage wie folget: „Es war um die Zeit des Ave Maria, als wir auf dem Petersplatz ankamen. Die Lampen strahlten schon seit einer Stunde ein Lichtmeer aus, jede einzelne hatte die Gestalt einer Feuerkugel. Millionen Lichter spiegelten sich, als wir den ponte St. Angelo passirten, in der Wasserfläche der Tiber ab. Die unzähligen Carrossen, die eine unübersehbare Zeile bildeten, hinderten unsere Schritte; endlich erreichten wir aber doch den Platz vor der Kirche. Das Ganze dieses immensen Gebäudes, die Säulen, Capitäle 2c., der hohe Dom, der so stolz in die Wolken greift, Alles leuchtete im Feuer. Von der Trinita de' Monti aus überblickt, ist die Wirkung unbeschreiblich. Man glaubt einen in der Luft schwebenden Feuerpallast zu sehen. Nun begann auch die Explosion der Feuerschlünde auf St. Angelo, ein Getöse, das dem Ausbruch eines Vulkans gleich kam. Rothe Feuerstrahlen schienen ihren Lauf nach dem Himmel zu richten. Hunderte von feurigen Rädern wälzten sich mit solcher Schnelligkeit durch die Luft, als würden sie von Dämonen in Bewegung gesetzt; feurige Cascaden nahmen ihren Weg in die Wolken. Das ganze Himmelsgewölbe schien ein einziges festes Lichtmeer, das unzählige Sonnen und Sterne erst von der Erde zu empfangen im Begriffe war. Den Schluß dieses pompösen Feuerwerkes bildete ein Schauspiel, welches allein eine treue Vorstellung von dem allgemeinen Weltbrand am Ende der Tage zu geben im Stande war."

Wenn der eigentliche Todestag des Petrus nicht er=

*) Sie ersetzt den Römern die ihnen mangelnden Johannisfeuer.

mittelt werden konnte, was bestimmte wohl, sein Fest auf den Ausgang des Junius anzusetzen? etwa weil der Sohn des Jonas *) als Schutzpatron Roms an die Stelle des heidnischen Janus gerückt — den Schlüssel hat er ohnehin mit ihm gemein, und die Barke auf den alten Janusmünzen konnte hier in den Nachen des ehemaligen Fischers, der aber nun ein Seelenfischer geworden, umgewandelt seyn — wegen des Beschneidungsfestes Christi **) am Jahresanfang seinen Platz im entgegengesetzten Solstitium angewiesen bekam? Den ersten Juli überging man absichtlich, weil man in dem Junius — den auch Gebelin, mit dem Majus vergleichend ***), als die Verjüngungsperiode

*) Petrus hieß eigentlich Simon und war ein Sohn des Jonas, daher Bar Jona genannt. Sein Beinamen lautete Kephas, welches Wort aus dem Syrischen ins Griechische übertragen: Petrus (πετρη Fels) lautet, daher das Wortspiel, welches ihn zum Fels der Kirche erhob, und nach Jesu Tode allmählich der Name Petrus so vorherrschend war, daß der eigentliche Name in den Hintergrund trat.

**) Muß doch selbst ein Marienfest (25. März) dem Osterfeste weichen, so oft es mit ihm zusammenfällt!

***) Seine Worte lauten: La premiere de toutes les années, la plus ancienne donc on ait quelque connoissance, s'ouvroit au mois de Juin. (Wenigstens in Aegypten und Griechenland eröffnete man das Jahr im Sommersolstiz). De-là le nom même de ce mois *Junior*, le plus jeune, qui se renouvelle; tandis que celui qui le précede est le mois de Mai ou *major*, l'ancien. Darum galt auch der Mai noch den Römern als Todtenmonat, in welchem die Heirathen (die Anläße neuer Schöpfungen) nicht gerathen, weil der Mai das Ende der alten Zeit, als Todtenmonat durch das Lemurenfest bezeichnet. Die Frage, warum am 29. Juni und nicht schon am

der Zeit bezeichnet — an den „Janus Junonius" des Macrobius (Sat. I., 9) erinnern wollte, wodurch Creuzer verleitet wird, den Janusschlüssel auch für den Nilschlüssel des (dem Janus Clusius verwandten) Serapis zu halten, denn Janus ist der Gott des Jahressegens, der die Schleußen des Wasserreichs öffnet, und bekanntlich überflutet der Nil im Junius die Ebenen Aegyptens. Der Schlüssel ist aber auch ein Himmelsschlüssel, jener des Janus öffnet die Thore des Auf- und Niedergangs auf der Jahresbahn, welche auch die Bahn der durch den Thierkreis wandernden Seelen (Sterne) ist — ihr Eingang in das Sonnenwendenthor des Krebses ist ihre Einpurpung in die Materie, ihre Rückkehr durch das Sonnenwendenthor des Steinbocks ist die Befreiung von den Fesseln des Leibes, Erstere eine Anspielung auf die im Juni erfolgende Abnahme des Lichts, das erst im Januar wieder zunimmt — und wie die Sonnenwenden durch zwei Pforten (des Aus- und Eingangs der Seelen) verbildlicht sind, so hatte auch der Janustempel zwei Thore. Darum ist Janus, wie Mercur, Seelenführer, denn er führt die Seelen in den Mondkreis herab aus den höhern himmlischen Wohnungen, daher er die erste Münze geprägt — den Obolus, den man den Todten für den Charon mitgab, die Todten sind hier die absterbenden Tage, die einzelnen Theile des rückwärts schreitenden Jahrs — und auf sie das (Todten-) Schiff (des Charon) angebracht hat. Aber Janus ist nicht nur Clusius, d. i. der Schließer (in der Todtenstadt Clusium), sondern auch

24. die Kirche das Solstitialfest beging, beantwortet sich von selbst durch die Vergleichung des 1. Januar mit dem Weihnachtsfest, und dieses mit dem Johannisfeste.

Patulcius, d. h. der Eröffner, er ist utriusque januae coelestis potens, wie Macrobius anmerkt. Der Schlüssel des Hades verwandelt sich in einen Himmelsschlüssel, und da Petrus nicht nur bindet, sondern auch löset, so ist er Himmelspförtner. Auch bei ihm vermißt man nicht das Schiff. Man findet es auf Münzen der Päpste Nicolaus V., Alexander VI. und einiger ihrer Nachfolger, aber früher schon bemerkte man es mit dem fischenden*) Apostel im Fischerring, den die Päpste seit dem 12. Jahrhundert zur Versiegelung ihrer Breven brauchten. Der Hahn steht nicht nur dem Mercur und Janus zur Seite, sondern auch dem Petrus, im Heidenthum mag er die neue Zeit angekündigt haben, hier das ewige Licht, welches den Seligen nach der Erdennacht anbricht. Der (Sonnen-) Stab des Janus (Ovid. Fast. 1, 99.) verwandelte sich in den bischöflichen Krummstab. Endlich, damit auch der Janus *Geminus* des Macrobius (Sat. 1, 9.) nicht vermißt werde, mußte Paulus — obschon er nicht unter die von Jesus gewählten Zwölfe gehört — mit Petrus vereinigt werden; nicht allein durch das Fest, sondern auch auf allen Bildnissen.

---

*) Mehrere Exegeten halten den Fischzug Petri (Matth. 4, 18—20) für eine sagenhafte Ausschmückung der von Johannes und Matthäus erzählten Berufung der beiden Männer, da es sich nicht wohl denken läßt, daß Jesus dieselben, nachdem er sie schon zu seinen Jüngern berufen hatte, noch durch ein Wunder zu seiner Nachfolge habe anreizen mögen, wie wenn sie ihm noch ganz fremd gewesen wären. (Strauß „Leben Jesu“ §. 70). Außerdem vergl. man hier das S. 97. über die Fischpredigt des heiligen Antonius Beigebrachte.

30. Juni.

Pauli Gedächtniß wurde von dem vorhergehenden Tag auf den heutigen verschoben, damit der Papst — welcher an dem Feste der beiden vornehmsten Apostel den Kirchendienst selbst versieht — nicht zwei Messen an Einem Tage lesen müßte.

Heute begeht die katholische Kirche auch das Fest der Lucina, einer römischen Matrone, welche nach Einigen unter Nero, nach Andern unter Diocletian gelebt haben soll. Daß sie als Märtyrerin gestorben, wird von Vielen bestritten, Alle stimmen aber darin überein, daß sie die einzige Heilige ihres Namens sey. Nun, Juno *Lucina* war ja auch eine römische Matrone, und ebenfalls die Einzige, an welche kreißende Frauen ihre Gebete richteten, damit sie die Geburt an's Tageslicht (ad lucem) fördere. In diesem Sinne hieß auch Diana: Lucina, weil sie gleich nach ihrer Geburt der Mutter bei der Geburt ihres Zwillingsbruders Hebammendienst geleistet. Der Diana gehört der (Erymanthische) Eber, von welchem (vgl. S. 376) der Junius im Orient: „Schweinsmonat" heißt. Die Hebamme Diana war aber, ihrem Amte unbeschadet, eine jungfräuliche Göttin, wie Juno's Schwester, die römische Vesta ebenfalls, in deren Tempel man das römische Palladium, d. i. die Bürgschaft für die Fortdauer der Generationen, aufbewahrte *), und an deren Feste **) Esel mit Kuchen, welche der Fruchtbarkeit-

---

*) Das Fascinum wurde von den Vestalinnen unbeschadet ihrer Keuschheit verehrt (Plin. XXVIII, 4, 7).

**) Am 20. Junius, anstatt am 24. oder 30., wie ja auch die Saturnalien schon am 352. Tag, anstatt

spenderin geopfert, durch die Stadt geführt wurden, auf welchen die Figur des Zeugegliedes eingedrückt war, Beweises genug, daß auch die keusche Vesta eine Lucina in dem obigen Sinne des Wortes war, obschon als Feuergöttin auch im buchstäblichen Verstande.

---

wie das Weihnachtsfest am 359. oder 360., oder wie das Neujahr am 366. oder 1. Tag des neuen Jahrs, gefeiert wurden. Der Esel am Feste der Vesta soll an die Eselzwillinge im Sternbilde des Krebses erinnern, in welchem Zeichen die Sonne im Junius weilt.

Juli.

Sinndeute des Monatszeichens:

„der Löwe."

Tuque pater (Jupiter) cum Matre
Deum regis ipse *Leonem.*

Manilius.

Wenn man das hier vorgesetzte Motto berücksichtigt, so wundert man sich, wie Jupiter, der als Planet den Monat des „Schützen" regiert, von den Römern in den Julius versetzt wird — welchem die Astrologen die „Sonne" vorsetzten — und von welchem auch nicht bekannt ist, daß irgend ein Cultus den Löwen als sein Lieblingsthier bezeichnet hätte. Beachtet man aber, daß die Hellenen im Julius dem Zeus Hekatomben opferten, wovon der Monat: Hekatombäon genannt, und daß sie mit diesem das Solstitialjahr eröffnend, die Reihe der Monate zu zählen begannen, so konnten die zwölf Götter keinen andern an ihrer Spitze erwarten, als den Göttervater, Jupiter selber. Aber in diesem Monat nehmen die Nächte wieder zu, die finstere Jahrhälfte beginnt, die Sonne flüchtet gleichsam in die südliche nächtliche Hemisphäre, deren irdisches Abbild Latium, d. i. das Land des Verborgenseyns, des Latentseyns; darum heißt es: fünf Tage oder sechs habe sich Jupiter in Latium verborgen, nämlich in den Schalttagen, die das alte Jahr abscheiden. Diese wurden, da Geschäfte während dieser Zeit nicht prosperiren sollen, mit Spielen zugebracht, in Elis in jedem vierten Jahr mit den olympischen, in Rom mit den circensischen; Jupiter hieß nun Latinus (Verborgener), seine Gemahlin Latuinia (Lavinia), Tochter des

Latinus von Latium. Einen Monat früher, im Junius (mensis Junonius) — wo die Regenzeit eintritt, daher dieser Monat dem feuchten Monde gewidmet, der die Dünste anzieht und in Regen verwandelt — war sie noch Kreusa, d. i. die Herrscherin (des Monats) gewesen, und Jupiter ein Kreon. Im Brand von Troja war sie ihm entschwunden, aber Troja war ihr Geburtsort, dort, wo die idäische Mutter verehrt ward, Cybele, die in einem Wagen von Löwen gezogene Göttermutter mit der Mauerkrone. Ihre S. 264 Anm. nachgewiesene Identität mit Aphrodite, die ja auch in Troas verehrt ward, macht es begreiflich, warum Kreusas Sohn Ascanius von Dido (wie Venus in Tyrus hieß), wie ihr eigener Sohn betrachtet wurde, und warum Euryleon sein anderer Name, eine Löwenhaut sein Ueberwurf, Julus sein dritter Name, denn er, d. h. der Cultus des latinischen Jupiter, nicht aber erst der Dictator Cäsar, hatte dem Monat Julius seinen Namen gegeben. Der Löwe gehörte der Venus, weil sie als Cybele mit dem Löwengespann fährt. Aphrodite ist ja auch die Buhlin des „Löwen" Ares und des Löwenreiters Dionysus; wegen ihrer Identität mit Here*) ist sie auch Hero, die Geliebte des „Mannlöwen" Leander, nicht die Priesterin der Aphrodite, sondern diese selber, und ihr Wellentod erinnert an die Wassergöttin Ino, deren Sohn Learch, d. i. der „Löwe" als „Fürst" oder Anführer der übrigen Monate, d. i. der Julius; der Löwenfellträger Hercules wird von der Juno gesäugt, der nemeische Löwe auf der Juno Geheiß von der Mondgöttin genährt (Hermanns Myth. III. S. 195), oder ist ein Sohn der Diana (Müllers Dor. I. S. 442), denn der Sonnenmonat Julius folgt auf den Mondmonat Junius, und geht dem Mondmonat August vorher. Hero's und Leander's Wassertod bedeuten die sommerliche Regenzeit, oder die Nilüberschwemmung in den Monaten des „Löwen" (Leander) und der „Jungfrau" (Hero). In der Sonnenwende stirbt die alte Zeit, lebt aber unmittelbar als neue wieder auf.

---

*) Ἥρη Ἀφροδίτη (Pausan. III, 13). Darum warten die Horen auch der Venus, und die Grazien der Juno auf.

Jupiter wird um diese Periode in Latium gesucht, und endlich (als wiedergebornes Jahr) gefunden. Er ist dann Triumphator (Capitolinus), und die vier Sonnenrosse sind durch die vom Cultus auf dem Capitol dem Jupiter gefütterten Rosse, die nur in den circensischen Spielen thätig waren, verbildlicht. Phaethon, dessen Sonnenwagen durch ungeschickte Lenkung in's Meer stürzt, ist ebenfalls das abscheidende Jahr. Sonst wurde dieselbe Idee auch durch eine Himmelfahrt ausgedrückt, wie in der Sage des Elias, über dessen Identität mit Jupiter ich an dem Eliastage (20. Juli) mehrfache Zeugnisse beibringen werde. Hier sey nur gelegenheitlich bemerkt, daß Elias, welcher den kranken König von Israel (2. Kön. 1, 2) zur Rede stellte, daß er sich an das Orakel des Beelzebub, und nicht an ihn wandte, Jupiter muscarius (Beel-Zebub) war, der in dem Fliegenmonat Pest und Seuche bringt, sie aber auch abwehrt, daher auch ἀπομυιος: Abwehrer der Pestfliege genannt. Und 1. Kön. 17, 1. gibt den Elias als Jupiter pluvius zu erkennen; der im Wetter gen Himmel fahrende Elias, im feurigen Wagen mit feurigen Rossen (2. Kön. 2, 11) ist Jupiter tonans: Elisa, der Erbe seines Geistes und seines Prophetenmantels, den die Kinder „Kahlkopf" schalten: Jupiter Calvus, denn nach der Sommerwende, wo die Tageslänge abnimmt, verliert der Sonnengott sein Haar (d. h. die Strahlen, die Wärmekraft), wie Nisus beim Ovid und der „Sonnenmann" Simson, dessen Tag ebenfalls in den Julius (30sten d. Monats) fällt. Elisa ist Elia, denn das Jahr stirbt in der Sonnenwende, aber nur scheinbar. Delila, die dem Simson in den Locken seine Kraft abschnitt, Delila ist wie Aridela (anderer Name Ariadnens) die spinnende Parze, die den Lebens- und Jahresfaden webt, aber auch durchschneidet. Im Monat des Wassermanns, wo die Tage an Länge zunehmen, hatte Theseus im Namen der „Wassermann" (s. S. 6 Anm.), Theseus, der Sohn Neptuns, von Ariadnen den aus dem Labyrinthe leitenden Faden erhalten, damals ward die neue Zeit geboren. Wie aber Proserpine in jedem Halbjahr den Gatten wechseln muß, erst dem Jupiter, dann dem Pluto (Jupiter Stygius) vermählt, so tröstet

Bacchus, der aus bekannten Gründen in der Winterhälfte des Jahrs wie Pluto: „Zagreus“ heißt, die Ariadne für den ihr untreu gewordenen Theseus. Dies geschieht nach der Sommerwende, wo die feuchte produktive Jahrhälfte der austrocknenden unfruchtbaren weichen muß. Der Löwe, den man zuweilen auf Abbildungen als Reitthier des Bacchus oder neben ihm bemerkt, gibt ihn hinlänglich als den Regenten des Julius zu erkennen, in welchem die Traube reift. Heißt er aber Liber, so wird Ariadne, deren Krone nicht ein Geschenk der Venus, sondern Beweis, daß Ariadne die ebenfalls spinnende, älteste Parze, Venus Urania selber war — in Corinth stellte man die Liebesgöttin mit dem Spinnrocken auf dem Haupte dar — zur Libera, also des Todtenrichters Minos Tochter wird zur Todtenkönigin Proserpina, und der Tag, an welchem diese von Pluto entführt wird, wo Ariadne in die Höhle zu Naros (Schlangeninsel) eingeht, wo „Ariadnens Krone“, das dem „Schlangenträger“ benachbarte Gestirn untergeht, unsichtbar wird, ist, da Ariadne von jener hellleuchtenden Krone in dem Sternverzeichnisse Theons auch die „Perle“ (Margarita) hieß, im christlichen Kalender zur h. Margaretha geworden, deren Fest auf den 13. Julius*) fällt (in einigen Kalendern auf den 20.).

*

1. Juli.

Am Vorabend des Theobaldstags, um 8 Uhr Abends, begeben sich zu Thann im Elsäßischen der Pfarrer, der Maire, der Friedensrichter und die übrigen Ortsvorgesetzten, im Gefolge einer unzählbaren Volksmenge, mit brennenden Kerzen aus dem Münster und zünden nach und nach drei vom Ortspfarrer geweihte ungeheuer große Tannen an, die, von oben bis in die Mitte herab geschlitzt und mit Holzspänen ausgefüllt, vor dem Kirchplatz aufgestellt werden. So wie die brennenden Splitter herabfallen, stürzt sich das Volk darauf, um sich der-

*) Ptolemäus setzt den Untergang dieses Gestirns auf den 17. Julian.

selben zu bemächtigen. Jeder sucht ein Stück Holz oder eine Kohle zu erringen, denn sie sollen wunderthätig wirken *). Wenn sich nun die Menge in heiligem Eifer um die brennenden Reliquien streitet, läßt man die Feuerspritzen unter sie hineinspielen, bis die letzte Glut erloschen und das Fest ein nasses Ende nimmt. — Das Stadtwappen schmückt noch jetzt eine Tanne, auch die alten Münzen, welche die Stadt schlagen durfte, tragen eine Tanne im Gepräge (**Golbery, Antiq. du Haut-Rhin**, Art. **Thann**). Ein Zeugniß für die Frömmigkeit dieser Stadt liefert die Geschichte. Gegen Ende des 16ten und zu Anfang des 17ten Jahrhunderts wurden nämlich in Thann gegen zweihundert Hexen verbrannt. Leider soll auf dem Scheiterhaufen sich auch nicht Eine bekehrt haben! Eine Biographie des Heiligen ist 1628 zu Freiburg im Breisgau, und 1777 in neuer Auflage erschienen unter dem Titel: „**S. Theobaldus**, d. i. Summarischer Bericht des Lebens, der Translation des Hochheiligthums und etlicher Wunderwerke des h. Himmelsfürsten Ubaldi, sonst gemeiniglich Theobaldi genannt, der löbl. Stadt und Herrschaft Thann im Oberelsaß hochverehrten Patrons."

2. Juli.

Das Fest der Heimsuchung Mariä, oder nach dem Millstädter Calendario des 15ten Jahrhunderts „Unser Frauen Besuchung," weil Maria und Elisabeth in ihren wunderbaren Schwangerschaften zusammen kamen — wurde 1378 von Urban VI. eingesetzt, weil er der h. Jungfrau ein Fest ihrer Heim-

*) Aus dieser Ceremonie ist ersichtlich, daß in manchen Gegenden — wie Neujahr anstatt Weihnachten — der 1. Juli anstatt des 24. Juni das Solstitialfest ist.

suchung der Base Elisabeth zu stiften gelobt hatte, wenn er des von den Franzosen aufgestellten Gegenpapstes Clemens VII. los werden könnte.

Am Abend dieses Tages sieht Madrid eine wunderliche Procession, die mit vieler Pracht von den Schauspielern der Hauptstadt begangen wird. Ein in reiche altspanische Tracht gekleideter Herold reitet mit der Fahne des h. Stephans an der Spitze des Zuges, in welchem noch viele andere buntgestickte Fahnen prangen, an denen Rosenkränze hängen, die vorher in der Kirche geweiht worden sind, und von denen das Fest: Rosario de los Comicos benannt ist. Thaliens Priester und Priesterinnen folgen in feierlicher Tracht, und viele Kerzen erhellen auf beiden Seiten den Zug, den zwei Musikchöre mit wechselnden Harmonien eröffnen und beschließen. Eine Menge Zuschauer strömen aus allen Theilen der Hauptstadt zusammen und begleiten die feierliche Procession, die Abends 9 Uhr durch die Straßen zu wallen beginnt, und nach 11 Uhr zur Kirche zurückkehrt. Bei dieser Procession erscheint aber kein anderer Priester, als die Ordensmönche der Brüderschaft von der — Todsünde (la confradia del pecado mortel.) Mit Kerzen in der Hand ziehen sie an beiden Seiten des Zuges, erwecken durch unaufhörlich schellende Klingeln die wohlthätigen Herzen der Zuschauer zu reichlichen Opfern, und rufen dabei aus: para dicer la missa por aquellos, qui estan en pecado mortel, d. h. um Messe zu lesen für diejenigen, welche in der Todsünde leben! (Morgenblatt 1820 Nr. 219).

3. Juli.

Anatolius, Bischof zu Laodicea, starb im Jahr 250. Sein Name bedeutet: „Aufgang“ (*ἀνατολή* sc.

eines Gestirns), und eben an diesem Tage nimmt man an, steige der Sirius *) am Osthimmel auf, und die Hundstage nehmen ihren Anfang.

4. Juli.

Ulrich (Udalrich), Bischof von Augsburg, wo er im Jahr 962 der heil. Afra, der Schutzpatronin dieser Stadt, eine Kirche erbaute. Daselbst beschloß er 973 sein Leben. In England pflegte man vor der Reformation, aus welchem Grunde? läßt sich nicht ermitteln, Fische vor seinem Altar zu opfern.

5. Juli.

Zoe, Gemahlin des Nicostrat, wurde nach sechsjähriger Blindheit vom h. Sebastian sehend gemacht, wodurch sie und ihr Gatte sich veranlaßt fanden, den christlichen Glauben anzunehmen. Als sie an dem Grabe des Apostels Petrus betete, ward sie aufgegriffen, in's Gefängniß abgeführt, dann an einem Baume mit ihren eigenen Haaren erhängt. Dieß geschah unter der Diocletianischen Regierung.

6. Juli.

Goar, ein Zeitgenosse der fränkischen Könige Childebert und Sigebert, kam aus Guienne nach Deutschland, und verrichtete so viele Wunder, daß er von Sigebert gegen seinen Willen zum Bischof in Trier erwählt wurde. Da er aber in seiner Demuth sich gegen die

*) In den Gegenden nördl. Breite erst gegen Ende August sichtbar.

Annahme dieser Würde sträubte, erbat er sich von Gott eine lebenslängliche Krankheit, um vor der Uebernahme des ihm aufgedrungenen Kirchenamtes geschützt zu seyn und — seine Bitte ward erhört.

7. Juli.

Willibald, erster Bischof zu Eichstädt, von Geburt ein Angelsachse, kam schon im fünften Jahre in's Kloster, pilgerte später nach Jerusalem, und wurde zuletzt Benedictiner. Ein spanischer Priester beredete ihn zu einer Wallfahrt nach Rom. Dort wurde er vom Papst dem Hessenapostel Bonifaz empfohlen, welcher seinetwegen das Bisthum Eichstädt gründete.

8. Juli.

Kilian, dessen eigentlicher Name Kyllena ist, ein Irländer, kam im vorletzten Jahrzehend des 7ten Jahrhunderts mit eilf andern ausländischen Christen in das innere Deutschland, namentlich nach Würzburg. Vermuthlich verstand er schon Angelsächsisch, und erlernte daher leicht die Landessprache, denn Würzburg wurde damals noch zu Thüringen gerechnet. Um aber eine höhere Weihe zu erlangen, reiste er im Jahr 686 nach Rom. Kilian fand, als er von Rom mit zwei seiner Begleiter nach Franken zurückkam, einen andern Landesherrn, Namens Gosbert, den er mit dem größten Theil seines Volkes für das Christenthum gewann, doch daß er dabei nicht offen und redlich zu Werke ging, kostete ihm das Leben. Gosbert hatte nämlich die Wittwe seines Bruders, Gisela, zur Gemahlin. Daß der Monarch diese Ehe als Christ trennen müsse, hievon schwieg

Kilian, bis Gosbert getauft war, damit der zärtlich liebende Gatte nicht abgeschreckt werde. Kilians Absicht blieb der Gemahlin des Herzogs nicht verborgen. Da sie vernommen hatte, daß ihr Gatte, obwohl unter vielen Seufzern, den Ermahnungen des Irländers nachzugeben beschloß, ward sie untröstlich über die bevorstehende Trennung. Auf ihr Anstiften fiel daher (687 oder 689) Kilian mit seinen Gefährten durch Meuchlerhand, und wurde heimlich begraben. Die zu Kilians Verherrlichung geschriebene Legende beginnt von hier aus in's Wunderbare hinüber zu spielen, darum brechen wir hier ab.

9. Juli.

Cyrillus, Bischof zu Gortyna, auf der Insel Creta, wurde in seinem 84sten Jahre, weil er den Göttern nicht opfern wollte, zum Scheiterhaufen verurtheilt. Da aber, ungeachtet alles Holz schon verbrannt, er dennoch unbeschädigt geblieben war, kündigte man ihm die Freiheit an, worüber er sich sehr betrübte, da er als Märtyrer zu sterben wünschte. Als der Richter diesen seinen Wunsch erfuhr, ließ er ihn wieder gefänglich einziehen und enthaupten (240).

10. Juli.

Felicitas nebst 7 Söhnen (Felix, Januar, Philipp, Alexander, Silan, Vital und Martial) starben unter der Regierung Antonius den Märtyrertod, die Mutter wurde enthauptet (160), die Söhne aber theils mit bleiernen Schlegeln todt geschlagen, theils von einem Felsen gestürzt, theils auf andere Weise hingerichtet.

11. Juli.

An diesem Tage wird seit dem Jahre 1624 in Palermo das Fest der h. Rosalia gefeiert. Im Dom werden, sobald die Nacht eingetreten ist, 20,000 Wachskerzen angezündet, und der Cassaro wird zu beiden Seiten mit einer Menge Lampenpyramiden erleuchtet, bis Mitternacht dauert das Gedränge der Fußgänger, dann dürfen die Kutschen eintreten, die Fußgänger verlieren sich, und über tausend, theils glänzende, theils alterthümliche Kutschen, rollen mit Damen im höchsten Staate die schnurgerade lange Straße auf und ab. Die Procession selbst beschreibt Alexander Dumas in der Revue de Paris, 8. Mai 1842, wie folgt:

„Endlich verkündete eine Artilleriesalve, das Gemurmel, welches die Stadt durchlief und die Bewegung unter den Umstehenden, daß der Wagen der h. Rosalia sich in Bewegung setze. Bald erblickten wir ihn auch am Ende der Straße Cassero, er rückte langsam und majestätisch vor, gezogen von 50 weißen Ochsen mit vergoldeten Hörnern; das Gerüste auf demselben war so hoch wie die höchsten Häuser *), und außer den gemalten oder von Pappe und Wachs nachgemachten Figuren, mit denen er bedeckt war, konnte er auf seinen zwei Stockwerken und auf einer Art Schiffsschnabel, der weit vorstand, 150 Personen enthalten, die theils alle möglichen Instrumente spielten, theils sangen, theils Blumen umherstreuten. Obwohl dieses ungeheure Gerüste größtentheils nur aus Flitterwerk bestand, so war es doch ungemein imposant. Unmittelbar nach

*) Ein anderer Tourist gibt dem Gerüste 70 Fuß Länge, 80 Fuß Höhe.

dem Wagen kamen die Reliquien der heil. Rosalia, in einem silbernen Schrein eingeschlossen und von etwa zwölf Personen getragen, die sich ablösten und einen watschelnden Gang annahmen. Ich fragte nach dem Grunde dieser seltsamen Sitte, und man antwortete mir, sie komme daher, weil die heilige Rosalia ein wenig gehinkt habe. Hinter diesem Schrein zeigte sich ein noch viel seltsamerer und unerklärlicherer Anblick, etwa 40 Personen trugen die Reliquien des heil. Jakob und des heil. Philipp, und liefen damit bald sehr schnell, bald hielten sie plötzlich inne. Durch dieß Anhalten gewinnen sie einen Zwischenraum von etwa 100 Schritten zwischen den Reliquien des heil. Jakob und des heil. Philipp und denen der heil. Rosalie. Sobald sie soviel Raum vor sich haben, laufen sie in möglichster Schnelligkeit vorwärts. Dieß gründet sich auf die Sage, daß das Vorübertragen dieser Reliquien einst einem Brande Einhalt gethan; wo derselbe am stärksten war, brauchte man nur einige Minuten stehen zu bleiben, wo der Brand schwächer war, genügte das langsame Vorbeitragen. Nach den Reliquien des heil. Jakob und Philipp kamen die des heil. Nikolaus, von etwa zwölf Menschen getragen, hinter diesen eine große Volksmenge ohne bestimmte Ordnung. Dieser Triumphzug, der gegen Mittag begonnen hatte, nahm erst gegen 5 Uhr ein Ende; dann circulirten die Wagen auf's Neue, und die Spazierfahrt auf der Marina*) begann wie gewöhnlich."

---

*) Hier spiegeln sich die Felsen des Monte Pellegrino in der Glut zweier großen Feuerwerke.

Lebensgeschichte dieser Heiligen.

Rosalie war die Tochter des Grafen Sinibald, welcher am Hofe des Königs Roger von Neapel lebte. Rosalie vereinigte Schönheit und Keuschheit in ihrer Person, daher beschloß sie, heimlich den verführerischen Hof zu verlassen, und so begab sie sich in eine Grotte des Monte Pellegrino, welcher unfern von Palermo wild und schroff sich erhebt. Fünf Jahrhunderte nach dem Tode der frommen Einsiedlerin (im Jahr 1624) wüthete die Pest in Palermo. Da kam ein Mann vom Berge herab und verkündigte: eine himmlische Erscheinung habe ihm die Grotte angezeigt, wo ohne Begräbniß die Gebeine der heil. Rosalie ruhten, und fügte hinzu, daß an die Einbringung der heiligen Gebeine nach Palermo das Aufhören der Seuche sich anknüpfe. Alsbald verfügten sich die Behörden und die Geistlichkeit von Palermo nach dem bezeichneten Orte auf dem Monte Pellegrino und die Reste der vergessenen Heiligen wurden nach Palermo zurückgebracht. Nach ihrer Grotte wurde eine Straße, la Scala, angelegt, die in 15 Windungen — daher ihr Name — bis auf das Plateau des Berges führt. Die Grotte selbst wurde von einer Reihe Gebäuden umschlossen, die mit ihr einen Hof bilden, und worin die Mönche wohnen, deren Beruf ist, auf dem verehrten Grabe unabläßig zu beten. Eine mit Weihgemälden und prächtigen Spenden angefüllte Kapelle öffnet sich gegenüber der Grotte am andern Ende des innern Hofes, dessen Hintergrund die starre Felsenwand ist. Kleine Quellen rieseln aus den Spalten des Berges, der durch seine schauerliche Größe imponirt, aber seine Berühmtheit verdankt er der heil. Rosalie.

Oft schon soll diese Heilige Sicilien vor den Einfällen der Seeräuber geschützt haben. Am bekanntesten ist die hieher gehörige Sage vom Piraten Zampa. Dieser wagte es, an der Küste Siciliens zu landen, und zwar an einem Orte, wo der Landespatronin eine sehr schöne Marmorstatue errichtet war. Als nun das Schiffsvolk dieses Bild erblickte, fühlte es sich von banger Ahnung ergriffen und wagte es, den Anführer zu bitten, daß er die Insel wieder verlassen oder mindestens an einem andern Punkte landen möge. Zampa lachte der Furcht seiner Gefährten. „Die schöne Heilige," rief er spottend, „wird euch nichts anhaben, und damit ihr ganz ruhig seyn könnt, will ich mich mit ihr verloben." Darauf zog er einen Ring vom Finger, nahte sich der Heiligen, und steckte ihr ihn an die Hand. Aber das Marmorbild erfaßte die Seinige und hielt sie fest. Vom Schrecken gelähmt, stürzte er todt zu den Füßen der Marmorbraut nieder, und entsetzt flohen die Räuber davon.

12. Juli.

Heinrich II., deutscher Kaiser, konnte, da er, wie Constantin, Karl der Große und Kanut von Dänemark, keinen Martyrertod erlitt, wie diese Fürsten, nur seiner Begünstigung der Geistlichkeit die Ehre der Heiligsprechung zu verdanken haben. Wirklich hatte ihm auch seine gränzenlose Freigebigkeit gegen die Kirche den Beinamen „Mönchsvater" verschafft *). Seine Verschwendung in dieser Hinsicht war unbe=

*) *Cod. diplom. Laurisheim.* I. p. 153: „Henricus Rex tanto religionis amore ducebatur, ut *Monachorum pater* appellaretur."

schränkt. Jede Kirche in seinem weiten Reiche wußte von seiner Wohlthätigkeit zu sprechen. Mitunter scheint ihm das unaufhörliche Gebettel doch lästig geworden zu seyn, denn er drohte dem Bischof von Paderborn mit der göttlichen Ungnade, weil er ihn zum Schaden des Reiches immer zu plündern suche. „Glücklich bist du," erwiderte der Bischof, „für irdisches Gut die ewige Seligkeit eintauschen zu können." Ditmar von Merseburg erzählt im mißbilligenden Tone, daß seine Kirche, von so vielen königlichen Besitzungen in Thüringen, kaum ein Paar Bauernhöfe erhalten habe. Seine Bemerkung ist treffend, wenn die Gabe in Berechnung mit andern Bisthümern kommt, wo Ditmar nicht vergißt, die Anzeige zu machen, was jeder Bischof für seine Kirche zu erwerben gewußt, z. B. Arnold von Halberstadt ist gestorben, dem h. Stephan hat er erworben 1200 Bauernhöfe und gar vieles Andere an Mühlen, Wäldern, Salinen! (**Annal. Saxon.** a. 1023). Heinrich starb zu Grona am 13. Juli 1024, in seiner Lieblingsstiftung Bamberg wurde er begraben, von der gesammten Geistlichkeit innig betrauert. Mit seiner andächtigen Gemahlin, Kunegunde von Luxemburg, lebte er in jungfräulicher Ehe, welche Enthaltsamkeit ihm nicht schwer fiel, da sein Körper ein ganzes Magazin von Krankheiten bildete. Hinkend auf einem Fuße, war er von Jugend auf, daher sein Beiname **Claudus** in den Geschichtsbüchern; aber später entwickelten sich in seinem Innern andere Uebel. Von der angebornen Kolik hatte er so zu leiden, daß er auf Reisen lange liegen bleiben mußte, hierzu kam noch der Steinschmerz und die fallende Sucht. Da mußten die Liebesgedanken wohl verschwinden, und die Andacht konnte um so leichter

befestigt werden. Seine Gemahlin fügte sich in diese Enthaltsamkeit mit christlicher Entsagung, doch versicherten Hofleute, bisweilen im Halbdunkel einen stattlichen Rittersmann in ihre Gemächer aus- und eingehen zu sehen. Das Gerücht wurde laut, seiner Ehre wegen mußte der Monarch sich entschließen, die Angeklagte der Feuerprobe zu unterwerfen. Ueber glühende Pflugscharen schritt sie unverletzt mit bloßen Füßen*). Noch höher verehrte sie von nun an der überzeugte Gemahl, die Erscheinung des Ritters war teuflisches Blendwerk gewesen, und sie steht da als erklärte Heilige. Sie überlebte ihren Gemahl und starb in dem von ihr gestifteten Kloster Kauffungen im Geruche der Heiligkeit.

13. Juli.

Margaretha, aus der Stadt Antiochia in Pisidien gebürtig, war die Tochter eines Götzenpriesters; aber von ihrem Vater, als mutterlose Waise, einer Frau, 15 Meilen von seinem Wohnorte, zur Auferziehung übergeben, wurde sie dort, im Umgange mit Christen, zum Abfall von der väterlichen Religion bestimmt, weshalb ihr Vater einen Haß auf sie warf und sie zum Hüten der Schweine zwang. In diesem Zustande traf sie einst Olybrius, Feldherr des Kaisers Aurelian, und ungeachtet sie im schlechten Gewande einer Bäuerin vor ihm stand, blendete ihre Schönheit

*) Die Vorbeugungsmittel gegen Brandwunden bei Bestehung der Feuerprobe waren so wenig ein Geheimniß, daß in vielen Fällen Inculpat vor der Handlung eidlich versichern mußte, sich keines Zaubermittels zu seinem Schutze zu bedienen.

dennoch so sehr, daß er ihr, unter der Bedingung ihrer Rückkehr zum Heidenthum, seine Hand antrug. Weil sie aber weder gütliches Zureden noch Drohungen achtete, wurde sie mit Ruthen gestrichen, und als dieß nichts fruchtete, mit eisernen Zacken geritzt, der h. Geist heilte jedoch ihre Wunden. Als sie in einem Kessel ersäuft werden sollte, erschien ihr der h. Geist abermals in Gestalt einer Taube und tauchte ihren Kopf unter — denn sie war noch nicht getauft — sogleich lösten sich ihre Bande, und sie stieg wohlgemuth aus der Kufe, um eine erbauliche Rede an das Volk zu halten. Darauf wurde sie aber enthauptet (375). Als in den Kreuzzügen die Franzosen Antiochien eroberten, brachten sie ihre Reliquien nach Frankreich.

Da in einigen Kalendern ihr Gedächtnißtag als der 21. Juli angesetzt ist, so wird wohl die mittlere Zeit zwischen dem 13. und 21., d. h. der 17. Juli als ihr Tag angenommen werden dürfen. Auf diesen fixirte der Ptolemäische Kalender (Petav. Uranol. III, p. 51) den Untergang des glänzenden Sternbildes: die Krone Ariadnens („Lucida Boreae corona occidit mane"). Nun aber bedeutet Margarethe eine Perle (μαργαρῖτις), also eine Anspielung auf den Glanz jenes Gestirns, welches daher mit Recht *Lucida* corona und von Cäsius Margarita genannt wird. Folglich dürfte obgenannter Olybrius der Gott Liber seyn, welcher die Ariadne wegen der Untreue des Theseus zu trösten suchte. Denn da das Todesjahr Margarethens (wie ihr Todestag) verschieden angegeben wird — von Einigen 275, von Andern 361 — und überhaupt ihre Persönlichkeit in großes Dunkel gehüllt ist, so wird man, bis unzwei-

heutige geschichtliche Beweise ihrer Existenz aufgefunden werden, diese Heilige für Ariadne halten dürfen. Und da Ariadne ursprünglich nur ein Prädicat der Aphrodite war, welche mit Bacchus Liber den Priap zeugte, daher wird Margarethe von den Schwangern angerufen.

14. Juli.

Bonaventura, Cardinal und Bischof zu Albano, Biograph des Franz von Assisi, dessen Orden er angehörte und reformirte († 1275). Man erzählt von ihm, daß er, im Gefühl seiner Unwürdigkeit, die Hostie nicht habe genießen wollen, da habe sie ihm ein Engel, während der Messe, mit eigener Hand in den Mund geschoben. Auch rühmt ihn die Legende als Geburtshelfer — freilich durch die Kraft des Gebetes.

15. Juli.

An diesem Tage soll der Heiland die Apostel in alle Welt ausgesendet haben, daher in den Kalendarien des 10. Jahrhunderts der Apostel-Theilung zuerst unter dem Namen Festum discipulorum Christi (Fest der 72 Jünger) gedacht ist, in einer sächsischen Chronik (bei Leibniz Access. hist. P. I. p. 276): Festum de dispersione Apostolorum: „Zwölf Boten Tag."

An diesem Tage feiert man in England das Gedächtniß des h. Swithin, Bischofs von Winchester, Priester des Königs Egbert (865). Wie Medardus in Deutschland, so gilt Swithin bei den Britten als Regenheiliger. Man glaubt nämlich, von diesem Tage an regne es ununterbrochen 40 Tage:

In this month is St. Swithins day,
On which, if that it rain, they say
Full forty days after it will,
Or more or less, some rain distill.

Eine Variation lautet:

St. Swithins Day if thou dost rain,
For forty days it will remain,
St. Swithins Day if thou be fair,
For forty days 'twill rain na mair (no more.)

Der Dichter Gay kleidete in seiner Trivia diese Witterungsregel in folgende Reime:

How if, on Swithins Feast the welkin lours,
And ev'ry pent house streams with hasty show'rs,
Twice twenty days shall clouds their fleeces drain.
And wash the pavements with incessant rain.

Und der Satyriker Churchill:

July, to whom the dog-star in her train,
St. James gives oisters, and St. Swithin rain.

Dieser Glaube erklärt sich aus dem englischen Klima, es hat also auf die Witterung anderer Länder dieser Heilige eben so wenig einen Einfluß als der h. Medard auf jene von London. Die stets geschäftige Sage suchte die von Swithin angeblich verursachte 40tägige Regenzeit durch folgende von ihr erdichtete Begebenheit zu erklären: Dieser Heilige ließ sich auf dem Kirchhof vor der Kathedrale seines Bischofssitzes begraben, nach 100 Jahren wollten ihm die Priester eine größere Ehre erweisen, indem sie seinen Leichnam in die Kathedrale zu tragen versuchten. Sie begannen ihre Arbeit am 15. Juli, wurden aber daran durch einen Regen gehindert, der immer wieder begann, sobald sie Hand anlegten. Dieß währte 14 Tage, worauf sie ihren Versuch aufgaben.

16. Juli.

Im protestantischen Kalender findet man auf diesen Tag Ruth verzeichnet. Was konnte der Moabitin, die uns nur durch die List bekannt ist, mit welcher sie sich die ungesetzlichen Umarmungen des Boas verschaffte, einen Platz unter den Heiligen errungen haben? Etwa der Umstand, daß ihr Name schon im Geschlechtsregister des Heilands prangt? Nun diese Ehre theilen ja dort auch mit ihr die Huren Thamar (1 M. 38, 15.) und Rahab (Jos. 2, 1.) und die, obschon von David, dem „Mann nach dem Herzen Gottes" zum Ehebruch mit ihm gezwungene, Bathseba. Und diese vier sind die einzigen Frauen, welche in der Genealogie Jesu namhaft gemacht sind! Was konnte den Evangelisten bewogen haben, so zur Unzeit ihr Gedächtniß zu feiern? Gewiß wollte er die Juden, welche Jesu die uneheliche Geburt vorwarfen, gelegenheitlich daran erinnern, daß es auch dem Glanze Davids und Salomos keinen Abbruch gethan, daß Ersterer von der Ruth abstammte, der Andere ein Sohn der Bathseba war. Aber auch Thamar und Rahab erscheinen bei den rabbinischen Schriftstellern in einem günstigen Lichte. In Genesis Rabba fol. 85 col. 6. beweist Samuel, Sohn Nahama's, aus Jer. 29, 11. „Obschon Juda nur fleischliche Gedanken hatte, als er mit der Thamar, seiner Schwiegertochter, Blutschande trieb, so wird es sich dennoch fügen, daß aus dieser Verbindung einst das Licht des Messias hervorgehen wird." Fragt man, durch welche Tugenden Thamar sich eines solchen Glückes würdig machte, so antwortet der Talmud (Megilla fol. 10 col. 6) darauf: „Weil sie im Hause ihres Schwähers stets

verschleiert ging, so daß Juda sie nie vom Gesicht kannte.“ Ebendaselbst fol. 14 col. 1 findet man die Propheten Baruch und Jeremias unter der Nachkommenschaft der Thamar, deren Verdienst darin bestand, durch Verrath dem Josua den Besitz Jericho's in die Hände gespielt zu haben, welcher zur Belohnung sie zu seiner Gattin erhob (Kimchi's Comm. zu Jos. Cap. 6.). Endlich weissagt auch der Talmud (Sanhedrin fol. 93 col. 6), daß von der Ruth sechs Gerechte abstammen sollten: David, Daniel, Chananja, Mischael, Azaria und — der Messias. Man sieht aus dieser Rücksichtnahme des Evangelisten auf jüdische Vorstellungen, daß er nur für Judenchristen schrieb, die schwerlich eine andere Sprache im apostolischen Zeitalter als die aramäische verstanden, woraus man weiter folgert, daß das Matthäusevangelium in seiner jetzigen Gestalt nur eine griechische Version, vielleicht bloß eine freie Bearbeitung des verloren gegangenen aramäischen Originals ist *).

*) Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Matthäusevangelium für die bekehrten Juden in hebräischer oder syrischer Sprache verfaßt war, eine ganze Reihe von Kirchenvätern (Papias, Irenäus, Origenes, Hieronymus u. a. m.) bezeugen es, die Katholiken glauben es, und die protestantischen Kritiker Casaubon, Grotius und Voßius räumen es ein. Aber dieses hebr. Original ist höchst unerklärlich verloren gegangen, und man muß die Treue der ersten Kirchen anzweifeln, die die unvergültigte Uebersetzung irgend eines ungenannten Griechen vorgezogen haben. Erasmus, der den griechischen Text als Original-Evangelium ehrt, beraubt sich des Zeugnisses, welches dasselbe für das Werk eines Apostels erklärt (s. Wetstein Prolegom. in Nov. Test., und Simon Hist. Crit. III, 5—9. p. 47—101).

17. Juli.

Alexius, Sohn eines römischen Rathsherrn, wählte freiwillige Armuth und Keuschheit, und lebte lange Zeit als Bettler unerkannt im — Vaterhause. Kurz vor seinem Tode (17. Juli 390) hörte man eine Stimme in der Kirche, daß derjenige, welcher im Hause des Euphemian — so hieß des Alexius Vater — für die Erhaltung der Stadt Rom bete, verehrt werden sollte. Als das Volk hinkam, war er schon todt, aber ein Zettel in seiner Hand verkündete seine ganze Lebensgeschichte. Der Vater ließ ihn hierauf in einen Marmorsarg in der Peterskirche begraben.

18. Juli.

Wie die h. Felicitas und die Mutter der Maccabäer hatte auch Symphorosa mit 7 Söhnen sich dem Martyrertode geweiht. Dies geschah auf Befehl des Kaisers Hadrian (120), weil sie den christlichen Glauben angenommen. Am Eingang des Herculestempels wurde zuerst die Mutter gemartert, an den Haaren aufgehängt, endlich, einen Stein am Halse, ertränkt. Den andern Tag kam an die Söhne die Reihe, sieben Pfähle wurden an demselben Platze in den Boden geschlagen, hierauf Crescens in die Gurgel, Julius in die Brust, Nemesius ins Herz, Primitius in den Nabel, Justinus durch den Rücken, Narteus durch die Rippen und Eugenius von unten hinauf gepfählt. Aber der Symphorosa Bruder, Eugenius, ließ die 8 Leichen auffangen und in der Vorstadt begraben. Jetzt sind ihre Reliquien in der Michaelskirche zu Rom.

19. Juli.

Argenius, ein Einsiedler, aus Rom gebürtig, wegen seiner in Constantinopel erworbenen Gelehrsamkeit am Hofe des Kaisers Theodosius I. auf Empfehlung des Papstes zum Erzieher der Prinzen ernannt, aber von einem derselben, welchen er eines Verbrechens wegen hart bestraft hatte, mit dem Tode bedroht, floh er, von einer Stimme aus dem Himmel ermahnt, zu den Mönchen auf dem Berge Seetes. Sein Aufenthalt daselbst wurde erst unter der Regierung des Kaisers Arcadius bekannt, der ihn, obwohl vergeblich, an seinen Hof berief. Er beschloß sein nun der Beschaulichkeit gewidmetes Leben auf dem Berge Stromos (390), nachdem er 25 Jahre Mönch gewesen, im 120sten Jahre.

20. Juli.

Wer A sagt muß auch B sagen, nachdem nun der Prophet Elias, zufolge der h. Schrift, in einem feurigen Wagen mit feurigen Rossen leiblich gen Himmel gefahren, also gar nicht gestorben, handelte der Talmud (Berachoth fol. 58 col. a) sehr consequent, indem er behauptete: Elias habe keine Eltern gehabt, denn nur der ist unsterblich, der nie geboren ward *). Schon sein aus zwei Gottesnamen El und Jah zusammengesetzter Name spielt auf seine göttliche Natur an, er mochte also nur einen Scheinkörper während seines Erdenwandels angenom-

*) Eine mönchische Quelle läßt ihn aus dem Geschlechte Aaren in Arabien geboren seyn, und gleich nach der Geburt von weiß gekleideten Männern in feurige Windeln wickeln.

men haben *). In diesem Falle wäre die Bürgschaft Cassian's (Einricht. d. Klöst.) für des Elias unverletzte Keuschheit nicht so unbegründet. Die Rabbinen wissen, daß Elias der in der Schrift so oft vorkommende „Bundesengel" sey, daher er bei jeder Beschneidung anwesend; am Ende der Tage wird er auf dem Esel, welcher dem Abraham das Holz zum Sohnesopfer nach Moriah trug, dem Messias vorreiten, daher er schon jetzt in jeder Passahnacht erwartet und in allen Familien ihm ein Becher Weines hingestellt wird. Wer aus diesen Anzeichen noch nicht überzeugt ist, daß Elias nicht gestorben sey, den machen wir auf seine Schicksale aufmerksam; wie Apollo ἀλευρομαντις weissagte er aus dem Mehl (1 Kön. 17, 13); der Rabe, welcher dem Apollo Wasser brachte, speist den Elias (V. 6). Wie Aesculap, Apollo's Sohn, erweckt er Todte; wie Aristäus, des Apollo anderer Sohn, beherrscht er das Wasserelement (vgl. 2 Kön. 2, 8. mit Virgils Gedicht v. Landbau 4, 360). Wie Zeus ὅρκιος ein Bundesengel, ist er auch Jupiter pluvius als Regenbringer (1 Kön. 17, 1. 18. 41. 45. Jac. 5, 17.); „im Wetter," sagen die slawischen Völker, war er einst gen Himmel gefahren. Den Liedern der Serben zufolge sind Blitz und Donner in seine Hand gegeben, er also auch Jupiter tonans. Die Kaukasier nennen Elias geradezu den Donnergott. In serbischen Liedern heißt er: gromownik Ilia (Donnerer Elias), Auch die Armenier kennen ihn als solchen. Von einem, durch den Blitz Erschlagenen, sagen die Osseten: Ilia (also der Eichengott Zeus ἴλιος, der

*) Dasselbe behauptet Hieronymus von den Propheten Haggai (Sanctus) und Maleachi (Angelus).

mythische Erbauer Iliums) habe ihn zu sich genommen. Die Hinterbliebenen erheben ein Freudengeschrei, singen und tanzen um den Leichnam, Alle strömen herbei und singen: „Ellai, Ellai, Herr der Felsengipfel!" Neben dem Steinhaufen des Grabhügels wird eine große Stange mit dem Fell eines schwarzen Ziegenbocks aufgerichtet, denn auf diese Weise opfern sie dem Elias überhaupt. Sie flehen ihn um eine gesegnete Ernte an, und daß er den Hagel (der die Gewitter begleitet) fern halte (Klaproth Reis. in d. Kaukasus II, 601. 606.). Schon der persische Reisende Olearius berichtet, daß die caspischen Circassier am Eliastag Ziegen opfern und das Fell an einer Stange unter Gebeten aufspannen (Erdmanns Archiv f. Rußland 1841 S. 429). Das ist also die Ziege, welche der nordische Donnerer Thor vor seinen Wagen spannte, das ist die Blitzziege Amalthea, aus deren Fell die Aegide verfertigt wurde, welche dem Donnerer Zeus *αἰγιεχος* über die Winterdämonen den Sieg verschaffte. Dann ist es natürlich, daß Elias in der Passahnacht erwartet wird, weil mit dem „Widder" die „Ziege" — deren heliakisches Aufsteigen die Aequinoctialstürme verkündet, auf welche die ersten Gewitter folgen — dasselbe Sternbild inne hat. Wie Zeus durch das Ziegenschild einst das naturfeindliche Prinzip in den Giganten bekämpfte, so wird am Ende der Tage seine Rolle Elias, als Besieger des Erzteufels Sammael — welcher den Fall der Engel bewirkte — durchspielen (Eisenmenger Idth. II, 696), wovon auch die christliche Sage weiß, nur daß sie seinen Gegner, was aber dasselbe ist, den Antichrist nennt (Grimm D. M. p. 158). Diese künftige Begebenheit ereignet sich aber in jedem Frühjahr, denn das Ende des gro-

ßen Weltjahrs und die Wiederschöpfung muß von dem jährlichen Kampf des Sommers mit dem scheidenden Winter verstanden werden. Jupiter hatte nur deßhalb über die Giganten, mittelst des Ziegenschildes, den Sieg erfochten, weil die mit dem „Widder“ und dem „Fuhrmann“ zugleich am Osthimmel aufsteigende „Ziege“ in den Aequinoctialstürmen die ersten Gewitter herbeiführt, und somit die Herrschaft des Frühlings erkämpfen hilft. Da müssen freilich die vegetations-feindlichen Winterdämone den Kürzern ziehen. Dann heißt es: Jupiters Blitz habe die Götterfeinde, Thors Hammer (Donnerkeil), die Eisriesen überwunden. Dies wäre ohne das Ziegenschild, ohne Thors Bocksgespann gar nicht möglich gewesen. Die Ziege ist ein Regen-verkündendes Gestirn, Germanicus (c. 42) nennt sie Pluvialis, Ovid (Fast. 5, 113): „signum pluviale“ und (Met. 3, fab. 10): „sidus pluviale.“ Nonnus (Dionys. 1, 178) nennt sie auch grandinosa, denn nicht nur Regen, sondern auch Hagel soll sie bewirken. Nun wäre schon erklärt, warum man den Elias um Regen und gegen Hagel anruft. Sein härenes Gewand spielt auf die Ziege an, seine um Ostern erwartete Ankunft auf den Widder, sein feuriger Wagen auf ihn selbst, als den Fuhrmann, denn diese drei Gestirne steigen zugleich am Osthimmel auf. Einige wollten auch Phaetons Abenteuer als eine Frühlingsbegebenheit deuten, weil die Aegypter, den allgemeinen Weltbrand um Ostern erwartend, ihre Schafe mit rother Farbe anstrichen (Epiphan. adv. haer. 1, 13), also ein symbolisches Opfer, während die Juden ihre Passalämmer wirklich brieten. Allein wie die Athenienser den Tod des Adonis im Frühling, die Syrer ihn aber in der Sommerwende beweinten, so

dürfte uns auch gestattet seyn, den durch Phaetons ungeschickte Lenkung des Sonnenwagens verursachten Weltbrand von der Hitze der Hundstage zu verstehen, wozu uns die bekannte Schilderung des Manilius *) ein Recht gibt. Somit wäre die Auffahrt des Elias im Feuerwagen mit vier Feuerrossen eine Verbildlichung des Untergangs oder Unsichtbarwerdens des Gestirns „der Fuhrmann" nach der Sommerwende. Und da die Bücher der Könige, welche die Lebensgeschichte des Elias enthalten, auch des Sonnenwagens und der Sonnenrosse im Salomonischen Tempel gedenken, so muß die astronomische Basis der Mythe von des Eliä Himmelfahrt auch den Juden jener Zeit bekannt gewesen seyn. Noch mehr Bestätigung gewinnt diese Muthmaßung durch die Episode von dem den Elias speisenden Raben. Dieser Vogel soll von Apollo verflucht worden seyn, weil er ihm die Krähe Coronis, die Mutter des Aesculap, verdächtigt hatte, oder weil er ihn, Apollo, ungeachtet der großen Hitze, auf den ersehnten Trunk warten ließ, indem er, auf einem Feigenbaum sitzend, nach dessen Frucht gelüstend, die Reife der Feigen abwarten wollte. Des Raben Strafe war, daß er künftig, während der Zeit der Feigenreife, stets dursten müsse, daher im Himmel der „Rabe" zwar neben dem „Becher" erscheint, aber eine benachbarte

---

*) *Exoriturque canis*, latratque *Canicula flammans*,
Qua subdente facem terris, radiosque movente
Dimicat in cineres orbis, fatumque supremum
Sortitur languetque suis Neptunus in undis,
Et viridis nemori sanguis decedit et herbis.
(Astronomic. 5, 214 sq.)

Diese Schilderung paßt nicht auf den Frühling, sondern nur auf die Hundstage.

„Schlange" (Hydra) verhindert ihn daraus zu trinken. Aelian (Anim. I, 47.) berichtigt die gewöhnliche Meinung, indem er sagt: nicht die Reife der Feigen, sondern der Kornähre, habe Apollo's Vogel abgewartet, und dadurch den Zorn des Gottes provocirt, so daß sein ehemals weißes Gefieder zur Strafe in ein schwarzes verwandelt ward. Da nun der „Rabe" in der Nachbarschaft der „Jungfrau mit der Aehre" angetroffen wird, dem letztern Sternbild der „Löwe" vorhergeht, dieser Repräsentant des Julius, d. h. des Monats ist, in welchem die Sonne im Zeichen des „Löwen" weilt, und welchem Monat Jupiter *) vorsteht; da ferner die Hundstage in diesem Monat eintreten, weil angeblich der Hundsstern zu Anfang des Julius aufgeht; da Aesculap im Namen der „Hundsmann" (phön. Ish calbi, i. e. vir caninus), deshalb vom Hund Kapparis begleitet, Aesculap, der Sohn der Krähe, der Hundsstern selber ist, dessen Sichtbarwerden das ägyptische Jahr eröffnete, und so zur Fabel, von seiner Gabe, die Todten (die abgestorbene Zeit) zu erwecken, Veranlassung gab, ferner auch die Krähe

---

*) Aeneas, der Eidam des Latinus ist selber Jupiter Latinus, folglich auch sein Sohn der Träger des Löwenfells, Ascanius, welcher auch Julus hieß, und ein Sohn der Kreusa war; so hieß nämlich Here (Juno) im Monat des Krebses, in welchem sie herrscht, denn der Juni ist dem Monde geweiht, wie der Juli der Sonne. Aber weil nach der Sommerwende die Nächte zunehmen, darum wird der Sonnengott ein Verborgener (Latinus), und Kreusa verschwindet im (trojanischen) Weltbrand d. h. im heißen Julius, und an ihrer Statt vermählt sich Aeneas — der in Lutium gesuchte, verborgene Jupiter — mit Latuinia (Lavinia), der Tochter des Latinus.

wie der Rabe Siriussymbole sind, weil diese Todtenvögel am passendsten das Sterben der Zeit, die Abnahme der Tageslänge in den Hundstagen, bezeichnen, der Durst des Apollo in der Zeit, wo die Feige und die Aehre reifen, sich nur auf die Hitze der Hundstage beziehen kann; endlich der Farbenwechsel in des Raben Gefieder nur von dem Eintritt der finstern Jahrhälfte (der zunehmenden Länge der Nächte) unmittelbar nach dem Aufsteigen des Hundssterns zu verstehen ist, so wäre nun begreiflich, warum der Gedächtnißtag des Propheten Elias — ein Julitag ist. Daß die „Frühlingsziege" mit dem „Löwen" der Sommerwende, der „Fuhrmann" der Frühlingsgleiche mit dem „Schlangenträger" der Herbstgleiche sich wohl vereinigt denken lassen, weiß man aus Hesiods Theogonie (V. 320). Auf den „Löwen" folgt die „Jungfrau," darum borgt die Ziege Chimära auch von diesen zwei Sternbildern, in welchen die Sonne während der Hundstage weilt, die Attribute. Die Schlange, welche den Gürtel des Schlangenträgers bildet, ist der Gürtel des Elias, sein Gewand die Ziege, er selbst der Fuhrmann *). Der astronomische Charakter des Elias wird auch von den Sternkunde, als ihre Hauptwissenschaft, betreibenden Arabern und Persern verbürgt, weil auch sie den Iljas um Abwendung der Gewitter anrufen (Olearius Reis. S. 522). Und wem unsere behauptete Identität des Elias mit dem Phaeton noch jetzt zu kühn erscheinen sollte, den verweisen wir auf Grimms (D. M. p. 771) Citat aus

*) Dupuis belehrt: la Chimére, monstre Astronomique, formé du Lion solstitial et des deux Paranatellons des Equinoxes, le Cocher et la chévre d'un coté, et le serpent du serpentaire de l'autre

einem altbairischen Dichter, welcher „von dem (beim Weltuntergang, am Ende der Tage, in Folge des allgemeinen Weltbrands Mal. 4, 1. und 2 Petr. 3, 7. 10. 12.) im Kampfe gegen den Antichrist zur Erde triefenden Blute des todwunden Elias alle Berge entzündet werden läßt." Waren aber damals noch manche, offenbar astronomischer Deutung fähige Traditionen vom Elias bekannt, so darf man zugleich voraussetzen, daß die Verfertiger des Kalenders in gleich wohlberechneter Absicht, wie Margarethe, auch den Elias in dem Monat Juli gefeiert wissen wollten; denn wer möchte die Behauptung aussprechen: Des Eliä Himmelfahrt sey nicht nur historische Thatsache, sondern sie habe sich auch präcise am 20. Juli ereignet? Dann wäre es eine billige Forderung an die so gut unterrichteten Euhemeristen *) unserer Zeit, daß sie uns auch das Jahr der Auffahrt bestimmen.

Der Euhemerismus, welcher stets den Vertheidigern des historischen Rechts die kräftigsten Stützen zuführte, und daher allein den Weg zu Staats- und Kirchenämtern **) findet, der Euhemerismus war es, welcher auch

---

*) Euhemerus war der erste „Geschichtsnarr", weil sein System die Götter zu Menschen degradirte, die von der Dankbarkeit oder der Furcht eines despotischen Zeitalters als höhere Wesen verehrt wurden!

**) Der Euhemerismus lehrt: Nicht der Nationalgott von Athen, Babylon, Rom ꝛc. — heutzutage würde man „Landespatron" oder „Stadtpatron" sagen — war der erste König eines Volkes, sondern sein erster Monarch war der erste Stellvertreter Gottes u. s. w. Ebenso ließ die Kirche den Petrus in Rom sterben, um die Begründung des Papstthums und die Unfehlbarkeit der Päpste als Stellvertreter Jesu auf Erden von einem Ausspruche Christi selber herzuleiten.

dem Propheten Elias, als Begründer des Karmeliterordens, Geltung verschaffte, welcher freilich das Breve des Papstes Innocenz XII. den gehörigen Nachdruck gab. Der Einwendung eines Baronius und Bellarmin, daß dieser Orden nicht über das 12. Jahrhundert hinaufreiche, wußte der Pater Franciscus von der guten Hoffnung, Exprovincial in Flandern, durch eine besondere Schrift*) Schweigen aufzuerlegen; wozu noch späterhin (1680), um alle Zweifel niederzuschlagen, Peter Daniel von der Jungfrau Maria in vier Foliobänden mit neuen Verstärkungstruppen**) anrückte. Pater Papebroch, welcher die Kühnheit gehabt hatte, die Abstammung der Karmeliter von Elias in Zweifel zu ziehen, wurde in vielen Brochüren***) ano-

*) *Historico*-Theologicum armamentarium, proferens omnis generis scuta sive sacrae scripturae, summorum pontificum, sanctorum patrum, *geographorum* et *doctorum* tam antiquorum quam recentiorum authoritates, traditiones et rationes, quibus amicorum dissidentium tela sive argumenta in *Ordinis Carmelitarum antiquitatem, originem et ab Elia* sub tribus essentialibus votis *in Monte Carmelo haereditariam successionem* et huc usque legitime non interruptam vibrata, enervantur.

**) Ihr Titel lautet: Speculum Carmelitarum sive *Historia Eliani Ordinis* FF. B. M. V. de Monte Carmelo, in qua a sancto Propheta Elia origo, per filios prophetarum propagatio, per Essenos, Eremitas et Monachos diffusio et continuata successio exponuntur; Sanctorum acta, aliaque proponuntur; contra inpugnatores propugnacula et armamentaria etc. per admodum R. P. Danielem a Virgine Maria.

***) Die bekanntesten hießen „Sunda Harpocratis", „Preco Marianus legis Evangelicae", „Amiclae Jesuiticae", „Papale Jesuiticum et non Papale Jesuiticum" u. a. m.

nymen Zuschriften, Pasquillen und satirischen Versen angegriffen, die Hauptbombe für ihn wurde aber 1683 gegossen *). In einem andern Pamphlet ward jener

*) „Novus Jsmael, cujus manus contra omnes et omnium manus contra eum, sive P. Daniel Papebrochius Jesuita omnes oppugnans, orbi expositus per Domnum Justum Camum.“ Darin beklagte man, daß Papebroch die Behauptung aufstelle: Bolland hätte sich nur einen Scherz erlaubt, als er Jacob den Eremiten, der im 6. Jahrhundert lebte, für einen Carmeliter ausgab. Dieses Buch war pseudonym erschienen. Pater Valentin von St. Amand, Geschichtschreiber des Carmeliterordens, aber wollte, daß vier andere unter seinem Namen erschienen. Das erste Schriftchen führte den Titel: „Prodromus Carmelitanus, sive R. P. Danielis Papebrochi Jesuitae. Acta Sanctorum colligentis erga *Elianum ordinem* sinceritas velitatim et remissive discussa e majori opere *Elias Heroicus* inscripto, excerpta, zelo et studio R. P. Valentini a Sancto Amando, ejusdem ordinis historiographi antehac S. Theologiae Professoris.“ Das zweite war betitelt: „Heroica *Carmeli regula, a sanctissimo propheta Elia* vita et exemplo tradita, ab Hierosolymitanis Joanne et Alberto conscripta, a cujusdam mustei scriptoris vilipendiis vindicata per R. P. Valentinum etc.“ Das dritte war: „Pomum discordiae, sive dissidii inter P. Papebrochium origo, progressus et fructus“, das vierte endlich: „Harpocrates Jesuiticus P. Danielem Papobrochium Jesuitam, salutaris silentii debitaeque palinodiae monens.“ Der Leser möge diese weitläufige Aufzählung längst vergessener Streitschriften der Euhemeristen des vorletzten Jahrhunderts uns zu Gute halten. Wir beabsichtigten damit den Beweis, daß die gegen Strauß „Leben Jesu“ entstandene euhemeristische Literatur nicht das erste historische Zeugniß von der Geistigkeit der Geschichtsnarren abgebe.

gelehrte Jesuit von den Karmelitern ein „muthmaßlicher Geschichtschreiber" (historicus conjecturalis) geheißen, welcher „gegen Päpste, Cardinäle, alte Ablässe, Bullen, Gebetbücher und alte Klosterstiftungen losfeuert" (**bombardisans in summos Pontifices, Cardinales, antiquas indulgentias et Bullas, Breviaria et fundationes monasticas**). Papebroch antwortete mit Stillschweigen, da griffen die Carmeliter endlich zu dem wirksamsten Mittel, welches die Kirche besitzt; sie legten seine Schriften i. J. 1691 einem Ketzergerichte vor, der Pater Sebastian von St. Paul wollte nicht weniger als 2000 „Irrthümer" darin aufgefunden haben, worunter die ärgsten: er hätte vorgegeben 1) daß Christus, bevor er die evangelische Armuth gelehrt, sich noch nicht zu derselben bekannte, 2) daß er die Taufe des Kaisers Constantin vom Papste Sylvester für eine Fabel halte; 3) daß er, mit Luther, Constantins Schenkung des römischen Gebiets an die Päpste für untergeschoben erkläre; 4) daß er bezweifle, ob das heilige Antlitz Jesu Christi auf das Schweißtuch der h. Veronica abgedruckt, und ob es gar eine Heilige dieses Namens gegeben; 5) daß er der Kirche zu Antwerpen die Ehre geraubt, im Besitze der Vorhaut Christi zu seyn *); so wäre er 6) der Meinung des von der Kirche verdammten Dominicaners Alexander gefolgt: daß Christus 37 (anstatt 33) Jahre gelebt habe; 7) daß er mit demselben Geschichtschreiber das Recht der deutschen Churfürsten, einen Kaiser zu wählen, als vom apostolischen Stuhle ihnen gegeben, anzweifle; 8) daß er die Acta der Kirchenversammlung zu Sinuessa für untergeschoben, und den

*) Vergl. S. 32.

Papst Nicolaus I., der sie gebilligt, für nicht infallibel halte; 9) daß man der Bulle Johanns XXII. keinen Glauben schenken dürfe; 10) endlich, was für uns am wichtigsten, daß er, gegen die h. Schrift, den Berg Carmel nicht für einen Ort der Andacht in alter Zeit gelten lasse*), daß, was die h. Schrift von Elias verschweigt, als Fabel gelten müsse**), daher er auch nicht der Stifter des Carmeliterordens seyn könne. — Die Aufzählung dieser Ketzereien beweist deutlich, daß wer dem Dämon des Zweifels auch nur einen Finger reicht — d. h. die Begründung des Carmeliterordens durch den Propheten Elias läugnet — ihm schon mit Haut und Haar verfallen ist, d. h. die Infallibilität des Papstes selber antastet, was unserm kritischen Zeitalter zur Warnung dienen mag. Die Kämpfe der Jesuiten und Carmeliter pro et contra Eliam qua Ordinis de Monte Carmelo institutore würden vielleicht auch noch jetzt

*) Diesmal müssen wir den Anklägern Papebrochs beipflichten, obschon unser Zeugniß nicht in ihrem Sinne ausfallen mag. Carmel hieß der Berg, nicht etwa als Weinberg (cherem), denn ein solcher war er nie, sondern als geweihter (herem), heiliger Ort, als τοπος ἐρεμος. Tacitus (Hist. II, 78) kennt ihn als heilige Opferstätte (Carmelus, ita vocant *montem Deumque*, nec simulacrum Deo aut templum situm tradidere majores, *aram* tantum et *reverentiam*.) Hier war ein „Oraculum *Carmeli Dei*“ (Sueton. Vespas. c. 5.) Hier hatte Pythagoras sich der Contemplation gewidmet (Jambl. vit. Pyth. c. 3). Also galt auch den Heiden dieser Berg für heilig.

**) Folglich ist die Himmelfahrt — historisch. Aehnlich folgerte Luther von Jonas im Bauch des Fisches: „Schier möchte man es für ein Mährlein halten — wenn es nicht in der Bibel stünde.“

fortdauern, wenn nicht Innocenz XII., durch ein am 8. März 1698 erlassenes Decret, zur Vermeidung des Aergernisses, welches dieser Streit (um des Elias Kutte) verursachte, Stillschweigen wegen der Frage von der ursprünglichen Stiftung des Carmeliterordens durch den Propheten Elias aufgelegt hätte; und durch ein Breve vom 20. Januar d. Jahres bedrohte er diejenigen, welche diese Streitfrage noch ferner in Schriften oder mündlichen Vorträgen fortspinnen wollten, ohne Unterschied des Standes, mit dem Banne.

Aber auch unter den Carmelitern selbst herrschte keine Einigkeit in dieser Frage; denn Johann le Gros von Toulouse, um das Jahr 1411 General des Ordens, bezweifelte, daß Johann, Patriarch von Jerusalem, eine Regel für die Carmeliter aufgesetzt habe. Er behauptete, jener habe nur die Regel des Basilius (vgl. S. 392) angenommen, und die Eremiten des Berges Carmel zur Beobachtung derselben verpflichtet. Nachdem die Eremiten des Berges Carmel von den Aposteln getauft worden, hätten sie sich auf diesem Gebirge zerstreut und sich nach Jerusalem, Acco und andern Orten Palästina's begeben, wo sie überall Christum predigten. So kam es, daß der h. Basilius, der auch ein Eremit gewesen, für seine geistlichen Brüder eine Regel geschrieben; einige, die auf dem Carmel wohnten, befolgten sie; später habe Adrian I. den Bruder Johann, einen derselben, wegen seines heiligen Wandels zum Patriarchen von Jerusalem erhoben; dieser habe seinem Lieblingsschüler Caprasius und andern Waldbrüdern des Carmel die Regel des Basilius anempfohlen, nach welcher sie bis 1023 gelebt. Dies liest man in einem alten Manuscripte, welches zu Heliots Zeit in der Klosterbibliothek der Carmeliter in Frankfurt verwahrt wurde.

Allein in dem 1507 zu Venedig gedruckten Carmeliterspiegel ist diese Stelle weggelassen, weil — Adrian erst 772 Papst wurde, jener Patriarch von Jerusalem aber schon seit 416 verstorben war; jedoch dies blieb stehen, daß er den Eremiten des Berges Carmel die Regel des h. Basilius gegeben, der auch den Heiligen des Ordens beigezählt wird. Und doch ist bekannt, daß die Carmeliter keine andere Regel hatten als jene, welche Patriarch Albrecht (1204 zu seiner Würde erhoben) ihnen gab. Das Vorgeben jener Parthei, welche ihre Regel von Basilius herleitete, gab den Basilianern Ursache, sie als ihre Brüder anzusehn; allein die Carmeliter stießen bei den Basilianern dadurch an, daß sie behaupteten, Basilius sey nicht Stifter ihres Ordens, sondern Elias selber. Ferner geriethen i. J. 1670 die Carmeliter mit den Basilianern in einen Streit darüber, daß sie in einem ihrer Klöster ein Gemälde hätten, welches den Propheten Elias vorstelle, der aber nicht wie ein Carmeliter gekleidet sey. Roger, Graf von Sicilien, hatte 1080 eine Kirche dem h. Elias in der Nähe von Messina aus Dankbarkeit erbaut gehabt, weil er ihm — den Sieg über die Saracenen in einer Vision zugesichert. Der Kirche wurde ein Basilianerkloster beigefügt. Dieß aber drohte, wegen der vielen Erdbeben, die der nahe Aetna verursachte, den Einsturz. Die Mönche erhielten daher 1670 die Erlaubniß, sich an einem Orte niederzulassen, wo bereits eine Kirche stand, die dem h. Sylvester, einem Mönch ihres Ordens, gewidmet war. Sie nahmen eine Copie vom Gemälde des Elias, als Patrons ihrer alten Kirche, mit, weil sie das Original nicht hatten wegnehmen können, denn es war über 600 Jahre alt (!?)





und vom Alter ganz verzehrt. Sie ließen das Nachbild in eine Kapelle ihrer neuen Kirche setzen. Es stellte den Propheten Elias, in einen feuerfarb'nen Mantel eingehüllt, mit einem Rocke von (Ziegen-) Fellen, welcher ihm bis auf die Kniee herabging und barfuß, vor. In der Hand hielt er ein Schwert, auf dessen Spitze eine Flamme war, und das Haupt war mit einer goldbetreßten rothen Mütze bedeckt. (Vgl. d. Abbild.). Kaum hatten die Carmeliter es gesehen, als sie einen großen Lärm erhoben. Sie fanden einen, von den Basilianern ihnen zugefügten, Schimpf darin, daß sie das Bild ihres Stifters, ohne die Carmeliterkleidung, öffentlich ausgestellt. Und weil ihre Beschwerde unbeachtet blieb, ersuchten sie den Erzbischof von Messina um Wegnahme dieses anstößigen Bildes. Die Basilianer beriefen sich zu ihrer Vertheidigung darauf, daß sie keine Neuerung vorgenommen, sondern der Andacht der Gläubigen bloß ein Nachbild von einem Gemälde des Elias hingestellt, das seit 600 Jahren in ihrer alten Kirche wäre. Uebrigens würden sie nie zugeben, daß man in ihrer Kirche den Propheten Elias als Carmeliter gekleidet sähe, weil es dem Alterthume des Basilianerordens Nachtheil bringen könnte. Da die Carmeliter bei dem Erzbischof von Messina durchgefallen waren, wandten sie sich nach Rom an die Congregation der Gebräuche, und fügten ihrer Bittschrift eine mit Farben gemachte Zeichnung des anstößigen Gemäldes bei. Die Congregation entschied: man solle das Gemälde wegnehmen, und durch ein anderes, das denselben Propheten vorstellte, ersetzen, nur dürfe man ihn nicht als — Carmeliter darstellen. Aber welche Kleidung sollte

man ihm geben? Die Carmeliter gaben vielerlei Arten derselben an, welche sie, wie es sich geziemt, mit Zeugnissen aus der h. Schrift unterstützten. Sie wurden aber demungeachtet sämmtlich verworfen. Die Congregation billigte nur diejenige, die ihr — von den Basilianermönchen überreicht ward. Diese bestand in einem Rocke von Ziegenfellen, einem ledernen Gürtel und einem safranfarbenen*) Mantel. Der Kopf sollte, wie die Füße, entblößt seyn. Die Congregation verordnete, er sollte so gemalt und in die Basilianerkirche aufgestellt werden. Auf diese Art endigte am 16. März 1686 ein Krieg, welcher eben so lang wie der trojanische gedauert hatte, nämlich zehn Jahre!

21. Juli.

Der Traumdeuter Daniel, welcher dem König Nebucadnezar geweissagt, daß er eine Zeitlang ein Ochse seyn werde (Dan. 4, 12.), Daniel, welchem der Aufenthalt im glühenden Ofen so wenig als jener in der Löwengrube geschadet, Daniel, welcher durch seine Prophetie von den siebenzig Wochen ebenso viele Exegeten um ihren Verstand gebracht, Daniel ist aus dem nach ihm genannten biblischen Buche bekannt genug, um hier keiner Biographie zu bedürfen. Daß man ihm im Kalender einen Platz im Monat Julius anwies, mag vielleicht eine Anspielung auf seinen Aufenthalt in der Löwengrube seyn, da er so wenig durch den Löwen Schaden litt, als

*) Diese Farbe gehört den Lichtgöttern, s. Norks symb. Realwtb. u. d. Art. Safran.



die Sonne von jenem Löwen, in dessen Zeichen sie im Julius weilt; und da dieser Monat der heißeste ist, so kann man auch an sein unbeschädigtes Herauskommen aus dem Feuerofen gedacht haben. Ein Prophet, den die Hitze so wenig anficht, gehört mit Recht in diesen Monat, darum folgt er auch unmittelbar hinter dem Feuerwagen des Elias. Was aber weniger bekannt seyn dürfte, ist, daß Venedig einige Reliquien von dem h. Daniel, und Vercelli das dicke Bein eines Schenkels von ihm besitzt!

22. Juli.

Maria, zubenannt Magdalena, weil sie, wie der Talmud etymologisirt, den Weibern die Zöpfe flocht (warum nicht lieber von ihrem langen Haare, womit sie dem Erlöser die Füße abgetrocknet?) wird von den Künstlern, mit einem Salbenkrüglein neben sich, abgebildet, was fast die, von den Juden ihr angedichtete Beschäftigung zur Wahrheit erhebt. Sie soll (nach Ludolf Saxo) die Braut auf der Hochzeit von Cana gewesen seyn, und der Bräutigam der jungfräuliche Apostel Johannes; als er jedoch die wunderbare Verwandlung des Wassers in Wein gesehen, habe er der Ehe freiwillig entsagt! Weil ihn aber Tertullian (de **Monogam.** c. 17) den „Hämling Christi“ nennt, so hat man ein Recht, sich um eine glaubwürdigere Ursache seines Rücktritts umzusehen. In den canonischen Evangelien ist Magdalena nirgends als die Sünderin *) ausdrücklich bezeichnet, nur das apokryphische Evangelium von der Kindheit des Erlösers

*) Ihre Bekehrung feierte die Kirche ehedem an dem (ominösen) 1. April. (Haltaus Jahrztb. p. 117).

(c. 5), gibt ihr ein Prädicat, welches ihr zu der zweideutigen Ehre verhalf, mit der h. Afra sich in das Patronat der „schönen Sünderinnen" zu theilen. Die Legende läßt die h. Magdalena von Jerusalem eine Reise nach Marseille antreten, von wo aus sie weiter in die Provence vorrückte, um als reuige Schöne ihre Sünden in einer Höhle zu betrauern. Der Berg, in dem sie sich befindet, ist 3000 Schritt hoch und hat die Gestalt eines Doppelthurms. Hier soll sie ihr bußfertiges Leben beschlossen haben. Noch zeigt man hier ihre Reliquien, ihren Kopf, der sehr groß ist (!), und an welchem man „noch die Stelle erkennen kann, wo Christus sie angerührt." In einem Glase werden daselbst ihre Haare aufbewahrt, auch ein Topf voll Erde, die Magdalena unter dem Kreuz Christi ausgegraben, „und sieht man alljährlich am Charfreitag, wenn die Passion verlesen wird, Christi (?) Blut daraus hervorquillen." Auch ein Armbein zeigt man von dieser Heiligen. Den König Karl II. von Sicilien, der auch Graf von der Provence war, hatte Magdalena, als er ihren Schutz anrief, aus der Gefangenschaft der Saracenen befreit; zum Dank dafür hatte dieser Fürst ihre Reliquien — entdeckt.

23. Juli.

An dem heutigen Tage wird in Wien auf der Brigittenwiese ein Volksfest gefeiert, auch in England war dieser Tag der h. Brigitte geweiht, obschon sie am 1. Februar gefeiert wird*). Ich erkläre mir dieß

*) Im Diarium *Historicum* (!), das zu Frankfurt 1590 gedruckt ist, wird p. 111. der heutige Tag als Todestag der schwedischen Brigitte bezeichnet.

daraus, daß sie ursprünglich eine Feuergöttin — die irische Vesta — war, vgl. S. 140; ihr zündeten die Druiden in beiden Solstitien auf den Bergen ein „bonefire" an; und weil an diesem Abend Kuchen (Bairing breac) in Ireland gebacken werden, so wollte Vallancey (Essay of the Antiq. of the Irish Language, Dubl. 1772 p. 21.) die h. Brigitte mit der Himmelskönigin im Jeremias (7, 18) identificiren, deren Kuchen eine spätere christliche Secte auch der h. Jungfrau Maria darbrachte, und deßwegen Collyridianer hießen. Da wir der h. Brigitta schon am 1. Februar gedachten, so wenden wir dießmal unsere Aufmerksamkeit einem andern Heiligen des heutigen Tages zu, dem Bischof von Ravenna, Apollinaris. Leider berichtet die Legende, außer der Auferweckung eines (scheintodten?) Mädchens, nichts Erheblicheres von ihm, als daß er in der Lombardei aus einer Stadt fortgeprügelt wurde, aber in Ravenna, wo er ein Bisthum gründete, nach einer kurzen Friedenspause wieder geprügelt wurde, dießmal aber an den Folgen (601) verstarb. Später wurde ihm an dieser Stätte eine Kirche erbaut.

24. Juli.

Christina, eine Jungfrau aus Isola Bisentina in Italien, hatte, weil sie ihres Vaters Götzen zerbrochen, nach vielen, im Gefängniß erlittenen, „Ohrfeigen," sich „durchpeitschen" lassen müssen. Endlich riß man ihr den Leib auf, wovon sie ganze Fleischfetzen ihrem anwesenden Vater ins Gesicht warf. Hierauf band man sie auf ein Rad, goß Oel über sie, und machte unter ihr ein Feuer an, so daß die um

sich greifenden Flammen über 1000 „heidnische" Zuschauer verzehrten. Christine selbst aber — wurde (mit zerrissenem, verbranntem Leibe?) wieder ins Gefängniß zurückgebracht; daselbst von einem Engel geheilt, später mit einem Stein am Halse in den See di Bolsena geworfen, aus welchem ein anderer Engel sie herauszog. Zuletzt nochmals gemartert, betete sie ein Apollobild zu Asche, welches Wunder 3000 Heiden bekehrte. Auch mußte sie noch „fünf Tage in einem feurigen Ofen aushalten," was ihr eben so wenig schadete, als später die giftigen Schlangen, daher man sich entschließen mußte, sie zu Tode zu pfeilen, vorher aber schnitt man ihr die Zunge aus. Sie starb im eilften Lebensjahre! (Welcher Glaubensmuth in so kindlichem Alter!) Ihre Reliquien zeigt man in Palermo.

25. Juli.

Jacobus d. Aelt. (zum Unterschied von dem am 1. Mai gefeierten) war der erste Apostel, welcher den Märtyrertod starb, er wurde unter Herodes Agrippa zu Jerusalem enthauptet. Dennoch findet sich bei Isidor u. A. die Sage: Jacobus habe auch in Spanien das Evangelium gepredigt, weßwegen er auch in diesem Lande, vorzugsweise in St. Jago di Compostella, wohin aus allen katholischen Provinzen ehedem gewallfahrtet wurde, als Schutzpatron verehrt wird*). So-

*) Der friedfertige Fischer vom See Genezareth verwandelte dort sich im 9. Jahrhundert in einen rüstigen Ritter, der an der Spitze des spanischen Heers gegen die Mauren zu Felde zieht (Mariana Hist. Hispan. VII, 13. T. I. p. 285.)

gar einen seiner Leiber zeigt man dort als Reliquie. Eine andere Sage, welche Apstlg. 12, 1 ff. nicht widersprechen mag, berichtet: Der Leib wurde von den Jüngern heimlich begraben, aber später ging der h. Ktesiphon mit demselben zu Schiffe, ohne Steuer und Ruder, erreichte aber doch in 6 Tagen Spanien, wo er durch Vermittlung einer reichen Matrone, an der Stelle, wo früher ein Götzentempel gestanden, ein kostbares Grabmal erbaute. Man sieht also, daß Jacobus jedenfalls in Spanien gewesen ist, wenn auch nach seinem Tode. In den Legenden wird er deßhalb als der erste Pilgrim geschildert, und von den Malern mit Stab und Muschel dargestellt. Letzterer Umstand erklärt allein, woher auch in England der Volksglaube stammt, daß man am Jacobitag Austern essen müsse, wenn es des Jahres über nicht an Geld fehlen soll! Schwerer zu ergründen wäre hingegen, warum an diesem Tage die Aepfel eingesegnet werden *)?

*) Die Formel lautet wie folgt: „*Benedictio Pomorum in Die Sancti Jacobi.*“ „Te deprecamur omnipotens Deus, ut benedicas *hunc fructum* novorum pomorum; ut qui esu arboris letalis et pomo in primo parente justa funeris sententia mulcati sumus, per illustrationem unici filii tui Redemtoris Dei ac Domini nostri Jesu Christi et Spiritus Sancti benedictionem benedicta sint omnia; depulsisque primi facinoris intentatoris insidiis, salubriter ex hujus diei anniversaria solennitate diversis terris edenda germina sumamus per eundem Dominum in unitate ejusdem.“ („Deinde sacerdos aspergat ea aqua benedicta“).

26. Juli.

Dieser Tag wird nach Gottes Großmutter benannt, schon im 6ten Jahrhundert feierte die morgenländische Kirche das Gedächtniß der heil. Anna, der Mutter der „Gottesgebärerin" (θεοτοκος, Deipara), erst im 12. Jahrhundert folgte die lateinische Kirche jenem Beispiel nach, aber die allgemeine Feier wurde von Gregor XIII. im Jahr 1584 angeordnet, daher findet man das Fest auch erst seit dem 16ten Jahrhundert in allen Kirchenkalendern.

Das Annenfest wird zumeist in der österreichischen Monarchie glänzend begangen, die an diesem Tage üblichen Illuminationen möchte ich aber, wie jene, welche an einigen Orten am Johannisabend, in Rom am Peterstage, anderswo wieder am Theobaldustage (1. Juli) stattfinden, als Naturfeste betrachten, welche die frühere heidnischee Solstitialfeuer zu ersetzen bestimmt sind, von welchen man sich, wie oben gezeigt worden, allerlei heilsame Wirkungen verspricht. Zu dieser Vermuthung berechtigt folgender, am Annentage in der Gegend von Rouen übliche Brauch: Auf jedem Dorfe wird daselbst so nahe als möglich bei der Kirche ein Holzstoß aufgebaut. An diesen Holzstoß begibt sich der Geistliche mit dem Kreuz und Banner, liest die Messe und weiht den drei Klafter hohen Scheiterhaufen. Dann zündet er denselben an, geht dreimal um ihn singend herum und entfernt sich. Jetzt beginnt ein Tumult. Die Volsmenge, die sich stets in großen Schaaren zu diesem Feste drängt, und dem Gebete, wie den kirchlichen Ceremonien mit großer Andacht beiwohnt, stürzt sich auf den brennenden Scheiterhaufen, und Jeder sucht sich eines Feuerbrandes zu bemächtigen, auf die Gefahr

hin, die nächsten Gebäude anzustecken. Diese Feuerbrände sieht man für kostbare Reliquien an, welche die Eigenschaft haben, die Bewohner der Häuser, in welchen sie aufbewahrt werden, vor dem Blitze nicht nur, sondern auch vor dem Bisse toller Hunde zu schützen.

27. Juli.

Pantaleon, Arzt am Hofe des Kaisers Maximian, ließ sich von einem Manne, Namens Hermelaus, der ein (schein-) todtes Kind wieder in's Leben gerufen hatte, dieses Wunders halber für die Annahme des Christenthums bestimmen. Später gab er selber einem Blinden das Gesicht wieder, und bekehrte dadurch auch seinen Vater. Ueberhaupt glückten ihm seitdem alle Kuren so sehr, daß er den Neid aller andern Aerzte aufregte, und diese ihn bei dem Kaiser als einen Christen denuncirten. Der Monarch ließ seinen Leibarzt, als weder Bitten, noch Drohungen fruchteten, in einen Kessel von geschmolzenem Blei tauchen, ihn hierauf, einen Stein am Halse, in's Meer werfen, sodann wilde Thiere auf ihn hetzen, aber Blei und Wasser schadeten ihm nicht, und die Bestien bezeugten sich sehr fromm. Da blieb nichts Anderes übrig, als ihn auf's Rad zu flechten, das sollte seine Glieder zermalmen. Der Kaiser war selber zugegen. Aber, wer hätte es vermuthet? eine unsichtbare Hand machte ihn frei, während das in Schwung gebrachte Rad viele der umstehenden Gaffer tödtete, welche uns aber keine Thräne kosten sollen, da sie verstockte Heiden waren. Endlich sollte Pantaleon enthauptet werden, da deprecirten wieder die Henkersknechte, und hätte er ihnen nicht viele gute Worte gegeben, daß sie doch ihr Amt handeln möchten, er lebte

vielleicht heute noch. Sie banden ihn also an einen Oelbaum, damit er nicht während der Operation seinen heroischen Vorsatz bereue, und kaum fiel sein Haupt zur Erde, als auch schon der Baum Früchte trug, aber anstatt des Blutes floß Milch aus der Wunde.

28. Juli.

Samson, aus einem fürstlichen Geschlecht in Wallis abstammend, mütterlicher Seits aber von einer fürstlichen Familie aus der Bretagne, kam nach langer Unfruchtbarkeit seiner Mutter zur Welt, und ward — vielleicht wegen des ähnlichen Falles bei der Geburt seines biblischen Namensvetters, Richt. 13, 3. — auf Verlangen des Engels, welcher der betrübten Mutter die baldige Geburt eines Sohnes anzeigte, Samson genannt. Schon in früher Jugend verrichtete er mit dem Zeichen des Kreuzes viele Wunder. Schweine verwandelte er in Böcke, und Säue in Ziegen, Gift machte er unwirksam. Während er Messe las, fuhren Feuerflammen ihm aus Mund und Nase, und die Engel administrirten ihm. Als ihm (560) im 120sten Lebensjahr die Seele ausfuhr, hörte man die Engel, Patriarchen, Propheten, Apostel und Märtyrer eine „unvergleichliche Vocalmusik" anstimmen. Dieß Alles jedoch kann bei einem Heiligen nicht überraschen, wohl aber ist hervorzuheben, daß auch dieser Sampson ein Löwentödter war. Dieß berechtigt ihn allerdings, seinen Platz im Kalender in dem Julius zu erhalten, in welchem Monat die Sonne im Zeichen des Löwen weilt. Um jene Zeit war es auch, wo Herakles (phöniz. **Haraggel**: der Wandler sc. durch den Thierkreis) in Nemea den Löwen erschlug, und sich in sein Fell kleidete, zum Zei-

chen, daß die Herakliden, d. h. alle Stämme, die in Hercules die Sonne verehrten, das Jahr in der Sommerwende eröffneten. Und weil um diese Zeit die Tageslänge wieder abnimmt, auch die dunkle Jahrhälfte, der hellen gegenüber, als die Frau neben dem Mann verbildlicht wird, darum ist es Omphale, deren Name auf den Sonnenstand im Julius anspielt*), welche dem Löwentödter spinnend die Kraft raubt, wie Delila (im Namen: die Spinnende) dem andern Löwentödter durch Abschneiden des Haupthaars, denn die Sonnenstrahlen sind in der Bildersprache der Alten bald Flachs, bald Goldhaar. Samson, schon im Namen: der Sonnenmann, läßt keine andere, als kalendarische Deutung zu, und seine Wirksamkeit fällt in die Hundstage, denn um diese Zeit jagte man in Latium, wie Simson, Füchse mit brennenden Fackeln an die Schwänze gebunden, durch die Felder, um (homöopatisch) den Kornbrand abzuwehren, den man dem Hundsstern Schuld gab. Diesen repräsentirte hier der verwandte Fuchs, dessen rothe Farbe auf den feurigen Sirius anspielte, dem die Römer zur Abwehr der Hundswuth rothe Hunde opferten. Der Eselskinnbacken, mit welchem Simson die Philister schlug, wie jener andere Richter in Israel mit dem Ochsenstecken (Richter 3, 31), spielt auf die Herbstgleiche an, wo der Weinesel*) dieselbe Rolle spielt, wie

*) Omphale heißt: die Nabelfrau, unter μεσ-ομφαλία γαῖης verstand man Erdmitte, oder auch den Stand der Sonne im Meridian des Jahres, daher nannte sich Delphi: „Nabel der Erde", weil um Sommermitte Apollo (Sonne) von Hyperboräa nach Delphi kömmt (**Himer. Orat. XIV, 10**).

**) Dieser ist nicht nur des trunkenen Silens Reitthier, sondern seiner wird auch 1. Mos. 49, 11. gedacht,

der Plejadenstier in der Frühlingsgleiche, denn die Plejaden oder Hyaden bringen den Frühregen, zur Zeit der Weinlese treten die Spätregen ein. Die Philister aber liebten schon in der biblischen Zeit das Trockene, sie verstopften schon dem Isaak die Brunnen seines Vaters (1. Mos. 26, 15), denn sie sind, als Verehrer des Sterns Seth oder Sothis, d. i. des Sirius — worauf ihr Name: Pele-Seth anspielt — Repräsentanten der austrocknenden Hundstage. Darum ward ihnen der Eselsbacken verderblich, denn aus ihm strömte ein Quell (Richter 15, 19). Die beiden Säulen von dem Gebäude, welches Samson einreißend, sich und die Philister begrub, sind, wie die beiden Stadtthore, die er um Mitternacht aushob (16, 3), vielleicht eine Anspielung auf den allgemeinen Weltbrand am Ende der Tage, wo „Sonne und Mond nicht mehr leuchten werden" (Jes. 60, 19), denn die beiden Solstitien oder Aequinoctien hießen in der Mysteriensprache bald Säulen, bald Thore der Sonne (Sonnenpforte: Winterwende, Frühlingsgleiche), und des Mondes (Mondpforte: Sommerwende, Herbstgleiche), durch welche Seelen und Tage in den Thierkreis *) ein- und wieder herausgehen.

---

wo von Silo die Rede ist, und in der Sage des Rhampsinit. Silen ist der herbstliche Bacchus, der alternde Jahrgott, ihm gehört daher das träge Thier. Auch die Sprachen identifiziren den Esel (ὄνος, asinus) mit dem Wein (οἶνος, asinusca die Traube.)

*) Plutarch (de Is.) nennt den Mond die Mutter der Welt (μητερα την σεληνην τȣ κοσμȣ), weil durch die Mondpforte die Seelen in die Sinnenwelt einziehen, durch die Sonnenpforte kehren sie erlöst wieder in das Lichtreich zurück. Vrgl. Orig. c. Cels. VI, 23.

29. Juli.

Martha, die Wirthin Christi und der Apostel, Schwester des Lazarus und der Magdalena, soll nach Christi Auffahrt sich nach Frankreich eingeschifft haben, und als sie in Marseille gelandet, nach Tarascon gewandert seyn, welcher Ort von einem verheerenden Drachen, den sie umbrachte, den Namen hat. Dort beschloß sie in Andacht ihr Leben; in ihrer Sterbestunde erschien ihr Christus.

30. Juli.

Abdon und Sennes, zwei Märtyrer unter dem Kaiser Decius. Sie waren Perser von Geburt und bekleideten den Obristenrang in seinem Heere, reizten aber des Monarchen Zorn, weil sie den Leib des auf kaiserlichen Befehl in Babylon getödteten Bischofs Polychronius nicht nur, sondern auch die Körper anderer Christen, die in der persischen Stadt Chorodna (?) hingerichtet wurden, heimlich begruben. Abdon und Sennes wurden gefangen nach Rom abgeführt, dort dem Hauptmann Valerian überantwortet, mit Kolben geschlagen, den wilden Thieren vorgeworfen, und endlich (250) enthauptet. Ihre Leiber hatte der Diacon Quirinus heimlich in seinem Hause begraben. Sie müssen bald nach ihrem Tode verehrt worden seyn, denn man findet sie schon in den ältesten Martyrologien und Kalendern. (Ehedem pflegte man diesen Tag mit Kugelgießen hinzubringen).

31. Juli.

Während der Belagerung des Schlosses zu Pampelona, der Hauptstadt in Navarra, durch die Franzosen

im Jahr 1521, geschah es, daß ein junger Krieger durch eine Stückkugel am linken Beine bedeutend verwundet wurde. Ein langwieriges Krankenlager erregte die Sehnsucht nach Lectüre: der Krankenwärter des Hospitals ging in das nahe Kloster zum Bruder Bibliothekar, und brachte ein kleines, in Pergament eingebundenes Buch mit; es enthielt nicht die gewünschte Rittergeschichte, sondern das Leben Jesu. Dieß bewirkte in dem Kranken eine geistige Umwandlung. Der Krankenwärter wurde durch die Bekehrung des Soldaten erfreut und verdoppelte nun seine Sorgfalt für ihn, und nach wenigen Wochen konnte Ignatius, so hieß der Jüngling, das Hospital verlassen. Sein erster Gang war zum Prior des Klosters, dem er jenes Buch verdankte, und bat um die Gunst, ihm beichten zu dürfen. Der Prior gewährte gern diesen Wunsch, und erfuhr nun von ihm, daß er aus einer Adelsfamilie in Biscaya stamme und der jüngste Sohn des Don Bertrand, Herrn von Loyola sey, auf welchem Schlosse er im Jahr 1491 geboren. Vom Vater für das Hofleben bestimmt, daher als Page dem König Ferdinand V. zugeführt, habe er doch mehr Neigung zum Soldaten-, als zum Hofleben verspürt, und sey deßhalb in die Reihen des Heeres eingetreten. Darauf beichtete er. Nachdem er die Absolution erhalten, verließ er das Kloster und die Stadt, that zu Montserrat Buße, gelobte ewige Keuschheit, schenkte sein Pferd dem Kloster, hing seinen Degen an einen Pfeiler der Kirche neben dem Altare auf, tauschte mit einem Armen seine Kleider bis auf's Hemd, und pilgerte baarhaupt nach Jerusalem. Nach einem Jahre kehrte er nach Europa zurück, erlernte zu Barcelona die lateinische Sprache, studirte zu Salamanca die Philosophie, und später in Paris Theologie. Hier


AD

wurde er mit Franz Xavier und andern Gelehrten bekannt, mit denen er 1534 den Bund der Gesellschaft Jesu gründete, der durch eine Bulle des Papstes Paul III. 1540 bestätigt wurde. Ignaz von Loyola wurde zum ersten General seines Ordens erwählt. Nur auf vieles Zureden seines Beichtvaters, des Franziskaners P. Theodor, nahm er nach zweimaliger auf ihn gefallener Wahl diese Würde an. Er erlebte es, den Orden, den er gestiftet, über alle Theile der Welt ausgebreitet zu sehen, und starb zu Rom, im 65. Jahre seines Alters, den 31. Juli 1556. Der Papst Gregor XV. versetzte ihn 1622 unter die Heiligen, und jetzt errichtete man ihm zu Ehren eine Capelle, welche zu Ende des 17ten Jahrhunderts mit vieler Pracht ausgeschmückt wurde *).

---

*) Die hier beigegebene Abbildung stellt Ignatius in heiliger Verzückung vor, als er in der Kirche des heiligen Dominicus plötzlich über das Geheimniß der Dreieinigkeit eine Offenbarung erhielt. Rubens hat diese Scene seines Pinsels würdig befunden, und nach einer englischen Copie des berühmten Gemäldes ist dieser Nachstich gefertigt.

August.

Sinndeute des Monatszeichens:

„die Jungfrau."

Specifera est *Virgo* Cereris.
Manilius.

Auf den „Löwen" folgt die „Jungfrau"; wie der vorige Monat unter der Herrschaft der Sonne stand, so dieser unter der des Mondes. Bacchus wird durch Ceres verdrängt, welche, die Aehre in der Hand haltend, als Regentin des Erntemonats sich ankündigt. Aber Ceres war in Attika nicht bloß als Getreidespenderin bekannt, auch Fruchtbarkeit der Heerden und Frauen erwartete man von ihr, daher die Thesmophorien nur von verheiratheten Frauen gefeiert; und die Getreideschwinge, in welche das Bacchuskindlein (Jacchus in den Mysterien) gelegt wird, wenn Ceres (Demeter Brizo), obschon Jungfrau, seine Säugamme ist, weist ebenfalls auf die Verwechslung beider Begriffe, des Leibes- und Ernteseegens hin. So kam es, daß in Augsburg die Erntegöttin Ziza, die von der nährenden Mutterbrust den Namen hatte, in christlicher Zeit an die am 7. August gefeierte Afra — welche im Namen wie im Beruf Aphrodite — ihr Stadtpatronat abtreten konnte. Auch der scandinavische Norden verwechselte die Getreidegöttin Frigga mit der Liebesgöttin Freia, die er zur Bewohnerin des neunten Sonnenhauses „Folkvangr", also zur Regentin der vom 21. Juli bis zum 21. August sich hinziehenden Periode machte. Der Planet Venus hatte von Freia den Namen, aber auch der dies Veneris (Frei-

tag Freadagr). Weil das Kind 9 Monate im Mutterleibe weilt, so nahm man auch darauf Beziehung, um den 9. Monat des scandinavischen Kalenders als den Monat der Freia, die man um Leibesiegen anrief, zu bezeichnen, denn er ist Erntemonat, in welchem jede Frucht reif wird. Folkvangr, d. i. Volksanger, ist aber kein Name von guter Vorbedeutung. Er bedeutet, wie Walhalla, eine Wahlstatt, Todtenanger, wo alles Volk versammelt wird. Diese Etymologie stimmt mit der Sage, daß Odin — den wir S. 74 als wilden Jäger mit einem Heere von abgeschiedenen Seelen daher brausend erkannten — nur die Hälfte der Gefallenen zum Antheil habe, Freia aber (Frau Holle im Venusberg) den andern Theil. Wie ist dieß anders zu verstehen, als dadurch, daß die Zeugung den Tod zur Folge hat? Daher ist auch Venus die Todtenfrau (Epitymbia, Libitina, Proserpine). Gräter deutete diesen Antheil Freia's an den Todten durch ihre Identität mit Frigga: die Erde eignet sich die Leiber der Todten zu, wie Odin, der Himmel, ihre Seele. Dann bliebe aber die andere Frage noch nicht gelöst, warum eben der Erntemonat den ominösen Namen erhielt? Weil die Sichel des Schnitters auch die des Todes ist? Der Grund liegt tiefer. In den Hundstagen herrschen Pest und Seuchen, Ceres wird zur Furie, Erinnys, die Canicula ist's, welche Hundswuth und Raserei bringt. Darum sühnte man sie als Hecate mit Hundsopfern; denn sie war Artemis, deren Todespfeile die 12 Kinder Niobens erlegten, sie ist die um ihren Gatten trauernde Isis, welcher der hundsköpfige Anubis das Grab des Osiris suchen hilft, denn der Hund ist der Begleiter der Todten in die Unterwelt, Isis ist die Göttin des Todtenreichs, und spielt in den Todtenceremonien der Aegypter die vornehmste Rolle. Aber eben deßhalb rief man ihren Beistand an. Dann wandelte die Zürnende sich in die Heilbringerin um, Hecatens und Medeens Giftkräuter wurden Heilkräuter, die gegen Hundswuth und andere Krankheiten schützen. Nun erklärt sich, warum der Marientag (15. Aug.) auch „Kräutertag" und „Würzelweihe" „Wurzmesse" genannt, unmittelbar dem Tag des heil. Rochus vorhergeht, welcher vom Hunde (roquet) den

Namen habend, von einem Hunde begleitet, und gegen die Pest angerufen wird. Es sind Isis und Anubis, in christlicher Umgestaltung; wie Isis ihre meisten Prädicate und Attribute an Maria abgeben mußte, so Anubis seine Hundsmaske an Rochus. Anubis findet das Grab des Osiris und bewirkt sein Wiedererwachen. Er ist also der Todtenerwecker Asklepios, der nach dem Hunde (cheleb) heißt, und den Hund Kapparis (Sühner) zur Seite hat, Aesculap, den man in Rom eine Pest abwehren ließ. Aesculap steht aber neben Hygiea (Minerva medica). Auch Ceres ist die Heilbringerin, obschon als Nemesis, Asträa, Dice, Themis, die Richterin der Schatten. Asträa soll, über die Ungerechtigkeit der Menschen seufzend, zum Himmel zurückgekehrt seyn. Die Astronomen wollen diese Begebenheit alljährlich im August, in dem Untergang des Sternbildes die „Jungfrau" erblicken *). Ihr Verschwinden deutete man wie die Höllenfahrt der Ceres, um die von Pluto geraubte Tochter zu suchen, als Folge des Zorns der Göttin. Vorhin ward an die Uebertragung der Attribute der Isis auf Maria in christlicher Zeit erinnert. Bekanntlich war der Isisdienst, der in der Kaiserzeit auch in Rom sich einbürgerte, mit den römischen Legionen nach Gallien verbreitet worden. Die Priesterinnen der Kelten, bei denen Kräuterkunde einen wesentlichen Theil ihres heiligen Berufes bildete, da sie nicht nur hellsehende, sondern auch in ärztlicher Hinsicht weise Frauen waren, fanden in der Isis ihr Vorbild. Was der Göttin zugeschrieben ward, verrichtete ihre Priesterin. Nun macht aber Dupuis (Or. d. Cult. V.) auf eines der Seitenportale der bekanntlich aus einem Isistempel in die jetzige Marienkirche umgewandelte eglise de Notre Dame in Paris aus folgendem Grunde aufmerksam: Man gewahrt auf dem äußern Rande des Vierecks, welcher der Thüre gleichsam zur Einfassung dient, die 12 Sternbilder, auf jeder Seite 6, in perpendiculärer Richtung eingemeißelt **). Nur die „Jungfrau" wird ver-

*) Wenigstens setzt der römische Kalender das Verschwinden der Jungfrau, die Auffahrt der Asträa, in den August.

**) Auf dem obersten Ende der einen Reihe befindet sich der Löwe gegenüber in derselben Richtung der Krebs, abwärts vom

einen achtzehnjährigen Jüngling, noch höher einen jungen Mann, um dessen Kinn der erste Pflaum spielt. Später gewahrt man schon einen Mann mit bärtigem Antlitz, noch



mißt, ihren Platz hat der Bildhauer selbst mit seinem Handwerkszeug eingenommen. Warum fehlt nur dieses Sternbild? Dupuis antwortet: Weil die Jungfrau in der Mitte postirt ist, das Kind in ihren Armen ist Horus oder Harpocrates, der kürzlich geborne Jahrgott, denn das Solstitialjahr beginnt im Juli, wie im Januar. Ihre von den übrigen Bildern abgesonderte Stellung erklärt sich daraus, daß sie als Hauptfigur — denn ihr ist ja der Tempel geweiht — in die Augen fallen soll*). Es fragt

Löwen die Zwillinge, die Fische und der Wassermann (auf dem Meerungeheuer, ein Schiff über sich). Auf der andern Seite unterhalb des Krebses, den Zwillingen gegenüber, das der Jungfrau bestimmte, aber von ihr nicht eingenommene Feld, unter demselben die Waage in der Hand einer Frau (Themis, Libera, Nemesis), nach diesem der Scorpion, ihm folgt der Schütze, diese Reihe beschließt der Steinbock. — Von den 24 andern Bildern entsprechen 12 dem Charakter der Monate, und den verschiedenen Beschäftigungen, welche die wechselnde Jahreszeit veranlaßt. So erblickt man neben dem Krebse einen Mann, der seine Sichel (zum Mähen des Heues?) schärft, neben jenem Felde, welches die Jungfrau einnehmen sollte, einen Mann, der von einigen Kornähren die Büschel abschneidet; neben der Waage einen Traubenkelterer, neben dem Scorpion einen Mann mit Säen beschäftigt, weil in diesem Monat die Wintersaat beginnt, und so geht es die Reihe fort.

*) Unter den Füßen der Jungfrau bemerkt man eine Schlange, die sich um einen Baum windet, dessen Aepfel jene als den Drachen im Hesperidengarten verrathen, der die goldenen Aepfel bewachen mußte. Es ist das Schlangengestirn, das neben der Waage sich erhebt, und mit diesem Gestirn zugleich aufsteigt, wobei zu erinnern ist, daß die „Jungfrau", die „Waage" in der Hand haltend, also zwei Sternbilder repräsentirt (Manil. II. 527.), daher sie nicht nur Ceres mit der Aehre (spica), sondern auch Themis mit der Waage (libra) ist, also Ceres legifera, Demeter Thesmophoros. Der die Jungfrau verfolgende Drache ist auch jener Verfolger des apokalyptischen Sonnenweibes. — Wendet man sich nun zu dem Säugling, welchen die Jungfrau in ihren Armen hält, so ist bemerkenswerth, daß dieses Kind noch in 6 verschiedenen Altersstufen erscheint, die genau jenen 6 Monaten entsprechen, während welchen die Tage zu wachsen beginnen, bis zu ihrer gänzlichen Abnahme. Man sieht nämlich auf der innern Seite jenes Pfeilers, welcher die Jungfrau mit dem Kinde trägt, einen zwölfjährigen Knaben, weiter hin einen achtzehnjährigen Jüngling, noch höher einen jungen Mann, um dessen Kinn der erste Pflaum spielt. Später gewahrt man schon einen Mann mit bärtigem Antlitz, noch

sich nun, ob in dem Vermissen der Jungfrau an ihrem ordnungsgemäßen Standort nicht etwa auf die Auffahrt der Asträa, auf das Verschwinden der Isis in jenem Monat angespielt seyn sollte, in welchem der annus Isiacus, das Solstitialjahr seinen Anfang nahm? Denn dieses begann in Aegypten im August, nach dem Rücktritt des Nil, daher die „Löwenjungfrau“ dort das vornehmste Symbol, das an allen Tempeln zum Vorschein kommt. Da noch jetzt unter allen Marienfesten das Auffahrtsfest den ersten Rang einnimmt, so läßt sich wohl denken, daß in der Druidenzeit die Dankbarkeit des Volkes das Erntefest zu einem der Hauptfeste, vielleicht zum vornehmsten im Jahre erhoben hatte, und diese wichtigste Jahresbegebenheit auf dem der Göttin geweihten Tempel durch den Meißel verbildlichte. Vielleicht galt das Erntefest auch bei andern Völkern als Mittelpunkt des Festkalenders, da nicht nur die Römer nach „Aehren“ die Jahre zählten, sondern auch die alten Deutschen, und vielleicht auch die Hebräer *)?

---

höher einen Andern, der auf ein noch reiferes Alter schließen läßt; endlich auch die abgelebte Greisesgestalt. Diese in Aegypten beobachtete Weise, den Jahrgott auf seinen verschiedenen Altersstufen darzustellen, bezeugt Macrob (Sat. I, 18: Hae aetatum diversitates ad Solem referuntur, ut parvulus videatur hiemali Solstitio, qualem Aegyptii proferunt ex adyto die certa, quod tunc brevissimus dies veluti parvus et infans videatur.) — Auf der andern Seite sind die Abstufungen der Sonnenwärme in den verschiedenen Jahrszeiten ausgedrückt. Oben ein Jüngling mit ganz entblößtem Leibe. Er hat sich unter den Schatten eines Baumes begeben. Weiterhin begegnen wir ihm, ein leichtes Gewand haltend; nun folgt eine Figur mit einem Doppelgesicht des Jünglings und des Greises, das ist die Sommer und Winter scheidende Herbstgleiche. Unter diesem Janus erscheint der Greis, in seinen Mantel gehüllt, weiter unten tritt er gebückt unter der Last eines Reisbündels daher, noch tiefer wärmt er die erstarrten Glieder am Reisigfeuer, hier also das Wintersolstiz, wo der Jahrgott abstirbt.

*) Virgil sagt: „post aliquot aristas“ (für anos); Claudian: „decimas mensus aristas“. das deutsche Wort Frist stammt von frit (oberste Aehre) vergl. feist und fett. Die Hebraer nennen den ersten Monat: Abib, d. i. Aehrenmonat, daher 7 fette und 7 dürre Aehren (1. Mos. 41, 22. 23.) sich auf fruchtbare und unfruchtbare Jahre beziehen, 11 Garben und 11 Sterne bücken sich vor Joseph, als dem 12. (1. Mos. 37, 7.) u. a. m.

1. August.

An dem heutigen Tag begeht man Petri Kettenfeier als Erinnerung an die Gefangenschaft dieses Apostels in Jerusalem, aus welcher ihn ein Engel befreite. Auf die Frage: Warum begeht man nicht auch eine Pauli Kettenfeier? antwortete Baronius, diese große Autorität, an welche man sich zuerst wendet, wenn über Märtyrer, Reliquien und Mirakel Aufschluß gewünscht wird: Nur Petri Ketten konnten dem Papstthum einige Wichtigkeit verleihen, da sie auf die Macht des Papstes, des Nachfolgers Petri, zu binden und zu lösen, anspielen. Die Kaiserin Eudocia erwarb sich im Jahr 439 das Verdienst, die beiden Ketten Petri aus Jerusalem geholt zu haben, mit der einen beschenkte sie Constantinopel, mit der andern Rom. Weil Christus zu Petrus gesagt haben soll: „Gehe hin und weide meine Heerde!" darum werden an diesem Tage die Schafe eingesegnet *), davon der englische Name des Festes Lambmass (Lammmesse) und Lammas Day (Lammstag). Ehedem trieben alle Pächter ihre Heerden an diesem Tage, Behufs der Einsegnung, zur Kathedralkirche von York. Weil aber auch die Pächter an diesem Tage dem Gutsherrn Brode von der neuen Ernte überbrachten, so will Blount Lammass als verstümmelt aus Hlafmass oder Loafmass (Laibmeß) entstanden seyn lassen.

2. August.

Stephan I. hatte kaum den päpstlichen Stuhl bestiegen, als er entschlossen war, um jeden Preis die andern

*) Raphael hat diese Scene durch seinen Pinsel verewigt. Während Christus Petrum anredet, zeigt er auf eine Schaafheerde.

Gemeinden seinem Willen zu unterwerfen. Die asiatischen Christen hatten im dritten Jahrhundert auf einigen Kirchenversammlungen verordnet, daß alle zur wahren Kirche kommenden Ketzer neuerdings getauft werden sollten *). Stephan schloß solche von der Gemeinschaft der römischen Kirche aus. Die afrikanische Kirche trat in der Person des Bischofs von Carthago, Cyprian, auf die Seite der Morgenländer. Stephan nahm dieß übel auf. Cyprian erklärte auf einer neuen, zu Carthago gehaltenen, Kirchenversammlung die Ketzertaufe abermals für unkräftig **). Stephan wurde jetzt noch erbitterter. Erst sein Tod (257) stellte den Frieden her, ohne daß man jedoch sich über die Ketzertaufe vereinigt hatte. Noch im 4ten Jahrhundert folgten viele morgenländische Bischöfe dem Cyprian; allmählig erhielt aber, unterstützt durch das steigende Ansehen des Stuhls Petri, der römische Gebrauch allgemeine Geltung.

3. August.

Stephan's Märtyrertod ist aus dem siebenten Capitel der Apostelgeschichte bekannt genug, weniger bekannt aber die vielen Wunder, welche die Reliquien dieses ersten Märtyrers verrichteten, denn zu Minorca allein bekehrten sie in Zeit von acht Tagen 540 Juden, freilich mit Hülfe einer heilsamen Strenge, wie z. B. die Ver-

---

*) Die älteste fand in Carthago statt, die zweite zu Iconien (235), die dritte zu Synnade.

**) In Rom herrschte von jeher die Sitte, daß zum katholischen Bekenntniß übertretende Ketzer nur durch Händeauflegung geweiht wurden. Man hielt die Taufe auch ketzerischer Lehrer für gültig.

brennung der Synagoge, die Vertreibung der Ungläubigen, die in Felsenklüften verhungern mußten, u. s. w.*) Der Anhang zu Augustin's „Stadt Gottes" enthält zwei Bücher des Bischofs Evodius von Uzalis „über die Wunder des h. Stephanus." Kurz, man wußte deren so viele zu erzählen, daß ein gallisches oder spanisches Sprichwort lautete: „Wer behauptet, von allen Wundern des h. Stephanus gelesen zu haben, der ist ein Lügner**). Augustin, welcher nur diejenigen aufzählt, welche die Reliquien dieses Heiligen in Afrika verrichteten, kennt deren nicht weniger, als siebenzig, von welchen drei nichts geringeres waren, als: Auferstehung von den Todten, die sich im Zeitraum von zwei Jahren und innerhalb der Grenzen seines eigenen Kirchsprengels (Civ. Dei XXII., 22) zugetragen hatten. Wie aber verschaffte man sich mehrere Jahrhunderte nach Stephans in Jerusalem erlittenem Martertode seine irdischen Ueberreste? Auch hier hat man einem Traume dankbar zu seyn. Ein unter der Regierung des jüngern Theodosius lebender Presbyter von Jerusalem und Kirchendiener des etwa 20 Meilen von der Stadt gelegenen Fleckens Caphar Gamala, erzählte einen sehr sonderbaren Traum, der sich ihm drei Sonnabende nach einander dargeboten. Er sah in der Nacht eine ehrwürdige Figur mit einem langen Barte, im weißen Gewande, und einen goldenen Stab in der Hand, vor sich stehen, die sich ihm selbst unter dem Namen Gamaliel ankündigte, und dem er-

*) Man sehe den Originalbrief des Bischofs Sever in Minorca (ad calcem St. Augustini de Civ. Dei) und Basnage's (Hist. d. Juifs VIII. p. 245. sq.) Bemerkungen hierüber.

**) Basnage a. a. O. p. 249.

staunten Presbyter entdeckte, daß sein Leichnam, sammt den Körpern seines Sohnes, seines Freundes Nicodemus und des ersten Märtyrers des christlichen Glaubens, in einem nahe gelegenen Felde heimlich begraben liege. Er setzte hinzu, daß es Zeit sey, ihn und seine Mitgenossen aus ihrem dunkeln Gefängnisse zu erlösen, daß ihre Erscheinung einer unglücklichen Welt Segen bringen würde, und daß sie ihn erwählt hätten, den Bischof von Jerusalem von ihrer Lage und ihren Wünschen zu benachrichtigen. Die Zweifel und Schwierigkeiten, welche diese wichtige Entdeckung noch immer verzögerten, wurden allmählig durch neue Gesichte beseitigt, und die Erde von dem Bischof, in Gegenwart einer großen Volksmenge, geöffnet. Man fand die Särge Gamaliels, seines Sohnes und seines Freundes in der besten Ordnung; aber als man den vierten Sarg, welcher die Ueberreste des h. Stephan enthielt, an's Licht brachte, zitterte die Erde. Man bemerkte einen paradiesischen Geruch, der sogleich die verschiedenen Krankheiten von 73 Umstehenden heilte. Man ließ die Gesellschafter des h. Stephan in ihrem ruhigen Aufenthalte zu Caphar Gamala. Aber die Reliquien des ersten Märtyrers wurden in feierlicher Procession in die ihnen zu Ehren auf dem Berg Zion errichtete Kirche abgeführt, und die kleinsten Theile derselben, ein Tropfen Blut*) oder ein Beinsplitterchen, wurden fast in jeder Provinz des Römerreichs für Dinge von göttlicher Kraft anerkannt.

*) Zu Neapel wurde jährlich ein Fläschchen vom Blute des h. Stephan fließend gemacht, bis dieser Wundermann vom h. Januar abgelöst wurde (Ruinart Hist. Persecut. Vandal. p. 529).

4. August.

Dominicus, aus Calahorra in Spanien, aus dem vornehmen Geschlecht der Gusmans, regulirter Chorherr zu Osma, der Verfolger der Albigenser und Begründer des Inquisitions-Gerichts, bewährte durch seine spätere Wirksamkeit den Traum seiner Mutter, als sie mit ihm schwanger ging. Ihr träumte nämlich: sie sähe einen Hund mit einer brennenden Fackel in der Schnauze, welche die ganze Welt anzünde. Obgleich jedes Kind in dem Hund, wegen seines feinen Geruches, den Ketzerriecher, in dem Hundsmaule die feurigen Predigten des h. Dominik gegen Andersdenkende, und in der Fackel die Scheiterhaufen für die Ungläubigen erkennen würde, so hat die Geistlichkeit dennoch in dieser Fackel die durch Dominiks Predigten weitverbreitete Erleuchtung der Gläubigen, in dem Hunde den treuen Hüter der christlichen Schäflein deuten wollen, dessen Bellen den Wolf abhält. Wie willkührlich diese letztere Erklärung sey, zeigte schon Hospinian, der die Fackel des Dominik mit jener verglich, welche Hecuba sah, als sie den Paris gebar, durch dessen Schuld Troja in Asche gelegt wurde. Diesem Gleichniß ließe sich aber noch ein anderes anfügen; nämlich wie man dem sterbenden Perser einen Hund zeigte (Creuzer Symb. I. S. 424 — denn der Hund schützt die Seele des Gerechten beim Uebergang über die Geisterbrücke), damit seine Seele nicht in die Hölle fahre; bei den Aegyptern der auf Mumiengemälden abgebildetete hundsköpfige Anubis, der Patron der Priester (Seelsorger) war; und auf Grabmonumenten der Römer der Hund unter dem Bette der Entseelten erscheint (Martin Explic. de div. Monum. pl. I. p. 1), wodurch sich die Hundsfelle

der Laren (Plut. Qu. R. c. 51), die Hunde neben Jupiter Custos auf der Grablampe bei Bellori (Lucern. Sepulcr. P. II. p. 1), und eine Stelle in des Petronius Satyren *) erklären, ebenso glaubten die Christen im Mittelalter, daß wenn sie ihre Leiche in die Kutte eines Dominicaners oder Franziscaners **) einhüllen ließen, sie am jüngsten Tag einen gnädigen Richter finden würden ***). Aus diesem Grunde ließen sich oft Personen beiderlei Geschlechts und von hohem

*) Valde te rogo ut secundum pedes statuae meae *catellam* pingas, ut mihi contingat tuo beneficio *post mortem vivere.*

**) Wenn auch der Mutter des h. Franz kein vorbedeutender Traum ihren Sohn als Hund gezeigt hätte, so sind doch die Franciscaner Cyniker in der Kutte.

***) Für protestantische Leser, denen nicht alle Tage eine solche Kutte vor Augen kömmt, sind hier drei Muster der Dominicanertracht beigefügt. Nr. 1. ist die Kleidung, welche der Stifter des Ordens zuerst trug, ein schwarzer Leibrock und ein Rochet darüber, wie man auf alten Gemälden sieht, die den h. Dominik darstellen. (Ich folge hier den Angaben des Michael Pio, Geschichtschreibers dieses Ordens). Nr. 2. ist die Tracht, welche Dominik i. J. 1219 annahm, ein weißer Rock und weißes Scapulier, an welchem das Käppchen hängt. Es ist keine neue Erfindung, denn die h. Jungfrau soll diese Mode selbst erdacht, und schon dem seligen Rinald von Orleans empfohlen haben. (Und in Sachen der Mode zeigen ja Damen stets den feinsten Geschmack). Die Dominicaner in Portugall haben diesen Schnitt und Farbe noch jetzt behalten. Gegenwärtig tragen die Dominicaner — um sich von den Laienbrüdern, deren Scapulier und Kapuze schwarz sind, zu unterscheiden — das weiße Scapulier, nehmen aber nur, wenn sie ausgehen, ein schwarzes Käppchen über die Kappe.



Range als Kranke oder Sterbende in einen dieser beiden Orden aufnehmen, voraussetzend, wer hier im Credit der Heiligkeit stehe, werde auch jenseits dieselbe Anerkennung finden.

5. August.

Maria Schneefeier ist ein Fest, dessen Einführung man, nach Haltaus, folgendem „Mährchen" verdankt. Um die Mitte des vierten Jahrhunderts hatte ein kinderloser Patricier zu Rom seine sämmtlichen Güter der Maria vermacht, und sie gebeten, ihm selbst die Anwendung derselben zu offenbaren. Nachdem in der Nacht des 5. August ein tiefer Schnee gefallen, der aber nur den Platz der ihr zu erbauenden Kirche bezeichnete, war Maria dem Papst Liberius und dem Patricier Johannes erschienen, und erklärte ihnen dieses Wunder*), indem sie ihnen zugleich die

*) Da unsere Quelle die Hauptsache, nämlich die von Maria gegebene Erklärung des Wunders, verschweigt, so werden meine Leser, so lange keine überzeugendere sich darbietet, mit einer Hypothese Grimms (D. M. p. 246 Anm.) sich begnügen müssen. Diesem Gelehrten zufolge hatte vor der Einführung des Christenthums die Naturgöttin Holle, Holde oder Hilde, alle Aemter Mariens verwaltet. Daß Holle nicht bloß Regen, sondern auch Schnee brachte, ist aus der Thätigkeit eines Naturwesens erklärlich. Das Bindeglied zwischen der Schnee-Holle und der Schnee-Maria findet sich nun in folgender Sage, welche den Namen Hildesheim erklären helfen soll. „Kaiser Ludwig führte stets ein Marienbild an seinem Halse; nun begab sichs, daß er durch einen Wald ritt, und als er abstieg, das Bild dieweil auf einen Stein setzte. Als er es wieder zu sich nehmen wollte, ver-

Weisung gab, auf der bezeichneten Stelle eine Kirche zu erbauen, welche auch 440 von Sixtus III., unter

---

mochte er es nicht von der Stätte zu bringen. Da fiel er auf die Knie, und betete zu Gott, daß er ihm kund thäte, warum das Bild nicht von der Stelle weichen wolle? Da rief eine Stimme: „So fern und so weit Schnee fallen wird, so groß und weit sollst du einen Dom bauen zu Mariens Ehre!“ Und sogleich fing es an zu schneien auf die Stätte. Da sprach Ludwig: „Dies ist Hilde Schnee und es soll auch Hildeschnee heißen.“ So weit nun der Schnee gefallen war, stiftete er einen Kirchenbau, und der Dom und die Stadt bekamen den Namen nach dem Schnee, der „do Hilde“ fiel. Das ward genannt Hildeschnee und folgendes Hildesheim“ (D. S. Nr. 456.) Aber dieses Wunder steht nicht vereinzelt da. Müllenhoff berichtet in seinen Sagen von Schleswig und Holstein S. 113 von mehrern Kirchen, die aus folgendem Grunde an unpassenden Stellen erbaut wurden: „Was man am Tage aufführte, ward Nachts abgebrochen. Da flehte man zu Gott um ein Zeichen, wo sein Haus stehen solle. Und es ist dann mitten im Sommer auf Johannistag an den Plätzen Schnee gefallen, wo jetzt die Kirchen stehen.“ (Fünf werden dort namhaft gemacht, bei allen dasselbe Hinderniß und dasselbe Zeichen!) „Als i. J. 1716 Prinz Eugen bei Peterwardein die Türken auf's Haupt geschlagen, wurde zum ewigen Andenken die Erbauung einer Kirche beschlossen, welche den Namen Maria Schnee von einem Bildnisse erhielt, das ein kaiserlicher Offizier — im Schnee gefunden zu haben „vorgab“, allgemeiner jedoch ist die Sage, daß dieses Marienbild während der Schlacht sich „zum Schutze der Oestreicher“ an demselben Orte sehen ließ ꝛc.“ (Kaltenbäck Mariensagen S. 284). Hier ist uns nicht verwehrt, an Winterschnee zu denken, weil nicht das Gegentheil bemerkt ist. Was aber hat der Schnee zur Verehrung der Maria für Beziehung,

dem Namen Santa Maria maggiore, eingeweiht wurde. Das Fest aber findet man vor dem 14ten Jahrhundert in keinem Kalender.

daß die zufällige Auffindung des Bildnisses im Schnee zu so wunderlichem Prädicat verhalf. In demselben Buche S. 126 finde ich auch, daß in Kärnthen am 20. August 1536 eine Kirche den Namen „Maria Schnee" erhielt, weil in jenem Orte „der Schnee viel und anhaltend zu seyn pflegt" (! als ob es nicht viele solche Orte gäbe!) Diese in so verschiedenen Ländern — denn auch in Frankreich gibt es einen Ort und Kirche „Maria Schnee" (Nivelles bei Namur) und in Brüssel beten am heutigen Tage die Spitzenmacherinnen zur Maria, damit ihr Werk weiß bleibe wie Schnee — verbreitete Vorstellung von einer Schnee-Maria kann nicht als Erzeugniß einer bloßen Laune gelten, sondern deutet an, daß man bei dem Bestreben, alle Eigenschaften der Holle auf Maria zu übertragen, auch den Schnee nicht übergehen wollte. Bei Holle, als Naturgöttin, verstand es sich von selbst, daß der Schnee von ihr kömmt. Sein Erscheinen im Winter nöthigte Ludwig zum Ausruf: „Hilde Schnee." Zur Zeit, als diese Sage entstand, war aber schon Maria an Holle's Stelle getreten, es mußte also durch ein Wunder darauf hingedeutet werden, daß Maria den Schnee geschickt habe, und nicht Holle. Daß man zu Maria um Regen bittet, beweist nicht, daß man sie auch als Naturgöttin verehre, denn auch den h. Lupus ruft man um Regen an. Wäre der Schnee im Winter gefallen, hätte also Niemand an Maria gedacht, aber im August! das war ein Wunder, und da konnte nur Maria Auskunft geben, denn sie verrichtet die meisten Wunder. So war durch jenes Mährchen der Weg gebahnt, um auch eine Schnee-Marie aufzufinden. Indeß könnte bei dem Schnee, wie bei der Lilie, auch an Mariens Fleckenlosigkeit und Reinheit gedacht worden seyn, vergl. Jes. 1, 18.

6. August.

Die Verklärung Christi wird von Gfrörer (Jahrhundert d. Heils 2. S. 368) wie folgt erklärt: Im Leben Jesu wollte man keines von den Wundern Mosis vermissen. „Nun aber leuchtete Mose — so erzählt Philo (Vit. Mos. III.) der Volkssage nach — als er das Gesetz vom Sinai brachte, so sehr, daß Alle, die ihn sahen, den sonnenähnlichen Glanz, der ihnen von seinem Haupte entgegen strahlte, kaum ertragen konnten." In der jüdischen Vorstellung ist das Leuchten des Angesichts das Kennzeichen des gesetzeifrigen Rabbi. So berichtet der hierosolymitanische Talmud (Schekalim III., 2): „Die Angesichter der Rabbinen Jona und Abuja leuchteten, weil sie eifrig in der Schrift forschten" und bezieht auf sie Pred. 8, 1: „die Weisheit des Menschen erleuchtet sein Angesicht." Also ist hier die Quelle von Matth. 17. Mose und Elia sind bei Christus, weil, der Kabbala zufolge, alle Drei Verkörperungen Eines Geistes sind *).

---

*) Wie Elias und Jesus war auch Mose gen Himmel gefahren. Zwar der Pentateuch berichtet nichts davon, aber doch die Tradition (Genesis Rabba in Genes. 28, 17.): Dixit Josua filius Nuni: Illa die, qua adpropinquavit mors Mosis, *sustulit illum Deus ad coelum altissimum*, ostenditque ei donum praemii sui et quid esset ipsi venturum. Vergl. Joseph. Ant. IV, 8, 48: „Als Mose dahin ging, wo er verschwinden sollte (οὖ ἔμελλεν ἀφανισθήσεσθαι) etc." Deutlicher Philo Vit. Mos. III. in fine: Da er eben hinaufgehoben werden sollte, und schon den Aulauf genommen, um auffliegend seinen Schwung gen Himmel zu richten (ἤδη γὰρ ἀναλαμβανόμενος) ꝛc.

7. August.

Zu Augsburg lebte zu Anfang des 4ten Jahrhunderts eine Ausländerin, Namens Afra, die ein unzüchtiges Gewerbe trieb. Eines Abends sprach ein Fremder in ihrer Wohnung um Herberge an. Es war der spanische Bischof Narcissus, der im Lande umherzog, um Seelen für Christum zu gewinnen. Als man sich zu Tische setzen wollte, sprach der Gast ein Gebet, das so mächtig auf die Gemüther der anwesenden Frauen wirkte, daß sie sich entschloßen, dem lasterhaften Leben zu entsagen und die christliche Lehre anzunehmen. Sie ließen sich also taufen, und bildeten bald eine kleine Christengemeinde, die in einem bisher der Unzucht geweihten Hause Gottesdienst hielt. Augsburg war damals eine römische Colonie und dem Scepter des Kaisers Diocletian unterworfen, welcher bekanntlich den Christen nicht geneigt war. Der Statthalter der Provinz, Cajus, ließ Afra mit ihren Mägden vorladen, und verlangte, daß sie den Göttern opfern sollten. Da sie sich aber dessen weigerten, so verurtheilte er sie zum Scheiterhaufen. Sogleich wurde Afra von den Gerichtsdienern auf eine Insel, die der Lech bildet, geführt, und an einen Pfahl gebunden. Während sie betete, wurde Holz um sie gelegt und angezündet, und betend verschied sie. Wenn auch diese Erzählung den Forderungen historischer Kritik nicht ganz entsprechen mag, so knüpft sich doch manches Denkmal an Afra's Namen, denn auf dem Platze, wo das Kloster Sancta Afra erbaut wurde, soll die Heilige verbrannt worden seyn.

8. August.

Cyriacus, Diacon, litt unter der Christenverfolgung des Diocletian den Märtyrertod.

9. August.

Romanus, ein römischer Soldat, wurde unter der Regierung des Decius, des christlichen Glaubens wegen, enthauptet.

10. August.

Laurentius, ein Spanier von Geburt, Archidiacon des Papstes Sixtus, wurde, weil er dem Tyrannen Decius die Kirchenschätze nicht anzeigen wollte, die er unter arme Christen bereits vertheilt hatte, mit glühendem Blech gebrannt, endlich in Gegenwart des Kaisers nackt auf ein eisernes Bett hingestreckt, welches die Form eines Rostes hatte*), hierauf ein Kohlenfeuer unter ihm angeschürt. Und als er auf der einen Seite gebraten war, sprach er zu Decius: **Assatum est jam, versa et manduca!** (Es ist nun auf einer Seite wohl gebraten, wende es um und iß davon).

11. August.

Susanna, eine vornehme Römerin, wurde vom Kaiser Diocletian für seinen Sohn Maximian zur Ehe begehrt. Da sie aber heimlich Christin war, und auch ihre Keuschheit behalten wollte, so war ihre Weigerung, des Kaisers Wunsch zu erfüllen, die Ursache ihres von ihm anbefohlenen Todes (290).

---

*) Aus Dankbarkeit gegen St. Lorenz, an dessen Tag Philipp II. eine Schlacht gewann, wurde der größte Pallast Europa's, das Escurial, erbaut, in welchem man unzählige gemalte, gemeißelte, marmorne 2c. Roste erblickt. Man begegnet ihnen in den Hofräumen, Gallerien, an den Fenstern, Thüren 2c. (Robinson, Eccles. Research.)

12. August.

Klar wie ihr Name, sagt der Legendenschreiber, war auch der Wandel der heil. Klara. Sie wurde dergestalt in der Liebe Christi entzündet, daß sie gewürdigt wurde, in ihrem reinen Herzen die heil. Werkzeuge der Passion eingepreßt zu erhalten, daher sie auch St. Klara zum Kreuze genannt wurde. Ihr himmlischer Bräutigam reichte ihr mit eigener Hand die Communion *) und küßte sie herzlich. Zuweilen nahm er sogar die Gestalt eines Lämmchens an, um mit ihr gar lieblich zu tändeln **). Da bat sie ihn, daß er ihr die Gnade erzeigen wolle, sie die unaussprechliche Pein und Marter, die er erduldet, mit den Sinnen des Leibes empfinden und sehen zu lassen. Da ertönte eine Stimme vom Himmel: „Klara! gibt es für dich nichts Lieberes und Angenehmeres, als daß du theilhaftig wirst meiner Marter?" Und ihr geschah, was sie wünschte. Da erschien ihr einst Christus als Pilgrim, grüßte sie und sprach: „Dieses Kreuz wird deinem Gemüthe unendliche Süßigkeit gewähren, deßwegen nimm es an. Anders wohin kann ich es nicht stellen, daß es fester und sicherer stünde. Und so ende ich mit diesem Heilszeichen deine Tage." Alsbald wuchs das Kreuz und die Geheimnisse desselben in ihr Herz ein, wo es blieb, wie es war. Und bald darauf wurde ihr gezeigt, in welcher Majestät Christus sitzen werde am Tage des Gerichts. Auch sah sie die himmlischen Freuden und die Martern der Hölle, und eine Stimme ertönte: „Bald, geliebte Klara, wirst du die Freuden des Paradieses

*) Chronic. Minor. ll, 5. c. 41.

**) *Bagatta* Admiranda orb. Chr. ll, p. 517.

schauen." Und Christus zeigte ihr sein Bildniß in einer Gestalt, die Himmel und Erde erfüllte. Dann segnete er ihr heiliges Kloster. Da legte sie sich nieder, zu scheiden von dieser Welt, und sie rief aus: „Christus ist gekommen, mein allerliebster Bräutigam, mich zur ewigen Seligkeit einzuführen." Zu den Schwestern aber sprach sie: „Suchet ihr das heil. Kreuz, so findet ihr es in meinem Herzen." Darauf beichtete sie, hob ihre Augen gen Himmel und ging zu ihrem Bräutigam. Dieß geschah, als sie 40 Jahr alt war, an einem Sonnabend, den 17. (?) August 1307, zur Zeit Papst Clemens V. Als nun ihr Leib geöffnet wurde, fand man in demselben ihr Herz in der Größe eines Kindskopfes, und wie es getheilt wurde, standen darin im Abdruck die Geheimnisse und Werkzeuge des Leidens Christi. In der sehr harten Galle aber fanden sich drei runde harte, aschfarbene Kugeln von einerlei Größe*), hübsch geordnet, in einem vollkommenen Triangel. Durch dieselben wurde vorgestellt das Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit. Die Kugeln waren alle von gleicher Schwere, dennoch wogen ihrer zwei so viel, als eine, und alle drei so viel als eine und zwei. Es ist von Berengar über diese Kugeln ein Tractat geschrieben worden, sie aber wurden in ein crystallenes Kästlein gethan, wo die Gläubi-

*) Tres lapilluli coloris informis fere et cinericii mortalibus incogniti, qui quia unum ponderis momentum et singuli et bini et universi habent, atque in numero Trinitatis, monadis unitatem exprimunt mire, ideo sunt accomodatissimi ut per eos in Deo trino et uno intelligatur parem et eandem esse Divinitatem." (Bagatta l. c. I. p. 320. n. 20. II. n. 185. p. 14.)

gen sie nebst dem nach 300 Jahren noch unverwesten Leibe der h. Klara sehen können *). Zu verschiedenen Zeiten wird auch ihr Blut flüssig und wallt auf **). Davon, so wie von andern Wundern, die nach dem Ableben der h. Jungfrau von ihr gethan worden, wäre gar viel zu sprechen, wenn der Raum hier es erlauben wollte. **Ora pro nobis beata Clara, ut digni efficiamur promissionibus Dei! Mons Dei, mons pinguis, mons in quo beneplacitum est Deo inhabitare, beata Clara, ora pro nobis!** Also zu antiphoniren am Tage der Feier ihres Festes hat verordnet der h. Papst Nicolaus der Fünfte ***).

Auf diese Lebensskizze folge eine zweite aus der Feder eines nüchternen Biographen, der dem Wunderbaren geflissentlich aus dem Wege geht, dafür aber Klara's Denk- und Handlungsweise psychologisch durch Aufzählung der äußern Umstände, die auf sie einwirkten, erklärt. Dazu trug wesentlich bei, daß sie mit dem Schwärmer von Assisi in demselben Orte geboren wurde. Schon als Kind vernahm sie viel vom heiligen Franciscus, und welch strenges Leben er in seinem kleinen Kloster zu Portiuncula führte. Sie beschloß, seinem Beispiele zu folgen, und ließ sich am Palmsonntage 1212 von je-

*) Signii Reliquarium c. 21.

**) Bozii de Sign. XV. c. 10.

***) Das Leben und Wunderwerk der sel. Jungfrauen Klarä von Montefalco, der Einsiedler St. Augustini-Ordens, durch den hochgeehrten Herrn Mutium Petroni von Trievi, der Rechte Dr., in ital. Sprach beschrieben, und anjetzt durch Aegidium Albertinum bayr. Hofraths-Secretarium verdeutscht. Gedruckt zu München durch Nicolaum Henricum i. J. 1611. 4.

nem Heiligen zur Himmelsbraut weihen. Sie legte ihren kostbaren Schmuck ab, ließ sich ihre Haare abschneiden, und barg die zarten Glieder in einen härenen Rock, welchen sie mit einem Strick gürtete. Franciscus selbst führte sie nun zu den Benedictinern von St. Paul. Weil er sie jedoch hier vor den Nachstellungen ihrer erzürnten Eltern, die einen Fürsten zum Eidam gehofft hatten, nicht sicher glaubte, so brachte er sie später in das Kloster St. Angeli in Ponso nahe bei Assisi. Sechszehn Tage später kam auch ihre jüngere Schwester Agnes in gleicher Absicht zu ihr, und Beide begaben sich in die Damianskirche, wo sie den Orden der Klosterfrauen des h. Franciscus stifteten. Schon 1213 zählte Klara eine Menge Schülerinnen. 1219 ließ ihnen der Cardinal Hugolin ein Kloster erbauen. Gleichzeitig erhielten sie auch zu Burgos in Spanien ein solches, und im folgenden Jahr ein drittes zu Rheims in Frankreich. Dem von ihr gestifteten Orden stand Klara 42 Jahre vor, bis sie am 12. August 1253 aus dieser Welt schied. Auf die Nachricht von ihrem Tode kam der Papst selbst mit allen Cardinälen und Prälaten nach Assisi zum Leichenbegängnisse. Der Leichnam der Heiligen wurde in die Stadt gebracht und, wie der Leichnam des h. Franz, in der Georgienkirche beigesetzt. Als aber Innocenz IV. zu Ende des folgenden Jahres starb, und der Cardinal von Ostia, derselbe, welcher ihr die Leichenrede gehalten, unter dem Namen Alexander IV. den päpstlichen Thron bestieg, wurde Klara von ihm unter die Zahl der Heiligen versetzt. Einem Befehl des Papstes Urban IV. zufolge wurden die Schwestern des von der h. Klara gestifteten Ordens nach der heiligen Stifterin, Klarissinnen, benannt. Den Klosterfrauen hatte auf ihr Ansuchen

der heil. Franciscus selbst ihre Lebensweise festgestellt. Er schreibt ihnen unter anderm vor: täglich zu fasten, mit Ausnahme des Tages, auf welchen die Weihnacht folgt, es mag nun auf welchen Wochentag fallen, als da wolle. Die Horas müssen sie nach dem Gebrauch der Minoriten verrichten, dazu noch täglich im Chore das Requiem setzen. Auch ein strenges Schweigen ist ihnen von der Complet bis zur Tertia des folgenden Tages auferlegt. Da die Regel der Clarissinnen so streng ist, erregt es um so mehr Bewunderung, daß vorzugsweise Frauen aus den höchsten Ständen, wie Agnes, die Tochter des Böhmenkönigs Przimislaw, Hedwig, die Königin von Polen, Salome, die Königin von Ungarn, Kunigunde, die deutsche Kaiserin Katharina von Oestreich (des Grafen Albrechts von Habsburg Tochter), und Anna von Oestreich, Königin in Polen, Blanca, Tochter des h. Ludwigs von Frankreich, Blanca, Tochter Philipps des Schönen von Frankreich, Katharina, Tochter Friedrichs von Sicilien, Constantia, Tochter des Manfred von Sicilien u. a. m. diesem strengen Orden angehörten.

13. August.

Hippolyt, ein Kerkermeister zu Rom, wurde vom h. Laurentius sammt seiner ganzen Familie zum Christenthum bekehrt, und deshalb vor den Kaiser Decius geführt, der ihm seinen Abfall von der väterlichen Religion heftig vorwarf, den Unbeugsamen mit Dornen peitschen, und 19 seiner Hausgenossen enthaupten ließ. Er selbst sollte von Pferden geschleift werden, starb aber noch kurz vorher (255). Andere nennen 304 als das Sterbejahr, und den Kaiser Diocletian anstatt des Decius. Schon diese abweichende Angabe erregt Miß=

trauen, mehr noch das Verschweigen der Todesart, denn an Dornenstreichen stirbt Niemand. Was aber die historische Persönlichkeit des Hippolyt am meisten verdächtigt, ist die Notiz: er sollte von Pferden zerrissen werden. Sein Name bedeutet einen von Pferden Zerrissenen, d. h. dem die Glieder durch Pferde auseinander gelöst wurden. Dieses Schicksal erfuhr Hippolytus, der Sohn des Theseus, auch wirklich. Der Ausdruck des Legendenschreibers: er sollte, ist wohl berechnet, er spielt nämlich auf die Namensbedeutung an, und läßt die eigentliche Todesart des Heiligen errathen. Warum sein Gedächtnißtag fast unmittelbar vor Mariä Himmelfahrt gefeiert wird, läßt sich noch leichter errathen, wenn man, wie in der Sinndeute des Monatszeichens des August gezeigt worden, Mariä Auffahrt mit dem Verschwinden der Asträa vergleicht. Asträa ist schon etymologisch mit Phädra, der Mutter des Hippolyt, und Phädra mit Phaethon verwandt, welchen wir S. 475 als das Sternbild der „Fuhrmann" bezeichneten. Dupuis erkennt in Hippolyt nur eine andere Personification desselben Gestirns *), und wie Margaretha (13. Juli) und Mariä Himmelfahrt

*) Und mit Recht, denn in Athen standen das Grabmal der Phädra und des Hippolyt neben dem Aesculaptempel. Wie bald nachher gezeigt werden wird, verwandelte sich Aesculap in den heiligen Rochus, wie Phädra (Asträa) in die Maria. Auf Mariä Himmelfahrt folgt unmittelbar der Tag des h. Rochus. Maria bescheeret am 15. August Heilkräuter (daher dieses Fest: Würzweihe genannt), und Rochus schützt gegen die Pest wie Aesculap. Letzterer ist das Sternbild Ophiuchus (Schlangenträger), in dessen nächster Nähe sich der „Fuhrmann" befindet, den wir so eben für Hippolyt nahmen.

(15. August) zugleich den Untergang des glänzenden Sternbildes die „Jungfrau", ihr Unsichtbarwerden am Horizont verbildlichen, so dürfte die Todesart des Hippolyt (13. August) mit der Himmelfahrt Eliä (20. Juli) und dem Untergang des Phaethon verglichen werden. Die drei- bis vierwöchentliche Differenz der Zeit ist in den Mythen keine, wie die Todten- und Auferstehungsfeste der Sonnengötter Attys, Adonis rc. bezeugen, die einen Monat aus einander stehen, je nachdem die Sage von ihnen vor oder nach der Präcession der Nachtgleichen sich ausgebildet; denn als noch der Frühling im Zeichen des Stiers eintrat, konnte der Sommer erst im Zeichen des Löwen beginnen; als der Widder den Opfertod des Stiers starb, zeigten sich schon im Krebse die Erscheinungen, welche ehedem nur auf den Monat des Löwen paßten. Durch die der neuern Ordnung der Himmelsbegebenheiten angepaßten Legenden wurden aber die ältern nicht in Vergessenheit gebracht. So erhielten sich Beide neben einander. Als nun die christliche Kirche auf einen Ersatz für die heidnischen Feste dachte, hatte sie auf die Anpassung derselben zu den Himmelsbegebenheiten um so weniger Ursache, Rücksichten zu nehmen, da auch die Heiden diese Beziehung ihrer Gottheiten zu den Gestirnen nicht mehr ahnten, daher also — die doppelte Besetzung.

14. August.

Eusebius, ein Priester, welcher die Arianer verfolgte und vom Kaiser Constantius deshalb in engen Gewahrsam gebracht wurde, worin er nach einiger Zeit (350?) verschied.

15. August.

Wie die Auffahrt der Asträa von der Kirche in die Himmelfahrt Mariä umgewandelt worden, habe ich schon S. 502 nachgewiesen, und dort zugleich die Identität der heil. Jungfrau mit der ägyptischen Isis gezeigt, die in Griechenland und Rom zur Ceres (die Jungfrau mit der Aehre) wurde, aber in dem darauf folgenden Monat die Aehre mit der Wage verwechselnd, sich in Nemesis, Asträa verwandelnd, die Ceres legifera (Demeter ϑεσμοφορος) wurde, woraus sich die Sage bildete: die steigende Ungerechtigkeit habe Asträa bestimmt, die Erde zu verlassen, und sich in den Himmel zurückzuziehen. Da aber die Höllenfahrt von Ceres Tochter — Proserpine, die ja eben Nemesis, die „schwarze" Demeter (μελαινις) ist — bald in die Herbstgleiche, bald kurz nach der Sommerwende — wo die Vegetation abstirbt — verlegt wird, so wird es auch mit der Himmelfahrt der Asträa dieselbe Bewandtniß haben. Beide Fahrten bezeichnen ein Verschwinden, Unsichtbarwerden, beziehe es sich nun auf den Untergang des Gestirns oder auf das Aufhören der Vegetation, die in der Ceres personifizirt ist. Das Abnehmen der Productionskraft der Pflanzen tritt schon in den Hundstagen ein, wo die große Hitze viele Krankheiten erzeugt, denen man durch Heilkräuter zu begegnen trachtet. Als noch das Heidenthum blühte, rief man den Beistand der Isis σωτειρα, der Athene ὑγιεια oder Minerva medica an, in der christlichen Zeit wurde Maria die Kräuterfrau, und ihr Himmelfahrtstag heißt darum in alten Urkunden auch Kräutertag; die Stadt ihres Cultus: Würzburg (Herbipolis); der 15. August: Tag „unser Frauen Würzweihe," „Tag Maria Wurzelweihe" und

„Worzmeß." Darum ist der folgende Tag dem Pestabwehrer Rochus geweiht, der wie Aesculap den (Sirius-) Hund neben sich hat, gegen dessen verderbliches Wirken er schützt*). Aesculap ist aber stets in der Gesellschaft der Hygiea, welche eben Maria in der christlichen Mythologie wurde (vergl. Grimm, D. M. p. 1143 und Görres christl. Myst. III. S. 243). In den Hundstagen opferte man dem Aesculap und der Hygiea; Letzterer, als Ceres, galten zugleich die Erntefeste im Monat der „Aehre." Wie nun die Auffahrt der Asträa aus Unkenntniß der astronomischen Bedeutung in Ovids Metamorphosen eine ganz andere Wendung erhielt, so darf es uns auch nicht betrüben, in der Himmelfahrt Mariä vom Laien nur das Hinscheiden der Gottesgebärerin gedacht zu wissen. In der Eigenschaft als solche konnte sie keines gewöhnlichen Todes sterben. Ihr Abschied von der Welt mußte eben so glänzend seyn, als der ihres Sohnes. Im Laufe des 5ten Jahrhunderts, denn früher wußte man nicht, wann und welchen Todes sie gestorben**), kam unter dem Titel **transitus Mariae** eine Schrift zum Vorschein, worin der wunderbare Tod der Maria und ihre Ver-

---

*) So hatten wir im Schwein des heil. Antonius S. 97. den von ihm besiegten Teufel erkannt.

**) Das leere Grab der h. Jungfrau, das man in Jerusalem den Pilgern zeigt, hat die Fabel von ihrer Auferstehung und Himmelfahrt erzeugt, die von der griechischen und lateinischen Kirche gläubig angenommen wurde; obschon die durch eine Synode bestätigte Tradition den Körper der Jungfrau in den Mauern von Ephesus ruhen ließ. In den vier ersten Jahrhunderten wußte man den Tod und die Begräbnißstätte der Maria überhaupt nicht.

setzung in's Paradies erzählt wird. Mehrere Legendenschreiber verarbeiteten dieses Thema nach ihrer Art, am populärsten wurde folgende:

Die Legende vom Tod der Maria.

(Nach Pater Cochem).

Je länger Maria lebte, desto mehr nahm sie an Heiligkeit zu, aber auch um so glühender ward ihre Sehnsucht, mit ihrem Sohne wieder vereinigt zu werden, ihn im himmlischen Glanze zu sehen. Wie sie nun eines Tages auf dem Oelberge betete, ergriff sie jenes Verlangen so unbegrenzt, daß sie ihren Sohn bat, er möge sie der Erde entrücken. Da trat der Erzengel Gabriel zu ihr, mit allem himmlischem Glanze begleitet, in den Händen einen Palmzweig haltend, dessen Blätter glänzten wie die Sterne des Firmaments. Er sprach: „Gegrüßest seyest du Maria, gebenedeite Mutter meines Herrn! Derjenige, welcher den Frieden der Welt brachte, läßt auch dir seinen Frieden entbieten." — Maria sprach: „Was soll das bedeuten, daß du mich so freundlich grüßest?" Da antwortete der Gottesbote: „dein Sohn sendet mich, dir zu verkünden, daß die Zeit nun da sey, wo du zu ihm sollst gelangen, die dir bereitete Krone zu empfangen." Maria sprach hocherfreut über diese Botschaft: „Wenn ich habe Gnade funden vor den Augen meines Sohnes, so will ich ihn vor meinem Ende um drei Dinge gebeten haben: erstlich, daß er in der Stunde meines Todes an meiner Seite zu seyn würdige; zweitens, daß seine Freunde, die Apostel, meinen Leichnam in's Grab legen; drittens, daß mir bei meinem Scheiden keine bösen Geister erscheinen mögen." — Der Engel verkündete ihr die Gewährung ihrer Wünsche; dann reichte er ihr den Palmzweig und sprach: „Nimm hin diesen Zweig von den Palmen des Paradieses, zum Zeichen des Friedens zwischen deinen Feinden und dir. Er werde vor deinem Leichnam hergetragen, so wird kein böser Geist sich ihm nahen." Hierauf neigte der Engel sein Antlitz und entschwebte gen Himmel. Die gebenedeite

Mutter aber sank zur Erde und dankte für diese freudige Botschaft.

Sobald sie nach Hause kam, ließ sie ihre Hütte reinigen und ihr Bett sorgfältig zieren, sie bereitete auch Alles, was ihr Begräbniß bedürfen könnte, und rüstete sich zur Reise in die himmlische Heimath. Bald darauf ward sie krank, daß sie ihr Lager nicht mehr zu verlassen vermochte. An jenem Tage predigte der heil. Johannes zu Ephesus, und es sank vor allem Volke eine lichte Wolke nieder, umhüllte ihn und trug ihn nach Jerusalem vor die Hütte Mariens. Sie hieß ihn freundlich willkommen und sagte ihm, daß ihr Sohn ihr durch seinen Engel ihren Tod über drei Tage verkündet habe. Diese Nachricht ging dem Apostel zu Herzen, und er weinte unaussprechlich. Wie sie noch zusammen redeten, da schwebten von allen Seiten die Apostel, von lichten Wolken in den Lüften getragen, einher, und fanden sich an der Thüre der Jungfrau. Erstaunt fragte einer den andern: Um welcher Ursache willen führt uns Gott also durch Wunder zusammen? Dann gingen sie herein zu der Mutter ihres Herrn, und da erfuhren sie nur zu bald, was ihre Versammlung bedeute. Da saßen die heiligen Männer um das Bett der Jungfrau. Sie lag da wie eine duftende Lilie in Frühlingstagen.

Wie aber die dritte Stunde des dreizehnten Tages im Monat August gekommen war, wurde Maria von der göttlichen Liebe dergestalt ergriffen, daß sie bis in der dritten Nachtstunde in einer Verzückung blieb. In dieser sah sie ihren geliebten Sohn von unzähligen lichtglänzenden Engeln umgeben. Auch die Apostel sahen ihn, sie fielen auf ihr Angesicht und beteten ihn an. Jesus aber trat zu dem Bett seiner Mutter, gab ihr einen liebevollen Kuß und sagte: „Sey gegrüßt, geliebteste Mutter, und erfreue dich, denn die Stunde ist gekommen, die dich mit mir in's Paradies erheben soll." Maria erwiderte: „Gebenedeit seyst du, mein Herr und mein Gott, daß du mich würdigest, in der Stunde des Todes zu mir zu kommen. Aber, geliebtester Sohn, tröste auch deine armen Kinder, welche meines Scheidens wegen sehr betrübt sind. Lege deine Hand auf die meine, und gib ihnen deinen himmlischen

Segen.“ Da nahm der Sohn ihre rechte Hand in die seine, und machte damit das Zeichen des Friedens über seine Jünger, und der Frieden drang in ihr Herz. Indeß ertönte die Luft leise, leise von der Engel himmlischen Harmonien, und der Sohn sagte den Aposteln, wie sie nach dem Hinscheiden seiner Mutter ihren unbefleckten Leib in das Thal Josaphat sollten tragen, und in ein neues, daselbst befindliches Felsengrab legen, dann drei Tage daselbst warten, bis er selbst ihnen wieder erschiene.

Da nun die Mitternacht herbei kam, erfüllte Jesus der Mutter Herz mit so unnennbarem Entzücken, daß sie ihr Sterben nicht wahrnahm. Schmerzlos schied ihre Seele aus dem unbefleckten Leibe und neigte sich zärtlich auf das Herz ihres geliebten Sohnes. Der nahm sie aber ganz freundlich in seine heiligsten Hände, und trug sie in Begleitung aller der tausend Engel vor den Thron der Dreifaltigkeit. Wie aber die Apostel sahen, daß Maria todt sey, fielen sie nieder und weinten um sie, und mit Verwunderung sahen sie ihren blühenden Leib an. Ihr Fleisch war zart und frisch, wie das eines Säuglings, ihre Glieder weich und bewegbar. Kranke, Lahme und Blinde, die sich nahten und den Leib gläubig berührten, gingen genesend davon. Die Apostel aber trugen diesen heiligen Leib nach dem Thal Josaphat, und legten ihn daselbst in das neue Felsengrab, sie stellten viele Kerzen um ihn her, beräucherten ihn mit Weihrauch und Specereien, dann sangen sie Lobgesänge, und zu ihnen gesellten sich Chöre zahlloser Engel, die aus den Lüften ertönten.

Am dritten Tag — am fünfzehnten August — als die Apostel bei dem Grabe beteten, sank eine lichte Wolke vor ihnen nieder, Wohlgerüche erfüllten das Gewölbe, und Jesus, von tausend Engeln begleitet, trat zu seinen Jüngern und sprach: „Was bedünket euch, womit ich meine Gebärerin ehren solle?“ sie antworteten: „Herr, deinen Dienern dünket, daß gleichwie du mit Leib und Seele zum Himmel auffstiegest, so auch deine Mutter wieder erweckt werden und neben dir auffsteigen sollte.“ Und der Herr sprach: „Da habt ihr Recht! von der ich Fleisch und Blut empfing, deren reiner Leib soll nicht verwesen, sondern zu

meiner Rechten thronen im himmlischen Reich." Und siehe, der starke Engel Michael nahte mit Maria's heiligster Seele, und Jesus rief den Leichnam und sprach: „Komm her, du Gefäß des Lebens, du Tempel der Gottheit. Stehe auf von deinem Schlafe und erwache zum ewigen Leben." Und er einigte die Seele mit dem Leibe, und beide traten glänzend aus der Grabeshöhle hervor, und sie entschwanden gen Himmel dem Auge der staunenden Jünger.

Es reichen aber alle Sprachen und Begriffe nicht aus, die Seligkeit Mariens zu schildern, wie sie nun die Gottesstadt zum Erstenmal sah, und wie der heiligste Gott selbst von seinem Throne ihr zurief: Komm, meine Braut, komm vom Libanon, denn du sollst gekrönt werden. Da brachten die Engel das Kleid des ewigen Heils herbei und die Krone mit den zwölf Sternen. Die heil. Dreifaltigkeit krönte sie und kleidete sie an, und setzte sie auf den Thron, der ihr bereitet war von Anbeginn der Welt. Alle seraphischen Geister wurden bei ihrem Anblick noch mehr in der Liebe Gottes entzündet, alle Engel und Heilige nahmen an Klarheit und Glückseligkeit bei dem Siegesfest der Himmelskönigin zu, und der ganzen Menschheit ist in ihrem Leben, Sterben und in ihrer Erhöhung Beispiel, Trost und unaussprechliche Hoffnung verliehen.

Schon Epiphanius (am Ende des 4. Jahrhunderts) erklärte die Frage über das Lebensende Maria's für ein nicht zu lösendes Problem (adv. Haeres. 78, §. 11.) In der „Geschichte Josephs des Zimmermanns" c. 18. (bei Borberg apokr. Ev. S. 115) spricht Jesus bei'm Hinscheiden Josephs zu Marien: „Auch deiner, o meine jungfräuliche Mutter, harrt ebenso, wie der übrigen Sterblichen, das Ende dieses Lebens," woraus hervorgeht, wie man in den ersten Jahrhunderten noch nicht an eine Himmelfahrt Mariä dachte. Papst Gelasius in seinem Erlaß über den Canon nennt das obenerwähnte Buch „transitus Mariae", das zuerst den Glauben an Mariä Himmelfahrt in's Leben rief, für unächt;

und da er als Papst unfehlbar, so ist es kaum zu erklären, wie Gregor von Tours (de gloria Mart. l., 4.) als ausgemachte Thatsache hinstellt, was jener für Fabel hielt! Laut dem Zeugniß des Nicephor Callist (H. E. XVII., 28.) ordnete schon Kaiser Mauritius (582—602) ein besonderes Fest zu Ehren des Todes der Jungfrau in der griechischen Kirche auf den 15. Aug. an. Diese Aussage des Byzantiners wird durch eine noch vorhandene Predigt des Andreas von Creta bestätigt, welche den wunderbaren Hingang der Gottesgebärerin verherrlicht. (Gfrörer Kirchengesch. II. p. 943). Daß die römische Kirche Maria's Tod am gleichen Tage beging, ersieht man aus dem Calendarium Romanum. Eine Feier ihrer Himmelfahrt war jedoch im Abendlande vor dem 9. Jahrhundert noch nicht üblich. Erst die Mainzer Synode v. J. 813 befiehlt die allgemeine Feier dieses Tages. Dennoch wurde er damals in Rom und Italien überhaupt noch nicht gefeiert, denn Anastasius (Vita Leonis IV., 26.) meldet, erst Leo (847—855) habe die Begehung der Himmelfahrt Mariä in Rom angeordnet.

In Messina wird die Sterbescene Mariens dramatisch dargestellt. Ueber 100 Fuß hohe Mastbäume tragen eine Altane von 50 Fuß Umfang, die auf Rädern ruht, und von mehr als 600 Männern gezogen wird. Im untern Stock erblickt man M a r i a auf d e m S t e r b e b e t t, durch ein Mädchen vorgestellt, v o n d e n 12 A p o s t e l n und rauschenden Musikbanden u m g e b e n. Im obern Stock bewegen sich S o n n e, M o n d und S t e r n e durch Räderwerke. Silbernes Florgewebe, Rauschgold und h i m m e l b l a u e V o r h ä n g e verbergen, d e n H i m m e l u n d d i e W o l k e n v o r s t e l l e n d, das Holzwerk. Eine Anzahl als E n g e l ge-

kleidete Kinder, mit goldpapiernen Flügeln, sind überall an der Maschine festgebunden, um den Hals ein Kranz von Backwerk zum Zeitvertreib, aber die meisten erschrocken, weinend und schreiend. Noch gefährlicher scheint die Lage desjenigen Mädchens, welches in der Kleidung der himmelfahrenden Madonna steckt. Es wird von der vorgestreckten Hand eines kräftigen Lastträgers, der den ewigen Vater vorstellt, in einer Höhe von 80 Fuß außerhalb der Maschine gehalten. Starke Eisenstangen verhindern, künstlich unter den Gewändern verborgen, den Fall dieser himmlischen Wesen. Alle Mitglieder der Regierung, die Gerichtshöfe, Mönche und Brüderschaften begleiten das wandernde Gerüste zum Dom, wo die erschöpften Kinder abgenommen, und von ihren Eltern jubelnd nach Hause gebracht werden.

Am Tage Mariä Himmelfahrt gibt es in Rom keine Straße, in welcher nicht mehrere Tabernakel und Heiligenbilder an den Ecken, über den Thüren und sonst an den Häusern sich befinden, meist Madonnen, vor denen Lampen brennen. Vor den Tabernakeln bleiben Männer, Weiber und Kinder stehen, und singen zwischen der an poetischen Bildern so reichen Litanei der heil. Jungfrau ein Loblied, worin es unter anderm heißt:

Evviva di Roma
La gran protettrice
La madre felice
Che tanto ci amó.

und worin, mit einigen Veränderungen in der letzten Zeile, der gewöhnliche Refrain nach jeder Strophe:

Evviva Maria
Maria evviva,
Evviva Maria
Che Roma salvó.

Am Vorabende des Festes sind alle Madonnenbilder mit Blumen und Lichtern und seidenen Draperien geschmückt, vor manchen sind ganze Altäre aufgebaut, und an manchen Orten Gerüste mit Musikern aufgestellt, welche die halbe Nacht hindurch lärmende Militärmusik erschallen lassen, während Litaneien und fromme Lieder abgesungen werden, die Menge in einzelnen Haufen betend umherzieht, meist aber gaffend das Ganze als ein Schauspiel angafft. (Mgbl. 1842 S. 866).

In der an diesem Tage zu Antwerpen abgehaltenen Procession figurirten der Magistrat, die Klerisei und alle Mönchsorden, geistliche Brüderschaften, die Zünfte der Gewerbe ꝛc. Das Bild der Jungfrau wurde abwechselnd von sechs Chorherren, von acht Kaplänen, von acht Mitgliedern der Brüderschaft „zum Lobe unserer lieben Frau" (Lieven Vrouwen Loff) ꝛc. getragen. Seit dem Jahre 1399, wo diese Feierlichkeit zuerst stattfand, hat sie jedoch manche Abänderung erfahren. Auch die Narren, in grünen, gelben und rothen Farben gekleidet, betheiligten sich an dieser Feier. Die Kleider gab ihnen die Stadt, ebenso erhielten sie auf Gemeindekosten vor der Procession ein tüchtiges Frühstück. Unter der Regierung der Maria Theresia wurde dieser letztere Mißbrauch abgestellt. (Dierxisens Antv. Christo nascens et crescens II. p. 146 sq.)

16. August.

Wie Florian in Feuersgefahr angerufen wird, obgleich seine eigene Kapelle abbrannte, und Nepomuk in Wassersnoth, obgleich er selber ertrank, so wendet man sich in Pestzeiten an St. Rochus, den ein Engel von einem Pestgeschwür heilen mußte, da er nicht sich

selber helfen konnte. Ausgestoßen von den Menschen, die ihn wegen seines Schmerzgebrülles für toll hielten, schleppte er sich in den nächsten Wald, wo er die Bekanntschaft eines Hundes machte, der ihm täglich von seines Herrn Tische einige Brocken*) brachte, und auf diese Art ihm das Leben fristete. Aus Dankbarkeit ward dieser Hund auf Bildnissen des Heiligen als sein unzertrennlicher Gefährte vorgestellt. Auch Aesculap, der ebenfalls in Pestzeiten die Gläubigen anlockte, hat einen Hund neben sich, er heißt Karparis, ein Wort, das im Phönizischen — auch Aesculap ist ein phönizischer Name, und bedeutet: Hundsmann — „Versöhner" heißt, weil man in den Hundstagen den Hundsstern, der durch zu große Hitze die Hundswuth und andere Krankheiten erzeugt, mit Hundsopfern zu versöhnen strebte. Da aber der christliche Cultus von dieser Sühnmethode keinen Gebrauch macht, so ist der Hund des Rochus eine Nachahmung ohne Sinn**). Im Uebrigen vgl. man hier S. 501. — In Speier versammelt sich alljährlich am heutigen Tage eine große Volksmenge bei der Rochuskapelle, wo der Pfarrer unter freiem Himmel das Lob dieses Heiligen verkündet. Das Volk wird in der Procession zweimal von der Pfarrkirche nach der Kapelle hin und her geführt, und der Zug zeichnet sich durch viele ungestalte Figuren aus. Unter andern sieht man auch einen Engel mit einem Schilde, auf welchem in goldenen Buchstaben zu lesen

*) Auf der hier beigegebenen Abbildung, nach einer Zeichnung von Marriette, trägt er einen ganzen Laib in der Schnauze.

**) Roche heißt selbst: Hund (Roquet), da er aus Montpellier gebürtig, also ein Franzose, daher auch sein Name nur aus dieser Sprache erklärbar.

ist: „Wer meinen Diener Rochus anruft, wird von der Pest befreit bleiben.“ (Haltaus Jahrztb. S. 130). Das thaten auch die frommen Väter auf der Kirchenversammlung zu Costniz, als dort die Pest ausbrach, und weil dieß einfache und wohlfeile Mittel geholfen haben soll, versetzte ihn die dankbare Kirche unter die Heiligen.

17. August.

Liberatus, ein Abt, erlitt unter dem König Hunerich den Märtyrertod nebst seinem Diacon Bonifaz, zwei Subdiaconen, zwei Mönchen und einem Knaben. Als das Feuer auf dem Scheiterhaufen auslöschte, wurden sie mit Ruderstangen getödtet.

18. August.

Agapetus († 270), Zeitgenosse des Kaisers Aurelian, erwarb schon im 15. Jahr die Märtyrerkrone. Im Gefängniß gegeißelt, daselbst 4 Tage den Qualen des Hungers ausgesetzt, dann glühende Kohlen auf sein Haupt gestreut, bei den Beinen aufgehängt, mit einem unter ihm angeschürten Feuer geröstet, mit siedendem Wasser auf dem Bauche begossen, sodann die Kinnbacken zerbrochen, nachher den Löwen vorgeworfen, und weil ihm dieß Alles nichts schadete, zuletzt enthauptet, hatte er die schon in seiner Kindheit ausgesprochene Lust, ein Märtyrer des Glaubens zu werden, in vollem Maaße genossen.

19. August.

Sebaldus (Sewald?), Prinz von Dänemark, verließ den Hof seines Vaters, um drei Jahre in einer

Wüste als Eremit zu verbringen, und wallfahrtete nach Rom, wo ihn Gregor II. (724) zum Predigtamt bestimmte. Hierauf zog er in die Lombardei, von hier nach Nürnberg, wo er in einem benachbarten Wald eine Einsiedelei bezog, bei Tage predigte, und die Nacht mit Gebet hinbrachte. Dafür ward auch seine todte Hülle von zwei Ochsen — auf Bildnissen dieses Heiligen erblickt man sie, seinen Sarg ziehend — zu dem von ihm gewünschten Begräbnißort geschleppt; und die Nürnberger, welche in der Anerkennung seiner Heiligkeit sich nicht von Ochsen beschämen lassen wollten, erwählten ihn zu ihrem Stadtpatron.

20. August.

Bernhard, Abt von Clairvaux in Frankreich, beförderte durch sein im ganzen christlichen Europa herrschendes Ansehen *) den Anwachs des Cistercienserordens, dem er angehörte, und der von ihm den Namen Bernhardinerorden erhielt. Ihm haben 160 Klöster ihre Gründung oder ihre Gesetze zu verdanken, und bei sei-

*) Der Ruf eines gründlichen Canonisten verschaffte ihm den großen Einfluß, den er in alle Kirchen- und Staatsangelegenheiten seiner Zeit hatte. Er gab aus seiner Zelle ganz Europa Orakelsprüche. Oft verließ er das Grabscheit, mit welchem er seinen Klostergarten bearbeitete, um zwischen zwei Monarchen, wie zwischen Konrad und Lothar, Frieden zu ermitteln oder Spaltungen der Päpste zu schlichten, und verließ sein Kloster, um an der Spitze einer Kirchenversammlung halb Europa gegen die Saracenen in Waffen zu setzen, oder das Schicksal der Päpste zu bestimmen, oder die größten Fürsten in der Mitte ihres Hofes in Schrecken zu setzen.

nem Tode hinterließ er im Kloster zu Clairvaux 700 Mönche. Unter seinen Schülern war außer vielen Erzbischöfen selbst Papst Eugen III. Bernhard verbarg unter der Maske der Frömmigkeit eine ungemeine Herrschsucht, daher er Diejenigen, welche er nicht dulden wollte, mit falschen Beschuldigungen überhäufte. Unter denen, welche seinen Verfolgungen erlagen, gehört auch der gelehrte Abälard *), dessen philosophische Lehrart in der Theologie ihm mißfällig war. Den wesentlichsten Theil der von Bernhard im Jahr 1121 auf der Kirchenversammlung zu Soissons, hernach im Jahr 1140 auf der zu Sens ihm angeschuldigten Irrthümer **) bildete Abälards Lehre von der Dreieinigkeit und der doppelten

---

*) Seine theologischen Vorlesungen erregten wegen ihres starken Besuches den Neid der Geistlichkeit zu Rheims. Bernhard schilderte ihn, weil er behauptet hatte, der in ganz Frankreich verehrte Dionysius sey nicht der Areopagite, und wegen seiner philosophischen Denkart überhaupt, auf den Kirchenversammlungen als Ketzer ab.

**) Wenn man dem Berengar von Poitiers glauben darf, ging es auf der Kirchenversammlung zu Sens eben nicht am ehrbarsten zu. Die frommen Väter hatten sich tapfer einschenken lassen, und als ihnen Abälards Schrift vorgelesen wurde, stampften sie mit den Füßen, lachten, scherzten, tranken immer mehr, und knirschten, so oft sie einen ungewöhnlichen Ausdruck hörten, wider den Urheber der Schrift mit den Zähnen. Endlich schlief einer nach dem andern ein, und wann der Vorleser eine anstößige Stelle fand, und fragte, ob sie dieselbe nicht verdammen wollten (damnatis?) so fuhren sie schnell aus dem Schlafe auf, und sagten mit schläfriger Stimme: damnamus! andere aber, die schon hinfälliger waren, stammelten nur die letzten Sylben: namus! (wir schwimmen).

Natur Christi. Fast ein gleiches Schicksal mußte Gilbert Porretan, der zu Paris Philosophie und Theologie mit Ruhm gelehrt hatte, und nachher Bischof von Poitiers wurde, erdulden. Das schlimmste Loos betraf aber den ebenfalls von Bernhard verfolgten Arnold von Brescia, der die Behauptung aufzustellen gewagt hatte: das Heil der Kirche und der Welt erfordere, daß die Geistlichkeit aller Güter und Einkünfte beraubt, und diese den großen Herren übergeben würden, daß der Geistlichkeit nichts als der Zehnte und die freiwilligen Gaben der Christen gelassen werden sollten (Bernhardi Ep. 195. 196). Eine so gotteslästerliche Lehre konnte in der That nicht geringer, als mit dem Strang bestraft werden; was im Jahr 1155 auch wirklich zu Rom geschah, damit aber Arnolds Leichnam nicht von dem Pöbel verehrt werde, verbrannte man ihn und warf die Asche in die Tiber.

21. August.

An diesem Tage begeht die katholische Kirche die Gedächtnißfeier Joachims, dessen Verdienst darin bestand, der Vater der heil. Jungfrau Maria zu seyn. Wie wir aber unter'm 8. December sehen werden, war Maria, gleichwie ihr Sohn, vom heil. Geist gezeugt, obgleich Anna des Hirten Joachim wirkliche Ehehälfte war. Somit hatte Joachim, gleich dem heil. Joseph und vielen andern Ehemännern, die sich von der Schwäche eines Don Gutierre und Othello frei zu erhalten wissen, die ihm widerfahrne Auszeichnung seiner Frau Liebsten zu verdanken.

22. August.

Symphorian, ein Jüngling aus Autun, verdiente sich die Märtyrerpalme in der Christenverfolgung des Kaisers Aurelian (250).

23. August.

Timotheus und Apollinaris litten unter Nero († 40), ihre Reliquien befinden sich in Rheims, von ihnen selbst weiß man weniger. Einer Legende zufolge soll der Letztere dadurch zum Christenthum bekehrt worden seyn, weil er gewahrte, wie Timotheus während der Marterung von einem neben ihm stehenden Engel gestärkt wurde.

24. August.

Bartholomäus (בַּר תַּלְמַי Filius Tholomaei), einer der 12 Apostel, den man allgemein für Eine Person mit Nathanael*) hält, wird fälschlich für den Bekehrer der Indier gehalten, aber unter Indien begriffen die Juden, wie man aus dem Eingang des Buches Esther ersehen kann, jenen Theil Arabiens (**Hodu**), welches Abyssinien (**Cush**) benachbart ist. Wenn Hieronymus an die Brahmanen denkt, so braucht man seine Meinung nicht unbedingt anzunehmen. Er sagt: Pantänus habe das Ev. Matth. in hebräischer Sprache bei ihnen gefunden und mit nach Alexandrien gebracht; sie sollen es von Bartholomäus erhalten haben, der

*) Weil sein Name ausser dem Apostelverzeichnisse nirgends vorkömmt, dagegen Nathanael (Joh. 21, 2.) Apostel gewesen zu seyn scheint, daher die Verwechslung.

ihnen den erschienenen Messias gepredigt. Nun aber bezeichnet Sophronius jenes Volk als die „glücklichen" Inder, d. h. als die Bewohner des glücklichen Arabiens (Arabia felix) oder der Provinz Jemen, welche Provinz man, wie Aethiopien, damals auch mit dem Namen Indier belegte. Dort lebten viele Juden. Diese verstanden ein in hebräischer Sprache geschriebenes Evangelium zweifelsohne besser, als Brahmanen. Auch bezeugt Sokrates (Kirchengeschichte 15): das Indien des Bartholomäus stehe in Verbindung mit dem Aethiopien (Nubien) des Matthäus. Hinsichtlich der Todesart des Bartholomäus lauten die Nachrichten sehr abweichend. Die von Prätorius herausgegebenen „Fragmente der Apostel" erzählen: Bartholomaus sey in Lycaonien (einer Landschaft Kleinasiens) von Gottlosen „geschunden" worden. Dasselbe berichten auch Beda und Isidor. Unter den 4000 Statuen, welche den Dom von Mailand zieren, ist auch ein Bartholomäus, der seine Haut in den Armen hält*). Die Griechen dagegen (Combefisius Auct. novissim. I. p. 495) erzählen, er sey in Albanopolis in Großarmenien gekreuzigt worden. Sein Körper wurde in's Meer geworfen, schwamm aber von Hieropolis bis an die Liparischen Inseln bei Sicilien (!), wo ihn der Bischof, der von seiner bevorstehenden Ankunft durch göttliche Offenbarung in Kenntniß gesetzt worden war, ehrerbietig aufnahm. Gegenwärtig soll er sich in Rom befinden. — Die oben erwähnte Verwechslung mit Nathanael — der das einzigemal, wo er genannt wird (Joh. 21, 2. 3.) nebst

*) In Michael Angelo's Darstellung des jüngsten Gerichts hält Bartholomäus dem Heiland seine Haut entgegen.

den Söhnen Zebedäi seinen Willen kund gibt, dem Petrus fischen zu helfen — dürfte allein erklären, warum der Stralauer Fischzug*) — und wenn ich nicht irre, auch das Fischerstechen der Halloren in Giebichenstein bei Halle**) und in Ulm — am Bartholomäitage oder doch wenige Tage vor oder nach demselben stattfindet.

25. August.

Ludwig IX., seit 1227 König von Frankreich, machte seinen Erziehern, Dominicanern und Franciscanern Ehre, denn er trug auch als Monarch auf bloßem Leib eine rauhe Kutte, und fastete jeden Freitag. Dazu kam noch, daß er einen, wiewohl unglücklichen Kreuzzug nach Palästina mitmachte, wo er in Gefangenschaft der Ungläubigen gerieth, und von seinem treuen Volke wieder losgekauft werden mußte — diese

---

*) In Stralau bei Berlin feiert man an diesem Tage das bekannte Fischzugsfest. Die Fischer der Gemeinde ziehen früh Morgens mit Musik hinaus, und thun fünf Züge mit dem großen Garn, deren Ertrag für den Prediger des Dorfes bestimmt ist (ein deutlicher Beweis des religiösen Ursprungs dieses Festes). Nachher gehts zum Dorfe zurück, wo sich bald die gedrängten Massen der Städter einfinden, und den Tag in Jubel hinbringen. (Kuhn märk. Gebr. S. 337.)

**) Das Fischerstechen auf der Saale besteht darin, daß die Halloren, in zwei Schaaren getheilt, mit Stangen, an deren Spitze runde Scheiben befestigt sind, auf einander stechen. Wer aus dem Kahn gestochen, sich wieder in denselben schwingt, erhält einen Preis aus der Kasse der Thalbrüderschaft (Sommer sächs. Sag. S. 159). Auffallend ähnlich ist das gleichzeitig begangene Fischerstechen der Ulmer auf der Donau.

hier aufgezählten Tugenden waren für Bonifacius VIII. genügende Gründe, um einen König der Gemeinde der Heiligen einzureihen.

26. August.

Samuel, der bekannte Prophet und Richter in Israel, welcher mit eigener Hand den König der Philistäer, Agag „vor dem Herrn" in Stücke zerhieb (1. Sam. 15, 33), und welcher dem König Saul (1. Sam. 15, 11) verkündigt hatte, daß es Gott reue, ihn zum Herrscher über sein Volk gemacht zu haben, weil er des gefangenen Agag — geschont hatte; dieser Wackere, der von jeher die Huldigung der Könige verdient und gefordert hatte, genoß Jahrtausende nach seinem Tode die Ehre der Translation aus Palästina nach Constantinopel. Die neue Hauptstadt der morgenländischen Welt, unfähig, einige alte und einheimische Trophäen hervorzubringen, mußte auf die Erwerbung ausländischer Schätze aus den von ihr abhängenden Provinzen, ihres künftigen Ruhmes wegen, bedacht seyn. Schon hatte Constantin in die mit vieler Pracht an den Ufern des Bosporus aufgeführte Apostelkirche die Körper des heil. Andreas, des heil. Lucas und des heil. Timotheus, die seit drei Jahrhunderten in unbekannten Gräbern geruht, beisetzen lassen, als 50 Jahre nachher dieselben Ufer auch mit der Gegenwart Samuels beehrt wurden. Seine Asche, in einem goldenen Gefäße aufbewahrt, wurde von den Bischöfen Hand in Hand überliefert. Die Straßen von Palästina bis Constantinopel zeigten eine ununterbrochene Prozession, und der Kaiser Arcadius selbst erschien an der Spitze der berühmtesten Glieder der Geistlichkeit und des Senats, um diesen außerordentlichen Gast einzuholen.

27. August.

Gebhard, Bischof zu Costniz, aus gräflichem Geschlecht, baute von seinem Erbtheil das Kloster Petershausen am Rhein (993), und reiste dann nach Rom, um dasselbe und die dazu gehörende Gregoriuskirche mit Reliquien zu versorgen. Die boshaften Römer, als sie die Absicht seiner Reise vernahmen, verfolgten ihn bis Piacenza, in der Hoffnung, diese Schätze ihm wieder abzujagen. Am Po angelangt, die Verfolger hinter seinen Fersen, kein Schiff in Bereitschaft, das ihn über den Strom setzen könnte, nahm er Zuflucht zum Gebet, und siehe da! er ging mit seinen Reliquien trockenen Fußes hindurch, und die Römer hatten das Nachsehen. Gebhard starb, nachdem er schon bei Lebzeiten viele Wunder verrichtet hatte, im Jahr 995 und im 16ten Jahre seines Bisthums.

Die Weißrussen feiern am 27. August noch jetzt ein heidnisches Fest zu Ehren des Gottes Jarylo, welcher, als schmucker Jüngling auf weißem Rosse, in weißem Mantel, das Haupt mit Frühlingsblumen geschmückt, in der Hand ein Aehrenbüschel haltend, gedacht wird. Das Fest wird in folgender Weise abgehalten. In der Abenddämmerung sammelt sich eine Schaar Mädchen in einem Haus, wählt hier ein Mädchen zum Jarylo, kleidet sie so, wie sie sich den Jarylo vorstellen, und setzen sie auf ein weißes Pferd, das an eine Säule gebunden ist. Während dessen windet sich der Reigen in langem Zug um den Jarylo und tanzt, jedes Mädchen hat einen Kranz von frischen Blumen, wie man sie eben um diese Jahrszeit haben kann, auf dem Kopf. Ist das Frühjahr warm und günstig, namentlich der Tag des Festes selbst durch günstige Witterung aus-

gezeichnet, so wird die Feier bei Tagesanbruch auf freiem Felde, oft selbst auf den angesäeten Fluren vorgenommen. Während des Tanzes singen die Mädchen einstimmig ein Lied, worin die Thaten des Gottes geschildert sind, wie er durch die ganze Welt schreitet, das Korn zum Wachsen bringt, und den Menschen Fruchtbarkeit verleiht,

„Und wo er hintritt mit dem Fuß,
Da wächst der Roggen dicht empor,
Wohin sein Blick sich wenden muß,
Reift überall die Aehr hervor.“

Das Lied ist sehr lang. Bemerkenswerth ist, daß in diesen Tanzfesten der Weißrussen — wie am Johannistage zu Ehren des Blumengottes Kupalo — Mädchen die ausschließliche Rolle spielen, nicht aber die männliche Jugend. In Woronesh hingegen — wo der Bischof Tycho das Fest in seinem frommen Eifer zu unterdrücken strebte — führte man einen jungen Mann unter Tänzen auf das Feld, wo das Fest mit Trinken und Ringkämpfen gefeiert wurde*).

28. August.

Aurelius Augustinus wurde 354 zu Thagaste in Numidien geboren. Sein Vater Patricius wurde erst gegen sein Ende Christ, aber seine Mutter Monica war es, die den ersten Samen des Christenthums schon früh in sein Herz pflanzte. Als Kind ward er durch das Zeichen des Kreuzes und das Sacrament des Salzes zum Katechumenen geweiht; in Folge einer Krankheit begehrte er die Taufe, die Mutter aber, da er

*) Ausl. 1846. Nr. 314.

schnell wieder genas, verschob sie, weil sie fürchtete, er möchte dieses Reinigungsmittels in der Folge mehr bedürfen. In seinen „Selbstbekenntnissen" gesteht der berühmte Verfechter der Erbsünde, daß in seinen Jugendjahren die Leiden der Heroen in den griechischen Tragödien ihn mehr geschmerzt hätten, als seine Sünden, daß ein Kebsweib ihn schon in seinem 18. Jahre mit einem Sohne beschenkte, daß er selbst in der Kirche von unzüchtigen Gedanken beschlichen wurde rc., in der Philosophie regten nur die Ideen der Schönheit und Liebe sein Nachdenken an, die Frucht derselben waren etliche Bücher „vom Angenehmen," die er einem damals berühmten Rhetor dedicirte. Seine fromme Mutter, die durch ein kleineres Uebel, wie Paulus die Ehe nennt, dem größern vorbeugen wollte, suchte eine Frau für ihren Sohn. Wegen der Jugend der Braut sollte die Vermählung noch zwei Jahre aufgeschoben werden. Einer so langen Enthaltsamkeit fühlte sich Augustin unfähig; er legte sich daher ein anderes Kebsweib bei, da er unterdeß die Mutter seines Adeodat verlassen hatte. Aber aus dem Strudel der Sinnlichkeit weckten ihn nur zu oft die Furcht des Todes und die Schrecken des jüngsten Gerichtes*). In den Platonikern, die er damals in lateinischer Uebersetzung las**), suchte er sich der grobsinnlichsten Vorstellungen von der Gottheit zu entschlagen, „aber durch diese Lectüre," klagt er, „ward ich nicht besser, sondern nur aufgeblasener. Die Evangelien

*) Also nicht die Liebe zur Tugend, um ihrer selbst willen.

**) Seine wissenschaftliche Ausbildung stand nämlich in keinem Verhältniß zu seinem Ketzerhaß, den er in der Verfolgung der Manichäer an Tag legte, obschon er früher selbst zu ihnen gehört hatte.

hatte er zwar schon früher gelesen, aber sie genügten ihm nicht, und im Verhältnisse zu ihnen mundeten ihm die Platoniker besser. Dieß geht aus folgender Aeußerung hervor: Ich fand hier den Logos des Johannes wieder mit allen seinen Attributen, begriff nun, wie er von Ewigkeit her ἐν κόλπῳ der Gottheit existire und wie unser Heil durch seine Mediation zwischen uns und Gott bewirkt werde *). Nach jener Entdeckung bekannte ich mich vollständig zum Christenthum **). Aber keine testamentliche Schrift zog ihn in gleichem Grade an, wie die Briefe Pauli, und in diesen wieder der Satz (Röm. 5, 20): „Wo aber die Sünde

*) Die Neuplatoniker sind hier gemeint, die Platos System mit der Kirchenlehre zusammenketteten.

**) Also ein Mann, welchen die Evangelien nicht hatten überzeugen können, wurde durch die heidnische Philosophie von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil er den Johanneischen Logos in der Philosophie dieser Griechen wieder vorfand. Mit welchem Fug durfte er also den Heiden zumuthen, sich durch's Wort Jesu überzeugen zu lassen, da er auf diese Leute nicht mit Platos Lehre, sondern nur mit einem Evangelium losging, dessen Unwirksamkeit er doch an sich selber erprobt hatte? Und wie mochte er, dem das Glauben so sauer geworden, ein so intolerantes Lehrgebäude vom Glauben als Bedingung der Seligkeit aufstellen? und kaum dem eigenen Unglauben entronnen, sogleich zum Tyrannen werden an denen, welchen es zur Zeit noch ging wie vormals ihm? Wenn er die Ohnmacht der Vernunft, den dreieinigen Gott zu erklären, in dem Streben eines Kindes, den Ocean in eine Grube zu leiten, veranschaulichte, so hätte er dieses vielgerühmte Gleichniß eben so gut auf einen dreiendigen Stock anwenden können.

mächtig geworden ist, da ist auch die Gnade viel mächtiger geworden." Dadurch ward er bestimmt, den Kampf mit Pelagius*), dem Ritter der Tugend und Verfechter der Willensfreiheit**), aufzunehmen. Die

*) Wir geben hier sein geistiges Porträt, wie es sein heftigster Gegner, Augustin, selber zeichnete: „Alle, welche für Tugend eiferten, drängten sich zu den Predigten des Pelagius" (de gestis Pelagii c. 25.) Zwei Jünglinge von edler Geburt, Timasius und Jacobus, wurden durch seine Beredtsamkeit veranlaßt, sich und ihr Vermögen Gott zu weihen. Wegen seines keuschen Wandels nennt ihn Augustin (l. cit. c. 35): „veluti monachum;" Paulin von Nola verehrte ihn wie einen Heiligen. Hören wir nun Pelagius selbst. Im zweiten Kapitel der Abhandlung von Demetrias sagt er: „So oft ich über Sittenzucht zu sprechen habe, pflege ich zunächst die Kraft und Beschaffenheit der menschlichen Natur hervorzuheben, und zu zeigen, was sie ausrichten könne, dann erst ermuntere ich das Gemüth des Zuhörers zu den verschiedenen Arten der Tugenden, denn sonst könnte es scheinen, als fordere man Dinge von den Menschen, die Mancher zum Voraus für unmöglich zu leisten hält. Niemals vermögen wir auf dem Wege der Tugend fortzuwandeln, wenn uns nicht die Hoffnung als Gefährtin begleitet. Denn jedes Streben nach einem Ziel erlahmt, sobald wir es zu erreichen verzweifeln."

**) Die Behauptungen des Pelagius und seines Mitstreiters Cölestius lassen sich auf folgende Sätze zurückführen: „Der Mensch ist frei geboren, in seinem Willen steht es, das Gute zu üben, das Böse zu meiden. Eine Erbsünde gibt es nicht. Der Tod den Adam litt, ist nicht Folge seiner Schuld, sondern der Tribut, den die Natur von allem Geschaffenen fordert, weil jeder Anfang auch ein Ende haben muß, daher alles Geborne sterblich. Er wäre also gestorben, wenn

Waffe, mit welcher er die alte Schlange aus dem Paradiese, welche Adam die Erkenntniß des Guten und

er auch nicht gesündigt hätte. (Sterben doch auch die Thiere, welche nicht gesündigt haben). Jeder Neugeborne befindet sich in demselben sittlichen Zustande, in welchem Adam vor dem Falle war. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Zum Heile führen verschiedene Wege. Rechtschaffene Heiden gefallen Gott durch ihre Tugend, und werden nach dem Tode der ewigen Seligkeit theilhaftig. Die äußere Bedingung des Eintritts in das Himmelreich ist die Taufe. Sie bewirkt dem Täufling nicht die Erlassung der Erbsünde, denn eine solche existirt nicht, sondern sie ist nur eine Einweihung in das Christenthum. Kinder, welche ungetauft sterben, kommen daher nicht zu Christus, aber sie sind doch, wie fromme Heiden, der Seligkeit theilhaft. Die innerliche Bedingung des Eintritts ins Himmelreich ist ein aus guter Richtung des freien Willens entsprossener frommer Wandel. Da so zu leben von uns abhängt, so folgt, daß die Erlösung Christi ihrem Zwecke nach eine allgemeine ist. Wenn die Schrift von einem ewigen Rathschluß Gottes zur Verwerfung oder Erwählung spricht, so gründet sich derselbe auf Seine Allwissenheit. Weil Gott voraus sah, daß Einige fromm, Andere gottlos handeln würden, so hat Er die erstern ewig erwählt, die andern ewig verworfen. Solche, welche recht handeln, haben auch Christi Versöhnungstod nicht nöthig, nur den Sündern kommt die Wohlthat desselben zu gut."

Den entschiedensten Gegensatz bilden die Behauptungen Augustins: Der Tod ist der Sünde Sold. Des Menschen Trachten ist böse von Jugend auf, denn in Adam sind alle seine Nachkommen gefallen. Aus eigenem Antrieb kann daher der Mensch nur Böses thun, nicht aber Gutes. Die Fortpflanzung dieses Verderbens erfolgt durch die sinnliche Lust bei der Zeugung, deren Abscheulichkeit an sich selbst daraus

Bösen lehren wollte, zu erlegen hoffte, war die Bibel. Er rechtfertigte die Gnadenwahl (d. h. die behauptete

einleuchtet, daß jeder Mensch das Liebeswerk nur heimlich verrichtet, sich folglich desselben schämt. (Ist aber die Ehe nicht eine öffentliche Anerkennung des Gegentheils? Das Vorurtheil gegen uneheliche Verbindung entsprang nicht aus sittlichem Gefühl, sondern ist die Macht der Gewohnheit einer von der Politik gebotenen Einrichtung). Als ein durch und durch verdorbenes Geschlecht unterliegt die Menschheit dem göttlichen Fluche. (Warum hat sie aber Gott geschaffen? oder wußte er nicht im Voraus ihre Aufführung, und ob Adam sündigen werde?) Auf die Einwendung des Pelagianers Cölestius: Wenn die Sünde nicht vermieden werden kann, so sey sie ja keine, im andern Falle aber könne die moralische Kraft die Sünde fern halten; sey die Sünde naturgemäß, so ist sie keine, wo aber zufällig, so kann sie auch wegbleiben; sollte der Mensch nicht ohne Sünde seyn, so ist sie erlaubt, im andern Falle muß ihm die Vermeidung derselben möglich seyn — antwortet Augustin: Wenn Gott wollte, daß der Mensch ohne Sünde seyn soll, so hätte er seinen Sohn nicht gesandt, die Menschen von der Sünde zu heilen! Es hat der Herr in seiner Barmherzigkeit von Ewigkeit her (also wußte er Adams Fall voraus, und dennoch hat er ihn geschaffen!) den Beschluß gefaßt, aus dieser „Masse des Verderbens" (perditionis massa) Einige zu retten. (Warum nicht Alle? das ist die Laune eines Sultans). Denjenigen, welche er zu solcher Seligkeit vorher bestimmte, gibt er die Mittel dazu (dann ist es leicht, dem Versucher zu widerstehen), alle Andern, welche nicht zu der kleinen Zahl der Auserwählten (jede christliche Secte bezieht dies Prädicat nur auf sich, und zwar aus purer christlicher Demuth) gehören, trifft wohlverdientes ewiges Verderben (!) Die Erlösung erfolgt nur durch Christum (d. h. wer nur den Va-

Handlungsweise Gottes nach vorgefaßter Neigung oder Abneigung gegen seine eigenen Geschöpfe) aus Röm.

ter bekennt, und dem Sohn nicht gleiche Ehre erweist, ist verloren, denn — umsonst ist der Tod, nicht aber der stellvertretende Opfertod). Alle Heiden, sowohl die, welche vor Christus lebten, also nichts von ihm wissen konnten, so wie die, welche nach ihm lebten, und nichts von ihm wissen wollten (auch wenn ihnen die Gelegenheit fehlt, sich mit seiner Lehre bekannt zu machen, oder wenn die nicht musterhafte Aufführung vieler christlichen Missionäre kein Verlangen nach dem von ihnen angepriesenen Heilmittel in vernünftigen Heiden und, für Mahomed nicht minder fanatischen, Moslems aufkommen läßt), sind ewig verloren. (Also auf eine in Sünde verlebte Secunde ewige Strafe, die nicht die Sünde allein, auch den Irrthum und die anders sich bildende Ueberzeugung trifft). Dies gilt auch von den Juden (welche sich auf die alttestamentliche Lehre von Einem Schöpfer berufen, wie die Christen auf die nicht evangelische, sondern erst durch das nicäanische Concil gewaltsam durchgeführte von der Dreifaltigkeit). Doch macht in Betreff ihrer Augustin die Ausnahme (denn er ist so partheiisch wie sein Gott), daß er zugibt, die alten Gerechten, welche laut der Geschichte des A. T. vor der mosaischen Gesetzgebung lebten (wie — wenn die Historien des Pentateuchs nur buchstäblich gefaßt werden dürfen — der trunkene Noah, der blutschänderische Lot, der betrügerische Jacob, der einen am Sabbat Holzauflesenden zum Tode verurtheilende, im Jähzorn die „mit Gottes eigenem Finger" geschriebenen Gesetztafeln zerbrechende, nach so vielfach erlebten Wundern dennoch selber durch Unglauben sündigende Mose, so wie sein Bruder, der Götzenbildner Aaron, Männer, welche sämmtlich als Heilige im Kalender prangen), als auch jene nach der Gesetzgebung (wie Samuel, der mit eigener Hand einen gefangenen König spaltete, und der königliche

9, 10 ff.: „Auch da Rebekka von Isaak schwanger ward, ehe die Kinder geboren, und noch weder

Schreiber des Uriasbriefes, welcher die Gefangenen theils zersägte, theils in den Ziegelofen werfen ließ), hätten unter dem Beistand der Gnade gehandelt, und darum die Seligkeit erlangt. Die Gnade offenbarte sich aber an ihnen dadurch, daß sie (auch Mose, der die Einheit Gottes als Axiom des Glaubens aufstellt?) an Jesum, den Künftigen, glaubten (?!) Dieser ihr Glaube war der Gnade Werk. Seitdem Christus auf Erden erschien, ist die Taufe unumgängliche Bedingung des Heils. Die (der Geistlichkeit einträgliche) Kindertaufe, (welche Jesus und die Apostel nicht kennen) geschieht ebenso, wie die Taufe der Erwachsenen, zur Vergebung der Sünden, denn die Kinder stehen durch die Erbsünde (d. h. dadurch, daß sie gezeugt sind) unter der Gewalt des Teufels, aus welcher sie nur die Taufe befreien kann. Daher Christenkinder, die vor der Taufe sterben, wie alle Nichtchristen, ewig verdammt sind. Aber die Taufe reicht nicht allein aus, da die Thatsache lehrt, daß viele Christen gottlos handeln, also unter dem Fluche stehen. Zur Taufe muß also noch die Gnade kommen, welche bewirkt, daß der von Natur gänzlich verdorbene Mensch fromm zu leben vermag. Dieser Gnade Werk ist jede gute Handlung. Innerlich wandelt sie den Menschen um. Es sind aber zwei Arten zu unterscheiden: die zuvorkommende Gnade, durch welche man zur Einsicht des Guten gelangt, und die mitwirkende Gnade, welche Kraft zur Ausführung frommer Vorsätze gibt. So wie der Mensch nichts ohne die Gnade vermag, so kann er ihr auch nicht entgegenstreben. (Wie besteht damit die am jüngsten Gericht erwartete Vergeltung eines Jeden nach seinen Werken, wenn der Eine zur Tugend, der Andere zum Laster gezwungen wird, je nachdem die Gnade ihn kräftigt oder nicht?) Da wir von Natur verdorben sind, so kann nicht

Gutes, noch Böses gethan, auf daß der Vorsatz Gottes bestände nach der Wahl, ward zu ihr gesagt: nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnade des Berufers also: der Größere soll dem Kleinern dienen, wie geschrieben steht: Jakob liebte ich und Esau haßte ich."

29. August.

Johannis des Täufers Enthauptung wird zwar am heutigen Tag gefeiert, da sie aber einige Zeit vor Ostern, etwa im Februar, sich ereignete, so nimmt der Martyrolog Usuard an, es sey heute die Gedächtnißfeier des Fundes von seinem Haupte — die man auch unter dem Namen Inventio capitis bemerkt findet — oder auch der Einweihung der von Kaiser Theodosius

---

die göttliche Gnade von der Rücksicht auf unser Verdienst abhängig seyn (Heiliger Satan!), denn vor Gott sind wir Alle auf gleiche Weise nichts werth. Nach freiem Willen ertheilt Gott seine Gnade. (Freilich, wer kann ihn zwingen?) Welche er erwählen will, die erwählt er. (Darum ist der Bruder-, Gattin- und Sohnesmörder Constantin ein Heiliger, und Socrates der Weise, und Aristides der Gerechte, schwitzen in der Hölle, wie dies auch Luther gegen Zwingli behauptete). Nur für diese Auserwählten (merkts euch, ihr 320 Millionen Buddhisten; ihr ascetischen Brahmanen trotz eurer harten Büßungen und Entsagungen; ihr nach Mekka pilgernden Moslems, die ihr alljährlich einen ganzen Monat des Tages über ohne Speise und Trank aushaltet; ihr vielgeplagten, nur durch unausgesetzte Geldopfer eure verachtete Existenz fristenden Hebräer; ihr getauften Lichtfreunde und Vernunftanbeter nicht ausgenommen!) ist Gott Fleisch geworden und gestorben!

diesem Heiligen erbauten Kirche. (Haltaus Jahrzeitb. S. 132).

30. August.

Wer von uns hat nicht vom heil. Fiacre, dem Schutzpatron gegen Hämorrhoiden gehört, der unsern Kutschen seinen Namen verlieh? Er selber fuhr nie in einem Wagen, denn er war ein armer Einsiedler, der in Ermanglung eines Pflugs mit seinem Stabe die Erde furchte, weswegen eine Frau, die es gesehen, ihn beim Bischof von Meaux als Hexenmeister anklagte, was er doch gar nicht war, obschon Anna von Oestreich nur ihm es verdankte, daß sie von ihrer Unfruchtbarkeit mit einem Prinzen genaß. Er starb 1640.

31. August.

Paulinus, Bischof von Trier, wurde von dem arianischen Kaiser Constantius in's Exil verwiesen, in welchem er, nach langem Umherirren, ein Opfer seines Glaubens an die Gleichheit (Homousie) des Sohnes mit dem Vater, starb.

Siebenundzwanzigste Zelle.

September.

Sinndeute des Monatszeichens:

„die Waage.“

— — fabricataque *libra*
Vulcano. — — — —
Manilius.

Daß Vulcan, dem Hofkünstler des Olymps, die Verfertigung der „Waage“ allein zustand, ist begreiflich; hatte er doch auch die Krone der Ariadne, (von welcher S. 453 die Rede war), das Halsband der Harmonia (Iliad. 17, 401.), welches so viel Unheil über seine Besitzer brachte *), das diamantene Netz (der Sinnlichkeit, oder auch der die Seele einschließenden Leibesbande), in welchem er Mars und Venus fing, gefertigt; aus demselben Grunde auch neben jenem Symbol der einschließenden Materie zugleich das phallische, daher „unalternde“ Scepter des Zeus, das auf Pelops **)

*) Harmonia, die Tochter des Mars und der Venus, war die aus der Verbindung zwischen Streit und Liebe hervorgegangene Weltordnung, ihr Halsband das Schicksalsband, dessen Macht alles in der Zeit Entstandene anerkennen muß. Alles Geborne ist in Folge der Sünden eines frühern Daseyns in diese unvollkommene Welt gekommen. Die irdische Geburt, das Leibwerden ist ein über die Seele — den aus Hochmuth gefallenen Engel — ergangenes Gericht. Vulcan, der aus dem Olymp gestürzte rußige Bewohner des Aetna, war der Prototyp aller derer, die nun dem Schicksal unterworfen; jenes beengende Halsband und die Wage des Gerichts hat er noch selber fertigen müssen!

**) Pel-ops, dessen Schulter die Erdgöttin verzehrte, ist das im Boden keimende Samenkorn, ein Phal-ops, das Mittel zu

überging, gebildet; den ehernen *) Aequinoctial- oder Plejaden-Stier des Aeetes (Schol. Apollon. 3, 409.); den (Sonnenwenden-) Hund vor dem Tempel des cretischen Zeus (Schol. Odyss. 19, 518.) die Himmel, Erde und Unterwelt verbildlichenden Tripoden (Iliad. 15, 373.); den der Mutterbrust entsprechenden Becher **) des Telephus; den dem Erdenschooß entsprechenden Kasten ***), worin Eurypylus den Schicksalsprecher Aesymnetes nach Troja brachte u. a. m. Kurz, Vulcan ist der Schöpfer aller Symbole der Zeitlichkeit, denn er selbst war sein Sohn Prometheus, der dem Schöpfer nachzuahmen sich erkühnte, und zur Strafe an den Fels der Materie geschmiedet wurde, der Repräsentant aller Creatur, dessen stets abnehmende und wieder wachsende Leber — das ununterbrochene Sterben und Entstehen neuer Generationen — die ewige Strafe des Hochmuths ist, der dem Ewigen gleich zu werden sich vermessen hatte. Im Aetna dachte sich Virgil die Verdammten, Vulcan war der heidnische Satan, häßlich wie der Teufel, daher die Repräsentantin der Sinnlichkeit seine Frau. In der That steht als Planet die Venus dem Monat der Waage vor, welchen unter den 12 Göttern Vulcan zum Antheil erhielt. Das hängt mit der Vorstellung der Inder, Perser und Juden zusammen: die dunkle Körperwelt — die Strafanstalt der gefallenen Engel — sey um die Zeit der Herbstgleiche, wo die dunkle Jahrshälfte beginnt, geschaffen worden. Darum ist die Wage, nicht wie man bisher wähnte, das Gleichmachungszeichen im Aequinoctium, sonst müßte sie auch des „Widders“ Platz im Thierkreise einnehmen, sondern die Waage des Gerichts,

neuen Zeugungen, daher sein Scepter unalternd. Die persische Kosmogonie läßt aus der Schulter des Urstiers alle Wesen hervorkommen.

*) Ehern war der stiergestaltige Molochsofen, dessen Opfer im Frühlinge dargebracht wurden.

**) Helene weihte der Minerva zu Lindus einen Becher „nach dem Maaße ihrer eigenen Brust“ (ex mammae suae mensura Plin. 33, 23.) Telephus (talpa), im Namen der Blinde, ist der Sinnenmensch.

***) In Noah's Arche wurde allerlei Samen geborgen zur Wiederschöpfung nach der Flut. Eurypylus ist der Tod als Säemann.

das über alle sündigenden Geister erging, daß sie aus ihrer Lichtheimath in die Finsterniß der Materie versenkt wurden. Im siebenten *) Monat war es, sagt die persische **) Schöpfungsgeschichte, wo Ahriman, der Urheber der Finsterniß, der Sinnlichkeit und des Todes, in die Welt einbrach. Ahriman ist also der rußige Vulcan, der Bewohner des Dunkels; sein Sohn: Prometheus, der den ersten Menschen schuf und mit dem Weibe Pandora bestraft wurde, aus deren Büchse alle Uebel ausströmen, und nur die Hoffnung (der Schwangern) auf dem Boden zurückbleibt, um die Schäden des Todes zu paralysiren. Wie aber Venus im Herbste sich in die „schwarze“ Venus (*Ἀφροδίτη μέλαινα*), d. h. in die schlangenumgürtete Proserpine, in Nemesis mit dem verhängnißvollen Apfelzweige, in Dice, die Richterin der Schatten, in Themis mit der Waage umwandelte, so der Feuergott Vulcan in den von Zeus nach der Titanenschlacht in den Tartarus gestürzten Saturnus, wo er, der Gerichtete, dennoch Todtenrichter ist ***), wie bei den Indern der stierköpfige Dherma †) mit dem Halsband von Todtenschädeln, der im Patal die Seelen der Gerechten richtet; aber Yama ††) heißt er, wenn seine

---

*) Mit dem Frühling beginnt bei den Juden das Zählen der Monate, im Herbst ist Jahresanfang. Die sechs Schöpfungstage galten der Lichtschöpfung der Geister, am Ende dieses Zeitraums trat für anderes Jahrtausende die materielle Schöpfung ein, Adams Sündenfall. Darum, sagen die Kabbalisten beginnt die Schöpfungsgeschichte mit dem zweiten Buchstaben. weil nur von einer zweiten Schöpfung die Rede ist.

**) Die Perser eröffnen die Monate mit dem „Widder.“

***) Unter dem Bilde eines zornigen Greises, welcher in der rechten Hand eine Waage, in der linken Hand das offene Schicksalsbuch hält, zeichnen den Saturn die Astrologen des Orients (Molitor Phil. d. Gesch. III. S 461).

†) Dherma ist der Seelenführer Hermes, aber weil aus dem Tod sich neues Leben erzeugt, darum wird Hermes zuweilen auch mit starrendem Gliede, und Dherma (Prad. Schiwa's) dieses in der Hand tragend, abgebildet

††) Yama, der Bruder des Dherma, und des in Bergen hausenden Schatzgotts Kuveras ist Plutus = Pluto, dessen Pradicat Poly-damas und Damastor ist, auch Charon mit dem Obolus ist er, Saturnus, der die erste Münze prägte, in dessen Tempel das Aerarium war.

Waage die Lasterhaften zu leicht befindet. Sein Strom Yamuna erinnert an den Styx der Griechen. Ueber diesen müssen die Todten in die Unterwelt. Die Astrologen zeichneten in den ersten Decan (das erste Monatsdrittheil) des Zeichens die „Waage" den Styx hin (Firmic. VIII., 12.), also ist der allgemeine Tod der Seelen von der Idee in die Zeit der Herbstgleiche gesetzt *). Da nun bei den Alten Zweck der mysteriösen Weihen war: die Seele nach der Trennung vom Leibe vor neuen Wanderungen in an-

*) Nicht nur bei den Hellenen, sondern auch bei den Indern, denn nach der Waage (Tula) heißt auch bei ihnen dieser Monat, und bei den — Juden, die am Neujahrstage sich das jährliche Weltgericht im Himmel denken, wo die Bücher des Schicksals geöffnet sind, und jedem Sterblichen nach seinem Wirken im verflossenen Jahre vergolten wird. Dieses Gericht schließt am Versöhnungstag, der darum ein „doppelter Sabbat" (3 Mos. 16, 31.) heißt, da an ihm, wo der erste Decan der Waage — in welchem Saturn wirksam ist — abschließt, der Planet „Sabbathai" (jüd. Benennung dieses Planeten) seine Furchtbarkeit in ihrer ganzen Stärke äußert, weil an diesem Tage der am Neujahrstag über Leben und Tod, Reichthum und Armuth entscheidende Schicksalsspruch „besiegelt" wird, also keine Appellation mehr statt findet. Aber diese Vorstellung vom jährlichen Weltgericht — welche die Juden von dem im Daniel (5, 27. vergl. mit 7, 19 ff.) geschilderten himmlischen Gerichte entlehnten, und welche auch bei den Indern heimisch, da sie in diesem Monat Wischnu die Handlungen der Fürsten und Völker seinem Urtheil unterwerfen lassen, in diesem Monat an einem bestimmten Tage — wie bei den Juden am Vorabend des Versöhnungsfestes — die allgemeine Taufe im Ganges statt findet, und in der darauf folgenden Nacht der Todesgöttin Kali das blutige Versöhnungsopfer dargebracht wird — diese Vorstellung kannte auch der scandinavische Norden, denn derjenige von Odins 12 Monatssöhnen, welcher der „Wage" entspricht, heißt Forsete d. i. der Vorsitzende (im Gerichte). Von ihm sagt die j. Edda: „Alle, die zu ihm mit schwierigen Sachen ihre Zuflucht nehmen, gehen immer ausgesöhnt von ihm. Götter und Menschen kennen keinen bessern Richterstuhl." Darin besteht aber sein Gerechtigkeitssinn, daß, obschon er selbst, ein Sohn Odins, einer der Lichtgötter (Asen), dennoch diesmal zum Vortheil der (Eis-) Riesen und Dunkelwesen entscheidet. Zur Frühlingsgleiche tritt derselbe Fall bei Odin zu Gunsten der Götter ein. Ein solches zwiefaches Gericht müssen auch die Juden angenommen haben, weil im Talmud zwei Rabbinen über dir Frage: ob das jüngste Gericht in der Passahnacht oder am Neujahrstag eintreten werde, sich nicht einigen könne.

dere Körper zu wahren, und sie zu demjenigen Stande, aus welchem sie als aus ihrem natürlichen Sitze der Vollkommenheit gefallen, unmittelbar nach ihrem Scheiden aus der sterblichen Hülle gelangen zu lassen*), so erklärt sich sattsam, warum die größern Geheimnisse**), in welchen die letzte Weihe ertheilt wurde, in dem Monat der „Waage" begangen wurden, welcher Einrichtung Kaiser Julian so schön das Wort redet: „Die Jahrszeit, wo die Finsterniß wieder die Weltherrschaft erhält, kann auch auf unsere Seelen den Einfluß des nun wieder mächtig werdenden bösen Prinzips besorgen lassen. In diesem Zeitpunkt stellt sich also zumeist das Bedürfniß heraus, der sich von uns entfernenden Sonne die Mysterienfeier zu begehen. Dieß ist eine Art von Vorkehrung oder Heilsmittel, während die zur Frühlingszeit stattfindenden Mysterien nicht wesentlich nothwendig, da ja ohnehin die in unsere Gegenden wiederkehrende Sonne die Seelen zu sich ruft, und sich als ihr

---

*) Deshalb heißt es von den Eingeweihten in die höhern Geheimnisse, daß sie dem Leibe nach der Erde abgestorben. Aus diesem Grunde wurden am 9. Tage den Manen Libationen (Todtenopfer) dargebracht (Meurs. Eleus. c. 30.), denn durch Eingießen des Weines in eine Grube wurde den Unterirdischen geopfert; aus diesem Grunde dem Epopten, in den Tempeln des Seelenvaters Liber pater (an den Dionysien) und der Todtenfrau (Demeter), nach welcher „Demetrier" alle Todten benannt wurden, an ihrem Feste den Eleusinien) Styx und Elysium gezeigt.

**) Die Mysterien (vom Wesen der Gottheit, Natur der Seele, Zweck unseres Geborenwerdens, Unsterblichkeit ꝛc.) diese Mysterien, in welchen, wie Cicero (de Legg. II. 14.) sagt, gelehrt wird „mit einer bessern Hoffnung zu sterben," daher selbst der Spötter und Götterverachter Lucian (Concil. Deor.) ihr Lobredner ward, sie wurden dem Eingeweihten enthüllt; während die ehrwürdigen Väter der Kirche, welche einen Groll auf dieses Institut hatten, das ihrer Kundschaft so viel Abbruch that, neben ihnen ein ähnliches Institut etablirten, in welchem die Katechumenen an die Stelle der Novizen, die Täuflinge an die Stellen der Mysten ꝛc. traten, aber darin unterschied sich die disciplina arcani, daß die Mysterien des Christenthums gar nicht enthüllt werden können, weil die Vernunft sie nicht zu fassen vermag.

Heiland zeigt *). Denn warum sollte die wohlthätige Einwirkung des Tagsgestirns auf die Creatur nicht auch in sittlicher Hinsicht möglich seyn? Ist doch das materielle Licht eine Ausstrahlung des göttlichen Lichtes! Warum sollte es also nicht auch auf reine Seelen seine Anziehungskraft bewähren?" Also in dem Zeitpunkte, wo die physische Finsterniß zunimmt, fürchtete man auch in moralischer Beziehung den Einfluß des Bösen, dann hielt man es für die passendste Zeit, zu demjenigen Wesen Gebete empor zu schicken, von dem der Psalmist sagt (91, 45.): „Er wird dich mit seinen Fittigen decken, daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen der Nacht, vor dem Tod, der im Finstern schleicht." Darum heißen die Juden die ersten zehn Tage des Monats der „Waage": die „zehn Bußtage", weil während dem das alljährliche Weltgericht stattfindet, ein Vorspiel des furchtbarern nach dem Tode und des jüngsten Gerichts. Die christliche Kirche feiert bei dem Eintritt der Sonne in's Zeichen der „Waage" das Schutzengelfest, dessen die Reichsstände zu Mainz im J. 813 unter dem Titel Kirchweihfest des heil. Erzengels Michael erwähnen. Am Sonntag der darauf folgenden Woche wurden vom Bischof in Hildesheim Messen gelesen zur Erlösung der abgeschiedenen Seelen aus dem Fegfeuer. Diese Anordnung des Bischofs Otto wurde ehedem auch in ganz Sachsen respectirt. Zwar tritt die Sonne schon am 22. Sept. in's Zeichen der Waage, und nicht erst am 29. Dieß berücksichtigte auch der Anordner des Kalenders, aber in solcher Weise, daß er schon am 4. Sept. diese Katastrophe eintreten ließ, denn dieser Tag ist dem Gesetzgeber Mose geweiht, von welchem die Epistel Judä im 9. Verse berichtet: „Michael aber, der Erzengel, da er mit dem Teufel zankte, und mit ihm redete über den Leichnam Mosis, durfte er das Urtheil der Lästerung nicht fällen ꝛc." Die Juden nehmen an, daß wie das Neujahrsgericht über Leben und Tod des Menschen entscheidet, so das andere

*) Wenn die Tageslänge zunimmt, zeigt sich die Sonne als Heiland der Natur, insofern diese aus ihrem Todesschlaf erweckt wird. Und weil die Idee Tage, Sterne und Seelen verbindet, so gilt das von jenen Gesagte auch von diesen.

Gericht nach der Trennung der Seele vom Leibe, ob Paradies oder Hölle ihr Aufenthalt werden solle. (Eisenmenger Jdth. II. S. 550). Dieses Gericht nach dem Tode ist ein Glaubensartikel, dessen Ursprung im Zoroasterschen Religionssystem zu suchen ist, denn im Zend-Avesta (II. p. 337. Vendidad Fargard VII.) lautet es: „Der Gerechte wird weder Stöße noch Wunden im Grabe leiden *), und der Tag seiner Lebensuntersuchung, der vierte **) nach seinem Tode, ihm ein Tag der Erquickung seyn.“ Zoroaster spricht ausdrücklich von Schlägen (Tanafur), welche der todte Sünder nach Verhältniß seiner Uebelthaten erhält. Mit Zoroasters Dämonologie wurden die Juden im babylonischen Exil bekannt, wo Ezechiel und Daniel ihre Visionen hatten, und wo das an Engeln und Dämonen so überreiche apokryphische Buch Henoch entstand, in welchem es Cap. 41, 1. lautet: „Nach diesem sah ich die Geheimnisse des Himmelreichs ***) je nach seinen Abtheilungen und die Werke der Menschen, die sie dort wägen auf Waagen.“ Also eine Seelenwaage! Hammer macht in den Fundgruben des Orients IV. auf eine Stelle in

*) Von diesem Stoßen der bösen Engel heißt der Act: Chibbut hakeber (Stoßen des Grabes). Diese Vorstellung ist in den Koran übergegangen, wo zwei Dämonen den eben Beerdigten beunruhigen. Der Eine martert ihn mit einer Eisenkeule, und schmettert ihn mit einem Schlag auf den Kopf 10 Klafter tief in die Erde, der Andere zieht ihn mit einem glühenden Erzhaken sogleich wieder heraus. War der Gestorbene ein Gerechter, so entfernen sich die Peinengel sogleich, als der Verstorbene ihnen Rechenschaft von seinem Lebenswandel ablegt, und zwei Lichtengel besetzen ihren Platz. (Offenbar eine Verdopplung des guten und des bösen Genius, die im Leben die Handlungen des Menschen zu leiten streben).

**) Erst am 4. Tage tritt die Verwesung ein (Joh. 11, 39.) Darum ward um Jephtha's Tochter 4 Tage getrauert (Richt. 11, 40.), ebenso lange betrauerte Isis ihren gemordeten Gatten (Plut. de Is. c. 39). Darum schwingt der Tod eine viersträngige Geißel (Grimm D. M. p. 806). Man könnte diese Parallele noch weiter fortsetzen und sagen: Im 4. Weltalter tritt der Tod des Alls ein, wie im 4. Jahrquadranten jener der Vegetation.

***) Henoch bedeutet, dem Namen nach, einen Eingeweihten, darum steigt er schon bei Leibes Leben in den Himmel.

der türkischen Dogmatik aufmerksam, welche lautet: „Es wird (bei'm jüngsten Gericht) eine Waage aufgerichtet werden zur Abwägung der guten und bösen Thaten. Diejenigen, deren tugendhafte Handlungen überwiegen, gehen in's Paradies, diejenigen, deren lasterhafte Handlungen schwerer sind, in die Hölle." Der Korantext, worauf sich diese Glaubenslehre bezieht, lautet: „Und die Waage an jenem Tage ist Wahrheit, und derjenige, dessen Waagschale schwer ist, unter den Seligen, derjenige aber, dessen Waagschale leicht ist, gehört unter die, welche ihre Seele verderbt haben." Der zu Constantinopel i. J. 1804 (Hegira 1219) gedruckte Commentar des oberwähnten Katechismus setzt hinzu, daß Gabriel das Geschäft des Wägens verrichte. Bei Beausobre (Hist. d. Manich. II. p. 625) hält Michael die Waage in der Hand. Dieß erklärt sich aus dem Spruche der Rabbinen: Michael richtet die Seelen der Israeliten (die Kirchenväter fügten das geistliche Israel hinzu) und Gabriel die der andern Völker. Die Letztern kommen aber schlimmer weg, denn Michael und Raphael sind die barmherzige Eigenschaft Gottes, Gabriel die richtende, verurtheilende, Michael die Milde, Gabriel die Strenge (vgl. S. 232 Anm.). Am Eingang des Versöhnungsfestes richten die Juden ein Gebet an dieses Engel-Triumvirat in der Eigenschaft als Gerichtsbeisitzer im Himmel. Michael ist aber die Gottheit selber, sein Name spielt darauf an. Die rabbinische Tradition (Midrash Rabba zu Exod. fol. 404 col. 3.) erkennt in allen Schriftstellen, wo des Michael gedacht wird, die göttliche Schechina selber. Die christlichen Ausleger identificiren Michael mit Christus, denn der Ausdruck, den die Apokalypse braucht, „seine Engel", gibt dieß zu verstehen, wem sonst gehorchen die Engel, als Christo? Auch, daß Gabriel von ihm spricht: „Michael, euer Fürst" ist ebenfalls ein starker Beweis für die Richtigkeit dieser Vermuthung. Aus Daniel (12, 1.) weiß man, daß Michael der Schutzengel der Juden, folglich auch der Christen ist; er trägt die Gebete zum Himmel, daher ist er Hohepriester, wie Christus im Hebräerbrief genannt wird. Als Schutzengel ein Streiter gegen die Dämonen, ist er auch ein Krieger, also Priester und Soldat zugleich.



Die katholische Kirche läßt ihn im Himmel Messe lesen, er vertritt also den Aequinoctialgott Mercur, der im Herbste die Seelen in's Schattenreich führt, im Frühling aber in das Reich des ewigen Lichts. Er ist aber auch der Löwenfellträger Hercules — einen Löwenkopf gibt Origenes (c. Cels. VI.) dem Michael — der Besieger des Drachen. Man muß nämlich wissen, daß das Gestirn „der knieende Hercules“ mit der „Waage“, und diese wieder mit der „Hydra“ (dem Schlangengestirn) fast zugleich beim Eintritt des Herbstäquinoctiums am Osthimmel aufsteigt. Auf der persischen Sphäre ist im ersten Decan der „Waage“ ein Mann mit drohender Miene, eine Waage in der Hand haltend, und neben sich den Kopf eines Drachen, abgebildet. (Scaliger Not. ad Manil. p. 343). Das ist also der „knieende Hercules“ (ὁ ἐν γόνασιν, Ingeniculus, auch Innixus genannt). Auf dem Knie liegend, mit aufgehobenen Händen, einen Fuß gegen den Drachen gerichtet, in dieser Stellung war er von Jupiter verstirnt worden. Bei dem Epiker Panyasis ist der Drache kopflos, bei Aratus und Eratosthenes hingegen ruht der Fuß des Hercules auf dem Kopfe des Drachen, wie in der hier beigegebenen Abbildung *) Michaels Fuß auf dem Kopfe des Satans. Hier steht der heil. Johannes dem Michael gegenüber, in der Mitte die heil. Familie, und in einer Waage wird eine Seele gewogen. Wie im Frühlingsäquinoctium der Ritter St. Georg den Winterdrachen erlegte, so stößt im Herbstäquinoctium der Oberste der himmlischen Heerschaaren, Erzengel Michael, den aus dem Himmel gestürzten Lucifer — der Hesperidendrache, der die goldenen Aepfel hütete, um derentwillen Hercules ihn erlegte, hier die alte Schlange mit dem verhängnißvollen Apfel des Paradieses — in das Schattenreich (Apok. 12, 7—9). Ebenso lassen die Indier im Frühlinge den Kriegsgott Kartikaya den bösen Riesen Ravana besiegen, im Herbste aber die jungfräuliche Durga. (Wie bei den Hellenen umgekehrt im Frühlinge Athenens Tapferkeit die Titanen=

*) Diese ist nach einem 1582 erschienenen Kupferstich gezeichnet, dessen Original ein Gemälde des Lorenzo Sabbatieri in Bologna ist.

schlacht beendet, und Hercules der herbstliche Welterlöser ist). Zum Andenken an jenen Sieg der Durga, in welchem ihr Reitthier, ein Löwe *), das ihres Gegners ein Elephant war, feiert man ihr im Septemver ein Fest. Der christliche Kalender begeht am 5. September die Gedächtnißfeier eines männlichen und eines weiblichen Heiligen, eines Hercules (Herculanus) und einer Victoria. Der zweitfolgende Tag gehört dem heil. Sozon (Heiland, gleichbedeutend mit Soter, welches das Prädicat des Schlangentreters Hercules war). Durga ist nur der andere Name der „schwarzen" Kali, welcher man zu Kalitut in einer Septembernacht blutige Sühnopfer bringt für die Ruhe der Verstorbenen (Holwells „Hindostan" S. 294). Ihr Gatte ist der Todtenrichter Schiwa Dherma mit der Seelenwaage, die bei Lasterhaften sein Bruder Yama in die Hand nimmt; in die eine Schale legt er die Seele des Verstorbenen, in die andere ein (noch jetzt in Indien übliches) Gewicht (Paulin. Syst. Brahm. p. 178). Diese Vorstellung hatte den Weg über Aegypten**) nach Hellas gefunden***), und so mochte sie auch den Christen im Abendlande †) bekannt geworden seyn, wofern sie nicht zu diesen von den Juden überging, die sie ihrerseits wieder in Chaldäa aus den Zoroasterschen Religionsschriften entlehnten. Wenn die kirchliche Sage die Einsetzung des Schutzengelfestes von einer Engelserscheinung in der Mole Hadriana (Engelsburg) zu Rom herleitet, so brauchen wir, nach den oben zusammengestellten Parallelen, ihr nicht mehr unsern Glauben zu schenken, da wir überzeugendere Gründe aufgefunden haben, daß es ein Todtenfest des

*) Sie also eine Löwenjungfrau = Sphinx?

**) S. Hammers „Fundgrube d. Or." VI wo ein Mumiengemälde beschrieben ist, auf welchem der Wolf (Osiris?) der Wagemeister. Hammer nimmt aber an, daß nicht die Seele, sondern ihre guten und bösen Thaten gegen einander abgewogen werden.

***) πλαστιγξιν βριαρῇσι παρεγκλιναντες ἀπλήστως Orph. Hymn. LXIII, 7.

†) Michael mit der Seelenwaage befindet sich auch auf der Notre Dam. Kirche zu Paris (Hone Every Day Book II. p. 273.)

scheidenden Jahres, der sterbenden Natur war, begleitet von Gebräuchen präservirender Tendenz gegen die Einflüsse der Winterdämone. Es wird daher kein gewagter Schluß seyn, in den Kirmeßkuchen einen Leichenkuchen, d. h. ursprüngliche Todtenopfer zu erkennen (vgl. S. 69 Anm.); und in der Michaelsgans, welche die Engländer erst aus der Zeit der Elisabeth herleiten, weil jene Königin an diesem Tage i. J. 1588 eben eine Gans verzehrte, als man ihr die Nachricht von einem über die Spanier erfochtenen Sieg überbrachte, und nun, zum Andenken an jene frohe Begebenheit, an jedem Michaelstag ein Gänsebraten verzehrt werden müsse!! — in der Michaelsgans erkenne ich gleichfalls ein den Unterirdischen dargebrachtes Opfer *), welches die christliche Zeit zwar verwarf, aber

*) Die Alten opferten der Todtengöttin Proserpine eine Gans, darum kommt dieser Vogel sehr häufig auf Grabmonumenten zum Vorschein (Böttigers Kunstmyth. II. S. 442. Anm.), daher auf jenem in Welkers Zeitschrift für Ausl. der Kunst Taf. I. erwähnten Relief ein Gänsekopf am Eingang in die Unterwelt. Die Gans, als Vogel Proserpinens, lockte den Fluß Hercyna hervor, als Kora (Proserpine) das entflohene Thier unter einem Felsenstück hervorzog, Hercyna, Proserpinens Gespielin, war aber auch Göttin des Orcus, denn Hercyna ist Orcina (v. ἕρκος, weil der Orcus ein eingeschlossener Raum, daher heißt Pluto Schlüsselbewahrer = κλειδοῦχος) eigentlich nur Prädicat der unterirdischen Ceres (Tzetz. Lycophr. 153.), darum Hercyna die Gespielin der Proserpine (Paus. IX. 31), darum Hercynens Bildsäule neben jener des Trophonius (des Schlaf- und Traumgebers), in dessen Felsengrotte die Gans neben ihr steht (Müllers Orchom. S. 149.) Als Bild der Wachsamkeit gegen Feinde vom Capitol her gekannt, scheint die Gans — obschon man einen historischen Grund dafür anzugeben sucht, — nur darum mit den unterirdischen Gottheiten in Verbindung gebracht worden zu seyn, um gegen ihre schädlichen, lebenfeindlichen Einwirkungen zu schützen. Darum ward die Gans in Cypern der Venus geopfert (Achill Tat. 1, 1.), die eben dem Monat der Waage vorsteht, darum war sie dem Priapus, der den Dämonen der Unfruchtbarkeit entgegenwirkt, geweiht (worauf Petronius mit der Bezeichnung: Priapi deliciae auser omnibus matronis acceptissimus anspielt.) Aus diesem Grunde gehörte sie auch dem capitolinischen Jupiter, der im Frühling uber den Tod triumphirt. Sie war demnach ein tröstendes Bild der Auferstehung, die nur insofern mit Proserpine in

die Gans doch nicht aufgeben wollte. Und weil, wie oben gezeigt worden, man sich um diese Zeit im Himmel das jährliche Weltgericht dachte, so hielten die Verehrer des Koriste auf Erden in seinem Monat ein großes Thing. Bei diesem wurde unstreitig der menschliche Richter als unter dem Einflusse des göttlichen Richters stehend gedacht. In Deutschland versammelten sich die Bewohner der verschiedenen Gauen, um sich über die vorzunehmenden Geschäfte des folgenden Jahrs zu berathen, und es wurde über alles im Sommer Vergegangene Gericht gehalten. Man schlug Hütten auf, worin sich die Angesehensten auf dem freien Felde bei feuchter Witterung zusammenzogen. Aller Zwist des Jahres wurde abgemacht, aber auch Gesetze für das folgende Jahr festgesetzt. Anfänglich wurde eine ganze Völkerschaft zusammenberufen, später je 10 Ortschaften, endlich wurde dieser dem Gott Tis geweihte Tag *) in einzelnen Dörfern von den Bewohnern mit Opfermahlzeiten von den Thieren der Heerde — wo die Gans am wenigsten vermißt worden seyn wird — gefeiert. Gegenwärtig hat sich das Michaelsfest nur noch den Charakter eines Erntefestes bewahrt, und die Festschmäuse

---

Berührung kommt, als auch des Phallus Bild in Indien und Griechenland entweder den Todten mitgegeben, oder auf ihre Gräber gesetzt ward. Proserpine war ja nur die im Winter umgewandelte Venus, wie der capitolinische Jupiter im Winterschlaf ein Zeus Trophonius. Darum war die Gans nicht nur diesen beiden Göttinen heilig, sondern auch der capitolinischen Juno und der Isis, die sowohl das tödtende als gebärende Princip ist, denn auch die Todten stehen unter ihrem Schutz. So konnte die Gans nun den Deutschen mit dem bei ihnen eingewanderten Isiscultus auch in dieser doppelten Eigenschaft bekannt geworden seyn. Allein die Gans galt ihnen auch als Zaubervogel. Noch jetzt herrscht in einigen Gegenden Norddeutschlands der Glaube, daß man aus der Farbe des Brustbeins einer Gans die Witterung des bevorstehenden Winters erfahre. Wenn es hell und klar ist, so wird es einen strengen Winter geben, wenn aber grob und dunkel, so steht viel Schnee und laues Wetter bevor (Temme Volkss. Ost- und Westpreußens S. 279). Frau Bertha mit dem Gansfuß in der französischen Volkssage ist die gespenstige weiße Frau, die winterliche Holle.

*) Der Michaelistag (Mihilitag) war sein Jahrestag, wie der Tistag (Dienstag) sein Wochentag.

beziehen sich theils auf den Dank für den glücklich eingebrachten Feldsegen, theils auf die Kirchweih (Kirchmeß), die aber wieder nur eine christliche Wendung der schon im Heidenthum vorherrschend religiösen Feier dieses Tages seyn dürfte, denn früher brachte man die Erstlinge der Ernte dem Odin dar, welcher, wie S. 315 gezeigt worden, gleich St. Michael (in der Apokalypse) ein Schimmelreiter war *).

---

*) Darauf spielt die im südlichen Theile Sachsens am Erntefest gebräuchliche Sitte an, einem Burschen ein Sieb vor die Brust und eins auf den Rücken zu binden, darüber weiße Tücher zu spannen, und an dem vordern Sieb ein kurzes, nach vorn zugespitztes Holz zu befestigen, an dessen Spitze man einen Pferdekopf steckt, so daß die ganze Gestalt einem Reiter auf weißem Pferde ähnlich, daher der (den Odin repräsentirende) Bursche selbst der Schimmelreiter heißt. (Vergl. S. 315). Neben ihm erscheint ein in Haferstroh eingehüllter „Haferbräutigam" mit der (ebenfalls von einem Burschen in Frauenkleidern repräsentirten) „Haferbraut". (Also das herbstliche Gegenpaar zum Maigrafen und der Maifrau, wie Michael dem Georg gegenüber). Daß in der Schenke während des Tanzens dem Haferbräutigam ein Büschel Hafer nach dem andern abzureißen die Umstehenden sich Mühe geben, bis er endlich trotz seines Straubens ganz kahl dasteht, dieser Brauch läßt unschwer errathen, wovon er ein Symbol ist. (Sommers Gebr. aus Sachs. S. 160.) In der Umgegend von Perlenberg und in Greifenberg in der Ukermark herrscht noch der Gebrauch, daß wenn der Roggen eingefahren ist, aus einigen auf dem Felde zurückgebliebenen Garben eine Mannsfigur gebildet, und Nachmittags auf einem vierspännigen, mit Laub und Blumen geschmückten Wagen ins Dorf geholt wird. Jung und Alt folgt festlich gekleidet, und Musik begleitet den Zug. Bevor man den Mann auf den Wagen ladet, wird ungefähr eine halbe Stunde auf den Stoppeln getanzt (wie ehemals um die Bildsäule des Gottes). In Pommern halten die Mädchen ein Wettrennen nach diesem Garbenmann, die Siegerin ist am Abend die erste Tänzerin. In Brunow bei Freienwalde, und in Tucheland im Oderbruch heißt der Garbenmann „der Alte" (wie Silen als herbstlicher Bacchus); die Magd, welche mit dem Garbenbinden zuletzt fertig wurde, muß ihn aus ihrer Garbe fertigen, sie auch muß ihn ins Dorf bis auf den Hof tragen; hier bildet man einen Kreis, die Binderin tritt mit dem Alten in die Mitte — denn sie repräsentirt die Aerntegöttin Frau Gode, den weiblichen God (Wood, Odin) — und die übrigen tanzen um sie herum, darauf wird der „Alte" dem Gutsherrn mit folgendem Reim überreicht:

Das Kirmsfest (d. h. Kirchmeßfest), das in den thüring'schen Dörfern zwischen Eisenach und Gotha alljährlich im Herbste an einem Dienstag gehalten wird und drei Tage dauert, zeigt in seinen Gebräuchen noch viele Spuren des Heidenthums. Wir folgen hier dem Berichte des

---

Wir bringen dem Herrn den Alten,
Bis er 'n neuen kriegt, mag er ihn behalten.
(Kuhn märk. Gebr. S. 342.)

Ein Erntefest eigener Art wird in der Grafschaft Schaumburg an der Weser in der Heimat der Cherusker, noch jetzt begangen. Man zieht in Schaaren zu 12, 16 auch 20 Sensen — denn dort wird die Frucht nicht geschnitten, sondern gemäht; eine Sense besteht aus 3 Personen, einem Mäher, einem Gerber und einem Garbenbinder — unter Schnittergesängen aufs Feld, und nimmt Speise und Trank mit. Am letzten Tag der Roggenernte spart man etwas von den Lebensmitteln, besonders aber vom Getränk, bis zum letzten Acker auf. Dieser wird so gemähet, daß jeder Mäher mit dem andern endet, d. h. alle zugleich fertig sind, oder man läßt einen Streif stehen, den am Ende alle zugleich mit Einem Schlage abhauen können; oder, wenn das, wegen öfterm Liegen der Frucht, nicht passen will, fahren sie mit der Sense bloß durch die Stoppel, als ob sie noch zu mähen hätten. Nach dem letzten Sensenschlage heben sie die Werkzeuge empor, stellen sie aufrecht, nehmen das Streichholz (Strenk), womit sie die Sense schärfen, und jeder schlägt damit dreimal an seine Sensenklinge; hierauf nehmen sie das Getränk (Bier, Branntwein oder Milch), tröpfeln etwas davon auf den Acker, trinken, schwingen die Hüte, schlagen wieder dreimal an die Sense und rufen: Wold! Wold! Wold! Dann träufeln sie den letzten Tropfen des Getränkes in die Stoppel, und das Weibsvolk klopft die Brodkrumen aus den Körben. Dann ziehen sie singend und jubelnd heim, und schwingen ihre mit Rauschgold befliederten Hüte.

Münchhausen, welcher in Gräters „Bragur" (IV. S. 24.) diese Sitte mittheilt, setzt auch ein Lied bei, das man zu Lebzeiten seines Vaters noch beim Abziehen vom Felde zu singen pflegte, und das sich so anfing:

Woold! Woold! Woold!
Hawenhüne [1]) weit wat schüht,
Jümm [2]) hei dal van Hawen süht.
Vulln Kruken un Sangen hätt hei,
Up' en Holte wäst mannigerley —
Hei iß nig barn un wärt nig oold.
Woold! Woold! Woold!

[1]) Heaven engl. Himmel, Hüne: Riese.
[2]) Immer.

Hrn. Reynitzsch in Gräters „Bragur" (III. S. 111), und lassen ihn selbst reden: „Ich hebe hier das Wangenheimische Dorf Wolfsbehringen aus, wo ich in meiner Jugend Augenzeuge jener Festlichkeit war. Das Dorf liegt 4 Stunden von Gotha, eben so weit von Eisenach. Um das ganze Dorf lief ehedem ein tiefer Graben, dessen Aufwurf nach dem Dorfe zu, d. h. einwärts, gleichsam ein Wall ist. Mitten im Dorf, am Kirchhof, auf einem kleinen Hügel, ist ein mit Linden besetzter Platz rundum mit großen Steinen eingefaßt, damit Niemand darüber fahren oder reuten kann. Man heißt ihn den „gemeinen Anger". In der Mitte unter der Hauptlinde ist ein großer Stein als Tisch, den 4 kleinere Steine als Füße tragen. Hier versammelt sich die Gemeinde zu öffentlichen Berathungen, hier werden durch den Gemeindschreiber die herrschaftlichen Verordnungen abgelesen — aber auch die Hochzeits- und Kirmstänze gesprungen, wo man sich paarweise rund um den mittlern Baum und Stein fortwälzt. Die jungen

---

Das ist:

Woold! rc.
(der) Himmelsriese weiß was geschieht,
(weil) Immer herab er vom Himmel sieht,
Volle Krüge und Garben hat er,
Auf dem Holze wächst mancherlei
Er ist nicht geboren und wird nicht alt —
Woold! rc.

Münchhausen schließt also: Wold sey der Gewaltige, Herrscher der obern Region, der vom Himmel Alles überschaut. Im Vordersatz „weit wat schüht" liegt die Warnung, den Opfergebrauch nicht zu versäumen, der Nachsatz bezieht sich auf die nach beobachteter Opferpflicht nicht ausbleibenden Spenden der Erde. „Js nig born und wart nig oold" bezieht sich auf den Schöpfer, der weder Anfang noch Ende hat. „Da nun," schließt Münchhausen, „zwischen Hannover und Preußisch-Minden ein großer Wald sich ausdehnt, der einst zu den heiligen Hainen der Cherusker gehörte, und der jetzt noch Wold heißt, so könnte wohl der Gott der Wälder gemeint sein, der aber nicht nur den Baumfrüchten, sondern den Bodenerzeugnissen überhaupt vorstand *).

*) Da Holz im Engl. wood heißt, wo das l ausgefallen sein könnte, wie umgekehrt das engl. world das deutsche „Welt" (altd. Werld) ist, so möchte, „Wald" und „Holz" urspr. Ein Wort gewesen seyn, Woold also der Gott der Bäume. Anm. d. Herausg.

Bursche wählen aus ihrer Mitte einen Platzmeister, bestimmen ein gewisses Haus zur Herberge, wo sie sich versammeln und den herkömmlichen Gesetzen sich unterwerfen, welche der Platzmeister durch schon bestimmte Strafen an den Uebertretern vollzieht. Nach feierlichem Kirchzug unter klingendem Spiel, unter Trompetenschall zieht der Platzmeister neben dem Platzknecht und einigen Burschen unter klingendem Spiel von Haus zu Haus. In der einen Hand hält er ein mit Bier gefülltes Glas, in der andern einen Rosmarinstengel. Nach dem Eintritt in's Haus bringt er dem Hauswirth aus dem Glase eine Gesundheit zu, das der Bauer mit den Seinigen auf aller Bursche Wohlsein austrinkt und gefüllt wieder zurück gibt. Der Platzmeister und sein Knecht bitten um einen Ehrentanz, der in der Stube mit der Tochter oder Frau vom Hause gemacht wird, und empfängt bei seinem Abziehen einen großen runden Kuchen. Ein Knecht sammelt alle Kuchen in ein Sieb und führt sie auf einem Schubkarren hinter dem Zug her. Beim Pfarrer wird der Anfang gemacht, wenn er und seine Gäste bei Tische sitzen, und so geht es dann weiter zum Schulmeister ꝛc. Nachmittags beginnt der feierliche Tanz unter den Linden. Unter Vortritt der Spielleute, mit Spitzruthen in den Händen, ziehen sie unter die halbgrünen Linden, hüpfen nach einer gewissen Melodie etlichemal im Kreise um den großen Stein herum und theilen sich dann einzeln in's Dorf aus, um die Jungfrauen zum Tanz abzuholen. Jedes Mädchen heftet ihrem Tänzer auf die linke Achsel ein seiden Tuch, geht sodann in weißen Hemdärmeln und Mieder hinter ihm auf den Gemeindanger zu, wo sie am Steintisch — worauf große hölzerne Kannen, auch Eimer voll Bier stehen — mit dem Paßglas empfangen und ihr zugetrunken wird. Nachdem sie daraus Allen Bescheid gethan, geht der Tanz an. Der Platzmeister hat den Vorreihen. Die Lustigkeit währt bis 10 Uhr. Am folgenden Morgen versammeln sich die Bursche zu einem Morgenimbiß, der aus Warmbier und Kuchen besteht. Vor- und Nachmittag wird wieder getanzt; aber der dritte Tag ist der feierlichste. Mit Goldpapier werden Hüte und Röcke besetzt, Jedermann bewaff-

net sich mit Degen und Pistolen. Man bindet etliche seidene Tücher und Bänder an einen Stock, den der Platzknecht als Fahne trägt. Alle besteigen ihre Pferde und reiten nebst den Spielleuten auf's Feld zur Heerde, um dort einen Hammel abzuholen. Unter Musik wird derselbe mit rothen Bändern geschmückt, von dem Metzger auf's Pferd genommen, mit Feierlichkeit nach dem Dorfe unter die Linden auf den großen Stein gebracht, und daselbst unter Tanz und Jubel geschlachtet. Abends gibt es einen Schmaus, man spielt um Aepfel und Nüsse, der Hammel und ein Gericht Schweinfleisch beschließen die Kirms."

Hier — schließt Reynitzsch seine Beschreibung des Festes — hier trifft Alles zusammen, was ältere Schriftsteller von den Opferschmäusen der keltisch-deutschen Völker schreiben, und man sollte daraus schließen, daß die Opfer der Alten erst am 3. Festtag Abends geschehen sind. Auch der Platz hat noch alle Kennzeichen der ältesten deutschen Heiligthümer. Die Linden — welche in allen Dörfern die heiligen Haine vorstellen — unter ihnen der Schlachtstein — die äußere Einfassung mit großen Steinen u. s. w., diese Feierlichkeit deutet auf das altdeutsche Erntefest oder Michelfest, an welchem zugleich Gericht gehalten wurde. Dieß beweist (?) der Hammel (als Opferthier), die Aepfel, die Nüsse und der Kuchen. Jetzt wird aus herzogl. Verordnung das Fest zu Anfang Novembers, nicht aber, wie in Franken, am Einweihungstag der Kirchen gefeiert."

*

1. September.

Aegidius (Gilles), von Geburt ein Athenienser, Einsiedler bei Arles in Frankreich, und später Abt des (720) an der Stelle seiner Klausnerhütte vom Landesfürsten — der ihn zufällig kennen lernte, als er auf der Jagd die mit ihrer Milch den Einsiedler ernährenden Hirschkuh verfolgt hatte — erbauten Klosters, das

dem Benedictiner-Orden zugeeignet wurde. Der Pfeil, welcher der Hindin galt, traf den betenden Eremiten, der seine Wunde nicht heilen lassen wollte, um durch physische Schmerzen seine Büßungen zu vermehren, welcher Umstand ihn später zum Schutzpatron aller Krüppel erhob, und die „Krüppelpforte" (Cripplegate), eine Kirche in London, ist diesem Heiligen geweiht. Bis zur Reformation galt er als Patron der schottischen Hauptstadt.

2. September.

Getauft durch den h. Adalbert von Prag, und als Christ den Namen Stephan annehmend, bestieg der Sohn Geysas den Herzogsstuhl von Ungarn im Jahre 997. Gegen ihn und das Christenthum erhob sich der Heide Kuppan, aber der Schlachtengott führte dem 19jährigen Stephan den Sieg zu, und so entschied Eine Schlacht den Fall des Heidenthums in jenem Lande. Die Kirche hat — in Rücksicht der vielen, von ihm ausgegangenen kirchlichen Stiftungen, worunter das Erzbisthum Gran, die Bisthümer in Raab, Fünfkirchen, Großwardein, Erlau, Waizen rc., fünf Benedictiner-Abteien, ein Collegium zu Rom für zwölf Chorherren, ein Benedictinerkloster zu Ravenna als Hospiz für ungarische Pilgrime, ja selbst zu Constantinopel und Jerusalem eine fromme Stiftung*) rc. — im J. 1081 den frommen

*) Zur Aufführung kirchlicher Bauten, namentlich des Doms zu Gran, wurden Mönche aus Italien (Monte Cassino) und Deutschland herbeigerufen. Auch in Stuhlweißenburg wurde ein geistliches Stift, eine Propstei errichtet, und dahin die Hofhaltung verlegt. Der Dompropst daselbst bekam die Krone zur Verwahrung.

Stephan, welchen schon Sylvester II., mit Zustimmung Kaiser Otto's III., mit der Königskrone überraschte, unter die Heiligen aufgenommen. Sein Todestag ist der 15. August 1038. Weil aber der Gedächtnißfeier seines Todes das Fest Mariä Himmelfahrt im Wege stand, so begingen die Ungarn dieselbe bis in's 17te Jahrhundert am 20. August; Papst Innocenz XI. aber führte im Jahr 1687, um das Andenken der Wiedereroberung von Ofen zu verewigen, den Gedächtnißtag der Versetzung dieses Königs und seine allgemeine Feier auf den heutigen Tag ein. Dann wird die Hand Stephans (der einzige unverweste Theil seines Körpers, welchen die sämmtlichen Bischöfe als unverfälscht anerkannten, weil — an einem Finger noch der Ring sichtbar war, mit welchem die Leiche ein halbes Jahrhundert früher bestattet worden war *), in Prozession

---

Ferner gebot Stephan, daß je 10 Dorfschaften zusammen eine Kirche bauen, und die Gemeindeglieder an Sonn- und Festtagen sich zum Gottesdienste einfinden sollten, Uebertreter dieser Satzung wurden gestäupt oder schimpflich geschoren, nach Umständen auch gegeißelt. Die lateinische Sprache, als Kirchensprache, wurde auch, außer dem Kirchengebrauche, in der Gesetzgebung, bei Verhandlungen des öffentlichen Lebens 2c. geltend gemacht. Durchweg also ein aufgezwungenes Christenthum, mit Strafen verpönt, eine Religion des Schwertes und ihre Diener mit ungeheuern Reichthümern ausgestattet. (Die einzelnen Angaben bei Feßler, Gesch. Ung. I. S. 603 ff.)

*) Diese Hand hat auch mannigfache Schicksale gehabt. Georg Pray (Diss. hist. crit. pag. 10 sq.) hat die Memoiren dieser Hand aufgezeichnet: „Unter der Regierung des Königs Ladislaus (im 11. Jahrhundert) wurde in einer Kirchenversammlung zu Rom beschlos-

aus der Schloßkirche in die Festungskirche getragen, wo die Reliquie eine Stunde ausgesetzt bleibt. Unter

sen, daß alle Ungarn, die den Märtyrertod gestorben oder als Beförderer des Christenthums sich bewährten, zur Canonisation geeignet seyn sollten. Diese Willensmeinung des päpstlichen Stuhls wurde von Ladislaus auf dem nächsten Landtag den versammelten Ständen kund gethan, und es wurden dieser Auszeichnung König Stephan, sein Sohn Emerich und Bischof Gerhard am würdigsten erkannt. Den Leichnam Stephans, in Stuhlweißenburg bestattet, traf zuerst die Reihe der Hervornahme. Da nur eine Hand noch unverwest gefunden wurde, so beschloß man, diese als Reliquie zu verehren, und Ladislaus ließ in Großwardein eine Kirche bauen, in welcher sie zur Anbetung ausgestellt wurde. Ein halbes Jahrtausend mochte verflossen seyn, als Ludwig II. zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse gegen die Türken die Kirchenschätze des Landes zur Hälfte von den Bisthümern verlangte. Da schickte der Bischof von Großwardein, aus Besorgniß, daß bei'm Vordringen des Feindes in dem unbefestigten Orte diese Reliquie leicht verloren ginge, sie mit andern Schätzen nach Ofen. Bei der Eroberung dieser Stadt (1526) mag die Hand ein Raub der Türken geworden seyn, die sie wegen der Edelsteine und Perlen, mit denen sie geschmückt war, in ihre Heimath nahmen. Damals brüstete sich Ragusa in Dalmatien mit dem Rufe, nach Rom die reichste Stadt — an Heiligenreliquien zu seyn. Kaufleute aus dieser Stadt, die sich des Handels wegen in den türkischen Provinzen aufhielten, kauften viele dergleichen Reliquien, theils auf eigene, theils auf der Republik Kosten. So kamen verschiedene Körpertheile heiliger Männer aus der Türkei nach Ragusa, unter diesen auch Stephans Hand, welche bei den Dominicanern in Ragusa deponirt wurde. Erst Maria Theresia wurde auf dem Preßburger Landtag

festlichen Gesängen beginnt um 8 Uhr Morgens der Zug aus dem Schlosse, nach vorausgegangenem Gottesdienst in die Pfarrkirche, und von dort nach beendigten religiösen Functionen und Predigten wieder zurück. Aus beiden Städten (Pesth und Ofen) bilden die Prozession: sämmtliche Zünfte mit ihren Fahnen, die Gymnasialjugend, die Universität, die Ordens- und Pfarreigeistlichkeit, die Wahlbürgerschaften, die städtischen Magistrate, der Comitatsmagistrat, die hohen Landesstellen, Kämmerer und geheimen Räthe, dann der Erzbischof von Gran und Fürst Primas von Ungarn, umgeben von seiner Geistlichkeit. Diesem Zuge reihen sich an der Erzherzog Palatin, begleitet von seinen Kammerherren und Adjutanten. Militär mit klingendem Spiel beschließt die Feierlichkeit. Die h. Hand, in einem Kästchen von Doppelglas bewahrt, wird auf einer Bahre von 4 Diaconen getragen. Vor derselben geht im festlichen Ornat der Propst von St. Sigmund und Pfarrer der Schloßkirche, als Custos gedachter Reliquie. Ihm zu beiden Seiten schreiten zwei adelige Jünglinge mit entblößten Säbeln einher, 16 andere adelige Jünglinge gehen neben der Bahre mit brennenden Fackeln, weiter seitwärts städtische Beamte.

---

auf die noch immer in Ragusa befindliche Hand aufmerksam gemacht, und da sie, wo es Gegenstände der Religion betraf, sich am freigebigsten zeigte, so wirkte sie vom Senat der Stadt Ragusa die Rückgabe der Reliquie aus, die im Mai 1771 nach Schönbrunn bei Wien gebracht wurde, von wo sie den Ungarn als Geschenk in ihre Heimath gebracht, und sogleich eine Kapelle in Verbindung mit der Schloßkirche zu Ofen zur Aufbewahrung dieses Heiligthums erbaut wurde."

3. September.

Seraphia, eine Jungfrau aus Antiochien, kam nach Rom, und bekehrte daselbst die Matrone Sabina zum Christenthum. Als der Kaiser Adrian davon Nachricht erhielt, befahl er zwei Soldaten, die Proselytenmacherin zu — entjungfern, und als dieß geschehen, wurden die Beiden mit einer Krankheit befallen, welche die christliche Parthei für eine göttliche Strafe, die Heiden aber für Zauberei erklärten*). Seraphia wurde deshalb enthauptet (120).

4. September.

An dem heutigen Tage feiert die protestantische Kirche das Gedächtniß des Todes Mosis, um dessen Seele sich der Erzengel Michael und der Teufel stritten (Jud. V. 9) aus demselben — astronomischen Grunde, aus welchem der

5. September

von den Protestanten dem Hercules*), der — ich meine nicht den Heiligen, sondern den Schlangen- und

*) Was für eine Krankheit es wohl gewesen seyn mag? etwa jene, womit die Liebesgöttin einst auf der Insel Lemnos die Verächter ihres Cultus bestraft hatte? oder jene, welche die Athener bewogen hatte, den über sie erzürnten Vater des Priap mit ihm geweihten Phallusbildern zu versöhnen?

**) Ich finde in den Martyrologien nur einen Herculanus, welcher diesem Tage vorsteht. Er war Bischof zu Perugia und Benedictiner. Weil er (unter dem Gothenkönig Totila) enthauptet worden, sieht man ihn mit dem Schwerte abgebildet. (Warum aber

Löwentödter in der Löwenhaut — das Prädikat Victor (*Ἡρακλῆς ἀνίκητος*, Sol invictus) besaß, von den Katholiken der Victoria*), geweiht wurde. Die Veranlassung dazu beliebe man S. 564 nachzulesen.

6. September.

Magnus (Magnoald), ein Irländer von Geburt, der mit Columbanus und Gallus gemeinschaftlich in einigen Gegenden Süddeutschlands das Bekehrungsgeschäft im 7ten Jahrhundert betrieb**).

7. September.

Sozon, ein Schafhirt aus Pompejopoli in Cilicien, welcher einst, vom Geiste getrieben, in die Stadt ging, einem goldenen Götzen die rechte Hand abhieb,

---

findet man dieses Martyrium nicht auch bei so vielen andern, die denselben Martertod starben? Es muß also ein anderes Bewandtniß haben. Da man sich den Todesengel mit einem Schwerte vorstellt, so wird auch sein Gegner, der Engel des Lebens, Michael = Hercules, das Schwert (des Cherubs?) gezückt halten.

*) In den Martyrologien finde ich auf diesen Tag nur einen Victorinus, Bischof zu Aminterno, welcher Ort jetzt St. Vittorino heißt. Er litt unter Kaiser Nerva den Wassertod, wird aber dennoch geharnischt abgebildet.

**) Auf Abbildungen erscheint dieser Patron von Kempten, weil er an jenem Orte die Schlangen vertrieben, von diesen Thieren umgeben. Dann paßt er allerdings als Nachfolger des Herculanus (5. September), denn Hercules erlegte die Schlange zu Lernä in demselben Monat, wo Michael über die Höllenschlange triumphirt, f. S. 563.

sie verkaufte und den Erlös an die Armen vertheilte; viele Unschuldige litten nun des Verdachtes wegen. Um sie von ihren Leiden zu befreien, gestand er seine That ein, und wurde (290) enthauptet. Daß er vor der Taufe **Tarasius** (Drache, Schlange) geheißen, nachher **Sozon** (Heiland, Erretter), läßt errathen, daß er der Kakodämon sey, der sich in den Agathodämon umwandelt, die Giftschlange in die Heilsschlange, deren Anblick schon in der Wüste Ein die Pest stillte. Diese Begebenheit paßt ganz in den Monat, wo in Sangora das allgemeine Fest des Schlangentödtens statt hatte, zur Erinnerung, daß die Höllenschlange Ahriman zum Erstenmal um die Zeit der Herbstgleiche in die Welt eintrat.

8. September.

Oben wurde angedeutet, daß der römische Kalender um Mitte August die Auffahrt der Asträa in den Himmel angab. Drei Wochen nachher, d. i. am 8. September, verkündigt er die Geburt derselben **Jungfrau**, worunter die Entfernung der Sonnenstrahlen aus diesem Sternbilde — denn das Unsichtbarwerden desselben am 15. August soll eine Folge seiner Verdunkelung von der Sonne seyn — und also dessen Selbstständigkeit angedeutet wird *). Gerade auf diesen Tag fällt das Fest **Mariä Geburt** **), das im vierten Jahrhundert

*) Columella II., 2.

**) In dieser „*Virgo*, quae habet figuram et imaginem infra decem primos gradus „Virginis," et „*quae nata fuit, quando Sol est in Virgine*" erkennt Roger Baco (bei Selden de Diis Syr. I. pag. 104) ebenfalls die „beatam, quae nutriet filium suum Christum Jesum in terra Hebraeorum."

noch nicht bekannt gewesen ist, weil sonst Augustin nicht hätte behaupten können: Die Kirche feiert keines Menschen Geburt, und gestatte nur bei Christus und Johannes dem Täufer eine Ausnahme *). Aber aus der zweiten Predigt des Byzantiners Andreas, der als Erzbischof von Creta um 720 starb, erhellt, daß die morgenländische Kirche dieses Fest damals schon gefeiert habe. Im fränkischen Reich wurde es zuerst unter Ludwig dem Frommen eingeführt. Die Martyrologien des Florus, Rabanus, Wandelbert, Ado von Vienna, versetzen es einstimmig auf den 8. September. In Steiermark heißt es der „kleine Frauentag." Wollte man dadurch die kleine Gestalt eines neugebornen Kindes andeuten? oder eine Unterscheidung von dem vorhergehenden Himmelfahrtstag beabsichtigen. Letzteres ist unwahrscheinlich, da es noch mehrere allgemein gefeierte Marienfeste (25. März, 8. Dezember u. a. m.) gibt. Als Ursache der Einsetzung desselben wird folgende Veranlassung gefabelt: Ein Mann hörte mehrere Jahre hinter einander in der Nacht vom 7. auf den 8. September die Engel im Himmel singen, und als er um die Ursache fragte, erhielt er zur Antwort: die Engel hielten eine Feierlichkeit, weil in dieser Nacht die h. Jungfrau sey geboren worden. Papst Sergius bestätigte dieses Gesicht, und befahl, die Geburt Mariä am 8. September zu feiern. (Durand Rat. VII., 28).

Nirgends wird dieses Fest glänzender gefeiert, als in Neapel. Schon in der Nacht sammelt sich eine große Volksmenge auf dem breiten Strande der Chiaja. Bewimpelte Barken durchschneiden die Fluth; die nur an diesem Tage dem ganzen Volke zugängliche Villa reale

*) Sermo 20. de Sanct.

wimmelt von Besuchern aus allen Ständen, und die Verschiedenheit der Volkstrachten, die Lebendigkeit dieser mannigfachen Gruppen gewährt einen Anblick, von dem der Nordländer keine Ahnung hat. Die ganze Heeresmacht, welche zu Gebot steht, an 12,000 Mann Linientruppen und 8000 Mann Nationalgarde, zieht im höchsten Putze mit türkischer Musik durch die Stadt, und stellt sich vor dem K. Schlosse bis zum Eingang der Posilippohöhle in Spalier auf. Zwei Stunden vor Sonnen-Untergang erscheint der König mit seiner ganzen Familie und einem großen Hofstaat, stattet dem Bilde der Madonna einen Besuch ab, und kehrt ebenso feierlich zum Pallast zurück, das Volk aber bleibt, ißt, trinkt, singt und tanzt bis tief in die Nacht hinein*).

Ein Wasserfest in Livorno.

In Livorno wird am Feste Mariä Geburt ein Barkenwettrennen gehalten, das die Himmelskönigin — vielleicht in Anbetracht ihrer Herrschaft über das feuchte Element als Santa Maria Della *Navicula*, in welcher Eigenschaft sie zu Rom eine Kirche hat — dem Volke spendet. Ihr zu Ehren wallfahrten schon in der Frühe ganze Schaaren junger Mädchen und Bursche nach der ihr geweihten Kirche auf der anmuthigen Höhe von Montenero. Manches Gelübde wird dort gethan für den Sieg des Erwählten im bevorstehenden Wettkampf. Nachmittags wogt eine unzählbare Menge am Kanal, der durch die Stadt läuft, hin und her. Die Brücken, Quais, Balkone, Fenster, Thürme und Dächer wimmeln von Zuschauern. Die brennende Begier, womit sie die wettrennenden Kähne erwarten, drückt sich in der Lebendigkeit des Geberdenspiels und der Hastigkeit der schreienden Stimmen aus. Endlich

*) Martens, Ital. II. S. 573.

ruft es von allen Seiten: Seht die Barcaruoli! Von dort aus beginnt das Rennen. Unter der mit bunten Menschenmassen wie mit einem Regenbogen umgürteten Brücke fahren schon die kampflustigen Kähne hervor, zwei und zwei sich drängend, unter Lärm, Gejauchz und Zuruf des Volks. Die halbnackten Ruderer sind die Renner auf der Stechbahn, in rothe und gelbe Factionen, nach den Tüchern, die sie um den Kopf gebunden haben, eingetheilt. Kähne mit Mohren und Türken und anderm phantastischen Aufzug folgen ihnen, zur Belustigung der Menge mit klingendem Spiel. Fähnlein wehen an der Puppe, oder rauschen, hoch geschwungen in den Händen, indeß die bacchantisch kreisende Weinflasche jeden zur Erringung des Preises entflammt, den Livorno's Kaufmannschaft auf 50 Lire — ein Schatz für die meisten — gesetzt hat. Den Patronen der Fahrzeuge aber ist es um die Ehre zu thun, welche ihnen von Einheimischen und Fremden reiche Zinsen tragen soll. Sie unterlassen nicht, ihren Ruderern dieß einzuschärfen, sie laut aufzumuntern. Eine Menge Schaulustige am Kanal stürzt den dahinrudernden Kähnen auf beiden Seiten der Quais voraus und geleitet sie bis zum Punkt der Abfahrt. Endlich verkündet der dritte Knall eines Feldstücks den Anfang des Schifferrennens. Alsbald lähmt Spannung und Erwartung die geschwätzigen Zungen, um den Augen den vollen Genuß zu lassen. Nach der kurzen Ebbe stürmt die Fluth des Volkes nach dem Brückenziel. Mit unglaublicher Schnelligkeit schießen nun die Kähne daher. Lärm und Getöse nehmen mit ihrem Nahen zu. Jetzt erkennt man die Fahrzeuge und die Ruderer, die einander zurücklassen, einander vorfliegen. Die Kähne stoßen nun unter gegenseitig höhnenden und drohenden Worten der Ruderer krachend an einander, und mit Stangen suchen sie sich von einander los zu machen. Der Gewandteste erspäht eine Lücke, und wie ein Blitz fährt er durch, aber der ihm Nächste folgt ihm pfeilschnell. Lautes Jauchzen verkündet sie als die zwei Nebenbuhler, Ignatio und Michele. Mit ihnen kann sich Keiner messen. Für wen wird sich der Sieg entscheiden? Alle Muskeln der Ruderer sind geschwellt. Der Schweiß rinnt ihnen den braunen Nacken hinunter. Indeß

rauscht ihnen ein schlechter Kahn, der lange zurückgeblieben, in einiger Entfernung nach. Ein kecker, olivenfarbiger Bursche treibt ihn vorwärts. Von seiner Schulter flattern Bänder, an seiner Jacke steckt ein Hochzeitstrauß, der ihn zur Zielscheibe des Spottes macht. Man lies't in seinen Zügen, daß es ihm um einen höhern Preis, als 50 Lire zu thun ist. Doch alle Hoffnung scheint ihm bei dem Fluge der übermüthigen Nebenbuhler zu schwinden. Nicht mehr fern ist der Brückenbogen, dort das Ziel des Wettkampfs. Plötzlich schießt der kecke Ruderer, als ihm vom Ufer ein weißes Tuch der Geliebten zuweht, vorüber. Als wollte er alle Glieder aus ihren Fugen treiben, arbeitet er vorwärts, und sein pfeilschneller Kahn hat die gewaltigen Vorkämpfer erreicht. Doch er kann vor ihnen nicht vorüber, er muß auf halbe Fadenlänge demjenigen den Preis überlassen, dem zuerst das Bemühen gelingt, dem andern die Wasserstraße seitwärts abzuschneiden. Schon stoßen jene hart an einander und versuchen mit angestemmtem Ruder sich wechselseitig aus der Bahn zu werfen. Tobendes Geschrei ihrer Partheien begleitet diesen letzten Kampf, und Michele ist der Glückliche, der seinen Gegner an das linke Gestade hindrängt. Aber er selbst ist zu weit hinübergekommen, rasch schießt der Kahn des jungen Burschen an ihm vorüber, und erreicht unter weitschallendem Jubel den Bogen der Brücke — das Ziel. Dort empfängt er vom Commissär des Magistrats unter feierlichem Spruch den Geldpreis, aber der größre Lohn, der ihm wird, überrascht mit einem neuen Schauspiel die Menge. Ein rosiges Mädchen mit schwarzem Lockenhaar sinkt halb weinend, halb lachend dem Sieger in die Arme. Ihr Vater hatte sie ihm zugesagt, wenn er in dem Wettkampf siegen würde. Dem dazu kommenden Alten, der dem Werber das Unmögliche auferlegen wollte, um seiner los zu werden, bleibt nichts übrig, als die Liebenden zusammen zu geben. In froher Stimmung fluthet nun die Menge nach dem hochaufragenden Mastbaum, auf dessen Spitze eine roth- und grünseidene Flagge in der Luft wimpelt. Vier ungeheure Taue sind die halsbrechenden Straßen, auf denen die Matrosenbuben hinaufklettern. Lauter Jubel begrüßt den Sie-

ger, der, angeklammert an der sich beugenden Spitze des Mastes, die lohnenden Scudi wegnimmt, die oben im Sonnenschein funkeln, und der mit Blitzesschnelle am Seile wieder herabfährt. Die andern Mitbewerber suchen sich, unter der Menge verbergend, dem Spotte zu entziehen. Das Volk strömt jetzt nach allen Seiten auseinander, und läßt den Fremden die lieblichsten Frauen- und Mädchengruppen erblicken, die oft nur an diesem Tage ihrem klösterlichen Verschluße hinter Jalousien entkommen. Alle an den Häusern befindlichen Gemälde und Statuen der Mutter Gottes erglänzen durch ganz Livorno in Lampenschimmer. Ueberraschend sind die Verwandlungen der Gassen- und Mauerkapellen in förmliche Tempel mit ausgebreiteten Colonnaden; die erleuchteten Thore, die man in der Entfernung in den dunklen Straßen für Zauberpalläste hält; die weißen, von Lampen beleuchteten schimmernden Zelte, wo sich die Weltkinder mit kühlendem Eise und Limonade laben. So endet erst tief in der Nacht das Fest der Madonna von Montenero. (Morgenbl. 1832 Nr. 15.).

9. September.

Corbinian, erster Bischof zu Freising, ein geborner Franzose, aber nicht aus der Gascogne, ungeachtet er sich rühmte, einen Bären, der sein Maulthier gefressen, gezwungen zu haben, sein Gepäck anstatt des nun todten Reitthiers nach Rom zu tragen, welche Begebenheit auf Abbildungen dieses Heiligen verewigt ist. Als er einen Maleficanten vom Galgen losbitten wollte, aber drei Tagreisen noch vom königlichen Hofe entfernt war, hatte der arme Sünder die Gefälligkeit, ganze drei Tage am Galgen lebendig zuzubringen, bis sein Fürsprecher angekommen war. Als ein longobardischer Graf zu Trient dem Heiligen sein Pferd stehlen ließ, weil er es ihm nicht hatte verkaufen wollen, crepirten ihm in seinem Marstall die vier schönsten Rosse, und der Ent-

führer von Corbinians Stutte starb eines plötzlichen Todes. Hierauf gab sie der Graf ihrem Eigenthümer zurück. Als der Heilige an einem Freitag in einem Orte sich befand, wo nichts als Fleisch zu haben war, wurde ihm ein Fisch — vom Himmel bescheert. Auf sein Gebet entstand auf einem Berge ein — Brunnen, weil seinem Bedienten zu beschwerlich war, das Wasser hinaufzutragen. Er starb 730.

10. September.

Nicolaus Tallentinus, ein Augustiner-Eremit, geboren im Gebiet der Stadt Fermo in der Mark Ancona, wurde in Folge eines Gelübdes seiner früher unfruchtbaren Mutter für den geistlichen Stand bestimmt. Dreißig Jahre hindurch enthielt er sich des Obstes, der Fische, Eier- und Fleischspeisen, fastete und geißelte sich fleißig und starb im Jahr 1306.

11. September.

Hyacinth, ein Mönch aus dem Prediger-Orden, den er in Böhmen, Schlesien und Polen ausbreiten half, in Berücksichtigung dessen vielleicht Clemens VII. seine Verehrung als Beatus (1527) gestattete und 1594 auch seine Heiligsprechung durch Clemens VIII. erfolgte. Sein Leben war musterhaft, denn Freitags aß er nur Brod und trank nur Wasser, und schlief wenig, meist in der — Kirche. Als er nach Wisbegrad reiste, fuhr er in Ermanglung eines Schiffes auf seinem Mantel über den Fluß. Außerdem that er noch mehrere Wunder, unter andern restituirte er die verhagelten Feldfrüchte, und ging bei der Zerstörung von Kiew mit

der Statue der heiligen Jungfrau unversehrt durch die Flammen.

12. September.

Syrus, Bischof zu Pavia und Schüler des Hermagoras, eines Jüngers des Evangelisten Marcus, † 120.

13. September.

Maternus, Bischof von Trier aus der apostolischen Zeit, denn er galt für einen Schüler des Petrus.

14. September.

Das Fest der Kreuz-Erhöhung ist zur Erinnerung an das feurige Kreuz, welches Constantinus vor einer Schlacht in der Luft gesehen haben wollte, eingesetzt worden.

Auf der Schule zu Eton in England ist es an diesem Tage den Schülern gestattet — Nüsse zu holen!

Zu Tournay in Frankreich halten alle Handwerkszünfte eine feierliche Prozession. Jede Zunft hat ihren Narren als Harlequin gekleidet, welcher auf der Straße sich in den unanständigsten Stellungen zeigt, die Vorbeigehenden schimpft, auch sogar thätlich mißhandelt und sich besäuft. Hierauf folgt die gesammte Geistlichkeit mit dem heil. Sacrament, vor welchem — die Narren hergehen, ohne während der Procession ihre Possen zu unterbrechen. Ein Bischof von Choiseul gab sich vergebliche Mühe, diesen Unfug abzustellen. Weder die Bürger, noch die Mönche, noch die Canonici wollten darein willigen*). Die Veranlassung zur Einsetzung dieser

*) Flögel Gesch. d. Groteskkom. S. 197.

Procession war das Aufhören einer Seuche (1094). Der große Zuspruch der Fremden zu diesem Feste machte in der Folge drei Processionen an diesem Tage nöthig, die erste fand um Mitternacht statt. Ein Priester in der Alba und Stola trug das Kreuz vielen barfüßigen Pilgrimen vor. Die zweite Procession begann um 4 Uhr Morgens, bei dieser erschienen die Einwohner von Gand mit ihren Fahnen, und trugen brennende Wachskerzen. Die dritte, von dem Clerus und der Bürgerschaft von Tournay, hatte in der 7ten Frühstunde statt *).

15. September.

Nicodemus, Jünger des Apostels Petrus, dem dieser bei seinem Tode seine Tochter (?) Petronilla (vergl. S. 372) empfahl. Unter Kaiser Domitian erwarb auch er die Märtyrerkrone (90).

16. September.

Cornelius, Papst und Märtyrer (250) unter dem Kaiser Decius.

17. September.

Lambertus, der Sohn vornehmer Leute zu Mastricht, ward in der zweiten Hälfte des 7ten Jahrhunderts geboren. Er bekehrte die Heiden an dem Maasflusse. Als Bischof von Tongern zog er sich die Verfolgungen der Großen zu, und mußte sich in ein Kloster flüchten, wo er 7 Jahre als Mönch lebte. In sein Amt wieder eingesetzt, begann er sein Bekehrungsgeschäft

*) Cousin hist. de Tournai III. p. 134.

abermals, und rief dieselbe Erbitterung hervor. Zumeist fiel sein Sitteneifer beschwerlich. Weil er nicht in die Verbindung Pipins mit Algaiden einstimmen wollte, und ihn ermahnte, seine rechtmäßige Gattin wieder anzunehmen, sann Jener auf Rache. Es fanden sich feile Mörder, die den Bischof, während er Messe las, überfielen, und einer derselben durchbohrte ihn mit der Lanze vor dem Altare (674). Als Algais auf dem Thurme von Dugeve der Boten harrte, die ihr Lamberts Tod verkünden sollten, kamen durch die Luft vier — Tropfen Blutes geflogen, und fielen auf die Steine der Fensterbrüstung nieder. Algais versuchte umsonst mit einem Tuche sie wegzuwischen. Noch jetzt zeigt man sie den — Gläubigen. (Wolf, Niederl. Sagen S. 92). Den erst zu Mastricht beigesetzten Leichnam ließ der nachfolgende Bischof Hugbert nach Lüttich bringen, und ihm zu Ehren eine Kirche bauen, die so starken Zuspruch erhielt, daß sie zu Lüttichs Größe und zur Verlegung des Bischofssitzes dahin Veranlassung wurde (Bolland Tom. V. p. 518 sq.). In Münster wird am Lambertiabend ein Reihentanz um einen erleuchteten Laubkranz aufgeführt. Dem Ursprung desselben wurde in mehrern Abhandlungen (v. Depping in der Zeitschrift „Eos" 1810, von einem Hauptmann Flensberg u. a. m.) vergeblich nachgeforscht. Ehedem wurde das Fest mit größerm Glanz gefeiert, die langen Züge der Kapuziner, Observanten, Dominicaner und Minoriten verhalfen der Procession zu einigem Ansehen, und ein großer Kreis tanzte auf dem Markte um eine stattliche Pyramide, und dabei wurden „Lambertuslieder" gesungen, von welchen hier eines zur Probe:

Der Herr, der schickt den Jäger aus,
Sollt' die Birnen schmeißen.
Jäger wollt' kein' Birnen schmeißen,
Birnen wollten nicht fallen,
Der Jäger wollt' nicht sammeln.

Der Herr, der schickt das Hündlein aus,
Es sollt den Jäger beißen.
Hündlein wollt' kein Jäger beißen,
Jäger wollt' kein' Birnen schmeißen,
Birnen wollten nicht fallen,
Der Jäger wollt nicht sammeln.

Der Herr, der schickt das Knüttlein aus,
Sollt' das Hündlein prügeln.
Knüttlein wollt' kein Hündlein prügeln,
Hündlein wollt kein Jäger rc.

Der Herr, der schickt das Feuer aus,
Sollt' das Knüttlein brennen.
Feuer wollt kein Knüttlein brennen,
Knüttlein wollt kein Hündlein rc.

Der Herr, der schickt das Wasser aus,
Sollt' das Feuer löschen.
Wasser wollt' kein Feuer löschen,
Feuer wollt' kein Knüttlein rc.

Der Herr, der schickt den Ochsen aus,
Sollt' das Wasser saufen.
Ochse wollt' kein Wasser saufen,
Wasser wollt' kein Feuer rc.

Da schickt der Herr den Teufel aus,
Sollt' sie alle holen;
Teufel wollt' wohl alle holen,
Ochse wollt' wohl Wasser saufen,
Wasser wollt' wohl Feuer löschen,
Feuer wollt' wohl Knüttlein brennen,
Knüttlein wollt' wohl Hündlein prügeln,
Hündlein wollt' wohl Jäger beißen,
Jäger wollt' wohl Birnen schmeißen,
Birnen wollt'n wohl fallen.
Jäger wollt' wohl sammeln.

18. September.

Victor (Sieger) und Corona (Siegerkranz, Siegeskrone) wurden im Jahr 177 des christlichen Glaubens wegen auf Befehl Sebastian's, Gouverneurs in Aegypten, getödtet. Ihm wurden die Finger gliederweise gebrochen, er drei Tage in einen brennenden Ofen eingeschlossen, hernach ihm zweimal Gift gegeben, hierauf die Nerven zerschnitten und der Leib mit siedendem Oel begossen, dann erst wurde die Folter angewandt, er mit Fackeln in die Seite gebrannt, mit Essig und untermischtem Kalk getränkt, hierauf bei den Beinen aufgehängt, und weil ihm dieß Alles — nicht schadete, so befahl Sebastian, daß man ihm die Haut abziehe. Jetzt, wo ihn der Muth zu verlassen drohte, trat Corona hervor, um ihn mit Beispielen aus dem alten Testament zu trösten. Sogleich wurde sie ergriffen, an „etliche" Bäume aufgehängt und in Stücke gerissen, Victor aber enthauptet. — Eine abweichende Meinung bezeichnet nicht Aegypten, sondern Sicilien als den Schauplatz ihres Märtyrertodes. Ich mag für keine von beiden mich entscheiden, und erinnere nur daran, daß die Martyrologien noch drei Victore kennen, deren einer am 1. April, der andere am 27. und der dritte am 4. Mai, jeder in Gesellschaft eines Stephanus oder Stephana, was bekanntlich mit Corona gleichbedeutend ist, gelitten haben, vielleicht alle viere am — ersten April?

19. September.

Der verehrteste Heilige der Neapolitaner ist der Bischof von Benevent und Märtyrer Januarius. So gefeiert auch sein Name, so unbekannt ist doch im

Volke seine Geschichte. Er wirkte in seinem Hirtenamte; als die Christenverfolgung unter Diocletian ausbrach, hatte der Landpfleger von Campanien, Dracontius, die Diacone Sosius und Proculus sammt den Christen Eutyches und Acutius in den Kerker werfen lassen. Sie aber bekannten standhaft ihren Glauben. Sosius erfreute sich des Bischofs besonderer Zuneigung. Kaum hatte Januarius also sein Unglück erfahren, entschloß er sich, den Freund zu besuchen, und ihn mit seinen Leidensgenossen zur Standhaftigkeit im Bekenntnisse zu ermuntern. Als Timotheus, der Nachfolger des Dracontius als Landpfleger, erfuhr, daß ein angesehener Mann, der Bischof von Benevent, angekommen sey, die gefangenen Christen zu besuchen, so befahl er sogleich, ihn sammt seinen zwei Begleitern gefangen zu nehmen, und sie nach Nola, seinem gewöhnlichen Aufenthalt, zu bringen, wo sie harte Leiden auszustehen hatten. Nach einiger Zeit begab sich der Landpfleger nach Pozzuoli, und die drei Bekenner Jesu, der Bischof sammt seinem Diacon Festus und seinem Lector Desiderius, mußten in Ketten vor seinem Wagen hergehen. Am folgenden Tage sollten die Blutzeugen, auf Befehl des Kaisers, den wilden Thieren vorgeworfen werden, sie wurden aber von den Bestien verschmäht, daher man sie (305) enthauptete. Bei der Hinrichtung zu Puzzuoli (Puteolum) soll eine Frau aus Neapel des Januarius Blut aufgefaßt haben. Begraben ist er unter dem Hauptaltare der Kathedrale zu Neapel. Sein Blut wird zweimal flüssig, im April und im September, indem man es dem Haupte nähert und der silbernen Büste des Heiligen auf dem Hauptaltar.

Ein Leipziger Professor, Dr. Fleck, beschreibt als Augenzeuge dieser Feierlichkeit wie folgt: „Am 19ten

September 1832 begab ich mich nach der Kapelle des heil. Januarius, dessen Fest eben alle Glocken der Stadt einläuteten. Der Ort war überfüllt mit Schaulustigen, die sich beeiferten, das natürlich noch nicht flüssig gewordene Blut des Heiligen, vom Priester dargereicht, zu küssen. Es ist in einer gläsernen Kapsel enthalten, welche zwei gläserne Fläschchen, ein größeres und ein kleineres, verschiedener Gestalt, in sich schließt. In diesen Fläschchen liegt eine bräunliche Masse; die Kapsel hat vollkommen die Gestalt einer Karrossenlaterne, in Silber eingefaßt, oben eine silberne Krone, unten ein silberner Griff, der innerlich eine Glasröhre enthält. Die Fläschchen liegen unter Glas. Außerdem brannten auch viele kostbare Kronleuchter in der Kammer des Heiligen. Nach 10 Uhr begann das Hochamt am Hauptaltar im Hintergrund der Kirche, gehalten vom Erzbischof von Neapel. Nach der Messe entfernte er sich mit dem gesammten geistlichen Gefolge. Nachdem die Klerisei weggezogen war, traten acht alte Weiber aus dem Volke an den Altar. Sie heißen Verwandtinnen des h. Januarius (parenti di San Gennaro), und begannen in bald lateinischen, bald neapolitanischen Tönen und Sprüchen den Heiligen anzurufen, daß er das Wunder geschehen lassen möge. Die Büste des Heiligen, mit der Bischofsmütze bedeckt und mit einem sehr reichen, von Perlen und kostbaren Edelsteinen glänzenden Mantel bekleidet, stand auf dem Hochaltar; unter derselben ein kostbares, mit Basreliefs aus der Geschichte des Heiligen verziertes silbernes Kästchen, welches seinen Kopf und seine übrigen sterblichen Ueberreste verschließen soll. Diese Büste ward nun mit dem größten Eifer von den, jede mit drei Silberducaten, dafür bezahlten 8 Weibern angerufen, angefleht, angeweint, angetobt, daß das

Wunder geschehen möge. Zu dem Wandschrank hinter dem Hochaltar gibt es zwei Schlüssel, deren einer in den Händen der Stadtdeputirten, der andere in denen des Erzbischofs ist. Unterdeß wird die Kapsel von dem Priester mit einem Lichte, um gegen dasselbe den Zustand des Blutes stets beobachten zu können, zum Küssen hin und her getragen, hin und her gewendet, bald in die Kapelle, bald wieder an den Hochaltar gebracht. Auch schien man vor demselben sehr deutlich mehrere Manipulationen vorzunehmen; denn der Priester, von mehreren ihm administrirenden Chorknaben und Priestern umgeben, beugte sich — den Rücken dem Volke zuwendend — über dieselbe hin, und ließ mit den Armen der ihn Umgebenden einen Halbkreis schließen. Die Stimmen der Weiber wurden immer wüthender und heftiger, je länger der Verzug dauerte. Die Fremden gingen frei vor dem Hochaltar auf und nieder, das Volk war wieder in dem Schiff der Kirche versammelt, nachdem es sich gegen Mittag (des Essens wegen) ziemlich verlaufen hatte. Endlich gegen drei Uhr Nachmittags gab ein Priester das Zeichen vom Altar, daß das Wunder erfolgt sey (il miracolo é fatto). Das Volk wurde nun ganz ausgelassen und stimmte in sehr rauhen Tönen eine Art von Te Deum an. Die bezahlten Weiber ließen mit thränenden Augen Lob- und Freudengesänge erschallen. Man zeigte die Thatsache herum. Ich habe sie so nahe als möglich mit eigenen Augen gesehen, doch war wegen Trübheit des Glases, unter welchen die Fläschchen liegen, wenig zu erkennen. Solche, die völlig unpartheiisch und am längsten gesehen, wollen beobachtet haben, daß die dunkelrothe Masse in eine Art von Auflösung übergegangen sey, und daß selbst einzelne Tropfen, obschon wenige, un-

gefähr wie Honig oder Sand oder Wachs fließend, sichtbar gewesen. Ob dieser Zustand, der Anfang der Auflösung, durch die Wiederholung vermehrt werde, kann ich nicht sagen, da ich dem Wunder nur Einmal beigewohnt habe. Gleichstündig soll zu Puzzuoli bei Neapel der Stein, auf welchem der heilige Januarius hingerichtet ward, Blut schwitzen. Wird das Blut nicht flüssig, so wird das Mißlingen dem Volke vorgehalten, und so dargestellt, als drohe dem Lande ein Unglück, als verdiene das Volk diesen Erweis der Gnade nicht und müsse sich erst bessern. Dieses Blut spielt eine Rolle in der Geschichte der Pest, der Ausbrüche des Vesuv, der Theurungen rc. Zur Zeit, wo die Franzosen Neapel in Besitz genommen hatten, ist das Flüssigwerden des Blutes auf gewaltsame Weise den intriguirenden Priestern abgezwungen worden. Man führte Kanonen vor der Kirche auf, und das Gouvernement drohte, diese einzuschießen, wenn die Priester seinem Willen und den Wünschen des Volkes nicht nachgäben. Sogleich floß das Blut. Kanonendonner verkündigt das vollzogene Wunder. Einigemal hat man die Fremden, besonders die Engländer, als dem Wunder hinderlich angesehen, einige Vornehme derselben sogar mit Steinen verfolgt *)."

20. September.

Eustachius, sonst auch Placidus genannt, galt, wie Hubert, für einen Schutzpatron der Jäger. Er war ein Feldherr des Kaisers Trajan, und soll, wie

*) Fleck's wissenschaftliche Reise durch Italien rc. II. 1. S. 117 ff.

St. Hubert, durch die Vision eines Crucifixes zwischen dem Geweihe eines ihm entgegentretenden Hirsches zum Christenthum bekehrt worden seyn. Er ging nach Aegypten in die Wüste, wurde aber unter Kaiser Adrian, weil er den Göttern nicht opfern wollte, im Jahr 119 — wie nach dem Talmud aus gleicher Ursache der Erzvater Abraham von Nimrod — in einen glühenden Ofen geworfen. Darin starb er zwar, wurde aber unverletzt herausgezogen und begraben.

Eustachius ist mit dem in einen Hirsch verwandelten Jäger Actäon etymologisch verwandt. Beider Name bedeutet ein Aehrenbüschel (σταχυς = ἀκτη) aber auch ein Hirschgeweih. Dieß mochte vielleicht Veranlassung gewesen seyn, ihn, wahrscheinlich noch vor Hubert, zum Jagdpatron zu erwählen.

21. September.

Matthäus, der Apostel, war Zöllner, bevor er das Evangelium in Judäa (**Euseb. H. E. III., 14**), oder in Persien (**Ambros. Martyrol. Florentin.**), oder in Macedonien (**Isidor.**), oder in Medien (**Paulin.**), oder in Syrien (**Nicetas**) rc. oder, wie Nicephorus (**H. E. II., 41**) will, im Mohrenlande den Menschenfressern predigte. Dort soll er enthauptet oder „am Altare Messe lesend" mit einer Lanze von hinten durchstochen worden seyn (weil er des Königs Braut mit Christo verlobte) oder, wie Nicephor will, am Boden angenagelt, über ihn Holz geworfen, und dieß angezündet worden seyn. Bedeutet das auf einigen Abbildungen ihm (wie dem demiurgischen Aequinoctalgott Hermes) in die Hand gegebene Winkelmaß die eben eintretende Tag- und Nachtgleiche?

22. September.

Mauritius (Moriz), Soldat aus der thebäischen Legion (die 6666 Mann stark war), welche der Bischof von Jerusalem bekehrt hatte, als sie noch im Orient stationirte. Der Kaiser Maximian sandte sie aus Rom nach Frankreich, um dort einen Aufstand zu unterdrücken. In Savoyen wollte man sie zu einem Götzenopfer zwingen, daher sie, ihrer Weigerung halber decimirt, die Letzten aber miteinander niedergehauen wurden. Der vornehmste unter ihnen war Mauritius, der Schutzpatron von Halle, den die Podagristen anrufen.

Mauritius bedeutet im Namen einen Mohren, darum ist er am Eingang der dunkeln Jahrhälfte postirt, wo die Herbstgleiche eintritt. Als Repräsentant des unterliegenden Winters erscheint er im Pfingstspiele als der in Pelze gewickelte Schellenmoritz (s. w. u.), welcher in Norddeutschland den in England am Maitag figurirenden Mohrentänzer ersetzt.

23. September.

Das Leben der h. Thekla ist von der alles zersetzenden und zersetzenden Kritik mehrfach angezweifelt worden. Da aber bei solchem Verfahren die Heiligengeschichte auf ein Minimum zusammenschwinden würde, so wollen wir noch einige Zeit mit den Gläubigen an die Existenz jener Verehrerin des Apostels Paulus glauben. Denn was ist so Unglaubliches in der Handlungsweise eines jungen Mädchens, wenn sie durch eine das Herz ergreifende Predigt bewogen wird, dem Prediger nachzureisen? Die Legende erzählt, daß weder ihrer Mutter, noch ihres Bräutigams Zusprache, sie von dem Vorsatz abbringen konnte, ihre Keuschheit ferner zu be-

wahren. Den Paulus überraschte sie Nachts im Gefängniß, wo sie auch von den Bedienten gefunden wurde, nachdem sie ihr Schlafgemach leer gesehen hatten. Der Proconsul ermahnte am andern Tage sie in eigener Person, daß sie dem Bräutigam Wort halte, und drohte der Widerspenstigen mit dem Scheiterhaufen, welcher schon in Bereitschaft stand, so daß die standhafte Jungfrau nur in die Flamme zu hüpfen brauchte, was sie auch, ohne Nachtheil für ihre Gesundheit, wagte. Nachher besuchte sie wieder den minder muthigen Paulus, der sich in ein Grabgewölbe versteckt hatte. Dort tröstete man sich gegenseitig, und flüchtete gemeinschaftlich nach Antiochien, wo sie Beide „zuerst" den Namen Christen erhielten. Allein auch hier drohte Thekla's Jungfernschaft Gefahr, und weil sie dem Bewerber — Alexander heißt die Canaille — sich nicht ergeben wollte, sie bei der Obrigkeit (als Landläuferin? — welches Verbrechens denn sonst?) angeklagt, von der Behörde aber freigesprochen wurde. Später wurde sie aber doch (warum?) wilden Thieren vorgeworfen, die jedoch einer jungen Dame kein Leides zufügen mochten. Bei dieser Gelegenheit sprang sie in den benachbarten Teich, und kam so wohlbehalten, wie ehedem aus den Flammen, wieder zum Vorschein, ungeachtet man erwartet hatte, daß die in dem Teiche wohnhaften „Seeungeheuer" sie nicht wieder ziehen lassen würden. Als nun Alexander neuerdings (wegen des erhaltenen Korbes?) sie vor den Gerichten verklagte, und sie „ihre Unschuld defendirte," gab der Richter ihr wieder die Freiheit. Darauf zog sie „aus übergroßem Verlangen, bei ihrem Paulus zu seyn," Mannskleider an, und suchte ihn durch alle Lande, bis sie ihn endlich in Myra wieder fand. Und weil sie seine Lehre rühmte, ermahnte sie der Apostel, dieß durch die That

zu beweisen, und in ihrer Heimath für die Ausbreitung der neuen Religion zu sorgen, welches Gebot sie auch pünktlich befolgte.

24. September.

Gerardus (Gerhard), Apostel der Ungarn, Bischof zu Tzschannad, war aus Venedig gebürtig. Auf einer Wallfahrt nach Jerusalem begriffen, wurde er von König Stephan in Ungarn gegen seinen Willen zurückgehalten und zum Bischof ernannt. Er wurde unter dem Nachfolger Stephans zu Stuhlweissenburg (1040) vom Volke mit Steinen geworfen und endlich mit einer Lanze niedergestoßen. Die Kirche feierte seinen Todestag schon 40 Jahre nachher, und Ladislaw I. ließ solchen unter die Hauptfeste des Reiches aufnehmen.

25. September.

Cleophas, einer der 72 Jünger Christi, der am Ostertag mit ihm nach Emaus ging. Und an demselben Orte, in demselben Hause, wo er Christo den Tisch bereitet, wurde er nach der Aposteltheilung von den Juden getödtet und — begraben.

26. September.

Cyprian, ein berühmter Zauberer, den seine Geliebte, die h. Justine, durch die Macht ihrer Reize in einen christlichen Prediger verwandelte. Die boshaften Heiden griffen Beide auf und machten aus ihnen Rostbraten; da aber Rost und Flamme ihnen nicht schadeten, weil sie so vorsichtig gewesen, sich mit dem Zeichen des h. Kreuzes zu verwahren, auch die Hunde sie

nicht anrühren mochten, denen sie sieben Tage hindurch vorgeworfen wurden, so konnte man sie bloß — enthaupten (290). Ihre Reliquien wurden in die Constantinskirche nach Rom gebracht; doch sollen sie jetzt in Piacenza oder in Padua sich befinden.

27. September.

Cosmas und Damianus, ein ärztliches Brüderpaar, haben der Sage zufolge unter der Diocletianischen Christenverfolgung „Feuer und Wasser, Kreuz, Stein und Pfeil überwunden", daher man, um mit ihnen fertig zu werden, sie enthaupten mußte (290). Sie hatten frühzeitig sich dem Studium der Medicin gewidmet, „in welcher Wissenschaft sie der heil. Geist noch vollkommener unterrichtete", daher sie alle Krankheiten curiren konnten, insbesondere die — weibliche Unfruchtbarkeit, daher eine vornehme Dame, Namens Palladia, aus Dankbarkeit dem Damian ein Geschenk (ihr Palladium? *) „aufgedrungen". In dem

*) Palladium heißt das Haus, in welches der Phallus (lat. palus) einzuziehen pflegt, darum durfte kein Mann das Palladium der keuschen Minerva zu sehen bekommen, das von Troja nach Rom übertragen, im Tempel der keuschen Vesta als Unterpfand der Fortdauer der Stadt aufbewahrt wurde. Palatium hieß das Gebäude, wo die hasta (virilis) des Quirinus in die Erde gesteckt, zu 12 neuen Phallen aufblühte. Das Weib heißt das Haus (dama = δῶμα, domus) δεμω Familien erbauen. Damianus also ein Erbauer der Familien, und Palladia war es darum, welche er heilte. Cosmas bedeutet ursprünglich einen Zauberer (hebr. cosem, sowie chesem) Band, Zauberband, Liebesband, denn die Begattung ist ein magnetischer

Rufe solcher Wunderkuren standen beide Heiligen noch am Ende des vorigen Jahrhunderts in Neapel, wo, der Beschreibung des Britten Knight *) zufolge, in dem (seit 1805 durch ein Erdbeben zerstörten) Städtchen Isernia, in der Grafschaft Moliso, an diesem Tage von der Geistlichkeit den Weibern wächserne Phallen angeboten, von Verkäuferinnen ausgetragen, und von den Käuferinnen mit besondern Gebräuchen geopfert, und ihnen dafür allerlei Ablässe (Perdonanze) ertheilt wurden. Lichtenberg beruft sich (Verm. Schr. VI. S. 348, Göttingen 1844) ebenfalls auf das Zeugniß eines Britten — des 1803 in Neapel gestorbenen engl. Gesandten William Hamilton, welcher i. J. 1780 das Städtchen besuchte — daß am Damianstage viele Damen sich wächserne Phallen kauften. Bei seiner Rückkehr nach Neapel erzählte Hamilton seine Entdeckung am Hofe, und sogleich wurde dem heil. Cosmas und Damian der Priapenhandel gelegt. Das Volk nannte diese Bilder große Zehen. Ganze Körbe von diesen wurden auf der Straße feil geboten, und man rühmte, daß die befruchtende Wirkung desto sicherer wäre, je mehr man dafür bezahlte. Diese Priapen waren, wie gesagt, in Wachs geformt. Hamilton glaubt, sie würden noch in denselben Formen gegossen, deren sich ehe-

---

Act, daher mit dem Zauberstab im Zauberkreis, mit der Wünschelruthe und dem Zauberring — der nur, so lange er am Finger steckt, des Weibes Treue verbürgt — am meisten gezaubert wird. Aerzte sind Cosmas und Damian weil sie das Aussterben der Menschheit verhüten.

*) An Account of the Remains of the worship of Priapus lately existing at Isernia in the kingdom of Naples.

dem die heidnischen Priester bedienten. Als er sich erkundigte, was die Weiber in dem Becken trügen, welches ein junger Canonicus vor sich stehen hatte, antworteten sie: „die große Zehe *) des heil. Cosmas.“

---

*) Wie der Daume euphemistisch für Phallus gebraucht wird (westphälisch: Pummel = Phallus, entstanden aus πυγμαλις, daher Pygmalion Liebling der Venus oder ihr Bruder, wenn sie, wie in Phönicien, Dido, d. i. die Liebende, hieß), auch pollex von polleo: kräftig seyn, abstammt, die Römer bei dem Daumen (me pollice!) wie die Araber bei dem Zeugeglied (1. Mos. 24, 9) schwuren, ebenso galt der Fuß in demselben Sinne. Wenn die Buddhisten auf Ceylon erzählen: Buddha fuhr gen Himmel und hinterließ seinen Fußstapfen, so heißt dieß: er hat eine Spur von sich in seinen unzähligen Nachkommen zurückgelassen. Es könnten hier zur Unterstützung dieser Meinung zahllose Parallelen aus der griechischen Mythologie angeführt werden; ich könnte mich auch auf das Musenroß und auf Silens Esel berufen, deren Huf, wie jener des Maulthiers von Karl d. Gr. oder des Reitpferds von Eppo dem Gailinger (befruchtende) Brunnen aus dem Boden stampft, und die Brunst der Esel und Rosse ist ja sprichwörtlich (Ezech. 23, 20); ich will mich aber hier nur auf eine flämische Volkssage beziehen, welche Wolf in den Niederländischen Sagen (S. 227) erzählt: „Bei der Quelle Groosbeek zu Spaa sieht man das Zeichen eines Fußes in die Erde eingedrückt. Unfruchtbare Frauen trinken, nachdem sie in der Kirche zu Spaa den h. Remaclus angerufen, ein Glas Wasser aus dieser Quelle, während sie ihren Fuß in jenes Zeichen setzen. Dieses schreibt sich aber daher: St. Remaclus, welcher in der Gegend von Spaa wohnte, schlief einst über dem Gebete ein. Zur Strafe ließ Gott ihn mit Einem Fuß in die Erde sinken, und dieß Loch blieb seitdem unausgefüllt. Um aber des Heiligen Reue

Warum eben an diesem Tage die Kirche um die Fruchtbarkeit der Frauen besorgt seyn mag? Weil alle Naturfeste der Alten von vorherrschend libidinösem Charakter in die Zeit der Herbstgleiche fielen, selbst das biblische Laubhüttenfest leidet hievon keine Ausnahme *). Warum aber ward eben in diesen Zeitpunkt eine Feier verlegt, die sich für den Mai weit besser schicken würde?

---

zu belohnen, wurde dem Fußzeichen die wunderwirkende Kraft, durch welche es heute noch in Belgien berühmt ist." Diese Sage birgt einen tiefern Sinn, als es den Anschein hat. Wie Adams Schlaf die Ohnmacht des Geistes in der Stunde der Versuchung bedeutet — wie wäre der Heilige sonst unter dem Gebete eingeschlafen? Beweises genug, daß die Versuchung stärker war, als die in der Andacht verbildlichte moralische Kraft — so auch hier; die Folge ist bei Adam der Ackerbau — denn der Erdenschooß ist der Mutterschooß — hier das Versinken des einen Fußes in die Materie, in den irdischen Stoff, das Loch bleibt seitdem unausgefüllt, denn die Erde und die Gebärmutter werden nie satt, die wunderwirkende Kraft ist die — Reproductionskraft.

*) Das Hüttenfest wird gleichzeitig mit dem Fest der unzüchtigen Mylitta in Babylon gefeiert. Von den Hütten der an jenem Feste sich preisgebenden Mädchen (*Succoth* Benoth 2 Kön. 17, 30) hat es noch den Namen. Die jüdischen Bibelcommentatoren, Raschi u. A. sagen: Succoth Benoth sey das Plejadengestirn, daher von dessen Siebenzahl die 7 Umgänge im Tempel an den 7 Tagen des Festes, am 7ten 7mal. Die Plejadentaube ist Venus, welche von den Astrologen in beide Nachtgleichen als Regentin hingesetzt wurde. Der Venus gehörte der Apfel (Liebessymbol), daher Paradiesäpfel nebst den an den phallus erectus durch ihre Starrwüchsigkeit erinnernden Palmzweigen den Juden an diesem Feste geboten; über dessen aphrodisischen Charakter zur Zeit des zweiten Tempels s. Lundius jüd. Alterth.

Aus keinem andern Grunde, als weil **fascinari** (zaubern) von **fascinum** (Phallus) stammt, denn die ältesten Talismane oder Schutzmittel gegen die Dämone der Unfruchtbarkeit waren Phallusbilder. In dem Zeitpunkt aber, wo die Natur erstirbt, ist man dieser sinnbildlichen Schutzmittel am meisten bedürftig.

28. September.

Wenzel (lat. Wenceslaus, altböhm. Waceslaw), der Böhmen Herzog, hatte von der heil. Ludmila, die ihn erzogen, den Eifer für das Christenthum geerbt. In allen Städten des Landes ließ er Kirchen bauen, schmückte und dotirte sie reichlich, und berief Priester aus allen Ländern nach Böhmen. Auf der Prager Burg legte er den Grund zur St. Veitskirche. „Lateinische Bücher verstand er" (sagt die slawische Legende, welche 1830 von Wostokow in Petersburg entdeckt wurde) „wie ein Bischof, und nicht allein schriftkundig war er, sondern er erfüllte auch die Werke des Glaubens, indem er Arme speiste, Wittwen beschützte, gefangene Priester loskaufte, gegen Fremde Gastfreundschaft übte, und gleich liebevoll gegen Hohe und Niedere war." Doch lobten die Großen seines Hofes es nicht, daß er seine Zeit am liebsten mit Andachtsübungen zubrachte, die Selbstsüchtigen sahen es mit Verdruß, wie der Herzog alle seine Schätze dem Kirchenwesen zuwandte. Um daher lästigen Bemerkungen zu entgehen, widmete er die Nacht solchen Handlungen der Frömmigkeit, wie sie der damalige Zeitgeist vorschrieb. Unerkannt, nur von einem treuen Diener begleitet, ging er auf das Feld und in die Weingärten, schnitt selbst den Weizen und die Trauben ab, und verrichtete mit

eigenen Händen alle Arbeit, die zur Bereitung der Hostien und des Weines zur Messe für den Priester erforderlich war. (Gumpoldi episcopi Mantuani vita S. Wenceslai, jussu imperat. Ottonis II. scripta). Die Mißvergnügten sannen aber auf eine Gelegenheit, diesen Zustand der Dinge zu ändern. Sie wendeten sich an den ehrgeizigen Boleslaw, Wenzels jüngern Bruder, der nur den Bezirk von Bunzlau zu seinem Antheil erhalten hatte, und der vor Ungeduld brannte, das Heft des Staates in seine Hände zu bekommen. Wenzel pflegte die Städte seines Landes bei Gelegenheit ihrer Kirchweihfeste jährlich zu besuchen. So kam er am Cosmas- und Damianstage 936 auch nach Altbunzlau, der Residenz seines Bruders, um dem Gottesdienste in der dortigen, zu Ehren jener Heiligen erbauten Kirche beizuwohnen. Nach beendigter Liturgie wollte er alsogleich wieder nach Prag zurückkehren, doch ließ er sich durch Boleslaws Bitten bewegen, über Nacht dort zu bleiben und das für ihn bereitete Mahl einzunehmen. Während er sich aber in der Burg mit einigen Getreuen am Waffenspiel zu Pferde ergötzte, wurde er vergebens vor den meuchelmörderischen Anschlägen seines Bruders gewarnt. Boleslaw verabredete indeß mit den Seinen Zeit und Art der bösen That. Am folgenden Morgen *) eilte Wenzel, wie gewöhnlich, auf das Morgengeläute in die Kirche. Im Thore begegnete er Boleslaw, und lobte den guten Wirth von

*) Daß der Mord im Jahr 936 geschah, erweist sich daraus, daß in alter Zeit jeden Mittwoch in der Morgendämmerung in der Wenzelskirche zu Olmütz zum Gedächtnisse desselben Messe gelesen wurde. Im Jahr 936 fiel aber der 28. September auf einen Mittwoch. (Palaczky).

gestern. Da zog Boleslaw sein Schwert, und versetzte ihm einen Streich nach dem Kopfe mit den Worten: „so will ich dich heute noch besser bewirthen." Der stärkere Wenzel aber ergriff den Mörder, entwand ihm das Schwert und warf ihn selbst zu Boden. „Das verzeihe dir Gott, Bruder!" rief er ihm zu. Auf Boleslaw's Geschrei, als wäre er der Angegriffene, liefen drei seiner Diener herbei, und fielen wüthend über den Herzog her, der, nachdem er schon verwundet, sich bis zur Kirchenthüre geflüchtet, dort endlich zu Boden sank. Dann wurden die Getreuesten im Gefolge des Herzogs, die sich nicht durch schnelle Flucht gerettet, umgebracht, die fremden Priester geplündert und verscheucht, während Boleslaw eilte, sich der Regierung zu bemächtigen. Wenzels Leiche blieb vor der Kirche liegen, bis ein Priester, Namens Chrastiud, es wagte, ihn zu heben und in ein Gewand zu hüllen. Boleslaw bereute bald die That, obgleich er ihren Früchten nicht entsagte. Er ließ den Leichnam ehrenvoll begraben, und nach 3 Jahren von Bunzlau in die bereits vollendete Veitskirche auf der Prager Burg überführen. Da seine Gemahlin zu derselben Zeit, wo er seinen Bruder verrätherisch bewirthete, von einem Knaben entbunden wurde, so gelobte er, zur Sühne für das Verbrechen, diesen Sohn dem geistlichen Stande zu weihen. Ehe ein Menschenalter verging, noch während der Brudermörder auf dem Throne saß, verbreitete sich der Ruf von den an Wenzels Grabe geschehenen Wundern bis in ferne Länder *). In Böhmen selbst aber wurde

*) Schon im Jahr 951 verpflanzte sich der Cultus dieses Heiligen bis nach Dänemark hin.

sein Andenken am heiligsten gehalten *), er wurde Schutzpatron des Landes. Die Fürsten Böhmens setzten sein Bildniß auf ihre Münzen, Siegel und Fahnen, eine Menge Kirchen und Altäre erhoben sich in seinem Namen, zu seiner Ehre **).

29. September.

Warum der heutige Tag dem Erzengel Michael geweiht ist, so wie über die ursprüngliche Bedeutung des Kirchweihfestes, der Kirmeßgans und des Kirmeßkuchens s. S. 560. 565. 568.

30. September.

Hieronymus, der berühmte Kirchenlehrer, um die Mitte des 4. Jahrhunderts in Slavonien geboren, wurde in einem Traumgesicht vor dem Lesen der heidnischen Schriftsteller gewarnt, daher er sich zur Lectüre der jüdischen Propheten anschickte, welche ihm bald wieder zum Ekel wurde, weil damals noch — die Blödigkeit seiner Augen ihn verhinderte, das geistige Licht zu sehen. Da er in seiner Jugend häufig gegen das 6. Gebot gesündigt, was er an verschiedenen Stellen seiner Briefe beklagt, so suchte er in der syrischen Wüste Schutz vor den Anfechtungen des Wollustteufels — den er mitgebracht hatte. Er glaubte am ehesten zum Ziele zu gelangen, wenn er einen Commentar über einen Propheten schriebe, obschon er das Hebräische nicht

*) Noch jetzt ruhen in Böhmen, wie in der Hauptstadt selbst, alle bürgerlichen Geschäfte an diesem Tage.

**) Palaczky, Gesch. Böhm. I. S. 205 ff.

so ganz inne hatte *). Daher wunderte er sich, als seine Auslegung großen Beifall fand, und verspottete das Publicum mit den Worten: kein Buch ist so schlecht, das nicht einen Lobredner fände. Nach einiger Zeit durch Fasten und Wachen in ein langwieriges Fieber verfallen, ward er des Einsiedlerlebens überdrüßig, und begab sich nach Antiochien, wo er die Priesterweihe erhielt, hierauf nach Constantinopel, i. J. 382 wieder nach Rom, wo er drei Jahre Geheimschreiber des Papstes Damasus ward. Hier machte er die Bekanntschaft der schönen Marcella, die ihn nicht umsonst beredete, eine Wohnung in ihrem Pallaste zu beziehen. Aber sein Feuereifer verwandelte sie in eine Nonne. Diese Wirkung erfuhr auch eine verheirathete Dame, Namens Paula, die er, ich weiß nicht warum, „Schwiegermutter Gottes" (**Socrus Dei**) bekomplimentirte, und sie also durch Eitelkeit zu gewinnen wußte. Obgleich Mutter von 5 Kindern, verschenkte sie ihre Reichthümer den Armen *) und ging in ein Kloster. Der Ent-

*) Daß ihm dieser Kampf etwas schwer geworden sey, bezeugt folgendes Geständniß (Ep. 18 ad Eustochium): „Obgleich nur wilde Thiere und Scorpione mich umgaben, sah ich mich (im Geiste) doch mitten unter (nackten) Mädchen. Mein Antlitz war bleich von Fasten, aber mein Inneres wallte auf von wilder Brunst. Umsonst suchte ich das widerstrebende Fleisch durch Hunger zu bändigen." Und (Ep. 95 ad Rusticum): „Um der unzüchtigen Gedanken, die mich trotz aller Kasteiungen beschlichen, los zu werden, ging ich zu einem bekehrten Juden in die Lehre, um durch Aussprechen der rauhen hebr. Buchstaben meinen Sinn von den üppigen Bildern abzulenken."

**) Diese Enthusiasterei war in Rom damals nicht bloß Kennzeichen christlichen Wandels. Auch Plotin bewun-

thusiasmus, mit welchem Hieronymus sie angesteckt hatte, ging auch auf ihre Tochter Eustochium über, sie beschloß ehelos zu bleiben, und zu ihrer Stärkung schrieb unser Heiliger an sie seinen berühmten Brief über die Bewahrung der Jungfrauschaft. Er stellte ihr darin vor, Gott sey Alles möglich, nur nicht einer Exjungfer ihre Unschuld wieder zu geben, Einsamkeit wäre zwar ehedem nur eine Regel für Männer gewesen, aber derjenige, den die Engel im Himmel anbeten, verlange nun auch Engel auf Erden. Er warnt sie vor frommen Leuten in Bocksbärten mit nackten Füßen, die ihren Zutritt bei den mit Sünden beladenen vornehmen Damen zur Befriedigung ihrer Geilheit benutzen, und während sie die Hand ausstrecken, als ob sie ihnen den Segen ertheilten, für ihren Besuch ein Geschenk empfangen. Dieser Brief regte den Haß der ganzen Bevölkerung gegen ihn auf, und man miethete sogar einen Witzling, Namens Bonasus, der Satyren gegen ihn schrieb. Selbst Marcella mißbilligte sein Verfahren; indem sie meinte: man müsse sich schämen, gewisse Dinge zu schreiben, wenn auch Andere sich nicht schämen, sie zu thun. Hieronymus aber berief sich in seiner Entgegnung an Bonasus auf die Aerzte, welche brandiges Fleisch mit dem Messer wegschneiden, ohne darum grausam gescholten zu werden. Wenn die geistlichen Aerzte in die Sünden hineinschneiden, so ermahnen sie nur zur Buße. Aber Hieronymus hatte nun einmal die

dert den Senator Rogatian, der von der neuplatonischen Philosophie so umgewandelt worden, daß er seinen Sclaven die Freiheit schenkte, sein ganzes Vermögen abtrat, sein Prätoramt aufgab, und nicht einmal im eigenen Hause wohnte, sondern bei seinen Freunden schlief und speiste.

tiefste Verachtung für Rom, doch weniger der Sittenlosigkeit halber, die in dieser Stadt herrschte, als weil er durch die Erhebung des Siricius zum Nachfolger des Damasus seine Hoffnung, selber die Stelle des Verblichenen zu erhalten, gescheitert sah. Von diesem Augenblick an nannte er alle römischen Kleriker Pharisäer, herrschsüchtig, geizig und üppig. Er packte also ein und zog nach dem Orient; Paula und ihre schwärmerische Tochter folgten ihm nach. In Cypern küßten sie die Füße des heil. Epiphanius, in Palästina wurden die Gräber der 12 Propheten, aber auch das des Täufers besucht, und vor dem heil. Kreuz betete Paula so inbrünstig, als sähe sie Jesum noch daran hängen. Von dort ging die Reise nach Aegypten in die Zellen des heil. Macarius; dann wieder zurück nach Bethlehem, welchem Ort Hieronymus den Vorzug vor Jerusalem gab, wo, „wie in andern großen Städten Comödianten, Gaukler, Huren- und Gerichtsdiener angetroffen werden." Bethlehem, wo nur Psalme und Hallelujah vernommen wurden, war der rechte Ort für ihn. Hier hatte er bei dem Grabe eines jüdischen Königs seine Zelle, und während Paula für ihn kochte, polemisirte er mit der Feder. Die Folge war, daß selbst seine Freunde sich zu seinen Gegnern schlugen, denn wenn er sein Steckenpferd, die Orthodoxie, ritt, verließ ihn alle Besonnenheit; als Theolog war er sehr grimmig, hieb rechts und links um sich, und vertrug nicht den geringsten Widerspruch. Den Jovinian, welcher ganz ascetisch lebte, schimpfte er einen Wollüstling, weil er den Ehestand vertheidigt hatte. Das Ansehen des Hieronymus bewirkte, daß Jovinian in den Kirchenbann kam, auf Befehl des Kaisers Honorius gegeißelt und dann in's Exil geschickt wurde, wo

er im Elend starb. Aber auch den Todten schonte unser Heiliger nicht. Er sagte: Jovinian habe sich auf den dürren Inseln an Schinken und Fasanen todtgefressen. Bis an seinen Tod machte sich Hieronymus es zum Geschäfte, für Christum Bräute zu werben, und Paula erbaute ein Mönchs- und drei Nonnenklöster. Aus seiner Zelle zu Bethlehem schickte er noch immer Keuschheitsregeln nach Rom, und verlangte von einer mit der Paula verwandten Dame daselbst, daß sie ihm ihre Tochter nach Bethlehem schicke. Aber in Paula's Kloster waren darum doch nicht alle Zugänge dem Wollustteufel verschlossen. Sabinian, ein italienischer Geistlicher, der schon in der Heimath durch Besuch der Freudenhäuser und als Jungfernschänder berüchtigt war, auch den Tod mancher Frau auf dem Gewissen hatte, die, durch ihn verführt, die öffentliche Hinrichtung erleiden mußte, war von einem Gothen in flagranti ertappt worden. Seinem Zorn zu entgehen, schiffte er sich mit einem — Empfehlungsschreiben seines Bischofs an Hieronymus versehen, nach dem Orient ein, um in einem Kloster zu Bethlehem sich dem Himmel zu weihen. Hieronymus nahm ihn freundlich auf, weil — in wem die Sünde am stärksten geworden, auch die Gnade am ehesten zum Durchbruch kommt. (Röm. 5, 20.) Er steckte den Sabinian also in sein zu Bethlehem gestiftetes Kloster, und empfahl ihm Zucht und Ehrbarkeit, was dieser auch auf Mönchsparole versprach. Als er aber eines Tages in der Kirche eine von Rom gekommene Nonne aus dem Kloster der Paula erblickte, verliebte er sich in sie. Doch ward der Handel noch entdeckt, ehe die schwache Nonne Gelegenheit gefunden hatte, ihre Jungfrauschaft los zu werden. Obschon Sabinian der Todesstrafe sich schuldig gemacht, vergab

ihm doch der Heilige, denn er dachte vielleicht an die Schwächen seiner eigenen Jugend. Aber er gebot ihm, Buße zu thun in Sack und Asche, im härnen Gewande in die Wüste zu gehen, und Gott unter beständigen Thränen um Vergebung zu bitten. Sabinian ließ dieß bleiben, lebte in Freuden und schimpfte auf Hieronymus. Dieser, von einem gemeinen Heuchler verhöhnte Mann, hatte doch durch seine Beredtsamkeit die Bewunderung der ganzen katholischen Kirche zu erwerben gewußt, und Alles, was er sagte, lehrte und that, ging von Mund zu Mund. Seine Regeln und Aussprüche wurden Glaubensartikel. Er stäubte die schönsten Jungfrauen aus dem Weltgetriebe in schauderige Klöster, und zerhieb in seinem Fanatismus die heiligsten Bande der Natur *). Solche Kraft des Beispiels, solcher Zauber der Beredtsamkeit auf der Kanzel, in Briefen und Schriften, die überall gelesen wurden, machten zu jener Zeit den Mönchstand unwiderstehlich, zumal auch der Ehrgeiz dabei seine Rechnung fand, so daß man nach Kutten in ähnlicher Absicht wie nach Kronen griff, denn nur aus den Klöstern wählte man die Bischöfe.

Grausamkeit, sagte Hieronymus, ist hier die einzige Frömmigkeit. Die Furcht vor der Hölle vernichtet alle Familienbande; wer seine Eltern mehr liebt als Christum, verliert seine Seele. — Der Eifer, mit welchem er dem weiblichen Geschlechte zuredete, die von der

*) Als Hieronymus noch in der syrischen Wüste lebte, schrieb er an seinen Freund Heliodor: Sollte auch deine Mutter in fliegenden Haaren dir die Brüste zeigen, mit welchen sie dich genährt, dein Vater auf der Schwelle deines Hauses liegen, so trete auf ihn und fliehe mit trockenen Augen zu der Fahne des Kreuzes!

Natur ihnen verliehene Bestimmung aufzugeben, hatte Paula's anderer Tochter, Blasilla, das Leben gekostet. Ihre Verwandten drangen in sie, zu einer zweiten Heirath zu schreiten, aber Hieronymus zog sie in seinen Kreis und vermochte sie zu so übertriebenen Kasteiungen zu bereden, daß der zarte Körper erliegen mußte, und die schöne Wittwe in ein frühes Grab sank. Die Stadt ertönte von Aeußerungen des Mitleids über die Unglückliche, von Vorwürfen gegen die Mutter, daß sie sich und ihre Tochter von dem Mönche zu so unsinnigen Schritten habe verleiten lassen, von Verwünschungen gegen Hieronymus. Beim Leichenbegängnisse wäre es fast zu Thätlichkeiten gekommen. „Wie lange duldet man noch die verruchte Brut der Mönche in der Stadt, warum jagt man sie nicht hinaus, warum steinigt man sie nicht, warum stürzt man sie nicht in die Tiber?" schrie die erhitzte Volksmasse. (Hier. Ep. 39, 5.) Bald nachher starb Papst Damasus, der ihn bisher gegen seine Feinde gehalten hatte, nun ging er von selbst aus Rom. Gfrörer (K. G. II. S. 646), welcher seine Verdienste als Uebersetzer und Commentator der Bibel keineswegs verschweigt, kann doch nicht umhin, seinem Charakter folgendes Zeugniß auszustellen: „Seine schriftstellerischen Vorzüge werden durch grobe sittliche Mängel verdunkelt. Er ist von einem unbändigen Gelehrtenhochmuth und maßloser Eitelkeit besessen. Gut verträgt er sich bloß mit Menschen, die, voll Bewunderung für ihn, sich seinen Launen ganz anschmiegen. Und weil solcher Hingebung in der Regel nur Frauen und Kinder fähig sind, zieht er so viele Weiber in seinen Kreis und macht so gern den Schulmeister. Der Reiz stets gekitzelter Eigenliebe bildet die Lebenssphäre, in welcher allein er behaglich

athmet. Die leisesten Zweifel an der Unfehlbarkeit seiner Einsichten setzen ihn in Wuth und machen ihn frühere Freundschaftsverhältnisse — wie das Beispiel seines Streites mit Rufinus zeigt — vergessen. Sein Zeitgenosse, der Bischof Palladius, bemerkt in der Hist. Lausiaca c. 77. 78., daß Neid und Eifersucht der hervorstehende Zug im Charakter des Hieronymus gewesen, und diese gehäßige Leidenschaft habe ihn so völlig beherrscht, daß er keinen unabhängigen Mann, selbst den eigenen Bruder nicht, neben sich dulden konnte." Der einzige Fall, wo ein Gegner von ihm schonend behandelt wurde, ist folgender. Pelagius hatte als Schüler des von Hieronymus unversöhnlich gehaßten Rufin, und als Tadler der hieronymianischen Erklärung des Epheserbriefs nicht zu erwarten, daß Hieronymus für ihn gegen Augustin (vgl. S. 546) stimmen werde. Dennoch wendete er sich in in seinen Dialogen wider die Pelagianer so, daß Pelagius die meisten der vorgehaltenen Sätze hätte unterschreiben können. Dies Räthsel erklärt sich einfach dadurch, daß er für Pelagius, der die eigene Verdienstfähigkeit des Menschen gegen die willkürliche Gnadenwahl, die Augustin predigte, die allen Aufopferungen des Menschen ihren Werth benahm, Partei ergreifen mußte, wenn er sich selbst und Dem, was er in so vielen Schriften behauptet und durch sein ganzes Leben bethätigt, treu bleiben wollte. Ebenso hatte er nur deßhalb des gallischen Presbyters Vigilantius Tractat gegen die Verehrung der Märtyrer, ihrer Reliquien und der Heiligen, sowie seine Anzweiflung des Verdienstes der Ehelosigkeit für die „ärgste Ketzerei" und für ein „der Todesstrafe würdiges Verbrechen" erklärt, weil er selber als Biograph einiger Heiligen aufgetreten, und weil

der Ruf von Heiligkeit, welchem er selbst die Freuden eines ganzen Lebens zum Opfer gebracht, durch jenen Tractat plötzlich in Frage gestellt war. In dem Antwortschreiben auf den Brief des Presbyters Riparius, der ihm von jenem Buche Nachricht gegeben, äußerte er seine Verwunderung, daß der Bischof, in dessen Sprengel Vigilantius lebte, nicht dem „Wahnsinn" des Menschen Einhalt thue, und mit eiserner Ruthe drein schlage, um das unnütze Gefäß zu zertrümmern, und den Leib des Sünders dem Satan übergebe, damit wenigstens die Seele gerettet werde (1. Cor. 5, 5.) Zwei Jahre später (406) schleuderte er ein eigenes Buch gegen Vigilantius, ohne jedoch seine Absicht zu erreichen, denn ungekränkten Rufes starb Jener in hohem Alter als Presbyter zu Barcellona. Daraus, meint Gfrörer (a. a. O. S. 815), darf man schließen, daß der bessere Theil des Clerus die Wahrheit von des Vigilantius Behauptungen fortwährend anerkannt hat.

October.

Sinndeute des Monatszeichens: „der Scorpion."

— — Pugnax Mavorti
Scorpius haeret — —
Manilius.

Der Urheber des Bösen, Ahriman, so berichten die Zendbücher, hatte den Urstier getödtet, auf Mithrasbildern beißt ein „Scorpion" dem „Stier" die Zeugungstheile ab. Nun ist aber Ahriman der persische Mars, der an Streit und Zerstörungslust Gefallen findet. Vor der Präcession der Nachtgleichen begann die Lichthälfte des Jahrs noch nicht, wenn die Sonne in's Zeichen des „Widders" eintrat, sondern, wenn sie im „Stier" sich befand, folglich wird sie im entgegengesetzten Punkt des Zodiaks, im „Scorpion", die Winterhälfte des Jahrs, wo die Vegetation stirbt — worauf das Abbeißen der Zeugungstheile sich bezieht — eröffnet haben. Um aber das böse Omen in ein gutes umzuändern, verwandelte die mystische Astrotheologie des Chaldäers die Scheeren des Scorpions in Adlerflügel, denn der Adler ist ein Symbol der Verjüngung (Terent. Heaut. III., 2, 10: Aquilae juventus, vergl. Ps. 103, 5. Jes. 40, 31), vielleicht durch Verwechslung mit dem Phönix, denn auf dem Marsfelde ließ man bei der Apotheose eines römischen Kaisers vom angezündeten Katafalk als Symbol der Wiedergeburt einen Adler aufsteigen (Herodian. IV., 2, 22. Dio LVI, 42. LXXIV, 5) eine ursprünglich griechische Sitte (Diod. XVII., 115), welche, wie Münzen von Tarsus (bei Pellerin II. pl. 74, 37)

beweisen, in der Mythe von Herakles φοῖνιξ ihre Wurzel hat. War nun der Adler an die Stelle des Scorpions getreten *), so erklärt sich, warum der Erzengel Raphael, im Namen der „Arzt," als welchen er sich auch im Buche Tobiä (3, 25. 6, 6.) bewährt, dem 24. October vorsteht, und warum dem Aquilinus, welcher im Namen ein Adler, der 19. October gehört, denn wenn die Sonne am 23. September in's Zeichen der „Waage" trat, so muß sie am 24. October in dem „Scorpion" eintreffen. Die Fabel läßt den Orion (weil das Gestirn dieses Namens untergeht, wenn der Scorpion aufsteigt) vor dem Scorpion auf der Flucht seyn (Arat. 585); von demselben Orion berichtet sie aber auch, daß er auf der Insel Chios sich den Rebensaft zu sehr schmecken ließ, und im Rausche des „Weintrinkers" Oenopion Tochter geschändet, zur Strafe von dem Vater geblendet ward. Oenopion heißt der Weintrinker, Orion war es, also ein anderer Name für den Weingott, und die Blendung kann ebensowohl auf die nun dunkler scheinende Herbstsonne, als auf die durch Berauschung entstandene geistige Finsterniß sich beziehen. In diesen Monat fällt ja eben die Weinlese, es ist die Zeit der allgemeinen Trunkenheit, in welcher die frohen Winzer das Fest des Bacchus feierten, daher am 7. October noch im christlichen Kalender ein heiliger Bacchus verzeichnet steht, dessen Abzeichen, der (phallische) Thyrsus **), in einem nur zwei Tage von ihm getrennten Heiligen dieses Namens (am 5. October) repräsentirt ist. Auf diesen folgt ein heiliger Demetrius, mit Anspielung auf das in den herbstlichen Dionysien dramatisch dargestellte Hinabsteigen des Dionysus oder Bacchus in die Unterwelt ***),

*) So auch in der Vision Ezechiels, wo die Repräsentanten der vier Jahrszeiten — in der Folge zu Gesellschaftern der Evangelisten bestimmt — als Wassermann, Stier, Löwe und Adler (anstatt des Scorpions) den Thron des Zeitschöpfers, des „Alten der Tage" umstehen.

**) Die Thyrsophorien am herbstl. Feste des Dionysus waren gleichbedeutend mit den Phallophorien an seinem Frühlingsfeste.

***) Gleichwie Dionysus während seines Aufenthalts im Schattenreiche (die Wintersonne) von Pluto κλεῖδουχος (d. i. dem

endlich auf diesen (am 9. October) ein heiliger Dionysius*). Eine solche Zusammenstellung kann wohl nicht

Bewahrer der Schlüssel zum Hades) das Prädicat „Zagreus" (i. e. Clusius, Einschließer, Schließer, das Wort ist hebr. mit griechischer Termination) geborgt hatte, ebenso konnte er von ihm, der als Bezwinger alles Lebens Δαμαστωρ, Δαματωρ hieß (wovon δεσμος die Fessel, hier mit Beziehung auf die Todes- und Winterkälte, welche die Glieder lähmt, den Wachsthum der Pflanzen hemmt), den Namen Demetrius (Δημητριος) entlehnt haben. Wirklich hießen auch die Todten „Demetrier" (Δημητριοί) als dem unterirdischen Dionysus oder der chthonischen Demeter Verfallene, welche im Herbste die „Schwarze" (Μηλανις) heißt, weil sie die von Pluto geraubte Tochter in seiner dunklen Behausung aufsucht; im Frühling aber, wo die Eisdecke schmilzt: Eleusis, d. i. die Lösende, Befreiende, gleichwie Bacchus Lyäus (Liber: der Befreier). Wer aber aus Mangel an klassischen Zeugnissen für das Vorhandenseyn eines dem Dionysus zukommenden Prädicats Demetrius diese Parallele verwerfen wollte, obschon er als Sohn der Demeter Brizo auf dieses Prädicat Anspruch machen darf, den befriedigt vielleicht des Dupuis Erklärung, die in der zweitfolgenden Anmerkung nachfolgt.

*) Zu St. Denis bei Paris erblickt man am Portale der Kirche dieses Heiligen einen Thierkreis, wie am Portale der Notre Dame Kirche (vergl. S. 502), nur nicht in gleicher Vollständigkeit, denn man vermißt hier mehrere Figuren, welche die verschiedenen Abstufungen der Wärmekraft und Lichtstärke der Sonne auf ihrer jährlichen Wanderung verbildlichen sollen. An der Seitenthüre links befindet sich der Zodiak, an der Seitenthüre rechts bemerkt man die den zwölf Monaten entsprechenden ländlichen Beschäftigungen dargestellt. Ueber der Thüre in der Mitte ist das Bild Christi angebracht. Die beiden Pfeiler, welche es gleichsam einrahmen, enthalten Zodiakalbilder; auf jeder Seite gewahrt man nur fünf, aber nach der Ordnung der Domicilien. Die Domicilien oder Stationen des Planeten Mercur, nämlich die „Jungfrau" und die „Zwillinge", nehmen den höchsten Punkt jedes Pfeilers ein, die niedersten sind die beiden Stationen Saturns „Wassermann" und „Steinbock." Die Stationen der Sonne und des Mondes, nämlich „Löwe" und „Krebs", vermißt man hier. Auch scheint eine Versetzung statt gehabt zu haben, denn die „Jungfrau" erscheint über dem „Stier" und die „Zwillinge" über der „Waage." Die südliche Pforte, an welcher die ländlichen Arbeiten in jedem Monat dargestellt sind, zeigt uns auf dem linken Pfeiler einen Mann, welcher Getraide

ein Spiel des Zufalls seyn*) Der unterirdische Bacchus (Dionysus Zagreus) war von seinem (winterlichen)

mäht, einen Andern, welcher es drischt, zwei Männer, die beschäftigt sind, ein Faß mit Wein zu füllen, einen Mann, welcher Eicheln abnimmt, und die von zwei Schweinen gefressen werden, einen Mann, welcher ein Schwein einpöckelt, und einen Mann, der ein Schwein bei den Hinterfüßen anfaßt, um es abzuschlachten; endlich noch einen Mann, der einen Teig auf einem Tisch ausbreitet und knetet. Nahe dabei lodert ein Kaminfeuer. Der zweite Pfeiler zeigt auf seinem Höhepunkt einen Mann, der mit einem Rechen Heu umschaufelt, einen Andern, welcher ein gezaumtes und gesatteltes Roß auf die Waide führt, ein Dritter streckt seine Hand nach aus der Erde hervorsprossenden Blumen aus; zwei Männer fällen Baume, einer derselben tragt einen Mantel mit einer Kapuze; zwei Andere sitzen in Armstühlen und vollständig in ihre Mäntel gehüllt, der Eine von ihnen schürt mit einem Instrumente die Kohlen in der Glutpfanne; ferner gewahrt man einen doppelgesichtigen Janus, nämlich mit einem jugendlichen und einem Greisenantlitz. Er zieht ein kleines Männchen aus der Thüre hervor, welches der Repräsentant des neuen Jahres seyn soll, während Janus mit der andern Hand den Repräsentanten der alten Zeit in die Thüre hineinschiebt. Letzterer ist in einen Mantel gehüllt, die jugendliche Erscheinung aber nackt. (Dupuis Or. d. cult. V. p. 569.) Es dringt sich aber hier die Frage auf: Welchem Zweck sollen diese Kalenderbilder als Verzierungen an einem Kirchenportale dienen, wenn der Tempel des heil. Dionysius nicht schon in vorchristlicher Zeit zur Verehrung des wirklichen Jahressymbols Dionysus erbaut worden seyn sollte?

*) Ich lasse hier Dupuis selbst reden: On celebroit en honneur de Bacchus deux fêtes principales, les unes au printems, les autres au commencement de l'automne. Les premières se célébroient à la ville, et s'appeloient Urbana; celles d'automne hors de la ville et à la campagne, on les appeloit Rustica (Corsini Fast. Hic. II p. 336. I. p. 96.) On y ajouta ensuite un jour de fête par flatterie, en honneur de Demetrius, roi de Macédoine; on appela cette fête Festum Demetrii (Plut. vit. Dem.) Ce prince tenoit sa cour a Pella, près du Golfe de Thessalonique. On en a fait tout bonnement un martyr de Thessalonique, en 303. On donna aussi à Dionysios son nom oriental de Bacchus, on en a fait un martyr d'Orient, sous le nom de St. Bacchus, martyrisé en Orient, l'an 302, précisément au même temps, que St. Démétrius en Macédoine. Les fêtes d'automne de Bacchus devoient donc être annoncées dans le Calendrier payen de cette manière: Festum Dionysii, Eleutherii Rusticum. Nos bons ayeux ont tout bonnement traduit:

Aufenthalt im Schattenreiche (sanskr. Naraka), ein Narcissus, und wenn auch der Mythus die bacchische Natur dieses Geliebten der Echo verschweigt, so brauchen wir nur an die Stelle der Echo (des Tons) die Aura (die Luft als Trägerin des Tons*) zu denken, welche Nymphe von Bacchus, dem Vater des Narcäus (*Ναρκαῖος*) geliebt wurde, welchen Letztern Pausanias (V., 15, 7.) als Begründer des Dionysuscults kennt. Daß Narciß zur Unterwelt in Beziehung stand**), weisen die Narcissen aus, welche Proserpine pflückte, als sie von Pluto geraubt werden sollte, eine Begebenheit, die alljährlich zur Zeit der Weinlese am Feste der Demeter zu Eleusis dramatisch dargestellt wurde. Wir dürfen uns daher nicht mehr verwundern, wenn der christliche Kalender einen heiligen Narcissus am 29. October feiert, dessen von den Malern ihm beigegebenen Krüge die Legende freilich nicht als Weingefäße***), sondern als Wasserbehälter deutet. Den Weinpflanzer Icarius, den die berauschten Bauern in einen Brunnen warfen, erkennt man leicht in dem am 14. Oc-

---

Fête de St. Denis, de St. Eleuthere (vergl. S. 368.), et de St. Rustique ses Compagnons. Ils ont lu au jour précédent Festum Demetrii, ils ont mis la veille dans leur Calendrier fète de St. Démétrius, martyr de St. Thessalonique, et la surveille, fête de St. Bacchus; en sorte, que si on lit le Bref, ou le Calendrier, dont se servent encore nos Prêtres, on y verra le 7 Oct. fest. St. Bacchi, le 8. fest. S. Demetrii, et le 9. fest. s. s. Dionysii, Eleutherii et Rustici. (Dupuis l. c. p. 445.)

*) Daher wird Echo vom musikalischen Pan geliebt, dessen Sprößlinge, die Panisken und Faune, des Bacchus Gefolge bilden.

**) Ein Gemälde in den Pitture d'Ercolano (Nachstich in Creuzers Symb. 2. Ausg. Tab. 39 Nr. 8.) zeigt den Narciß sitzend an einem Wasserquell, neben ihm löscht ein Genius eine Fackel am Boden aus. Ist dies nicht ein deutlicher Wink, daß Narcissus, der Geliebte der unsichtbaren Echo, ein gespenstisches Wesen sey? Dafür wurden auch die Faune und Pane, trotz ihrer Lebenslust, gehalten.

***) Man braucht hier aber nicht an die drei Weinkrüge zu denken, deren Inhalt Bacchus in Wein verwandelt hatte. Wahrscheinlicher sind es solche Krüge, die in Aegypten das refrigerium animae des unterirdischen Osiris, in Athen die Grabzierde der (wie Narciß) unvermählt Gestorbenen bildeten. vergl. S. 9., also zum Todtencult in Beziehung standen.

tober verehrten Calixt, der im Namen an den berauschenden Dionysusbecher, in seiner Todesart an Icarius erinnert, welcher ebenfalls in einen Brunnen gestürzt wurde. Und nicht zufällig hieß der Mann, welcher die Leiche des Calixt aufsuchte, Asterius (Stern), eine Anspielung auf den die Reife der Trauben fördernden Hundsstern, der von der griechischen Fabel als Hündin Mära (Glanz) personifizirt, das Grab des Icarius auffand, wie in Aegypten der Hund Anubis das Grab des erschlagenen Weinerfinders Osiris. Oder auch galt es hier eine Anspielung auf das heliakische Aufsteigen des Gestirns der „Becher," der der „Jungfrau" und folglich auch der „Waage" (dem Zeichen des Weinmonats) benachbart ist. Gallus (gef. am 16. October), dem ein Bär zur Seite abgebildet wird, ist unstreitig der jetzige Stellvertreter des „Bärenhüters" (ἀρκτοφύλαξ) Bootes, welcher durch seinen im Herbstäquinoctium erfolgenden Aufgang in der Morgendämmerung den Griechen die Weinlese ankündigte, weßhalb ihn Aratus (91) auch den „Winzer" (τρυγητής) nennt. Bootes (βοώτης) hieß er, d. h. Ochsentreiber, weil dessen Zugthiere die beiden Schwanzsterne im „großen Bären" sind, von Properz (II., 24, 24.): „Icarii boves" genannt. Nun darf auch Lucas (18. October), der nur durch einen Tag von Gallus, dem „Bärenhüter" getrennt ist, wegen des ihm zur Seite befindlichen Stiers als Ochsentreiber bezeichnet werden. Eratosthenes sagt: der Bärenhüter sey Arcas, der Sohn der Bärin Callisto, und erklärt dadurch die Nachbarschaft des Bootes mit dem Gestirn der „große Bär", weßhalb ihn Ovid (Trist. I., 10, 15): custos Ursae betitelt. Nun, eine h. Ursa findet sich nicht in diesem Monat, wohl aber die heil. Ursula (21. October), und die ihr folgende Cordula (22. October), diese letzte der 11,000 Jungfrauen, ist offenbar Lears Cordelia, welche Davys in seiner „Mythologie der irischen Druiden" für die Proserpine der heidnischen Iren hält, welche Behauptung durch ein Zusammentreffen von charakteristischen Nebenumständen die Farbe der Gewißheit erhält. Man hat aber nicht nöthig, den Bären des Gallus mit der h. Ur-

sula zu identificiren, da neben dem „großen Bären“ (ursus major) auch noch eine „kleine Bärin“ (ursa minor) sich befindet. Endlich wird auch der Bärin Callisto Vater, der Wolf Lycaon, nicht vermißt, denn seine Stelle vertritt der h. Wolfgang (31. October).

*

1. October.

Remedius *) oder Remigius **) — welcher von beiden Namen der richtige, läßt die von mir benutzte Quelle in Ungewißheit — war Erzbischof zu Rouen (755), und machte sich um den Papst dadurch verdient, daß er den Longobardenkönig Desiderius dahin vermochte, die der römischen Kirche abgenommenen Güter wieder zurückzuerstatten. Außerdem schickte er Mönche nach Rom, um die dortige Kirchenmusik und Litanie auch in Frankreich einzuführen († 771).

---

*) D. h. der das Heilmittel ist, ein muthmaßlich des guten Omens wegen für diesen Tag — mit dem der Monat beginnt, in welchem der „Scorpion“ des lebenfeindlichen Mars die ganze Natur vergiftet, Fieber aller Art umgeben — mit Absicht ausgesuchter Heiliger.

**) Remigium: Ruder, dieses aber ist das gegen die Dämonen und Uebel aller Art schützende Kreuzeszeichen. Wer dieß unbegreiflich findet, dem soll es der heilige Ambrosius selbst bezeugen. In seiner Schrift de Cruce lib. I. belehrt er: *Arbor* quaedam *in navi* (also der Mastbaum, und dieser ist in Gestalt und Bestimmung einer Ruderstange doch zunächst verwandt) est *crux* in ecclesia. Und an einem andern Orte: Sicut autem ecclesia sine cruce stare non potest, ita et sine arbore navis infirma est. Aber schon Minucius Felix hat den Mastbaum für ein Kreuzessymbol gehalten.

Am heutigen Tage wird auch ein Bischof von Rheims, Namens Remigius, verehrt, welcher durch Heilung von Kranken, Teufelsaustreibungen und Todtenerweckungen zu seiner Zeit († 545) Popularität sich erwarb.

2. October.

Leodegar (Lüdiger, Rüdiger), Bischof zu Autun, Zeitgenosse des Frankenkönigs Clothar. Herzog Ebroin ließ ihn aber der Augen und der Zunge berauben, und zuletzt enthaupten, welche Todesart der Mörder selbst später erlitt. Die Legende fügt hinzu, der Bischof habe auch noch ohne Zunge durch seine Predigten viele Leute bekehrt.

3. October.

Dieser Tag ist den beiden Ewald's geheiligt, die aus England als Missionäre nach Westphalen kamen, aber von den Einwohnern (700) umgebracht wurden, weil man befürchtetete, daß der Landesherr die christliche Religion annehmen werde. Des gleichen Namens wegen unterscheidet das Martyrologium die beiden Märtyrer nach der Farbe ihres Haares, in den „weißen" und in den „schwarzen" Ewald.

4. October.

Franciscus, Sohn eines Kaufmanns zu Assisi in Umbrien, ein ausschweifender junger Mensch *), be-

*) Seiner Mutter — die während ihrer Schwangerschaft mit ihm viele Schmerzen auszustehen hatte, die in den Wehen einen lebensgefährlichen Charakter für sie und die Frucht annahmen — rieth ein Engel in Gestalt

zeigte sich nach einer heftigen Krankheit, die er sich durch seine Laster zugezogen hatte, in seiner Lebensweise als einen frommen Thoren. Als er i. J. 1208 zufällig in einer Kirche die Worte Jesu Matth. 10, 10. gehört hatte, glaubte er, das Evangelium predige in dieser Stelle gänzliche Armuth, und schrieb sich daher diese, wie denen, die ihm folgten, zur Regel vor. Der von ihm gestiftete Franciscanerorden wurde von Honorius III. bestätigt, und erfreute sich bereits im Sterbejahr (1220) des Stifters einer sehr großen Ausbreitung. Aus Demuth wollte er seine Ordensleute nicht „Brüder" (fratres). sondern nur „Brüderchen" (fraterculi) genannt wissen, daher sie „Minoriten" (fratres minores) heißen. Der Armuth der Franciscaner, die sich nicht weniger als die Dominicaner durch Verfolgung der Ketzer verdient machten, kamen die dankbaren Päpste mit einem großen Ablaß zu Hülfe. Bekanntlich hat kein Orden mehrere und reichere Indulgenzen als die Franziscaner, die, ohne Güter und bestimmte Einkünfte, sich sonst nicht hätten vermehren können. Dadurch wurden aber die Rechte der vornehmen Geistlichen ersten und zweiten Rangs beeinträchtigt, und es verbreitete sich in allen Ländern Europa's eine tödtliche Feindschaft zwischen den Bettelmönchen und der übrigen Geistlichkeit, die selbst in Rom unter den Augen der Päpste ihre Wirkungen äußerte. Diese Letztern verhielten sich dabei neutral, weil das Wohl der Kirche erforderte, daß so treue Diener der römischen

---

eines Bettlers, das Kind in einen Stall tragen und auf Heu legen zu lassen. Unter dem Vieh gedieh er auch wirklich. Und diese Eigenthümlichkeit wollte man als Parallele zwischen seiner und der Geburt Jesu ansehen.

Curie in blühenden Umständen blieben. Die Franciscaner machten sich nicht nur bei den Päpsten dadurch beliebt, daß sie in ihren Kirchen und Schulen die Bischöfe als bloße Geistliche bezeichneten, welche dem Statthalter Jesu, als einem sichtbaren Gott, ohne alle Prüfung gehorsamen müßten, sondern auch das Volk brachten sie auf ihre Seite, indem sie, wie später die Jesuiten, durch die Gelindigkeit, mit welcher sie Beichte hielten, sich angenehm zu machen suchten, so daß die Pfarrkirchen leer wurden, hingegen die Kirchen der Bettelmönche sich anfüllten. Endlich nahmen sie auch Geld für die Messen, und gaben in ihren Ringmauern den Reichen Begräbnißplätze, wofür sie sehr freigebig beschenkt wurden. Außer dem Haß, den die Privilegien der Päpste den Bettelmönchen zuzogen, wirkte zur Vermehrung desselben auch ihr Hochmuth bei, sie prahlten von ihrer großen Vertraulichkeit mit Gott, Maria und allen Heiligen. Das einfältige Volk suchte seitdem nur unter diesen Mönchen seine Beichtväter *). Der Stifter des Ordens hatte zwar seinen Ordensbrüdern unbedingte Armuth vorgeschrieben, sie sollten weder für sich, noch gemeinschaftlich etwas besitzen. Aber gleich nach seinem Tode entfernten sich von diesem Gesetze viele Minoritenbrüder, und Gregor IX. begünstigte i. J. 1231 ihre Wünsche durch Bekanntmachung einer gelinden Erklärung jener strengen Regel. Darüber entstand ein Streit. Innocenz IV. sprach sich 1245 zu Gunsten derer aus, welche die Regel gemildert haben wollten, und verordnete, die Brüder könnten zwar lie-

*) Aus demselben Grunde wünschten Kranke in den Franziscanerorden aufgenommen und in der Kutte dieser Mönche begraben zu werden.

gende Gründe, Mobilien, Bücher und andere Dinge haben und gebrauchen, aber das Eigenthumsrecht über dieselbe gehöre dem heil. Petrus, d. h. ohne Einwilligung der Kirche dürfe nichts verkauft, vertauscht oder veräußert werden. Allein die Spiritualen (geistliche Brüder), wie sich diejenigen nannten, welche die buchstäbliche Auslegung des Willens ihres Stifters festhielten, erklärten die Regel für eine Verfälschung und entfernten sich in Einöden. Der i. J. 1247 zum General des Ordens erwählte Johann von Parma war der Meinung der Spiritualen zugethan, mußte daher, als man ihn 1249 bei Alexander IV. verklagte, seinen Posten verlassen, und seine Anhänger in's Gefängniß wandern. Zu dem Streit über den wahren Sinn der Regel kam noch ein anderer. Man trug sich vom Anfang des 13. Jahrhunderts mit den Weissagungen des Joachim, Abts von Flora in Calabrien, welcher sagte: zwei unvollkommene Jahrhunderte (d. h. hinsichtlich der Arten der Gottesverehrung) seyen verflossen, nämlich die Jahrhunderte des Vaters und Sohnes, das des heil. Geistes, als das vortrefflichere, stehe bevor, dieß bezogen die Spiritualen auf die vom heil. Franziscus ihnen vorgeschriebene Lebensregel, er, sagten sie, habe das wahre Evangelium verkündet, er wäre der Engel, den Johannes (Offenb. 14, 6.) hatte durch den Himmel fliegen sehen, i. J. 1260 werde das Evangelium Christi abgeschafft, und dieses neue und ewige an seine Stelle kommen: zur Ausführung dieses wichtigen Werkes werde man die Barfüßermönche gebrauchen. Papst Nicolas III. gab 1279 das berühmte Gesetz, welches seine Hinneigung zu den Spiritualen verrieth, indem er den Brüdern die Entsagung alles Eigenthums auf's neue anbefahl, aber den Nieß=

brauch der Sachen verstattete, die übrigens der Kirche zugehören sollen. Damit nicht neue Zänkereien entstünden, sollte nur den Päbsten die Erklärung des Gesetzes vorbehalten bleiben. Dieß genügte aber den Spiritualen noch nicht. Vater Johann Oliva, der für einen göttlichen Propheten vom Volke gehalten wurde, obgleich er behauptete: der heil. Franz sey Christo ganz ähnlich (totum Christo configuratum *),

*) In einer im Jahr 1510 zu Mailand erschienenen Schrift, die einen Franciscaner zum Verfasser hat, wird der h. Franz sogar noch über Christus erhoben; „denn," heißt es dort, „Christus ist nur einmal transfigurirt worden, Franciscus zwanzigmal; Christus hat nur einmal Wasser in Wein verwandelt, Franciscus hingegen dreimal; Christus fühlte die Schmerzen seiner Wunden nur eine kurze Zeit, Franciscus aber zwei Jahre lang; Christus machte nur einige Blinde sehend, einige Lahme gehend, erweckte nur einige Todte, und trieb nur aus Wenigen den Teufel aus, Franciscus und dessen Schüler hingegen thaten alle diese Wunder bei Tausenden, und der heilige Stifter des Ordens brachte einst den Sohn eines Arztes mit eigener Hand um's Leben, um ihn wieder erwecken zu können. Die Mutter Gottes selbst bat Gott den Vater, daß er den h. Franciscus in die Welt senden möchte. Stellen der h. Schrift, die auf Christum gedeutet werden, bezogen die Franciscaner auf ihren Ordensstifter, wovon hier nur folgende Beispiele: Franciscus est in gloria Dei patris (Phil. 2) Christus fecit Franciscum sibi similem ... Hinc de beato Francisco illud Ecclesiastici 44 dicitur: non est inventus similis illi, qui conservaret legem excelsi. Einträglicher als alles dieß ward dem Orden die Meinung, daß der heilige Franciscus jährlich einmal in's Fegfeuer hinabsteige und die Seelen derjenigen befreie, die seinen Schülern Almosen gegeben hatten. (Meiners Mittelalter II. S. 232).

wiederholte auf's neue die Aussprüche der Spiritualen über die seinem Orden vom Stifter anbefohlene Entäußerung alles Eigenthums. Die Streitigkeiten im Orden führten zur Errichtung eines besondern Ordens, um dessen Stiftung die italienischen Spiritualen bei Cölestin V. i. J. 1294 die Erlaubniß nachsuchten. Dieser sollte die wahre Armuth ausdrücken, der von gar keinen Gütern und Eigenthumsherrschaft weiß. Sie nannten sich nun cölestinische Franciscaner-Eremiten, wurden aber von den Franciscanern der gelinden Observanz wegen sehr verfolgt. Dennoch breiteten sie sich über einen großen Theil von Europa aus, führten aber, da Cölestins Nachfolger, Bonifaz VIII., andern Sinnes als sein Vorgänger war, mit der römischen Kirche einen so heftigen Krieg, daß Viele auf dem Scheiterhaufen endigten. Um jene Zeit nahmen in Italien die Fratricelli und Bizochr (franz. Besace wörtl. Sackträger, von der Betteltasche), die in Frankreich Beguards (Bettelmönche) hießen, ihren Anfang. Man nannte sie auch fratres parvos (kleine Brüder) und fraterculos de paupere vita (Brüder von einem armen Leben), weil sie nur durch Betteln sich den Unterhalt verschafften. Nach dem Beispiel des heil. Franz trugen sie schlichte, schmutzige Kleider, lobten Cölestin V. als Stifter ihres Ordens, und verwarfen Bonifaz und seine Nachfolger. Von den Spiritualen unterschieden sie sich dadurch, daß die Letztern meistens den Besitz eines gemeinschaftlichen Eigenthums unter der Bedingung gestatteten, daß er nicht die Oberherrschaft über das, was er gebrauchte, besäße, die Fratricelli strebten hingegen nach jener vollkommenen Armuth, die Franz sowohl in seiner Regel, als in seinem Testamente fordert. Vorhin wurde bemerkt, daß die Fran=

ciscaner ihren Ordenspatron Jesu Christo gleich stellten. Noch überraschender ist es, daß die Päpste durch ihre Bullen und Verordnungen diese Behauptung in Schutz nahmen. Zu begründen suchten sie sie durch die Fabel von den fünf Wundenmahlen (stigmata), welche Christus selbst dem heil. Franz auf dem Berge Alverna in den Apenninen eingedrückt habe, wo der Heilige die 40tägigen Fasten in stetem Gebete zuzubringen pflegte *).

---

*) Sie ist zu erbaulich, daher wir uns nicht versagen können, zum Heil unserer Leser sie mindestens im Auszuge aus Bonaventura's „Leben des heil. Franz" hier mitzutheilen: „Zwei Jahre vor seinem Tode war ihm eingegeben worden, als er darüber nachgedacht, wie er sich nach Gottes Willen zu halten habe: er dürfe nur die Evangelien aufschlagen, so würde er dort die Antwort erfahren. Er nahm das Buch vom Altar im Namen der h. Dreifaltigkeit, ließ es dreimal durch seinen Gefährten eröffnen, und dreimal hatte sich bei dieser Eröffnung die Passion des Herrn aufgeschlagen. Daraus erkannte er, wie es Gott am wohlgefälligsten sey, daß er, wie zuvor durch sein Thun, nun auch in der Uebernahme von Schmerzen, dem Herrn nachzueifern berufen sey. Als er darum eines Morgens zum Feste der Kreuzerhöhung wieder an der Seite des Berges betete, im herzlichen Verlangen, mit dem Herrn gekreuzigt zu werden, sah er einen Seraph mit sechs feurigen Flügeln aus der Höhe herabschweben, und wie er ihm nahe gekommen, erblickte er zwischen den Flügeln die Gestalt eines Gekreuzigten, Hände und Füße ausgedehnt. Zwei Flügel huben sich über seinem Haupte, zwei waren zum Fliegen entfaltet, zwei andere deckten den Leib. Er erstaunte ob des Gesichtes, sein Herz fühlte aber Freude, daß er der Erscheinung gewürdigt worden. Zugleich wunderte ihn, wie ein Seraph Schmerzen unterworfen seyn könne. Er begriff aber bald, wie die Erschauung ihm bedeute: daß er nicht durch die Marter

Begreiflich ist daher, daß sie ein über dieses Thema handelndes Buch des Franciscaners Bartholomäus Al=

---

ces Fleisches, sondern durch die Entzündung des Geistes dem Herrn gleichförmig werden soll. Als die Erscheinung verschwunden, hatte sie ihm im Herzen einen großen Brand, in seinen Gliedern aber eine wundersame Bezeichnung zurückgelassen. Es waren nämlich an seinen Händen und Füßen die Zeichen der Nägel erschienen, wie er sie kurz zuvor am Bilde des Gekreuzigten gesehen, zugleich war seine rechte Seite wie mit einer Lanze durchbohrt. Die Wunden öffneten sich in Mitte der Extremitäten, bedeutenden Umfangs und bluteten. In der Mitte waren wieder aus dem Fleische und Zellgewebe Nägel gewachsen, eisernen ähnlich; schwarz, hart, fest, oben mit Köpfen, unten zugespitzt, und wie umgeschlagen, so daß zwischen ihnen und der Haut eingelegt werden konnte. Sie waren nach allen Seiten beweglich, indem sie, von einer Seite gedrückt, auf der entgegengesetzten vortraten, konnten aber nicht ausgezogen werden, wie es die h. Clara erfuhr, als sie nach seinem Tode einen derselben auszuziehen versuchte, aber nicht damit zu Stande kam. Die Finger blieben übrigens vor wie nach beweglich, und Hände und Füßen thaten ihren Dienst, doch war das Gehen beschwerlich worden. Die Seitenwunde war tief und groß, drei Finger breit, wie ein Bruder erfahren, der zufällig sie berührt, dabei roth, durch Zusammenziehung des Fleisches wie gerundet, und oft mit Blut seine Kleider benetzend. Nie gingen jene Male in Brand oder Eiterung über, nie wandte er ein Arzneimittel gegen sie an, und es war ein W u n d e r (denn darauf läuft die Absicht des Referenten hinaus), daß er bei den stetigen Schmerzen und dem verursachten fortdauernden Blutverlust noch zwei Jahre am Leben bleiben konnte. Als der Heilige übrigens mit den Zeichen vom Gebirge niederstieg, hatte er großes Bedenken

bicius (das 1385 in Pisa erschien, und seitdem in mehreren Sprachen übersetzt wurde), nicht nur nicht verboten, sondern sogar empfahlen. So sehr auch der oberwähnte Oliva die auch von den Päpsten anerkannte Conformität des heiligen Franz mit Jesu Christo selber zu vertheidigen bemüht gewesen, so differirte er doch sehr von der Meinung einiger Päpste, daß das den Franciscanern vom Stifter ihres Ordens ihnen abgeforderte Gelübde der Armuth nicht buchstäblich gefaßt werden müsse. Dadurch spaltete sich der Orden, wie schon oben bemerkt worden, in die „Brüder von der Communität", welche die strengen Gebote ihres

---

bei der Sache, da er sich scheute, die Geheimnisse Gottes offenkundig zu machen, und doch auch einsah, daß es denen, die näher um ihn waren, nicht verborgen bleiben könne. Ungewiß daher, ob er reden oder schweigen solle, rief er einige der Vertrautern zusammen und legte ihnen in allgemeinen Reden seine Zweifel vor. Da aber einer der Einsichtigern, wahrnehmend, daß ihm Wunderbares begegnet seyn müsse, ihm bedeutete, daß es nicht seinetwegen, sondern um der Andern willen an ihn gekommen, ließ er sich bestimmen, nicht zu verbergen, was für die Uebrigen nützlich (!) seyn könne, und erzählte, was er gesehen, hinzusetzend: der, so ihm erschienen, habe einige Worte geredet, die er nie, so lange er lebe, einem Menschen offenbaren würde. Er verhüllte übrigens die Male vor den Leuten, so sehr er immer vermochte; legte darum Schuhe an und hielt die Hände sorgfältig bedeckt; doch sahen bei seinem Leben Viele der Brüder, was sich nicht ganz verbergen lassen wollte, der Papst Alexander und viele Cardinäle, und nach seinem Tode sahen es mehr als 50 Klosterbrüder, dann die heil. Clara mit ihren Schwestern und unzählige Weltliche, die aus der Umgegend zusammenströmten, was sich Wunderbares mit ihm begeben.

Meisters gemildert wünschten, und in die „Spiritualen", die die strenge Armuth des Franciscus nicht scheuten. Clemens V. hoffte zwar den Streit dadurch beizulegen, indem er verordnete: die Franciscaner sollten nach der Vorschrift ihrer Regel, mit Verläugnung alles Eigenthums, sowohl in Gemeinschaft als für sich, zu der größten Armuth sich bekennen, und überließ ihnen nur den bloßen, und zwar eingeschränkten Gebrauch der Güter. Doch erlaubte er anderer Seits, daß in solchen Gegenden, wo die Franciscaner ihre Lebensbedürfnisse nur schwer durch Betteln erwerben könnten, sie Vorrathshäuser und Keller haben, und daselbst das durch Betteln Gesammelte aufheben dürften. Aber die Spiritualen ließen sich damit nicht beschwichtigen, denn 120 derselben warfen i. J. 1314 die Brüder von der Communität mit gewaffneter Hand aus den Klöstern zu Narbonne und Beziers, wählten sich nun Vorsteher, und griffen — dieß vermehrte noch den Streit — mit Wegwerfung ihrer alten Kleidung, zu kurzen, kleinen und häßlichen Kleidern. Zu ihnen stießen aus andern Landschaften viele andere. Johann XXII. wähnte durch eine 1317 erlassene Verordnung zur Ausrottung der Fratricelli und ihrer Tertiarien der Begharden (s. ob.), welche von den Spiritualen unterschieden waren, dem Unglück abzuhelfen, ermahnte den König von Sicilien, die Spiritualen aus seinem Reiche zu vertreiben, berief die französischen Spiritualen nach Avignon und forderte sie auf, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, insbesondere aber die kurzen und engen Röcke mit den kleinen Kapuzen abzulegen. Die meisten gehorchten, aber 25 widerstrebten, indem sie erklärten: die Regel des heil. Franciscus sey vom Evangelio nicht verschieden, und die Päpste hätten daher so viele Macht nicht, zu ver-



ändern, was von Christus selbst gegeben sey. Eigentlich betraf der Streit nicht die Religion, sondern den Zuschnitt der Franciscanerkleider *) und die Frage, ob Vorrathshäuser und Keller sich mit dem Gelübde der Armuth vertragen? Da aber das Ansehen des Papstes durch jene Streitsache in Zweifel gestellt wurde, so behandelte Johann XXII. die Widerspenstigen als Ketzer; wovon die Folge, daß das Martyrologium der Spiritualen und Fratricelli, das i. J. 1454 dem Inquisitionsgericht zu Carcassone übergeben wurde, nicht weniger als 113 Personen angibt, die vom Jahre 1318 bis auf die Zeiten Innocenz VI. in Frankreich und Italien ihren Eifer für die von dem heil. Franz befohlne Armuth im Feuer gebüßt haben. Weder Gesetze noch Scheiterhaufen vermochten der alten Zwietracht zu steuern. Um also beiden Partheien zu genügen, schritt man nach vielen vergeblichen Versuchen zur Theilung des Ordens. Der Ordensgeneral mußte i. J. 1368 erlauben, daß Paulutius Fulginas, das Haupt der strengen Franciscaner, mit seinen Anhängern, deren Anzahl nicht klein war, von den übrigen Brüdern nicht abgesondert, nach seinen Gesetzen lebte und die Regel des Stifters gewissenhafter beobachtete. Nachdem sich die Liebhaber der strengen Regel in mehrern Ländern ausgebreitet hatten, billigten die Päpste dies Institut durch ihr Ansehen. Der Franciscanerorden zerfiel also in zwo größere Gesell=

*) Die Brüder von der Communität (die Franziskaner der laxen Observanz) trugen längere und weitere Kleider, und größere Kopfdecken Kapuzen (Kopfbedeckungen), die Spiritualen aber enge, kurze und schlechte Kleider mit kleinen Kapuzen, denn eine solche Kleidung, sagten sie, habe Franz vorgeschrieben und diese dürfe kein Mensch ändern.

schaften, welche bis auf den heutigen Tag fortdauern, nämlich in die Gesellschaft der Conventualbrüder und der Brüder von der Observanz. Den ersten Namen führen jene, welche sich weiter vom Wortverstande der Regel ihres Stifters entfernten, und sich der päpstlichen Auslegung bedienen; den andern hat die Kirchenversammlung zu Costniz denen gegeben, welche lieber den Worten der Regel, als ihren Erklärungen folgen wollen.

5. October.

Placidus, Jünger des heil. Benedict, und seine Geschwister Eutych, Victoria und Flavia, eine Jungfrau, wie auch die Diacone Donat und Firmatus und noch 30 Personen, erlitten des christlichen Glaubens willen, auf Befehl eines mahomedanischen Seeräubers Manucha, zu Messina den Märtyrertod. An demselben Tage begeht die Kirche auch die Gedächtnißfeier des heil. Thyrsus (vergl. S. 619), eines Kriegers aus der thebäischen Legion (vergl. S. 635 Anm.), der mit vielen andern am Ufer der Mosel den Märtyrertod erlitten, weil er an dem gebotenen Götzenopfer Theil zu nehmen sich geweigert hatte.

6. October.

Der heil. Bruno, Stifter des Carthäuserordens war in Cöln aus dem Geschlechte der Hardenfust um das Jahr 1030 geboren. Er war Scholasticus in Rheims, zog sich aber später in die Einsamkeit zurück, weil ein gewisser Kanonikus Raimund Diacre zu Paris, der im Rufe der Heiligkeit gestanden, nach seinem Tode bei der Seelenmesse sich im Sarge sollte aufgerichtet



und gerufen haben: „Ich bin nach dem gerechten Gerichte Gottes ewig verdammt!" — Der heil. Bruno stiftete seine Brüderschaft um's Jahr 1084 an einem einsamen Orte, Carthaus genannt, 4 Meilen von Grenoble. Sechs Jahre später berief ihn Papst Urban II., der in Rheims sein Schüler gewesen, nach Rom. Bruno gehorchte, weilte aber nicht lange in Rom, sondern zog nach Calabrien, wo ihm das Bisthum von Reggio angetragen worden, aber nicht in das Bisthum, sondern in eine Wüste, la Torre genannt, wo er als Einsiedler lebte. Roger, Graf von Calabrien und Sicilien, der einmal in dieser Gegend jagte, fand den Klausner von ungefähr und ließ ihm ein Kloster sammt Kirche dort erbauen. Hier starb Bruno im Jahre 1101. Papst Leo X. canonisirte ihn i. J. 1514.

7. October.

An diesem Tage begeht man die Gedächtnißfeier des heil. Bacchus*), eines Hauptmanns in Diensten des Kaisers Maximian. Weil er nicht den Göttern opfern wollte, wurde er so lange mit Riemen geschlagen, bis er die Seele aushauchte. Seinen Leichnam schützten die Vögel vor den wilden Thieren. Jetzt befindet er sich in Venedig.

8. October.

Demetrius**) aus Thessalonich, von Kaiser Maximian zum Proconsul von Griechenland ernannt, aber,

---

*) Vergl. S. 616. 617. Anm.

**) Vergl. S. 616. 617. Anm.

weil er auch als christlicher Prediger Aufmerksamkeit erregte, das Mißfallen seines Monarchen sich zuziehend, und endlich mit einer Lanze durchstochen. Leontius, Präfect der Provinz Illyrien, der durch Anrufung dieses Heiligen von einer Krankheit genesen war, baute ihm aus Dankbarkeit eine Kirche.

9. October.

Dionysius Areopagita, Patron von Frankreich, weil er angeblich auf dem Montmartre (**mons martyrum**) bei Paris des christlichen Glaubens wegen enthauptet worden seyn soll (!) hatte seinen Beinamen von seinem fleißigen Besuche des Areopagus (obersten Gerichtshofs) in Athen (seiner Geburtsstadt) erhalten, wo er bei seiner Rückkehr aus Heliopolis den Posten des Oberrichters erhielt. Seine Bekanntschaft mit dem Apostel Paulus (Apostelgesch. 17, 34.) führte ihn dem Christenthum zu, so daß der Oberrichter seine Stelle bald mit dem Amte eines Bischofs in derselben Stadt vertauschte. Er verwaltete aber diesen Posten nicht lange, sondern ging nach Rom, um — so will es die Sage — vom Papst Clemens als Apostel nach Frankreich geschickt zu werden. Seine Begleiter auf der Reise dahin waren der Diacon Eleutherius und ein Priester, Namens Rusticus *), mit welchen er, als Domitian in Rom von dem apostolischen Eifer dieser drei Männer, der sich in der Zertrümmerung der Götterbilder äußerte, Nachricht bekam, auf Befehl

*) Diese drei Männer gehören eigentlich zu den Heiligen der beiden vorhergehenden Tage, denn alle fünf sind Namen des — Weingotts, vergl. S. 617. Anm.



des Kaisers enthauptet wurde. Dionysius stand auf dem Richtplatz wieder auf und trug sein abgeschlagenes Haupt noch einige Zeit in Händen. In dieser Stellung wird er auch abgebildet.

10. October.

Vor den Mauern Kölns lagerten Gereon (Gedeon) mit 318 Mann und eine maurische Cohorte 360 Mann stark, unter ihrem Fürsten Gregor, welche zur thebaischen *) Legion gehörend, sich alle öffentlich als Christen bekannten. Maximian, welcher unter dem Kaiser Diocletian die römischen Truppen im Abendlande befehligte, als er über die Alpen gezogen und auf Befehl des Kaisers den Göttern ein feierliches Opfer bringen sollte, um seinen Waffen Glück zu erflehen, die thebaische Legion aber nicht zur Theilnahme bewegen konnte, ungeachtet er sie bereits decimirt hatte, fürchtete daher, die Cohorten jener Legion, welche er schon an den Rhein gesandt hatte, möchten bei der Kunde des Elends ihrer Genossen sich empören; er sandte deßhalb seinen Unterbefehlshaber Rictius nach, mit dem Auftrag, alle, die sich weigern würden, den Göttern zu opfern, zu ermorden. Aber die Drohungen des Rictius blieben unwirksam; so ließ denn auch er den zehnten Mann nach dem Loose niedermetzeln. Gereon und Gregorius erinnerten die Ihrigen an das heldenmüthige Beispiel, das Mauritius und seine Schaaren durch ihren Tod gegeben

*) Diesen Namen führte sie, weil sie in Thebais in Oberägypten gestanden. Hier war das Christenthum schon sehr verbreitet, die ganze Legion bestand aus Bekennern desselben, ihr Anführer Mauritius nahm nur Christen an.

hatten. Je mehr des Blutes floß, desto standhafter wurden die Uebriggebliebenen, bis Rictius zuletzt alle niedermetzeln ließ. Lobpreisend den Herrn, reichte Gereon dem Henker seinen Hals dar, seinem Beispiel folgte die ganze Schaar der Thebäer und Mauren; die meisten Leiber der Märtyrer wurden in einen Brunnen geworfen, und noch heißt der Ort, wo das Blutbad am 10. October 286 vorgefallen — der Mordhof. Als Kaiserin Helena nach Köln kam (!) ließ sie die Leiber der Märtyrer aus dem Brunnen ziehen, und über der Märtyrstelle eine runde Kirche erbauen, die dergestalt mit Gold und Edelgestein ausgeschmückt war, daß man sie „zu den goldenen Märtyrern" nannte. Die einzelnen Körper ließ sie mit purpurnen Kriegsmänteln, deren Saum aus Gold gefertigt war, und die auf der Brust ein vergoldetes Kreuz schmückte, zieren; auch setzte sie einige Priester an die von ihr reich dotirte Kirche. Aber im 5. Jahrhundert wurde die Kirche des heil. Gereon von den Hunnen ihres Schmuckes beraubt, und was ihrer Verheerungswuth entgangen, am Ende des 9. Jahrhunderts (882) durch die rheinaufwärts kommenden Normannen vernichtet. So stand die Kirche vernichtet, bis Anno der Heilige den erzbischöflichen Stuhl von Köln bestieg. Ihm träumte eines Nachts, als sähe er die maurischen Märtyrer sich im strahlenden Glanze wie zum Gerichte versammeln. Er selbst wurde vor die Schranken geführt, und mußte den Vorwurf hören, daß die Körper der Märtyrer noch an ungeweihter Stätte ruhen, und die ihnen erbaute Kirche, dem Verfalle nahe, gar nicht besucht werde. Da er keine gültige Entschuldigung vorbringen konnte, erging der Urtheilsspruch über ihn, daß er gegeißelt werden sollte. Als er aus dem Traum erwachte, trug sein

ganzer Körper die blutigen Spuren der Geißelhiebe. Am folgenden Tage ließ er in dem Mordhof nachgraben, und fand hier auch eine Menge der heiligen Leiber, darunter den Körper des heil. Gregor in purpurnem, mit Gold verbrämtem Wappenrock. Ein prachtvolles Gotteshaus erhob sich bald an dieser Stätte, und wurde von dem Erzbischof Anno am 29. August 1069 mit großer Feierlichkeit eingeweiht. Im Jahre 1121 predigte der heil. Norbert, der Gründer des Prämonstratenserordens, in Köln. Als er nun etliche Reliquien, an denen die Stadt so reich ist, wünschte, erlaubte ihm der Probst von St. Gereon, daß er sich in seiner Kirche auswählen könne, was ihm gefiele. Norbert brachte die Nacht im Gebete zu: da gab ihm der Geist Gottes ein, in der Kirche des heil. Gereon an einer Stelle graben zu lassen, wo Niemand ein Grab vermuthete. Am 13. October, dem Tag nach der Vision des heil. Norbert, wurden die Nachgrabungen angestellt, und da fand man auch wirklich ein Grab, in welchem die Leiche eines Kriegers ruhte, mit farbigem Waffenrock bekleidet, darüber einen seidenen, kürzern Rock. Auf der Brust glänzte in Gold gestickt ein fußlanges Kreuz, seine Füße waren mit Schuhen versehen, deren gestickte Binden noch unversehrt. Das Wehrgehänge aus schwarzem Leder, und der eiserne Degenknopf wurden auch gefunden, so wie blutgetränkter Rasen, auf welchem das halb vom Rumpfe getrennte Haupt rastete. Es war der Leib des heil. Gereon. Da aber die Kölner lieber ihr Leben lassen wollten, als die Reliquien des Patrons ihrer Stadt einbüßen, so mußte sich der heil. Norbert schon mit einem Arm des thebaischen Glaubenshelden begnügen. (Weyden köln. Sagen, S. 76 ff.)

11. October.

Burkhard, Bischof zu Würzburg durch Verwendung des Bonifaz bei dem Papst. Sein Verdienst um die Kirche besteht in der Erbauung mehrerer Klöster. Er starb 791 und liegt in Würzburg in einem von ihm erbauten Kloster begraben.

12. October.

Maximian, Bischof zu Lorch in Oestreich und Märtyrer (284), litt zur Zeit des Kaisers Numerian. Sein Leib ward durch den Bischof Rupert nach Passau gebracht.

13. October.

Colmanus (Kollmann), ein Schotte aus königlichem Geschlecht, unternahm 980 eine Reise nach Jerusalem, ward aber zu Stockerau in Oestreich, als Kundschafter verdächtigt, gefänglich eingezogen, und (1020) gehenkt.

14. October.

Calixtus, Papst, zog sich durch seinen Bekehrungseifer die Ungnade des heidnischen Kaisers Alexander Severus zu, wurde auf dem Wege nach Ravenna aufgegriffen, und von einem Berge in's Meer gestürzt (200), nach anderer Angabe durch das Fenster seines Gefängnisses in einen Brunnen geworfen. Der erstern Sage zufolge soll ihn ein Priester, Namens Asterius, aus dem Meere wieder aufgefischt und begraben haben. Asterius bedeutet einen Stern, Calix einen Becher. Es wird also nicht zu kühn seyn, hier an den Becher

des Rebenpflanzers Icarus zu denken, dessen Erfindung ihm selbst den Tod brachte — auch er wurde (von trunkenen Bauern, die den Wein für Gift hielten), in einen Brunnen gestürzt — der aber, dem Namen zufolge, der „berauschte" *) Bacchus war, der Becher also der Dionysusbecher selbst, zumal an demselben Tage auch die Gedächtnißfeier eines Bischofs von Trier, Namens „Rusticus", begangen wird, in welchem wir schon S. 617 Anm. ein Prädicat des durch „ländliche" Winzerfeste gefeierten Weingotts erkannten. Diese wurden im Weinmonat gehalten, wo das Schlangengestirn, die Hydra, am Himmel sichtbar ist, und deren Erlegung durch Hercules im christlichen Kalender durch Michaels Sieg über den Höllendrachen wieder zum Vorschein kommt. Der Becher befindet sich auf der letzten Windung der Schlange, und bei Hygin (II., 41) heißt er auch Becher des Mastusius. Dieser aber hatte dasselbe Schicksal wie Calixt, er wurde in's Meer gestürzt **), d. h. er ging heliakisch unter; der heliakische Aufgang eines Ge-

*) Ἴκαρος ist die griechische Erweichung des lateinischen Sicara, hebr. Sichar i. q. ebrius.

**) Seine Geschichte ist folgende: In der Stadt Phagusa hatte (in den Hundstagen) eine Seuche geherrscht. Daselbst herrschte Demophon, welcher das Orakel Apollo's in dieser allgemeinen Plage um Rath fragen ließ. Die Antwort lautete: Man solle alljährlich eine Jungfrau opfern. Das Loos sollte entscheiden. Endlich verlangte ein Vornehmer des Reichs, daß auch die Töchter des Königs von dem Loosen nicht ausgenommen bleiben sollten. Dieser, erzürnt über solche Forderung seines Unterthans, ließ dessen Tochter ergreifen, ohne erst das Loos entscheiden zu lassen, um sie den Göttern zu opfern. Der Vater der Unglücklichen war eben jener Mastusius. Er verläugnete seinen Schmerz, da seine Tochter, für's Vaterland geopfert, doch kei-

stirns hingegen wird durch ein Emporsteigen aus dem Meere verbildlicht, darum heißt Asterius d. i. Stern, derjenige, welcher den Leichnam des Calixt auffischt, er ist aber selber das Gestirn der „Becher" bei seinem Aufgang am Himmel *). Columella (II., 2) nimmt 13 Tage vor den Kalenden des October (18. Sept.) den Durchgang der Sonne durch das Zeichen der „Waage" an. Um diese Zeit geht das Symbol der Weinlese, der Becher, am Osthimmel auf. In der That spielen auch in den herbstlichen Dionysien (Rustica) der „Becher" und die „Schlange" eine große Rolle **). Den Eingeweihten belehrte der Mystagog oder Hierophant alsdann, daß der Becher des Dionysus derselbe sey, aus welchem die zur Geburt eingehenden Seelen nippend, sich berauschen, d. h. in die Sinnenwelt herabzogen werden, und ihrer himmlischen Abkunft vergessen. Die Verkörperung der Seelen — als Emanationen des

nen schimpflichen Tod gestorben war, und heuchelte dem König Freundschaft, um die Gelegenheit zur Rache in der Nähe abzuwarten. Nach einiger Zeit lud er die königliche Familie zu einem großen Opfermahl ein, Staatsgeschäfte hielten den Monarchen zurück, er schickte also nur seine Töchter zum Feste. Mastusius benützte die Abwesenheit des Königs und erwürgte die Prinzessinnen, ihr Blut sammelte er in einen Becher und diesen credenzte er dem König. Zur Strafe wurde er in's Meer versenkt. Den Becher aber versetzten die Sternkundigen an den Himmel, zur Warnung, daß jedes Verbrechen seine Vergeltung finde.

*) Vielleicht aber der Hundsstern (vergl. S. 619), der κατ' ἐξοχήν der „Stern" hieß?

**) Der Becher (oder die Schale der Hygiea) wurde zur Allegorie des weiblichen Beckens, die Schlange (des Aesculap) zum Phallus, denn das Mysterium der Erzeugung war Mittelpunkt des Dionysuscult.

Urlichts, dessen irdisches Abbild die Sonne ist — dachten sich die Weisen des Alterthums gleichzeitig mit der Verfinsterung des Jahrs, mit dem Einziehen der Sterne in's Schattenreich, mit dem Hinabgang der Sonne in die südliche Hälfte des Thierkreises, um die Zeit, wo die Nächte zunehmen. Um diese Zeit feierte man die herbstlichen Dionysien. Ihr heiterer Charakter bezog sich auf den Wein, als Urheber der Lust und Sinnlichkeit, die sich bekanntlich nicht mit dem Lichte (geistigen) verträgt.

15. October.

Theresia, Stifterin des Ordens der unbeschuhten Carmeliterinnen, wurde am 12. März 1515 zu Avila in Spanien geboren. Das Lesen der Lebensbeschreibungen der Heiligen und Märtyrer erzeugte in ihr und ihrem Bruder Rodrigo schon als Kind den Wunsch, nach Africa zu gehen, um durch Bekennung des christlichen Glaubens unter den Mauren die Märtyrerkrone zu erlangen. Da aber die beiden Geschwister die elterliche Erlaubniß dazu bezweifelten, so flüchteten sie heimlich aus dem Vaterhause, wurden jedoch bald eingeholt. Theresia und ihr Bruder suchten nun ihr frommes Vorhaben auf andere Weise an Tag zu legen. Sie bauten im Garten ihres Vaters kleine Hütten und Einsiedeleien, um darin ihre geistlichen Uebungen ungehindert anzustellen. Nach dem Tode ihrer Mutter, in ihrem 12. Jahre, hatte die Heilige in spe das Unglück, einige Romane in die Hand zu bekommen, welche sie plötzlich auf andere Gedanken brachten. Sie zeigte seitdem mehr Sorgfalt für ihre Toilette, suchte mit ihren Verwandten lustige Gesellschaften auf, und hätte sich gar zu gern von irgend einem Paladin entführen lassen. Papa beugte diesem Glück dadurch vor, daß er

das Töchterchen in's Kloster der Augustinerinnen **Sta. Maria de gratia** steckte. Als sie nach einer schweren Krankheit wieder in's Vaterhaus zurückkehrte, schien dieses kein sicherer Verschluß für eine lebenslustige Jungfrau zu seyn, denn der Vater schickte sie alsbald wieder zu seinem Bruder, bei welchem es ihr noch weniger gefallen haben muß, da sie jetzt selbst verlangte, in ein Kloster zu gehen. Und weil Papa Gründe haben mochte, seine Zustimmung zu verweigern, so begab sie sich — sie war nun 20 Jahre alt — heimlich in das Kloster der Carmeliter-Nonnen, **Incarnationis** genannt, zu Avila, wo man sie auf ihr zudringliches Bitten ungesäumt einkleidete. In ihrem Probejahr litt — wie zu erwarten war — sie viel von Anfechtungen. Und da die Natur gewaltsam unterdrückt wurde, so verfiel sie in eine Krankheit, weßhalb der Vater sich veranlaßt fand, sie wieder nach Hause zu nehmen. Es muß aber hier noch weniger erträglich gewesen seyn, weil Theresia wieder nach dem Klosterleben sich sehnte. Wirklich fühlte sie sich im Kloster wieder wohler, was sie dem Beistand ihres Patrons, des heil. Joseph, zu verdanken glaubte. Kaum war sie aber genesen, so stahl sich die Weltlust wieder in ihr Herz ein. Der Heiland konnte die Untreue seiner Braut nicht länger mehr dulden*). Er erschien ihr

*) In der Theresienkirche zu Turin befindet sich ein Bild von Caccia, welches — wenn dieser Maler auf Bestellung des heil. Geistes seinen Pinsel in Thätigkeit setzte — eher glauben ließe, daß Christus nicht selbst der Liebhaber Theresiens war, sondern im Dienste eines andern Amoroso gestanden habe. Das Gemälde stellt nämlich das Jesuskind vor, wie es einen Pfeil in das Herz der h. Theresia ab-

also, das erste Mal mit ernsthaften Mienen, das andre Mal, als ob er an einer Säule gebunden und voller Wunden wäre; ein Stück von seinem Fleische schien abgerissen und gleichsam am Arme zu hängen. Diese Spitalfigur brachte Rührung hervor, denn von jetzt an war Theresia radical gebessert. Der Heiland erhob sie allmählig zur höchsten Stufe der Betrachtung. Er fand ein Belieben, seine — „Liebkosungen bei ihr zu verdoppeln." Die Gewogenheiten, welche sie häufig von ihm erhielt, wurden jedoch ihrem Beichtvater verdächtig, welcher teuflische Verblendung seines Beichtkindes fürchtete. Sie folgte daher seinem Rathe und schaffte die besondern Freundschaften ab, welche an sich zwar unsträflich, aber dennoch ihrer Vollkommenheit große Hindernisse in den Weg legten. Dieß fiel ihr schwer, denn sie mußte diejenigen lieben, welche eine Zuneigung gegen sie hatten. Allein nachdem sie auf Anrathen ihres Beichtvaters eine Zeitlang einige Gebete hergesagt hatte, erlosch diese Freundschaft, und es war ihr nicht mehr möglich, „einen andern als Gott zu lieben" *). Es müssen jene Besuche also doch — wie der Beichtvater vermuthet hatte — von einem unechten Heiland abgestattet worden seyn, da, weit entfernt, über Theresiens Gehorsam gegen ihren Beichtvater zu zürnen, er ihr das nächste Mal wieder erschien, um sie für ihre Folgsamkeit gegen ihre geistlichen Obern zu belohnen. Denn als sie ihm, um sich zu überzeugen, ob die Er-

drückt. Die h. Jungfrau, seine Mutter, scheint ihn zu der Handlung aufzumuntern, der heil. Joseph bewundert seine Geschicklichkeit im Schreiben während Therese ohnmächtig in die Arme zweier Engel fällt.

*) Wörtliche Ausdrücke Heliots (Geschichte der Klösterorden I. S. 420.)

scheinung ein Blendwerk des Teufels sey, ihr Crucifix entgegen hielt, nahm er es von ihr an, und stellte es mit vier großen Edelsteinen geschmückt, „die aber Niemand als sie sehen konnte", ihr wieder zu. Um in ihrem Vorsatz, nach stets größerer Vollkommenheit zu streben, nicht wieder geschwächt zu werden, nahm sie sich vor, die zu gelinden Regeln ihres Klosters durch strengere zu ersetzen, sie unternahm also eine Reform ihres Ordens. Da es zum Bau eines neuen Klosters an Geld fehlte, so ward sie vom heil. Joseph mit den nöthigen Summen unterstützt *) und schon im folgenden Jahre wurde es mit frommen Jungfrauen besetzt. Bald nachher hatte sie eine Vision: Die Himmelskönigin erschien ihr, breitete ihren Mantel über alle ihre Klosterfrauen aus, und Christus, (der auch nicht hatte auf sich warten lassen), setzte Theresien eine Krone auf, erwählte sie zu seiner Braut und gab ihr die liebreiche Versicherung: „Wenn ich den Himmel nicht erschaffen hätte, so würde ich ihn um deinetwillen erschaffen haben." Ein anderes Mal sagte er zu ihr: „Du bist ganz mein, und ich bin ganz dein." Hierdurch entzündete sich eine solche Liebe zu Gott in ihr, daß sie äußerte: „Wenn Jemand im Himmel oder auf Erden Gott mehr lieben sollte als sie, das würde sie schmerzen." In der Folge erhielt sie die Erlaubniß, auch Mönchsklöster zu errichten. Zur Erbauung eines solchen hatte ihr der Bruder des Bischofs von Avila einen Platz geschenkt. Er war plötzlich, folglich auch ohne Beichte, bald nachher ver-

*) Eine andere Quelle nennt statt des heil. Joseph eine Freundin Theresiens, Namens Guiomar v. Ulloa, auf deren Namen auch das von Pius IV. ausgestellte Breve zur Ausführung des Baues lautete.

storben, mußte deßhalb sehr im Fegfeuer leiden. Da erfuhr Theresia durch göttliche Offenbarung: Wenn sie an dem von ihm ihrem Orden geschenkten Platz das erste Meßopfer verrichten ließe, so werde seine Seele frei. Der Erfolg täuschte nicht, denn sie sah den seligen Herrn gleich nach der Messe in den Himmel fahren. Ein andermal sah sie Christum vor dem Bett einer sterbenden Schwester, und wurde von ihm versichert, daß er auf gleiche Weise allen, die der Regel St. Theresiae treulich würden nachgelebt haben, im Tode beistehen wolle. Theresia war auch Schriftstellerin — daher auf Abbildungen der heil. Geist in Gestalt einer Taube über ihrem Haupte erscheint — und ihre Autographa werden im Escurial aufbewahrt. Hingegen die Reliquien ihres Leibes finden sich zerstreut an verschiedenen Orten. So besitzt Rom einen Fuß, und Lissabon die linke Hand, Alba aber hat den besten Theil behalten, nämlich ihren Leib, denn er gibt einen wohlriechenden und Krankheiten jeder Art heilenden Balsam von sich. Im Jahr 1622 wurde Theresia von Gregor XV. heilig gesprochen. Sie starb 1582 zu Alba, als sie von Burgos zurückkam, wo sie noch ein Nonnenkloster gestiftet hatte. Sie brachte 47 Jahre im Orden zu, nämlich 27 Jahr unter den gemilderten Carmeliterinnen und 20 unter den unbeschuhten von ihrer eigenen Stiftung *).

16. October.

Gallus (d. i. der Gale, Kelte) war mit andern

*) In einigen Martyrologien ist für diesen Tag ebenfalls die Gedächtnißfeier der h. Hedwig angesetzt, siehe den 17. d. M.

Gefährten des heil. Columban in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts aus Irland als Heidenapostel nach Deutschland abgegangen. Sie nahmen ihren Weg über Frankreich und Burgundien. Columban und Gallus begaben sich, von der Königin Brunhilde vertrieben, zu den Allemannen in die Schweiz. Als sie in Zug die Götterbilder zerschlugen, wurden sie von den Heiden gestäupt und ausgetrieben. In Bregenz fanden sie bessere Aufnahme, aber Herzog Gonzo vertrieb sie, weil sie — neue Sitten einzuführen trachteten. Columban ging nun nach Italien, und Gallus in die Wildniß. Er baute sich zwischen hohen Bergen, am Flüßchen Steinach, eine Zelle, die er 10 Jahre lang bewohnte und während dem viele Heiden taufte. Auch nach seinem Tode diente noch seine Zelle als Wohnung vielen Einsiedlern. In der Folge wurde hier ein Kloster erbaut, in welchem hinter dem Altar im Oratium der Leichnam des Heiligen beigesetzt ward. Auf Abbildungen hat er einen Bären zur Seite, der angeblich in seiner Einsiedelei den Posten eines Bedienten verwaltete.

17. October.

Hedwig, Herzogin von Polen, stellte eine so seltene Frömmigkeit zur Schau, daß sie noch bei Lebzeiten ihres Gemahls Heinrich den in einem von ihr gestifteten Kloster Trebniz befindlichen Cistercienſernonnen die Füße wusch und ihre Speise für Engelsbrod hielt. Den Tod ihres Mannes zu beweinen, hielt sie als Zeichen der Unzufriedenheit mit den Beschlüssen der Vorsehung für Sünde. Daß sie ihn aber geliebt haben müsse, geht aus dem Umstand hervor, daß, als er von Herzog Konrad gefangen genommen wurde, ihre Fürsprache ihm die Frei-

keit gab, denn, so äußerte Konrad, diesem Weibe könnte Niemand etwas abschlagen, da ihre Erscheinung die eines „Engels“ wäre. Hedwig ging auch im Winter barfuß, obschon sie immer Schuhe bei sich trug, die sie aber nur bei Besuchen von Standespersonen anlegte, kleidete sich sehr einfach, und geißelte sich bis auf's Blut. Sie stattete Kirchen, Klöster und Altar auf das Glänzendste aus, verrichtete viele wunderbare Heilungen, hatte Offenbarungen, kurz sie besaß alle Eigenschaften, die zu einer Heiligen qualificiren. Ihren Tod vorherwissend, ließ sie noch in gesundem Zustand sich die letzte Wegzehrung reichen, wurde bald nachher krank, und starb 1243. Sie liegt in der Kirche zu Trebniz begraben. Durch das Wasser, womit man ihren Leichnam abgewaschen, wurden viele Kranke gesund, und aus ihrem Munde ging ein lieblicher Geruch. Papst Clemens IV. versetzte sie unter die Heiligen. (Auf Abbildungen erscheint diese Fürstin mit den Schuhen in der Hand).

18. October.

Lucas, angeblich Verfasser des nach ihm benannten Evangeliums*), in der Wirklichkeit aber nur Verf. der Apostelgeschichte von Kapitel 13. bis zu Ende des Buches — Lucas war seiner ursprünglichen Beschäftigung zufolge ein Arzt, hatte auf den Academien Griechenlands und Aegyptens seine wissenschaftliche Ausbildung erlangt, und war in der Folge ein Genosse des Apostels Paulus geworden. Eine Tradition, welche ihn das erste

*) Die unwiderlegbaren Gründe, mit welchen Gfrörer (K. G.) die gewöhnliche Meinung bestreitet, verdienen a. a. O. Thl. I. S. 166 ff. nachgelesen zu werden.

Marienbild zeichnen läßt, erhob ihn deswegen zum Schutzpatron der Maler. Als man beschlossen hatte, die vier cherubinischen Thiergestalten (eine derselben ist das menschliche Antlitz, und dieses behielt Matthäus) unter die Evangelisten auszutheilen, erhielt Lucas den Ochsen zum Gesellschafter, wobei beachtenswerth, daß, während bei den andern Evangelisten die Kirchenväter (Irenäus, Augustin, Hieronymus rc.) keine Uebereinstimmung zeigten, so daß z. B. der Löwe von Irenäus dem Johannes, von Augustin dem Matthäus zugeschoben wurde, nur bei Lucas gleichsam, wie verabredet, Jeder an den Ochsen dachte. Vielleicht gab dieser Ochse der am Lucastag in einem Dorfe (Charleston) bei London abgehaltenen Hornmesse ihre Entstehung? Die Marktbesucher costumiren sich a la boeuf, die Männer (auch die unvermählten) tragen Hörner, in den Buden sind vergoldete Hörner zum Verkaufe ausgelegt, und auch die Pfefferkuchen sind mit dieser Figur bezeichnet.

19. October.

Aquilinus, Bischof zu Evreux in Frankreich und Zeitgenosse des Königs Chlodwig, war aus einem vornehmen Geschlechte, und widmete sich in der ersten Hälfte seines Lebens dem Kriegsdienste, entschloß sich aber, als er von einem Feldzuge gegen die Barbaren zurückkehrte, ein Mönch zu werden und seine Gattin in ein Kloster zu stecken. Der König ernannte ihn jetzt zum Bischof. Als aufrichtiges Zeichen seiner Bekehrung wählte er seitdem die harte Erde zur Lagerstätte, und bat Gott um Blindheit, damit der Teufel ihn nicht mittelst Verführung der Sinne zum Rückfall verleite; wohnte, um ungestört der Andacht sich überlassen zu können, in ei-

ner Zelle, marterte den Leib mit Fasten und Nachtwachen — seine Güter hatte er längst schon unter die Armen vertheilt — verrichtete Wunderkuren mit dem Zeichen des Kreuzes und starb im Jahr 500, nachdem er sein Bisthum 42 Jahre verwaltet hatte.

20. October.

Wendelin, ein Jüngling von königlicher Abkunft, kam aus Schottland nach Deutschland in die Gegend von Trier, und verdung sich bei einem Ritter als Schafhirt, was die Vermehrung der Heerde zur Folge hatte. Daß es mit einem Wunder zuging, merkte der Ritter erst später aus einem noch größern und augenscheinlichen Wunder. Er zweifelte nun nicht mehr, daß sein Schafhirt ein Liebling Gottes sey, baute ihm eine Zelle, damit er seiner Neigung zum Einsiedlerleben sich hingeben könne, und als der Abt des benachbarten Klosters mit Tode abging, ward Wendelin, zufolge einer Stimme vom Himmel, sein Nachfolger.

21. October.

Die heilige Ursula.

(Aus einer Sammlung katholischer Kirchenlieder, Köln 1625).

Vionetus in Engelland
War König mächtig sehr,
Seine Tochter Ursula genannt,
Der Jungfrauschaft ein Ehr',
Weil sie mit Christi Blut erkauft
Und nach des höchsten Will getauft,
Hat sie sich ihm vermählt allein
In Keuschheit stets zu dienen rein.

Sich da eines Heidenkönigs Sohn *),
Nach Ursula stand sein Sinn,
Fragt, ob sie wollte seinen Thron
Als seine Königin?
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätze zu der Eh',
Sonst wollt' er streiten mit Gefahr
Um ihre schöne Jugend klar.

Als Vionetus dies erhört,
Bekümmert er sich hart,
Sein Reich wollt' er halten ungestört
Von Heiden böser Art,
Darzu sein Tochter fromm und schön
Wollt' er dem Mann nicht zugestehn,
Jedoch des Fürsten Drohwort groß
Dem Herzen sein gab harten Stoß.

Ursula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz,
Sich in des Herrn Willen gab,
Ohne Trauern, ohne Schmerz.
In einem Schlaf sie fiel zur Hand,
Alsbald ihr Gott ein'n Engel sandt',
Derselbe bracht' ihr gute Mähr,
Was Gott der Herr von ihr begehr'.

Nachdem sie wohl war unterricht't
Durch e n g e l i s c h e Lehr**)
Sie nun zu ihrem Vater spricht
Mit frohlicher Gebär':
„Sey nicht betrübt, Gott ist mit uns,
„Vor ihm besteht kein Macht, noch Kunst,
„Kein Mensch mag je verlassen seyn,
„Der nur auf ihn vertraut allein.

---

*) Conanus, Sohn des Agrippinus, Beherrschers der Picten

**) Die Legende berichtet: Als sie der Schlaf einst auf ihrem Betschemel überraschte, erschien ihr ein Engel glanzstrahlend, und ermahnte sie, ihren Vater zu bestimmen, daß er der Bitte des Pictenkönigs willfahre. „Gott wünscht", sprach er, daß durch diese Verbindung Tausende zum ewigen Lichte gelangen.

„Ich will den Jüngling nehmen an,
„Doch unter dem Beding,
„Daß du sammt meinem Bräutigam
„Verschaffest mir geschwind
„Zehn fürstliche Jungfrauen zart
„Zu den eilftausend*) guter Art,
„Adlich, jung, schön, tugendreich.
„Zu Gottes Ehr' im Himmelreich.

„Dazu eilf Schiff gar wohl verseh'n
„Mit Rüstung allerhand,
„Daß wir drei Jahr von dannen zieh'n,
So fern in fremde Land,
Und unsrer Keuschheit heilgen Preis
Erhalten rein durch diese Reis'
Dem Bräutigam im Himmelsthron,
Herrn Jesu Christ, Mariä Sohn."

Da nun der König dies verstund
Ward er von Herzen froh,
Der Heiden Botschaft in der Stund
Sprach unverzaget zu:
„Will euer Fürst mein' Tochter han,
„So soll er sich erst taufen lahn,
„Und geben Jungfraun edler Art
„Und Schiffe zu der großen Fahrt."

Die edle Botschaft Urlaub nahm,
Wohl zu derselben Weil,

*) Vionetus soll den Abgesandten des Pictenkönigs bei Einwilligung in die Wünsche ihrers Gebieters gesagt haben: „Meine Tochter soll ihrer königlichen Würde gemäß von 11,000 Jungfrauen in die Staaten eueres Herrn geleitet werden, denn ich zähle eilf mächtige Vasallen meiner Krone, deren jeder eine Tochter besitzt. Diese sollen jede unter den Jungfrauen des Landes tausend wählen." Die Zahl 11,000 ist aber auch von den Gläubigsten unter den Gläubigen etwas unwahrscheinlich befunden, daher die Kritik schon frühzeitig dem Ursprung dieser „Dichtung" nachzuspüren sich entschloß. Da fand man denn in einem alten Martyrologium: S. Ursula et Undecimilla VV. MM. oder Sanctae Ursula et Undecimilla Virgines Martyres, so wurde die heilige Undecimilla von der Unwissenheit vereilftausendfacht.

Zu ihres Königs Sohne kam
Geschwind in aller Eil,
Da hielt man Spiel' und Freudenfest',
Der junge Prinz erkennen läßt,
Er sey bereit, ein Christ zu seyn,
Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend die Kön'ge gleicher Hand
Die eilf Schiffe kaufen ein,
Erkiesen auch durch ihre Land'
Die Zahl der Jungfräulein;
Da schauet man viel junges Blut
An Ehr' und Adel trefflich gut.
Sie eilen nun in wenig Tag
Der neuen Königin schon nach.

St. Ursula sie froh umfangt
Die edlen Gespielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt
Für all dies keusche Blut,
Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verstahn,
Was zu der Seligkeit gehör,
Damit sie nie die Sünde stör.

Sie nahmen all' den Glauben an,
Und liebten Keuschheit sehr,
Das Vaterland auch gern verlahn,
Und gaben sich aufs Meer.
Da schifften sie sich fröhlich hin
Zu suchen geistlichen Gewinn,
Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der setzt sie an ein fremdes Land.

Den Rheinstrom sie da ohne Schad'
Auffuhren sicherlich,
Bis sie nach Köln zur heil'gen Stadt —
O Köln des freue dich!
Zu Ursula ein Engel kam
Sprach: „Reiset fort und kommt gen Rom,
Verrichtet eure Andacht dort,
Und kehret wieder an diesen Ort."

Des andern Tags am Morgen früh
Sprach sie so gnadenreich:
„Was mir verkündet in der Ruh,
„Das höret an zugleich,
„Wir ziehn gen Rom und wieder her
„Nach Gottes Will' und Engelslehr,
„Für Alles wird uns dann der Lohn
„Jungfräulichkeit und Marterkron'."

Da hört man von den Jungfrau'n schön
Danksagung und großes Lob,
Daß Gott sie wollt zu sich erhöh'n
Durch Noth und Märtertod.
Gen Basel schifften auf dem Fluß,
Dann gingen sie zu Fuß,
Bis daß sie kamen in die Stadt,
Da Petrus seinen Sitz noch hat.

Als ihre Andacht sie verricht't
In jungfräulicher Still,
Sie haben sich zurückgericht't
Gen Köln nach Gottes Will.
Von Hunnen*) da mit Schwert und Pfeil
Getödtet sind zu ihrem Heil,
Darum sie jetzt mit Engeln rein
Hell singen, jubiliren fein.

Die Chronik von Cöln berichtet: Dort, wo die heiligen Jungfrauen den Tod für die Lehre des Evangelii erlitten, wurden sie auch verscharrt. Auf der Stätte,

*) Der Verf. der in Surius de probatis Sanctorum vitis T. V. p. 1000 sq. aufgenommenen Legende läßt bloß den Anführer (dux) streifender Hunnen die Ursula begehren, hingegen Gottfried Hagens Reimchronik von Köln (V. 153—374, wo diese Legende enthalten ist) nennt den König Ezzel (Attila). Hagen muß also, da die kirchliche Ueberlieferung nichts von ihm zu wissen scheint, die Volkssage zur Quelle gehabt haben. Daß diese den Ezzel in die Legende einführte, geschah wohl im Zusammenhang mit der Heldensage, denn wahrscheinlich mochte die Erinnerung an die Nibelungen-Noth am Niederrhein sich zum Theil in christliche Martyrersagen umgebildet haben. (Mone Unters. S. 292).

welche der Schauplatz ihres Märtyrertodes gewesen, erhob sich später eine Kirche, in welche der Bischof Aquilin den Leib der h. Ursula beigesetzt hatte. Die Stelle selbst, wo sie ruhte, war jedoch vergessen worden. Als nun um das Jahr 640 Bischof Kunibert in der Ursulakirche Messe sang, siehe da schwebte von der Höhe des Chors eine weiße Taube*) herab, umflog dreimal den Hochaltar, und ließ sich dann, nachdem sie sich einigemal auf das Haupt des Bischofs gesetzt, in einer Seitenhalle nieder, wo sie augenblicklich verschwand. Kunibert ließ an der Stelle nachgraben und fand hier auch die Leiche der h. Ursula mit einer ehernen Tafel mit der Inschrift: „Sancta Ursula." Ueber der Stätte erhob sich jetzt ein marmornes Grab, geschmückt mit dem Bilde der Heiligen, zu ihren Füßen die Taube. Die Stelle aber, wo die Leiber der 11,000 Jungfrauen ruhten, duldete keine andere Leiche, denn wenn man hier einen Todten beigesetzt hatte, so fand man die Leiche am andern Tage wieder über der Erde.

Im Laufe der Zeiten war die h. Ursula und ihre Gesellschaft die Schützerinnen der Stadt Köln. Oft erschien sie dem die Stadt belagernden Feinde auf der Mauer, und zwang durch ihren Anblick, die Belagerung aufzuheben. Als Stadtpatronin ist die h. Ursula mit ihren Jungfrauen in dem Dombilde auf dem linken Flügel abgebildet. (Weyden, köln. Sagen S. 250).

22. October.

Cordula, eine der 11,000 Jungfrauen der heil.

---

*) Der Volksglaube, daß die Seelen der Abgeschiedenen Vogelgestalt annehmen, ist älter als das Christenthum (s. Grimm Deutsch. Myth. S. 88)

Ursula, die sich mit ihrem Märtyrerthum um einen Tag verspätet hatte, denn als sie ihre große Gesellschaft von den barbarischen Hunnen niederpfeilen sah, erwachte in ihr die Lust zum Leben, und sie verbarg sich im Schiff *). Aber mit dem Morgen kehrte der Todesmuth wieder bei ihr ein, und sie empfing, wie ihre Gespielinnen, die Marterkrone, nach welcher sie so sehr sich sehnte.

23. October.

Bischof Severin war um's Jahr 362 zum geistlichen Oberhaupt der Stadt Köln erwählt worden. Acht und zwanzig Jahre wirkte er in seinem Amte, seinen Ketzereifer gegen die Arianer richtend, und als er die Ordnung hergestellt, weihte er seinen Diakon, den h. Evergist, zum Priester, und ging heim nach Bordeaux **) in Aquitanien, wo er einige Jahre später starb. Es geschah nun, daß es im Gebiet von Köln drei volle Jahr nicht regnete. Dadurch entstand Dürre und Noth. Evergist, der Nachfolger seines Meisters im Bisthum, erhielt nun in einem Traum die Weisung, daß diese

*) Dieser Umstand berechtigt zu der Vermuthung, daß die Sage vom Martyrertod der h. Ursula ꝛc. aus Irland stamme, wo Creirddylad das Zeichen der (herbstlichen) Flut (nassen Jahreszeit) personifizirt erscheint, als Tochter des Llyr (Seestrand). So wurde sie Cordelia die Tochter des Königs Lear (Davies Myth. of the british Druids p. 206). Aus Cordelia konnte leicht auch Cordula geformt werden.

**) Severin von Köln, der am Ende des 4. Jahrhunderts lebte, wird hier mit Surinus, dem Bischof von Bordeaux, der zu Anfang des 5. Jahrhunders lebte, verwechselt.

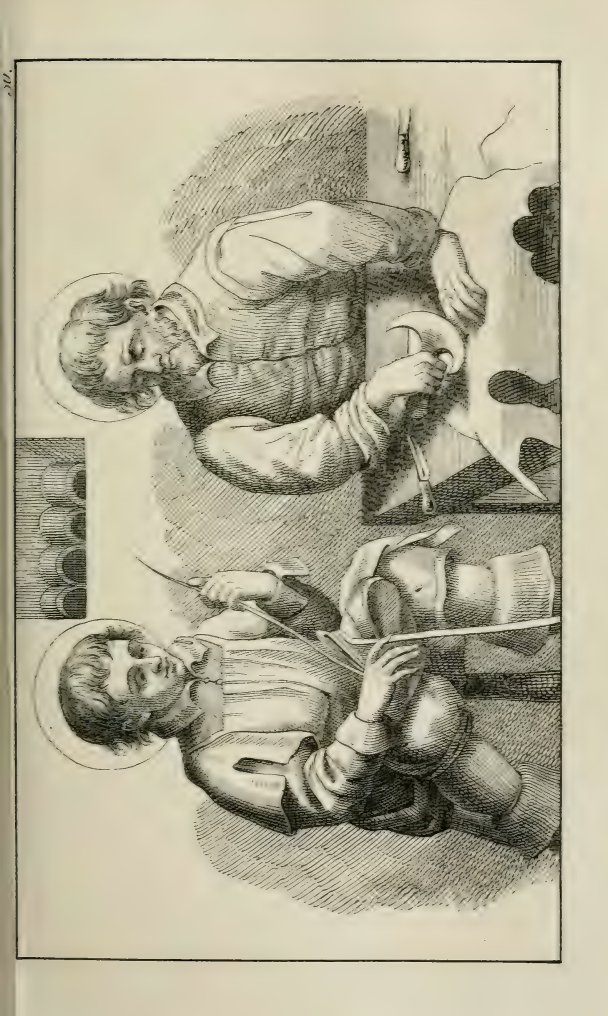
Noth dadurch entstanden, weil der Leichnam Severins nicht in Köln aufbewahrt würde. Es zogen also mehrere Kölner Bürger gen Bordeaux, und erhielten auf ihr inständiges Flehen den halben Körper des heil. Bischofs. Diese Reliquien wurden in Köln mit großer Freude empfangen, und in der Kirche, die der heilige Severin außerhalb der Stadtmauern erbaut, und den Heiligen Cyprian und Cornelius geweiht hatte, beigesetzt. Bald darauf kam ein fruchtbarer Regen, und so ward die Theuerung gehoben. (Nach der Kölner Chronik.)

24. October.

Dieser Tag ist dem Erzengel Raphael gewidmet, die Motive, welche dazu die Kirche bestimmt haben dürften, wolle man S. 615 nachlesen.

25. October.

Crispin und Crispinian, zwei junge Römer von hoher Geburt, gingen im dritten Jahrhundert als christliche Missionäre nach Frankreich, wo sie ihre Zeit so eintheilten, daß sie am Tage Prediger, und Nachts — Schuster waren, daher in Schottland die Schuhmacher den Crispin im Wappen haben, auch ein Ledermesser mit einer Königskrone, denn sie nennen sich dort ein königlich Gewerbe. Die beiden heiligen Zunftverwandten des Jacob Böhme hatten zu ihrer Zeit in Soissons mit ihrer neuen Lehre nicht weniger Aufsehen erregt, als der Philosoph von Görliz mit der seinigen. Warum sie zu ihrer nächtlichen Beschäftigung das Schusterhandwerk wählten? warum Crispin später als König dargestellt wurde? Diese Fragen wird die historische



Kritik nun schwerlich zu lösen vermögen. Nur dieß kann mit Gewißheit angenommen werden, daß der römische Statthalter Riccius Varus ihren Bekehrungseifer zu mißbilligen schien, denn weil sie auf seine Warnung: **Sutor ne ultra crepidam!** nicht hören wollten, so überlieferte er sie dem Märtyrertod.

26. October.

Evaristus, Sohn eines Juden aus Bethlehem, der fünfte Nachfolger im Hirtenamt des Apostels Petrus. Unter andern von ihm aufgestellten Satzungen ist das Verbot der heimlichen Ehe die wichtigste. Er bestimmte zuerst, daß nur die priesterliche Einsegnung der Ehe ihre Gültigkeit gebe. Unter Kaiser Trajan starb er den Märtyrertod und wurde auf dem Vatican begraben.

27. October.

Sabina wurde nebst mehreren andern Glaubenshelden zu Avila in Spanien unter dem Landpfleger Datian (288) einem qualvollen Martertod überliefert, nach anderer Tradition nur enthauptet.

28. October.

Simon der Kananiter, d. h. der Eiferer*), und Judas, zwei Apostel, sollen zugleich an diesem Tage die Märtyrerkrone erworben haben**). Eine britische

*) Nicht weil er aus Kana gewesen, sondern das hebr. Wort bedeutet den Eiferer (für den Glauben), und ist hier griechisch gewendet.

**) Die Griechen aber feiern den Märtyrertod des Judas am 19. Juni, und den des Simon am 10. Juni.

Sage läßt Simon nach der Aposteltheilung Brittanien besuchen und dort das Märtyrerthum erringen, daher heute ein Feiertag der englischen Kirche. Judas, auch Thaddäus genannt, soll ein Sohn Josephs von einer frühern Frau gewesen seyn, und in Persien das Märtyrerthum sich verdient haben. In alten Runenkalendern findet man als Zeichen dieses Tages ein Schiff. Liegt darin vielleicht eine Anspielung auf die frühere Beschäftigung dieser Apostel als Fischer? Dann wäre ein Netz oder ein Fisch (wie bei Matthias 24. Februar) bezeichnender gewesen. Eher dürfte auf die Arche Noä hingewiesen seyn, denn gerade um diesen Zeitpunkt (October — November) trat nach biblischer Angabe der 40tägige Regen ein, welcher die Sündfluth (d. h. die Herbstregen) herbeiführte. Dann erklärt sich auch, warum in England dieser Tag, wie der Swithinstag (15. Juni), als Regenbringer im Verrufe ist, und die eigentliche Grenze des Sommers und des Winters bildet, wie aus folgenden Distichen erhellt:

Festa dies Judae prohibet te incedere nude,
Sed vult ut Corpus vestibus omne tegas.
Festa dies Judae cum transiit atque Simonis
In Foribus nobis esse putatur Hiems.
Simonis, Judae post Festum vae tibi nude
Tunc inflant Venti mala gaudia veste carenti.

Zu deutsch:

Kleide nicht leicht dich am Fest der Apostel Simon und Judä,
Sondern hülle dich ein in den wärmenden Pelz,
Merk' es dir wohl, am Tag der hier genannten Apostel
Guckt der Winter gewiß dir zum Fenster herein.
Sehr zu beklagen ist nun die Armuth im dünnen Gewande,
Welches ein stürmischer Wind sich zum Segel gewählt.

Es dringt sich zwar hier die Frage auf: Wie kam Noah's Arche in einen nordischen Runenkalender? Darauf gibt es jedoch eine einfache Antwort: Irland war bekanntlich im nordwestlichen Europa die frübeste Pflanzstätte des Christenthums. Die Accomodationstheorie der Missionäre griff mit Eifer Alles auf, was zu einer Verschmelzung der druidischen Mysteriensprache mit biblischen Bildern sich nur einigermaßen eignen wollte. Da fanden sie das männliche Prinzip der Iren, den Jahrgott Hu, dessen Geschichte so viele agrarische und kalendarische Elemente enthält, „in einem wogenden Schiffe sitzend, wie er darin die Geschlechter der Erde rettet und den Samen der ganzen Vegetation. Denn die Fluth ist das jährlich sich wiederholende große Drama der nassen kalten Winterzeit*)." „Hu ist der einzige Gott und sein Name bedeutet Durchdringungskraft**). Er ist der größte und höchste, und wurde Christus gegenübergestellt und im 5ten Jahrhundert waren wälisches Heidenthum und Glauben an Hu synonyme Begriffe, obgleich die Barden dieser späten Zeit noch Eigennamen und Eigenschaften des Gottes kennen, welche seiner primitiven Bedeutung angehören." (Eckermann a. a. O. S. 162). „Die Beziehung des Hu auf die

*) Eckermann Religionsgeschichte III. 2. S. 161. Darum wird Niord, derjenige von Odins Monatssöhnen, welcher den October unter seine Obhut nimmt, von Fischern und Seefahrern angerufen, denn unter seiner Herrschaft tritt die herbstliche Regenzeit ein, er steht den Gewässern vor, seine Wohnung aber heißt Noatun, d. i. das Land der Schiffe, entweder weil das Meer sein Gebiet ist, oder weil in diesem Monat die Schiffe ans Land gezogen werden.

**) Owen Welsh Diction. s. v. *Hu.*

Natur wird dadurch deutlich, daß er mit ihr gleiches Schicksal hat. Er ist gestorben (wie Osiris), und weil er der Haupttodte, darum auch (wie Osiris) Todtenrichter. Er besiegt aber auch den Tod, denn er steht im Frühjahr wieder auf. Hu ist der Mann des Pfluges und das Korn zugleich, so dem Jahreswechsel unterworfen, bald lebend, bald todt. Er hat auch ein Schiff mit eiserner Thüre, das ist die Wohnung des Hades, in welchem die Sonne zur Winterszeit verborgen weilt, es ist die Tiefe, aus welcher alles Leben quillt. Er gab den Menschen den Pflug und den Samen in die Erde zu streuen, und die Leichen birgt er in die Erde als Samen der Ewigkeit." (Seite 164). „Hu hat die Welt gebaut, er ist der Phallus unbesiegbarer Zeugungskraft, gleichwie seiner Gattin (Ceridwens) Waschbecken als Symbol des empfangenden Mutterschooßes erscheint, als Zelle, und Schiff für den Samen der werdenden Welt. Hu hat das Weltschiff durch den Thierkreis geführt, und im Zeichen des „Stiers" gerettet aus der Winterfluth, er hat die Ladung geborgen und läßt den Samen nun ausstreuen, auf daß sich die Erde mit neuem Grün bekleide. Die Fahrt durch den Thierkreis ist aber auch die Bahn des Lebens und der Seele, also eine symbolische Darstellung der Einweihung durch den Mystagogen." (Seite 169). Aus diesen wenigen Sätzen entnimmt man, daß auch die Druiden im Herbste Mysterien feierten, in welchen sie den Tod des Jahres als Bild des menschlichen Sterbens gebrauchten und auf die Auferstehung im Frühlinge tröstend hinwiesen; wir ersehen ferner, daß auch ihnen die Erde ein Todtenschrein ist, welcher den Samen bis zur Wiedergeburt birgt, ein Schiff, welches wie die Arche Noä ein Samenbehälter, endlich Charons Seelenschiff, das über den

Strom der Wiedergeburt setzt, der die Ober- und Unterwelt abscheidet, also mit dem Phäakenschiff zu vergleichen, das, lautlos rudernd, in Einer Nacht den Ulysses in die ferne Heimath segelte. Der Strom aber ist der Styx, den die Astrologen im Zeichen der „Waage" — von wo jetzt die Sonne in's benachbarte Zeichen des „Scorpions" übergeht — hinzeichneten (Firmic. VIII., 12). Aber jener in Dresden im grünen Gewölbe aufbewahrte, auf einer Schlachtsense ausgehauene deutsche Runenkalender, läßt am 28. October das Schiff vermissen, hingegen erblickt man an dessen Statt eine Lanze*). Sollte diese nicht der Stachel des Scorpions seyn?

29. October.

Narcissus, Bischof von Jerusalem, welcher, verleumdet den Entschluß faßte, in die Einöde zu gehen, aber noch in hohem Alter wieder in sein Amt zurückberufen wurde. Er wird in einigen Martyrologien mit dem gleichnamigen Apostel von Augsburg (vergl. S. 515), dem Bekehrer der h. Afra, verwechselt.

30. October.

Germanus, Bischof zu Capua, erlöste den Erzdiacon Paschasius mittelst einer Hostie aus dem Fegfeuer. Der h. Benedict hingegen sah wieder des Germanus Seele in Kugelgestalt mit ungemeinem Glanz von Engeln gen Himmel führen.

---

*) Bericht vom Jahr 1842 an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischen Alterthums in Leipzig. (1842.) S. 29.

31. October.

Wolfgang (Gangolf, Lupambulus), Bischof von Regensburg, gebürtig aus einer schwäbischen Adelsfamilie, zeigte seine Bescheidenheit dadurch, daß er auch in dieser Würde den frühern Mönchshabit nicht ablegen wollte († 999). Dieser Patron der Baiern wird gegen Schlagflüsse, und von den Hirten als Lupercus, als Abwehrer der Wölfe, angerufen. (Grimm, Deutsche M. p. 1190.)

November.

Sinndeute des Monatszeichens:

„der Schütze“

von den Braminen und Arabern: der „Bogen“, von Griechen und Römern auch der: der „Reiter“ (Ἱππότης, Eques) genannt.

Venantem Diana *virum* sed partis equinae
— — — (fovet) — — — —
Manilius.

Die Genealogie, Beschäftigung und Eigenschaften Chirons, des „Schützen“ im Thierkreise, wurden von dem christlichen Kalender in der Wahl solcher Heiligen, für den dem „Schützen“ entsprechenden November, die entweder durch die Bedeutung ihres Namens oder durch die Gestalt ihres Martyriums zu Beziehungen Gelegenheit gaben, wieder in Erinnerung gebracht. Der „Jäger“ Hubert (3. November) spielt auf die Beschäftigung des Schützen an; der „Reiter“ Martinus auf seinen Namen (Hippotes, Eques) und seine Pferdefüße; Saturnin (29. November) auf seinen Vater Saturn; das Rad (Martyrium) der Katharina (25. November) auf das Rad Irions, den eine andere Tradition für Chirons Vater ausgibt; der Anker des Clemens spielt auf den Ocean, Chirons Großvater an; und Philyra (i. e. Φιλολύρα: die Lyrafreundin), des musikalischen Chirons Tochter, ist durch Cäcilia (22. November) ersetzt. Mit dem h. Martin hat Chiron aber die meiste Verwandtschaft, denn wenn es heißt: Chiron habe dem Bacchus in den Bacchationen die erste Anweisung ertheilt

(Ptol. Heph. IV.), so fallen einem unwillkührlich die „Martinstränke“ (Martinalia = Bacchanalia) ein; obschon die ärztliche Praxis des Chiron wieder an Huberts Heilanstalt gegen die Hundswuth denken läßt. Indeß beziehen sich sowohl seine medicinischen, als musicalischen Verdienste auf die wohlthätigen — den Dämonen der Unfruchtbarkeit entgegenwirkenden — Eigenschaften, die man dem in diesem Monat dargebrachten Pferdeopfer — worauf Chirons untere Leibeshälfte anspielt — zuschrieb. Die obere Hälfte: der den Bogen spannende Schütze, verräth noch eine fortgesetzte unheilbringende Thätigkeit des Scorpionsstachels, weil im November die Vegetation stirbt *) und ansteckende Krankheiten herrschen; Diana, die diesem Monat als eine der zwölf Gottheiten vorsteht, hat eben den erymanthischen Eber in die Weinberge des Oeneus geschickt. Aber Melaager wehrt der Zerstörungswuth, Mars ist durch das ihm dargebrachte Pferdeopfer versöhnt, Chiron, der Schütze, verwandelt sich in den Arzt, und die Dämonen verscheuchenden Töne seiner Lyra verkünden die wieder eingetretene Harmonie in der Natur.

*

1. November.

Das Fest aller Heiligen wurde von der griechischen Kirche schon im 4. Jahrhundert, aber am Sonntag nach Pfingsten begangen; denn man hat eine Homilie des Chrysostomus (Hom. 74 de Martyribus) auf diesen Tag, und Leo Allatius (de hebdom. c. 31) hat mehrere Beweise für das Alterthum der Benennung κυριακὴ τῶν ἁγιῶν beigebracht. Für Rom war dieses Fest ursprünglich auf den 12. Mai an=

*) Legis, welcher den Gott Uller (einen von Odins Monatssöhnen) ebenfalls für den „Bogenschützen“ des Kalenders erkennt, meint: „seine Pfeile sind die Schneeflocken!“

geordnet, an welchem Tage der Winter ernstlich Abschied nimmt, denn in den ersten 12 Nächten des Mai, wo die alten Römer die Lemuren umgehend dachten, walten noch die weinmörderischen Nachtfröste, die gar viele Blüthen zerstören; und um der um diese Zeit vorherrschenden Wirksamkeit der Dämonen zu begegnen, wollte man den Beistand der Heiligen gegen sie anrufen. Aber von Gregor IV. (835) ward dieses Fest auf den Winteranfang, auf den 1. November verlegt, weil man es zweckmäßiger fand, bei dem Eintritt der Dämonenherrschaft sich gegen sie zu wahren, als zur Zeit, wo ihr Einfluß aufhört. Als Grund gab man an — den eigentlichen, wie immer verhehlend, um nicht auf eine Verwandtschaft mit heidnischer Sitte aufmerksam gemacht zu werden — daß der Landmann um diese Jahreszeit mehr Muße zu einer Festfeier habe! Der wahre Grund war jedoch, weil bei den meisten Völkern keltischen Ursprungs an diesem Tage von den ältesten Zeiten her ein großes Fest Statt fand, welchem jetzt die Kirche einen christlichen Anstrich geben wollte. In Finnland, wo man das heidnische Fest noch im vorigen Jahrhundert beging, hieß es nach dem isländischen Gott der Winde: Kauri. Man ladet die Geister ein, an dem Mahle Theil zu nehmen, gewöhnlich schlachtet man ihnen ein Schaf. In Schweden werden den Elfen (die man für abgeschiedene Geister hält, welche nicht selig werden können) Speisen und Getränke hingesetzt. Die Esthen setzen am 2. Nov. Nachts den Verstorbenen Speisen auf, und freuen sich, wenn Morgens etwas davon verzehrt ist. Bei allen Slawen war es Sitte, nicht nur am Tage der Bestattung, sondern auch jährlich ein Todtenmahl — wovon das erstere den jüngst Verstorbenen, das letztere die Verstorbenen überhaupt anging — an=

zurichten. Das jährliche Todtenmahl hieß bei den Litthauen Chauturas (Todtengabe). Dabei meinte man, seyen die Seelen persönlich zugegen. Man warf ihnen schweigend kleine Stücke Nahrung unter den Tisch, glaubte auch, sie rauschen zu hören, und sich vom Duft und Dampf der Speisen nähren zu sehen. Nachher wurden sie mit folgender Formel entlassen: „Vergebet Seelen der Verstorbenen, erhaltet uns Lebenden den Segen und gebet Ruhe diesem Hause! Gehet, wohin euch das Geschick ruft, aber richtet bei dem Fliegen über unsere Schwellen, Hausfluren, Wiesen und Felder keinen Schaden an!" (Hanusch M. p. 408). Wahrscheinlich waren es also auch in England die Geister der Verstorbenen, welche man dort vor der Reformation mit Haferkuchen am Allerheiligenabend zu sänftigen trachtete, in St. Kilda war er dreieckig und an den Ecken gefurcht. Obschon er den Besuchern vorgesetzt oder an die Armen vertheilt wurde, so gehörte er doch den Geistern. Für sie wurde er gebacken, und zwar für jedes Familienglied ein besonderer. Aus welchem andern Grunde, als um die Schatten zu beschwichtigen, damit sie keinem Lebenden Schaden zufügen? Darum eben bedurfte jede Person eines besondern Opferkuchens. Daß diese Vorkehrungen nur eine Folge der Furcht waren, indem man wähnte, im Unterlassungsfalle im nächsten Jahre selbst die Zahl der Geister zu vermehren, erhellt deutlich aus folgendem, im schottischen Hochland üblichen Gebrauch: Im Kirchspiel Lackendar zünden die Einwohner jedes Dorfes an diesem Abend ein Feuer an. Ist es ausgebrannt, so wird die Asche sorgfältig in Form eines Kreises gesammelt. Nahe am Rande wird für jedes Familienglied ein Stein hingelegt, findet man ihn nachher nicht mehr genau an

derselben Stelle, oder ist er vor dem nächsten Morgen beschädigt, so schließt man daraus, daß die betreffende Person im nächsten Jahr sterben werde. In Nordwales zündet jede Familie in dieser Nacht auf dem hervorragendsten Platz neben dem Hause ein Feuer an, und wenn es erloschen ist, wirft jeder in die Asche einen weißen Stein, alsdann spricht die ganze Familie ein Gebet, geht um das Feuer herum, und begibt sich zu Bett. Am folgenden Morgen werden die Steine herausgesucht, und fehlt einer, so deutet man den bald zu erfolgenden Tod der Person, die ihn hineinwarf. Der Umstand, daß dieser Gebrauch, mit nur geringer Verschiedenheit, sich an mehrern Orten vorfindet, ist ein deutlicher Beweis, daß er keltischen Ursprungs ist. Wie man in dieser Nacht die unseligen Geister beschwichtigen will, daß man im nächsten Jahre nicht von ihnen aus dem Leben abgerufen werde — was die Kirche durch das Allerheiligenfest ersetzte, an welchem Jeder, anstatt nach heidnischer Art die Geister zu versöhnen, die Fürbitte seines Namensheiligen im Himmel um fernere Lebensdauer ansprechen solle — so ward der

2. November.

als Fest aller Seelen, in ganz uneigennütziger Absicht, nur den abgeschiedenen Geistern gewidmet, für deren baldige Erlösung aus dem Fegfeuer man beten müsse. Dieses Fest kam i. J. 998 durch das Ansehen Odilo's, Abts von Clugny, in die lat. Kirche. Die Veranlassung zur Stiftung desselben wird verschiedentlich erzählt. Sigebertus Gemblacensis meldet, Odilo habe, als er einst dem Aetna sehr nahe gewesen, die abgeschiedenen Seelen jämmerlich schreien, und um Er-

rettung aus dem Fegfeuer flehen hören, worauf er zur Erfüllung ihres Verlangens in seinem Kloster zum Fest aller Seelen Anstalt gemacht, das aber, um der ausgebreiteten Brauchbarkeit willen, hernach von Johann XVII. bestätigt, und zur allgemeinen Wohlthat gemacht worden. In Fleury's allg. Kirchengesch. Bd. 59 §. 56 wird die Sache etwas anders berichtet: Ein frommer Ritter kam von seiner Wallfahrt nach Jerusalem zurück. Unterwegs verirrte er sich, und traf einen Einsiedler an, der, als er vernahm, er sey aus Frankreich, ihn fragte, ob er das Kloster Clugny und den Abt Odilo kenne? Als der Pilgrim dieß bejahte, sagte der Eremit: Gott hätte ihm entdeckt, daß Odilo die Seelen von den Strafen erretten könne, die sie in der andern Welt leiden müßten. Er sollte also bei seiner Rückkehr den Odilo und seine Communität ermahnen, ihre Fürbitte für die Todten fortzusetzen. Hierauf verordnete also Odilo durch ein Generaldecret, daß man den Tag nach Allerheiligen künftig auch das Gedächtniß aller Seelen feiern solle. Unter diesen durch sein Gebet Erlösten soll sogar ein Papst (Benedict VIII.) gewesen seyn, welcher, als er noch im Fegfeuer schmachtete, dem Bischof Johannes von Porto erschienen war, und ihn gebeten hatte, daß er Odilo bewege, ihn los zu beten, wozu Odilo sich willig zeigte, und nach einiger Zeit war Benedict einem Mönch, Namens Hildebert, im Traum erschienen, und hatte ihn ersucht, daß er in seinem Namen Odilo danke, denn er habe ihn aus dem Fegfeuer herausgebeten. Da nun diese Anstalt den Klöstern der Cluniacenser ungemein viel einbrachte, indem die Anverwandten der Verstorbenen ihnen theils freiwillig, theils durch Vermächtnisse große Summen auszahlten, so bekamen die Bischöfe Lust, sich zu

einem ähnlichen Einkommen zu verhelfen; dieß bestimmte Johann XIX. i. J. 1006, es zu einem allgemeinen Festtag zu erheben. Der altitalische Ursprung desselben ist so wenig zu bezweifeln, daß auch Grimm (D. M. p. 865) durch den Allerseelentag, an welchem die Kirchhöfe besucht *) und die Gräber bekränzt werden, sich an

*) In Neapel ist der alte Campo santo geöffnet, und in der Kapelle wird Gottesdienst gehalten. Viele finden sich dann aus Neugier ein, viele aber auch, um für ihre hier bestatteten Verwandten zu beten. Sodann gehen sie auf's Land, und zechen und schmausen dort „zur Erleichterung der Seelen im Fegefeuer." In den Straßen, die nach dem Todtenacker führen, hält man an diesem Tage Zweige mit eßbaren Beeren feil, die legno santo (heil. Holz) genannt werden. Die Conditors verkaufen kleine Todtenköpfe und Gerippe aus Zucker für Kinder. Bisweilen backen sie sogar Todtenköpfe in natürlicher Größe. Ueberall sieht man Knaben mit Taschen, auf welche Todtenköpfe gemalt sind. Bekannte stecken ihnen Geld zum Naschen hinein. Arme Jungen betteln mit solchen Täschchen, indem sie „I morti! i morti!" rufen *). In Palermo wird an diesem Tage die bekannte Kapuziner-Todtenhalle mit Wachskerzen beleuchtet und vom Volke besucht. (Martens Ital. II. Seite 573). In Rom werden Mandelteige in der Form von Bohnen **) und von Todtenknochen verzehrt. Selbst an den Gräbern werden Kronleuchter angezündet, die der Römer deswegen begafft, weil sie aus Menschenknochen gebildet sind. (Ausl. 1833 Nr. 188). Zu Bonneval in Frankreich bäckt man „Todtenbrode," eine halbe Hand groß, die am Allerseelenfeste in jedem Hause das Frühstück bilden. Ursprünglich gab man sie zweifelsohne den Todten als Wegzehrung mit (Mem.

*) Mayer, Neapel und die Neapolitaner II. S. 127.

**) Daß die Bohnen eine Todtenspeise sind, wurde schon S. 60 erwiesen.

drei Festtage der heidnischen Römer erinnerte, an welchen die Unterwelt geöffnet war (**mundus patet**), und die Manen (die seligen Geister der Verstorbenen, von welchen die unheimlichen, schreckenden Larven und Lemuren zu unterscheiden sind) emporstiegen. Es scheint, als ob der 1. November das Gegenstück zum 1. Mai bilden sollte, denn in beiden Nächten haben die Höllengeister ihren Tummelplatz auf der Oberwelt. „In der Nacht des Allerseelentages zeigen sich auf dem Gutberge bei Schönau in der sächsischen Lausitz große Feuergestalten von konischer Form in bedeutender Menge, sie bilden Gruppen, und halten Ringeltänze, schlüpfen dann mit Gedankenschnelle über die Kirchhofmauer und verschwinden." (Gräve Volksf. d. Lauf. S. 134).

3. November.

Der Schutzpatron der Jäger, Hutbert (verkürzt Hubert), welcher die Jagdlustigen vor Unfällen bei Ausübung ihrer thierquälerischen Passion behüten soll, auch gegen die Wirkungen des Hundsbisses angerufen wird, war, der Legende zufolge, ein Sohn Bertrands, des Fürsten von Aquitanien, und Freund des Königs Theodorich, welcher i. J. 680 zur Regierung kam. Hubert zeugte mit der schönen Floribona einen Sohn Floribert, der später seinem Vater im Bisthum

---

de l'academie Celtique IV. p. 433.) In Württemberg ist es an mehrern Orten, zumeist in Tübingen, an diesem Tage Sitte, daß die Bäcker „Seelenwecken" (eine Art mürben Backwerks), theils für sich auf den Kauf, theils auf Bestellung backen. Für die Reichen kommt Zucker dazu, daher sie auch „Zuckerseelen" heißen. (Scheffer's Ihrztb. S. 147.)

zu Lüttich nachfolgte. Von Haus aus war Hubert mit Psalter und Brevier weniger bekannt, als mit dem Jagdbrevier. Selbst am Charfreitag konnte er seine Weidmannsthätigkeit nicht unterdrücken. Da erbarmte sich ein Hirsch, auf den er es abgesehen, großmüthig seiner Seele, er erschien vor ihm mit einem Crucifix zwischen dem Geweih, und eine Stimme erscholl: „Hubert, bekehre dich, und entgehe der Verdammniß!" Hubert fragte: „Herr, was willst du, daß ich thue?" Die Antwort lautete: „Gehe nach Mastricht zum Bischof Lambert, der wird dir's sagen!" Sogleich that er ein Religiosenkleid an, und ging als Büßender in den Ardennerwald, später nach Rom, wo ihn Pabst Sergius zum Nachfolger des heil. Lambert im Bisthum von Mastricht ernannte. Er verlegte den Bischofssitz nach Lüttich, bekam Offenbarungen und sagte sein Ende auf den 30. Mai 727 voraus. An seiner Gruft in der Peterskirche geschahen Wunder. Hundert Jahr nach seinem Tode wurde seine Leiche in's Benedictinerkloster Andain in den Ardennerwald gebracht *).

Warum eben dahin? Darauf antwortet Pelletier (in seiner **Hist. des Celtes**): „In diesem Walde prangte in der Heidenzeit das Bild der keltischen Jagdgöttin. In diesem Forste wurde ihr von den Galliern geopfert."

Sobald ein Kranker in St. Hubert im Ardennerwalde bei den dortigen Mönchen, die Hülfe des Heiligen ansprechend, anlangt, stellt er sich in der Kirche dar, ein Priester macht ihm einen leichten Einschnitt in die Stirne, in den er ein zur Eiterung reizendes Kraut legt, und den Kopf mit Binden verbindet. Dieses Kraut wird für einen Faden von der Stola des Hei-

*) Vulpius, die Vorzeit I. S. 5.

ligen gehalten. Die Mönche schreiben eine sechs Wochen lang strenge Lebensordnung vor. Am 9. Tag wird die Binde von der Stirn abgenommen und im Chor der Kirche feierlich verbrannt, die Genesung des Kranken wird mit Gepränge gefeiert, und nach 40 Tagen die Heilung als vollendet angesehen. Die Lebensordnung besteht in folgenden Vorschriften: Der Kranke wäscht sich nicht, wechselt die Wäsche nicht, speist täglich auf demselben Teller, darf keinen weißen Wein trinken, sich nicht im Spiegel sehen, muß im Gehen stets gerade vor sich hinblicken u. s. w.

Da die Entfernung die Kranken oft verhinderte, früh genug in St. Hubert einzutreffen, so beschleunigte die Angst die Entwicklung des Uebels, wodurch das Ansehen des Heiligen geschwächt werden konnte. Daher verbreiteten die Mönche die Nachricht, daß eine in Belgien lebende Familie zu den Nachkommen des Heiligen gehöre, und deren Glieder die Kraft besitzen sollen, durch das, mit dem Daumen auf die Stirn des Kranken gemachte, Zeichen des Kreuzes und eine dabei ausgesprochene Formel, die Gewalt des Uebels auf sechs Wochen zu lähmen. Dieser Aufschub gibt immer Zeit, nach St. Hubert zu wallfahrten. Die Hubertsfamilie hat auch die Gabe, Thiere vor der Wasserscheu zu bewahren, indem sie ihnen den Hubertsschlüssel auf die Stirn drückt. Schon der Anblick eines Gliedes dieser Familie soll den wüthendsten Kranken so beruhigen, daß er sich binden läßt. Oben wurde gesagt, daß alle von tollen Hunden Gebissenen bei'm heil. Hubert Hülfe suchten. Da aber nicht Jeder gleich zu seiner Kapelle reisen konnte, so ist ein anderer Ort mit gleicher Kraft ausgerüstet, und ein Aufschub von 40 zu 40 Tagen

ward von den Bernhardinern als Verlängerungs-Privilegium gegeben. Die Kur selbst wird benannt: La Taille de la St. Etoile. Dabei fällt der Gebissene vor den Etoiliten auf die Knie, und bittet um Befreiung von seiner Raserei. Für die Kinder können Eltern und Verwandte bitten. Darauf erhält der Gebissene Zeit zur Reise zur Abtei. Er muß aber neun Tage nach einander beichten und communiciren, auf neuen Betten liegen (welche nachher dem Kloster anheimfallen), aus einem besondern Napfe rothen Wein, mit Wasser vermischt, trinken, nur Weißbrod essen, Hühner, Fische, Eier, Alles aber kalt. Binnen 4 Tagen darf er seine Haare nicht kämmen, muß seinen Gurt dem Priester zugeben, der ihn zu Asche verbrennt und dieselbe in einen Teich streut. Darauf wird ihm der Gürtel des Heiligen umgelegt. Dieser wurde in einem Traum dem Papst Sergius von einem Engel gezeigt (Baron. X. ad A. 844), welcher sprach: „Hubert! Sieh diesen Gürtel, welchen dir die heil. Jungfrau sendet. Er wird dir seyn ein beständiges Zeichen deiner freien Macht und Gewalt über die Teufel, über giftige Thiere und den wüthenden Biß."

4. November.

Emerich, Sohn des Ungarkönigs Stephans des Heiligen, war durch eine Stimme vom Himmel ermahnt worden, seine Jungferschaft zu bewahren, daher er, ungeachtet in der Folge mit einer Königstochter verlobt, dennoch bis an den Tod 1030 seine Keuschheit zu bewahren wußte. Er liegt in der Gruft zu Stuhlweißenburg.

5. November.

Zacharias, Vater Johannis des Täufers, wurde noch im ersten Jahr v. Chr. Geb. auf des Herodes Befehl im Tempel zu Jerusalem vor dem Altar getödtet, weil die Juden ihn anklagten, daß er behauptete: eine Jungfrau werde ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft gebären *).

6. November.

Leonhard, Abt eines Klosters, das er in einem Walde erbaute, welchen er von seinem Pathen, dem Frankenkönig Chlodwig, zum Geschenke erhalten hatte, zeichnete sich durch viele Wunderthaten aus, die selbst nach seinem Tode fortwirkten, denn als man seinen Leib fortführen wollte, war die ganze Landschaft mit Schnee bedeckt, mit Ausnahme des Orts, den der Mann Gottes zu seiner Ruhestätte erwählt hatte.

7. November.

Der heil. Engelbert, Graf von Berg, ward, nachdem der erzbischöfliche Stuhl von Köln drei Jahre unbesetzt gewesen, am 22. Febr. 1216 zum Erzbischof erwählt. Seine Reliquien werden im Dome aufbewahrt. Sein am 7. Nov. von der Hand seines Anverwandten, Graf Friedrich von Isenburg, erlittener Tod war eine Folge dessen, daß er den Bedrückungen, welche Abteien und Klöster, deren Schirmherr er war, von dem Grafen

---

*) Die Sage von Z.s Ermordung bildete sich aus Mißverstand des Ausspruchs Jesu Luc. 11, 51 und Matth. 23, 35. Hieronymus verwirft sie als eine Erdichtung.

erfahren hatten, zu wahren trachtete. Indem Engelbert also nicht um des Glaubens willen die Märtyrerkrone erhielt, so ist seine Heiligsprechung auf der Provinzial-Synode zu Mainz, die unter dem Vorsitze des päpstlichen Legaten Conrad v. Portua gehalten ward, nur ein Act der Anerkennung seines segensreichen Wirkens zum Aufblühen von Schulen und Handel innerhalb des Erzbisthums unter seiner Regierung. Er soll auch der Gründer des herrlichen Domes gewesen seyn, zu dessen Bau er einen bedeutenden Schatz zurückgelegt hatte.

8. November.

Zu Rom feiert man heute das Gedächtniß von vier (mit der Märtyrerkrone) Gekrönten: Severus, Severian, Carpophorus und Victorin. Sie waren in Kriegsdiensten des Kaisers Diocletian. Weil sie aber nicht den Göttern opfern wollten, wurden sie in Stücken gehauen und den Hunden vorgeworfen (289). „Vier Gekrönte" wurden sie genannt, weil man lange Zeit ihre Namen nicht erfahren konnte.

9. November.

Theodor, Soldat bei einer Legion, die zu Amasea im Pontus stationirte, wurde unter der Regierung Maximians (290), weil er einen Götzentempel angezündet hatte, in's Feuer geworfen. Seine Leiche wurde von einer Matrone, Namens Eusebia, in ihrem eigenen Hause bestattet und wird jährlich verehrt.

10. November.

Zu Rom feiert man an diesem Tage das Gedächtniß des Tryphon, des Respicius und der Nymphe,

einer Jungfrau. Obschon Tryphon „ein einfältiger Gänsehirt" war, so „leuchtete er dennoch mit vielen Wunderzeichen", er wurde unter der Regierung des Decius (250) gemartert. Der Hauptmann Respicius und die Vestalin Nymphe, des Kaisers Aurelian Tochter (?), welche Zeugen seines Glaubensmuthes waren, begehrten nun selbst die Taufe; dieß hatte zur Folge, daß sie „mit bleiernen Kolben tractirt" und dann enthauptet wurden *).

11. November.

Von dem heil. Martin berichtet die Legende, daß er in der Jugend Kriegsdienste gethan — eine Anspielung auf seinen Namen — und so mitleidig gewesen, daß er einem ihm begegnenden Bettler, um ihn gegen Kälte zu schützen, die Hälfte seines Mantels gegeben habe, was profangesinnte Biertrinker so auslegten, daß sie sagten, nicht Mildthätigkeit war es, sondern eine sehr unfreiwillige Handlung, er habe nämlich dem Bierwirth die schuldige Zeche mit einem Stücke von seinem Kleide bezahlen müssen, daher reimen sie von ihm:

St. Martin war ein milder Mann,
Trank gerne Cerevisiam,
Und hatt' doch kein Pecuniam,
Drum mußt' er lassen Tunicam.

Allein ein Salzburger Mönch des 14ten Jahrhunderts hat ihn auch durch ein Weinlied verherrlicht, und so wird der aller Orten übliche Martenstrunk sich

*) Martyrologium etc., bevorwortet von P. Canisius, p. 336. Dillingen 1683. 4°.

wohl in eine aus der Heidenzeit herstammende Libation zurückdeuten lassen, die den Göttern galt, oder nach nordischer Sitte vom Priester ihnen zugetrunken wurde. Als der heidnische Mars in den frommen Martinus sich verwandelte, hatte er zwar seinen Charakter, aber nicht seine Kriegsgurgel verändert. Offenbar ist Martinus der Kriegsmann*), wie Hubertus der Jäger — der Schütze im Thierkreis, dessen Giftpfeil die Herbstfieber verursacht; weil aber der Gott, welcher das Uebel schickt, es auch abwehrt, so gilt der Schütze Chiron auch als Arzt. Was bedeutet aber sein Roßfuß? Das Pferd galt fast bei allen Völkern als ein schützendes Symbol gegen die Dämonen der Unfruchtbarkeit**). Darum ward es gewöhnlich in diesem Monat,

---

*) Vom Frankenkönig Chlodwig wurde Martin um Beistand gegen die Gothen angerufen. Der Sieg bei Tolbiak veranlaßte den Monarchen, dankbar gegen die Heiligen zu seyn. Er wünschte, sein Streitroß mit 100 Goldstücken zu lösen, aber der bezauberte Zelter konnte nur nach Verdoppelung des Lösegeldes aus dem Stall schreiten. Dieses Wunder erweckte den König zu dem Ausruf: „Vere B. Martinus est bonus in auxilio, sed carus in negotio.“ (Kurz gefaßt: St. Martin ist ein theurer Freund.) *Gest. Francor.* II. p. 554.

**) In Scandinavien steckte man Pferdeköpfe auf Stangen und richtete den mit Hölzern aufgesperrten gähnenden Rachen nach der Gegend, woher der Mann, der einem schaden wollte, kommen muß. Das hieß die Neidstange. (Saxo Gramm). Im Lüneburgischen, Holsteinischen, Mecklenburgischen und Pommern ist noch jetzt Sitte, daß die Bauernhäuser auf dem Giebel geschnitzte Pferdeköpfe haben. Nach den Jahrbüchern des Mecklenburger Vereins (II. S. 118) sind die an jedem Giebel des Daches kreuzweise angenagelten Pferdeköpfe eine Erinnerung an die Roßopfer

wo der Tod am stärksten wüthet, als Versöhnungsopfer dargebracht.

---

der Alten. Heinrich Schreiber (Taschenbuch f. Gesch. Süddeutschlands 1840 S. 240 ff.) hat gegen einander springende Pferde auch auf den Giebeln der ältern Häuser im romanischen Rhätien bemerkt. Prätorius (Weltbeschreibung II. S. 162) erzählt: die Wenden pflegten zur Abwehr der Viehseuchen um ihre Ställe herum Pferdehäupter auf Zaunstaken zu befestigen, auch ihren müde gerittenen Pferden Nachts unter das Futter in die Krippe ein Roßhaupt zu legen, das hemme die Macht des bösen Geistes über das Thier. In Holland hängt man einen Pferdekopf über Schweinställe. In Mecklenburg wird er dem Siechen unter's Kopfkissen gelegt. Auch das Werfen eines Pferdekopfs in das Johannisfeuer sollte (in Irland u. a. O.) den bösen Zauber abwehren (Grimm, D. M. pag. 627). Das Alles hängt mit den Pferde-Opfern zusammen. Durch den Genuß des Opferfleisches trat das Volk in Gemeinschaft mit seinem Gott, dessen Symbol das Opferthier war (wodurch begreiflich wird, warum in Schonen die Schnitter auf dem Acker eine Garbe für Odins Pferd zurückließen, siehe Müller, Altd. Rel. S. 187), und wurde dadurch seines Beistandes theilhaftig. Der Kopf, als das heiligste Glied des Thieres, ward dem Gotte aufbewahrt, durfte nicht verspeist werden. Das Aufstecken des Roßhauptes vor den Wohnungen sollte die Gottheit wohl erinnern, sich ihrer Schützlinge gegen die Einwirkung der bösen Geister, denen man alle physischen Uebel zuschrieb, anzunehmen. Plinius (H. N. IX., 10) wußte auch, daß ein in den Gärten aufgesteckter Pferdekopf ein Schutzmittel gegen die Raupen sey (Si palo imponantur in hortis *ossa capitis ex equino genere*). Ist es nun noch schwer, den Zweck des von Festus erwähnten Pferdeopfers am 13. October zu errathen? Da ausdrücklich bemerkt ist, daß es dem Mars dargebracht ward, wo-

An manchen Orten beschränkte man sich nicht auf das Pferdeopfer, und wird sich auch billiger mit dem Reiter*) Martin abgefunden haben. Dieß beweist die Martinsgans**), die in Deutschland an die Stelle der in England gebräuchlichen Michaelsgans trat, wie der Krieger Martinus an vielen Orten bekanntlich den himmlischen Streiter Michael in der Eigenschaft des herbstlichen Dämonenbesiegers zu vertreten pflegt, überdieß auch die Gans in der Thiersymbolik

rin auch Plutarch (Q. R. 97) einstimmt, obschon er statt des Octobers eben so fälschlich den Dezember als Opfermonat angibt, so möchte auch hier die Wahrheit in der Mitte liegen, d. h. der November als der eigentliche Zeitpunkt des Opfers anzunehmen seyn, weil der Planet, welcher in diesem Monat regiert, Mars ist („Pugnax *Mavortis Scorpius*".) Zwar ist der „Schütze" nicht mehr der „Scorpion", aber als sein Nachfolger, der aus dem Todbringer Mars kraft jenes Opfers in den Arzt Chiron sich umwandelnde Gott. Der Pfeil des pferdefüßigen Centaurs war ja auch des Mars Planetenzeichen, und davon hieß dieser in Rom Mars Quirinus (von quiris oder curis, Spieß). Da bei den heidnischen Deutschen der November „Blutmonat" (angelsächs. Blotmonad von blotan: opfern) hieß, so ist dieß ein unumstößliches Zeugniß, daß sie im November dem Odin oder Wuotan das alljährliche Pferdeopfer dargebracht haben, und aus keinem andern Grunde, als weil das Opferpferd ein Schutzmittel gegen die in diesem Monat herrschenden Faulfieber und andere Seuchen werden sollte.

*) Auf Abbildungen erscheint er zu Rosse.

**) Die Legende sucht die Martinsgans aus dem Umstand zu erklären, daß Martin, einen Versteck suchend, als man ihn gegen seinen Willen zum Bischof wählte, durch Geschnatter von Gänsen den Suchenden verrathen worden sey!!

der Alten, gleichwie das Roß, als talismanisches Schutzmittel gegen die winterlichen Dämone der Unfruchtbarkeit galt, was S. 565 so ausführlich erörtert worden ist, daß in Beziehung auf die Martinsgans es hier keiner Deutung mehr bedarf, da von ihr dasselbe gilt, wie von der Michaelisgans, folglich der wißbegierige Leser nur die hier angegebene Stelle nachzuschlagen braucht. In manchen Gegenden ist man noch wirthschaftlicher verfahren. Man opferte dem Herbstgott keine wirklichen Thiere, sondern blos in Teig geformte, und auch diese Sitte ging in die christliche Kirche über. Folgendes von Jötenstein (böhm. Opferplätze Seite 136—141) ausgestellte Zeugniß mag dieser Behauptung Kraft verleihen: „In Wasserau, einem Städtchen des Pilsner Kreises, das zum Gute Kunowiz gehört, besteht der Gebrauch, alljährlich am Martinstag, am Eingang der dem h. Martin geweihten, mit seinem in halber Lebensgröße aus Holz geschnizten Bildniß gezierten Kapelle auf dem benachbarten, 30 Klafter hohen Berge, den Wallfahrern Gebilde von allerlei Hausthieren zu verkaufen oder gegen Erlag von einigen Kreuzern zu borgen, welche diese auf den Altar des Heiligen in der Absicht opfern, damit er die Erhaltung der bildlich geopferten Thiere bei Gott erbitte. Der Leib dieser Thierfiguren ist aus Eisenblech, sehr roh und ungeschickt geschnitten, die Füße der Quadrupeden sind mit zwei Nieten an den Leib befestigt; aus einander gebogen, damit das Bild stehen kann. Nach alten Rechnungen der Kirche, in deren Kasse diese Opfergelder einfließen, betrugen leztere bis 50 fl. bei jedem Martinsfest, woraus, da für ein Opferbild nur ein Groschen bezahlt wurde, sich auf den häufigen Gebrauch schließen läßt. (Noch

jetzt betragen sie 5 bis 6 fl. Conv. Münze). Da man in der südlichen Abtheilung der Bergfläche in der Tiefe von 4 Schuh ganze Nester von Urnenscherben unter häufiger Asche und 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll große Holzkohlen, aber auch Knochen von Kühen, Schafen und Schweinen vorfand, so ist außer Zweifel, daß die Heiden hier dem Gott Wel*), dem Beschützer der Hausthiere, opferten, welchen Gebrauch das Christenthum auf obige Art modificirte. Das Holzeinsammeln der Knaben in einigen niederdeutschen Gegenden, namentlich zwischen Koblenz und Köln, erinnert noch an die ehemaligen Martinsfeuer, die jetzt zur Verhütung der Feuersgefahr in der Stadt nicht mehr geduldet sind, sondern nur noch joci causa im Freien angezündet werden, aber in Geldern und Mastricht bestehen sie noch fort. (Buddingh, Verhandeling over het Westland, Leyden 1844 p. 21, 139, 358). In vielen Liedern des Holzeinsammelns ist noch ein Zusammenhang mit dem Feuer

---

*) Wel oder Welaß ist der slawische Heerdengott. In Böhmen ward er vorzugsweise verehrt (Dobrowsky „Slavin" p. 415.) In Bosnien ist ein Berg, und in Griechenland eine Stadt nach seinem Cultus benannt (Schaffarzik „Star." p. 625.) Wel ist vielleicht nicht bloß etymologisch mit der deutschen Gottheit der Fülle: Phol und Volla verwandt. Pfultag hieß der Maitag, weil um diese Zeit man dem Heerdengott ein Opferfeuer anzündete. Da aber der keltische Bel (Belen) nicht nur am 1. Mai, sondern auch am 1. November, diese Aufmerksamkeit erhielt, so scheinen die dem Martin angezündeten Opferfeuer gleiche Bedeutung (nämlich Anflehen um Schutz der Heerden bei bevorstehendem Winter) gehabt zu haben, und unterscheiden sich nur (wie die Petri-Paulfeuer von den Johannisfeuern) durch eine geringe Verspätung.

nachweisbar. In Cleve tragen dabei die Knaben auf Stöcken eine große Düte mit Zuckerwerk u. dergl. Von dieser hängt ein langer Papierstreifen zur Erde, den man anzündet und bis zur Düte fortbrennen läßt. In Düsseldorf und Barmen ziehen die Knaben mit ausgehöhlten, auf Stecken befestigten Rüben oder Kürbissen, worin ein Lichtchen brennt, durch die Straßen, während sie das Lied des Holzeinsammelns absingen. Diese Sitte ist auch in Bonn heimisch. Die Knaben gehen, eben solche ausgehöhlte Kürbisse tragend, worin Lichter brennen, vor dem Zuge her, wenn sie die nahen Berge besteigen, um das Feuer anzuzünden. Einer von ihnen, welcher das „Martinsmännchen" heißt, hat sich Strohgewinde um Arme, Leib und Beine gewickelt (Simrock, „Martinslieder" p. VIII.). Man hat die Martinsfeuer, wie gewöhnlich, aus der Geschichte des Heiligen erklären wollen. So soll er einmal in seiner Zelle beinahe das Opfer einer ausbrechenden Feuersbrunst geworden seyn (**Sulp. Sever. ep. ad Euseb.**), ein andermal, da er selbst das Feuer in einen Heidentempel warf, die Gluth von einem benachbarten Hause abgewehrt haben (**Sulp. Sever. de vita B. Mart. c. 11.**). Diese Züge seiner Lebensgeschichte treten zu wenig hervor, um eine so weit verbreitete Sitte zu erklären. Sie scheinen also Auswüchse der Legende zu seyn, erfunden, um die schon vorhandene Sitte zu erklären. Eben so wenig möchte das Feueranzünden in der Absicht geschehen, damit der Heilige, der die Hälfte seines Mantels einem Bettler geschenkt, sich daran wärmen könne *).

---

*) Die merovingischen Könige pflegten den Mantel des h. Martin in der Schlacht zu tragen. (**Legenda aurea ed. Graese p. 749.**) Wie nun Martins ganze

Das Martinsfeuer bezieht sich, wie das Julfeuer um Weihnacht oder Lichtmeß, wie das Ostra- oder Maifeuer, und wie das Johannis- oder Petri-Paulfeuer*), auf den Anfang einer neuen Jahrszeit, welche stets durch ein Feuerfest — eine sinnbildliche Feuerreinigung aller Dinge — von der alten abgeschieden wird, woraus sich das bei mehrern Völkern vorkommende Gebot: bei eintretendem Frühling alle Feuer auszulöschen, und sich mit neuem, durch das Reiben zweier Hölzer gewonnenen, zu versorgen (vergl. S. 243 Anm. 2.) erklären läßt. Daß aber auch an einigen Orten das Martinsfest das Jahr eröffnete, z. B. in Frankreich (was die Legende nur als einen Beweis der Hochachtung und Verehrung dieses Heiligen anführt), erhellt daraus, daß auch in Deutschland und England das Pachtjahr am Martinstag beginnt. Alle Pachtzinsen sind jetzt fällig, daher das Sprichwort: „Martin ist ein harter Mann" und das andere: „Martin ist ein schlechter Bezahler." Die Ursache mag auch in der Verwechslung Martins mit dem heidnischen Odin liegen, der (vergl. S. 302) auch Beschützer der Felder war. Das Erntefest, an manchen Orten schon am Michaelstage gehalten — daher auch Michaelis als Zinstermin gekannt — verschob man in andern Gegenden auf Martini, wo gar keine Frucht mehr im Felde

Darstellung auf Kirchenthoren im Mantel und zu Pferde auffallend an Odins (Wuotans) Erscheinung erinnert, so besonders der Mantel an jenen des Kriegsgotts, der dem friedlichen Heiligen nutzlos, aber als Wunschmantel noch in den jüngsten Sagen wiederkehrt. Simrok a. a. O. p. XVII.

*) Dieses wird in Rom durch die Illumination der Peterskirche, wie in einigen sächsischen Ortschaften die Illumination der Häuser am Johannisabend, ersetzt.

fiebt, und selbst der Wein eingethan ist, daher das Sprichwort: „Heb' (Faß') an Martine! trink Wein ad circulum anni!“ Weil man jetzt zum erstenmal Wein trinkt — daher „Martinstrunk“ und „Herbsttrunk“ gleichbedeutend — so kam Martin in den Ruf eines Säufers. Seinem heidnischen Urbild mochte der erste Wein geopfert worden seyn*). Frommann hat in der Abhandlung de ansere Martiniano (Lips. 1683) zu erweisen gesucht, das Martinsfest sey bei den Heiden ein auf die Weinlese folgendes Gastmahl gewesen und die Beziehung des Martinsfestes zu dem ehemaligen Naturfest gebe sich in dem Volksglauben zu erkennen, daß Martin schon am folgenden Tage — aus Dank für das ihm dargebrachte Opfer? — den Most in Wein verwandle. (Post Martinum bonum vinum!) In den Würtembergischen Klöstern hatte sonst der Prälat die Verpflichtung, allen Leuten seines Orts den Martinswein zu geben. So z. B. erhielt in der Propstei Nellingen jeder Lebensinhaber ein Maas, jeder Greis oder Frau ein halbes Maas, Knechte und Mägde, selbst das Kind in der Wiege, ein Viertel oder Schoppen. So war Martin der Patron der Freigebigkeit

*) Simrok (a. a. O. p. XVII): „Wie man Johannisminne (Johannissegen) trank, so auch Martinsminne. Minne heißt: Andenken. Bei Opfermalen pflegte man des Gottes Gedächtniß zu trinken, dessen Feier begangen wurde. Ohne Zweifel ist auch hier Martin an die Stelle eines Gottes getreten, zumal gemeldet wird (Forum sög. I. 162): der h. Martin habe von Olaf verlangt, daß statt Odins Minne die seine eingeführt werde. Unsere Martinalia sind also verchristlichte Ueberbleibsel eines uralten Opfermahls. Die Gans war das Opferthier.“

geworden*), daher in der Folge Jeder, der sein Gut verpraßt hatte, ein „Martinsmann" genannt wurde.

*) Am Martinitag stellen in Halle a. d. S. die Kinder der Halloren Krüge mit Wasser in die Saline. Die Eltern gießen das Wasser heimlich aus, und füllen die Krüge mit Most, legen auf jeden ein Martinshorn, verstecken sie, und heißen die Kinder den lieben Martin bitten, daß er ihr Wasser in Wein verwandle. Dann gehen die Kinder Abends in die Saline, und suchen die Krüge, indem sie rufen:

Marteine, Marteine!
Mach's Wasser zu Weine!
(Sommer sächs. Sag. S. 161).

Mancherlei Gebräuche, von welchen beispielsweise einer nachstehend beschrieben ist, halfen Martins Ruf der Freigebigkeit für immer begründen. Ganz eigenthümlicher Art war die bis zum Jahr 1805 fortbestandene Lübecker „Martensmann-Ambassade", für deren Einsetzung die Sage folgenden Grund anführt: (Die Sage zeigte sich wie oft, auch hier geschäftig, den Einsetzungsgrund eines alterthümlichen Brauchs zu deuten.) Es soll einst ein Obotritenfürst — den Namen verschweigt sie — am Martinitag von dem Senat zu Lübek herrlich bewirthet worden seyn. Als er nun den Wein sehr lobte, gaben die Wirthe zu verstehen, so der Herzog ihnen ein kleines Stück Land abtreten würde, wollten sie ihm dafür alljährlich ein Geschenk von diesem Wein überschicken. Der Obotrit gewährte nicht nur ihr Ansuchen, sondern erbot sich auch, das Weingeschenk mit einem Stück Wild zu vergelten. In der Folge ergab sich jedoch, daß die Lübecker mehr Land, als ihnen zugestanden, zu ihrem Stadteigenthum gemacht hatten, was der Fürst ihnen zwar gelassen, aber anbefohlen habe, das versprochene Weingeschenk auf eine schimpfliche Weise nach Schwerin, der Residenz des Herzogs, alljährlich zu senden. Vor Allem, that es Noth unter den Lübeckern einen Mann auszusuchen, der als Martensmann nicht

Die Mönche selbst gebrauchten diese Benennung, um einander zu schimpfen. Wer aber ausgibt, muß auch

---

nur das übliche Ceremoniel in allen Punkten und Klauseln genau beachtete, sondern auch einen guten Magen hatte, und dessen Kopf nicht leicht zum Schwindel geneigt war. Um jedoch jeder Gefahr überhoben zu seyn, daß der Gewählte dennoch aus dem Gleichgewicht komme, gab man ihm zwei andere Männer, „Zeugen" titulirt, bei, die am 9. November bei guter Zeit eine stark mit Eisen beschlagene Kutsche, auf der bereits ein Ohm guter Rheinwein lagerte, bestiegen, und ihre Reise über Schönberg und Rhena antraten. Bei der Einfahrt in den letztgenannten Ort hatte der Martinsmann unter der mit Hurraruf ihm entgegenströmenden Jugend einige Hände voll Haselnüsse, Aepfel und Semmeln zu verschenken. Am andern Morgen ward die Fahrt fortgesetzt; ehe sie aber in die Residenz einfuhren, wurde vor einer Schmiede Halt gemacht, und der Schmied gebeten, Wagen und Pferde zu besichtigen, ob etwas schadhaft daran geworden sey. Mit dem Schlage zwölf fuhr der Wagen im Trab bis ans Thor, wo ein Schlagbaum und eine Schildwache die muthigen Rosse einzuhalten zwang. Ein Gefreiter trat aus dem Wachthause und legte dem Martinsmann folgende Fragen vor: „Woher er komme? Wohin er wolle? Wer er sey? Was er auf dem Wagen fahre? Wer es haben solle?" Nachdem der Gefragte Alles umständlich beantwortet hatte, öffnete sich der Schlagbaum, und die Kutsche fuhr mit ihrem Inhalt in die Stadt ein, während die Wache unters Gewehr getreten, der Martensmann mit entblößtem Haupte vorübergefahren war, und diese ihm erwiesene Ehre mit einem Gulden bezahlt hatte. So wie dies geschehen, empfing ihn der Zuruf: „Martinsmann! Schon Marten! Hei Martinsmann! Nußmarten, Pfennigsmarten!" von dem zusammengelaufenen Volke und den Lehrjungen aller Gewerbe, sie brachten den Angekommenen unter

einnehmen, daher stellte man Processionen am Martins-
fest an, und ließ den Heiligen zu Roß das Dorf durch-

---

einem entsetzlichen Lärm und Geschrei in sein Quar-
tier. Für solche ihm dargebrachte Beinamen warf der lübeckische Gesandte mit Nüssen, Aepfeln und kleiner Münze dankbarlich um sich, und sah dabei ganz gravitätisch in das Gebalge der Jungen hinein. Im Wirthshause angekommen, ließ er seine Ankunft dem herzoglichen Voigt melden, und warf sich in sein Amtshabit, das in einem schwarzen Kleide bestand, worüber ein scharlachrother Mantel ohne Aermel hing, den Hals umgab ein weißer, runder, faltenreicher Kragen, das Haupt schmückte eine runde Perücke. So herausgeputzt, harrte er der Stunde entgegen, wo er auf dem herzoglichen Schlosse seinen Einzug halten sollte, gewöhnlich war es um drei Uhr. Dann bestieg der Martinsmann die mittelsten Bank des Wagens; hinter ihm lag das mächtige Weinfaß, hinter diesem auf der letzten Bank saßen die beiden „Zeugen." Alle drei blickten mit gravitätisch-freundlichen Mienen in den sie umwogenden Volkshaufen, der übrigens durch zwei Soldaten im Zaum gehalten wurde. Bei der Schloßwache angekommen, mußte der Martinsmann seinem Kutscher mitten im Fahren den Hut abnehmen, sich selbst entblößen und zusehen, ob seine Begleiter dasselbe gethan. Jetzt trat die Wache unters Gewehr, für welche Ehre der lübeckische Gesandte mit einem Gulden und einem tiefen Kopfnicken erkenntlich seyn mußte. Die Hüte mußten sie aber so lange neben sich liegen lassen, bis sie bei ihrer Rückfahrt die Wache wieder passirt waren. Bisher durfte der Kutscher nur im anständigem Schritt fahren, nun aber rollte der Wagen in Gegenwart der herzoglichen Familie zweimal rasch auf dem Schloßhofe in der Runde herum, während der Martinsmann kleine Silbermünzen unter das Volk warf, wofür ihn wieder die vorhin erwähnten Namen begrüßten. Mitten im Rennen hielt der Wagen plötzlich vor der Haupttreppe still, wo

ziehen, um — weil er das ganze Jahr hindurch das Vieh gegen Krankheiten und die Bäume gegen Raupen

---

der deputirte herzogliche Voigt in Begleitung mehrerer Beamten und Amtsnotarien hervortrat, um die Lübecker Gäste, die alle drei zugleich vom Wagen gesprungen, zu bewillkommnen. Der Martensmann bildete mit seinen beiden Zeugen, dem Hausvoigte gegenüber, einen Halbkreis, und bezeugte laut die Ergebenheit der Republik Lübeck zu dem regierenden Herzoge von Meklenburg und dessen hoher Familie. Dann mußte er nach einem alten Formular eine Anrede halten, welche erklärte, daß der „hochweise Rath der Stadt Lübeck dem herzoglich Meklenburgischen Hause Schwerin ein Ohm Rheinwein aus nachbarlicher Freundschaft und guter Affection präsentire", wogegen der herzogliche Voigt protestirte, daß diese Gabe „aus Schuldigkeit und Pflicht geliefert werden müsse, es hätte auch kein Rheinwein, sondern ein Ohm Rheinweinmost seyn sollen. Für diesesmal will man zwar den gesandten Rheinwein nehmen, aber mit der Bedingung, daß solches hinfüro in keine Consequence gezogen werde; sondern nach diesem, wie Herkommens ist, jederzeit Rheinweinmost aus Schuldigkeit und Pflicht am Martiniabend geliefert werden solle. Damit aber Ihro herzogl. Durchlaucht uraltem Recht hierdurch kein Präjudiz zuwachsen möchte, so protestire ich im Namen Ihro herzogl. Durchlaucht dawider öffentlich, und requirire den gegenwärtigen Amts-Registrator als Notar, vi officii publici hiemit, diese interponirte Protestation ad notam zu nehmen, und dem herzogl. Marschall-Amt desfalls ein beglaubtes Document unterthänigst einzuliefern." Dies bestritt der Martensmann: „Ein hochweiser Rath weiß sich nicht zu erinnern, daß Ihro herzogl. Durchlaucht sie irgend womit verpflichtet seyn sollten, sondern ich repetire mein Voriges. Der Wein wird nicht aus Schuldigkeit, sondern aus nachbarlicher Freundschaft präsentirt, daher ich gegen das Eingewandte förmlich re-

geschützt hatte — Geld und Victualien, besonders Gänse, als Opfergaben in Empfang zu nehmen. Dabei kamen

---

protestire." Worauf der Vogt entgegnete: „Ich wiederhole, daß ein Ehrbarer Rath der Stadt Lübeck am Martiniabend jährlich ein Ohm Rheinweinmost aus Pflicht und Schuldigkeit senden müsse, und inhärire dem, was ich bereits vorhin angebracht." Jetzt rief der Vogt dem Pförtner herbei, daß er Wagen und Pferde genau untersuche, ob auch an den Geschirren und Hufeisen sich ein Fehler finde. War dies der Fall, so waren Wagen und Pferde dem herzoglichen Hause verfallen, wie dies im Jahr 1755 wirklich geschah, und nur auf vieles Bitten des Lübecker Senats vom regierenden Herzog Christian Ludwig zurückgegeben wurde. Jetzt wurde das mächtige Faß abgeladen, und nachdem es vom Hofkellermeister probirt, beurlaubte sich der Martensmann vom Vogt, bestieg mit seinen beiden Begleitern den Wagen, und der Kutscher fuhr zum dritten Male auf dem Schloßhofe schnell herum, wobei der Martensmann abermals Geld unter das jauchzende Volk warf. Dann ging es auf die vorhin erwähnte Weise wieder zurück in's Quartier, wo zwar der Martensmann sich seiner beschwerlichen Amtskleidung entledigte, aber sein Amt noch nicht beendigt war. Er mußte nun die nach altherkömmlichem Gebrauch mitgebrachten Geschenke an die herzoglichen Beamten, an den Voigt, Küchenmeister, Amtsregistrator und Hofkellermeister austheilen. Jede der obengenannten Personen erhielt einen 12 Pf. schweren holl. Käse, ein lüb. Strumpfbrod, einen Halbmond, einen Bund rigaischer Butten, ein Bund lüb. Böcklinge, jeder 1 Pfund schwer, und 4 Citronen. Abends Schlag 6 Uhr stellte sich der Pförtner bei dem Martensmann ein und lud ihn und seine Begleiter unter tiefen Bücklingen zu einem Abendschmause auf das herzogl. Schloß. Die Lübecker Gäste, den Kutscher nicht ausgenommen, folgten dem ihnen voranschreitenden Ehrendiener, der in der linken Hand eine eigends

beide Partheien zu dem Gewünschten, das Volk konnte noch unter der Aufsicht der Kirche ungerügt die alte

---

zu diesem Zweck bestimmte, mit Messing beschlagene Leuchte trug, die 3 Fuß Höhe hatte, aus 100 Hornscheiben bestand, und in welcher 4 Lichter brannten. In der rechten Hand hielt er einen tüchtigen Commandostab. Wenn der Zug sich dem Schlosse näherte, trat die Wache wieder heraus, aber ohne Gewehr, und der Pförtner führte sodann die Gäste über den Schloßhof in's Speisezimmer, das sich neben der Küchenstube befand, und wo bereits die herzogl. Beamten der Ankunft der lüb. Gesandtschaft harrten und dieselbe mit vielen Reverenzen empfingen. Darauf rangirte man sich an der wohlbesetzten Tafel. Der Voigt setzte sich zuerst und zwar oben an, neben ihm zur Linken der Martinsmann und seine beiden Zeugen; zur Rechten: der Küchenmeister, der Kellermeister, der Kastellan, der Schloßgärtner ꝛc. An einem Nebentisch saßen sich gegenüber der Pförtner und der lüb. Kutscher. Der Sitte gemäß wurden nun 36 Schüsseln aufgetragen. Nachdem das Rindfleisch verzehrt und die Fische vorgelegt wurden, trank der Vogt stehend die Gesundheit seines Landesherrn in ganz eigenen dazu gebräuchlichen Gläsern, die unten spitz zuliefen und keinen Fuß hatten, also mit einem Male geleert werden mußten, dem Martinsmann zu. Acht solcher Gläser machten 4 Bouteillen. Von nun an löste eine Gesundheit die andere ab, bis die Glocke 11 Uhr schlug. Dann brach man auf, und begleitete den Martinsmann in sein Quartier, wo nach altherkömmlicher Sitte noch einige Stunden Thee, Kaffee, Punsch und Rheinwein genossen wurden. Am andern Morgen lud der Pförtner den Martinsmann zu einem Frühstück ein. Dieselben Gäste, dieselbe Schüsselzahl. Dießmal brachte der Martinsmann auf das gute Vernehmen zwischen Mecklenburg und Lübeck eine Gesundheit aus. Dann begleitete die gesammte Tischgesellschaft die Lübecker Gäste in ihr Quartier. Dort

Odinsfeier fortbestehen sehen, und die Mönche brachten ihre Freigebigkeit sich wieder ein.

12. November.

Papst Martin I. hatte sich früher als päpstlicher Botschafter in Constantinopel durch eifrigen Widerstand gegen die Monotheleten *) ausgezeichnet. Der Exarch zu Ravenna verweigerte dem Gewählten die Bestätigung des Kaisers, was Martin so wenig beachtete, als die Ermahnungen desselben Beamten, daß er den „Typus" **) anerkennen möchte. Im October 649

ward wieder Wein getrunken, bis um 2 Uhr der Wagen vorfuhr. Damit aber die Lübecker nicht unter Weges verhungerten, wurde ihnen ein kalter Gänsebraten, eine Torte, eine Wildpretpastete und ein Schweinbraten überreicht. Für seine Obern erhielt der Martinsmann entweder einen Rehbock, ein Wildschwein oder ein Frischling. Dazu bekam er einen sogenannten Martinsgulden, eine alte Silbermünze, die auf der einen Seite die Umschrift hatte: Moneta nova Lubecensis 1540, auf der andern: Status marco Lubecensis. Die Pferde erhielten vom Amtsboten zwei Scheffel Hafer mit auf den Weg. Im Thore machte die Wache dieselben Honneurs, wie bei der Ankunft, und der Martensmann eilte nun der Heimath zu, seinen Obern schuldigen Bericht abstattend und die Geschenke zu überreichen. (Asmus Lüb. Volksf. S. 302 ff.)

*) Die Christo nur Einen Willen zuschreiben.

**) Unter diesem Namen erschien 648 ein neues Glaubensgesetz, vom Kaiser Constans abgefaßt, das die Lage der Dinge, wie sie vor Anfang der monotheletischen Bewegung war, herzustellen suchte, das Gezänke über Einen oder zwei Willen Christi untersagte, und

berief er eine Synode im Lateran, auf welcher 105 Bischöfe aus Italien, Afrika, sogar aus Asien erschienen. Die Versammlung eröffnete er mit einem Bericht über die monotheletischen Streitigkeiten von Anfang an bis auf die kaiserliche Verordnung (den Typus) herab, in welcher, wie er sagte, weder ein, noch zwei Willen Christo zugeschrieben, vielmehr Wesen und Selbstständigkeit des Erlösers abgeläugnet würden. Aus verschiedenen Gegenden seyen bei'm apostolischen Stuhl Klagen rechtgläubiger Kirchenhäupter eingelaufen, mit der Bitte, der Papst möchte dem Unheil steuern, damit nicht der ganze Körper der Kirche durch jene Irrlehre entzweit würde. Nach Entlassung der Synode — in welcher Alle, die nicht zwei Willen des Erlösers neben einander anerkennen, oder nur Eine Wirkung behaupten, oder außer den zwei Willen noch einen einzigen annehmen, oder umgekehrt, sowohl zwei als Einen Willen verwerfen, oder den Ausdruck „gottmenschliche Wirkung" nur von Einem und nicht, wie es recht ist, von einem zweifachen, göttlichen und menschlichen Willen verstehen, oder welche Uneinigkeit zwischen den beiden Willen Christi voraussetzen ꝛc. für fluchwürdige Ketzer erklärt wurden — theilte der Papst die gefaßten Beschlüsse durch Sendschreiben allen Stühlen der Christenheit mit. Er war sogar kühn genug, die Acten dieser Synode dem Kaiser Constans mit dem Ansinnen zu

---

Zuwiderhandelnde sollten, wären es Bischöfe und Cleriker, mit Absetzung, Mönche mit Verbannung, Amtspersonen mit Entsetzung von ihrem Posten, Privatpersonen der höhern Klassen mit Einziehung ihres Vermögens, gemeine Leute mit Schlägen und ewiger Landesverweisung bestraft werden.

übersenden, Constans möchte die Patriarchen seiner Hauptstadt gleichfalls verdammen und den wahren Glauben befestigen helfen. Wenn der Hof von Byzanz jetzt noch schwieg, so war es um sein Ansehen im Abendlande geschehen. Der Exarch von Ravenna, Olympius, erhielt also vom Kaiser den Befehl, den Papst festzunehmen. Olympius rückte zwar mit Heeresmacht in Rom ein, aber statt den Papst zu verhaften, schloß er ein Bündniß mit ihm ab. Aus den Acten des Verhörs, das Martin später in Constantinopel bestehen mußte, erhellt, daß Olympius mit dem Plan umging, sich gegen den Kaiser zu empören, und deshalb gemeinschaftliche Sache mit dem Papste machte. Der Hof bestrafte aber des Olympius Ungehorsam nicht, denn dieser hielt sich zu Ravenna bis 653, wo er im Kampfe gegen die Saracenen fiel, die damals Sicilien überschwemmt hatten. Jetzt erst kehrte das Exarchat unter die Herrschaft des oströmischen Kaisers zurück, der sogleich den Nachfolger des Olympius beauftragte, den Papst nach Constantinopel abzuführen. Ohne Widerstand ergab sich Martin. Er wurde nach Naxos abgeführt, wo er ein Jahr in Haft blieb. Da aber die harte Behandlung seine Standhaftigkeit nicht brach, so wurde er nach Constantinopel geschafft. Obgleich krank, ward er doch in's Gefängniß geworfen, wo er 93 Tage auf ein Verhör warten mußte. In diesem erfuhr er, daß er nicht des Dogma's wegen verfolgt werde, sondern die Untersuchung drehe sich um den Vorwurf des Hochverraths und des verbrecherischen Einverständnisses mit Olympius. Der Papst, welcher nicht in Abrede ziehen konnte, daß Olympius auf Empörung gesonnen, läugnete wenigstens die Mitschuld an dem Verbrechen. Die Richter betrachteten ihn aber als überwiesen. Nachdem ein Bericht an den Kaiser erstattet worden, riß man

ihm die priesterlichen Gewänder vom Leibe, und warf ihn, mit Ketten beladen, in einen andern Kerker, wo er 85 Tage zwischen Tod und Leben schwebte. Nur die dringenden Fürbitten des Patriarchen Paulus — gegen den Martins Vorgänger den Bannstrahl geschleudert hatte, weil er bei Abfassung des Typus dem Kaiser die Feder geführt haben soll — retteten ihn vor dem Tode des Hochverräthers. Seine Strafe wurde in schwere Verbannung nach Gerson auf der krimmischen Halbinsel verwandelt. Im März 655 fuhr er von Constantinopel ab. An seinem neuen Wohnort hatte er mit dem bittersten Mangel zu kämpfen, ihm fehlte selbst das Brod. Nach wenigen Monaten machte ein schneller Tod seinen Entbehrungen ein Ende*).

13. November.

Brictius, Nachfolger des heil. Martin im Bisthum von Tours, hatte das Unglück, daß die Schwangerschaft seiner Wäscherin von ihm hergeleitet wurde. Ungeachtet er zum Beweise seiner Unschuld glühende Kohlen in seinen Kleidern trug, wollte das Volk ihn dennoch nicht für schuldlos halten, und so mußte er sein Hirtenamt einem andern abtreten, der aber bald hernach starb, daher er auf des Papstes Vermittlung den erledigten Bischofsstuhl wieder bestieg. Er starb im Jahr 400.

14. November.

Serapion, ein Aegypter, aus der Mitte des 4ten Jahrhunderts, war ein sehr eifriger Proselytenmacher.

*) Gfrörer K. G. II. 1. S. 69.

Darum schloß er sich einer herumziehenden Gauklerbande an, um sie gelegenheitlich zu bekehren. Zuletzt kehrte er in die Wüste zurück, und starb im 80. Jahre zu Anfang des 5ten Jahrhunderts.

15. November.

Leopold von Oestreich, jetzt Schutzpatron dieses Erzherzogthums, erwarb sich seinen Platz im Kalender nicht durch seine Keuschheit, denn er zeugte mit einer Wittwe des Schwabenherzogs Friedrichs 18 Kinder, sondern als Erbauer des Klosters Neuburg bei Wien und durch reiche Schenkungen an Kirchen und Klöster. Er starb 1136. Durch Anrufung seines Namens sollen nicht nur Kranke, Blinde, Taube und Stumme genesen, sondern sogar Todte auferstanden seyn!

16. November.

Ottmar, Abt von St. Gallen, wurde von seinen Mönchen beschuldigt, mit einer Weibsperson sträflichen Umgang gehabt zu haben, er wurde daher in's Gefängniß geworfen, und mußte dieses nach einiger Zeit mit einem noch strengern Gewahrsam auf einer Rheininsel vertauschen, wo er 761 starb. Aber gleich nach seinem Tode offenbarte sich seine Heiligkeit an der Unverweslichkeit seiner Leiche und an dem „lieblichen Geruch, den sie ausdünstete."

17. November.

Gregor der Wunderthäter, Bischof zu Neucäsarea in Pontus, trat erst in reiferm Alter zum Christenthum über, und führte seitdem ein sehr eingezogenes

Leben. Dennoch beschuldigte ihn eine Dirne, mit ihr Unzucht getrieben zu haben, und forderte ihren Lohn von ihm. Er genügte zwar ihrer Forderung, aber sogleich war sie vom Teufel besessen. Als Heidenbekehrer war er sehr glücklich. Auch konnte er im buchstäblichen Sinne Berge versetzen, welche Kunst er ausübte, als es an Raum zum Bau einer Kirche gebrach. In der Christenverfolgung unter Decius „salvirte" er sich in eine Wüste und kehrte nach überstandener Gefahr wieder in sein Bisthum zurück († 266).

18. November.

Odo, zweiter Abt von Clugny, zeichnete sich durch eine übermäßige Verehrung des h. Martin von Tours und durch seine strenge Klosterzucht aus († 942).

19. November.

Elisabeth, Landgräfin von Thüringen und Tochter des Ungarkönigs Andreas II., wurde 1207 geboren, und schon in der Wiege ihrem künftigen Gatten verlobt, erfuhr aber nach dessen, im fernen Italien erfolgten Tode, einen herben Glückwechsel, indem sie ihr Schwager aus dem Schlosse verstieß, daß die Fürstin, welche früher ihren Wohlthätigkeitssinn in so unbeschränkter Weise offenbarte, daß ihr frommer Gemahl sich zu der Aeußerung veranlaßt fand: „Wenn sie nur die Wartburg, Eisenach und Naumburg nicht verschenkt, so bin ich schon zufrieden," — daß diese Königstochter jetzt vergebens um ein Obdach flehte, denn ihr Verfolger ließ in Eisenach verkünden, wer ihr seine Wohnung einräumen würde, möchte seine Ungnade empfinden. Als

es schon dunkelte, nahm ein Priester sie auf. Am nächsten Morgen begab sie sich mit ihren Kindern in das Barfüßerkloster, ließ ein „Herrgott dich loben wir" anstimmen, und darauf — es war Winter — nahm sie das jüngste ihrer Kinder auf den Arm, führte die übrigen an der Hand, und pilgerte so durch die Straßen Eisenachs. Sie ertrug aber Armuth und Elend mit Geduld und sprach: „Herr! dein Wille muß an mir vollendet werden — gestern war ich Landgräfin, hatte Burgen und Städte, und jetzt will mich Niemand beherbergen." Eben wollte sie in einem Hospital Zuflucht suchen, das sie einst selbst gestiftet, als ihre Tante Sophie, Aebtissin zu Kitzingen, vorfuhr, um sie nach Schloß Bottenstein zu bringen, das ihr ihrer Mutter Bruder, Egbert von Meran, Bischof zu Bamberg, als künftigen Aufenthaltsort angewiesen, wofern sie sich weder zur Rückkehr nach Ungarn, noch zu einer neuen Ehe entschließen wolle. Noch war sie auf dem Bottenstein, als die einbalsamirte Leiche ihres Gatten aus Italien zurückkam. Sie ging ihr bis Bamberg entgegen. Nach dem Leichenbegängniß in Reihersbrunn wurde Elisabeths Schwager wegen seines harten Verfahrens von den Thüringischen Herren zur Rede gestellt, und er suchte seine Reue dadurch zu beweisen, daß er Elisabeth die Stadt Marburg in Hessen und alle dazu gehörigen Dörfer, Einkünfte und Gerechtsame, und jährlich 400 Mark Silber anwies. Zwei Freundinnen, die sie nie verließen, Juditha und Eisentraut, begleiteten sie auch hieher. Indeß war Graf Banfy aus Ungarn angekommen, um die Fürstin zu ihrem Vater zurückzuführen, denn der Ruf der Unbilden, die sie erlitten, und des armseligen Lebens, das sie geführt, war bis nach Ungarn gedrungen. Er fand sie zu Marburg spinnen, und äu-

ßerte sein Erstaunen über diese ungewöhnliche Beschäftigung einer Königstochter. Elisabeth aber ließ sich nicht zur Rückkehr in's Vaterland bewegen. Sie erwiderte, daß sie in Thüringen ein ewiges Reich erwarten wolle. Sie ließ in Marburg ein Hospital und ein Armenhaus bauen, und sie mit ihren beiden Freundinnen zogen auch dahin. Dort lebte sie ganz den Armen und Kranken. Von ihrem Vermögen verwendete sie nichts für sich, sondern gewann den nothdürftigen Unterhalt durch ihrer Hände Arbeit; und als ihr einst die Altenburger Klosterfrauen mehr Geld gesandt, als sie verdient zu haben glaubte, sandte sie es zurück. Der Reihe nach verrichtete sie die geringsten Dienste gleich den übrigen, und litt nicht, daß jene, die sich mit ihr zur Pflege der Armen und Kranken verbanden, sie anders anredeten, als: du Elisabeth! Als sie einst einen Verein geistlicher Brüder, die das Gelübde der Armuth gethan, besuchte, und sie in der Kirche mehrere vergoldete Gebilde sah, strafte sie sie mit den Worten: Das Gold, das ihr an diese Gebilde verschwendet habt, hättet ihr weit nützlicher zur Pflege eures Leibes verwendet, die Wahrheit aber, die diese Bilder vorstellen, hättet ihr lieber in euern Herzen tragen sollen! Ihrer Schwäger weltlichen Sinn schauend, stellte sie ihre Stiftung, welche später die Entstehung des Ordens der Elisabetherinnen veranlaßte, damit sie mit ihrem Tode nicht untergehe, unter den Schutz des deutschen Ordens. Sie starb 1231, und schon zwei Jahre nachher verleibte sie Gregor IX. zu Perugia feierlich dem Katalog der Heiligen ein. Zur Erhebung ihrer Gebeine zu Marburg erschien der römische Kaiser, viele Erzbischöfe und Bischöfe, Fürsten und Grafen und eine unzählbare Volksmenge. Ein halbes Jahrhundert kostete der Bau der Elisabethen=

kirche zu Marburg, die sich erhob über der Begräbnißstätte der Heiligen, zu der Tausende wallfahrteten, so daß von der Menge derselben eine lange Straße zu Marburg den Namen Pilgrimstein erhielt, und in der Kirche die steinernen Stufen vor ihrem Bilde durch die Knie der Pilger ausgehöhlt sind. Ihre Gebeine sind zur Zeit der Reformation durch Landgraf Philipp den Großmüthigen, wie Justi in seiner Geschichte der heil. Elisabeth p. 177 — 179 bemerkt, nicht auf die anständigste Weise ausgegraben und an einen noch unbekannten Ort beigesetzt worden *).

20. November.

Edmund, König von Ostengland, das von den eingewanderten Angelsachsen angebaut worden war **), erlag im Kampfe gegen die heidnischen Dänen, die an der Ostküste Britaniens gelandet waren. Er ward an einen Baum geknüpft und zu Tode gepfeilt. Kanut der Große ließ über der Stätte, wo des Märtyrers Gebeine ruhen, eine prächtige Kirche bauen. Ehedem hieß der Ort nach ihr „St. Edmunds Bury“, jetzt einfach „Bury“ (Grabmal).

21. November.

Das Fest Mariä Opferung (Praesentatio B. Mariae V.) wurde zum Andenken eingesetzt, daß die Jungfrau im dritten Jahre ihres Alters, ohne geführt zu

*) Mailath in Hormayers Taschenb. 1822. S. 211 ff.

**) Es begriff die Provinzen Norfolk, Suffolk und das Gebiet Cambridge.

werden, die Stufen des Tempels hinaufgestiegen*) und vom Priester Zacharias Gott geweiht, und in das Allerheiligste geführt worden, wo sie bis in ihr zwölftes Jahr unter den Priestern geblieben seyn soll**). Zu Constantinopel wurde dieses Fest schon 730 gefeiert. In der abendländischen Kirche ist es erst seit 1374 eingeführt.

22. November.

Die Betrachtung, daß die Blinden für den Verlust des Gesichts durch eine größere Vollkommenheit des Gehörsinns entschädigt zu seyn pflegen, hat die blinde Jungfrau Cäcilia zur Schutzpatronin der Musik erhoben. Da aber ihre historische Persönlichkeit — ungeachtet die Legende ihren Geliebten (Valerian) und ihren Bruder (Tiburtius) mit Namen anführt — von mehrern Geschichtsforschern in Zweifel gezogen worden ist, so läßt sich ihre Blindheit nur aus ihrem Namen (Caecilia v. caecilis, caeca) erklären.

---

*) Hiemit noch nicht zufrieden, erzählt Gelaleddin: „Sie wuchs an einem Tage so viel, wie andere Kinder in einem Jahre."

**) Gregor von Nyssa bezweifelt das Factum mit den Worten: „Das ein Weib unter Priestern im Tempel lebe und im heiligen Hause gesehen werde, ließ weder Gesetz noch Anstand zu." Das „Evangelium von der Geburt Maria" gibt das vierzehnte Lebensjahr als die Aufnahmszeit an, ebenso Eine Handschrift des „Vorevangeliums Jacobi". Das „Evangelium von der Geburt Mariä" läßt ferner sie nur durch die Engel speisen, denn die Speise, welche sie von den Priestern des Tempels erhielt, vertheilte sie unter die Armen.

23. November.

Flavius Sabinus, Oheim des Kaisers Domitian, hatte zwei Söhne, Sabinus (Tacit. Hist. III., c. 74. 75.), welcher, verrätherischer Absichten überwiesen, bald aus dem Wege geräumt wurde, und Flavius Clemens, welcher seine Sicherheit bloß dem Mangel an Muth und geistiger Fähigkeit zu verdanken hatte (Sueton. in Domitian. c. 15: Flavium Clementem patruelem suum *contemtissimum inertiae* . . . ex tenuissima suspicione interemit). Der Kaiser ließ geraume Zeit hin einem so unschädlichen Geschöpf seine Gunst angedeihen, gab ihm Domitilla, seine eigene Nichte, zur Gemahlin, erklärte die Kinder aus dieser Ehe zu seinen künftigen Nachfolgern, und bekleidete ihren Vater mit der Würde des Consulats. Allein der Letztere hatte kaum das Ende dieser jährlichen Würde erreicht, als Domitian ihn unter einem unbedeutenden Vorwand verurtheilen und hinrichten ließ. Auch Domitilla wurde auf eine einsame Insel an der Küste von Campanien verbannt. Das Verbrechen, dessen man sie beschuldigte, war Atheismus und jüdische Sitten (Dio c. 17), eine seltsame Verbindung, die durchaus keine Anwendung leidet als auf die Christen, nach der schiefen Beurtheilungsart, welche die Schriftsteller und obrigkeitlichen Personen jenes Zeitalters sich gegen dieselben erlaubten. Das Wahrscheinliche dieser Muthmaßung, und eine geflissentliche Bereitwilligkeit, den Verdacht eines Tyrannen für ein so rühmliches Verbrechen anzusehen, hat die Kirche vermocht, sowohl den Clemens, als die Domitilla — die bald nachher von ihrem Freigelassenen Stephan, der zwar die Gunst seiner Gebieterin genossen, aber nicht ihre Religion angenom-

men, an Domitian gerächt wurde, Suet. Dom. c. 17. — unter ihre ersten Märtyrer aufzustellen. In dem Buche Recognitiones Clementinae wird dieser Consul Clemens mit jenem apostolischen, dessen Paulus (in dem Philipperbrief) gedenkt, zu Einer Person verschmolzen, und als solcher zum glänzenden Haupt der Judenchristen erhoben. Die Legende läßt ihn mit einem um den Hals gebundenen Anker (!) in's Meer werfen, weßhalb der Anker sein Martyrium ist. Dieses Zeichen findet sich zu London in der Clemenskirche als — Wetterfahne.

24. November.

Chrysogonus starb den Märtyrertod (287) unter dem Kaiser Diocletian zu Aquileja.

25. November.

Katharina, eine Jungfrau aus Alexandrien (307). Ihre Verehrung kam von den Griechen während der Kreuzzüge in die römische Kirche. Die Legende läßt sie über 50 heidnische Weisen, die ihr der Kaiser Maxentius auf den Hals geschickt, um sie von ihren religiösen Ansichten abzubringen, in einer gelehrten Disputation den Sieg davon tragen — was ihr zu der Ehre verhalf, daß die philosophische Facultät zu Paris sie zur Patronin wählte — und zur Strafe ihrer Proselytenmacherei — denn wer ihr in den Weg kam, wurde bekehrt — martervoll hinrichten. Was geschah aber? Anstatt des Blutes floß Milch *) aus ihrem Halse, und

*) Weil Blut schon dem Namen nach in mehrern Sprachen den Begriff der Unreinigkeit enthält, Katharina aber „die Reine" heißt.

der Leib ward von den Engeln auf den Berg Sinai getragen und von ihnen dort begraben. Aus ihrem Gebein fließt ein sehr heilsames Oel, daher selbst die Saracenen (aber nicht die Ungläubigen) ihr Grab besuchen.

26. November.

Konrad, Bischof von Coutance in Frankreich, verdankt seine Heiligsprechung durch Calirt II. den Wundern, die an seinem Grabe verrichtet wurden, allein seine dreimalige Wallfahrt nach Jerusalem und seine Geschicklichkeit, auf dem Wasser zu wandeln, mochten dabei ebenfalls berücksichtigt worden seyn. Er starb 976.

27. November.

Virgil, Bischof von Salzburg und Apostel von Kärnthen, starb 780. Sein Leib ruht in Salzburg in einem von ihm selbst erbauten Kloster. „Es geschahen auch bei Anrufung seines Namens viele Wunder daselbst."

28. November.

Heute ist der Gedächtnißtag des Sosthenes, eines der 72 Jünger Christi (1. Cor. 1, 1.).

29. November.

Saturninus und seine Gesellen wurden als Straßenräuber auf der Insel Corcyra eingezogen, im Gefängniß von zwei später dahingekommenen Inculpaten zum christlichen Glauben bekehrt, hernach

(ob aus diesem Grunde?) in siedendem Pech um's Leben gebracht, und die Märtyrerkrone war — redlich verdient.

30. November.

Andreas, erstberufener Apostel, Bruder Petri, Patron von Schottland ꝛc., predigte das Evangelium in Scythien, Bithynien, Galatien, Cappadocien ꝛc. und ward i. J. 69 zu Patras gekreuzigt. Das Kreuz hatte die Form eines X. Nach einer Sage wird es in Marseille aufbewahrt. Andere lassen ein Bruchstück davon nach Brüssel gelangen (welche Stadt ebenfalls unter dem Schutz dieses Heiligen steht), und ward dieß die Ursache, daß die Ritter des goldenen Vließes seine Gestalt am Halsbande tragen. Reliquien des Apostels selbst befinden sich in der Andreaskirche, in der Stadt St. Andreas in Schottland. Welche Beziehung zu diesem Heiligen die gesengten Schafsköpfe haben, welche sich am Andreastage die Schotten zu London in einer Procession vortragen ließen? ist schwer zu ermitteln, desto leichter ist die Lösung der Frage: warum die Mädchen in der Andreasnacht den Heiligen anrufen*): er möchte ihnen ihren künftigen Mann (ἀνὴρ, ἀνδρός, davon Ἀνδρέας) zeigen**).

*) „O Sancte *Andrea!* effice ut bonum pium acquiram virum, hodie mihi ostende qualis sit qui me in uxorem ducere debet.“

**) Ein Mädchen erzählte: Als sie kaum zwölf Jahre alt war, rieth ihr eine Magd, sie solle sich in der Andreasnacht allein bei dem Heerde niedersetzen und das Vaterunser rückwärts hersagen, dann werde ihr zukünftiger Bräutigam ihr erscheinen. Das Mädchen that solches, und sogleich öffnete sich die Küchenthüre,

Am Andreasabend können die Mädchen bewirken, daß der künftige Geliebte oder Gatte ihnen im Traum erscheine, wenn sie vor dem Einschlafen die Worte sprechen:

Andreas-Abend ist heute,
Schlafen alle Leute,
Schlafen alle Menschenkind,
Die zwischen Himmel und Erde sind,
Bis auf diesen einzigen Mann,
Der mir zur Ehe werden kann.

Will ein Mädchen wissen, in welcher Gegend der Mann wohnt, der einst ihr Gatte wird, so geht sie Nachts zwischen 11 und 12 Uhr ganz in der Stille in den Garten, schüttelt den Erbzaun und spricht dazu:

Erbzaun, ich schüttle dich,
Ich rüttle dich,
Wo mein Liebchen wohnt, da regt sichs.
Kann er sich nicht selber melden,
So laß nur ein Hündchen bellen.

Dann bellt in der Gegend, wo ungefähr das Liebchen wohnt, ein Hund.

Der künftige Gemahl kann auch auf folgende Weise herbeigezaubert werden: Man schließt sich, nach Ein-

---

eine weiße Gestalt trat herein, mit todtenbleichem Antlitz. Das Mädchen that einen Angstschrei, und die Gestalt verschwand. Die auf den Schrei herbeieilende Magd legte, als sie die Ursache von des Mädchens Angst erfahren hatte, die Erscheinung so aus, daß ihr Bräutigam der Tod seyn werde. Das Mädchen erreichte ein Alter von 70 Jahren, mehrere Male wurde sie zur Ehe verlangt, es zerschlug sich aber immer wieder, es kamen stets Hindernisse dazwischen, so war denn wirklich der Tod ihr Bräutigam geworden. (Francisci höll. Prot.)

bruch der Nacht, entkleidet in die Schlafkammer ein, nimmt zwei Becher, und gießt in den einen helles Wasser, in den andern Wein. Diese so gefüllten Becher stellt man auf den weiß gedeckten Tisch. Dann spricht man folgende Worte:

Dresmes (?)
Mein lieber Sanct Andres!
Laß doch vor mir erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen.
Soll er mir werden reich,
Schenkt er eine Kanne Wein;
Soll er mir werden arm
So schenke mir eine Kanne Waßer;

oder:

Bettspond, ich trete dich,
Sanct Andres, ich bitte dich,
Laß doch erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen.
Soll ich mit ihm werden reich,
Kommt er mit dem grünen Zweig;
Soll ich mit ihm werden arm,
Kommt er mit dem Knaust Brod im Arm.

Ist das geschehen, so kommt die Gestalt des künftigen Ehemanns zur Thür herein und trinkt aus einem der Becher. Ist's ein armer, so trinkt er von dem Wasser; ist's ein reicher, so greift er nach dem Wein.

Will man wissen, ob man das nächste Jahr sterben muß, so macht man am Andreasabend vor Schlafengehen auf den Tisch ein kleines spitzes Häufchen von Mehl. Ist es am andern Morgen aus einander gefallen, so muß man das Jahr sterben.

Man kann am Andreasabend auch erfahren, welche von den gegenwärtigen Personen einander lieben oder künftig mit einander verbunden werden. Dazu setzt man ein Gefäß mit reinem Wasser auf einen Tisch und

auf das Wasser setzt man kleine leichte Schälchen von Silberblech, die man mit den Namen derjenigen Personen bezeichnet, deren Zukunft man erforschen will. Diese Schälchen heißen Näpfchenpfennige. Kommt das Schälchen eines Jünglings dem eines Mädchens so nahe, daß beide zusammenzuhängen scheinen, so wird künftig aus beiden Personen ein Paar. An den Näpfchenpfennigen kann man auch am Andreasabend sehen, ob ein liebend Paar einst wird ehelich verbunden werden, dann bedeutet eines der Näpfchen die Braut, eines den Bräutigam, eines den pastor copulans. Kommen die drei so zusammen, daß der Pastor vor dem Paare steht, so kann das liebende Paar sich auf die Hochzeit Hoffnung machen.

December.

Sinndeute des Monatszeichens:

„der Steinbock“

von den Arabern und Chaldäern der „Bock“, von den Indern das „Seeungeheuer“ (Macaram) genannt.

Atque angusta fovet *Capricorni* sidera *Vesta*.
Manilius.

„Vesta's Stern“ (Vestae Sidus) hieß bei den Römern der Steinbock, weil in der Winterwende um Mitternacht das Sternbild die „Jungfrau“ heliakisch aufgeht, ein Prädicat, worauf auch Ceres Anspruch macht, die in den Mysterien des Dionysus als Demeter Brizo den neugebornen Jahrgott, das Kind Jacchus, säugt, welches sodann in die Fruchtschwinge gelegt wird, deren Stelle in manchen christlichen Kirchen die Krippe vertritt, in welche das Jesuskind gelegt wird. Der Bock aber ist das, in der idäischen Höhle geborne, Zeuskind, das der gefräßige Saturn zu verschlingen glaubte, als die listige Mutter ihm einen in ein Bocksfell gewickelten Stein reichte; oder es ist Aegipan (Ziegenpan), der Milchbruder des Zeus, welcher unter der Gestalt eines Bocks den Verfolgungen des Zeitgotts Typhon (Saturn) sich entzog. Denn Beiden, dem Zeus und Aegipan, hatte die Ziege Amalthea aus ihren Brüsten die erste Nahrung gereicht. Ihre Haut diente später dem Zeus als Schild im Kampfe gegen die Winterdämonen, die sein Blitz (das Licht) zu Paaren trieb. In der Winterwende ist der Jahrgott noch ein schwaches Kind, aber schon seine Geburt ist das hoffnungsvolle Zeichen, daß das Licht wieder die Herrschaft gewinnt. Des

Bockes Horn war ein Symbol des ersten Strahls der Sonne im neugebornen Jahre. Oder Tritons Muschel-trompete — die Posaune der Auferstehung — war es, deren Ton die Geister der Finsterniß — nämlich die Giganten oder Titanen, die der siegende Zeus sammt dem Saturn oder Kronos in das Schattenreich verbannte — in die Flucht jagte. Darum heißt auch der „Steinbock“ Aequoris hircus, und rechtfertigt dadurch den Fischschwanz, in welchen, wie bei dem Triton, sein Leib endigt. Somit erklärt sich die Tradition der Juden (Aben Esra Comm. in Danielem): der Messias werde im Zeichen des „Fisches“ geboren werden, und die Spielerei der Kirchenväter mit dem Worte ἰχθυς (Fisch), das aus dem Anfangsbuchstaben des Satzes Ιησȣς Χριστος Θεȣ Ὑος Σωτηρ (Jesus Christus, Gottes Sohn und Heiland) zusammengesetzt seyn soll. Die Inder lassen ihren Meergott Varuna (eine Avatara des Heilgotts Wischnu) als Besieger des Bösen auf einem Krokodil stehend, Repräsentant des Decembermonats seyn, in welchem das Licht wieder geboren wird. Jener Monat heißt bei ihnen wie das Krokodil: Macara. Dieses Thier ist in Indien dem Todtengott Jama heilig, wie einst in Aegypten dem Typhon, welcher dessen Gestalt angenommen hatte, als Horus ihn verfolgte (Aelian. X., 28). Die Kähne, worin die Inder ihre Leichen verführen, haben des Krokodils oder Alligators Gestalt (Bohlens Ind. I. S. 191). Und die indischen Mütter opfern ihre Kinder diesem Thiere, wie dieß ehedem auch in Aegypten geschah (Aelian. X., 21), um dadurch die Seligkeit ihrer Lieben zu fördern, wenn sie dem Symbol des Todes das ihm durch die Zeit ohnehin Verfallene noch im Zustande der Unschuld und freiwillig darbrächten. Vielleicht erklärt sich nun, warum im Griechischen μακαρος: selig bedeutet, obgleich das Sanskritwort macaram: Seethier? Die Sprache ergänzt der Mythus von Makareus, welcher als Sohn des (Hundsterns oder Sirius-) Wolfes „Lycaon“ (d. i. der Sommerwende, um welche Zeit der Sirius, heliakisch aufsteigend, den Eintritt der dunkeln Jahrhälfte, die Abnahme der Tageslänge ankündigt) Repräsen-

tant der Winterwende ist. Daher die Sage, daß in der Christnacht der Wolf am ärgsten wüthe, eben weil sein Reich zu Ende geht, was die heidnischen Slawen durch Umtragen eines Wolfsbildes an ihrem Winterwendefest koleda *) andeuteten, nämlich daß des „schwarzen Gottes" Czernobogs Macht nun gebrochen sey **). Odin, zu dem alle Todten eingehen, wüthet in der Christnacht zum Letztenmal mit seinem Heere, das, dem christlichen Volksglauben gemäß, sich aus den Geistern unselig Verstorbener recrutirt; in der Heidenzeit mochte man die abgeschiedenen Seelen überhaupt darunter verstanden haben. Das Hundegeheul der wilden Jagd wäre also ein Wolfsgeheul, dem man durch die „Wolfsmesse" in der Christnacht (s. w. unt.) zu begegnen suchte. Die Wölfe der Christnacht — zu Karls des Großen Zeit hieß der Christmonat: Wolfsmonat! — hielt man für Wehrwölfe, welche der Aberglaube gleich den Vampyren für unselige Geister nimmt, die unter den Lebenden sich Opfer suchen, um die eigene Scheinexistenz zu fristen ***). Nun aber feierten die Römer im December das Todtenfest der gespenstischen Lemuren, die man um diese Zeit auf der Oberwelt umgehend glaubte, und darum mit Opfern zu sühnen trachtete. Dieses Fest der Laren fiel gerade mitten in die Feier der Saturnalien (Macrob. Sat. 1, 10.), nämlich auf den 22. December (IX. kal. Jan.) An diesem Feste pontificirten die

---

*) Das Wort bedeutet wie das scandinavische Jul einen Kreislauf sc. der Zeit.

**) Als Nanna um ihren (in der Johannis- oder Mitsommernacht erschlagenen Gatten, den Lichtgott) Balder trauerte, gaben ihr die zwölf Asen (die Monatsgötter) einen Wolfsbalg, worein sie schlüpfte, und ihr Gemüth völlig dadurch verkehrte (Mone eur. Hdth. I. S. 412.) Was heißt dies anders als: Nanna (die Mondgöttin) repräsentirt — im Gegensatz zu Balder, der Lichthälfte des Jahrs — die mit der Zunahme der Nacht beginnende dunkle Jahrhälfte, die mit dem Aufgang des Hunds- oder Wolfssterns (Canicula) beginnt?

***) In slawischen Idiomen heißt der Wolf: Wolk, und der Zauberer: Wolchow. Die russische Sage kennt aber einen Wolkow, der in der Wolga als Krokodil lebte. Dies ist eben das indische Wort Makara, in Indien zugleich Name des Christ- oder Wolfsmonats.

Sclaven (Dion. Hal. IV.) und zogen die Kleider ihrer Herren an (Dio Cass. LX.), weil, wie S. 13 gezeigt worden, die Saturnalien im Grunde von der Lemuren- oder Larenfeier nicht verschieden, nämlich ein Seelenfest waren, ein Fest der aus des Leibes Fesseln freigewordenen Geister, wo durch den alles ausgleichenden Tod der Unterschied der Stände aufhört *). Daher gehörte zu den Geschenken an den Saturnalien der Wachsstock (das Seelenlicht) und der Honigkuchen; ersterer auch quod a tenebrosa vita quasi ad *lucem* editi sumus, wie Macrobius (Sat. 1. 7.) deutet; der Honig aber, weil er durch seine gährende Eigenschaft, an Verwesung und Tod erinnernd **), den Manen der Verstorbenen geopfert wurde (Apollon. Rh. 3, 1034. Eurip. Iphig. Taur. 165. 636). Die zu Geschenken bestimmten Wachsbilderchen (Sigillaria) hatten die Bedeutung symbolischer Opfergaben, die stellvertretend für das eigene Leben gelten sollten, denn man fürchtete in diesem Monat, welchem der Planet Saturn vorsteht und in welchem das Jahr stirbt, den Tod mehr als sonst. Als nun das Christfest an die Stelle der gleichzeitig ***) gefeierten Saturnalien trat, und die an jenen üblichen

---

*) Wie gern man die Sclaven mit den Laren identificirte, beweist der Umstand, daß am Fest Compitalia, welches der (mythische) König Servius Tullius (δοῦλος = servus Diener, Knecht) den Laren eingesetzt haben soll, nur Sclaven den Priestern beim Opfer administriren durften (Dionys. Halicarnass. IV.) Auch an diesem Tage waren die Sclaven frei (Hor. Od. III. 17, 14.) Am Feste der Larentia (d. i. der Mutter aller Todten) brachte der Priester ein allgemeines Todtenopfer (Varro L. L. VI, 23.) ihr und den Diis Manibus servilibus.

**) Daher durfte im Tempel zu Jerusalem, wo der Priester sich von den Todten fern halten mußte (3. M. 21, 11.) und kein gesäuertes Brod, nur Schaubrode essen durfte (3. M. 10, 8.) — zwei Forderungen, die auch der römische Cultus an den Priester des Jupiter stellte — kein Honig geopfert werden (3. M. 2, 11. Dort wird mit ihm zugleich der Sauerteig, mit welchem er die gährende Eigenschaft gemein hat, als zur Opferung ungeeignet erwähnt. Gährung und Verwesung waren den Alten synonym).

***) Die Saturnalien begannen zwar schon am 19. Dec., schloßen aber am 25. Dec.

Wachsbilder und Honigkuchen sich zu Weihnachtsgeschenken umwandelten, wollte man auch die an jenem heidnischen Feste herrschende Gleichheit der Stände nicht in Vergessenheit kommen lassen. Die pontificirenden Sclaven der alten Römer wurden jetzt durch Narrenbischöfe ersetzt, die man aus den niedrigern Kirchenbedienten erwählte, damit sie — wie die römischen Sclaven an den Saturnalien die Rolle der Herren spielten — alle geistlichen Functionen eines förmlichen Bischofs verrichteten *). Die Mummereien, Tänze, Schwänke ɾc., die bei diesem Feste vorfielen, stimmen genau mit der Feier der Saturnalien überein, bei denen, wie aus Lucians „Saturnalia" erhellt, ebenfalls jede Art von Narrheit erlaubt war. Damit steht aber die vorhin ausgesprochene Behauptung, daß die ursprüngliche Bedeutung der Saturnalien die einer Todtenfeier sey, durchaus nicht im Widerspruche. Bekanntlich wurden im alten Rom die Tabulae Atellanae, das erste Possenspiel, zur Aufführung gebracht, als ein allgemeines Sterben wüthete. Rationalistische Ausleger glaubten diesen seltsamen Grund zur Einführung der Komödie und Pantomime in Rom in der Absicht der Obrigkeit zu finden, das Volk durch Erregungsmittel der Lachlust von seiner traurigen Stimmung abzuziehen. Aber wo die Religion sich einmischt — und die ersten Schauspiele der Alten waren ja von ihr ausgegangen — können nur mystische Tendenzen vorausgesetzt werden. Die Satyren sind ursprünglich Waldgeister, Dämonen, gespenstische Wesen, mit den Laren auch etymologisch verwandt **), was auch „Larve" und „Maske" ***) ursprünglich bedeuten. Dadurch

---

*) Die wirklichen Bischöfe legten am Narrenfeste ihre Würde ab und ließen sich ganz zu ihren Untergebenen herab. Diese Sitte erhielt sich bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts. (Du Fresne Gloss. v. Kalendae.)

**) Satyr (σάτυρος) stammt vom hebr. sathar (סתר), das wie alam (עלם) und λάρω: verborgen, latent, unsichtbar seyn bedeutet. Darum ist Lara die Tochter des Almon, d. h. des in das Schattenreich verwiesenen, obschon auch in Latium (v. lateo) herrschenden Saturn.

***) Larva stammt von λάρω; masca bedeutet noch im Italienischen, wie im Latein des Mittelalters, eine Unholdin.

wird auch begreiflich, warum Holla's Gespensterzug nach dem Hörselberg *), der doch der allgemeinen Sage zufolge in der Christnacht Statt findet, im Mansfeldischen sich gewöhnlich am Fastnachtsdonnerstag sehen läßt (Gräße, die Sage vom Tanhäuser S. 6), und warum die Thätigkeit der Narren in England in der Christnacht **), in Frankreich in der Neujahrsnacht (s. S. 38), in Deutschland der Fasching in der Dreikönigsnacht den Anfang nimmt, denn abwechselnd galten diese drei Zeiten als die Wende des alten und neuen Jahrs, als die Sterbenacht desselben.

*

1. December.

Eligius, Bischof zu Noyon in Frankreich, war in seiner Kindheit zu einem Goldschmied in die Lehre gegangen, trat hierauf in die Dienste des Schatzmeisters von König Clothar, durch welchen er dem Monarchen empfohlen wurde, der bei ihm ein Paar Stühle vergolden ließ. Auch bei Clothars Nachfolger Dagobert wußte er sich zu empfehlen, der ihn sogar mit einem Gute belehnte, wo Eligius ein Mönchskloster erbaute. Aus einem ebenfalls vom König ihm geschenkten Hause zu Paris errichtete er ein Nonnenkloster. Der Ruf seiner Frömmigkeit verhalf ihm zur Bischofswürde. Als

---

*) Der Hörselberg galt im Mittelalter für die Unterwelt, für den Aufenthalt der Verdammten. In der Christnacht kehrt Holle mit ihrer gespenstigen Schaar dahin zurück, weil mit der Zunahme des Lichtes (der Tageslänge) ihre Macht auf der Oberwelt ein Ende nimmt.

**) An der Weihnachtstafel der brittischen Großen durfte ehedem der „Narrenkönig" nicht fehlen. Zu dieser Würde erwählte man denjenigen, der die tollsten Einfälle hatte. Dies war ein unzertrennlicher Theil der Festlichkeit. In London hatten der Lord Mayor und alle Sheriffs ihre Narrenkönige, die einander in Possen und Schwänken zu überbieten suchten.

er auf einer Reise nach Flandern viel Glück im Bekehrungsgeschäfte hatte, schrieb die Begeisterung des Volkes für den Gottesmann ihm auch Wunderheilungen, ja sogar Todtenauferweckungen zu*). Er starb im Jahr 665 und wurde zu Noyon in einer ihm zu Ehren erbauten Kirche begraben.

2. December.

Anno, Erzbischof zu Cöln, war der Erzieher Heinrichs IV. Im Jahre 1062 schrieb er ein Concil aus, auf welchem Alexanders II. Gegenpapst, Honorius II., verdammt wurde. Mit Gregor VII. in sehr freundschaftlichen Verhältnissen, drang er, wie dieser, auf Wiederherstellung der Sittlichkeit unter den Geistlichen. Er starb am 2. December 1075. Bekannt ist der Lobgesang auf ihn, das beste altdeutsche Gedicht aus dem 11ten Jahrhundert.

3. December.

Franz Xaver (welchen Zunamen er von seinem in Navarra liegenden Geburtsort erhielt), verband sich mit Ignaz von Loyola zur Stiftung des Jesuitenordens, ging als päpstlicher Legat (1541) nach Ostindien, das Christenthum zu predigen, und starb, als er sich eben zu einer Reise nach China anschickte. Heilig gesprochen wurde er von Gregor XV. (1622). Dazu mögen folgende, nach seinem Tode erzählte Wunderwerke beigetragen haben. Ein Indianer, den der Jesuit

*) Auch ein Viehdoctor muß er gewesen seyn, denn an seinem Feste brachten die Landleute ihre Pferde nach Audenarde und ließen sie seine Reliquien küssen!

bekehrt hatte, erbat von ihm während der Schwangerschaft seiner Frau, daß sie einen Sohn gebären möchte. Wider Erwarten kam eine Tochter zur Welt. Er führte dieselbe vor den Altar und sprach: Ich weihe sie der Kirche, denn ich hatte mir einen Sohn erbeten und nicht eine Tochter. Sogleich verwandelte sich das Mädchen in einen Knaben. Ferner hatte die Mütze des Heiligen, welche zur Vermählungsfeier Peters II. von Portugal von dem Vicekönig aus Goa mitgebracht wurde, die Eigenschaft, so oft die Königin in ihrer Schwangerschaft sie aufsetzte, ihr zu — einem Prinzen zu verhelfen, daher diese aus Dankbarkeit ein Kleid für den Heiligen nach Ostindien überschickte.

4. December.

Barbara wurde im 3ten Jahrhundert von heidnischen Eltern in Nicomedien geboren. Ihr Uebertritt zum Christenthum setzte den Vater in solchen Zorn, daß er selbst ihr Henker seyn wollte, und mit eigener Hand die Tochter enthauptete, nachdem er sie eine Zeit lang in einem Thurme hatte schmachten lassen, wo sie die verschiedensten Martern (Abschneiden der Brüste, Aufhängen an den Füßen ꝛc.) erleiden mußte. Zur Strafe für solchen Frevel wurde er vom Blitz erschlagen. Daher wird die h. Barbara bei Gewittern angerufen, und wurde in Spanien, nach Einführung des Feuergewehrs, die Schutzpatronin der Artillerie. Ihr Bildniß sieht man oft über Zeughäusern und Pulverkammern angebracht.

5. December.

Crispine, Märtyrerin aus der Kolonie Tebestina in Afrika, unter der Christenverfolgung des Diocletian

und Maximian, wurde, weil sie den Göttern nicht opfern wollte, auf Befehl des Landpflegers Anolin enthauptet. Der heil. Augustin hat an ihrem Feste gepredigt.

6. December.

Nicolaus (vom Volke Klaus genannt), geboren zu Patera in Lycien, vertheilte sein reiches Erbe unter die Armen, und wurde Mönch, später zum Bischof von Myra gewählt. Ob er dem Nicäanischen Concil (325) beigewohnt, ist noch nicht erwiesen. In den Kalendern findet man ihn schon im 9ten Jahrhundert. An vielen Orten wird dieser Heilige als Vorgänger der an Weihnachten gewöhnlichen Christbescheerungen verehrt. In Oberschwaben spielt gewöhnlich ein rüstiger Geselle die Rolle des Heiligen, der den gesitteten Kindern Aepfel, Nüsse, Pfefferkuchen (auf welchen das Bildniß des Heiligen abgedrückt ist) u. a. Eßwaaren bescheert, den ungesitteten aber mit der Ruthe droht. Die Kinder wissen dieß schon vorher, und trachten den Heiligen mit einem Gegengeschenke zu erfreuen. Da er aber selber nichts annimmt, so genießt es sein Pferd, für welches die Kinder in ihre Schuhe Hafer füllen, der auf eine große Schüssel aufgeschüttet wird, um das Pferd bei seiner Ankunft in der Nicolausnacht damit zu füttern. Des andern Morgens werden die Gaben den Kindern in schönster Ordnung aufgestellt. In Thüringen backt man an diesem Tage Nicolaus-Zöpfe, und beredet die Kinder: dieß seyen Bescheerungen von dem heil. Nicolaus. Als Ursache dieses Gebrauchs gibt man an: der Heilige habe einem Mann, den die Noth des Winters verleiten wollte, die Unschuld seiner drei Töchter zu ver-

handeln, Nachts einen Beutel Geld in die Kammer geworfen, wovon er sich zu ernähren und seine Kinder ehrlich auszustatten vermöchte. Die Töchter sollen nun aus Dankbarkeit bei ihrer Verheirathung dreifach geflochtene Semmeln gebacken und unter arme Kinder ausgetheilt haben. Da aber das Zeitalter dieses Bischofs bis jetzt nicht ermittelt werden konnte, so wird auch dieser Zug aus dem Leben des Heiligen nur eine fromme Dichtung seyn. Erwägt man, daß Odin der Erndtegott *) der heidnischen Deutschen war, und daß er geharnischt und zu Roß gedacht wurde (wie die Zuckerbäcker den h. Nicolaus abbilden), so dürften die Aepfel, Nüsse, Nicolauszöpfe ꝛc. die frühern Opfergaben in's

*) Nicht als Erntegott im ausschließlichen Sinn, sondern als Jahrgott muß Odin hier aufgefaßt werden. Am Georgitag erschien er als Lenzgott, den Boden urbar machend, den Winterdrachen erlegend, d. h. die Sümpfe austrocknend; am Michaelstag erschien er als Sommergott, um vor Eintritt des Herbstes die Erstlingsgaben der Ernte in Empfang zu nehmen; am Martinitag, wo auch der Wein eingebracht ist, erschien er als Herbstgott, um den Dank des Winzers sich abzuholen; endlich am Nicolaitag erschien er als Wintergott, diesmal in einem doppelten Charakter, unfolgsamen Kindern als Schreckbild sich offenbarend. Nick heißt in England der Teufel. Der Name Nicolaos (Νικο-λαος d. i. Volksbesieger) war ehedem ein Prädicat Pluto's, weil der Tod alle Völker bezwingt. Den Todtengöttern wurde Honig geopfert, daher vielleicht die Honigkuchen mit dem Bildniß des Nicolaus. Die Nicolauszöpfe mochten vielleicht die den Manen geopferten Seelenbrode ersetzen. Zu Odin gehen alle Todten ein. Sein Roß, das er an allen diesen Tagen reitet, ist ebenfalls Jahrsymbol. (Vgl. Apok. 6, 2—8.)

Gedächtniß rufen, und der Hafer für das Pferd des Nicolaus, ehedem Odin's Roß, bestimmt gewesen seyn. Noch drängen sich hier folgende Fragen auf — deren Lösung aber nur scheinbar schwierig ist — obschon bis jetzt sich Keiner diese Aufgabe gestellt hat:

1) Wie konnte aus dem heil. Nicolaus, der als Kinderfreund von der Legende dargestellt ist, der Repräsentant des Teufels (Old Nick) werden?

2) Was für Beweggründe hatte die Legende, den h. Nicolaus nicht nur als Kinderfreund, sondern auch als Schutzpatron der Seefahrer *) zu empfehlen?

3) Warum werden die Geschenke, welche der heil. Nicolaus spendet, stets in einen Schuh **) deponirt?

Hierauf antworte ich wie folgt: Das heidnische Europa dachte sich um Wintermitte Odin als Anführer des wilden Heeres, daherbrausend; das wilde Heer bestand aus den Seelen der im letzten Jahr Verstorbenen,

---

*) — — — Cum Turbine *Nautae*
Deprensi Cilices magno clamore *vocarent*
Nicolai viventis *opem*, descendere quidam
Coelituum visus sancti sub imagine patris,
Qui freta depulso fecit placidissima vento.
Hospinian. Or. Fest. Christ. s. 153.

Auf der Insel Minorca, berichtet Armstrong, befindet sich eine Kapelle des h. Nicolaus, in welcher die vom Schiffbruch Geretteten Votivtafeln zur dankbaren Erinnerung an die überstandene Gefahr aufhängen.

**) Boemus Aubanus in seiner Beschreibung von Franken erwähnt folgenden Brauchs: Vigiliam diei Sti. Nicolai Pueri a parentibus jejunare eo modo invitantur, quod persuasum habeant, ea *Munuscula, quae* noctis ipsis in *Calceos* sub mensam *ad hoc locatos imponuntur, se a* largissimo praesule *Nicolao percipere.*

zu Odin geben die Todten ein. Odin als Jahrgott ist zwar mildthätig, Erndtegott, Gabenspender, aber als Zeitgott hat er auch den Tod repräsentirt, er ist Anfang und Ende alles Seyns. Leben und Tod geht von ihm aus. Im Winter hat er freilich seine Milde verläugnet, er wurde der Tod. Das christliche Interesse änderte etwas an dem Naturmythus. Odin wurde zum wilden Jäger, Unhold, aber nur über ungetaufte Seelen hat er noch Macht; daher läugnete man zwar nicht ganz, daß das wilde Heer aus den Seelen der Todten bestehe, d. h. daß Odin der Hermes Psychopompos der Alten sey, welcher die Seelen in die Unterwelt führt, aber nur die Kinder, welche vor der Taufe starben, bilden sein Heer. Zuletzt, als der Naturgott ganz in den Heiligen aufging, vergaß man auch dieß, und N i c o l a u s, im Namen der „V ö l k e r b e z w i n g e n d e“ Tod, erschien jetzt nur im günstigsten Lichte, sogar als Kinderfreund.

Das Wasser, als das auflösende Element, nannten schon die Aegypter das Reich des Typhon; der indische Todtengott steht auf dem Krokodil, und die Särge der Inder haben die Gestalt dieses Meerungeheuers; die ärmern Klassen werfen ihre Leichen in den Fluß. Die Griechen dachten sich Neptun als Thürhüter des Hades, und auch einen Todtenstrom, über welchen die Seelen der Verstorbenen schiffen müssen; ein Todtenschiff kennt auch die keltische Sage (Grimm D. M. p. 793. Eckermann, Religionsgesch. III. 1. S. 29); und der scandinavische Mythus nennt es „Naglfari“, weil es aus den Nägeln todter Menschen verfertigt ist; daher macht die Sage zur Pflicht, dem Todten die Nägel abzuschneiden, weil er sonst viel beiträgt, diesen Schiffbau — dessen s p ä t e s t e Vollendung Götter und Menschen wün=

schen — zu fördern. Anderswo vergleicht die Edda dieses Schiff mit dem Skidbladnir (dem Lebensschiff). Mone erkennt in beiden Schiffen die beiden Jahrhälften (S. Eur. Hdtb. I. S. 382). Ich würde hier an den Sarg und die Wiege denken, bei Ersterm an den zerstückten Osiris, der in einer Todtenkiste den Nil hinabschwimmt, und als Todtenbeherrscher Herr des „erfrischenden Wassers" (**refrigerium animae**) heißt, weil aus der Feuchte auch alle Wesen hervorkommen. Nicolaus, als Odin, bescheert also eine glückliche Fahrt in die Unterwelt, ist Patron der Schiffer; aber er ist auch Urheber neuer Geburt. Die Legende läßt ihn drei, von einem habsüchtigen Gastwirth, ihrer Effecten wegen — nach denen ihm gelüstete — zerstückte Knaben wieder ihre Glieder zusammenlesen und in's Leben zurückkommen *). Er ist daher auch als Verjünger und Todtenerwecker ein Kinderfreund.

---

*) Vergl. die Abbildung. Aber in einem 1823 in der Abtei St. Benoit sur Loire von Raynouard aufgefundenem Manuscripte, das dem 10. Jahrhundert anzugehören scheint, und seiner dramatischen Form wegen schließen läßt, daß es in der Kirche als geistliches Schauspiel am Tage des h. Nicolaus abgespielt worden sey, ist zwar die Grundidee dieselbe geblieben, jedoch anstatt der drei Kinder sind hier ebenso viele Geistliche die Geretteten. Die Geistlichen suchen ein Nachtlager; der Greis, an den sie sich deßhalb wenden, weist sie ab, da stellen sie seiner Frau vor, daß Gott den Liebesdienst vielleicht auf irgend eine Art belohnen werde. Diese Vorstellung wirkt, und die Reisenden werden aufgenommen. Während sie aber im Schlafe liegen, tödtet der Wirth, durch den Anblick der strotzenden Geldtaschen geblendet, mit Hülfe seiner Frau die sorglos Schlummernden. Gleich da-

Aus dem Vorhergehenden wird begreiflich, in welchem innigen Zusammenhange Schiff und Schuh stehen müssen. Vidar, derjenige von Odins Monatssöhnen, welcher in jenem Zeitpunkte die Weltherrschaft führt, wo Nicolaus gefeiert wird — denn er beschließt das Jahr — er ist der Stumme, weil die ganze Natur jetzt todt ist. „Vidar besitzt einen Schuh, welcher, ein Gegenstück zum Todtenschiff (Naglfari), von den Lederstücken gemacht ist, welche die Menschen aus ihren Schuhen für Zehen und Fersen schneiden, und die von jeder für den Schuh des Vidar gesammelt werden. Schiff und Schuh, schon in der Gestalt verwandt, beziehen sich auf den Anfang der Welt, da Bergelmir im Nachen der Fluth entkam, und die Welt aus dem (dionysischen) Becher der (sinnlichen) Täuschungen hervor-

---

rauf pocht Jemand an der Thüre. Die Leichen werden entfernt. Jetzt tritt der h. Nicolaus herein, dem Anschein nach ein gewöhnlicher Reisender, und bittet ebenfalls um ein Nachtlager. Es wird ihm zugestanden. Als die Rede auf das Essen kommt, weist er Alles, was man ihm anbietet, ab, und verlangt frisches Fleisch. Der Alte behauptet keines im Hause zu haben. Da straft der Heilige den Greis Lügen:

Nunc dixisti plane mendacium,
Carnem habes recente nimium,
Et hanc habes magna nequitia,
Quam mactare fecit pecunia.

Das schuldige Paar fällt sogleich dem Heiligen zu Füßen, und gesteht die Missethat. Nicolaus läßt die Körper der drei Ermordeten wieder aufleben, und das Stück schließt mit den Worten:

Et post omnis chorus dicat:
„Te Deum laudamus!“

gina. Vidars Schuh ist also Becher der Wiedergeburt*), er ist Heilszeichen, er setzt dem Verderben Maß und Ziel, daher nach Schuhen gemessen wird." (Mone a. a. O. S. 455). Kann nun noch dunkel seyn, warum Nicolaus seine Bescheerung in den Schuh legt? Soll nicht damit die Hoffnung auf die nahe Wiedergeburt der Zeit, des Lichts, des Heils für alle Wesen ausgesprochen seyn?

7. December.

Ambrosius, von heidnischen Eltern geboren, Consular der Provinz Ligurien, welche Mailand, den Wohnsitz des Kaisers, in sich faßte, sah sich im 40sten Lebensjahre, noch ehe er das Sacrament der Taufe empfangen hatte, zu seiner und der Welt Verwunderung, aus einem Statthalter in einen Erzbischof verwandelt. Die Einigkeit und Fortdauer des Zurufs wurde übernatürlichem Antrieb zugeschrieben, und der bürgerliche Beamte nahm unvorbereitet eine geistliche Würde an. Aber sein thätiger Geist ließ ihn in dem neuen Wirkungskreise sich bald zurecht finden. Seine Fähigkeiten weihte er nun ganz der Kirche, seinem eigenthümlichen Vermögen hatte er entsagt, und ohne Bedenken veräußerte er die heiligen Gefäße, um Gefangene loszukaufen. Er hatte aber das Unglück, der Mutter des jungen Kaisers, die dem Arianismus zugethan war, zu mißfallen, sie verlangte von dem Erzbischof, daß er ihr in der Stadt oder Vorstadt Mailands eine Kirche zu ihrem

*) Daher spielt der Pantoffel in den Hochzeitgebräuchen vielleicht eine so wichtige Rolle. Bei manchen Völkern muß die Braut dem Bräutigam den Schuh ausziehen.

Gebrauche überlasse. Seine Antwort, daß die Kirchen als Gotteshäuser nicht dem Staatsoberhaupt angehören, er also ihrem Wunsche nicht nachzugeben brauche, regten Justinens Haß auf. Sie wollte nun die Hoheitsrechte ihres Sohnes in Ausübung bringen. Ambrosius seiner Seits verglich die Mutter des Staatsoberhaupts in seinen Predigten, wegen ihrer an ihn gestellten Forderung um Ueberlassung einer Kirche für ihre Glaubensgenossen, mit der Jesabel, und ihre bescheidene Forderung mit den grausamsten Christenverfolgungen unter den heidnischen Kaisern. Die Maßregeln des Hofes vergrößerten das Uebel, zumal die Mehrzahl der Bürger auf der Seite des Erzbischofs war. Sein Pallast wurde von seiner Parthei wechselsweise bewacht und die Thore der Domkirche befestigt. Die zahlreichen Armen, die von seiner Freigebigkeit lebten, ergriffen die Gelegenheit, ihm ihre Dankbarkeit zu beweisen, und damit nicht die Geduld der Menge durch die Länge der Nachtwachen erschöpft werde, führte der kluge Bischof ein lautes und regelmäßiges Absingen der Psalme in der Kirche von Mailand ein. Indeß er damit beschäftigt war, wurde er durch einen Traum angewiesen, die Erde an einer Stelle zu eröffnen, wo die Ueberreste der Märtyrer Gervasius und Portasius vor mehr als 300 Jahren beigesetzt worden waren. Man fand ganz nahe unter dem gepflasterten Boden der Kirche zwei vollkommene Skelette, nebst den von ihren Körpern getrennten Köpfen und einer ansehnlichen Menge Blutes. Die heiligen Reliquien wurden im Pompe der allgemeinen Verehrung ausgestellt, und jeder Umstand dieser Entdeckung paßte zu den Absichten des Ambrosius. Die Gebeine der Märtyrer, ihr Blut und ihre Kleider enthielten, wie man glaubte, eine heilende Kraft, und diese Wirk-

samkeit theilte sich den entferntesten Gegenständen mit, ohne das Geringste von ihrer ursprünglichen Kraft zu verlieren. Die außerordentliche Heilung eines Blinden *) und die unwillkührlichen (!) Geständnisse verschiedener Besessenen schienen die Heiligkeit des Ambrosius außer Zweifel zu stellen. Aber die Mächte der Erde verwandten sich gleichfalls für die Vertheidigung des Bischofs; Theodosius, der morgenländische Kaiser, warf unter der Maske des religiösen Eifers sich zum Vermittler zwischen dem Kaiser und dem Erzbischof auf. Als später des Maximus feindliches Anrücken gegen Mailand den Valentinian zur freiwilligen Entsagung des Thrones bestimmte, und dieser mit seiner Mutter flüchtig wurde, hatte Theodosius einige unbekannte Gründe, ihnen Thessalonich zu ihrem Aufenthalte anzuweisen, anstatt seine königlichen Gäste nach Constantinopel einzuladen. Nachdem die ersten zärtlichen Versicherungen der Theilnahme vorüber waren, gab der fromme Kaiser des Orients der Kaiserin Justina auf gute Art zu verstehen, daß die Schuld der Ketzerei bisweilen schon in dieser Welt bestraft werde, und daß die öffentliche Annahme des nicäanischen Glaubensbekenntnisses der wirksamste Schritt seyn dürfte, die Wiedereinsetzung ihres Sohnes zu befördern, indem eine solche Erklärung auf der Erde und

*) Er hieß Sever, nach Berührung des heil. Gewandes bekam er sein Gesicht wieder, und widmete die übrige Zeit seines Lebens der Kirche. Die Wahrheit dieses Wunders, welches die Reliquienverehrung und das nicäanische Glaubensbekenntniß rechtfertigen soll, bezeugen außer Ambrosius (Opp. II. ep. 22. p. 875), auch Augustin (Conf. lib. IX. c. 7. Civ. Dei l. XVII. c. 8.), und Paulinus (Vit. Ambr. c. 14. in Append. Bened. p. 4.).

im **Himmel** Freude verursachen müßte. Des Theodosius Neigung für Valentinians Schwester Galla wurde durch Justina benutzt, und die kaiserliche Vermählung war das Unterpfand eines Bürgerkrieges, da Valentinians katholische Unterthanen den ketzerischen Kaiser sich nicht wieder aufdringen lassen wollten, als Theodosius Miene machte, seinem Schwager wieder zur Krone zu verhelfen. Maximus, der Usurpator, wurde von den siegreichen Waffen des Theodosius schnell wieder seines Ruhmes beraubt, vom Throne heruntergerissen, des kaiserlichen Schmucks, des Ehrenkleides, des Diadems und der Purpurschuhe beraubt, in das Lager des Theodosius gebracht, und dort enthauptet. Des Theodosius Hochachtung für Ambrosius machte sich der Letztere so sehr zu Nutzen, daß er es wagte — als auf seinen Antrieb der Pöbel von Callinicum an der persischen Grenze einen geheimen Zusammenkunftsort der Valentinianer und eine Synagoge in Brand gesteckt hatte — des Theodosius Mißbilligung solcher Proben von Glaubenseifer, der sich nur in einem Briefe ausgesprochen hatte, von der Kanzel herab in einer Predigt „von des Jeremias Ruthe“ zu tadeln, und wollte das Opfer desselben auf dem Altare nicht eher gestatten, bis Theodosius ihm durch ein feierliches Versprechen zugesichert hätte, daß die Brandstifter keine Strafe treffen solle*).

*) Schon früher hatte er dem Theodosius auf ähnliche Art zu imponiren gewußt. Nach der Sitte von Constantinopel wollte der oströmische Kaiser auch in der Kirche zu Mailand unter den Clerus im Chore sich niedersetzen. Ambrosius aber wies ihn zurück, indem er ihm andeutete, sein Platz sey vor den Schranken bei der Gemeinde.

8. December.

Das Fest Mariä Empfängniß (conceptionis Mariae) soll, dem Jacob de Voragine (Leg. aur. c. 188) zufolge, vom Erzbischof Anselm von Canterbury eingesetzt worden seyn; im Orient ward es im 12ten Jahrhundert von Michael Comnenus eingeführt, aber auf den 9. December angesetzt. Der h. Bernhard widersetzte sich aber dem Fortgang dieser Feier *). So

---

*) Petrus Lombardus sprach (1160) davon, als von einer problematischen Frage, wodurch man vielleicht die Unsündlichkeit Christi noch höher treiben könnte. Thomas Aquinus läugnete die unsündliche Empfängniß, Scotus behauptete sie, und die Kirchenversammlung von Basel bestätigte seine Meinung und verordnete zugleich die Feier dieses Festes. Nos, sagt das Concil, diligenter inspectis authoritatibus et *rationibus* — — — doctrinam illam, gloriosam virginem *Mariam*, praeveniente et operante, divini Numinis gratia singulari, *nunquam actualiter subjacuisse originali peccato, sed immunem semper fuisse ab omni originali et actuali culpa, sanctamque et immaculatam*, tanquam piam et consonam cultui ecclesiastico, fidei catholicae, *rectae rationi et sacrae scripturae, approbandam fore, tenendam et amplectendam diffinimus* et declaramus, nullique de caetero licitum esse in contrarium praedicare seu docere etc. Die Spanier glauben so fest auch an diese unbefleckte Empfängniß, daß seit dem Jahr 1652 die Ritter des St. Jacobsordens von Calatrava und Alcantara bei ihrer Aufnahme in den Orden einen feierlichen Eid ablegen mußten, daß sie für diese Lehre fechten wollten. Eigentlich ist die Vorstellung von der unbefleckten Empfängniß Mariä nicht so jung, daß man sie erst als Product des Abendlandes betrachten sollte, sie findet sich schon in einem apokryphischen Evangelium (Geb. Mar.) vor. Der Engel

sehr auch Innocenz III. noch zu Ende des 13ten Jahrhunderts dieselbe ganz zu unterdrücken bemüht war, so

des Herrn spricht dort zu dem, wegen der Unfruchtbarkeit seiner Frau, trostlosen Joachim: „Deine Gebete sind erhört, deine Almosen sind aufgestiegen vor Gott. Wenn er einem Weibe den Leib verschließt, so thut er es um dessentwillen, daß er ihn hernach um so wunderbarer öffne und damit erkannt werde, es (das Kind?) sey nicht Werk der Lust, sondern göttlicher Gnade. War Sara nicht bis zum 80sten Jahre unfruchtbar? und dennoch gebar sie im hohen Alter. Hatten nicht auch Simson und Samuel unfruchtbare Mütter? Lange verschobene Empfängnisse pflegen um so wunderbarer zu seyn; so wird auch Anna, dein Weib, dir eine Tochter gebären, und du sollst sie Maria nennen. Sie soll von ihrer Kindheit an dem Herrn geweiht seyn, und von dem h. Geist erfüllt werden schon im Leibe der Mutter. Und wenn ihr Alter vorgerückt ist, wird sie, wie sie selbst, wunderbarer Weise, von einer Unfruchtbaren geboren, also auf unerhörte Weise als Jungfrau gebären rc." (Hier gibt sich der Grund zu erkennen, weshalb schon in der Erzeugung der Maria etwas Ungewöhnliches Statt gehabt haben mußte. Das Eingehen des Gottessohnes in die unbefleckte Jungfrau ist ein zu großes Wunder, als daß ihm nicht eine Einleitung hätte vorangehen müssen.) In einem andern Apokryphum „Gesch. der Geburt Maria und der Kindheit d. Erl.", sagt der Engel zu Joachim: „Anna wird aus Deinem Samen eine Tochter empfangen." Diese Aeußerung widerspricht freilich der vorigen, indeß, auf ein Apokryphum ist kein großes Gewicht zu legen, daher in streitigen Fällen wir uns an den unfehlbaren Ausspruch des Papstes halten, welcher nicht bloß der Mutter Gottes, sondern auch der Großmutter Gottes eine unbefleckte Empfängniß vindicirte. War das Eine möglich, warum nicht auch das Andere? Wie? der

verbreitete das Fest sich doch immer mehr, bis endlich Sixtus IV. im Jahr 1476 die allgemeine Feier bestätigte.

9. December.

Leocadia, eine Jungfrau in Toledo, wurde wegen ihres christlichen Bekenntnisses nach vielen Martern (300) von einem hohen Thurm außerhalb der Stadt, wo jetzt ihr zu Ehren eine Kirche steht, herabgestürzt.

10. December.

Melchiades, aus Afrika, starb auf Befehl Maximians den Martyrertod (360).

11. December.

Damasus, Diacon bei der Kirche des h. Laurentius in Rom, folgte dem Papst Liberius auf den Stuhl Petri (366). Die Anhänger des Verstorbenen erwählten zwar einen Priester Ursinus zum Nachfolger, aber Damasus gewann die Oberhand, weil, sagen die Berichte aus jener Zeit, er die vornehmen Frauen Roms für sich zu gewinnen wußte, überdieß das Geld nicht sparte. Ein von ihm bewaffneter Haufe erstürmte die Kirche, worin sich die Anhänger des Ursinus festgesetzt; 137 der Kämpfenden blieben todt auf dem Platze. (Ammian. Hist. 27, 5). Ursinus mußte fliehen,

---

h. Geist sollte Mutter und Tochter ꝛc.? Das ist ja gegen das Verbot 3 Mos. 20, 14. Dagegen läßt sich aber der vornehmen Herren günstige Rechtsgrundsatz vorbringen: „Si duo faciunt idem, non est idem."

aber noch 10 Jahre nach seiner Niederlage setzte dieser nicht minder ehrsüchtige Mann Himmel und Erde in Bewegung, um seinen Gegner zu verdrängen. Ganz Italien und auch Gallien wurden in den Streit hineingezogen. Um sich Ruhe zu verschaffen, gab der Kaiser das Gesetz, daß der Papst in Rom Macht haben solle, die Streitigkeiten der Bischöfe beizulegen. Sachen des Glaubens dürfe man fortan nicht mehr vor die Entscheidung weltlicher Richter, also auch nicht des Kaisers bringen. Damasus triumphirte, aber er beschloß alsbald, sich nicht mit dem dargebotenen Finger zu begnügen, er wollte auch die ganze Hand nach sich ziehen. Eine von ihm zu Rom (378) versammelte Synode legte dem Kaiser die Bitte um Erweiterung jenes Gesetzes vor. Gratian bewilligte nicht nur das weitläufige Gesuch, sondern eine kaiserliche Verordnung erschien, welche die Worte der Bittschrift fast genau wiederholte. (Gfrörer, Kirchengeschichte II. S. 303). Die Acta S. rühmen dem Damasus nach, daß er „vieler Heiligen Leiber gesucht und gefunden." (Nun, wer sucht, der findet auch.)

12. December.

Epimachus aus Alexandrien hatte „um Christi willen zwar den Kopf verloren, aber den Himmel gewonnen." (**Martyrologium**, gedruckt zu Dillingen **MDLXXXIII. p. 372**, wo nichts Näheres über diesen Märtyrer angegeben ist).

13. December.

An diesem Tage begeht Syrakus das Fest der heil. Lucia. Kephalides, welcher im Jahr 1815 der Feier

desselben beiwohnte, beschreibt es in seiner „Reise durch Sicilien“ (II. S. 13) wie folgt: „Schon am Vorabend des wichtigen Tages sah man im Hintergrunde einer ziemlich langen und breiten Gasse eine Bühne, wie ein Marionettentheater errichtet, mit vielen Lichtern und farbigen Laternen auf's Bunteste erleuchtet. Auf derselben wurde die Heilige von einem türkischen Pascha vor den Richterstuhl des Sultans geführt, eine Menge Heiden, Christen und Türken umgaben sie in seltsamem Gemisch, und ein Haufen Straßenjungen vor der Bühne diente zur Schaarwacht. Die ganze Straße war gleichfalls mit Lampen und bunten Laternen erleuchtet; ein Feuerwerk wurde abgebrannt; dichtgedrängte Schaaren fröhlicher Christen lustwandelten auf und nieder, und schrieen ohne Unterlaß, während laute Schüsse ertönten: **Eh viva santa Lucia**! Tags darauf strömte Alles in die Lucienkirche, lärmend und schreiend. Die Heilige wurde im Hintergrunde schlagend und hämmernd auf ein Gerüst gesetzt; indem die Straßenjungen am Altar auf dem Bauche lagen und pfeifend die Beine gen Himmel reckten. Die Kirchendiener umhingen die Heilige mit Schmuckwerk. Als sie auf dem Throne saß, ertönten alle Glocken, donnerten die Böller, Tausende **Eh viva**'s durchdrangen die Lüfte, und der Zug ging in den Dom. Glücklich, wer seine Schulter mit unter den Tragbalken des Gerüstes schieben konnte, auf welchem die Heilige saß. Sie wurde in der Domkirche abgesetzt und man ließ eine Menge Tauben zu Ehren der h. Lucia fliegen. Im Hafen war ein Wettrennen von Nachen und auf allen Schiffen wurde das Fest gefeiert.“

Die Legende von ihr ist folgende: St. Lucia wurde zu Syracus geboren, schon war ihr Herz einem Jüng-

ling versprochen, als ihr auf einer Reise nach Catanea die h. Agathe den Märtyrertod für den christlichen Glauben prophezeite. Sogleich erlosch das Feuer irdischer Liebe, sie theilte ihr Vermögen unter die Armen und gelobte sich ewige Jungfrauschaft. Der verschmähte Jüngling gab aus Rache sie als Christin bei dem Statthalter Paschasius an. Sie wurde gefangen genommen und weil sie den Göttern zu opfern sich weigerte, in's Feuer geworfen. Da ihr dieses nicht schadete, wurde sie erdolcht, und gab dennoch nicht ihren Geist auf, bis sie das h. Nachtmahl empfangen hatte. Dieß geschah im Jahr 290 *). Daraus ist zu schließen, daß der Name des Heiden Paschasius, wegen des Gleichklangs mit Pascha, den Anachronismus veranlaßte, demzufolge sie vor den Sultan gefordert wurde. Allein die Heiligengeschichte ist darum nicht weniger verläßlich.

14. December.

Nicasius, Bischof zu Rheims, und seine Schwester Eutropia wurden, als (430) die Vandalen die Stadt eroberten, des christlichen Glaubens wegen enthauptet.

15. December.

Valerian, Bischof, wurde auf Befehl des arianischen Königs Genserich zur Zeit der Vandalenverfolgung als 80jähriger Greis aus der Stadt gewiesen, und mußte, da seine Aufnahme Jedem verboten war, von allen Menschen verlassen, unter freiem Himmel sterben (400).

*) Petr. de Natal. Catalog. Sanctor. l. p. 64.

16. December.

Adelheid, Tochter Rudolphs II., Königs von Burgund, wurde im 16ten Jahr mit Lothar, König von Italien, vermählt. Nach dreijähriger Ehe starb Lothar, und Berengar bemächtigte sich des Reichs, behandelte auch Adelheid, die seine Schwiegertochter zu werden sich weigerte, sehr übel, doch wurde sie von deutschen Kriegern aus ihrer Gefangenschaft befreit. Aus Dankbarkeit reichte sie Otto I., dem deutschen Kaiser, ihre Hand, dem sie einen Sohn, Otto, gebar, mit welchem sie nach ihres Gemahls Tode die Regierung theilte. Sie erbaute viele Klöster und beschenkte sie reichlich, brachte auch ihre letzten Jahre nur in andächtigen Beschäftigungen zu († 1000).

17. December.

Weil Lazarus durch Jesu Machtwort von den Todten erweckt wurde, so mochte die Kirche vielleicht diesen Tag mit dem in denselben Monat fallenden altrömischen Lemurenfeste, wo man, als am Jahresende, die Todten aus den Gräbern steigend dachte*), dadurch in Verbindung gebracht haben, daß sie Maskenzüge gestattete — masca bedeutet ursprünglich ein Gespenst, bei dem heutigen Italiener eine Hexe, striga; der zwitschernde, lispelnde, dem Luftzug ähnlich seufzende Ton ist nach Ovid (Fast.) die Sprache der Geister — welche mit Tanz und Pfeifen verbunden waren (Hüllmann „Städtewesen“ IV. Seite 172). Am frühesten wurden die Masken bei Processionen und Einweihungen

---

*) „Ultima placandis Manibus illa dies“ sagt Ovid.

in die Mysterien des Bacchus gebraucht; wo die Tänze der Eingeweihten die Sphärentänze der seligen Geister verbildlichten; die Silenen- und Satyrmasken auf die von sinnlichen Gelüsten noch nicht gereinigten, mit ihren Wünschen der Erde noch zugekehrten Geister anspielten. Die accompagnirende Flöte, welche, wie die zwitschernde Sprache der Masken, die dem Säuseln der Luft ähnlichen Laute unkörperlicher Wesen versinnlichen soll, wurde ja ohnehin bei Leichenbestattungen anstatt aller andern musikalischen Instrumente gebraucht. Wenn man in Marseille am Lazarustag*) auch Rinder, Esel und Pferde bei diesem Maskenspiel einen Theil des Zuges bilden hieß, so möchte dieß auf die ehemaligen Thiermasken in den Mysterien anspielen, in welchen auch die Lehre von der Seelenwanderung vorgetragen wurde.

An diesem Tage feiert man auch das Gedächtniß des Ignatius**), Bischof von Antiochia, er soll jenes Kind gewesen seyn, welches Christus (Matth. 18, 2 bis 4) seinen Jüngern vorstellte. Später wurde er ein Jünger des Evangelisten Johannes, wurde unter der Regierung Trajans vom Apostel Petrus (oder Paulus) zum Bischof ordinirt; als aber Trajan, von seinem Perserzug rückkehrend, nach Antiochia kam und ein Edict gegen die Christen publicirte, wurde auch Ignatius eingezogen und nach Rom abgeführt, wo er (108) den wilden Thieren vorgeworfen wurde. Bei Eröffnung seines Leibes fand man den Namen Jesus mit goldenen Buchstaben in sein Herz geschrieben. (Die alten Schriftsteller wissen nichts davon).

---

*) Die Tradition läßt Lazarus in Marseille ein Bisthum gründen!

**) In einigen Martyrologien ist der 1. Februar sein Gedächtnißtag.

18. December.

Wunibald, ein Sohn Richards von England, bereiste als Missionär Frankreich, Italien und Deutschland, ließ sich endlich bleibend in Heidenheim in Schwaben nieder, wo er bis zu seinem Tode (750) einem von ihm erbauten Benedictinerkloster als Abt vorstand.

19. December.

Nemesius, welcher unter der Diocletianischen Verfolgung die Martyrerkrone sich verdiente, wurde, wie sein Vorbild Christus, zugleich mit Verbrechern hingerichtet.

20. December.

Ammon, ein unbekannter Märtyrer zu Alexandrien.

21. December.

Thomas, der „ungläubige" Apostel (Joh. 20, 25), hatte wahrscheinlich seiner Zweifelsucht es zu verdanken, daß in des Abdias Apostelgeschichte eben er die glänzendsten Wunder erleben mußte, damit er von seiner Krankheit vollkommen geheilt würde.

Die Tradition läßt Thomas das Christenthum in Indien predigen, aber Eusebius und die Clementinischen Recognitionen weisen ihm Parthien zur Provinz an. Hippolyt sagt: Nachdem er den Parthern, Medern, Persern, Hyrkaniern, Baktrern, Magiern (!) gepredigt, ward er zerrissen &c. (nach der gewöhnlichen Tradition wurde er mit einer Lanze durchbohrt. Baronius führt ein Zeugniß aus Osorius an, daß er gekreuzigt worden sey). Manche Verwechslungen mögen dadurch

veranlaßt worden seyn, daß im 3ten Jahrhundert ein Manichäer, Namens Thomas lebte, der ebenfalls in Indien gepredigt haben soll, und im 8ten Jahrhundert ein Nestorianer Thomas dort auf der Küste von Malabar Nestorianische Kirchen stiftete, deren Glieder noch jetzt sich Thomaschristen nennen.

Wie der Apostel Matthias, weil er an die Stelle des Judas den Zwölfen eingeschaltet worden, den 24. Februar deßhalb zu seinem Festtag erhielt, indem dieser in Schaltjahren der Schalttag ist, so bestimmte hingegen ein etymologischer Grund für Thomas (chald. **duma**: Finsterniß, verwandt sind *θαῦμα* und **s-tupor**, gleichsam geistige Nacht, Betäubung) jenen Tag auszuwählen, auf welchen die längste Nacht folgt. Darum hat auch Thomas auf Abbildungen ein Winkelmaaß in Händen, weil er, am Solstitialpunkte stehend, das Jahr abmißt und abschneidet. Er steht aber auch am andern Solstitialpunkt, denn der heutige Tag wird nur zum Andenken seiner Versetzung gefeiert; als seinen Todestag gibt man den 3. Juli an. Dieß ein indirecter Beweis für den hier angeführten etymologischen Grund, der bei der Wahl seines Tages entscheiden mochte.

22. December.

Chäremon, Bischof zu Nilopolis in Aegypten, wird für einen Märtyrer gehalten, weil er zur Zeit der Diocletianischen Verfolgung mit einigen Hausgenossen von einem Spaziergang nicht mehr zurückgekehrt war.

23. December.

Victoria, eine römische Jungfrau, wird für eine Märtyrerin gehalten, weil sie von ihrer Freundin Ana=

tolie sich bereden ließ, ihrem Beispiele folgend, den Bräutigam wieder heimzuschicken und eine Himmelsbraut zu werden.

24. December.

Adam und Eva, die Urheber der Erbsünde, erhielten einen Tag vor der Geburt Christi angewiesen, damit sich bewähre, wie auf das Uebel das Heilmittel folge.

Im gewöhnlichen Sinne ist es nicht zu verstehen, daß Adam und Eva ursprünglich zur Unsterblichkeit bestimmt gewesen und dennoch so organisirt waren, daß durch sie die Welt fortgepflanzt werden sollte. Dadurch würde die Zahl der unsterblichen Wesen sich in's Unendliche vervielfältigt haben, wovon die Folgen unmöglich zum Vortheil derselben ausgefallen seyn würden. Im gewöhnlichen Sinne ist es schwer zu glauben, daß Adams Apfelbiß seine ganze Nachkommenschaft, die an dem Ungehorsam des Stammvaters keinen Antheil hatte, in des Satans Gewalt liefern sollte, und dieses unbedeutende Vergehen nur durch das größte Verbrechen, durch einen — Gottesmord getilgt werden konnte! Ferner, daß Eva und ihre Töchter die Geburtsschmerzen als Strafe des Ungehorsams erleiden sollten, indem mit ihnen diese Leiden auch die Weibchen der Thiere gemein haben, die doch nicht von Eva abstammen! Augustin (**Civ. Dei XIII., 21**) bekennt, daß die Geschichte von der Paradiesesschlange*) und der sterblich machenden

*) Die Tradition sagt: Die alte Höllenschlange wäre ursprünglich ein reiner Seraph (serpens, vgl. 4 Mos. 21, 6., also auch eine Schlange) gewesen, durch Hochmuth von Gott abfallend, aus dem Reiche des Lichts in die ewige Finsterniß gestoßen worden, aber

Frucht **nur** einer allegorischen Deutung fähig sey. Daher seine Inconsequenz: die Mission des Erlösers zur Tilgung der Erbsünde, die er doch selbst für Allegorie halten mußte, für eine Thatsache zu erklären, nothwendig überraschen muß. Zoroasters Schriften sind der Schlüssel zu den ersten Kapiteln der Genesis. Auch dort wird der erste Mensch in einen lieblichen Garten *) gesetzt, auch

---

am Ende der Tage werde er sich wieder in einen Lichtgeist umwandeln, d. h. aus der Zeugung entsteht der Tod und aus der Verwesung neues Leben. Darum konnten die Aegypter von einem Agathodämon (Heilsschlange) und Kakodämon (Giftschlange) sprechen, die sich wechselseitig in der Welt abtauschen; darum rettete schon der Anblick des Bildes der Heilsschlange — mit welcher sich Christus verglich — von dem Biß der Giftschlange in der Wüste; darum verwandelte sich der alexandrinische Todesgott Serapis alljährlich in den Aesculap. Beider Attribute sind Schlangen. Daß also die Phallusschlange hier gemeint sey — deren Symbol, eine goldene Schlange in den Mysterien des Bachus Sabazius, dem Novizen in der Gegend der Brust ins Gewand geschoben und zwischen den Beinen wieder hervorgezogen wurde — ist erwiesen. Die Schlange beredet daher zum Genusse des Apfels, weil wir diesen schon als Geschenk der Venus an Paris, Hippomenes rc., die dadurch schöne Frauen erwerben, wegen der **verjüngenden** Aepfel der Iduna und wegen der **Liebesäpfel** Ruben's (1 Mos. 30, 14) für die Allegorie der Befruchtung zu halten genöthigt sind. Darum ist Adams Strafe der Ackerbau, denn nicht die Besamung des Erdensondern des Mutterschooßes ist hier gemeint. Wie paßte sonst zu Adams Strafe die der Eva (Geburtsschmerzen?)

*) Zoroaster nennt den Garten Hedenesch (i. e. ἡδονή: Wollust, welches auch die Bedeutung von **Eden**

dort ist er zuerst doppelgeschlechtig*), auch dort bringt die Schlange das Uebel in die Welt. Weil aber der Zend-Avesta den Schlüssel zu jenen Räthseln enthält**), der in der mosaischen Kosmogonie vergebens gesucht wird, so ist man berechtigt, die persische Urkunde für das Original zu halten, folglich dort die Aufschlüsse

ist). Sowohl im Griechischen (κῆπος) als im Hebräischen (ganna) bedeutet ein und dasselbe Wort: Garten und Weib, woraus sich die Garten-Aphrodite in Athen und der Priap, als Beschützer der Gärten, erklären lassen. Ist nun das Weib der Garten der Wollust (Eden), in dessen Mitte der Baum des Lebens (der Stammbaum) steht, der sich nach dem Genusse der Frucht in den Baum der Erkenntniß (d. h. mittelst dessen Adam sein Weib erkannte, ihr beiwohnte, 1 Mos. 4, 1.) umwandelte, durch den Messias aber sich wieder in den Baum des ewigen Lebens umwandeln wird, so begreift jedes Kind, daß hier nur die beiden Endpole des Lebens gemeint sind.

*) Schon die Rabbinen deuteten die Worte: „Er schuf sie ein Männlein und ein Fräulein" auf die Doppelgeschlechtigkeit Adams, aus dessen Rippe erst später das Weib geschaffen wird.

**) Auch bei Zoroaster scheidet sich die Finsterniß nach der Weltschöpfung vom Lichte (was außer ihm auch die rabbinische Tradition auf Satans Abfall deutet, denn physisch ist diese That undenkbar); auch bei Zoroaster wird die Sonne erst im vierten Jahrtausend (am 4. Tag — nach dem Psalmisten besteht ein Gottestag aus 1000 Menschenjahren) geschaffen, weil in den ersten drei Jahrtausenden nur eine Geisterwelt, ein Lichtreich besteht (von Abend und Morgen, wie von Schöpfungstagen weiß Zoroaster nichts, fällt daher in keinen Widerspruch mit dem Naturgesetz); erst im vierten Jahrtausend wird die Körperwelt, folglich auch das irdische Licht geschaffen. In

der zu Dogmen erstarrten biblischen Allegorien zu suchen. Ormuzd, das Lichtwesen, sprach zu Zoroaster: „Ich habe einen Ort der Annehmlichkeiten und des Ueberflusses erschaffen. Käme diese Lustgegend nicht von mir, kein Wesen hätte sie schaffen können. So weit die Welt auch ist, nichts glich der Anmuth dieser Lustgegend. Ich schuf diese Wohnstatt des Segens ohne alle Unreinigkeit. Darauf kam der Todschwangere Ahriman, die große Schlange des Winters, und goß Kälte aus über die Erde, Wasser und Bäume, aber diese Peitsche wird zum Segen, denn kaum vergeht der Winter, so wachsen alle Güter im Ueberfluß" (Z. Av. Vend. Farg. I.), Ahriman ist die moralische und physische Finsterniß, Sünde und Winter, Zeugung und Tod kommen daher von ihm. Ahriman schwächt seiner Natur nach die Wirkungen des Lichtwesens, aber ganz, d. h. auf immer vernichten kann er es nicht. Der Kirchenvater Origenes (Comm. in Matth.) nimmt, wie Zoroaster, Engel des Lichts (die schaffenden Naturkräfte) und der Finsterniß (die zerstörenden Naturkräfte) an, jene sind des Ormuzds (Gottes), die des Ahrimans (Satans) Kriegsheer. Demselben Origenes zufolge ist die Schlange, deren Gestalt der Geist der Finsterniß annahm — die Materie, darum wendet sich die Schlange zuerst an das sinnlichere Weib, und wirkt durch diese auf den Mann.

Die Zendbücher lehren: Gott hat die Weltdauer auf 12 Jahrtausende bestimmt*). In den drei ersten Jahr=

---

der mosaischen Kosmogonie, die nur von der physischen Schöpfung handelt, drängt sich nothwendig die Frage auf: Welches Licht leuchtete in den ersten drei Tagen?

*) Jüdischen Traditionen zufolge wird die Welt im siebenten Jahrtausend zerstört werden. Wenn die sechs

tausenden blieb die Welt ihrem obern Theil (Himmel) nach rein vom Bösen. Wie Gott Wesen in die niedere Welt (Erde) schickte, hielt sie sich auch drei Jahrtausende unbefleckt. Aber im 7ten Jahrtausend (Monat, d. h. im Zeichen der Waage vom Widder an gerechnet), kam die Schlange Ahriman in die Welt (man darf hier auch an das in der Herbstnachtgleiche heliakisch aufsteigende Schlangengestirn denken — die „Schlange" berührt mit ihrem Kopfe die „Waage") und brachte den Winter. Da aber auf der Erde eine solche Schlange nicht zu finden ist, so muß man sie im Himmel aufsuchen. Brachte die Schlange den Winter, die langen Nächte, so konnte sie auch schon deßhalb Symbol der Finsterniß werden. Das Buch Bundehesch berichtet: „Ahriman, begleitet von den zerstörenden Diws (Dämonen), hat in Gestalt einer Schlange die Welt durchdrungen." Eine andere Stelle des Zend-Avesta nennt Ahriman geradezu: „das Schlangengestirn, das sich einen Weg zwischen Himmel und Erde bahnte" (d. h. stieg am Horizont auf, wo Himmel und Erde an einander zu gränzen scheinen). Die Perser nennen

---

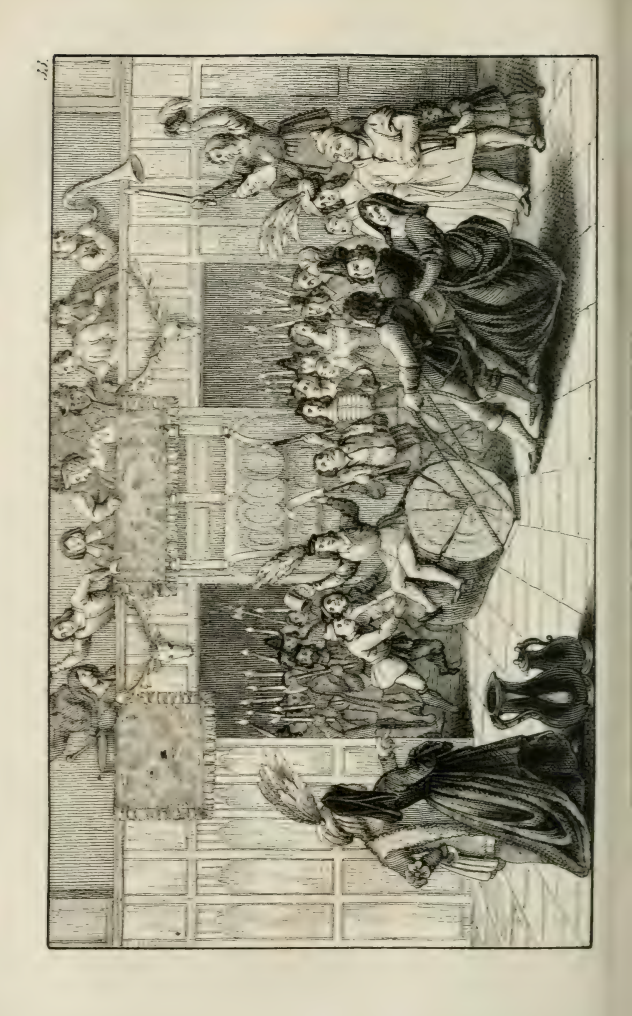
Schöpfungstage — Jahrtausende waren, so hat man das Zoroasterische Weltjahr auch nach jüdisch-christlicher Chronologie, denn die Jahrtausende sind Monate. Dies stimmt mit der Aussage der Juden: die Schöpfung habe, wie das bürgerliche Neujahr, angefangen, als die Sonne im Zeichen der „Waage" stand. Das Ende der Tage — die Ankunft des Messias — werde aber in der Osternacht erwartet, also wenn die Sonne ins Zeichen des Widders (Lammes) eintreten wird. Daß diese letztere Erwartung auch ins Christenthum überging, wo sie auf die Wiederkunft Christi zum Gerichte bezogen wird, darf ich als bekannt voraussetzen.

dieses Gestirn (nach Chardin) noch jetzt: Evens Schlange, Eva ist die „Jungfrau," welche die dem Schlangengestirn benachbarte „Waage" in der Hand hält. Befindet sich die Schlange nun unter den Füßen der Jungfrau, so erfüllt sich leicht der Spruch: „Sie wird dich in die Ferse beißen." „Bootes", der neben der Jungfrau seinen Platz einnimmt, wurde zum Adam.

Der Baum des Lebens, den wir oben als Zeugungssymbol erkannten, ist auch Zeitsymbol, denn er trägt 12 Früchte (Apok. 22, 2.) Die Genesis gedenkt zwar nicht der Zwölfzahl, aber der heil. Epiphanius hat eine Stelle aus dem „Evangelium Evae" der Vergessenheit entzogen, welche uns belehrt, daß dieser Baum alljährlich 12 Früchte trug, ein mystisches Bild, das die Gnostiker noch verstanden. In der Apokalypse hat dieser Baum seinen Platz neben dem Throne des Lammes, also bei der Frühlingsnachtgleiche, wo die Sonne, in's Zeichen des Widders tretend, den Tod (Winter) überwunden hat, der als „Schlange" mit dem Zeichen der „Waage" in die Welt eintrat. Die beiden Aequinoctien (oder Solstitien) nannte die Bildersprache der Alten: Pforten der Sonne, und wirklich hat man in dem Cherub, welcher vor dem Eingang des Paradieses mit dem Flammenschwert Wache hält, den Erzengel Michael erkannt, dessen Tag der 29. Sept. also das Herbstäquinoctium, wo Adam aus dem Paradiese scheiden mußte, weil er von der Schlange sich überlisten ließ; aber ihm ist die Hoffnung geblieben durch das Lamm, d. h. in der Frühlingsgleiche, wieder in's Paradies zu gelangen. Das Auferstehungsfest der Natur wurde geistlich auf das Auferstehungsfest der Geister bezogen. Der Erfinder jener Allegorie hatte also eine doppelte Tendenz vor Augen, neben der phy=

nischen die moralische, indem er den Menschen in dieser materiellen Welt wo das Böse sich mit dem Guten in die Herrschaft theilen darf, mit dem Menschen nach dem Tode — dessen geläuterte Seele wieder mit dem Urlicht, aus dem sie emanirte, sich vereinigen soll, folglich durch die Pforte des Lammes (Ormuzd, Messias) eingehen darf — bildlich vergleichen wollte. Das Erdenleben ist durch die Winterhälfte des Jahres symbolisirt; der Himmel, das Lichtreich, ist durch die Sommerhälfte verbildlicht. Dieser Contrast der Jahrszeiten soll den Menschen an seine ursprüngliche Heimath, ehe noch die Seele in den Leib, Ahrimans Product, einzog, mahnen, und zu einer Vergleichung mit seinem jetzigen unvollkommenen Zustand bewegen, wo das Böse sein Glück zerstören darf. Vorhin sagte ich, daß die beiden Pforten des Thierkreises bald Aequinoctialpforten, bald Solstitialpforten sind, je nachdem die Wiederkehr des Lichts von der Zunahme der Tageslänge um Mittewinter oder von der ersten Kraftäußerung der Sonne im Frühlinge datirt wird. Dadurch wird begreiflich, warum beide Hauptzeiten im Christenthum, wo das physische Licht dem geistlichen Platz machen mußte, mit Strauß zu reden, „die beiden Prachtthore wurden, durch welche man in die evangelische Geschichte hinein und wieder herausfährt.“ Dadurch wird ferner begreiflich, warum die Vigilie des Christfests dem Andenken von Adam und Eva gewidmet wurde, denn die Sünde mußte vorausgehen, um die Nothwendigkeit eines Heilands zu erklären. Wo keine Krankheit ist, bedarf man nicht des Arztes. Das hatte der Rationalismus nicht bedacht, als er den Teufel aus der Kirche austrieb, daß er auch Christum einbüßen werde.

———



Nicht von der Christmesse, die in der dem Christtag vorhergehenden Mitternacht beginnt, hat diese Nacht *) den Namen Weihnacht erhalten, sondern weil die heidnischen Deutschen, Angelsachsen ꝛc. in dieser Nacht der

---

*) Die Kelten und Germanen rechneten die Zeit von der Nacht an (Caesar B. G. 6, 18.), hielten die Nacht hoch, und rechneten nicht nach Tagen (Tacit. Germ. c. 2), daher „a sacris nocturnis solennibus“ eine „Weihnacht,“ nicht aber ein „Weihtag“. Die Weihnacht, als längste Nacht, hieß „Mutternacht“ (Modra night), wie noch jetzt in England. In dieser Nacht feierte man das Jul (engl. wheel, angels. goel, schwed. Juel, finnisch juhl, schottisch yul) d. i. das Rad der Sonne, das in der Johannisnacht bergabwärts, in der Weihnacht aufwärts gerollt ward, als Sinnbild der Sonnenwende. Wie in der Johannisnacht zündete man auch in dieser Nacht Lichter an, in Deutschland verrichtet noch jetzt das Christbäumchen den Dienst der Illumination, in England nimmt man Kerzen von ungemeiner Größe, ein großer Klotz (der Yulblock) brennt auf dem Feuer. In Marseille heißt er calendeau oder caligneau, und wird mit Wein und Oel besprengt, der Hausvater steckt die Flamme an. In der Dauphiné, wo er chalendal heißt, läßt man ihn ruhig ausbrennen, weil er für heilig gilt. Das Fackeltragen in Dreux (Trefue i. e. trois feux, drei Feuer nennt man es in Bonneval) hat keinen andern Zweck. In Italien zünden die Burschen im Gebirge der Abbruzzen Holzhaufen vor dem Hause der Geliebten an. Je größer das Feuer, desto größer die Liebe. Erwartungsvoll sind alle Augen nach der Hausthüre gerichtet. Wenn die Flamme lustig flackert, tritt das Mädchen schweigend heraus; gießt es Wasser auf die Glut, so ist es ein Zeichen abschlägiger Antwort, holt es sich aber einen Brand für den eigenen Herd, so bedeutet es die Einwilligung der Eltern.

Freia den Jul-Eber*) schlachteten; und weil man ihr als Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit auch auf diese ihre Wirksamkeit bezügliche unblutige Gaben aus dem Pflanzenreiche darbrachte, so sind die Aepfel und Nüsse**)

*) Auch der Venus wurden Schweine geopfert (Cic. Div. 1, 40) wegen ihrer ungemeinen Fruchtbarkeit, daher auch der Juno bei Hochzeiten (Juvenal. 4, 10.), sowie der Freia (Schrader, Germ. Mythol. S. 26, Anm. 2.). Indeß könnte auch der täglich in Walhalla geschlachtete und wiederauferstehende Eber in der Weihnacht als Jahrsymbol geopfert worden seyn. Auf jenen, in seinen Goldborsten die Lichtstrahlen verbildlichenden Eber, mochte er sich deßwegen bezogen haben, weil im Thüringer Volksglauben derjenige, welcher am Christabend bis zur Nacht sich der Speise enthält, ein goldenes Ferkel erwarten darf. In alten Zeiten wurde es zum Abendessen aufgetragen, wie noch jetzt in England, zierlich mit Rosmarin ꝛc. besteckt. Ein Gesetz vom Jahre 1589 verordnete den Lauterbachern, zu einem Gericht ein Goldferch zu liefern. Die der Freia dargebrachten Kuchen mit des Ebers Bild erhält man noch jetzt um Weihnacht bei den Bäckern von Holstein (Müllenhofs, Sagen v. Holst.) Muthmaßlich waren diese Schweinkuchen die von Karl dem Großen verbotenen „simulacra de consparsa farina."

**) Von den Aepfeln ist es zu bekannt, daß sie Liebesäpfel sind, daher Venus ihre Günstlinge damit beschenkt und Iduna mit dieser Frucht verjüngt. Wie aber das griechische Brautpaar in der Brautnacht zusammen eine Quitte essen mußte, so wurde das römische Brautpaar mit Nüssen beschenkt. Ein westphälisches Sprichwort lautet: In dem Jahre, wo es viele Nüsse gibt, gibt es auch viele Kinder der Liebe. Daß man in der Weihnacht allgemein auch Fische (Karpfen, Lachse oder Häringe) speist, scheint aus der Absicht hervorzugehen, Freia in allen ihren Gebieten

sowie die Weihnachtsstollen oder Butterzöpfe — vielleicht ehedem auch Hollenzöpfe genannt, denn Holle, die in der Weihnacht umgeht, ist Freia — noch jetzt in ihrem altherkömmlichen Rechte geblieben. Zwar versteht Grimm unter Hollenzopf den Adelung'schen Höllenzopf oder Weichselzopf, was also von einem Butterzopf sehr weit entfernt ist, und Grimm bezieht ihn auf das verfilzte Haar der gespenstischen Holle, die Weihnachts ihren Umzug hält. Aber es könnte neben dem Druten-, Alp- und Wichtelzopf auch noch ein anderer Zopf bestehen, welcher auf den Flachs der die Zeit spinnenden Naturgöttin Bezug hätte. Um Weihnacht ist das Jahr zu Ende, Holle beaufsichtigt, ob der Flachs abgesponnen — an den meisten Orten läßt die Sage sie dies Geschäft nicht in der ersten, sondern in der zwölften Nacht verwalten, aber Epiphania und Weihnacht werden ja beide als Geburtsfeste des Jahrgotts, wenigstens in der abendländischen Christenheit neben einander gefeiert, nur daß dem Epiphanientag, auch auf die Taufe Jesu eine Beziehung gegeben ist — und so möchte der Butterzopf neben seiner Bedeutung als Brodfrucht, die von der Erdgöttin (Frigga ist Freia) gespendet, ihr geopfert ward, auch in der Gestalt an das Flachsbündel erinnern, wie die Schweden noch jetzt das Gestirn „Orions Gürtel": Frigga's Rocken (colus Friggae) nennen, dasselbe Gestirn, welches drei glänzende Sterne umschließt, die noch jetzt das Volk die „drei Könige" nennt, und die bekanntlich in der Weihnacht eine wichtige Rolle spielen. Der Stern im Osten,

---

zu ehren, denn die Fische repräsentiren das Wasserreich, wie der Eber die Landthiere, der Kuchen die Erdfrucht, Aepfel und Nüsse die Baumfrüchte.

den sie gewahren, ist das in der Weihnacht heliakisch aufgehende Gestirn die „Jungfrau" (virgo Deipara, wie es der Jesuit Riccioli nennt), denn wenn die Jungfrau aufgeht, geht Orion unter. Der Ausdruck ἐν ἀνατολῇ (Matth. 2, 9.) bezieht sich nur auf den östlichen Punkt der sichtbaren Halbkugel des Horizonts, wie er den Stand der Gestirne um die Mitternachtsstunde des 25. Dec. zeigt. In der Nähe der „Jungfrau" erblickt man den „Bootes" (den Hirt Joseph, Pflegevater Jesu) und das „Schiff" (auf welchem die heil. Familie nach Aegypten flüchtet), weiterhin die „Krone" (στεφανὴ), des heil. Stephan, der auf den Christtag folgt, zunächst der „Adler" (des Johannes Evangelista 27. Dec.) Im obern Meridian findet man die „Krippe" und die „Eselszwillinge", von denen eins aus früher erwähnten Gründen von der Legende in einen Ochsen verwandelt ward; im untern Meridian der „Stall" (des Augias); gegen Osten die „Jungfrau"; im Westen „Orions Gürtel" „die drei Könige" einschließend, denen daher der Stern die „Jungfrau" nothwendig ἐν ἀνατολῇ sichtbar werden mußte; denn nimmt man persische Magier an, die einem Stern nach Bethlehem folgen, so zogen sie in umgekehrter Richtung, d. h. von Ost nach West. Auf Zoroaster beruft sich ein apokryphisches Evangelium, daß er einen Stern geweissagt, welcher die Magier von der Geburt des Welterlösers unterrichten werde, aber unter diesem konnte der Stifter einer auf Sternkunde begründeten Theologie auch den Erlöser von den Banden der physischen Finsterniß gemeint haben, welcher geboren wird, wenn die Nächte abnehmen, d. h. in der längsten Nacht (Nyctäa), welche den „glänzenden" Augias geboren, dessen Stall die Höhle des in der Nacht des

25. Dec. gebornen Mithras war. Ueberdieß trägt auf der persischen Sphäre das Sternbild die „Jungfrau" wirklich ein Kind auf dem Arme, daher Zoroasters Weissagung: eine Jungfrau wird gebären ꝛc.

In Rom, wie überhaupt in den katholischen Städten, spielt die „Krippe" und der „Stall" an diesem Abend eine wichtige Rolle. In der Kirche Santa Maria Maggiore wird jetzt die Wiege (culla) Christi aus ihrem Verschlusse hervorgenommen und den Gläubigen zur Anbetung auf dem Hochaltar ausgestellt. (Diese Kirche ist in der That vorzugsweise zur Aufbewahrung eines solchen Requisits geeignet, denn sie ist auf den Trümmern des Tempels der Juno Lucina erbaut, welche Göttin von den Gebärenden angerufen wurde). Unzählige Wachskerzen erleuchten den Raum, und von den herrlich geputzten Altären der Seitenkapellen umfließen aus goldenen Leuchtern tausendfältige Strahlen die majestätischen Statuen der Päpste. Mitten im Glanze dieser Kirche wogt eine Volksmenge hin und her, deren Aeußeres, das Bild des tiefsten Elends zeigend, sehr dagegen absticht. Sie haben ihre Strohhütten in der Campagna verlassen, um heute auf den köstlichen Marmorstufen der Kirche eine Ruhe zu finden. Andere knieen mit Weib und Kind, halb schlafend, schon um den Altar della santa croce umher und beten, in sprachloser Verwunderung in den Anblick dieser Pracht verloren, ihre bestimmte Zahl Rosenkränze ab, oder staunen die Reliquien von St. Josephs heiligem Hause in stummer Demuth an. In der Mitte der Kirche wogt der popolaccio hin und her. Mitten unter diesem Troß von Krämern, Bedienten ꝛc. erblickt man auch manche glänzende Uniform, und die Schaaren schaulustiger Fremder ꝛc. (Morgan Reis. in

Ital. c. 21.) Wir müssen jetzt die mit Ungeduld dem Beginn des Schauspiels — das nicht vor Tagesanbruch den Anfang nimmt — entgegen harrende Menge und die Kirche auf eine Stunde verlassen, um uns an andere Orte zu versetzen, wo schon die Mitternacht reich an Handlung ist. Wir besuchen zuerst die Kirche Ara Coeli: Vor einem Seitenaltar, auf einer mit vielen Kerzen erleuchteten, tribunartigen Erhöhung ist die Wiegenscene des Erlösers wunderbar ausgeschmückt. Im Vorgrund sieht man die hölzerne Gottesgebärerin *) mit ihrem Kindlein im Schooße, in Lebensgröße, umgeben von Menschen- und Thierfiguren. Der überraschte Joseph starrt, auf seinen Stab gelehnt, die Begebenheit an. Die heil. drei Könige haben ihre Krone vor dem Kindlein demuthsvoll niedergelegt. Ueber die Schultern der Mutter beschaut eine Kuh das Jesuskind, zu dem sich auch einige Hirten mit ehrfürchtigem Erstaunen hinneigen. Im Hintergrunde weiden Esel und Schafe. Es dauert diese Wiegenfeier, welcher das herbeiströmende Volk Geld und Lebensmittel opfert, bis zum Dreikönigstage **).

Friederike Brun schildert in ihren „Landschaftsstudien" von Neapel in den Jahren 1809 und 1810 S. 234 die Präsepienherrlichkeit etwas ausführlicher:

„Die Präsepien in Rom sind nicht so glänzend als in Neapel. In den großen Präsepien sind drei Hauptmomente der Darstellung fest gehalten. Die stille Mutterfreude bei der Geburt des Kindes in der Hütte, der hellstrahlende Stern und die jubilirenden Engel über

*) Der Verfasser des Buches Rome in the 19. Century gibt ihr ein Atlaskleid und ein Halsband von Topasen.

**) Fr. v. d. Recke Reise d. Ital. II. S. 189.

der Gruppe, dann die Ankunft der Hirten mit ihren ländlichen Gaben, endlich die glänzende Erscheinung der drei Könige mit ihren kostbaren Geschenken."

„Ich sah diese drei Hauptmomente im prachtvollsten Weihnachtstheater, durch ganze Zimmer getrennt, vorgestellt, und diese Zwischenräume waren sehr reizend gefüllt. Besonders war die nächtliche Scene mit den Hirten von hoher Schönheit. Aufgeschreckt unter ihren Heerden erwachen sie von dem Gloria in Excelsis! und ziehen fort, beladen mit ihren ländlichen Gaben. Ihre Schlaftrunkenheit ist sehr naiv ausgedrückt. Der Mond beleuchtet die ländliche Gegend und zieht mit ihnen durch die Stille der Nacht bis an's heilige Gebäude, über dem der Stern leuchtet in herrlicher Klarheit. Sie treten ein und beten das Kind an. Kommen sie zurück, so ist der Tag angebrochen, und sie finden in den Dörfern Alles voll reger Thätigkeit. Sie erzählen, was sie gesehen, und die Zuhörer eilen in schönen Gruppen fort, ihre Gabe zu bringen."

„Auf andern Wegen durch waldige, felsige Gegenden, über Bäche, in tiefen Thälern zieht der Prachtzug der heil. drei Könige heran, belastet mit allem morgenländischen Pompe, begleitet von einem großen Gefolge auf schön geharnischten Pferden, von Kameelen, Maulthieren, Eseln 2c. Mit ihnen kommen Mohren, Weiber, Kinder, Affen und Papageien. Diese zeigen ihre Künste. Es gibt Unglücksfälle auf der Reise. Rosse werden scheu, Menschen abgeworfen 2c. Man lagert sich an Bächen. Schöne Sclavinnen umher. Sie sind mit (immer echten) Perlen und Juwelen geschmückt. Unter reichen Gezelten ruhend, werden sie von vielen Sclaven bedient, die alle auf Gold und Silber serviren. Der Stern leuchtet, der Zug kommt zur Hütte, die Huldi-

gung geschieht, köstliche Schätze werden gespendet. — Man kann sich die Pracht einzelner Presepio's kaum denken. Denn die Familien zeigen ihren angeerbten Reichthum und ihr Geschmeide gar zu gern."

„Das Bewunderungswürdigste in den neapolitanischen Präsepien ist die Kunst, welche in diesen anderthalb Palmen hohen Figürchen sich zeigt. Die ausdrucksvolle Anmuth in den Gesichtsbildungen der verschiedenen Nationen ohne alle Carricatur. Die Richtigkeit in der Zeichnung der lebenvollsten und mannigfaltigsten Bewegungen und Stellungen, die Schönheit und Gruppirung der Gewänder."

„Der Charakter der beiden Nachbarvölker spricht sich in der Verschiedenheit dieser Weihnachtstheater ganz aus. In Rom still gehaltene grandiöse Idealität; in Neapel überströmendes Leben der Natur und Freude."

In der Jacobskirche zu Paris führte man in der Weihnacht folgendes Schauspiel auf. An einer Krippe von rothem Zeug mit einem Baldachin darüber, saß die Jungfrau in rothsammtnem Gewand, auf ihren Knieen das Jesuskind in schwarzdamastnem, golddurchwirktem, mit weißen und rothen Blumen geschmücktem Kleide. Von den Schultern wallte ein weißseidener Mantel herab, in den Vögel von Gold und Seide eingestickt waren. Das Kind trug auf dem Kopfe eine Mütze von ebenfalls golddurchwirktem Sammt, oben darauf befand sich eine große Perle.

Im katholischen Deutschland steht die Christkrippe in nicht geringerm Ansehen. In München, Würzburg, Bamberg, Eichstädt, Salzburg ꝛc. errichtet man solche, mit hölzernen Figuren geschmückt, bemalt und vergoldet und singt dabei folgendes Lied:

In Mitten der Nacht
Die Hirten erwacht,
In Lüften hör'n klingen,
Das Gloria! singen
Die englische Schaar — Schaar.
Daß Gott geboren ist wahr,
Die Hirten im Feld
Verließen ihr Zelt,
Sie konnten kaum schnaufen
Vor Rennen, es laufen
Der Hirt und der Bue — Bue
Dem Krippelein zu.
Ach Vater schaut, schaut,
Was finden wir da!
Ein herziges Kindlein
Auf schneeweißem Windlein,
Dabei sind zwei Thier' — zwei Thier'
Ochs, Esel allhier.
Dabei zeigt sich auch
Eine schöne Jungfrau,
Sie that sich bemühen
Beim Kindlein zu knieen,
Und betet es an — an!
Ei Brüder schaut's an!
Ach daß Gott walt'!
Wie ist es so kalt!
Möcht' einer erfrieren,
Das Leben verlieren,
Wie dauert mich das Kind — Kind.
Wie scharf geht der Wind.
Ach daß Gott erbarm',
Wie ist die Mutter so arm!
Sie hat kein Pfännlein
Zu kochen dem Kindlein,
Kein Mehl und kein Schmalz — Schmalz
Kein Milch und kein Salz.
Ihr Brüder kommt h'raus,
Wir wollen nach Haus,
Kommt Alle, wir wollen

Dem Kindlein was holen.
Kommt einer hieher,
So kommt er nicht leer.

Am heil. Christtag zur Vesper — sagt M. Wiedemann in seiner Chronik der Stadt Hof, die daselbst im Mspt. liegt — da man nach alter Gewohnheit das Kindlein Jesus wiegte *), schlug der Organist das **Resonet in laudibus: In dulci jubilo**: „Joseph, lieber Joseph mein, hilf mir wiegen das Kindlein" an, welches der Chor sang. Dann zogen Knaben und Mädchen in der Kirche auf, tanzten um den Altar und dieß nannte man den „Pomwitzeltanz" **).

In Flandern müssen „Krippe" und „Wiege" dem danebenstehenden „Esel" weichen. Zuerst tritt ein halbnackter Jüngling mit Flügeln auf dem Rücken in der Kirche auf, und richtet den englischen Gruß (**Ave Maria**) an ein anwesendes Mädchen, die ein einfaches **fiat!** (So sey es!) zur Antwort gibt. Hierauf küßt er sie auf den Mund. Sodann vernimmt man eine dünne Kinderstimme aus einem verschlossenen Raume das: **Puer natus est nobis!** hervortrillern. Ein gewaltiger Ochse muht: **ubi?** (Wo?) Jetzt treten in Procession vier Schafe ein, und blöcken: Bethlehem! Ein Esel yahnt **hihanus** (was heißen soll): **eamus!** Ein Narr mit Schellen und Steckenpferd beschließt den Zug †).

In dem frühern Cyriacshospital zu Halle, in der

*) Chr. Schlegels Leben Aquilä. S. 174.

**) Zu Zürch hielten die Chorherren von Weihnacht bis Lichtmeß keine Procession, damit der in der Krippe liegende Heiland durch Anschauen des Kreuzes nicht erschreckt werde. (Hottinger Hist. Eccles. Helv. V. p. 600.)

†) Noël et Charpentier Dict. d. Or. I. Art. Fête de Noël.

Vorstadt Glaucha, stand auf dem Tisch des Zimmers, in welchem die Hospitaljungfrauen Abends zusammensaßen, ein etwa 3/4 Ellen hohes Jesuskind. Es war aus Holz geschnitzt, bunt lakirt und trug ein weißes Hemdchen. Alljährlich mußten es die Hospitaljungfern am Weihnachtsabend abwaschen, ebenso das Hemdchen, dann es trocknen, sauber glätten und dem Bilde wieder anlegen. Und wenn sie dieses nicht sorgfältig genug verrichteten, so erhob sich in der folgenden Nacht ein so heftiges Poltern im Hause, daß es Niemand aushalten konnte, und das kehrte allnächtlich wieder, bis der Fehler gut gemacht war. Dieß scheint ein Rest des heidnischen Cultus zu seyn, denn von der Nerthus sagt Tacitus (Germ. 40): „Nox vehiculum et vestes et, si credere velis, numen ipsum secreto laco abluitur.“ Nerthus ist aber Hertha, die Erdmutter und Naturgöttin, welche noch die spätere Sage in der Weihnacht ihren Umzug halten läßt.

In den Städten Masurens, eines Districts in Preußisch Polen, ist es noch jetzt Sitte, daß am Weihnachtsabend als Engel gekleidete Kinder mit einer Wiege, worin das Christkind liegt, herumgeben und mit einem goldenen Sterne, der an einer langen Stange befestigt ist, von Thüre zu Thüre gehend, ihren Weihnachtswunsch singend darbringen. Zuweilen nehmen die Aufzüge einen großartigen Charakter an. Dann erscheint Adam mit einem Lebensbaum, Eva mit dem Apfel, Abraham mit einem Schlachtmesser, Mose mit einem Zauberstab, Aaron mit den Schaubroden, Simson mit dem Eselskinnbacken und einer Menge von Philistern, sogar Salomo mit der Königin von Saba dürfen nicht fehlen. (Gesellsch. 1846 N. 170).

Zu Rouen wurden am Geburtstag des Heilands von gewählten Ausrufern (Vocatores) alle berühmten Könige, Helden rc. des A. T. aufgerufen und erschienen costumirt, wie sich's gehörte. Auch Bileam und seine Eselin durfte nicht fehlen (muthmaßlich wegen seiner Weissagung auf die Kinder Seth, in welchen man die drei Weisen des Morgenlands erkennen wollte). Er schließt die Scene mit Balak. (Du Fresne Glossar. III. p. 429).

Sartori beschreibt (im zweiten Bande seiner neuesten Reisen durch Oestreich rc. S. 330) die ländlichen Umzüge, welche in Kärnthen die Weihnachtfreude verherrlichen sollen. „Da durchzieht eine Gesellschaft von Bauern die Gegenden, hat ein hübsches Bauernmädchen mit sich, welches die Jungfrau Maria vorstellt, vom Christtag bis zum Dreikönigstag, und führt in den Häusern, wo es begehrt wird, das Geschichtliche der Geburt Jesu mit einer solchen drolligen Entstellung auf, daß es dem besser denkenden Zuschauer Entrüstung abnöthigt. Ein wohlgenährter, mit Papier umhangener Bube kündigt als Engel Gabriel der Maria die Empfängniß und die Geburt eines Kindes an. Nach einiger Zeit gebärt Maria, die auf einem kleinen Fußschemel sitzt, und Joseph bringt als Geburtshelfer ein aus Holz geschnitztes Kind unter ihrem Rocke hervor. Dickstämmige Bauern, als Hirten und als Magier wundersam angekleidet, verehren das Kind, nennen es Gott und Herr, und bringen Geschenke. Gabriel warnt Joseph vor dem Bethlehemitischen Kindermord und räth zur Flucht nach Aegypten. Kaum sind Beide entflohen, so strömen Henkersknechte und Soldaten zur Thüre herein, hölzerne Kinder stecken an ihren Kosackenmessern,

die sie tobend in der Höhe halten. Die ganze Handlung geht in den elendesten Knittelversen fort."

Würdiger wird bei gebildeten Nationen dieses Festdrama dargestellt. Der Spanier Pedro Suarez de Robles componirte ein Weihnachtsspiel in folgender Weise: Zuerst treten die Hirten auf, ihnen voran derjenige, welcher das den Spaniern unentbehrliche Tamburin schlägt. Die Hirten zeigen sich in zwei getheilten Reihen, und tanzen zum Klang der Musik bis in die Mitte der Kirche, wo sie einige Verschlingungen machen. Hinter den Hirten kommen die Engel mit Wachslichtern und 8 Engel, die den für das allerheiligste Sacrament bestimmten Traghimmel halten. Unter diesem gehen Maria und Joseph, bis an die Stufen des Hauptaltars vorschreitend, wo sich eine Wiege in Form einer Krippe befindet, in welche das Jesuskind gelegt wird, und vor welcher die heil. Jungfrau und Joseph niederknieen; zu beiden Seiten die Engel das Christkind betrachtend. Nachdem die Hirten den Tanz beendigt, tritt ein Engel auf die Kanzel und verkündigt die Geburt Christi, worauf er verschwindet. Die übrigen Engel stimmen einen Gesang zu Ehren des Neugebornen an, und die Hirten, die den Gesang hören, beschließen, das göttliche Kind aufzusuchen. Dann folgt ein anderer Gesang, von den Engeln und Hirten wechselsweise angestimmt. Die Letztern nahen sich der Krippe, und Jeder von ihnen bringt dem Kinde ein Geschenk dar, indem er ein Paar Strophen recitirt. Joseph dankt, und Maria verspricht ihre Fürsprache.

Zweifelhaft bleibt es, ob von jenen Tänzen der Hirten oder von den Opferreigen in Freia's heiligem Hain in der Weihnacht jene unzüchtigen Tänze eine Parodie seyn sollen, welche ehedem der Pöbel an eini=

gen Orten Deutschlands in der Christnacht auf Kirchhöfen (d. h. auf dem freien Platz vor der Kirche) aufführte. Davon hat der Abt Tritheim ein Mährlein uns erhalten *), aus dessen Inhalt sich leicht entnehmen

*) Als im Jahr 1012 in der Magnuskirche in Sachsen (wo?) ein Priester Rupertus in der Christnacht die erste Messe angefangen hatte, so begann ein Laie, Namens Otbert, mit 15 Männern und 3 Weibern auf dem anliegenden Kirchhof einen Tanz, und stimmte mit ihnen weltliche Lieder an, wodurch der Messe lesende Priester so gestört wurde, daß er aus dem Concept kam. Er ließ durch den Küster vergeblich Ruhe gebieten. Darob erzürnt, rief er aus: „Möget ihr ein ganzes Jahr so tanzen!“ Der Fluch ging sogleich in Erfüllung. Sie tanzten ein volles Jahr, ohne Hunger und Durst, Hitze und Kälte, oder auch nur Müdigkeit zu empfinden. Sie traten die Erde so ein, daß sie zuerst bis an die Knie, hernach bis an die Hüften darin standen. Als der Sohn des Priesters seine Schwester, die sich unter den Tanzenden befand, beim Arm ergriff, und sie mit Gewalt den Tanzenden entreißen wollte, riß er ihr den Arm vom Leibe, sie aber, als wäre ihr nichts widerfahren, zeigte keinen Schmerz, gab keinen Laut von sich, es kam auch kein Tropfen Blut heraus, sondern sie setzte den Tanz rastlos fort. Nachdem sie ein ganzes Jahr getanzt, kam endlich der heilige Heribert, Erzbischof zu Cöln, auf den Kirchhof, sprach die Tanzenden von dem Fluche los (dieser Deus ex machina war nun überflüssig, da der Termin des Fluches ohnehin abgelaufen war), und führte sie in die Kirche. Die Frauenspersonen starben bald, auch Einige von den Männern, die nach ihrem Tode Wunder thaten, weil sie so lange gebüßt hatten. Die übrigen aber, welche länger lebten, behielten zeitlebens ein Zittern an ihren Gliedern. — Von diesem Priester Rupert soll der Name des Knechts Ruprecht (Englands Weihnachtsgast the Lord of the misrule) entstanden seyn, der mit dem

läßt, daß es bloß erfunden ist, um die Wirksamkeit eines priesterlichen Fluches zu bezeugen, und der Abso=

Christkind in der Weihnacht herumzieht und den Zorn des heil. Christ zu vollziehen bemüht ist. Da schon S. 326 Ruprecht als ein Prädicat Odins erkannt worden ist, so kann er hier für die historische Persönlichkeit jenes fluchenden Pfarrers keine Gewähr leisten; eben so wenig als Ruprechts Stellvertreter in Schlesien, der Popelmann, wie Flögel vermuthet, von dem tyrannischen Polenfürsten Popiel II. abstammt. Der mythische Character Popiels ist schon von Hanusch (slaw. Myth. p. 84) anerkannt. Außerdem ist Popel ein ursprünglich deutsches Wort, das, wie Poranz, zur Wurzel: verpuppen, vermummen, hat. Grimm leitet jedoch das Wort von poppern, pochen, her, denn ein schwäbischer Hauskobold hieß der Poppele, d. i. der Anklopfer, Poltergeist u. s. w. Das Costüm dieses Ruprecht, wenn er in Gesellschaft des mit einer Krone und goldverbrämter Mütze im Hohenpriestergewande daher rauschenden Christus und des im weißen flatternden Gewande mit fliegenden Haaren einherschreitenden Gabriel sich sehen ließ, beschreibt ein älterer Autor, wie folgt: „Sein Kleid war von rauhem Stoffe, ein hohe Mütze war die Kopfbedeckung. Und während Christus eine goldene Ruthe in der Hand trug, um sie den guten Kindern zu schenken*), hatte Ruprecht für die ungehorsamen Kleinen einen Sack und eine Peitsche in Bereitschaft. Sein mit Schellen behängter Gürtel kündigte seine Ankunft an**). In

*) Hilscher v. Weihnachtsabergl.

**) Prätorius (Weihnachtsfrazzen, Leipzig 1663) gestehet dieser Ruthe eine Bedeutung zu. (Welche? Soll der erste Lichtstrahl der neuen Jahressonne dadurch verbildlicht seyn? Christen liegt vielleicht die Ruthe Jesse = die Wurzel Isai näher, die ist aber nicht golden). Während Jesus den Kindern die goldene Ruthe bescheerte, recitirte er folgende Reime:

„Das Jesulein bin ich genannt,
Den frommen Kinderlein bekannt,
Die ihren Eltern gehorsam seyn,
Sich waschen und auch lernen fein,

lution ein Ansehen zu erwerben. (Diese Sage reicht aber schwerlich in die Zeit vor der Reformation hinauf, weil der Pfarrer Kinder hat.)

---

dieser Gesellschaft befanden sich eigentlich noch zwei Heilige, St. Peter, welcher zwei grosse Schlüssel im Arme trug (Janus, der das alte Jahr schließt und das neue öffnet?), und St. Nicolaus mit einem Palmzweig. Zuweilen trug dieser den mit Lichtern besteckten, mit Zuckerwerk geschmückten Christbaum. Wenn sie eintraten, fingen die vor ihren sitzenden Eltern stehenden Kinder an zu beten. Darauf wurde von den Engeln und Heiligen examinirt, und die, welche wohl bestanden, auch Sprüchlein und Lieder hersagen konnten, wurden beschenkt. Ueber welche Klage geführt wurde, die sollten bestraft werden. Gabriel, Peter und Nicolaus baten für; und zuweilen, wenn die Kinder Besserung versprachen, wurde ihnen die Strafe erlassen. Die unverbesserlichen aber steckte Ruprecht in den Sack, oder that wenigstens, als sollte es geschehen. Mit rauher Stimme sprach er:

„Ich bin der alte böse Mann,
Der alle Kinder fressen kann.
Ich Ruprecht hab' auch etwas zu sagen,
Wie mir der h. Geist hat aufgetragen,
Er mit seinen Englein draussen,
Und ich will euch — die Kolben lausen."

Hierauf schlug er zuweilen mit seiner Peitsche kräftig zu, suchte besonders die Mägde des Hauses zu erwischen, mit denen er selten höflich umging.

Die früh aufsteh'n und beten gern
Denen will ich Alles bescheer'n,
Die aber solche Holzklöcke seyn,
Und schlagen ihre Schwesterlein,
Und schmeißen ihre Brüderlein,
Die steck' ich in den Sack hinein."

Brachte der h. Christ ein Krippchen mit, so sangen die Kleinen:

„Ich will mich zur lieben Maria vermiethen,
Da will ich ihr Kindlein wiegen und hüten,
Sie führt mich in ihr Kämmerlein,
Da sind die lieben Engelein,
Die singen alle: Gloria!
Gelobet sey Maria!"

In den schottischen Hochlanden wird der Christabend größtentheils mit Vorbereitungen für die folgenden Tage hingebracht. Die Hausfrau ist geschäftig besorgt für das Anschaffen und Bereiten von Leckerbissen. Man hört den Dreschflegel in der Scheune klappen, damit es während der Feiertage nicht am nöthigen Futter fehle; auf dem Holzbock klingt das Beil eines Knaben, während der Vater in Geschäften ausgegangen ist. Dieses Geschäft bezweckt das Aufsuchen der „Weihnachts-alten Frau" (Calluch Nollie), deren Empfang allerdings sehr warm ist, denn man setzt sie wie eine alte Hexe in einen Haufen brennenden Torfs. Diesen Gebrauch sieht sie aber nicht wie eine Strafe an, denn ihr Gefühl ist so feuerfest, wie das eines Salamanders. Uebrigens besteht sie diesen Prozeß nur durch Repräsentation. Zu diesem Gebrauche findet man sich durch den Glauben veranlaßt, daß in dieser heiligen Jahreszeit selbst der Tod mit sich unterhandeln läßt. Dieß geschieht, indem man ein altes Weib oder irgend ein lebendiges Wesen, nach dem der Tod verlangt, opfert, dadurch sind seine fernern Ansprüche auf lange Zeit befriedigt. Man geht diesen Abend also in den Wald, holt einen dürren Baumstumpf nach Hause, und stellt ihn an die Stelle einer Frau, von der hier die Rede war, in den lodernden Torfhaufen. Diese selbst ist nun auf lange Zeit vor den Anfechtungen des Todes gesichert. Dieser Gebrauch ist überall hier heimisch, wie man auch hinsichtlich der Zweckmäßigkeit desselben heut zu Tage hie und da denken mag.

Doch, um zu dem geschäftig umgebenen Heerde zurückzukehren, nehmen wir an, der Hausherr und die Kinder seyen mit den übrigen Gliedern der Familie nach Hause gekommen. Es fragt sich nun, wie der übrige

Theil der Nacht hingebracht werden soll. Der Charakter derselben fordert, daß es in Fröhlichkeit geschehe, und ein Kartenspiel (Clodhan) oder der „Sack" (the bay) füllen gewöhnlich die Zeit aus. Das Clodhan — im Englischen Clod genannt — ist eine Lieblings-Unterhaltung der Jugend in den Hochlanden. Einer aus der Gesellschaft geht mit einer Kugel oder irgend etwas der Art im Kreise herum und greift in eines Jeden Tasche, oder legt seine Hand in die der Andern, Einem aus der Gesellschaft die Kugel lassend. Die Gesellschaft muß nun rathen, wer die Kugel hat; die, welche fehl rathen, müssen ein Pfand geben, und zugleich einer Strafe sich unterziehen, die Auslösung der Pfänder ist lustig genug. — Das Spiel: der „Sack," ist nicht weniger unter dem Volke gemein. Jemand steckt seinen Kopf in einen Sack, und legt seine flache Hand auf den Rücken. Ein Anderer schlägt darauf, und wenn der Erste rathen kann, wer ihn geschlagen, so muß dieser den Kopf in den Sack stecken.

Wenn die gewöhnliche Stunde gekommen ist, so geht Jedes, des frohen Morgens eingedenk, der nun bald erscheinen soll, zur Ruhe, und das Haus, bis jetzt voller Geräusch und Unruhe, wird zu einer Scene stillen Friedens, wo man nichts hört, als das Schlummern der Bewohner und das Knurren des Hundes im Hofe.

Die erste Röthe am östlichen Bergsaum verkündigt endlich der besorgten Hausmagd das Anbrechen des Christtags. Der erste Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit ist das Mehl, das seit vierzehn Tagen in dem „Sawans bowie" lag, um daraus den sauern „Prechdachdant" zu machen. Der Rost wird an das Feuer gesetzt, und dem sauern Kuchen folgen harte Kuchen, weiche Kuchen, Butterkuchen, Haferkuchen u. s. w. Wenn

das Backen vorüber ist, macht der Haferbreitopf dem Roste Platz, und wenn das Hefenbrod fertig ist, wird der Haferbrei mit Zucker eingekocht, und in so vielen hölzernen Schüsseln vertheilt, als Personen da sind, und sogleich Allen, alt und jung, in den Betten, wie es an diesem Tage gewöhnlich ist, vorgesetzt. Die ambrosische Speise ist bald in gierigen Zügen verschlungen, und man hört deutliche Beweise von der belebenden Wirkung des Hefenbrei's. Sobald Jeder mit seiner Schüssel fertig ist, verläßt er das Bett — die Aeltern, um nach den vorbedeutungsvollen Zeichen des Tages zu sehen („ein trüber Christtag macht einen fetten Kirchhof" und ein „windiger Christtag und ein ruhiges Neujahr sind Zeichen eines guten Jahres," sagen die Hochländer), die Jüngern aber, ihre Vergnügungen zu beginnen. Man eilt zu der Schaukel, einer Lieblingsunterhaltung bei dieser Gelegenheit, und der Jüngste steigt zuerst auf, dann folgen ihm die Aeltern der Reihe nach. Bei dem Schaukeln necken sich der Schaukelnde und der Geschaukelte unaufhörlich. Wenn sich der Letztere dem Erstern naht, ruft er: „Ich will deinen Kohl essen!" Darauf erwidert der andere mit einem gewaltigen Zug am Seile: „Du sollst meinen Kohl nicht essen!" Diese und ähnliche Drohungen werden oft so weit getrieben, daß der Drohende herunter muß, worauf der Streit endigt.

Wenn der Tag vorschreitet, endigt diese Vergnügungen ein Flintenschuß oder das Klappern der Kugelknüppel — der Schuß ladet die Schützen zu dem „Preisschießen," das letzte zum „Kugelspiel;" in Beiden zeigt der Hochländer Geschick und Kraft. Diesen Vergnügungen folgen die wesentlichern des Tisches. Die Tafel bedecken viele saftige Leckerbissen, seit 12 Monden nicht

mehr gesehen, und das Vergnügen der Gesellschaft läßt sich eher denken, als beschreiben. Nach dem Essen erscheint die volle Bowle, und der schäumende Becher geht um, wie ein Weberschiff. Je mehr er kreist, desto fröhlicher die Gesellschaft. Das gebrechliche Alter vergißt seine Schmerzen und erzählt seine Thaten aus frühern Tagen. Die Gesellschaft horcht ihm zusammengedrängt, während die Jugend, begeistert von Ruhm und Liebe, sich nach lebendigern Scenen der Freude sehnt, um ihre Geschicklichkeit und Gewandtheit zu erproben. Den Patriarchen überlassend, ihre Freundschaftsversicherungen, in welchen sie so tief begriffen sind, zu endigen, zerstreut sich die jüngere Gesellschaft und sucht Unterhaltung in Tanz und Spiel.

Dieser fröhliche Abend endigt nicht die Feier dieser Tage. Der folgende Morgen ruft die gesammte junge Schaar zu neuen Genüssen. Gewöhnlich ist aber hier das Alter ausgeschlossen, der vorübergehende Glanz von Glückseligkeit, welcher den Greis belebte, ist verschwunden und eine den Freuden des vergangenen Tages verhältnißmäßig gleiche Düsterkeit tritt an die Stelle. Die alten Wehen zeigen sich in mehr als gewöhnlicher Herbe. Er erwacht nur, um sein Haupt an ein Schmerzenskissen zu legen, und der Tage zu gedenken, die da vergangen sind *).

Zu Herfortshire in England werden am Christabend auf den Kornfeldern 13 Feuer angezündet, von denen 12 einen Kreis bilden, und das 13te, bei Weitem größer als die übrigen, in der Mitte brennt. Diese

*) Aus den Berichten eines Hochländers, im „Morgenblatt.“ 1823, Nr. 301.

Feuer heißen die Jungfrau Maria und die 12 Apostel*). Sobald sie angezündet werden, sammeln sich die Knechte und Arbeiter in einer Hütte auf dem Felde, von wo man die apostolischen Flammen sehen kann. In diesen Versammlungsort wird eine Kuh eingeführt, an deren Hörner ein großer Pflaumenkuchen aufgesteckt ist**). Alle stellen sich um das Thier herum, der Aelteste nimmt einen Eimer voll Cider und spricht Folgendes:

„Dies deinem schönen Gesicht und deinem weißen Horn,
Gott gebe gute Ernte deines Herrn Korn,
An Waizen und Roggen und Gerste ohne Zahl!
Aufs Jahr, so wir leben, bringen wir dirs noch einmal.“

Darauf gießt er den Cider der Kuh in's Gesicht, die, sich schüttelnd, den Kuchen auf den Boden wirft. Fällt er vorwärts, so zeigt es für das nächste Jahr eine gute Ernte an, rückwärts eine schlechte.

Das Fest „Kaliadi“, auch „Swiathi“ (das Heilige) genannt, wurde von den Russen schon vor der Einführung des Christenthums zu derselben Zeit, wie jetzt gefeiert. Es beginnt am Christabend und schließt erst an dem zweitfolgenden Abend. Noch jetzt, wie damals, begeben sich die alten und jungen Frauen in manchen Statthalterschaften, ehe die Sterne erscheinen, auf die Straßen und stimmen Feiergesänge an; nach ihnen ziehen truppweise die Jünglinge und Mädchen vor die Häuser und singen Volkslieder, wogegen sie von den Bewohnern derselben beschenkt werden. Die beiden andern Abende belustigen sie sich ebenfalls in einzelnen Truppen, in den Hütten mit Gesang, Tanz

*) Freia und die 12 Monatsgötter (Asen).

**) Die Kuh wurde ehedem der Freia geopfert, der Kuchen gleichfalls.

und Mummerei, oder suchen in kindischen Spielen die Zukunft zu entziffern. Die ältern Dorfbewohner waschen indessen die mit gekochter Gerste, mit Aepfel, Zwetschgen, Birnen, Trauben u. dergl. gefüllten Töpfe aus, welche den Heiligenbildern als Opfer hingestellt werden. So wissen die guten Leute das Fest ihres alten Gottes Kaliada und das Fest der Geburt ihres jetzigen Gottes zu vereinigen*).

Im russischen Reiche unterscheidet sich das Weihnachtsfest vom Christfeste Deutschlands dadurch, daß der fehlende Christbaum mit seinen bunten Lichtern und Gaben durch eine Ergötzlichkeit anderer Art ersetzt wird. Dieß sind die Verkleidungen, welche bei'm Gesinde aus der Gesammtgarderobe des Hauspersonals (Pelze, Mützen und Larven) zusammengerafft werden. Es läuft so vermummt im Hause und auf den Straßen umher, fährt auch auf Schlitten zu seinen Bekannten, wo lange gerathen wird, wessen Besuch den Hausherrn beehre, bis die Entwickelung bei Naschwerk und Getränken herbeigeführt wird. Maskenbälle sind die Vereinigungspunkte der höhern Stände, für welche eigentlich die russische Weihnacht nichts Lokal-Charakteristisches hat. Im gemeinen Volke ist es in dieser Periode eine nothwendige Bedingung, wenigstens Ein Mal im Theater gewesen zu seyn. Geschmaust und getrunken wird nach Kräften. Der Aberglaube, daß der böse Geist (eine Art religiösen Rübezahls — Knecht Ruprecht?) während dieser Zeit einen größern Spielraum und einen überwiegenden Einfluß auf die sündigen Leiber der Verkleideten habe, welches Uebel jedoch durch das geweihte

*) Ausland 1835, Nr. 326.

Wasserbad am 6. Januar gehoben wird, gehört zu den Eigenheiten dieser Periode. (Morgenblatt 1827, Nro. 75, Seite 299).

In der Weihnacht scheint die ganze Natur auf eine Stunde aus ihrem Todesschlaf zu erwachen. Ein alter Mann aus Burstädt in Thüringen erzählte dem Herausgeber der „sächsischen Sagen und Gebräuche," Hrn. Sommer, daß es in seiner Jugend Sitte gewesen, Weihnachts in den Garten zu gehen, an allen Obstbäumen zu rütteln und ihnen zuzurufen: „Bäumchen, schlaf' nicht, Frau Holle kommt!" Es scheint also ein alter Glaube gewesen zu seyn, daß die Natur, wenn die Göttin naht, wach seyn müsse, um sie zu empfangen, und daß Bäume, die eingeschlafen sind, bei der Vertheilung des Fruchtsegens von ihr übergangen werden.

Ein weit verbreiteter Glaube ist ferner, daß in dieser Nacht die Thiere die Gabe der Sprache und Weissagung bekommen*). Alles Wasser verwandelt sich in Wein**), oder es besitzt mindestens die Eigenschaft des in der Oster- und Johannisnacht geschöpften, es hält sich ein Jahr hindurch frisch. Mädchen, die in der Christ-

*) Ein Bauer, der nicht daran glauben wollte und doch neugierig war, legte sich an dem Abend in die Raufe und horchte. Um Mitternacht sagt das eine Pferd zum andern: „Dieß Jahr machen wir noch mit unserm Bauer los!" Der Schreck warf ihn aufs Krankenlager. Die Pferde zogen ihn bald zum Kirchhof.

**) Eine Frau ging in der Nacht zum Brunnen, als sie schöpfen wollte, kam einer und sagte:

Alles Wasser ist Wein,
Deine Augen sind mein.

Die Frau erblindete für immer. (Müllenhof, Holst. Sag. S. 169).

nacht in den Brunnen schauen, erblicken ihren künftigen Mann (Schütz v. Abergl. S. 383).

Vielleicht steht im Zusammenhang mit der wilden Jagd des Odin und der Frau Holle (Gode, Harke, Berchta 2c.) in dieser Nacht der Glaube, daß auch die Wölfe um diese Zeit wüthender noch, als sonst seyen? Schlager (Wiener Skizzen aus dem Mittelalter II. S. 25) erzählt, daß ehedem zu Wien in der Christnacht nach vorhergehender Mette und Hochamt das h. Evangelium **Liber generationis Jesu Christi secundum Matthaeum** (d. i. der Eingang des ersten Evangeliums), der „Wolfssegen" genannt, in einem eigenthümlichen Ton unter „Leitung" (Geläute) der großen Glocke der Domkirche abgesungen wurde. Für die seltsame Benennung „Wolfssegen" erzählt man sich folgende Ursache: Als vor mehrern Jahrhunderten die Stadt noch unausgebaut, und die Wildniß sie begränzte, erlitten die Einwohner durch die umherstreifenden Wölfe großen Schaden. Als man aber das h. Evangelium zu singen angefangen, verloren sich die Wölfe, weßhalb auch dieser „löblich althergebrachte Brauch alljährlich in der Christnacht continuirt wird." Doch dürfte der Wolfssegen gegen die in dieser Nacht umgehenden Wehrwölfe (vgl. S. 710) gedient haben, oder auch ein aus Mißverstand heidnischer Gebräuche hervorgegangenes Bedürfniß geworden seyn. Denn Wien ist rings von slawischen Völkerschaften umgeben; bei diesen aber war es in der Heidenzeit Sitte, an ihrem Sonnenwendenfeste (Koleda) das Bildniß eines Wolfes herumzutragen, um anzudeuten, des bösen Czernebogs Herrschaft sey nun durch die neugeborne Sonne gebrochen. (Hanusch, slaw. Myth. S. 192). Es versteht sich von selbst, daß in der Nacht, wo das wilde Heer umzieht, auch andere Geister munter sind. Berge

öffnen sich, wie in der Johannisnacht, um muthige Sterbliche mit Schätzen zu belohnen*). Doch versau=

*) Wer am Abend vor Weihnacht (am heil. Abend) im östlichen Schottland, in der Umgegend von Coirshian (d. i. die Bucht der Friedensleute), 9mal von der linken Hand aus (sinistrorsum) um die dort sich erhebenden kegelförmigen Hügel geht, dem wird sich eine Thüre öffnen, die ihm Eingang in die unterirdischen Wohnungen der Daoine Shi gestattet. (Dieser Name, welcher Friedensleute bedeutet, ist wohl ein Euphemismus, denn sie sind ein närrisches, mißgünstiges Geschlecht, das bei seinem ärmlich zugetheilten Wohlbehagen Anderer Glück beneidet, in ihren unterirdischen Wohnplätzen einer Art farbenlosen Wohlseyns genießend, die sie gern für die gründlichern Genüsse der Sterblichen hingeben würden.) Mancher Sterbliche, der diese Erdgeister besuchte — welche auf jenen Hügeln im Mondlicht ihre Feste begehen — wurde in glänzenden Zimmern empfangen, mit köstlichen Weinen bewirthet. Ihre Töchter übertreffen die der Sterblichen an Schönheit. Die anscheinend glücklichen Bewohner dieser unterirdischen Welt bringen ihr Leben mit Tanz und Saitenspiel in abwechselnden Festlichkeiten zu. Aber wehe dem Sterblichen, der an ihren Lustbarkeiten Theil nimmt, der von ihren Leckerbissen genießt. Er wird dadurch auf ewig der menschlichen Gesellschaft entzogen, und unwiderruflich dem Zustand der Friedensleute beigesellt. Vor alten Zeiten soll ein Weib in den geheimen Aufenthalt dieser Friedensleute hinabgeführt worden seyn. Dort ward sie von einem, der sonst ein Mensch war, aber nun durch irgend ein unseliges Loos den Shi's beigesellt, erkannt. Da nun aber ihre Verbindung mit ihm stets noch einen Theil menschlichen Wohlwollens behielt, so warnte er sie, daß sie doch, so lieb ihr die Freiheit sey, eine Zeit lang sich hüten möge, Speise und Trank mit ihnen zu theilen. Das Weib folgte seinem Rath, nach Verfluß der anberaumten

men sie sich, so schließt der Berg sich über ihnen zu ewiger Haft *).

Zeit befand sie sich in der Oberwelt. Als sie aber die Speisen untersuchte, fand sie sie in Unflath verwandelt. (Morgenbl. 1817, Nr. 190).

*) Vor ungefähr 300 Jahren lebten zu Strathspey in Schottland zwei berühmte Geiger. Einst begaben sie sich um Weihnachten nach Inverneß. Bald, nachdem sie durch den Ausrufer ihre Ankunft und die Absicht, sich für Geld hören zu lassen, hatten bekannt machen lassen, erschien ein vornehmer Greis und bot ihnen das Doppelte ihrer Forderung. Sie giengen also mit ihm und befanden sich bald vor dem Eingang eines auffallenden Gebäudes. Es glich keinem von den Schlössern und sonstigen Gebäuden, die sie auf Reisen oder zu Hause gesehen, sondern hatte das Ansehen von einem der großen Feen-Tonchan, wie man in Glenmorn zu sehen pflegt. Aber die Ueberredungskunst des Führers und der Anblick seiner reich gespickten Börse entfernten jedes Bedenken. Sie traten ein, die Furcht wich bald der Verwunderung über die herrliche Versammlung, die sie umgab. Süße Töne vereinigten sich mit dem Klange der Saiten, der Boden zitterte unter den Füßen der Tanzenden, und die Lust war allgemein. So vertaumelte sich die Nacht. Am Morgen trennte sich die Gesellschaft mit Bedauern über die Kürze der Zeit, und die Geiger schieden zufrieden mit der Freigebigkeit, die sie hier erfahren hatten. Aber wie sehr erstaunten sie, als sie, ins Freie tretend, statt eines Schlosses einen Hügel sahen, aus dem sie hervorgekommen, und als sie die Stadt erreichten, die Gegenstände, welche gestern als neu glänzten, jetzt das Gepräge des Alters trugen, oder nur noch Trümmer waren. Die veränderte Tracht und Sitte der Leute, die sie gewahr wurden, verkündete ihnen ein neues Geschlecht. Eine kurze Erzählung ihres Abenteuers brachte die Verständigern unter der erstaunten Menge auf den Gedanken, daß die

Die Feen — ihre Männer heißen Feenmännchen — können gleichfalls das Glockengeläute nicht vertragen. Auch in der Lausitz erzählt man von ihnen, daß sie bei Einführung der Glocken ihren Wohnsitz, den zwar nicht hohen, aber von zwei Seiten sehr steilen Berg bei Ostritz am östlichen Ufer der Neisse, verlassen hätten. Sie sind aber nicht weggezogen, sondern hausen unter jenem Berge, wo sie die Glockentöne nicht hören. Jedoch in

---

Geiger bei den Bewohnern von Tomnafurich gewesen seyn mußten, welcher Ort noch vor Kurzem der große Sammelplatz aller umherwohnenden Feen gewesen, und die Ankunft eines sehr alten Mannes brachte die Sache gänzlich ins Klare. „Ihr seyd die zwei Männer," sagte er zu den zwei wunderlichen Gestalten, nachdem er ihre Geschichte vernommen, „die bei meinem Großvater eingekehrt, und die, wie man damals vermuthete, von Thomas Rymer nach Tomnafurich gelockt wurden. Wie sehr wurde euer Verlust von euern Freunden bedauert! Aber der Verlauf von hundert Jahren hat eure Namen in Vergessenheit gebracht." — Als die armen Fiedler sahen, daß Alles mit des Greises Erzählung übereintraf, fühlten sie sich von einem heiligen Schauer der Ehrfurcht vor den Wundern der Gottheit durchdrungen — und da es gerade Sonntag war, so wünschten sie diesen Gefühlen in der Kirche Raum zu geben. Demnach begaben sie sich dahin und setzten sich nieder, um dem Gottesdienste beizuwohnen, saßen da und horchten dem Geläute der Glocken, welche zum Gebete riefen. Als aber der Geistliche die Kanzel bestieg, um seinen Zuhörern die frohe Botschaft des Himmelreiches zu verkünden, und das erste Wort über seine Lippen hervorkam, da fielen die Körper der hingeschiedenen, lang getäuschten Erdenwaller in Staub zusammen. (Popular superstition and festive amusements of the highlands of Scotland. Lond. 1823).

der Christnacht öffnet er sich; der Glückliche, den der Zufall in diesem Moment herbeiführt, sieht sie in Goldhaufen wühlen, und hört den Zuruf:

„Greif ein'n Griff
Und streich ein'n Strich
Und packe dich!"

In der Gegend von Rinnitsch bei Guben wohnten ebenfalls dergleichen Feenmännchen — dort nennt man sie Heinchen — wo sie aber das Tönen der Schafglocke — seit die Schafzucht dort eingeführt ist — vertrieben hat, so daß sie sich unter die Erde flüchten mußten *).

In Norwegen erhält noch jetzt am Christtag der Flußgeist „Huldra" von den Uferbewohnern einen Kuchen. Ein Fischer wünschte, an diesem Tage dem Wassergeist einen Kuchen zu bringen und trug denselben nach dem See, fand aber das Wasser gefroren. Da er den Kuchen nicht auf das Eis legen wollte, um dem Geiste nicht die Mühe zu machen, durch das Eis zu brechen, so holte er eine Haue und hieb mit Macht darauf los, um das Eis zu brechen, trotz aller Anstrengung konnte er aber nur ein kleines Loch zu Stande bringen, keineswegs groß genug, den Kuchen hindurch zu lassen. Er legte also den Kuchen auf das Eis, unschlüssig, was er thun sollte, als plötzlich eine sehr kleine Hand, weiß wie Schnee, unter dem Eise hervorkam, den Kuchen, der plötzlich zusammenschrumpfte, ergriff, und hinabzog. Um dem Geiste die Mühe zu sparen, die Größe des Kuchens zu ändern, werden diese jetzt nur so groß gemacht, daß man sie auch durch ein sehr kleines Loch im Eise hindurchstecken kann. Diese Sage

*) Neues Lausitzer Magazin II. Bd. 1823, Nr. 4. S. 56.

erklärt das Kompliment, das man häufig den Damen machen hört: „sie hat eine Hand, wie der Wassergeist“ *).

Wie die Berggeister in Schweden die Weihnacht feiern, darüber sind dort zahlreiche Sagen vorhanden. In genannter Nacht hat ein Christ, der draußen im Freien sich befindet, manche Gefahren zu bestehen. Hexen und Kobolde reiten auf einem Wolfe (vgl. S. 766) oder auf einem Besen nach ihren Sammelplätzen, wo sie um ihre Steine herumtanzen. Diese Steine sind dann auf Pfeiler gelegt, und unten tanzen nun und zechen die geisterhaften Wesen. Auf den Bergen ertönt in jener Nacht lauter Jubel mit Musik, Tanz und Zechgelag. Höchst gefährlich aber ist für die Menschen der Gang zur Weihnachtsmette, wovon das Lied singt:

Die Jungfrau, sie wollte zur Frühmesse gehn —
„Die Zeit wird mir gar lang.“ —
Sie wanderte fort, sah den Felsen stehn —
Es macht der Kummer bang.

In der Weihnacht 1490 saß Frau Cissela Ulfland auf ihrem Hofe Ljungbry in Schonen. Bald ließ sich der Lärm vernehmen, den die bei dem Ljungbry-Stein sich versammelnden Hexen und Kobolde machten, und einer ihrer entschlossensten Knechte ritt hinaus, um zu sehen, was da vorgehe. Er sah, wie der Stein auf den Pfeiler gehoben war, und wie die zauberhaften Wesen in tollen Wirbeln des Tanzes sich drehten. Ein schönes Bergfräulein trat vor und reichte dem ankommenden Gast ein Trinkhorn und eine Pfeife, mit dem Andeuten, er möge auf des Bergkönigs Gesundheit trinken und auf der Pfeife blasen. Er nahm zwar Beides hin,

*) Ausland 1835. Nr. 263.

gab aber sogleich dem Pferde die Sporen, setzte über Aecker und Felder, und ritt geraden Weges nach dem Hofe zurück. Das ganze Bergvölkchen folgte ihm mit wildem Toben unter Drohungen und flehentlichen Bitten nach, aber der Knecht kam ihnen weit zuvor und lieferte Trinkhorn und Pfeife in die Hände seiner Herrin. Das Bergvölkchen verhieß nun Reichthümer und Glück der ganzen Nachkommenschaft der Frau Cissela, wenn sie die beiden Dinge zurückgeben wolle; allein sie behielt sie, und sie werden noch in Ljungbry aufbewahrt. Das Horn soll von einer unbekannten Metallmischung, mit Zierrathen von Messing, und die Pfeife aus einem Pferdeknochen*) verfertigt seyn. Der Knecht starb übrigens am dritten Tag. Auch ist der Hof zweimal abgebrannt, und Cissela's Nachkommen sollen nie Glück gehabt haben.

Die Sage erzählt auch von Pfarrern, die zur Weihnachtsmesse ritten und an Bergen vorbeikamen, wo die Berggeister sich belustigten, und wie auch zu ihnen das Bergfräulein herantrat und ihnen aus einem Metallgefäß zu trinken darbot. Der Pfarrer hat dann den Trunk hinter sich gegossen, aber einige Tropfen sind auf das Pferd gefallen und haben Brandflecke zurückgelassen. Die Gefäße oder Schalen sind dagegen zurückbehalten worden, und es werden deren noch in einigen Kirchen vorgezeigt**). In der Vorzeit soll man sich

*) Da erst das christliche Mittelalter das im Heidenthum geheiligte Roß in den Kreis der bösen Zauberei zog, so läßt sich das jüngere Alter dieser Sage daraus beurtheilen.

**) Das Aufbewahren solcher Dinge in Kirchen zeugt von ihrer, in der Heidenzeit genossenen Verehrung, als Cultgeräthe.

ihrer statt der Kelche bedient haben (Afzelius, Schwed. Volkss. II. S. 334).

Die dritte Frühstunde des

25. December

tönt eben vom Dome der Kirche Santa Maria Maggiore zu Rom. Es steigt die Ungeduld der seit Mitternacht dem erwarteten Schauspiel sehnsüchtig entgegenharrenden Gemeinde. Chorknaben und Kirchendiener laufen geschäftig von Kapelle zu Kapelle, von Orchester zu Orchester, hier mit Noten, dort mit Instrumenten, und geben auf alle Fragen, mit welchen sie bestürmt werden, keine andere Antwort, als „adesso, adesso!“ (Jetzt, jetzt!) Endlich erscheint der langersehnte Augenblick. Das Chor füllt sich, die Fackeln brennen heller, und eine Procession von Priestern jeden Ranges und Ordens, mit einem übermäßig großen Crucifix in ihrer Mitte, eröffnet die Feier. Die gläubige Menge fällt bei Beginn der Musik auf die Knie, und murmelt Gebete. Als die letzten Töne verklungen sind, beginnt die Procession der Wiege, an der die gesammte Geistlichkeit Theil nimmt. Sie begibt sich im feierlichen Zuge in eine Nische, wo die heilige Wiege, durch tausend Fackeln erleuchtet, von einer Menge Andächtiger umgeben wird. Von hier aus wird sie unter beständigem Singen und Beten nach dem Altar des heil. Kreuzes getragen, wohin in der Zwischenzeit die ganze, in der Kirche befindliche Volksmasse strömte, um bei der Ceremonie selbst einen möglichst nahen Platz zu erhalten. Die Musiker eilen rasch nach dem andern Orchester, und die Menge, die bei der ersten Ceremonie völlig gleichgültig gewesen, drängt sich jetzt mit Hast

dem Orte zu, wo die Wiege aufgestellt wurde. Hierauf wird eine Messe mit Musik aufgeführt, die Wiege auf den großen Altar niedergesetzt und die ermüdeten Zuschauer verlassen die Kirche, wenn der erste Morgenstrahl St. Peters Dom erleuchtet.

Versetzen wir uns jetzt auf den Schwingen der Phantasie in weite Fernen von Jahrhunderten zurück, die Tageszeit bleibt dieselbe, nur der Schauplatz ist verändert, nicht das Schauspiel selbst. Die Priester stellen dem neugebornen Gotte das Horoscop, indem sie ihre Blicke nach dem gestirnten Himmel richten, und ihre Aufmerksamkeit auf jenen Stern wenden, welcher am Osthimmel in der Geburtsstunde des Jahrs eben aufgegangen ist, und durch sein Aufsteigen am Horizonte den Gott des Tages gleichsam zu gebären scheint. In Hymnen wird nun die wieder erfolgte Geburt des Lichtgotts gefeiert, den eine „Jungfrau" — denn vor ungefähr 2200 Jahren war es das Sternbild dieses Namens, das heliakisch in der Mitternachtsstunde des Solstitialtages aufging — ohne Beistand eines Mannes geboren hatte. Am ersten Tage des Jahres ist der Zeitgott ein Kind, mindestens wurde er von den Priestern unter dieser Gestalt dargestellt. Dafür gibt Macrobius Zeugniß*). Begreiflich wird nun der christliche Hymnus: „*Parvulus* hodie natus est nobis etc. *Lux* orta est nobis etc. Populus, qui ambu-

*) Hae autem diversitates (die verschiedenen Altersstufen) ad *solem* referuntur, ut *parvulus* videatur *hiemali solstitio*, qualem Aegyptii proferunt ex adyto die certa, quod tunc *brevissimus dies* veluti *parvus* et *infans* videatur.

iabat in tenebris vidit lucem magnam etc." *).
Prudentius in seinem Hymnus auf die Geburt des

*) Wenn der Bischof Maximus von Turin in seiner um 400 gehaltenen Neujahrspredigt (bei Galland Bibl. IX. 353) „die Vorsehung dafür preist, daß Christus gerade an einem heidnischen Feste geboren werden mußte, damit die Menschen angeregt würden, sich heidnischen Aberglaubens zu schämen" (!), so verräth er desto mehr, was er zu vertuschen trachtet. Qui se excusat, accusat. Auch hat Faustus schon dem Augustin vorgeworfen, daß die Christen das Geburtsfest der Sonne nur unter einem andern Namen feiern. Bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts hat sich bei den Lateinern die Ueberlieferung erhalten, daß die Christfeier der Geburt des Sonnengottes nachgebildet worden ist. Wenn Augustin (sermo 190) sagt: „Wir feiern den 25. December nicht wegen der Geburt der Sonne, wie die Ungläubigen, sondern wegen der Geburt dessen, der die Sonne geschaffen hat," wenn ferner Papst Leo I. in einer Weihnachtspredigt klagt: der Teufel habe einfältige Seelen so berückt, daß sie sich einbilden, dieser Tag sey nicht sowohl wegen der Geburt Christi, sondern vielmehr wegen der neuen Laufbahn des Sonnengotts heilig (non tam de nativitate Christi, quam de novi, ut dicunt, solis ortu honorabilis), so bekennen wir, daß wir mit Stolz uns zu diesen „Einfältigen" zählen. Daß der 25. December anstatt des 21—23. gefeiert wird, beweist den Einfluß des (unter Pompejus d. Gr. in Rom eingewanderten) Mithrasdienstes, denn die Perser feierten die Geburt des Mithras erst am heutigen Tage. Und genau um die Zeit, wo die Kaiser Constans und Constantius zuerst die Axt an das Heidenthum legten, unter dem Regiment des Papstes Julius (337 — 352) setzte die römische Clerisei dem Geburtstag des heidnischen Gottes, den des christlichen entgegen, nicht nur den Tag, sondern auch gewisse Formen aus dem Mithrascult entlehnend.

Herrn spielt auf diese astrische Bedeutung in folgendem Verse an:

> Quid est quod arctum circulum
> *Sol* jam *recurrens* deserit?
> *Christus* ne terris *nascitur*
> *Qui lucis auget tramitem?*

Die Aegypter feierten in der Winterwende die Geburt des Sohnes der Isis (Plut. de Is.), worauf die Tempelaufschrift zu Sais sich bezieht: „die Frucht, welche ich geboren habe, ist die Sonne" (Procl. in Tim.). Alte Traditionen lassen diesen Sohn der Isis von „Bootes", dem steten Begleiter der „Jungfrau", welcher mit ihr auf- und untergeht, erziehen. Mithras, der persische Sonnengott *) Mithras (gräcis. Form f. Mihira, pers. Glanz), kam am 25. Dec. in der Mitternachtsstunde in einer Höhle zur Welt, wie Christus nach einem apokryphischen Evangelium ebenfalls. Die Höhle ist bedeutsam, die Platoniker erkannten in ihr die dunkle Körperwelt, daher auch Zeus und Dionysus in Höhlen geboren. Indeß darf man auch einen Stall annehmen, nämlich das Sternbild Stabulum Augiae, welches Hercules mit dem Strom — der Ekliptik reinigte, denn die Rinder, die sich hier als im Wendezirkel versammeln, sind Sonnenrinder. Augias (Glanz) hieß der Sohn der Nyctäa, d. i. der längsten Nacht, weil der Sonnengott in dieser geboren wird. Er ist also mit seinem Vater Helios Ein Wesen. Und seine Beziehung zur Sonnenwende ergibt sich aus dem Namen seines Nachfolgers in der (Zeit-) Herrschaft zu Elis, dieser heißt Pyleus, d. i. Thürgott, denn die Sonnenwenden

*) Er ist nicht mit Ormuzd, dem geistigen Urlicht, zu verwechseln.



sind zwei Pforten, durch welche die Sonne in den Zodiak herein und zur andern herausspazirt. Volney, welcher sich auf ein in der Pariser Bibliothek befindliches arabisches Manuscript (N. 1166) beruft, worin die 12 Zeichen gemalt sind, erkennt jedoch in dem Stall das Sternbild des „Fuhrmanns" und der „Ziege", vormals der „Bock", welches praesepe Jovis Heniochi (Jupiters Krippe) genannt wird. Nicht weit davon steht der Esel des Typhon und der Stier des Osiris. Da aber nirgends davon die Rede ist, daß diese das in der idäischen Höhle auf Creta geborne Jupiterskindlein oder sein Milchbrüderchen den Bock Aegipan angebetet hätten, was doch nach der Versicherung des lateinischen Poeten Sannazar (De Partu Virginis) bei der vierbeinigen Gesellschaft Jesu in dem bethlehemitischen Stalle sich ereignet haben soll, indem auch sie ihr Knie vor dem Christkindlein beugten und anbeteten, damit die Schrift (Jes. 1, 3.) erfüllt werde: „Der Ochs kennt seinen Eigner und der Esel seines Herrn Krippe" *), so wollen wir uns vor dem Verdachte einer Parallele verwahrt haben, damit Herr Prof. Henderwerk, der jenen Jesaianischen Vers so schön commentirte, nicht in den Klageruf ausbreche: Die Ochsen und Esel der Bibel sind nicht eine Stunde mehr sicher, ihrer historischen Existenz beraubt und in profane Sternbilder verwandelt zu werden **).

---

*) Beifolgende Abbildung der betlehemitischen Krippe mit der h. Familie, dem Oechslein und Eselein, ist nach der Zeichnung des in Florenz 1740 erschienenen Sacrum monumentum in antiquo vitro Romae in Museo Victorio, wozu Sannazars Gedicht die Veranlassung gab.

**) Und doch war ein, sogar unter die Heiligen aufge-

26. December.

Das Fest des heil. Stephan — des ersten Märtyrers, denn seines Glaubenstodes gedenkt schon die Apostelgeschichte — ist das älteste, welches in den Martyrologien und Kalendern angegeben ist. Dieser Tag heißt auch der „große Pferdstag", an welchen man den Pferden gewöhnlich das am heutigen Feste geweihte Heu zum Futter bringt, und ihnen zur Ader läßt, und das Blut als bewährtes Heilmittel gegen Krankheiten aufzubewahren pflegt*). Ehemals hielt in manchen Gegenden wirklich die Clerisey am zweiten Weihnachtstag eine solenne Weihmesse um Bescheerung einer gesegneten Habererernte. Was aber hat Stephanus mit dem Haber oder Heu zu schaffen? Darauf gibt Haltaus zur Antwort: „Dieser Heilige ist der Schutzpatron der Pferde, folglich nimmt er auch ihr Futter unter seine Aufsicht." Dieß erzeugt jedoch eine neue Frage: „Welcher Moment im Leben des Heiligen gäbe zu dieser Patronschaft einigen Grund her?" Wahrscheinlich hat Stephanus dieses Amt erst übernommen, als das alte Odinsfest auf seinen Namen übertragen wurde, denn Odins Roß spielt in den 12 Nächten eine wichtige Rolle, und wovor man Furcht hatte — das wilde Heer saust in diesen Nächten — das weihten die Priester. Man dachte bei jedem andern Pferde auch an Odins Roß Sleipnir; als die Götter von den

---

nommener Gelehrter des Mittelalters minder bedenklich, zwischen der Geburt Jesu und den Vorgängen am Himmel einen Zusammenhang aufzufinden. „Omnia divinae incarnationis mysteria et arcana," sagt Albertus Magnus, „ab ejus conceptione usque ad ascensionem per stellas praefigurata sunt."

*) Spielt auf die frühern stellvertretenden Roßopfer an.

Heidenbekehrern für Dämonen verschrieen wurden, hörten sie nicht nur auf Beschützer von Menschen und Vieh zu seyn, sie suchten ihnen sogar zu schaden. Gegen solche Angriffe bot die Kirche ihre magischen Kuren an*).

An dem heutigen Tage wird zu Neapel in der Kirche Santa Mari adi Carmine mit großer Feierlichkeit einem Crucifix das Hauptbaar geschnitten. Eine ungeheure Volksmenge füllt dann die Kirche und den Platz vor derselben. Die aufgestellten Soldaten vermögen kaum Ordnung zu erhalten und den durchschreitenden Magistratspersonen Raum zu schaffen. Unter dem Crucifix, das am Schwibbogen der Kirche hängt, und das ganze Jahr über verhüllt ist, sieht man ein hohes Gerüst aufgeschlagen, wohin ein Gang aus der Mauer führt. Trommeln wirbeln. Unter militärischer Bedeckung treten die Magistratspersonen ein und lassen sich auf festlich bekleideten Stühlen nieder. Das Hochamt beginnt, der goldbrokatne Priester am Hochaltar betet, kniet, neigt sich, die rothen Chorknaben schwingen die Rauchfässer; die Orgel ertönt. Ernst betreten die Geistlichen, welche den Christus scheeren sollen, die Bühne. Aller Augen haften an dem dunkelgrünen, geheimnißvollen Vorhange. Jetzt geht er auf. Ein freudiges Ah! begrüßt den geschornen Chri-

*) In Schweden ist am zweiten Weihnachtstage ein Wettfahren aus der Kirche gebräuchlich, indem der zuerst nach Hause Kommende auch die Ernte des Jahrs zuerst einzubringen hofft. Während der katholischen Zeit sprach man an diesem Feste Gebete um gute Ernte, wahrscheinlich — meint Geijer (Gesch. Schwed. I. S. 298.) eine Erinnerung an die alten heidnischen Mittewinteropfer um die Jahresernte. Somit wäre die Haferweihe auch auf andere Weise erklärt.

stus, der noch immer sein Haupt neigt, weil vor 400 Jahren eine spanische Kugel, durch die Kirche schlagend, an ihm vorüberflog, und mit lautem Evvivas verläßt die Menge die Kirche *).

Wenn irgendwo, so liegt hier die heidnische Beziehung auf den am Solstitialtag der Winterwende gebornen Lichtgott zu Grunde. Die Haare der Sonne sind ihre Strahlen oder Tage. Am kürzesten Tage wird der Gott beschoren. Das Haupt des Harpocrates — denn der neugeborne Sonnengott ist ein Kind — ziert nur ein einziges Haar **).

27. December.

Johannes, der Evangelist ***) und Apostel, soll nach Christi Himmelfahrt das Evangelium in Kleinasien

*) Mayer, Neapel und die Neapolitaner II. S. 121.

**) Der erste Tag des Jahrs.

***) War er auch wirklich Verfasser des nach ihm genannten Evangeliums? Sollte er es erst, wie die Sage geht, im Greisenalter aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben haben, kann es dann historische Beglaubigung beanspruchen? Seine dogmatische Verwandtschaft mit Paulinischen Ideen verleitet zur Frage: Warum beruft sich Paulus nicht darauf, wenn er vom Gottmenschen oder vom Opferlamm predigt? Der gelehrte Pharisäer muß also jene Dogmen und messianischen Typen früher gekannt haben, als Johannes, der Lieblingsjünger Jesu. Der abweichende Character des Johannisevangeliums von den Synoptikern läßt sich nicht damit erklären, daß dieses Evangelium zur Bekehrung der Heiden geschrieben ist, denn da der Heidenchrist Lucas sich jüdischen Messiasvorstellungen accommodirte, warum nicht auch der Judenchrist Jo-

und zu Ephesus gepredigt haben, vom Kaiser Domitian auf die Insel Patmos *) verwiesen worden seyn und dort seine Offenbarung geschrieben haben. Was auch fabelhafte Legenden von seinen, ohne Gefahr ausgestandenen Martern dichten **), so weiß man doch gewiß, daß er in einem hohen Alter ***) gestorben.

---

hannes? Die Polemik gegen die Sabbatfeier der Juden, der nach platonischer Philosophie schmeckende Dialog mit Nicodemus, wobei es auf die Demüthigung dieses Rabbi abgesehen, das Stillschweigen über die von der jüdisch-paulinischen Messiasidee untrennliche Hoffnung auf die baldige Wiederkunft Christi zum Weltgericht, alles dieß verräth einen Verfasser, der erst in einer Zeit lebte, wo die Judenchristen in die Kirche bereits aufgegangen. Dann wird auch das Ignoriren der nur jüdischen Lesern schmeichelnden Kindheitsgeschichte Jesu und der an Elias erinnernden Himmelfahrt Christi begreiflich. Hatte der Fischer Johannes Zeit oder Gelegenheit, bei seinem Gewerbe mit alexandrinischer Philosophie (mit der Logoslehre) sich bekannt zu machen? Johannes, der Bruder des jüdisch-orthodoxen Jacobus, des Gründers der Gemeinde zu Jerusalem, soll das judenfeindliche Evangelium geschrieben haben? Welchem Bedürfniß hätte er dadurch entsprochen, da seine Zeitgenossen noch Jesum gekannt haben mußten, und auf die künftige Generation nicht Rücksicht zu nehmen war, weil Johannes (1 Joh. 2, 18) wie Paulus dachte: die letzte Stunde naht!

*) Gfrörer sagt: die dunkle Frage, ob er je in Patmos gewesen und dort die Offenbarung geschrieben, bleibt besser unentschieden. Bekanntlich hat schon Lessing mit zwingenden Gründen dem Juden Cerinth die Verfasserschaft jenes Buches zugeschrieben.

**) Die Sage vom unschädlichen Gifttrunk muß sehr verbreitet gewesen seyn, denn ihrer erwähnen Melitus,

28. December.

Der Gedächtnißtag des Bethlehemitischen Kindermordes (Festum Innocentium: Fest der unschuldigen Kinder) wurde ehedem auf eine Weise gefeiert, welche der Bestimmung einer solchen Feier am wenigsten entsprach. Haltaus erzählt, daß zu seiner Zeit die Eltern

---

Isidor, Augustin (in den Monologen). Auf Bildwerken hat daher Johannes gewöhnlich einen Kelch neben sich. In Rom wird der Kelch noch gezeigt, in welchem er das Gift getrunken. Augustin (Abhandl über Joh.) kennt sogar eine Sage, welche behauptet: Johannes sey nie gestorben. Ich lasse ihn selbst reden: „Wem es gefällt, der setze hinzu: Johannes, der Apostel, lebe noch, und in demselben Grabe, welches bei Ephesus ist, schlafe er vielmehr, als daß man behaupten könne, er liege todt darin. Man kann als Beweis das nehmen, daß daselbst die Erde aufquillt, gleichsam sprudelt, dieß soll durch sein Athmen bewirkt werden. Und obgleich man ihn für todt hält, soll er doch nur schlafend begraben worden seyn, und bis Christus kommt, so verbleiben, und sein Leben durch das Aufquellen des Staubes anzeigen. Von diesem Staube glaubt man: er steige aus der Tiefe auf die Oberfläche des Grabes; indem er durch das Athmen eines Ruhenden in die Höhe getrieben werde . . . Ich habe in der That dieß von zuverläßigen Leuten gehört ꝛc. Da nun der Adler Symbol der Unsterblichkeit war (vgl. S. 614), so ist begreiflich, warum von den 4 cherubinischen Thieren eben der Adler des Johannes Emblem und Gesellschafter geworden ist.

***) Epiphanius (adv. Haer. 59, 12.) läßt ihn über 90 Jahre alt werden, Andere geben 98, noch Andere 104, 110, ja selbst 120 Lebensjahre an (Tillemont. Leben des Johannes).

des Morgens ihre Kinder im Scherze mit Ruthen aus dem Bette trieben; in Franken aber geschah das Gegentheil, die Eltern wurden von den Kindern „gefitzelt", daher dieser Tag „Fitzelstag" hieß; in Schwaben hingegen „Pfeffertag", weil man das Fitzeln dort „Pfeffern" nennt (von der beißenden Wirkung der Ruthe in der Haut). Man nahm zu diesen Ruthen Zweige von Nadelholz oder Rosmarin, Lorbeer *) rc. Hierauf gab man den Kindern kleine Geschenke an Geld, Spielzeug, Eßwaaren rc., dieß war der „Fitzellohn". Auch erwachsene Personen, besonders Eheleute, machten sich mit diesem Fitzeln ein Vergnügen! An manchen Orten wurden an diesem Tag nur die Damen gefitzelt, und diese entschädigten sich am Neujahrstag an den Herren. Die Lauensteinische Polizeiordnung v. J. 1599 mußte verbieten „den Unfug, daß die großen starken Knechte den Leuten in die Häuser laufen, die Mägde und Weiber entblößen und mit Gerten oder Ruthen hauen." In Nantes verrichteten die Geistlichen das Fitzelamt. Sie schleiften dann die aus dem Bette geholten nackten Personen durch die Straßen in die Kirche, wo sie sie auf den Altar hoben! (Im Jahre 1431 wurde es verboten). Auch im Baireuthischen ist i. J. 1731 solches Fitzeln durch ein Ausschreiben verboten worden, aber — setzt Haltaus hinzu — es geschieht doch noch alle Jahre. Das nannte man das Fest der „unschuldigen Kinder". — In Regensburg wählten die Schulknaben aus ihrer Mitte einen Bischof und führten ihn mit Pomp in der Stadt umher **). Die Klosternovizen

*) Aus letzterm Umstand wäre auf Ueberbleibsel eines heidnischen Sühnritus zu schließen.

**) Mainz war der einzige Ort in Deutschland, wo diese

erlaubten sich solche Zügellosigkeiten, daß ein Canonicus von einem Bürger, den er verspottet hatte, ermordet ward. Anfänglich nahmen nur die Chorknaben und sehr junge Kirchenministranten daran Theil, bald aber sogar Laien. Und der Bischof oder vornehmste Geistliche des Ortes war selbst dabei mit seinen Chorherren zugegen. In Frankreich wurde dieser Unfug am Neujahrstage gehalten (siehe S. 38). Die Franciscaner in Antibes feierten dieses Fest folgendergestalt: Der Guardian und die Priester kamen am heutigen Tage nicht in's Chor, Laien nahmen ihre Sitze ein. Sie zogen zerrissene priesterliche Kleider an, und zwar umgekehrt, auch hielten sie die Bücher verkehrt, in denen sie zu lesen sich anstellten, hatten Brillen ohne Gläser auf der Nase, anstatt der Gläser dienten Pomeranzenschalen, die Asche bliesen sie aus den Rauchfässern einander in's Gesicht, oder streuten sie einander auf die Köpfe, statt liturgischer Gesänge vernahm man Blöcken, wie vom Vieh. (Flögel Gesch. d. Grotesk. S. 166).

29. December.

Thomas, Erzbischof von Canterbury in England, aus einem vornehmen Geschlecht zu London geboren, erklimmte rasch alle Ehrenstufen bis zum Reichskanzler. Verläumdung brachte ihn um seinen Posten, er ging

---

Kinderposse am Nicolaitag aufgeführt ward, aber seit 1779 abgeschafft. In England wurde der Knabe, welcher den Bischof (Nicolaus) vorstellte, in Procession herumgetragen, indem er die lachende Menge segnete, er durfte sogar die Messe lesen und die Kanzel besteigen. Eduard I. hörte auf seinem Kriegszuge nach Schottland 1299 bei New-Castle die Vesper von

nach Rom, wurde aber bald wieder in sein Amt eingesetzt. Weil er vier Hofbedienten wegen grober Verbrechen in den Bann gethan und nicht widerrufen wollte, kostete ihm dieß das Leben († 1173).

30. December.

David, ein Einsiedler zu Thessalonich in Macedonien, wurde allnächtlich in seiner Einsiedelei von einer Flamme erleuchtet, „die aber der Zelle keinen Schaden that". Seine Reliquien zeigt man zu Pavia.

31. December.

Pabst Sylvester erlangte seine Berühmtheit durch zwei Fabeln, 1) daß er er den Kaiser Constantin getauft haben sollte, 2) daß er bei dieser Gelegenheit große Schenkungen an Ländereien — worunter die ganze Stadt Rom und die Umgegend auf viele Meilen — erhalten habe. Schon Kaiser Otto III. bestritt dieses Mährchen, das zu Ende des 15. Jahrhunderts von Laurentius Valla als solches aufgedeckt wurde, und heute selbst von Schriftstellern des päpstlichen Stuhls nicht mehr als Wahrheit verfochten wird.

---

einem solchen Chorknaben. In Salisbury hatte der Knabenbischof sogar das Recht, alle Pfründen zu vergeben, die während des Tages erledigt wurden. Ein Knabe, der an diesem Tage starb, erhielt sogar ein Monument in der Kathedrale, worin er mit jenen Bischofskleidern dargestellt ist. Unter Heinrich VIII. wurde dieser Unfug abgeschafft, aber unter der folgenden Regierung wieder eingeführt.

Vielleicht des guten Omens wegen, um das künftige Jahr eben so heiter zu beschließen, als man es begonnen, pflegt man in einem großen Theile von Europa, namentlich bei den trunksüchtigen Deutschen und ihren Stammverwandten in Albion, den Becher zum unentbehrlichsten Geräthe am Sylvesterabend zu erheben, obschon ernste Betrachtungen über Vergangenheit und Zukunft zu keiner Zeit des Jahrs passender wären, als in dieser Nacht, wo Jeder an sich die Frage richten sollte: Werde ich am nächsten Sylvesterabende noch unter den Lebenden seyn?

Wie in der Christnacht, glaubt das Volk auch am Sylvesterabend eine Frage an das Schicksal frei zu haben, was zu mancherlei abergläubischen Gebräuchen auf dem Lande Anlaß gibt. Daß das Wetterprognostikon des neuen Jahres hier nicht vergessen wird, versteht sich von selbst. Bläst in der Neujahrsnacht der Wind von Osten, so hofft man auf ein gesegnetes Obstjahr, bläst er von Süden, so gibt es viel Korn, von Westen verheißt er Milch und Fische, von Norden aber Stürme und Kälte.

Achtundzwanzigste Zelle.

Die

beweglichen Feste.

Der Montag nach Dreikönigstag

wird im Norden Englands „Pflugmontag" (Plough Monday) genannt, denn an diesem Tage pflegte man ehedem, nach einem aus den Zeiten Alfreds des Großen herstammenden Statut, den Pflug zu untersuchen, der aber weniger eine Beziehung auf den Ackerbau, als auf eheliche Verhältnisse hatte *), insofern man im ganzen Alterthum bei dem Erdenschoos an den Mutterschoos dachte, bekanntlich auch vomer, im Lateinischen nicht bloß den Pflug, sondern auch das Männliche bedeutet, daher die Ehe ein conjugium (vergl. w. u.). An mehrern Orten kleidet sich die männliche Jugend an diesem Tag in Weiberkleider, die weibliche wählt Mannestracht; dann führen sie ihre Tänze auf, wobei die Morris Dancers (s. S. 32) nicht fehlen. Die Tänzer sind mit hölzernen Schwertern bewaffnet und ziehen unter Musikbegleitung einen Pflug von Haus zu Haus, eine andere grotesk costumirte Figur hat die Maske eines alten Weibes, eine dritte endlich ist in Häute gehüllt, hat eine Filzkappe auf, und den Rücken herab hängt der Schweif eines Thiers. Diese Gesell-

*) Bekanntlich sind von Advent bis Dreikönigstag keine Hochzeiten. Erst jetzt finden wieder Copulationen statt, um mit dem Eintritt der Fasten abermals verboten zu werden.

schaft sammelt für ihre Possen in jedem Hause Gaben ein, und wo sie vergeblich anklopft, reißt sie mit dem Pflug den Boden auf.

Begräbniß des Halleluja am Sonntag Septuagesimä.

An diesem Tage kamen die Chorknaben in ihren gottesdienstlichen Kleidern zusammen. War das letzte **Benedicamus** geendigt, so gingen sie in Procession mit Kreuzen, Fackeln, Weihwasser und den Rauchfässern und trugen das Bild eines todten Körpers. Mit demselben gingen sie weinend und Leid tragend über das Chor nach dem Begräbniß des Klosters. Daselbst setzten sie den Sarg bei, besprengten ihn mit Weihwasser, beräucherten ihn und verrichteten alle übrigen Begräbnißceremonien. Dann gingen sie in der vorigen Ordnung wieder zurück. So lange das Hallelujah begraben lag, wurde es in der Kirche nicht gesungen *). Kurz vor der Reformation wurde das Hallelujah noch alljährlich begraben. Ob und wann es auch unter Ceremonien wieder erweckt wurde? verschweigen unsere Quellen. In den Zeiten, wo man es noch nicht begrub (vor dem 9ten Jahrhundert), wurde es als eine Person aufgeführt, die im Begriffe ist, abzureisen. Es sagte in der abzusingenden Collecte: „die Zeit ist gekommen, daß ich gehe zu dem, der mich gesandt hat." Man nöthigte es mit andern biblischen Worten und verabschiedete es, wenn es sich nicht erbitten lassen wollte,

*) Es ist bekannt, daß in der Fastenzeit das Halleluja als ein Ausdruck der Freude in der alten Kirche nicht gesungen wurde.

mit den Worten (Tob. 5, 23): „So zieh hin, Gott sey mit dir auf dem Wege und sein Engel geleite dich." In einer Kathedralkirche bei Paris wurde das Halleluja an diesem Tage zwar nicht begraben, aber aus der Kirche — gepeitscht. Dieß nannte man **fouetter l'Alleluja**. Ein Chorknabe trug nämlich einen Kreisel (toupie) in die Kirche, um welchen mit goldenen Buchstaben „Halleluja" geschrieben war. Wenn nun die Stunde kam, wo das Halleluja zuletzt gesungen wurde, nahm der Knabe eine Peitsche in die Hand und peitschte den Kreisel durch den Boden der Kirche hinaus. So tändelnd waren schon damals die Kirchengebräuche, daß man die Kirchen auch durch die Tändeleien der Kinder entweihte.

Vorbemerkungen zu den Fastnachtsgebräuchen.

Es ist schon bei einer andern Gelegenheit in diesem Werke aufmerksam gemacht worden, daß die Masken ursprünglich die Seelen der Verstorbenen vorstellen sollten, worauf sowohl ihr Name (masca im Italienischen, und larva — abstammend von lar — im Lateinischen) und die pfeifende Sprache, die man den luftigen Gestalten gab, da ihnen die Redewerkzeuge fehlen, hindeuten. Damit soll nicht geläugnet werden, daß die Bacchanalien zunächst den italienischen Carneval ins Leben riefen, nur verstehe man nicht darunter ein Poculiren, sondern die Bacchusmysterien, in welchen die Theilnehmer sich als schon bei Lebzeiten Gestorbene betrachteten, ihre Tänze waren nicht die Eingebung der Lust, sondern hatten eine mystische Beziehung. Sie sollten die Sternentänze verbildlichen, denn die Sterne sind nach der Vorstellung der Alten selige Geister. Ceres, der weibliche Bacchus, hatte auch ihre Mysterien. Als Todtenfrau, die die Seelen zu sich ruft, hieß

sie in Attica: Eleusis, d. i. die ins Elysium Fördernde, wörtlich: die Erlöserin, wie Bacchus, Lyäus und Liber: der Erlöser, Freimacher (von den Banden der Materie). In Sicilien zu Catanea, am Aetna, dem Eingang in die Hölle, hieß sie euphemistisch: Agathe (die Gute), wie Pluto: Agathon, in Rom: Bona Dea (gute Göttin); der gespenstische Faun war dann ihr Liebhaber, dessen Bewerbungen sie nicht aus Keuschheitsrücksichten, sondern als Feindin alles physischen Lebens, als Todesgöttin abwies. Darum durfte in den Mysterien der Bona Dea kein Mann zugegen seyn. Daß diese in unsern Fasching noch hineinragen, beweist die unten stehende Note *). In den nördlichern Gegenden Europa's, wo römische Sitte nicht so leicht hindringen konnte, blieb die Idee doch dieselbe. Nicht die altrömischen Lemuren, die am Jahresende aus der Hölle losgelassen waren, sondern das aus lauter ungetauften Seelen bestehende wilde Heer, das Odin (Zagreus, der unterirdische Dionysus) und Holle (Bona Dea) anführten, und welche in den Zwölfnächten umgehen, wurden hier von den Masken repräsentirt. Die Züge auf den Straßen bestanden aus wilden Jägern, Teufeln. Voraus ritt ein Narr auf einem Esel (die gespenstische Empusa

*) Es ist eine uralte Gewohnheit, daß die Bauerweiber des Dorfes Ochsenbach (Schwab. Chron. 1790, Nr. 4. Fabri Beitr. z. Gesch. I. S. 161.) im Würtembergischen alle Jahre auf Fastnacht zusammenkommen, ihr Fest der Bonnen Deen zu feiern, und auf gemeinschaftliche Kosten zu zechen. Zwei Weiber, als Deputirte an den Schultheiß gesendet, bitten um freie Zeche. Nach erhaltener Zusicherung derselben sagt des Büttels Weib dies allen Weibern im Dorfe an. Unter dem Vorsitz der Pfarrerin versammeln sich dieselben auf dem Gemeindehause, und finden dort ein Faß liegen. Die Gerichtspersonen schenken den Wein aus, und die Weiber, ihre Krüge neben sich, beginnen zu zechen. Beim Nachhausegehen erhält jede Frau noch ein Maaß Wein für ihren Mann daheim. Ehedem wurde unter Vorsitz der Pfarrerin ein Frauengericht gehalten über Weiber, die nicht auf Reinlichkeit und Kinderzucht hielten; als dieses Gericht abkam, wurde das Fest ein Fest der Verschwiegenheit; wer etwas ausplauderte, mußte zur Strafe den Wein hinterm Ofen auf dem Katzenbänkchen trinken. Während der Zeche wird unter dem Fenster musicirt, die Spielleute mit Kuchen und Wein regalirt. (Curiosit. VII. S. 91.)

der Alten), das Narrenpanier vortragend, dann kam die "Gugelfuhre" (Narrenfuhre), besetzt mit allerlei Narrenmasken. Dieser folgte das „wüthende Heer" (Doederlein Antiq. Nordgav. p. 35. Praetor. Sat. p. 35.), geschwänzte, behornte, belangohrte, bekrallte rc. Figuren, brausend und sausend, schnalzend und schnarrend, pfeifend und zischend; mit lautem Hussa! Hintendrein auf einem Rappen Frau Holle, Holde (euphemistisch f. Unholde), die wilde Jägerin, ins Jägerhorn stoßend*), die Peitsche knallend, jubelnd der Zug:

Trara, Trara, Frau Holde ist da!
Und kommt ihr das Schätzchen nah,
Das sie mit den Augen ersah,
So führt sie ihn mit sich, Trara!

Dann kam der Venushof**), Venus auf dem Wagen, von ihren Jungfrauen umgeben, unter ihnen Ritter Tannhäuser ***), den Ekhart vergeblich vor ihren Lockungen warnte, daher er nun auf ewig bei Venus (Frau Holle) im Hörselberge eingeschlossen ist. Unter dem Aufenthalt im Berge ist aber der in der Unterwelt gemeint, wie auch Tannhäuser selber im Namen ein Todter ist, denn sein Haus ist die Tanne, weil die heidnischen Deutschen in Bäumen bestattet wurden. In einigen Gegenden Süddeutschlands heißt jetzt noch davon der Sarg ein Todtenbaum. Die unseligen Geister denkt sich der Volksglaube schadenfroh. Damit stimmt der neckische Character der Masken und die tolle Lust, der ausgelassene Muthwille des Faschings vollkommen. Die Schrift sagt: Satan ist der Spötter, die „Böcke der Wüste" (3 Mos. 17, 7. Jes. 13, 21.), sind also jene gespenstischen Faune, jene Panisken, die panischen Schrecken verbreiten, jene geschwänzten,

*) Im alten Volksliede lautet es:

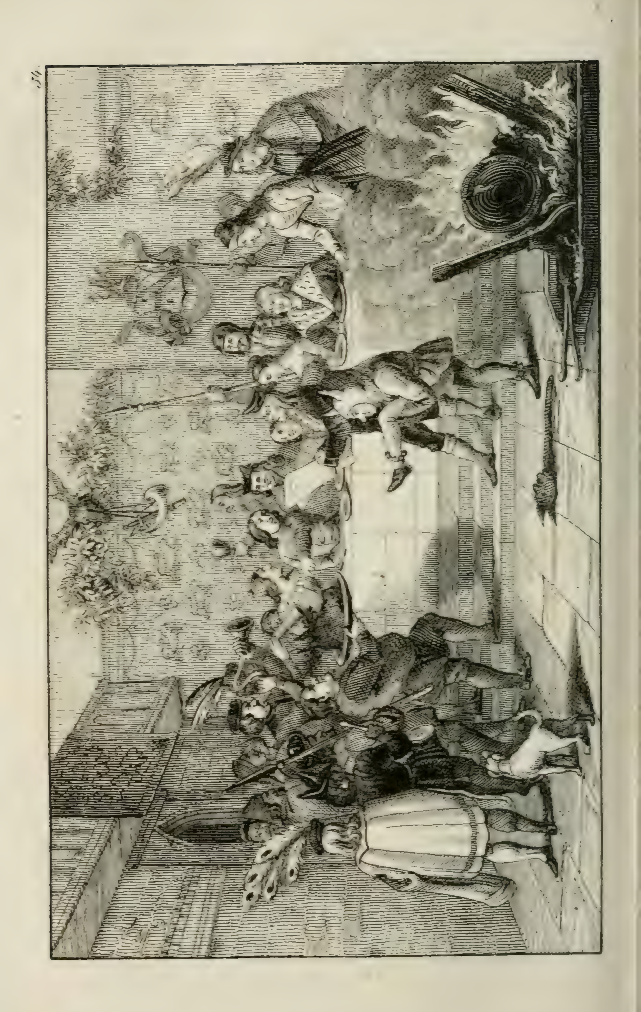
Durch Feld und Wald
Das Horn erschallt,
Frau Holde kommt, hu, hu!
Ihr Schätzlein das bist du!

**) Vulpius Curiositäten I. S. 553.

***) Ebendas. S. 547.

gehörnten Satyre, die des (unterirdischen, trunkenen) *) Bacchus Gefolge bildeten, und später die ersten Masken wurden. Um Mitternacht denkt man sich die bösen Geister losgelassen, sie sind es aber auch in der Mitternacht des Jahrs, welche von Christnacht bis Ende Februar währt, denn mit dem Lenzmonat beginnt der Morgen eines neuen Jahrs. Daraus erklärt sich 1) warum in Frankreich schon am „unschuldigen“ Kindleinstag (28. Dec.) oder am 1. Januar, in Deutschland am 6. Januar (dem eigentlichen Wintersolstiz) die Carnevalszeit beginnt, die am Aschermittwoch abschließt, 2) warum die Fastenzeit im Englischen Lent heißt, denn dieses Wort bedeutet: Lenz. Mit dem Beginn desselben tritt, wie jedesmal am Anfang eines neuen Zeitabschnitts, eine Buß- oder Sühnperiode ein. Mit dem Februar schloß das römische Aequinoctialjahr ab; der Tod der Zeit ist sinnbildlich der des Menschen, darum verbrannte man in Phönizien am Jahresende die das Jahr symbolisirende Palme, die φοῖνιξ hieß, wie der Vogel der Wiedergeburt, weil auch der Phönix aus der eigenen Asche sich verjüngt, denn die Zeit stirbt nur scheinbar. Mit der Asche der am letzten Palmsonntag geweihten Zweige bestreut am Aschermittwoch der Priester das Haupt des Christen, gleichsam ihn selbst für einen Todten erklärend, denn er erinnert ihn mit dem, dieser Ceremonie obligaten Spruch: Memento homo, quod pulvis es, et in pulverem reverteris! an die kurze Dauer des menschlichen Lebens. Endlich 3) bezeichnet schon das aus der keltischen Religion stammende Wort „Carneval,“ das nicht carne vale! (Fleisch, lebe wohl!) übersetzt werden darf, weil nicht die Fastenzeit, sondern die mehrwöchentliche Zeit des Lebensgenusses diesen Namen führt, eine Periode, die dem hier angegebenen Character entspricht. Eckermann (Religionsgesch. III. 2. S. 549.) belehrt uns nämlich: „Carnaval“ sey der gallische Carn. Dieses Wort ist gälisch oder wälisch (vgl. Guallia = Wales), Carn heißt in dieser Sprache Opferaltar und Feuerbrand. Der gä-

*) Lot, der hebräische Pluto, der in der Stadt „der Sünder“ wohnte, wo es Feuer regnete, war der Berauschte, geistig Finstere.



lische „Carnaval" wurde durch einen Aufzug in den Straßen beschlossen, bei welcher Gelegenheit ein „Phantom" (Popanz? Bild des abgeschiedenen Jahres, wie der Strohmann oder das Strohweibchen am Sonntag Mittefasten in slawischen Ländern) umhergeführt, und zuletzt unter Wehklagen in einen Fluß gestürzt wird. (Mem. de l'acad. Celt. II. p. 68.). Früher kamen dabei Verkleidungen in Thiergestalten (Löwe, Schafbock, Bär und Hund) *) vor. Am folgenden Sonntag (Dimanche des Brandons) werden am Abend Carnfeuer entzündet, um welche die Kinder Chorgesänge aufführen und mit den Fackeln (Brandons) die Raupennester zerstören (Ibid. p. 70. Denselben Zweck hat im deutschen Aberglauben die Asche der geweihten Palmzweige.) Dem Ertränken jenes Phantoms möchte ich die noch in mehreren Gegenden am Aschermittwoch oder am Faschingsdienstag vorkommende Ceremonie des Bacchusbegräbnisses vergleichen. Auch hier wird eine (den Bacchus vorstellende) Puppe umhergetragen. Daß diese Posse einen heitern Anstrich hat, beeinträchtigt die Parallele keineswegs. Schließt man doch auch am Sylvesterabend die alte Zeit auf so unpassende Weise (d. h. mit Pokuliren und Ausbrüchen toller Lust) ab. Wenn bisher der Satz: daß die Masken ursprünglich Larven, d. h. Gespenster vorstellen wollten, durch eine Schlußfolge von Beweisen festgestellt worden ist, so bleibt nun noch die Characteristik des Narren und seines Costüms übrig. Man betrachte, daß des Narren Reich in England präcise in der Christnacht begann, daß ehedem selbst Familien, die keinen Clown im Solde hatten, mindestens für die zwölf Nächte einen solchen anwarben; man betrachte die an Pans- und Teufelshörnchen erinnernde, hornartige Narrenkappe; oder wo die Kappe eine einfache Gestalt hat, ist sie, wie auf dem beigegebenen Bilde (das eine Christnachtsversammlung vorstellt, während eben der Kopf des Julschweins aufgetragen wird), mit zwei natürlichen Faunshörnern

*) Anspielungen auf die auch von den Druiden gepredigte Seelenwanderungslehre.

geziert. Wie der Besenstiel der Hexe, spielt das Steckenpferd des Narren auf den Luftritt, d. h. auf das windschnelle Fortbewegen der Gespenster an. Die bunte Kleidung des Narren erinnert an die Tracht einiger Elfen, die der Volksglaube für unselige Geister hält, die zu schlecht für den Himmel, zu gut für die Hölle sind, daher sich in der Luft aufhalten. Was mögen aber die Schellen bedeuten? Nun diese dienten bekanntlich, wegen des Getöses, das sie verursachen, zur Vertreibung der Geister, deren Sprache das Schweigen *), daher jede zauberhafte Handlung, z. B. die des Schatzgrabens 2c., lautlos geschehen muß. Die Kuhglocken sollen die Heerde vor der Bosheit der Hexen schützen, wie das Läuten der Glocken vor dem Blitz, und bei Leichenbegängnissen gegen die Dämonen, welche den Todten beunruhigen wollen. So mögen auch hier die Schellen, wie beim „Schellenmoritz" (s. w. u. d. Art. Pfingstdienstag) ein Warnungszeichen seyn, und zugleich ein Abwehrmittel des Bösen, denn man soll nicht den Teufel an die Wand malen! sagt das Sprüchwort. Der Narr, des Teufels Copey, könnte leicht den Satan aufreizen, dem Doppelgänger den Hals umzudrehen, durch das Geklingel der Schellen hält er sich ihn vom Leibe ab. Schließlich noch ein etymologischer Beweispunct! Am angeführten Orte ist „Schellenmoritz" als Repräsentant des Winters, dem Laubbischof gegenüber, in Pelze gehüllt. Bei dem Namen Moritz dachte das Volk zunächst an einen Mohren, das Wort aber bedeutet ursprünglich nicht einen Schwarzen, sondern einen geistig finstern Menschen, einen Narren (μώρος), sowie „Narr" gleichbedeutend mit „Lar" (abgeschiedener Geist, Larve, Popanz, Popel 2c.), denn νάρω und λάρω bedeuten Verborgenseyn. Im Winter, wo die Sonne sich verborgen hält — von Christnacht **) bis Aschermittwoch, in der

*) Silentes heißen sie bei Ovid und Virgil, und „Styx" (ein urspr. hebr. Wort) der Fluß des Schweigens (σιγή.)

**) In Schwaben und Franken schon im Advent, denn die „Anklöpferlinsnächte" beziehen sich auf das Klopfen und Pochen der Spuckgeister, dem die spätere christliche Zeit eine andere Deutung gab.

Mitternacht des Jahres — begeht man das Todtenfest der abgeschiedenen Zeit, da ist Maskenfreiheit, da gehen die Gespenster (Larven) um und die — Narren.

Der schmutzige Donnerstag,

wie in der Schweiz der letzte Fastnachtsdonnerstag genannt wird, ist in Lucern ehedem durch folgendes Fest ausgezeichnet worden. Die Zunft zum „Safran," d. i. der Krämer, zeigte sich schon am frühen Morgen im Harnisch und begann eine Waffenübung. Bürger traten gegen Bürger auf, bis ein frohes Mahl die Streitenden auf die Zunftstube zurückrief. Die Zunft nannte sich auch Fritschizunft nach dem Bruder Fridli (in der Volkssprache Fritschi genannt), welcher in seiner Jugend gegen Oestreich und Burgund tapfer mitgefochten, im Alter aber sich dem Feldbau gewidmet hatte. Jährlich kam er am Fastnachtsdonnerstag mit seinen Waffenbrüdern auf der Zunftstube zusammen, wurde wohl heimlich entführt, besonders nach den Hauptorten von Ury, Schwyz und Unterwalden, und von dort wieder fröhlich heimgeholt. Unter vielen solchen Entführungen ist die vom Rath zu Basel selber, bald nach dem Beitritt zum Schweizerbunde angestellte, die prächtigste, mit vielen Festlichkeiten, und veranlaßte einen förmlichen Briefwechsel beider Staaten. Da der wirkliche Fritschi schon um 1480 gestorben, die Basler Entführung aber 1508 geschah, so kann diese nur sein Bild betroffen haben. Er ordnete selber in seinem Vermächtniß den jährlichen Umgang an jenem Tage, daß ein Mann von seiner Gestalt seinen großen Becher von Buchsbaum, mit Silber beschlagen, der „Fritschikopf" genannt, von Spielleuten begleitet, umtrage und jedem Begegnenden einen Trunk

Weines reiche; dann der Zug, vollständig gewappnet, hinaus nach der Halden, seinem Wohnorte, ziehe und ihn so gleichsam in die Stadt und auf die Zunftstube geleite, wo Alles mit einem frohen Mahl und Tanz beschlossen wurde. So ward der Fritschli mitten in der gewappneten, Sinnbilder der Freiheit tragenden Schaar eingeführt, zu Rosse, in die Lucerner Farben, weiß und blau gekleidet, neben ihm seine Hausfrau, ebenfalls zu Rosse, beide durch Greisenmasken vorgestellt und in ihrer alterthümlichen Tracht. Und so wird mit wenigen Veränderungen dieses Fest noch jetzt*) fröhlich begangen. Die Absicht Fritschli's bei dieser Stiftung, daß seine Mitbürger doch jährlich einmal veranlaßt würden, nach ihren Waffenrüstungen zu sehen, sowie seine ganze Persönlichkeit, reichen kaum zur Erklärung dieses Festes und seiner Faschingsmaske aus, sondern es ist wohl eine viel ältere Vorstellung, welche damals wieder eigenthümlich aufgefrischt wurde. (Hagen, Br. in die Heimath I. S. 186).

In der Umgegend von Hall im nördlichen Tyrol wird an diesem Tage „Hudel gelaufen" **). Die Männer und Jungen versammeln sich zu diesem Zwecke schon um ein Uhr Nachmittags vor der Dorfschenke, wohin sich schon früher der „Hudler" (gewöhnlich ein reicher Bauer) begeben hat, um sich zu verkleiden. Diese schreien, wie der Hudler sie bei'm Wirthshausfenster begrüßt, aus vollem Halse:

„Unter der Bettstatt steht Raiter (Tragekorb).
Wer sich nicht aussi traut isch a Heiter (Bärenhäuter)
Ans, Zwa, Drai — Hud'l ho!"

*) Einer Angabe in Stalders „Fragmente über Entlebuch" (II. S. 205 f. Zürich 1798) zufolge war zur Zeit des Vrf. schon 12 Jahre jede Spur dieses Festes verschwunden.

**) Hudeln s. v. a. necken, plagen.

Diese Herausforderung läßt sich der Hudler nicht zweimal sagen, sondern tritt in seiner Verkleidung*) unverweilt aus der Schenke, indem er mehr als fünfzig Bretzeln, die an seiner langen Peitsche hängen, unter die Buben auswirft, und wenn sie sich um diese streiten, tüchtig gerbt. Nun durchgeht er die Reihen der Bauern, die sich indeß in einer langen Gasse gelagert haben und sucht sich einen heraus, der ihm vorlaufen soll. Indem sich nun dieser dazu anschickt, eilt ihm der Hudler nach und schlägt ihn ununterbrochen so lange unter die Füße, bis er ihn eingeholt hat. Dann führt er den Ereilten in die Schenke, wäscht ihm bei dem Brunnen das Gesicht, bewirthet ihn liebreich mit einer Semmel und einem Glase Wein, und beginnt von Neuem seinen Lauf mit einem andern Bauern. Dieses Hudlerlaufen dauert immer bis Sonnenuntergang; dann entlarvt sich der Hudler und führt im Wirthshause den Tanzreigen an.

In manchen Dörfern laufen gegen 30 Hudler; dann pflegen auch drei bis vier Hexen (in der Kleidung von Tyroler Bäuerinnen vermummte Männer) mitzulaufen.

*) Sein Anzug besteht in einer buntscheckigen Kleidung, in der Form, wie sie die Matrosen tragen, nämlich: ein langes Beinkleid über die Stiefel, und eine kurze Jacke, die an das Beinkleid angeknüpft ist. Vor dem Antlitz hat er eine hölzerne Larve, die durch eine darauf geschnittene Maus verunstaltet ist, um den Kopf ein Tuch gewickelt, welches über den Rücken hinab läuft, und unter dem Halse zusammengebunden ist, so zwar, daß die Larve davon rings umgeben ist. Ein grüner flacher Hut, mit ein paar Hahnenfedern und Gemsenbart geziert, und ein Gurt um die Lenden, der mit Semmeln besteckt ist, machen seine Maske vollständig.

Manchmal reiten sie auch auf Kehrbesen, mit ihren Popeln (Popanz, Windelkind und Lumpen) auf dem Arm, einher und treiben die muthwilligsten Possen.

Ziska (in Büschings „wöch. Nachrichten" IV. S. 69, aus welchen diese Notiz entlehnt ist), meint zwar hier, einen Rest der römischen (gleichzeitig gefeierten) Lupercalien zu erkennen, an welchem Feste die Luperci eben so toll herumliefen, und Jedem, der ihnen begegnete, mit Geißeln auf die Schulter schlugen. Nun hatte Tyrol römische Colonisten, und die Römer bahnten bekanntlich die Straße nach Aquileja durch Tyrol. Es fragt sich aber, ob die römischen Feste auch in den entlegensten Theilen des Reiches begangen wurden? Ferner, welche Aehnlichkeit soll, wenn der Hudler mit einer gewöhnlichen Peitsche die Dorfjugend schlägt, mit jenen Schlägen der Luperci aufzufinden seyn, welche zum Zwecke hatten, weibliche Unfruchtbarkeit zu beseitigen, daher nur den Frauen galten? Endlich, was soll die Mausmaske, die Hahnenfeder und das Herengefolge? Erinnert man sich aber, daß der Volksglaube in Thüringen an diesem Tage den Einzug des wilden Heers in den Hörselberg stattfinden ließ (vergl. S. 713), so ist die Farce am einfachsten erklärt.

Der Fastnachtssonntag.

In Stralau bei Berlin versammeln sich an diesem Tag die Hofbesitzer und loosen um die in drei Theile getheilte Fischerei auf der Spree für das nächste Jahr, wobei die zwei Fischer, welche für das Kalenderjahr den Rummelsburger See befischen, als Unpartheiische für die neun übrigen das Loos ziehen. Am folgenden Tag versammeln sich dann Nachmittags die Knechte,

von denen einer ein an einer Stange befestigtes, bunt geschmücktes Schiffchen trägt, und ziehen im Dorfe umher. Tanz und Verspeisung der in den Häusern gesammelten Gaben beschließen das Fest. (Kuhn, über Fastnachtsgebräuche in Stralau, Märk. Forsch. I. S. 294 ff.)

Der Fastnachtsmontag.

von den Entlebuchern in der Schweiz „Hirsemontag", von den Luzernern „Güdismontag" *) genannt, zeichnet sich durch folgenden Brauch aus: „Nach dem Gottesdienste wird vor dem Hause, in dem die Ortsbeamten ihr gewöhnliches Gericht halten, die Schützenfahne ausgesteckt. Personen jedes Alters und Geschlechts versammeln sich auf dem Dorfplatze oder lagern sich um die steinerne Einfassung der Jahrhunderte alten Dorflinde, oder warten in nahegelegenen Häusern, oft mit künstlich verstellten Mienen von verbissenem Aerger oder von Schadenfreude, je nachdem das folgende Necken ihnen selbst oder Andern gelten soll, den Hirsmontagboten ab, der, von einer oder gar zwei Gemeinden zu ihnen abgeschickt **), bald erscheinen soll. Jetzt entsteht plötz-

*) Vom lat. gaudere, sich freuen, Hirsemontag darf aber nicht von Hirse, sondern muß von „hirzen" abgeleitet werden, das Schmausen und Zechen bedeutet.

**) Z. B. Escholzmatt schickt seinen Hirsmontagboten gen Schüpfen und Marbach — Marbach schickt den seinen auf Eswolzmatt — Schüpfen gen Escholzmatt, Hasli, Entlebuch und Flueli — Entlebuch gen Hasli und Schüpfen — Hasli gen Entlebuch und Schüpfen — Flueli auf Schüpfen — Romoos gen Doplischwand, und Doplischwand gen Romoos. Die Boten werden von den Ortsgeschwornen ernannt. Bisweilen gehen

lich ein Geräusch, die Volksmenge theilt sich, durch alle Reihen ertönt's: Er kommt: er kommt! Auf stolzem Rosse, mit Rollen und Blumenbüschen geschmückt, reitet er ganz überbändert in städtischer Kleidung, mit einem von Blumen und kleinen Spiegeln *) schwerbeladenen, aufgestülpten Dreieckhut ausstaffirt, daher und hält in vollem Galopp bei der ausgehängten Fahne still. Bevor er seinen Bericht abstattet, thut er einen herzhaften Trunk, durchspäht die Volksmenge und bietet dem Jüngling, wie der Jungfrau, die er in seinem Stachelgedicht zu necken gedenkt, ein Glas Wein dar; darauf zieht er seinen mehrere Bogen dicken Foliobrief aus der Tasche, dessen Außenseite mit dem Landeswappen, einer Buche und einem Kreuz, grün und hochroth bemalt ist und liest ihn, weil er ganz in Reimen nach der platten Landessprache abgefaßt ist, in einem lauten, singenden, langsam schlerrenden Tone vor, um seiner Stimme mehr Vernehmlichkeit mitzutheilen.

Der Brief besteht 1) aus einem E i n g a n g, worin der Sprecher die allgemeine Schweizergeschichte oder die specielle Landesgeschichte in Bezug auf die gegenwärtige

---

von einer Gemeinde zwei Boten zu einer Gemeinde ab, aus dieser ist aber nur Einer, dem das eigentliche Amt aufgetragen ist. Der Andere, den man „Vorbot“ nennt, vertritt Dienerstelle, bisweilen hilft er auch peroriren. Sie wechseln dann mit einander ab, d. h. der eigentliche Bote oder Verf. des Briefs recitirt den ersten Vers, sein Gehülfe den zweiten, und so bis zu Ende.

*) Das Wappen Eulenspiegels war eine Eule (als Spottvogel, Kauz) und ein Spiegel; letzterer, weil derselbe den Leuten ihre Gebrechen vorspiegelt. Vielleicht diente hier der Spiegel zu demselben Symbol?

Anm. d. Herausg.

Feier berührt, oder, worin er gleich das Betragen des letzt abgeschickten Boten oder die Sitte der Gemeinde daselbst, durch den Contrast mit einer Prahlerei seiner selbst und der Gemeinde, von der er gesendet wurde, lächerlich macht. 2) Nach dieser Einleitung folgen die Possen, wie es der Entlebucher nennt, d. i. die satyrischen Züge auf einzelne Personen, deren Thorheiten oder öffentlich bekannte Vergehungen seit dem letztjährigen Hirsmontagfest vom Sprecher durchgehechelt werden, so daß Diejenigen, welche die Verhältnisse und Charaktere solcher Leute kennen, genug darüber zu lachen haben. Oft gibt's in einem solchen Briefe 10 bis 20 Possen, je nachdem der Sprecher von derlei Thorheiten benachrichtigt ist, und je nachdem er Lust zum Necken fühlt. Personen, die in sehr üblem Rufe stehen, werden einer Aufnahme in's Possenspiel nicht würdig geachtet; nur reiht man sie bisweilen zuletzt im Briefe zusammen. Meist werden ehrbare, oft die angesehensten Leute darin berührt. Ein stolzer Jüngling, der sich dem Gelächter nicht gern aussetzen möchte, kauft sich oft vom Sprecher los. Dabei gewinnt er aber weiter nichts, als daß er am Orte seines Wohnsitzes geschont wird, hingegen in der Gemeinde, von welcher der Sprecher als Bote ausgesandt wird, kann er sich dieser Ausnahme selten rühmen. Ortsvorgesetzte zu necken, ist zwar dem Sprecher nicht erlaubt, aber wenn er von diesem oder jenem Ortsvorstand, ohne ihn zu nennen, nur charakteristische Eigenheiten auf eine feine Manier darstellt, so darf er es thun, und wenn auch jedes Kind mit dem Finger auf diesen oder jenen hindeuten kann, und dieß geschieht gar oft.

Wenn ein Possen zu Ende ist, so ruht der Sprecher etwas aus oder labt sich mit einem Trunk Wein. Dann bläst er durch ein Pfeifchen, um dem Volke anzukun-

digen, daß ein neuer Possen anfängt. Zuletzt folgt 3) der Dorfruf, worin mit satyrischen Hieben fast alle Dorfbewohner gezüchtigt werden. Für eine ausführliche Darstellung wählt der Satyriker bald ein Kloster, bald eine Mühle, bald einen Karren, bald ein Kartenspiel u. s. f., womit er einen nach dem andern vergleichen und an seinen rechten Platz stellen kann.

Endlich folgt 4) der Beschluß, worin der Sprecher, nach einer kurzen Uebersicht der Possen, die Gemeinde zu größerer Sittsamkeit und zum Gehorsam gegen die Obrigkeit ermahnt, damit sie der Begünstigung werth bleibe, den so beliebten Hirsmontag nach alter Sitte zu feiern.

Sobald der Bote seinen Auftrag vollendet hat, steigt er vom Pferde und übergibt dasselbe dem Ortsvorstand, der dafür zu sorgen verpflichtet ist. Darauf besucht er in seiner grotesken Kleidung die von Leuten verschiedenen Alters vollgepfropfte Tanzdiele. Ihm, als der Ehrenperson an diesem Feste, ist erlaubt, die schönste Dirne aus dem dichten Kreise rings um die Stubenwände herum *) auszuwählen und mit ihr allein in wilden Sprüngen herumzuwirbeln, indeß die andern Paare ihm zur Seite ausweichen müssen. Die Ortsvorgesetzten lassen auf ihre Kosten dem Ehrengesandten ein Mahl zurüsten, bei welchem sie ihm Gesellschaft

*) An allen Tanztagen ist es Sitte, daß die Mädchen uneingeladen den Tanzsaal besuchen und, an einander gereiht, einen Halbmond bilden, wo jeder Bursche sein Liebchen findet, und den Besitz desselben sich erst von einem Nebenbuhler erkämpfen muß. Sind anderthalb Dutzend Tänze vorüber, so wird eine Flasche Wein unter die Paare ausgetheilt. Nachher muß diese Tanzschaar einer andern Platz machen, und die Mädchen schließen sich wieder an ihren frühern Zirkel an.

leisten. Keiner der Geneckten wagt es, ihm eine unfreundliche Miene zu zeigen. Er ist an diesem Tage unverletzbar. Doch beschleunigt er die Heimreise noch vor der Dämmerung, um nicht einem Steinhagel hinter einem nahen Zaune sich auszusetzen. In seiner Gemeinde angekommen, wird er auch hier von den Geschwornen unentgeldlich bewirthet und seine Mühe mit einem Geldgeschenk belohnt. In fröhlichen Tänzen und lautem Jubel endet das Fest mit der Morgendämmerung*)."

In München bringt der Faschingsmontag eine interessante Feierlichkeit. Es ist der Umzug der Metzger, die mit einem Jahrhunderte alten Ceremoniell ihre Lehrjungen zu freien Knechten erheben. Schon am frühen Morgen beginnt der Umzug. Rothgekleidete Jungen zu Pferde eröffnen ihn, dann folgt Musik und die Knechte mit Sträußen und Bändern zu Pferde. Hierauf wird der große „Willkommenbecher" mit reicher Decke behangen und ein schön verziertes Fäßchen Wein getragen, worauf sich mehrere Metzger in Feierkleidern anschließen. Sie ziehen zur k. Residenz, wo sie den ersten Ehrentrunk darbringen, und besuchen dann die Hotels der Prinzen und anderer hohen Personen. Nachmittags erscheinen sie auf dem Schrannenplatz. Die Candidaten begeben sich hier in ein Caffeehaus, um ein eigenes Costum anzulegen, während über dem Bassin des Fischbrunnens ein Gerüste errichtet wird. Der Knecht-Ceremonienmeister besteigt es und bald begeben sich die Knecht-Candidaten im elegantesten Narrencostüm, ganz mit flatternden Kälberschwänzen besetzt, zu ihm hinauf. Der Ceremoniarius richtet einige altherkömmliche Fragen an sie, die sie eben so beantworten. Dann

*) Stalder's „Fragmente über Entlebuch" I. S. 78 ff.

werden nach deutscher Sitte mehrere Gläser Weins geleert und die Gläser unter das Volk geworfen. Hierauf müssen die Candidaten ihre Probe bestehen. Diese besteht darin, daß die Metzgerlehrlinge in's weite Bassin des Fischbrunnens springen und allerlei Kurzweil darin treiben. Das Begießen der sie umgebenden Menge ist die Hauptsache dabei. Nach einiger Zeit entsteigen die Geschwänzten dem Bade und eilen wieder in's Caffeehaus, um sich zu trocknen und umzukleiden. Hierauf begeben sich alle wieder in feierlichem Zuge nach der Herberge, wo die ehrsame Metzgerzunft sich bei Souper und Ball erlustigt. (Lewalds Panorama von München I. S. 144).

Eine andere alterthümliche Sitte während des Faschings in München ist der — jedoch nur alle sieben Jahre wiederkehrende — „Schäfflertanz." Wie der Umzug der Metzger, soll auch er sein Entstehen einer Pest verdanken. Die Schäffler (Böttcher, Küfer, Faßbinder) halten gleichförmig in rothen Jacken, schwarzen Hosen, weißen Strümpfen und grünen Sammtkappen, einen Rundtanz mit Reifen durch die ganze Stadt. Sie haben einen Pickelhäring bei sich, der die Zuschauer durch seine Lazzi erfreut, und führen sehr kunstvoll verwickelte Touren mit ihren Reifen aus. (Ebendaselbst Seite 147).

Etymologie des Wortes:

Blauer Montag.

Davon handelt schon die Polizeiordnung des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg vom Jahre 1515. Die gewöhnliche Ableitung ist vom Durchbläuen

mit Fäusten und Stöcken, da die Handwerksbursche an diesem Wochentage länger feiern, daher noch jetzt in Thüringen blau s. v. a. toll, unvernünftig (Voigt gemein. Abhandl. N. X.), und noch jetzt hört man in Nürnberg vom Pöbel die Drohworte: „wart, ich will dir an blöbling (Bläuling) stechen, wennst noch a Wort redst" (d. h. ich will dir deine Augen blau und gelb schlagen), denn die Zusammenkünfte müßiger, zechender Handwerker endigen gewöhnlich mit Prügeleien (Mone, Anz. f. K. d. Mittelalt. 1832, S. 127). Lichtenberg (Schr. VI. S. 413, Göttingen 1844) hingegen meint: „In den Fasten wurden die meisten deutschen Kirchen im 16. Jahrhundert, wo die Handwerker anfingen, die Fastenmontage durch Unterlassung aller Arbeit zu feiern, blau ausgeschmückt. Die Fastnachtslustbarkeit wurde bald auch auf Montage außer der Fastenzeit ausgedehnt, und die Gesellen, welche in der Fastnachtwoche durch den ermunternden Zuruf, daß „heute blauer Freßmontag" seyn sollte, die Zeit auch sonst noch bei Trank und Speise zubrachten, konnten nun jeden Montag einen blauen nennen. Die Meister waren dabei desto nachgiebiger, weil ihnen gleichfalls ein zweiter Ruhetag behagte. Der Mißbrauch mit dem blauen Montag führte bald zu Tumulten und Todschlägen, und da keine Verordnungen helfen wollten, wurde er endlich nebst andern Mißbräuchen ein Gegenstand der Berathschlagung für Kaiser und Reich. Die Veranlassung gaben die „Schuhknechte" zu Augsburg i. J. 1726. Diese hatten mit ihren Kumpanen in Würzburg einen aufrührerischen Briefwechsel geführt, und das zu dieser Absicht aus der Lade entwendete Handwerkssiegel ihren Altgesellen anvertraut. Der Magistrat untersagte dergleichen Correspondenz, sie aber

erklärten dieses Verbot für einen Eingriff in ihre Rechte. Ehe dieß noch beigelegt war, kam hinzu, daß Einige, die durch Schlägereien beim Magistrat in Geldstrafe verfallen waren, neuen Unfug übten. Der Rath, den sie mit ihrem Beutel gepflogen hatten, führte sie auf den Gedanken, sich nach Subsidien umzusehen. Ihnen leuchtete also ein: es sey billig, daß Schuldige und Unschuldige gleichen Antheil entrichteten. Wer nicht sogleich seinen Kreuzer darbot, ward ein „Spöttischer" genannt, alle übrigen aber „Brave". Mit dieser Benennung verbanden sie zugleich die Ceremonie, „die Spöttischen zu beuteln". Wer von den „Spöttischen" sich sehen ließ, wurde bei den „Ohren und Haaren" gefaßt, und gezogen, so lang jene nur werden wollten, sodann „gerauft, geschüttelt und gestoßen", auch einigemal „herumgedreht". Der Gemißhandelte mußte, wenn man nicht immer zu „beuteln" fortfahren sollte, alle Mißhandlungen geduldig ertragen, und zuletzt für das Empfangene bestens danken und laut versichern, „es sey ihm Recht geschehen". Um diesen Gebrauch in andern Städten einzuführen, setzten sich die „Braven" mit Gleichgesinnten in München in einen Briefwechsel, der aber verrathen wurde. Nach mehreren Händeln mit dem Magistrat, der ihrem Unwesen steuern wollte, verließen 107 die Stadt und schrieben von Friedberg aus an ihre Mitbrüder nach Dresden, Leipzig, Berlin ꝛc.: „Wir haben einen Aufstand machen müssen, mit diesem, daß wir unsere alte Gerechtigkeit behalten, und berichten Euch, daß keiner nach Augsburg reist, der ein braver Kerl ist; arbeitet er dennoch in Augsburg, so wird er seinen Lohn empfangen, was aber, das wird er schon erfahren." Die Mißbräuche der Handwerker gefährdeten die Ruhe der Städte, sie kamen daher auf dem Reichs-

tag zur Sprache. Kraft eines Reichsgesetzes wurde 1731 der „blaue Montag" abgestellt, aber außer dem Brandenburgischen über die Befolgung dieses Gesetzes wenig gewacht; 1771 kam ein neuer Reichstagbeschluß zu Stande, gleichwohl ist jeder Montag bis auf die heutige Woche noch blau.

Am Fastnachtsdienstag

pflegten in einigen Dörfern des Odenwaldes und des Neckarthales die Knaben, mit papiernen Kappen auf dem Kopfe und hölzernen Säbeln an der Seite, oft auch mit Schnurbärten, im Dorfe herum zu ziehen, und vor jedem Hause so lange zu schreien:

Eier heraus, Eier heraus,
Der Marder ist im Hühnerhaus,

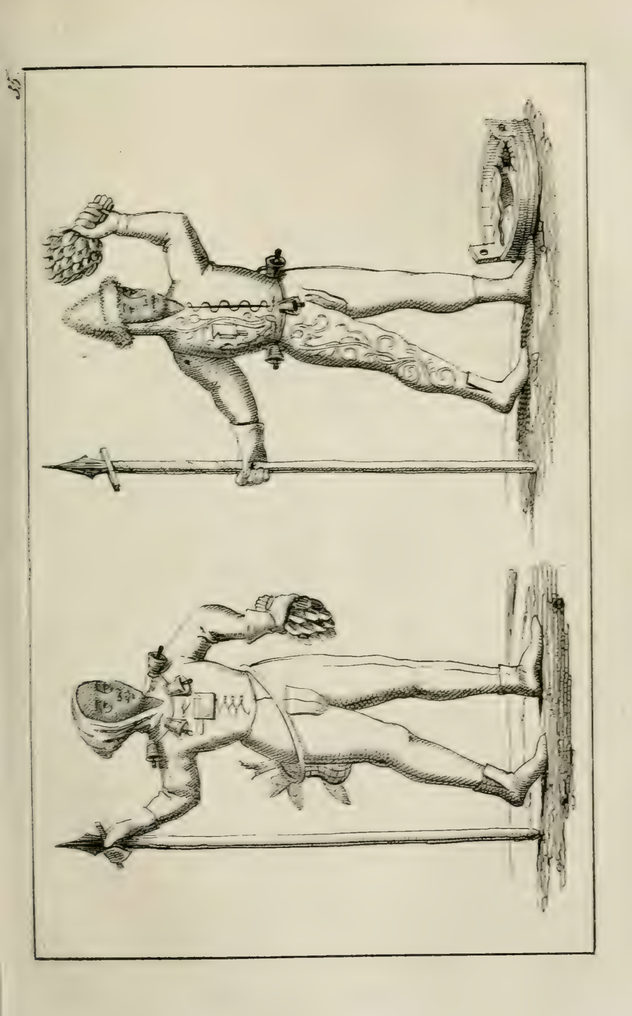
bis man ihnen einige gab. (Büsching Wöch. Nachr. I. S. 124).

In Leipzig führten die Junggesellen verlarvt einen Pflug herum, und zwangen die unter Weges aufgegriffenen Mädchen, an dem J o ch e zu ziehen*), zur Strafe, daß sie noch nicht geheirathet hatten. (Tenzel monatl. Unterred. 1688, April S. 387).

Eine besondere Berühmtheit hatte der Nürnberger Fasching erlangt, an welchem das „Schönbartlaufen" den Hauptact bildete. Der Schönbart — so hieß vor Zeiten jede Maske und Schönbartmacher ein Maskenverleiher — von Nürnberg wurde, wegen seiner die Kälte abwehrenden Tracht, sogar nach Rußland, Schweden und Dänemark verschrieben. Ueber den Ursprung des Schönbarts gibt eine Nürnberger Urkunde v. J.

*) Die Deutung ist in dem Worte conjugium enthalten.

1351 Aufschluß: „Im Jahre 1349, als der „große Auflauf" war zu Nürnberg, geschah es am Montag vor Pfingsten, daß die Zunft beschlossen hatte, den Rath zu erschlagen und einen neuen zu wählen, aber Jener erhielt durch einen Collector Münch Wink von der Gefahr, in welcher er schwebte. Dieser hatte nämlich die Unterredung zweier Zunftmeister hinter der Thüre behorcht. Einige der Rathsglieder ergriffen die Flucht, und warteten, bis der Kaiser (Carl IV.) von Prag nach Nürnberg sich begab, und sie wieder einsetzte. Indeß hatte die Gemeinde einen neuen Rath gewählt, welchen der Kaiser sogleich nach seiner Ankunft vor dem Rathhause enthaupten ließ, eben so mußten alle Bauten des neuen Raths wieder abgebrochen werden. Zur Zeit des Aufruhrs hatten aber nur die Metzger dem alten Rath ihren Gehorsam nicht aufgekündigt gehabt, vielmehr in der Gefahr ihm beigestanden, darum hat sie der Kaiser mit einem Fastnachtspiel und Tanz bevorzugt, „davon hat der Schönbart seinen Ursprung, so zu Fastnacht alle Jahr thut laufen, und den Schönbart und Freiheit jährlich von den Metzgern kaufen müssen. Das ist geschehen zur Zeit Kaiser Karls IV., der auch König in Böheim war. Im Jahre 1351." Der erste Schönbart, welcher i. J. 1449 lief, hieß Cunz Eschenloher, er war Hauptmann über 24 Mann und trug eine grüne Mütze, von derselben Farbe war der rechte Aermel. Die Seite war weiß vom Hut bis auf die Schuhe, und grün Laubwerk darauf; die linke Seite ganz weiß, an einem rothen Gürtel hingen drei Glocken, ein Spieß, grün und weiß, war seine Waffe, die Schuhe hochroth, ein länglichtes Schaff als Fischbehälter neben ihm, in der linken Hand trug er ein Büschel von Eichenlaub. Im folgenden Jahr lief kein



Schönbart, aber im zweitfolgenden ein anderer, genannt Andreas Wagner, ebenfalls Hauptmann über 24 Mann. Dießmal war die Kleidung ganz weiß, die Kopfbedeckung eine Art Mönchskapuße und weiß, um den Hals ein rother Gürtel, an welchem 4 Glöckchen von derselben Farbe hingen. Am Leibe überzwerch ein „Fleischpartten", die Hände bargen rothe Handschuhe, in der rechten Hand ein Spieß, in der Linken ein grünes Büschel. An einem rothen Gürtel, der quer über den Leib ging, ein Fischhamen mit Fischen. Die Halbstiefel waren von der Farbe der Handschuhe und geschnürt." (Hormayr Taschenb. 1834. S. 208.)

Da auch in München (am vorhergehenden Tage) und Paris noch jetzt die Metzger — an letzterm Ort führen sie den geputzten Fastnachtsochsen durch die Straßen — am Fastnachtsdienstag die Hauptrolle spielen, so muß wohl eine andere Veranlassung, als jenes kaiserliche Privilegium, die Schönbarte in's Leben gerufen haben.

In Wien ward ehedem ein Hahnentanz veranstaltet. In der Mitte des Zimmers, wo der Tanz gehalten ward, war ein großer, mit Blumen und Bändern geschmückter Hahn aufgestellt. Die versammelten Mädchen hatten künstliche Sträußer vorräthig, um sie ihren Tänzern auf die Hüte zu stecken. Nachdem man abgetafelt, erschien die Anführerin des Tanzes mit einem großen Strauße. Sogleich wurden um den Hahn herum mehrere Schwärmer gesteckt und angezündet. Indeß stellten sich die Paare in Ordnung. Wie das erste sich in Bewegung setzte, gab die Reigenführerin ihren Strauß an das nächstfolgende Paar ab; dieß ging der Reihe nach, bis der letzte Schwärmer verpuffte. Das Mädchen, das in diesem Augenblicke den Strauß in Händen hatte, ward Eigenthümerin des Hahns. Für

diese Ehre mußte ihr Tänzer die ganze Gesellschaft freihalten. (Ztg. f. d. eleg. Welt, 1801, S. 445).

In England war der Hahn noch schlimmer daran. Das Thier wurde mit einer kurzen Schnur an einen Pfahl gebunden, die Männer warfen nach ihm mit langen Stäben, bis die Qualen und das Leben des Hahns beendet waren. Hahnenkämpfe fanden an diesem Tage überall Statt, nicht nur unter Bauern, sondern sogar in Bildungsanstalten, indem die Lehrer die getödteten Hähne als Besoldungszulage erhielten. In so verschiedenen Ländern war der Hahn unmöglich eine Wahl des Zufalls, er muß mit dem Feste in einem innern Zusammenhang stehen, aber in welchem? *)

---

*) Muthmaßlich war der Hahn in Wien ehedem ein Brandopfer, dem scheidenden Jahrgott dargebracht, und die Hahnenkämpfe in England dürften, wie die altrömischen Gladiatorenkämpfe bei Leichenspielen, die Bedeutung stellvertretender Sühnopfer gehabt haben; immerhin noch ein milderes Verfahren, als das wirkliche Opfern von Menschen und Thieren am Grabe eines vornehmen Todten, welche Sitte von Rom sich zu den keltischen Stämmen, den Urbewohnern Galliens und Britaniens verbreitet hatte. Bei den Kampfspielen ward es mindestens dem Zufall überlassen, ob er den Tapfern oder Stärkern dem sichern Tode entziehen wollte. Wie der Hahn in Rom dem Wiederbringer der Zeit, dem Janus und Mercur, auch dem Todtenerwecker Aesculap geopfert wurde, so mochte er auch in den römischen Colonien, die einst von Britanien und Pannonien Besitz genommen hatten, ähnliche Gebräuche haben herrschend werden lassen, die in der christlichen Zeit ihre Bedeutung einbüßten, daher, weil man sie nicht aufgeben wollte, als Scherz behandelt wurden. In Gallien, wo der Jahrgott (Belen) in der Gestalt eines Stiers verehrt wurde

Am Fastnachtstag ziehen in der Altmark die Knechte mit Musik von Hof zu Hof mit Birkenreisern, und stäupen*) zuerst die Hausfrau, dann die Töchter, dann die Mägde; die Hausfrau gibt Schnaps, Eier oder Wurst; die Mädchen beschenken dagegen die Knechte mit einem Strauß.

An vielen Orten der Mittelmark ziehen die Knechte, ebenfalls Gaben einsammelnd, im Dorfe umher, man nennt dies „hänseln". In Köpenik**) versammeln sich

---

(vergl. Mone's Anz. der Vorzeit 1837, S. 236 ff.), mochte der Boeuf gras das Carnevalsopfer gewesen seyn. Der jetzige Umzug desselben in Paris am mardi gras ist zu einer bedeutungslosen Ceremonie herabgesunken; aber daß die Metzger nicht nur dort, sondern auch in München und Nürnberg am Fastnachtsmontag oder Dienstag eine Rolle spielen, ist ein starker Beweis gegen die Glaubwürdigkeit der S. 810 von der Tradition erklärten Einsetzung des Schönbartlaufens, nämlich als sey es zur Erinnerung an den Patriotismus der Nürnberger Metzger geschehen.

*) Das Stäupen scheint, wie anderswo das Fitzeln am „Unschuldigen Kindertag" (28. Dec.) oder in Rußland am Palmsonntag, eine gemilderte Sühnhandlung gewesen zu seyn, die an die Stelle wirklicher blutiger Opferungen getreten war. Aehnlich mußten am Altar der Artemis in Sparta, deren Cultus ein blutiger war, in der spätern Zeit die Jünglinge an ihrem Feste sich blutig geißeln.

**) Der Ortsname Köpenik läßt auf eine ehemalige Opferstätte, wo das Köpfen Hauptsache war, schließen. In der Folgezeit konnte man sich loskaufen, gleichwie der reformatorische Jehovahcultus an die Stelle der molochistischen Kinderopfer die Auslösung der Erstgebornen durch die Priester eintreten ließ. Ist diese Deutung die richtige, so erklärt sich das Gabeneinsammeln. Jede Familie wurde in Anspruch

die Fischer des Kiezes und geben unter Anführung von zweien, die mit Eishaken bewaffnet sind, in den Häusern um=

---

genommen, damit im folgenden Jahre der Tod in keinem Hause des Orts ein Opfer fordere. Der Todtengott der Wenden, welche die Urbewohner des alten Preußens, der Lausiz, Mecklenburg ꝛc. waren, hieß Krodo, und weil der Fisch (s. S. 131) sein Attribut — denn im Monat der „Fische", im Hornung scheidet das Aequinoctialjahr — darum sammelten die Fischer für den Gott die Gaben ein. Dann wird auch begreiflich, warum der Fischbehälter (vgl. S. 810) oder der Fischhamen mit Fischen (s. S. 811) bei der Ausstattung des Nürnberger Schönbart nicht fehlen durfte; ferner warum die Metzgerlehrlinge am Fastnachtstag in einen Fischbehälter springen (s. S. 806), und warum jene Belustigung, bei welcher das Begießen der Umstehenden Hauptsache ist, wie der Böttchertanz daselbst, von einer Pest hergeleitet wird, die man durch diese Mummerei abzuhalten glaubte (s. S. 806). Die rothen Jacken und die schwarzen Hosen der Böttcher an diesem Feste weisen auf Blut und Tod hin, und dieser Zunft mochte deßhalb neben den Metzgern die Hauptrolle zugetheilt worden seyn, weil sie die Behältnisse lieferten, in welchen man das Opferblut sammelte, um damit, die Umstehenden bespritzend, sie zu sühnen (vgl. 2 M. 29, 21.). Heutzutage, wo der blutige Ernst sich in Scherz verwandelte, reicht auch das Bespritzen mit Wasser hin. Da aber dieser letztere Brauch auch auf der spanischen Halbinsel noch Statt findet (s. S. 817), so läßt diese weitere Verbreitung auf einen ehemaligen Cultusact schließen, der unter allen keltischen Stämmen — die bekanntlich auch in Süddeutschland ansäßig waren — eingeführt. Das Bewerfen mit Erbsen oder Bohnen deutet ohnehin auf Todtendienst (vgl. S. 60 Anm.), und das Bestreuen mit Mehl auf die mola salsa des Opferthiers.

ber, zwei andere tragen Fischkescher, um die gesammelten Gaben darin aufzunehmen. Im Hause angekommen, setzen die Anführer die Eishaken in den Balken oder die Flurdecke, und nun wird gesungen:

Die Anführer.

Wollt ihr wissen, wer wir sind?
Wir sind das neue Wetterkind!
Drei Peezen wohl vor den Wind!

Die Uebrigen.

Sie werden sich wohl bedenken
Und uns einen Fastelabend schenken!

Die Anführer.

Holen, wieder holen!
Große Hechte, Kuhlbarse!

Die Uebrigen.

Sie werden sich wohl bedenken
Und uns einen Fastelabend schenken!
Sie schenken uns einen Gulden,
Danach wohl vier und zwanzig;
Sie schenken uns einen Schweinskopf,
Ist besser als eine Bratwurst;
Sie schenken uns eine lange
Und lassen die kurze hangen!

Die Anführer.

Holen ꝛc.
Die Frau Wirthin und die Jungfer Töchter haben sich so eng geschnürt,
Sie werden auch noch heute Abend zum Tanze geführt.

Die Uebrigen.

Sie werden sich wohl bedenken,
Und uns einen Fastelabend schenken!

Nun werden die Gaben eingesammelt, und darauf singen

Alle:

Sie haben uns eine Verehrung gegeben
Fürs ganze Jahr, Jahr ein und aus,
All Unglück fahre zum Giebel heraus! *)

In Müggelsheim **) bei Köpenik trug man noch vor wenigen Jahren am Fastnachtsabend als Symbol des überwundenen Todes (Winters) einen Marder oder Iltis, der auf ein Brett genagelt war, umher, indem man Eier (Symbole der Wiedergeburt) einsammelte. Dabei sang man:

Hahn, Appel, Hahn!
Die Faßnacht geht an!
Der Kuche will nit ritschen,
Gebt mir euern Speck
Dann geh' ich von der Thüre weg;
Ich stell die Leiter an die Wand
Und schneid mir ein Stück Speck drei Ellen lang.
Von den langen,
Die kleinen laß ich hangen.
Ei Mütterchen, ei!
Gebt mir zwei oder drei,
Daß mein Körbchen voll sey!
Eier 'raus!
Oder ich schick den Fuchs ins Hühnerhaus ***).

In Frankfurt wurden sonst an diesem Tage „heiße Wecken" †) herumgetragen, und dazu gesungen:

Hahle, hahle, lone!
Die Fastnacht geht one,
Drobe in dem Hinkelhaus
Hangt a Korb mit Aar (Eier) heraus,
Drobe in der Fürste
Hange de Bratwürste u. s. w.

---

*) Kuhn märk. Sgr. S. 307.
**) Müggeln, d. i. Gräberstätte (vgl. S. 260 Anm.) rechtfertigt die S. 813 Anm. 2. gegebene Etymologie v. Köpenik.
***) Kuhn a. a. O. S. 310.
†) Ueber diese „heißen Wecken" vgl. S. 135. Anm.

In Lüneburg herrschte vom Jahre 1273 bis 1629 der von Herzog Johann von Braunschweig eingeführte Gebrauch des „Köpefahrens", Niemand konnte nämlich ein Patricier (dort „Sültzmeister" genannt, weil er Salz sieden ließ) werden, wenn er nicht zuvor in der Fastnacht ein großes, mit Steinen schwer angefülltes Weinfaß mit zwei davor gespannten starken Pferden im schnellsten Laufe durch die ganze Stadt umhergeführt hatte. An die beiden Böden des Fasses waren Ochsen angemacht, woran das Seil zum Ziehen und Fortwälzen befestigt wurde. Der Aufzug, der den neuen Köpenfahrer begleitete, war feierlich. Dazu gehörten Trompeter, Vorreiter, Köpenführer, Baarmeister (denen zukam, die im Salzwesen vorkommenden Irrungen zu schlichten u. s. f.), Sültzmeister, alle beritten. Nach beendigtem Laufe wurde die Köpe in einem großen Feuer verbrannt und darum ein frohherziger Rundtanz gemacht. Dieses Köpefahren war für die Lüneburger ein ritterliches Spiel. (Hormayr Taschenb. 1835, S. 277).

Vielleicht gibt die Carnevalswoche nirgends zu größern Thorheiten Veranlassung, als in Portugal. Ein großes Ergötzen findet man hier daran, sich an diesen Tagen gegenseitig mit Erbsen oder Bohnen zu werfen, mit Mehl zu bestreuen und sich einander Wasser über den Kopf zu gießen*). Diese Spielereien finden sowohl auf den Straßen, als in den Häusern Statt. Das Volk wirft sogar mit Apfelsinen, und da es damit durchaus nicht zart umgeht, so wird ein solcher Wurf manchmal lebensgefährlich. Das ist noch nicht Alles, man wirft den Equipagen Raketen zwischen die Räder und den Pferden zwischen die Beine, man bedeckt die

*) Die Deutung dieser Gebräuche s. S. 813. 814.

Köpfe der Rosse und der Kutscher mit Körben, und Lust und Freude erreichen den höchsten Grad, wenn der Kutscher vom Bocke fällt und die Pferde durchgehen. So warf eine Braut von guter Familie nach ihrem Verlobten, der ein Cabriolet fuhr, eine Orange, sie traf aber den Kopf seines Pferdes, das sich bäumte und durchging; der unglückliche junge Mann fiel in Folge eines jähen Rucks aus dem Wagen, brach das Genick und das Volk — jauchzte Beifall. Da man mit diesen Spässen Niemanden verschont, so wäre es am besten, in der Carnevalszeit gar nicht aus dem Hause zu gehen. Leider erreicht man aber dadurch den beabsichtigten Zweck nicht, denn im Innern der Häuser geht's noch schlimmer zu. Man muß sich in seiner Wohnung manchmal auf einen wahrhaften Kampf gefaßt machen. Am rathsamsten ist es, man zieht die schlechtesten Kleider an, hält dann auf seinem Zimmer immer mehrere Eimer voll Wasser in Bereitschaft, ein Faß voll Mehl und Erbsen, und ein paar tüchtige Spritzen. Dann mag der Feind heranrücken! Die Bedienten verfolgen mit Erbitterung die jungen Leute, die ihrerseits Rock- und Hosentaschen mit Mehl anfüllen, um, wenn sie in das Haus eintreten, sich gehörig vertheidigen zu können. Das Gefecht dauert manchmal mehrere Stunden, und die Kämpfer ziehen sich nur erst dann zurück, wenn ihre Vorräthe gänzlich erschöpft und sie selbst bis auf die Knochen durchnäßt sind. Die Sittsamsten begnügen sich, den sie Besuchenden Hut und Handschuhe mit Mehl zu füllen, ihre Rockschößen zusammen zu nähen, oder ihnen auf den Rücken Papierfetzen in Form von Zöpfen zu befestigen. Gegen alle diese Narrheiten haben weder die Verbote der Polizei, noch die Fortschritte der Civilisation etwas vermocht, und nur bei

den jetzigen politischen Revolutionen und unglücklichen Zeitläuften haben sie ein wenig in ihren Ausschreitungen nachgelassen. Wenn sich die Portugiesen mit Kanonen und Flinten bekämpfen, so ergötzt es sie weniger, nach den Vorübergehenden Erbsen und Orangen zu werfen. Auch geben sie seit einigen Jahren weniger für Apfelsinen, Erbsen, Bohnen und Mehl aus, und die an den alten Sitten Festhaltenden klagen sehr über die merkliche Abnahme der Vergnügungen der festa de Emvado, wie sie diese sonderbare Ergötzlichkeit nennen. Man hat sie schon durch Maskeraden ersetzen wollen, sie haben aber nicht gefallen, und das Volk ist wieder zu seinen alten Sitten zurückgekehrt. (Ibibiage Gesch. des Schlosses Belem bei Lissabon in dessen Gesch. d. berrühmt. Schlösser, deutsch v. L. Hain II. S. 185).

In Lima, der von Spaniern bewohnten Hauptstadt Peru's, besteht das Hauptvergnügen des Carnevals ebenfalls darin, daß man die Vorübergehenden begießt, und zwar mit Wasser, über dessen Reinlichkeit man nicht sehr scrupulös ist. Von jedem Balkon regnen Ströme nicht sehr apetitlichen Geruches und Aussehens, an allen Straßenecken stehen Schwarze im Hinterhalte, die über die Leute herfallen, sie festhalten und in die Gosse wälzen, wenn sie nicht ein Lösegeld zahlen wollen, und auch mit diesem kommt man ohne eine Taufe mit schmutzigem Wasser nicht davon. Haufenweise dringen junge Leute gewaltsam in die Häuser ihrer Bekannten und suchen die Damen heim. Anfangs begießen sie ihre Opfer mit wohlriechenden Wassern; sind aber ihre Vorräthe erschöpft, so muß die Straßenrinne den Mangel ersetzen. Die Damen werden in ihren durchnäßten Kleidern von Zimmer zu Zimmer verfolgt, erhitzen sich,

werden oft in Folge dessen gefährlich krank, und jedes Jahr fordert auf diese Weise seine Opfer.

Der geneigte Leser wird sich, wie zu erwarten, verwundert haben, daß noch nicht des italienischen Carnevals, als des ursprünglichen, welcher auch die Benennungen der Masken ꝛc. gab, hier gedacht worden. Es könnte dagegen zwar bemerkt werden, daß die Literatur hierüber zu reichhaltig sey, um demselben noch eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Da aber meines Wissens alle Touristen, Göthe an der Spitze, nur das von ihnen Gesehene beschrieben, nicht erklärten, so wird in dieser Beziehung nicht eben überflüssig seyn, dieses Thema hier ebenfalls zu berühren. Wenn Göthe — ich führe hier den gelesensten Schriftsteller über diesen Gegenstand an — den Carneval als „eine durch die Geburt Christi um einige (?) Wochen verspätete Saturnalienfeier" bezeichnet, so wird, da er selbst gesteht, daß „schon vom neuen Jahre an die Schauspielhäuser eröffnet sind, und damit der Carneval seinen Anfang genommen hat," seine Zeitrechnung durch sein eigenes Zeugniß als unrichtig erklärt; die jetzt eintretende Masken- und Redefreiheit findet ihre Parallele mit der Redefreiheit der Sclaven an den Saturnalien nur in dem von ihm nicht geahnten Grunde, der S. 12. 712. angegeben worden ist, und an welchen der rationalistische Herr von Göthe, welcher in dem Cultus der Griechen und Römer nur einen heitern Naturdienst erkennen wollte, gewiß nicht dachte. Die Verbindung des Schauspiels mit dem Carneval leitet zu Betrachtungen über den Ursprung der römischen Comödie. Nun sagt Livius: Im Jahre 391 nach Erbauung Roms hatte man, da die Pest weder durch menschliche Vorkehrungen, noch durch göttliche Hülfe gehoben werden konnte,

um den Zorn der Götter zu besänftigen, auch Schauspiele (ludi scenici) eingeführt. Diese Schauspieler (ludiones) ließ man aus Etrurien kommen, sie recitirten keine Verse (sine carmine ullo), drückten auch das nicht durch Geberden aus, was ein Anderer hersagte (sine imitandorum carminum actu), sondern agirten als Pantomime nach dem Tacte einer Flöte (ad tibicinis modos saltantes). Beachtet man, daß die Hetrurier sich fast nur durch ihren Todten- und Gräbercultus bemerkbar machten — ich erinnere hier an ihre Todtenstadt Clusium, die etymologisch mit dem Orcus (ἕρκω = claudo) verwandt ist; an das Grabmal Porsena's (Plin. IX., 36, 13), jenes mit dem Janus Clusius identischen Nationalgotts*) der Etrusker, dessen Mausoleum so oft mit dem cretischen Labyrinth**) verglichen wurde, und welcher offenbar

---

*) Schon Niebuhr (röm. Gesch. I. S. 576 der 2. Ausg.) äußerte über diesen immer noch fälschlich der Geschichte vindicirten mythischen Herrscher, daß er „von den etruskischen Sagen über die historische Zeit hinausgesetzt worden, daß die römischen Ueberlieferungen auf ihn ohne Grund den etruskischen Krieg bezogen, von dem auch nicht ein einziger Zug für historisch gelten kann."

**) Die Nichtexistenz des cretischen Labyrinths zu beweisen, hatte Höck (Kreta) sich zur Aufgabe gestellt, und was das nicht zu läugnende ägyptische Vorbild desselben anbetrifft, so hat schon Creuzer (Symb. I. S. 377) dessen 3000 Gemächer auf die 3000jährige Seelenwanderung, Ariadnens Faden auf jenen von der Parze gesponnenen, mittelst der Wiedergeburt aus dem Dunkel wieder ans Licht führenden Lebensfaden bezogen. Da der Erbauer des cretischen Labyrinths aus einem Prädicat des unterirdischen Hermes, des Todtenführers entstanden, ferner der Minotaur in demselben, dem mo-

nür darum vom römischen Senat einen elfenbeinernen Thron (anstatt eines von Menschenknochen) zum Geschenk erhalten hatte (**Diom. V, 35**), weil auch Pluto einen solchen besaß; erwägt man ferner, daß die Etrusker ursprünglich Tusker hießen, nach jenem Tuscus *), der als Gemahl der Acca Larentia (Hartung, Rel. d. Röm. II. S. 191) selber ein Lar, ein abgeschiedener Geist, nämlich der Larenvater Hermes χθονιος, folglich auch Pluto war; endlich daß die Flöte nur bei Leichenfeierlichkeiten **) gebraucht wurde — so ergibt sich aus allem diesem, daß die etrurischen Schauspieler, welche nur durch Geberden sich verständlich machten,

---

lochistische Menschenopfer gebracht wurden, ein Sohn des Todtenrichters Minos war, so ist man auch hier auf das Schattenreich und Gräbercult hingewiesen.

*) Tuscus, der mythische Stammvater der Tusker oder Etrusker, ist dem Namen zufolge ein Schwarzer (fuscus), was Pluto wirklich war, und insofern Pluto auch Plutus (Orph. Arg. 180.), so war Tuscus auch Porsena (für *Πoῤῥήνης* vgl. *Τυρσηνος* = *Τυῤῥηνος*, *ἀῤῥην* = *ἀρσην*), i. e. *Ποϱος* der personifizirte Reichthum, welcher, wie die Todten, unter der Erde verborgen ist. In diesem Sinn ist Mercur der Seelenführer auch Schatzgott.

**) Die Flötenspieler durften darum nicht den Tempel des Apollo betreten, von dessen heiliger Insel man alle Sterbenden entfernen mußte (Thucyd. B. P. III, 104.), weil er als Lichtgott und Lebenspender nicht an Tod und Finsterniß gemahnt seyn will. Pan, der Vater der gespenstischen Faune, und Marsyas, der dionysische Bock, sind ausgezeichnete Flötenbläser. Osiris, der Herr der Todten, soll die Flöte erfunden haben, daher sie nur bei Trauerfesten gebraucht wird (Ov. Fast. 6, 659: Cantabat moestis tibia funeribus).

keinen andern Ton, als Flötentöne *) vernehmen ließen, und deren Spiel nicht Aufheiterung in trüber Zeit, sondern diese selbst, die Pest nämlich, entfernen sollte, daß diese also die abgeschiedenen Geister vorstellten. Man wird billiger Weise fragen: In welchem Zusammenhang steht die Pantomime mit der Pest, daß sie diese abwehren soll? Darauf erwiedere ich: Wie der römische Cultus zuweilen hölzerne Bilder in die Tiber warf, damit der Tod die Menschen verschone und die Wachsbilderchen (Sigillaria) am Saturnalienfeste die Bedeutung symbolischer Opfergaben hatten, die stellvertretend für das eigene Leben gelten sollten, ebenso hoffte man, durch jene, aus dem seines Todtendienstes wegen berühmten Lande, herbeigerufenen Mimen, die Manen — welche von jenen repräsentirt wurden — zu verscheuchen, und dem weitern Sterben dadurch Einhalt zu thun. Es ist ein so wunderliches Pestabhaltungsmittel selbst im christlichen München nicht verschmäht worden (s. S. 806), obschon man dort mit den heidnischen Motiven zu einer solchen Schlußfolge ganz unbekannt ist. Die Flöte erinnert, wie das Maskengeflüster, an die lispelnde Sprache der luftigen Bewohner des Schattenreichs, worauf auch das Wort Maske **) anspielt. Da man sich aber die Bürger der

*) Weil sie durch den Hauch der Luft entstehen, aber auch die Sprache der Geister ist ein dem Luftzug ähnlicher (Ov. Fast. 2, 614.), zwischernder, daher masca von βάσκω, fascino: murmeln, in erweiterter Bedeutung: Zaubersprüche murmeln, abstammt (Salmasii Not. in Tertull. de pallio), weßhalb im Latein des Mittelalters masca eine Hexe bedeuten konnte.

**) Vergl. die vorhergehende Note.

Unterwelt wegen ihres dunkeln Aufenthaltsortes schwarz dachte, so wäre zugleich erklärt, warum der Lustigmacher in den Atellanischen Spielen **Morio** (μωρός finster = dumm, närrisch, mit Beziehung auf geistige Dunkelheit) hieß, obschon der **Maccus** in der weißen Todtentracht einherging und davon **Mimus albus** hieß. Daß von diesem „weißen Mimen" der Brigbella der modernen italienischen Pantomime abstammt, dessen Kleidung weiß*), nur mit grünen Bändern ein-

---

*) Auch Pulcinell betritt in weißer Kleidung (weitem Hemde und weiter Hose) die Bretter. Wie der Maccus hat er hinten und vorn einen Buckel. Das Mittelglied zwischen ihm und Arlechino bildet Pierrot, welcher die Kleidung Beider sich aneignete. Den Character des Arlechino erkennt Riccoboni schon in dem antiken Histrio mit dem Hundertfleck, auch das hölzerne Schwert (clunaculum) des altrömischen Mimen wurde auf ihn vererbt. Die schwarze Larve, welche statt der Augen zwei Löcher zum Durchsehen hat, der geschorne Kopf xc., lauter Anspielungen auf die Bewohner des Schattenreichs. Daß die Mimen der Alten ihr Gesicht mit Ruß schwärzten, ist bekannt. Zwar will Batteux den Harlequin vom griechischen Satyr herleiten, weil seine Begürtung, sein wie angeleimtes Kleid, das ihm fast das Aussehen eines Nackenden gibt, seine überzogenen Kniee, die man sich als hineingehend denken kann, nur noch den Schuh mit gespaltenen Klauen vermissen läßt, um an ihm einen vollständigen Faun zu haben; seine Neckereien, Sprünge, Ton der Stimme, alles paßt für den Satyr; aber dieser ist ja selber ein Dämon, Unhold der Wüste (Jes. 13, 21.) und „Böcke der Unterwelt" kennt auch die h. Schrift. Die Satyren bilden des berauschten Bacchus Gefolge, da dieser Rausch aber sich nicht auf den Wein, sondern auf die Sinnlichkeit und physische Lust bezieht, so läßt des

gefaßt, bedarf wohl keines Beweises. Bei den alten Römern hatte der Mime — der sich vom Komödianten, dem Darsteller lebender Personen unterschied — ein schwarzes Gesicht und zeigte sich auf der Bühne „fulgine faciem obductam.“ Die dunkle Farbe bezog sich also auf Tod und Unsichtbarkeit. Aber nicht nur die schwarzen Gesichter haben Arlechin und Brighella mit den alten Mimen gemein, sondern sie sind auch ohne Absätze an den Schuhen, wovon mimus s. v. a. Plattfuß bedeutet. Dadurch sollten sich die Mimen als „Seelen“, „Manen“ von den „Heroen“ (Lichtwesen) unterscheiden, deren Darsteller sich mit Cothurnen versorgten, um durch diese künstliche Größe an die colossale Gestalt

---

Arlechino's bunte Kleidung an Dionysos αἰολομορφος denken, denn nur darum hieß Bacchus der „Bunte“, weil die Sinnenwelt des ewigen Formenwechsels wegen die „Bunte“ (Φυσις παναιολος παντῶν μητηρ) ist. Darum trug auch der Vater der geilen Satyre, der Bock Pan, als personificirtes All (τὸ παν) ein geflecktes Hirschfell als Mantel (την νεβριδα της τȣ παντος ποικιλιας Euseb. Pr. ev. III. 11). So wäre der Centunculus der Alten, und mit ihm zugleich die scheckige Harlequinsjacke erklärt. Wie aber paßt die Maske der Lebenskraft für die Repräsentanten des Todes? Hierauf erwiedere ich: die ungeheuern männlichen Glieder von Leder, welche den Histrionen der Alten über die Lenden anhingen (Hesych. Lex. v. σκυτινον καθημενων), sollten, wie der Phallus auf oder in Gräbern — daher die Mythe: Dionysus habe den Phallus vor die Thore des Hades aufgepflanzt — daran erinnern, wie Zeugung und Tod die beiden Factoren des Lebens sind, daß aus dem Verwesen das neue Wesen entsteht.

zu erinnern, welche die Bewohner des Olymps auf den meisten Bildwerken haben. Mitten inne, zwischen der Tragödie und Pantomime, in welchen Götter oder Geister der Unterwelt dargestellt wurden, bewegte sich die Komödie, die Repräsentantin der wirklichen Welt und ihrer Bewohner. Ist nun die Beziehung der Masken*), deren Wirkungszeit ohnehin in die Mitternacht des Jahres fällt, wo, wie in jeder Mitternacht, die Gespenster umgehen (vergl. S. 797), zur Unterwelt festgestellt; und ist erwiesen, daß das Zeichen der Lebenskraft, welches den altitalischen Mimen über die Lenden (den Sitz der Zeugekraft) hing, zu dieser Annahme nicht im Widerspruche steht, so bin ich der Erklärung des von Göthe im römischen Corso erblickten „Pulcinell, dem ein großes Horn an bunten**) Schnüren um die Hüften

*) Jedoch nur Arlechino, Brighella und vielleicht auch Pulcinell sind von den Zeiten der römischen Republik ohne Unterbrechung auf uns gelangt, denn der „Bolognesische Doctor der Rechte" eine Hauptmaske der Comedia dell' arte geht nicht über das 12te Jahrhundert hinaus, wo Irenäus zu Bologna die neue Schule der Jurisprudenz eröffnete. Diese Maske mochte entstanden seyn, als die berühmten Doctoren Gulgar und Martin in Streit geriethen: ob die ganze Welt dem Kaiser als wirkliches Eigenthum oder nur zum Nießbrauch angehöre? was nun in die Frage parodirt wurde: ob das Universum einem Einzigen als Eigenthum oder zum Nießbrauch angehöre? Pantalon mochte noch später (etwa im 15ten Jahrhundert) entstanden seyn, wo Handel und Verkehr der Venetianer den reichen Kaufmann von Venedig schon für ganz Italien zur Charactermaske erheben konnten. Eben darum vermißt man an diesen beiden Masken die schwarzen Gesichter, weil sie nicht Erfindungen des altitalischen — Cultus sind.

**) Vergl. oben S. 825 Anm. über bunte Farben.

gaukelt, und der durch eine geringe Bewegung, indem er sich mit den Weibern unterhält, die Gestalt des alten Gartengotts (Priap) im heiligen Rom nachzuahmen weiß," enthoben. Jene Masken, welche „sich in Leintücher hüllen, die sie über dem Kopfe zusammenbinden, den Leuten in den Weg treten und vor ihnen herhüpfen," hat Göthe ja selber als solche anerkannt, „die ein Gespenst vorstellen." Das Pferdewettrennen auf dem Corso, das gegen Abend beginnt, erinnert an jenes, das bei den altitalischen Leichenspielen gehalten wurde (**Aen. 5, 560—603**), ein den Manen der Verstorbenen dargebrachtes Todtenopfer. Auch darf man nicht übersehen, daß dem Pluto das Pferd geheiligt war, und stets am Grabe seines Eigenthümers geschlachtet wurde. Einen noch im Mittelalter, bei der Leichenfeier Kaiser Karls IV. vorgekommenen Fall dieser Art liest man in Daumers „Geheimnisse des christlichen Alterthums" Theil II. S. 46. Es bleiben also nur noch die Moccoli, mit welchen der römische Carneval abschließt, zu erklären übrig. „Kaum wird es düster", fährt Herr v. Göthe im Texte fort, „so sieht man hie und da Lichter erscheinen, an den Fenstern, auf den Gerüsten sich bewegen, und in kurzer Zeit die Circulation des Feuers dergestalt sich verbreiten, daß die ganze Straße von brennenden Wachskerzen erleuchtet ist. Die Balkone sind mit durchscheinenden Papierlaternen verziert, jeder hält seine Kerze zum Fenster heraus, alle Gerüste sind erhellt, an den Decken der Kutschen hängen kleine, krystallne Armleuchter, in einem andern Wagen sitzen die Damen mit bunten Kerzen in den Händen. Die Bedienten bekleben den Rand des Kutschendeckels mit Kerzchen, offene Wagen mit Papierlaternen zeigen sich, unter den Fußgängern erscheinen manche mit hohen

Lichterpyramiden auf den Köpfen, Andere haben ihr Licht auf zusammengebundene Rohre gesteckt, und erreichen mit einer solchen Ruthe oft die Höhe von drei Stockwerken. Nun wird es für einen Jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen und überall hört man: „Ermordet werde, der kein Lichtstümmchen trägt!“ (Sia ammazzato chi non porta moccolo!) Dennoch sucht man sich sie gegenseitig aus neckischem Treiben auszulöschen, und kein Hängeleuchter, kaum die Laternen sind sicher.“ Welche Wichtigkeit besitzen denn diese moccoli? Hört, auch sie sind ein Vermächtniß, welches das alte Rom dem neuen hinterließ. Das Erstere ordnete diese Beleuchtung zum Andenken der Fackeln an, welche Ceres anzündete, als sie die von Pluto geraubte Tochter aufzusuchen, in's Schattenreich hinabstieg *), wodurch man also wieder an ein Fest der Manen, deren Seelen diese Lichter bedeuten könnten, gemahnt wird. Irrlichter gelten ja noch jetzt im Volksglauben für unselige Geister, die auf der Oberwelt herumschweben.

*) Diese mythische Begebenheit feierten die Römer im Anfang des Februar, des dem Pluto Februus und der Juno Februa geweihten Monats, was also hinsichtlich der Zeit mit der christlichen „Lichtmeß“, welche eigentlich den Zweck einer allgemeinen Seelenmesse hat — so wie die zur Kirche geschickten Wachskerzen die Bestimmung von Seelenlichtern haben — und dem Ausgang des Carnevals zusammenstimmt. In der Proserpina waren gleichsam alle Seelen von Pluto in sein dunkles Reich hinabgezogen, denn wie Pluto, durch sein Geschenk des unsichtbar machenden Helmes an den Seelenführer Hermes, seine Identität mit diesem eingesteht, eben so war Proserpina Ein Wesen mit der stummen Lara, welche dem Hermes die Laren (die abgeschiedenen Seelen) geboren hatte.

Aschermittwoch.

In Mainz war es noch, wie aus einem Amtsberichte v. J. 1666 zu ersehen, im vorletzten Jahrhundert Sitte, daß am Aschermittwoch in allen zum Bisthum Mainz gehörigen Ortschaften das junge Volk mit Musik und fliegenden Fahnen zu Fuß und zu Roß nach dem Hause sich begab, in welchem im Laufe des Jahres eine Frau ihren Mann geschlagen hatte und das Haus umzüngelte. Wenn nun der Mann sich mit dem Haufen nicht vergleichen und abfinden wollte, setzte man Leitern an, stieg auf das Dach, zerhieb den First, und riß das Dach bis auf die vierte Latte von obenan ab. (Journ. v. u. f. Deutschl. 1787, I. S. 94). Im Fürstenthum Fulda hatte das fürstliche Hofmarschallamt das Recht, wenn ein Mann überwiesen war, von seiner Frau Schläge empfangen zu haben, die Sache zu untersuchen, und war die That gegründet, so wurde das eigentliche Wohnhaus des Ehepaares durch sämmtliche in fürstlicher Livrei stehende Bedienten abgedeckt. Noch i. J. 1769 wurde ein solcher Act vollzogen. (Journ. v. u. f. Deutschl. 1784, I. S. 136). Ueber diesen Rechtsgebrauch merkt Grimm in seinen Rechtsalterthümern S. 724 Folgendes an: „Die Entehrung des Nachbarn war den Markgenossen so unerträglich, daß sie ihn nicht mehr unter sich dulden konnten, und ihm sein Haus zu Grunde richteten. Dieses geschah symbolisch durch Abtragung des Daches. Wer sich vor den Schlägen seiner Frau nicht bewahren konnte, der sollte gleichsam nicht werth seyn, vor Wind und Wetter Schutz zu haben *)."

*) Diese Strafe griff nicht bloß die Ehre an; denn in der ostfriesischen Stadt Norden befahl der Landesherr

In der Domkirche zu Halberstadt zeigt man noch jetzt an einer Säule einen Stein, auf den sich an diesem Tage ein Mann setzen mußte, der Adam genannt wurde, weil er den ersten Menschen vorstellen sollte. Er war mit Lumpen bedeckt und hatte das Haupt verhüllt. Nach beendigter Messe jagte man ihn zur Kirche hinaus. Hierauf mußte er Tag und Nacht durch alle Gassen barfuß laufen, und wenn er vor einer Kirche vorbeikam, neigte er sich tief, zum Zeichen der Verehrung. Er durfte sich nicht eher zur Ruhe begeben, als nach Mitternacht. Rief ihn dann Jemand in ein Haus, was allemal geschah, so durfte er essen, was man ihm vorsetzte, aber ohne ein Wort zu reden. Seine Wanderungen nahmen erst am grünen Donnerstag ein Ende, wo ihm wieder erlaubt war, die Kirche zu besuchen. Hier empfing er die Absolution und zugleich eine Geldsumme, die man als Almosen für ihn gesammelt hatte. Nun glaubte man, wäre er durch die Absolution von den Sünden so rein geworden, als Adam vor dem Falle war. Ehemals glaubten die Einwohner von Halberstadt, daß diese Absolution ihres Adams der ganzen Stadt zu gut käme *).

Bei den Wippachern war es Herkommen, daß man allen Jungfrauen, die das dreißigste Jahr bereits erreicht hatten, am A s c h e r m i t t w o c h eine Thüre auf den Rücken band, die sie dann eine gute Strecke durch's Dorf ziehen, oder sich mit den Junggesellen mit Wein oder Geld abfinden mußten. Eine alte Wiener Sage läßt am Aschermittwoch die alten Jungfern den Stephansthurm

---

zur schimpflichen Bestrafung der Einwohner, die Thürme abzudecken. (Wiarda ostfries. Gesch. III. S. 421).

*) Flögel Gesch. des Groteskk. S. 178.

reiben. (Hormayr Taschenb. 1834, S. 260). Die Thüre ist in der Sprachweise der Alten (**Aristoph. Lys.** 151. — Hiob 3, 10. erklärt das Wortspiel Hohel. 8, 9.) ein metaphorischer Ausdruck für das weibliche Glied; Diana, die von den Gebärenden angerufen wurde, hieß die „Thürgöttin" (*προθυραία*). Die Thüre auf dem Rücken zeigt also die verkehrte Bestimmung der Unvermählten an. Daß der Thurm den Phallus **erectus** verbildliche, bedarf wegen der Aehnlichkeit desselben mit dem starrenden Gliede keines Beweises. Im Griechischen deutet schon die Wortverwandtschaft zwischen *τυρσις* (Thurm) und *θυρσος* (Thyrsus) darauf hin. Bekanntlich gehörte das Schwingen des Thyrsus zu den durch Vortragen eines Phallus ausgezeichneten Orgien des Weingotts. Weil am Aschermittwoch das Jahr abstirbt — **pulvis et umbra sumus!** — so wurde jener Gebrauch, welcher andeuten sollte, daß man den Zweck des Lebens verfehlt habe, an diesem Tage vorgenommen. Als Zeitgrenze tritt daher Fastnacht an die Stelle der Dreikönigsnacht — das Aequinoctialjahr an die Stelle des Solstitialjahrs — somit kann die Wiederholung der Dreikönigsnachtgebräuche nicht befremden. In Sachsen wird an vielen Orten am Fastnachtstage nicht gesponnen, weil — Frau Holle oder Frau Motte kommt, und den Rocken besudelt, auch weil man Kröten und anderes Ungeziefer in's Haus oder „Kröpel" (verkrüppeltes Vieh) in die Ställe zu spinnen fürchtet. Zu dieser Notiz, die wir aus Sommers „sächs. Sagen" entlehnen, fügt der erwähnte Autor die erläuternde Note hinzu, daß die gefürchteten Kröten und Kröpel Zwerge sind, die von Berchta (Holle) und den verwandten, über die Elben gebietenden Göttinnen strafend in die Häuser gesandt werden, in denen man heidnische

Festtage durch Arbeit entweiht. Bucklicht und sonst mißgestaltet sind die Schwarzalben; als Kröten erscheinen auch die Zwerge.

Der Rosen-Sonntag (Lätare)

hat seinen Namen von den goldenen Rosen, die der Papst an diesem Tage weihte, um sie an mächtige Herren zu verschenken *). Ursprünglich feierte man um Mittefasten das Frühlingsfest. Weil aber die Kirche den Neubekehrten nicht alle ihre gewohnten Bräuche auf einmal nehmen wollte, so wurde der alten Gewohnheit eine neue Deutung untergeschoben und das Fest, des guten Omens wegen, auf den Sonntag Laetare (zu deutsch: Freue dich 2c.) verlegt. Die Sitte war an den verschiedenen Orten auch verschieden, aber die verschiedenen symbolischen Handlungen vereinigten sich doch in ihrer Bedeutung, d. h. in der Darstellung des Sieges, welchen die nun eintretende freundliche Jahreszeit über den scheidenden Winter feiert. Dieser ward unter dem Bilde eines Strohmanns **), den eine von geputzten und bekränzten Kindern umgebene Person aus dem Orte trug, vorgestellt, die Handlung selbst

*) Parsky Rosa aurea omni aevo sacra 1724. Paullin phil. Lustſtunden II. S. 322.

**) „Historische Erklärung des Todaustreibens, Nürnberg 1773." Das leere Stroh ist das passendste Bild des Todes, des Leichnams, aus welchem die Seele (Frucht) entwichen ist, und des Winters, als der unfruchtbaren Jahreszeit. Vielleicht wirft dieses Bild auch einiges Licht auf die Redensart: Strohwittwer, Strohwittwe, zur Bezeichnung der Abwesenheit einer Person, wodurch die Ehe nur eine Scheinehe ist, wie der Strohhalm ohne Aehre nur eine Scheinfrucht.

hieß: „den Tod austreiben," d. h. den Winter verjagen*). Im Fortziehen sangen sie:

Tro ri ra
Der Sommer ist nun da!
Wir wollen in den Garten,
Des Sommers dort zu warten.
Der Winter liegt gefangen,
Wir schlugen ihn mit Stangen.
Der Sommer ist geboren,
Der Winter hat verloren
Tro ri ra,
Nun ist der Sommer da.

War dem Strohmann**) sein Recht geschehen, so zogen sie zurück in die Stadt und sangen:

Nun haben den Tod wir ausgetrieben,
Und bringen den lieben Sommer wieder,
Den Sommer und auch den Mai,
Der Blümlein mancherlei.
Wir kommen und bringen mit herein
Den Sommer und den Sonnenschein.

Die junge Birke (das Symbol des Frühlings, denn sie war in der Heidenzeit dem Donnergott geweiht) wurde, mit Kränzen und Bändern geschmückt, vor die

---

*) Der Tod tritt an die Stelle des Winters, weil um diese Zeit die Natur ausgestorben scheint.

**) Das Bild war nicht immer von Stroh, zuweilen auch von Holz. War die Figur weiblich, so trug sie ein Knabe; war sie männlich, so trug sie ein Mädchen. Man stritt darum, wo sie gemacht und gebunden werden sollte; aus welchem Hause sie hervorgebracht wurde, in dem starb das Jahr über Niemand. Die den Tod weggeworfen hatten, liefen schnell davon, aus Furcht, daß er sich wieder aufraffe, und hinter ihnen herkomme. (Grimm Myth. S. 728.)

Hausthür einer Braut oder Neuvermählten gepflanzt und umtanzt. Dabei wurde gesungen:

Der Blumen sind mancherlei,
Wir bringen der Braut einen Mai(baum),
Die Sonne blickt so freundlich herein,
Die Braut soll froh und glücklich seyn.
Der Tod ist ausgetrieben,
Der Sommer ist geblieben,
Nun laßt uns Alle fröhlich seyn.

Im Voigtlande sangen die Kinder:

Wir Alle, wir Alle kommen heraus,
Und tragen heute den Tod hinaus,
Komm Frühling wieder, mit uns ins Dorf,
Willkommen lieber Lenz*)!

Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde zu Königshain, einem Dorfe bei Görliz, ein großer Zug von Jung und Alt auf den Todtenstein mit Fackeln angestellt. Hier zündete man sie an und zog, indem man das Lied sang:

Den Tod haben wir ausgetrieben,
Den Sommer bringen wir wieder,

fröhlich nach Hause. Noch befinden sich in einem Steine, auf welchem einst ein Götterbild gestanden haben soll, viereckige, zwei bis drei Zoll tiefe Löcher in gerader Linie eingehauen, worein die Fackeln gesteckt wurden**).

In Budissin (Bautzen) geschah eine ähnliche Feierlichkeit schon am vorhergehenden Sonntag (Oculi). Nach abgehaltenem Nachmittagsgottesdienst wurde auf dem Protschenberg über eine große, weißgekleidete Puppe von einer zahlreichen Schaar Knaben und Mädchen, vor den

*) Lausizer Monatsschr. 1802. I. S. 199.
**) Kreyßler Sorbenwendische Alterth. S. 219.

erwachsenen Zuschauern Gericht gehalten, welche, nachdem man ihr alles Uebels angethan, unter lautem Jubel verbrannt wurde*).

In Leipzig war es ehedem Sitte, daß alljährlich um Mittfasten die öffentlichen Dirnen — vielleicht in derselben Absicht, wie ihre Berufsschwestern an dem der Flora (Venus) geheiligten Frühlingsfeste, im alten Rom die Hauptpersonen waren — als Förderinnen der Lebenslust ein hölzernes Bild, das den Tod vorstellen sollte, auf eine lange Stange gebunden, durch alle Gassen mit Gesang herumtrugen, und endlich vor dem Thore in den Fluß senkten, indem sie vorgaben: dadurch (wenn das Bild des Todes vernichtet sey) würden die Weiber fruchtbar, die Stadt gereinigt und die Einwohner der Stadt in demselben Jahre vor Krankheiten geschützt**).

*) Gräve Lausitzische Sagen S. 50.

**) Die Sorben in der Oberlausitz fertigen das Bild aus Stroh und Hadern; die die letzte Leiche gehabt, muß das Hemd, die letzte Braut aber den Schleier und die übrigen Lumpen dazu hergeben. Das Scheusal wird auf eine hohe Stange gesteckt, und von der größten, stärksten Dirne in vollem Laufe fortgetragen. Dabei singen Alle: lecz hore, lecz hore! jatabate woko pan dele, pan dele! d. i.: Fliege hoch, fliege hoch, öffne das Fenster, falle nieder, falle nieder! (Das hohe Alter dieses Liedes, das übrigens nicht mehr im Gebrauch ist, erräth man schon aus dem Wort jatabate, welches, wie der Slavist Anton anmerkt, Niemand mehr kennt, und auch in andern slawischen Dialecten nicht mehr zu entdecken ist, Gesch. d. Slav. I. S. 73). Alle werfen mit Steinen und Stöcken nach dem Bilde. Wer den Tod trifft, stirbt das Jahr über nicht. So wird das Bild zum Dorfe hinaus an ein Wasser getragen, und darin

In Böhmen wird ein Strohmann verfertigt, welcher den Tod vorstellt. Mit diesem ziehen die Kinder bis an's Ende des Dorfes und verbrennen ihn. Sie singen dabei:

Giz ne sem smert ze wsy
Nowe leto do wsy
Witey leto libezne
Obiliczko zelene.

Das heißt:

Nun tragen wir den Tod aus dem Dorf,
Das neue Jahr (den Lenz) in das Dorf,
Willkommen angenehmer Frühling,
(Willkommen) keimendes Getreide.

Bei den Deutschböhmen lautet der Gesang also:

Nun treiben wir den Tod aus,
Den alten Weibern in das Haus,
Den Reichen in den Kasten,
Heute ist Mittfasten *).

Wir finden diese Sitte auch in Schlesien und Polen. (Dlugosh Hist. Polon. I. p. 94). Die schlesischen Bauernkinder singen, den Strohmann vor sich hertragend:

---

ersäuft. Oft bringen sie auch den Tod bis zur Gränze des nächsten Dorfes, und werfen ihn hinüber. Jeder bricht sich ein grünes Zweiglein, das er auf dem Heimwege bei Erreichung des Dorfes wieder wegwirft. Zuweilen lauft ihnen die Jugend des benachbarten Dorfes, über dessen Grenze sie den Tod gebracht hatten, nach und wirft ihn zurück, weil ihn Niemand dulden will. Hierum gerathen sie leicht in Wortwechsel und Schläge. (Lausizer Magazin 1770 p. 84. 85.)

*) Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, III. S. 111.

Nun treiben wir den Tod aus,
Dem alten Jöden*) in seinen Bauch,
Dem Jungen in den Rücken
Ihn zu verunglücken.
Wir treiben ihn über Berg und Thal,
Daß er nicht wieder kommen soll,
Wir treiben ihn über die Heide,
Das thun wir den Schäfern zu Leide.

Zu Hause angekommen, singen sie wieder:

Nun haben wir den Tod hinaus getrieben:
Und bringen den lieben Sommer wieder,
Den Sommer und auch den Mai,
Der Blümlein sind mancherlei.

Balthasar Schnurr, aus dessen „Kunst-, Haus- und Wunderbuch" (neue Ausgabe, Frankfurt a. M. 1667, S. 127) diese Notiz entlehnt ist, bemerkt weiterhin: „Und sie bringen mit herein den Sommer, d. i. ein Gipfel vom obern Theil eines Baums. Daran hängen silberne Gürtel, güldene Hauben, Perlhauben, Winterkränze, Kartenblätter, gelb und roth gefärbte Eierschalen, item gefärbt Papier. Wenn sie herein kommen, so ziehen sie in ein Haus ein, und gehen darnach Kinder und Mägde in dem Dorfe umbher und tragen das strohene Bild mit sich, das heißt der Tod, und lassen sie zu den Fenstern hinein gucken, das ist eine Anzeige, daß der Tod dieß Jahr über zu ihnen einkehren und etliche heraus holen will. Da geben ihnen die Leute häufig Geld: Wenn Edelleute beisammen seyn, so gibt ihnen jeder einen Reichsthaler, daß sie oft aus einem Hause 5, 6 oder mehr Thaler bekommen. So läßt's keine Wirthin, sie gibt 6, 9 oder 12 Silbergroschen

*) Jötte, Winterriese, Eisriese, vergl. Finn Magnusen Edda 2, 135.

vor ein jeglich Kind, daß es nur dieß Jahr nicht sterben soll. Wann solches den rechten Armen und dürftigen Leuten geben sollte, das zwar Gott ehe aus Gnaden belohnt, als wann man's zum Fressen und Saufen gibt, würde man vermeinen, es wäre sehr übel angewendet, es seynd lauter böse Aberglauben."

In einigen Dörfern Schlesiens singen die bei dieser Gelegenheit mit Fichtenreisern geschmückten „Sommerkinder:"

„Kleene Fischel, kleene
Schwimmen uf em Teiche,
Rothe Rosen, rothe
Stehen uf em Stengel —
Der Herr is schön, der Herr ist schön,
Die Frow is wie a Engel."

Büsching wöchentl. Nachr. III. S. 166.

Dieses Tod-Austragen war auch auf den Dörfern Thüringens üblich, das Bild des Todes wurde zuletzt in den nächsten See geworfen*).

In der Flur von Leißling, einem Dorfe zwischen Weißenfels und Naumburg, wurde dieses Fest noch in gegenwärtigem Jahrhundert gefeiert. Bei'm Abzug ward gesungen:

Nun treiben wir den Tod aus,
Den alten Weibern in das Haus,
Und bringen den Sommer herein,
Den Mädchen Blumen und Maien.
Sommerrad! Sommerrad!
Blümlein roth und grüne Saat,
Deß wollen wir uns freuen.

*) Eccardi Comm. de reb. Franc. orient. (1729). I. p. 438.

Oder:

Sommerrad! Sommerrad!
Der Balg ist wohl gerathen,
Er liegt in der Braut ihrem Garten*).

Auf dem Heimwege sang man:

Den Tod haben wir hinaus getrieben,
Den Sommer bringen wir wieder,
Des Sommers und der Maien,
Des wollen wir uns freuen.
Sommerland! Sommerland!
Der Tod hat sich von dir gewandt,
Er ist auf die — Flur verbannt.

Im Odenwald gehen an manchen Orten die Mädchen von 6 bis 12 Jahren, mit Kränzen von Epheu oder Buchsbaum, mit Blumen und Bändern geziert, im Dorfe von Haus zu Haus, und kündigen durch ihren Gesang den Frühling an. Oft wehen noch um diese Zeit die rauhen Nordstürme, Schneeflocken fallen auf den grünen Kranz, der die Nähe des Frühlings verkünden soll, und die Kinder gehen dennoch, vor Kälte starr, umher und singen:

Ja, ja, ja,
Der Sommer ist da!
Er kratzt dem Winter die Augen aus,
Und jagt die Bauern zur Stube hinaus.

Folgendes Lied wird in jener Gegend, so wie im Neckarthal, noch am gewöhnlichsten an diesem Tage gesungen:

Heut ist Mittefasten,
Da leeren die Bauern die Kasten,
Thun sie die Kasten schon leeren.
Gott will was Neues bescheeren.

---

*) Weil ihn die Braut anputzen mußte.

Im Sommer gedeihen die Früchte wohl,
Da kriegen sie Scheuren und Kasten voll.
Wo sind dann unsre Knaben?
Die den Sommertag helfen tragen.
Sie sitzen wohl hinter dem Wengertsberg
Und ruhn ihre zarte Händelein aus;
Wir gehen jetzt in das Wirthshaus,
Da schaut ein Herr zum Fenster heraus,
Er schaut heraus und wieder hinein,
Er schenkt uns in den Beutel 'nein,
Wir wünschen dem Herrn ein goldnen Tisch,
Auf jedem Eck ein backenen Fisch,
Und mitten drein 'nein
Eine Kanne voll Wein,
Da kann der Herr recht lustig seyn.

In Nürnberg durchzogen Landmädchen von 7 bis 18 Jahren in ihrem größten Putz die Straßen der ganzen Stadt und Vorstadt; auf dem linken Arm trugen sie einen kleinen offenen Sarg, aus welchem ein Leichentuch herabhing, unter dem Tuch lag eine Puppe. Aermere Kinder trugen nur eine offene Schachtel, worin ein grüner Buchenzweig lag, mit in die Höhe gerichtetem Stiel, woran ein Apfel statt des Kopfes steckte. Ihr eintöniges Lied begann:

Heut ist Mittfasten,
Wir tragen den Tod ins Wasser, wohl ist das.
Wir tragen ihn h'nein und wieder h'raus*),

*) Grimm (Myth. S. 727) will hierdurch angedeutet finden, daß die Gottheit des Todes bei der Wassertauche nicht vernichtet, sondern ihr nur die Unzufriedenheit des Volkes fühlbar gemacht werden soll. Der grausame Tod hat das Jahr über manche Opfer geholt, jetzt wollen sich die Menschen gleichsam an ihm rächen. Dies greift in die anderswo angedeutete Idee: wenn ein Gott den Erwartungen nicht entsprochen hat, so wird ihm gedroht, sein Bild ins

Tragen ihn vor des Biedermanns Haus.
Wollt ihr uns kein Schmalz nicht geben,
Lassen wir auch den Tod nicht sehen.
Der Tod der hat ein'n Panzer an.

Streit des Sommers und des Winters.

(Deutsches Museum 1778, II. S. 364.)

Gesungen in der Pfalz am Sonntag Latare von den Kindern auf den Gassen, sie gehen umher mit hölzernen Stäben, an welchen eine mit Bändern geschmückte Brägel hängt, und singen, wie folgt, den Sommer an:

Tra ri ro,
Der Sommer der ist do!
Wir wollen naus in Garten,
Und wollen des Sommers warten,
Jo jo, ja!
Der Sommer, der ist do!

Tra ri ro,
Der Sommer der ist do!
Wir wollen hinter die Hecken,
Und dort den Sommer wecken,
Jo, jo, jo!
Der Sommer, der ist do!

Tra, ri, ro,
Der Sommer, der ist do!
Der Sommer, der Sommer,
Der Winter hat's verloren.
Jo, jo, jo!
Der Sommer, der ist do!

Wasser getaucht. So warfen die Nürnberger beim Miswachs des Weines Urbans Bild in den Bach oder in den Koth, selbst schon wenn keine reiche Weinlese erwartet wird (vrgl. S. 368). Ebenso ist es bekannt, wie die Schiffer im Sturm St. Jacobs Bild mißhandeln, wie die Neapolitaner noch heutzutag mit ihrem h. Januarius verfahren.

Tra, ri, ro,
Der Sommer, der ist do!
Zum Biere, zum Biere,
Der Winter liegt gfangen
Und wer nicht dazu kommt,
Den schlagen wir mit Stangen.
Jo, jo, jo!
Der Sommer ist do!

Tra, ri, ro,
Der Sommer, der ist do!
Zum Weine, zum Weine,
In meiner Mutter Keller
Ist guter Muskateller,
Jo, jo, jo,
Der Sommer der ist do!

Tra, ri, ro,
Der Sommer der ist do!
Wir wünschen dem Herrn einen goldnen Tisch,
Auf jedem Eck einen gebacknen Fisch,
Und mitten hinein
Drei Kannen voll Wein,
Daß er dabei kann fröhlich seyn.
Jo, jo, jo,
Der Sommer, der ist do.

Die dichterische Verabschiedung des Winters findet auch in der obern Steiermark jährlich statt, und zwar in echt dramatischer Form. Es wird ein Rechtshandel in aller Rechtsgestalt eingeleitet, indem der Winter und der Sommer einen besondern Sachwalter erhält. Die jungen Aelpler, welche die Sache des Winters verfechten, haben ihre Winterkleider, Pelzröcke und Pelzkappen angezogen, und sind mit Ofengabeln, Dreschflegeln und einer Getreidewinde versehen. Die Anwalte des Sommers erscheinen im leichten, meist leinenen Anzug, mit grünen Hüten, mit dem Sommergeräthe, Sensen, Si=

cheln und Heugabeln. Der Rechtsstreit wird auf einem offenen Plane vor einem ansehnlichen Bauerhause verhandelt und mit entsprechenden Geberden begleitet, indem die jungen Bauern die Arbeiten der von ihnen verfochtenen Jahreszeit nachahmen und bald die Dreschflegel schwingen, bald mähen. An dem Orte, wo das Spiel aufgeführt wird, versammelt sich die ganze Nachbarschaft und bald wird denen, die den Sommer, bald denen, die den Winter vorstellen, zugejauchzt.

Sommer:

Heund ist euch e lieber, e fröhlicher Tag,
Weil's Landel *) mich wieder gewinnen mag,
Der Winter ist hart, der Frühling ist zart.

Winter:

Wohl bin i der Winter, und gib dir nit Recht,
Du schmächtiger Sommer, bist schon mei Knecht.
Der Sommer is schwach und kummt mir nit nach.

Sommer:

Und han ich, der Sommer, e bräverer Bue **)
Nit auf e grüns Hütl' e Büschel dazue;
An wärmerer Zeit han alle mehr Freud.

Winter:

Und setz' ich, der Winter, e frischerer Bue,
Nit auf e rauchs Käppel' e Pelzel dazue,
Mein Ruh ist nit schlecht ***) der Dirn und dem Knecht.

Sommer:

Wie ist in dem Frühling nit alles so grün,
Wie duftig die Felder und Bäume da blühn,
Wie springt da vor Freud das Vieh auf der Waid!

*) Ein von angebauten Bergen eng begrenztes Thal.
**) Bube.
***) Erwünscht.

Winter:

Und bin i der Winter mit Recht nit so stolz?
Ich bau doch e Brucken, und brauche kein Holz,
Es schimmern vom Schnee das Thal und die Höh.

Sommer:

Wie lachen dem Bauer die Schöper*) ins Herz,
Es treiben die Schnitter den fröhlichsten Scherz,
Ich huchhe beim Heu'n und labe mit Wein.

Winter:

Wie schnurren die Radel im Winter! es spinnt
Die Bäuerin sammt dem Dirnengesind.
Dann webt euch die Hand des Webers Gewand.

Sommer:

Geh nur, du Winter, dein Haar ist schneeweiß,
Du fröstelst uns an und starrest von Eis.
Du machst alle krank dem Friedhof zum Dank.

Winter:

Du rufst an die Alpen die Wölfe hi! hi!
Die machen uns schichtig**) und fressen das Vieh,
Die gehen auf Roß und Rindern wild los.

Sommer:

Ihr Sichel und Sensen seyd fertig zur Zeit,
Zeigt wie man die Wiesen und Felder abschneidt.
Ihr klinget so fein am sonnigen Rain.

(Die Vertheidiger des Sommers schärfen Sichel und Sensen und mähen).

Winter:

O! wenn ihr da machet so hurtig kling, kling,
So will ich wohl a***) mein Drischele †) schwing'

*) Garben in der Ernte.

**) Scheu.

***) Auch.

†) Dreschflegel.

Macht trick, trick, trick, track!
Dem Sommer Schabernak.

(Die Vertheidiger des Winters schwingen die Dreschflegel und dreschen).

Sommer:

O Winter! dein Lob han i nirgends gehört,
Wohl mehr als du is der Frühling geehrt,
Drum gib mir die Hand und pack dich vom Land.

Winter:

O lieblicher Sommer, ich gib dir ja Recht,
Sei du mein Herr, und i bin dei Knecht.
Der Streit ist vollbracht zur gütlichen Nacht*).

Sartori (Reise durch Oestreich II. S. 348) erzählt von demselben Fest in Kärnthen: „Die Bauernbursche theilen sich in zwei Partheien, die eine stellt den Winter, die andere den Sommer vor. Die Erstern haben Winterkleider an und tragen Schnee in den Händen, die Andern erscheinen in grünen Sommerhüten, Gabeln und Sensen. So kommen sie vor die Häuser der wohlhabenden Bauern und singen Lieder, die das Lob des Sommers und des Winters enthalten. Gewöhnlich geschieht dieß im März, an einigen Orten aber schon an Lichtmeß. Nach dem Wettstreit der beiden Jahrhälften wird dem Bauer und der Bäuerin ein gutes Jahr gewünscht."

Aus der Schweiz theilt Tobler (425) ein Volksspiel in Reimen mit, die ein Kampflied zwischen Sommer und Winter enthalten. Den Sommer stellt ein Mann im bloßen Hemde dar, in der einen Hand einen mit Bändern und Früchten geschmückten Baum, in der an=

*) End's mal. Taschenb. f. Freunde d. öst. Monarchie I. S. 175—179. Wien 1812.

dern einen vielfach gespaltenen Knüttel haltend. Der Winter trägt warme Kleider und einen gleichen Knüttel, beide schlagen einander auf die Schultern, daß es laut patscht, jeder rühmt sich und schilt den andern. Zuletzt weicht der Winter und erkennt sich für besiegt. (Grimm Myth. S. 729).

Wir knüpfen an das Obige folgende Betrachtungen: Da sämmtliche Gegenden, in welchen das Todaustreiben im März begangen wird, theils noch von Slawen bewohnt sind, theils — wie die Lausitz, Sachsen, Thüringen und ein Theil Frankens — von Abkömmlingen slawischer Stämme*), was schon die vielen slawischen Ortsnamen in Sachsen und Thüringen beweisen helfen; ferner die Slawen das Jahr im März eröffneten und der Sonntag Lätare wegen seines Gleichklangs mit dem slawischen Wort Ljeto (Jahr) sich besonders zu einem Feste des Jahresanfangs eignen mochte**), so ist zu vermuthen, daß das den Tod vorstellende Bild in der heidnischen Zeit als Symbol einer Gottheit, nämlich des Todes (Morawa), vorgetragen ward. In Deutschland glaubt man zwar, der Gebrauch des Todaustreibens sey erst nach der Einführung des Christenthums entstanden, und der dabei abgebildete Tod bedeute die

---

*) Die Schweiz kann zwar hier nicht mitgerechnet werden; sie dürfte aber diese Sitte von den benachbarten Tyrolern oder Steyrern, deren Name — Tyr und Styr war Benennung eines slawischen Gottes, s. S. 260, Kärnthen und Krain sind allgemein anerkannte slawische Provinzen, die Stadt Botzen in Tyrol entspricht der noch jetzt von Wenden bewohnten Stadt Bautzen in der sächsischen Lausitz u. s. w. — schon die Slawen als Urbewohner verräth, überkommen haben.

**) Anton Gesch. d. Slawen. S. 66.

Abschaffung des Götzendienstes. Diese Meinung sprach Dlugosch von Polen und der Verfasser eines Aufsatzes in der Bunzlauer Monatsschrift (1782) von Schlesien aus. Wäre es aber nicht ein großes Wunder, wenn der Götzendienst in Polen und in den verschiedenen Provinzen Deutschlands an Einem Tage überall abgeschafft worden wäre? Ein zweites Wunder würde allein im Stande gewesen seyn, die Sitte des Todaustreibens so allgemein zu machen*). Anton (a. a. O. I. S. 70)

---

*) Wie so viele Volkssagen sich in christlicher Zeit aus dem Bestreben bildeten, Gebräuche zu deuten, die, weil sie heidnischen Ursprungs sind, ihren eigentlichen Sinn nicht mehr entziffern lassen, so mußte auch die Puppe, welche den heidnischen Lausitzern den scheidenden Winter vorstellte, sich in christlicher Zeit, wo sie (am Sonntag Oculi) noch vor einem halben Jahrhundert ihre Rolle spielte, sich folgende Deutung gefallen lassen: „Nicht lange nach Einführung des Christenthums lebte ein Zauberer, Namens Drabo, welcher, ein Feind der neuen Lehre, sich auf einem Berge unweit des Dorfes Teichnitz angesiedelt, und Menschen, Vieh und Früchten durch seine Zauberkunst viel Schaden zufügte. Nachdem er einst mit seinem Lehrling Banko sich überworfen, beschloß der Letztere, um sich zu rächen, ihn der Obrigkeit zu überliefern. Bekannt war ihm, daß Drabo eine Pfeife besitze, deren Ton die mächtigsten Geister bannt. Sich bußfertig stellend, erbot er sich der Obrigkeit, zusichernd, sich taufen zu lassen, den Teufelsmann unentgeldlich einzuliefern. Als dieser einst einen Methrausch ausschlief, bemächtigte sich Banko des Instruments, und bewirkte sogleich, daß alle Geister nach seiner Pfeife tanzen mußten. Augenblicklich wurde der Magistrat davon in Kenntniß gesetzt, welcher sofort Knechte mit Schwertern, Spießen und Stangen ausschickte. Der Zauberer, sein Instrument vermissend, ward, nun sich

beweist den heidnischen Ursprung des Todaustreibens in folgenden Sätzen: Die Slawen eröffneten das Jahr im März. Am ersten Tag dieses Monats, den man vorzugsweise den „Morgen" (Jutro) nannte, zog die ganze Gemeinde bis an das Ende des Dorfes (rownia kraina), wo die Todten verbrannt wurden (Koszciol), mit Fackeln und singend. Daselbst opferte man zum Andenken der Verstorbenen. Darum heißt jener Sonntag Laetare, in einigen Gegenden noch jetzt der „Todtensonntag" (Smerdnice). Als die Russen das neue Jahr im Januar zu feiern begannen, verlegten sie auch jenes Todtenfest auf ihr jetziges Neujahr. Jeder besucht an diesem Tage die Gräber seiner Verwandten und legt Speise darauf, die hernach der Messe lesende Priester bekommt.

So viel ist gewiß, daß das Todaustragen keine bildliche Vorstellung vom Entsagen aller heidnischen Gewohnheiten ist, ebensowenig, als das Verbrennen oder Versenken der Puppe in den Strom eine symbolische Vernichtung des Götzendienstes anzeigt. „Das Werfen oder Tauchen des Götterbildes in die Fluth braucht nicht gerade aus Verachtung von den Christen geschehen, sondern kann schon im heidnischen Cultus selbst begründet gewesen seyn, da der Gegensatz zwischen Winter

als wehrlos bekennend, gefesselt, vor Gericht gestellt und zum Flammentod verurtheilt. Nach der Sitte damaliger Zeit, wurde er, in einem, mit abenteuerlichen Figuren bemalten Kleide, mit sammt seinem Apparate in seiner Behausung verbrannt, und die Asche in die Luft gestreut. Zur Erinnerung an seine Uebelthaten wiederholt man daher am Oculisonntag diese Execution an einer ihn vorstellen sollenden Puppe. (Gräve Lausitzer Volkss. S. 52).

und Sommer, und die Erhebung dieses das Sinken jenes zur Folge haben muß." (Grimm Myth. pag. 733).

So wurde in Indien die der slawischen Morzana entsprechende Todesgöttin Kali am siebenten Tag nach dem März-Neumond feierlich umgetragen, und dann in den Ganges geworfen. So trugen die römischen Vestalen am 13. Mai binsengeflochtene Puppen zum Sublicius pons und warfen sie in die Tiber (Ovid. Fast. 5, 620 sq.):

Tum quoque priscorum virgo simulacra virorum,
Mittere roboreo scirpea ponte solet.

An manchen Orten wird Morzana (die Todesgöttin, welche unter der Puppe oder Strohfigur gedacht ist) zersägt, welche Sitte dann Babu rzezati, d. i. „die Alte sägen" heißt (Hanusch, slaw. Mythologie Seite 413). Grimm hat (Myth. p. 741) sie den romanischen Völkern mit folgenden Worten vindicirt: „Viel merkwürdiger ist der italienische*) und spanische Gebrauch zu Mittfasten auf den Sonntag Laetare, eine Puppe zu binden, welche das älteste Weib im Dorfe vorstellt, von den Kindern hinausgeführt und mitten entzwei gesägt wird. Das heißt segare **) la

*) Vgl. oben, wo bei Gelegenheit der Befana auch der Winterfigur als personifizirte Mezza Quaresima (Mittefaste) gedacht wurde.

**) Der Correspondent des Tüb. Mgbl. 1838, Nr. 34. S. 135, welcher über diese Sitte aus Lissabon berichtet, schreibt *serrar* la Velha. (Serrar ist wörtl. Sägen, Segar: spalten). Dieser weicht auch sonst in seiner Schilderung ab: „Sie tragen einen Sarg, worin angeblich ein altes Weib liegt. Alte Weiber gemeinen Schlages, die dem Zug aus Neugier sich anschließen, werden oft in den Sarg gesteckt, wenn sie sich nicht loskaufen."

vecchia. In Barcelona laufen an diesem Tage die Knaben in Haufen durch alle Straßen, einige mit Sägen, andere mit Scheiten, andere mit Tüchern, in welche man ihnen Geschenke legt. Sie singen in einem Liede, daß sie die älteste Frau der Stadt suchen, um sie zu Ehren der Mittfasten entzwei zu sägen. Sie thun endlich, als hätten sie die Alte gefunden und beginnen etwas entzwei zu sägen und hernach zu verbrennen." Hierauf: „Dieselbe Gewohnheit findet sich aber auch bei den Südslawen in Krain und in Kroatien 2c." Hanusch scheint aber in seiner oben angeführten unbestimmten Aeußerung „an manchen Orten" diese Sitte nicht als eine bloß im Süden anzutreffende, gelten zu lassen. Auch citirt Grimm einen slawischen Schriftsteller (Jungmann) für das Vorkommen dieses Brauches auch bei den „Nordslawen," daher eher anzunehmen wäre, die Krainer hätten diese ursprünglich slawische Sitte auf ihre Nachbarn, die Italiener, vererbt, welche Letztere wieder die ihnen verwandten Spanier und Portugiesen damit bekannt gemacht hätten. Wäre diese Voraussetzung begründet, so erklärt sich das Vorkommen dieses Brauches in gewissen deutschen Provinzen, die an slawische angränzen, wie die Thüringer und Ostfranken an das wendische Altenburg, und die Sachsen an die wendische Lausitz, während in jenen Gegenden, wo die Slawen nicht hindrangen, wie Dänemark, England 2c., nichts der Art vorkommt.

Der Palmsamstag.

In Petersburg wird schon am Vorabend des Palmsonntags zur Nachahmung des Einzugs Christi in Jerusalem ein großer Umzug gehalten, und alles Volk,

mit den gekauften oder selbst geschnittenen, nackten oder geschmückten Zweigen in der Hand, strömt unter Gesängen nach. In der Kirche werden dann alle Zweige geweiht, d. h. die Priester bespritzen Zweige und Zweigträger mit geweihtem Wasser und sprechen die Segen dazu. Die Meisten nehmen ihre Zweige alsdann wieder zurück, und bis spät am Abend sieht man noch die Leute mit den Palmen umherspazieren, ganze bezweigte Gruppen. Väter, Mütter und Kinder tragen Alle geweihte Zweige in der Hand, so wie die Lakaien, die hinten gehen, ja selbst dem Säuglinge auf den Armen der Amme wird ein geweihtes Reis in die Hand gegeben. Viele Frommen lassen ihre Zweige noch bis zum Sonntag Morgen in der Kirche, wo sie dieselben dann vor ihren Heiligenbildern aufstellen. Viele befestigen sie auch zu Häupten ihrer Betten und ruhen eine Zeit lang Nachts im Schatten der geweihten blattlosen Palmen, denen sie allerlei heilsamen Einfluß zuschreiben. So die Frommen. Die schlimmen Kinder aber legen ihre Ruthen sorgsam zu sich in's Schlafzimmer, und freuen sich schon im Stillen auf den Gebrauch, den sie am morgenden Tage (Palmsonntag) davon machen werden, an dem es eine allgemeine russische Sitte ist, die Langschläfer mit den Ruthen zu bestrafen. Diese Sitte ist in Rußland so allgemein verbreitet, daß die kleinen Prinzen im kaiserlichen Pallast eben so strenge darauf halten, wie die Söhne der Unterthanen. Jene sonderbare Anwendung der Palmruthen soll man nur dazu in Schwung gebracht haben, um die zu bestrafen, welche die Messe am Palmsonntagmorgen versäumen. (Kohl „Petersburg" 2. Ausg. II. S. 355).

In Moskau füllen sich schon gegen 9 Uhr Morgens die Straßen in der Nähe des Kremels mit Menschen,

die sogenannte Palmzweige kaufen oder verkaufen wollen. Diese sind 2 bis 4 Fuß hohe Büsche von künstlichen Blumen, mit grünen lakirten Blättern und mit wächsernen Engeln und Früchten geziert, deren Preis von 2 bis auf 20 Rubel steigt. Oefter sind sie ziemlich hübsch gemacht, und bringen durch ihre Menge einen angenehmen Eindruck beim ersten Anblick hervor. Diese Büsche sind aber nur für die Reichen, der Aermere muß sich mit einfachen Blumen, sogenannten Pomeranzen, die, aus Wachs gebildet, an einem fußlangen Draht befestigt, mit grünem Bande umwunden und mit einigen lakirten Blättern an beiden Seiten ausgeschmückt sind, begnügen. Mit jeder Stunde nimmt die Volksmenge zu, besonders sieht man zwischen 12 und 2 Uhr den ganzen Kremel mit vielen Wagen bedeckt. Sobald einer still hält, umringen ihn sogleich Hunderte von Menschen mit hoch emporgehaltenen Palmzweigen, aus dem Wagen ertönt das Geschrei der lärmenden Jugend, deren Mütter und Gouvernanten nicht mehr im Stande sind, alle ihre Wünsche befriedigen zu können. Laut begrüßen die Kinder alle Marktstände, wo Palmzweige feil geboten werden; froh rufen sie von weitem jedem Verkäufer zu, oder winken ihm zu ihrem Wagen, und kaum hat Jedes seinen Palmzweig erhalten, so schwenken sie ihn im höchsten Triumphe aus den Wagenfenstern, wenn sie Bekannte oder Verwandte erblicken. Da man gewöhnlich nur Kinder mit ihren Aufsehern in dem Wagen sieht, so heißt diese Fahrt die Kinder-Promenade. Sie ist gleichsam das Signal zu der feierlichen, noch denselben Nachmittag stattbahenden Spazierfahrt. — Noch wogt die Menge Volks auf dem Kremel, am Obstmarkt und in den Straßen herum, als gegen 5 Uhr die ersten Wagen erscheinen,

und die sogenannte Gulanje (Spazierfahrt) ihren Anfang nimmt. Da sieht man nun bei schönem Wetter eine zahllose Menge zum Theil sehr schöner Equipagen, in zwei Reihen, die sich einander zu begegnen scheinen, gedrängt hinter einander, mit 4 und 6 Pferden bespannt, durch viele Straßen und Plätze durchwinden. Eine Menge Dragoner, Kosaken, Polizeilieutenants wachen über die Ordnung. Keiner Equipage ist es erlaubt, die Reihe zu verlassen oder still zu halten, um die übrigen vorbeifahren zu sehen. Sie muß entweder mit allen im Zuge bleiben und fortfahren, oder in die Nebenstraße abbiegen, wenn sie nach Hause fahren will. Zwischen beiden Wagenreihen reiten die reichen jungen Männer auf arabischen, persischen oder englischen wohl dressirten Pferden, entweder in Begleitung mehrerer Freunde, oder umgeben von ihren Stallmeistern und Jokeys. Die Straßen, durch welche dieser Wagenzug geht, sind voll von Fußgängern, alle Fenster sind besetzt, auf allen Balkons stehen Gruppen von Neugierigen, und mit freundlicher Miene grüßen sich die auf den Wegen einander begegnenden Freunde. Nach 7 Uhr fangen die Wagen an auszutreten und nach Hause zu fahren. Um 8 Uhr wird es schon leer auf den Straßen, die Fußgänger verlieren sich, und der Tag neigt sich seinem Ende zu. (Mgbl. 1824, N. 87).

In Quito in Südamerika sieht man am Vorabend des Palmtags fünf weiß gekleidete Figuren durch die Straßen ziehen, denen eine Schaar Kinder unter Absingung von Kirchengesängen vorangeht. Jede dieser Gestalten trägt eine ungeheure Zuckerhutmütze, von 5 bis 6 Fuß Höhe, von der nach hinten zwei Streifen Leinwand herabhängen, die bisweilen an die Erde anstreifen. Alle tragen in den Händen Glocken, die sie

von Zeit zu Zeit ertönen lassen. Ein weißer Kittel, um den Leib durch eine Binde zusammengehalten und bis auf die Fersen hinabreichend, bedeckt den übrigen Leib, diese Figuren nennt man „heilige Seelen" (almas santes). Am Palmsonntag Morgens findet die Palmweihe in der Kathedralkirche Statt. Sie ist überfüllt von Leuten, die an langen Stäben ungeheure Büschel grüner Gewächse tragen, aus Palmzweigen, oder auch aus Bananenzweigen bestehend. Die Blätter der letztern sind sehr kunstfertig in einander geflochten. In derselben Stadt besorgen die Mönche des Franciscanerklosters, die seit den letzten Jahrhunderten in Europa selten gewordene Eselsprocession. Die Geistlichkeit dieses Ordens hält unter Gesängen, mit Palmzweigen in den Händen, den Umzug. Auf einem Esel ist eine Christum vorstellende Puppe sitzend angebracht, welche von zwei, zu beiden Seiten neben dem Esel einhergehenden Männern vor dem Herunterfallen geschützt und stets im Gleichgewicht erhalten wird. Dieser Esel ist aber nicht der einzige Palmesel der guten Stadt, denn auch die Clarisserinnen haben den ihrigen, neben welchem sie in ihrer Kirche niederknieen und Gebete hersagen. Eine zweite Procession, ansehnlicher als die erste, geht am Abend dieses Tages von San Francisco aus. Voran dem Zuge schreitet eine Anzahl Männer, die an langen Stäben Laternen tragen, von denen zwei, die den übrigen vorausgehen, die Gestalt von Sternen haben. Dann folgen zwei Figuren, den Evangelisten Johannes und die heilige Magdalena vorstellend, dann drei „heilige Seelen", deren mittlere, um einen Kopf größer als die andere, eine lange weiße Schleppe hat, die von einem Kinde getragen wird, das als Engel gekleidet ist, auch zwei große Flügel hat. Diese

drei Figuren wechseln mit einander im Geläute der Glocken ab, die sie in Händen tragen. Eine Anzahl Frauen folgen paarweise, jede eine Kerze in der Hand. Hinter ihnen abermals drei „heilige Seelen", von denen wieder die mittlere größer als die andern; diese jedoch schwarz gekleidet, mit langen Stoßdegen an der Seite. Ihnen folgen auf dem Fuße paarweise — die Barbiere der Stadt, entblößten Hauptes, in einem schwarzen Gewande, das der Länge nach in Falten gelegt ist, die übrige Kleidung besteht in einer kurzen Hose, ohne Schuhe und Strümpfe. Jeder von ihnen schwingt ein Rauchfaß oder vielmehr eine silberne Pfanne, die an zwei Ketten von gleichem Metalle hängt. Hinter ihnen eine ungeheure Tragbahre von vergoldetem Holze, mit einem Thronhimmel und mit Lampen, Spiegeln und Heiligenbildern behangen, unter denen der Heiland, welcher von Kopf bis zu Fuß mit einem langen, ganz mit Gold überstickten Gewande bekleidet, das Kreuz auf der Schulter tragend. Hinter ihm Simon von Cyrene, der das Kreuz nur mit einer Hand berührt, anstatt, wie es gewöhnlich dargestellt wird, dem Erlöser das Kreuz tragen zu helfen. Frauen, mit Kerzen in der Hand, folgen dieser Tragbahre, deren zwanzig Träger unter ihrer Last gebückt einherkeuchen; dann kommt der Polizeipräfect mit einer großen Schiffslaterne, inmitten zweier Franciscaner; hierauf unsere liebe Frau von den sieben Schmerzen, im blausammtnen Gewande, das mit goldenen Sternen besäet ist, wie es sich für eine Himmelskönigin ziemt; endlich zwei Magdalenen. In gewissen Zwischenräumen stehen Gruppen von spielenden Musikanten. (Ausl. 1832, N. 275. 276).

Der Palmsonntag

hat seinen Namen bekanntlich der Palmprocession zu verdanken, welche an demselben in den Kirchen, zur Erinnerung an den Einzug Christi in Jerusalem kurz vor dem Paschabfeste, Statt findet, denn während desselben streute das begeisterte Volk unter Hosiannaruf Palmen auf den Weg. Da die Palme ein Siegessymbol *) ist, so paßte sie vollkommen zu dieser Feierlichkeit, für deren historische Beglaubigung wir aber keinen andern Zeugen aufführen können, als den Bericht des Evangelisten, demzufolge eine sehr große Schaar sich dem Zuge anschloß, was auf eine große Popularität schließen läßt; demungeachtet aber war Jesus nach wenigen Tagen selbst der wachsamen, mit Argusaugen

*) Ursprünglich des Sieges über den Tod, insofern der phallus erectus mit der schlanken Palme einige Aehnlichkeit hat. Darum wird die Palme noch jetzt im Oriente bei Hochzeitsfeierlichkeiten im Pompe vorgetragen (Hammer Wien. Jhrb. 1818, III. S. 151.) Schon der Name (παλαμη, palma) spielt auf die Abstammung vom Phallus (palus) an. Den Sieg über den Tod durch neue Zeugungen deutete die christliche Zeit freilich nicht mehr aus der Palme heraus, aber unbekannt konnte es ihr nicht gewesen seyn, denn schon Johannes gab die Palme den Martyrern (Apok. 7, 9.) in die Hand, die durch den Tod ins ewige Leben eingehen. Zeit und Zeugung sind in der Idee Eins, so wurde die Palme auch Jahrsymbol, die im Frühlingsanfang als Sinnbild der sterbenden Zeit verbrannt wurde; weil aber die Zeit nur scheinbar stirbt, so heißt die Palme: Phönix (φοῖνιξ), wie der Vogel, der aus dem Scheiterhaufen verjüngt aufsteigt, und der Phönicier hatte von diesem Palmencultus, wie jene Stadt (Richt. 20, 33.), den Namen erhalten.

spähenden Behörde so unbekannt, daß sie erst eines von Judas gegebenen Zeichens bedurfte, um zu wissen, wer von den Zwölfen — die außer Judas die Gesellschaft in Gethsemane an jenem Abend, wo Jesus sein Abschiedsmahl hielt, bildeten — der Mann sey, auf den sie fahnden ließ. Die Pharisäer sollten dem Einzug Jesu, dem dasselbe Volk, über dessen Gleichgültigkeit gegen die Lehren Jesu so oft geklagt wird, wie einem Herrscher huldigt, ruhig beigewohnt haben? und wie stimmt der Ausruf: „Hosianna, dem König von Israel!" mit der Versicherung Jesu: sein Reich sey nicht von dieser Welt? Auch möchte, Matth. 21, 2—5., wegen der zwei Esel, auf welchen Jesus reitet (auf der Stute und ihrem Füllen) auf Zachar. 9, 9. Rücksicht genommen seyn, doch nur — damit die Schrift erfüllt werde. Erwägt man, daß in Indien im Monat Phalguni (März) noch jetzt, wie ehedem in Attika, ein Palmenfest gleichzeitig mit einer Phallusprocession Statt findet; ferner, daß bei eintretendem Frühlinge zu Tyrus in Phönizien und in Judäa (hier in der Stadt Esthael) man eine Palme verbrannte *), in dem benachbarten Troas und Lampsacus aber dem Priap und dem hyperboräischen **) Apoll Esel ***) geopfert wurden, nicht

*) Auf den Zusammenhang der Palmsonntagspalme mit diesem Ritus läßt der Umstand schließen, daß die Asche, welche dem Aschermittwoch den Namen gab, aus den am vorigen Palmsonntag geweihten und verbrannten Palmzweigen bereitet wird.

**) Hyperboräus heißt der Sonnengott, wenn er im Frühling in das nördliche Hemisphär heraufzieht.

***) Auch Jehovah verlangt zur Zeit des Pascha seine Tödtung (2. Mos. 13, 13.), oder dessen Auslösung durch ein Schaf (V. 14.)

als diesen Göttern feindliche Thiere, sondern weil sie deren befruchtende Thätigkeit verbildlichen (Ezech. 23, 20.); endlich auch Hyde (Rel. vet. Persar. p. 249) von einem im Frühlingsanfang in Persien üblichen Eselsritt mit Vortragen von Palmenzweigen erwähnt, so wird der Unbefangene wohl zugeben müssen, daß das christliche Fest aus einem heidnischen Naturfeste hervorgegangen, und, wie immer, auch dieses auf eine geschichtliche Begebenheit bezogen wurde. Ueber den Eselcultus der Juden, mit welchen die ersten Christen von den Römern verwechselt wurden, wurde zur Zeit Tertullians (Apol. c. 16) nicht wenig gespottet, ohne daß jedoch von der Kirche davon Notiz genommen wurde, denn der asinus sacra portans aus dem Cultus der phrygischen Cybele, den Apulejus in dieser priesterlichen Thätigkeit in den Isisprocessionen zu Rom wiederfand, ist bis heute in seinem alten Verhältniß zur Kirche verblieben. Noch jetzt hält der Papst alle feierlichen Einzüge auf einem Esel. So geschah es noch beim Einzuge Pius VII. in Paris; und das Halle'sche Stadtwappen bezeugt, daß die feierlichen Einzüge der Bischöfe im Mittelalter ebenfalls auf einem Esel Statt fanden. Als Gregor der Große die Ceremonie des Palmesels einführte, hatte er den Esel auf Christum bezogen, „welcher die Stimme des Teufels nicht hört" (Comm. in Job. 30, 18.). Mir sey indeß gestattet, in der Palme, wie in dem Esel, nach der Vorstellung des Alterthums das aus der Thierwelt und aus dem Pflanzenreiche entlehnte Symbol der den Tod (die Dämonen der Unfruchtbarkeit) überwindenden Reproductionskraft zu erblicken. In der Charwoche schließt mit dem Todestag Christi das alte Jahr ab, und zugleich mit dem Auferstehungsfest des Erlösers wird

das Auferstehungsfest der Natur gefeiert. Die Palme ist also hier, wie in der Hand der Auserwählten, die für Christum in den Tod gingen, das tröstende Zeichen der Wiedergeburt, des Sieges über die Vernichtung in der — Passionswoche, wo sich die Gläubigen mit der Erinnerung an den Tod Jesu beschäftigen. Die morgenländische Kirche hat den Esel aufgegeben und nur die Palme behal'en. In der That wird zu Moskau die Palmsonntagsprocession noch am feierlichsten ausgestattet. Um 4 Uhr Morgens verkündet das Läuten mit allen Glocken vom Kremel herab, daß es Zeit sey, sich zur Procession zu versammeln. Alles strömt nun mit seinen am gestrigen Tage gekauften Palmzweigen in den Kremel und in die Kathedrale, wo nach einem feierlichen Gottesdienste ein zahlreicher Umgang über den Kremel ꝛc. gehalten wird. Diese Procession ist nur durch ihre Unordnung auffallend. Im bunten Haufen drängt sich eine Menge Volks um einige Hunderte paarweis gehende Popen, deren voller Ornat dem fremden Auge Stoff zu mancherlei Betrachtungen gibt, herum, ohne Andacht, ohne Gebet, ohne Gesang, bloß bewundernd die schweren, aus Goldblech und gediegenem Silber gemachten Fahnen, oder sich tief verbeugend, unaufhörlich kreuzigend und stumm anstaunend die vorgetragenen Kreuze, Bilder, Bücher, Särge, Reliquien ꝛc. (Mgbl. 1824, N. 87). Selbst in dem protestantischen England besteht noch jetzt als ein Ueberrest katholischer Gebräuche die Sitte, am Palmsonntage als Surrogat für Palmblätter Weidenzweige zu kaufen, die aber nicht mehr zu kirchlichem Zwecke dienen, man behandelt sie nur als Modesache, steckt sie sich an den Hut oder in's Knopfloch; und in Coventgarden zu London, wie auf den Hauptmärkten, wird man am Tage vor Palm=

sonntag zu jeder Stunde dienstfertige Weiber finden, welche „Palmen“, wie sie die Zweige nennen, den Vorübergehenden zum Kaufe anbieten, aber die Nachfrage wird jedes Jahr spärlicher. Unter zehn Käufern ist kaum einer, welcher Aufschluß geben könnte, warum er kauft, es ist eben nur die Macht der Gewohnheit und des Herkommens. Nicht wenige unter ihnen glauben sogar, echte Palmen eingekauft zu haben, und wundern sich daher baß, wenn man ihnen sagt, daß sie noch nie eine Palme zu Gesichte bekommen hätten.

Die Palmenweihe in der päpstlichen Kapelle.

Nachdem die Kardinäle und suburbicarischen Bischöfe sich mit dem Amictus*) bekleidet haben, dem Chorhemde, über ein anderes mit engen Aermeln den langen Chorrock, sammt dem mit drei Tannenzapfen in lothrechter Linie gezierten Formalium**) — zur Unterscheidung vom Papst, welcher es in dreieckiger Form trägt — die Priester mit dem Meßgewande, die Diacone mit violetten übergeworfenen Meßgewändern, so fängt die Weihe der Zweige auf folgende Art an.

Die Palmen sind gegen die Mauer auf die Seite gelehnt, wo das Evangelium gelesen wird. Zwei Bussolanti***) bewachen dieselben, nebst dem Haushofmeister des

*) Ein leinenes, geweihtes Tuch, das der Priester anlegt, wenn er Messe lesen will. Es hat dasselbe folgende Deutungen: Amictus, quo et collum stringitur, et pectus tegitur, interioris hominis castitatem designat, tegit enim cor, ne vanitates cogitet; stringit etiam collum, ne inde ad linguam transeat mendacium. (Amalarius, de Eccles. Offic. II. c. 17).

**) Ein goldenes mit Edelsteinen geziertes Haft, eine Schnalle, Fibulatorium, auch Firmaculum genannt. (Du fresne Glossar. III. p. 632.)

***) Ehrentitel eines Thürstehers, der, wenn der Papst in der Porte-Chaise getragen wird, die Thüre öffnet und schließt.

Papstes und einem Kammerdiener. Auf dem Altar, zwischen den Leuchtern, sind 7 Palmenzweige aufgestellt, und rückwärts, auf der Seite der Epistel, noch mehrere von verschiedener Form *). Die kleinste Palme von den drei ausgezeichnetsten wird von dem zweiten Ceremonien-Meister, dem Sacristan, und die beiden andern dem Diacon und dem Subdiacon überreicht.

Diese drei steigen nun auf die erste Stufe des Stuhls, wo sie niederknien, in der Mitte der Sacristan im Chorrock. Der Papst liest hierauf die durch das Rituale vorgeschriebenen Gebete ab **), weiht dann die Palmen und beräuchert sie dreimal.

Nach der Weihe präsentirt der Gouverneur die eine Palme dem ältesten Kardinal und Bischof, welcher sie dem Papst gibt. Dieser reicht dieselbe dem Kardinal-Diacon, welcher sie dem Mundschenken gibt. Die zweite Palme reicht ein Mundschenk dem Senator. Dieser hält dieselbe während der ganzen Ceremonie. Sodann bedeckt der Ceremonienmeister die Knie des Papstes mit einem reichgestickten Schleier. Nun erhalten die Kardinäle alle Zweige von der Hand des Kirchenoberhauptes. Sie küssen die Zweige, die Hand und das rechte Knie, verbeugen sich, treten zurück auf ihre Plätze und übergeben die Palme ihren Schleppenträgern. Ebenso verfahren bei dieser Ceremonie die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe. Es folgen sodann die Aebte mit der Mitra, die Pönitentiäre von der Peterskirche u. a. Darauf folgen der Gouverneur, der Connetable, der Schatzmeister rc., die Gesandten und andere fremde Standespersonen, die bei dem Major do-

---

*) Die Palmzweige haben 5–6 Fuß Länge. Die Blätter sind künstlich geflochten, so daß sie einem langen Strohwisch ähnlicher sind, als einem Palmzweig. Der stärkere Theil ist mehr oder weniger verziert, je nach dem Rang des Empfängers, allein die Geringern, plebs catholica, bekommen bloß Lorbeerzweige. (Da nach der Vorstellung der Alten auch der Lorbeer ein Schutzmittel gegen die Dämonen war, so ist indeß auch bei diesem der Zweck erreicht, den das Volk mit den Palmzweigen verbindet.)

**) In diesen Gebeten ist vorzüglich berührt der Ruhm der Triumphe Jesu, und die Größe seiner Gnade.

mus eingeschrieben sind. So legt sich auch hier ein Rangunterschied zur Schau in der Annäherung an die geheiligte Person des Papstes. Der päpstliche Hofstaat und das weltliche Gefolge ist dabei in die strengste Rangordnung abgetheilt.

Nun werden die Zweige vertheilt, der von zwei Altisten aus der päpstlichen Kapelle gesungene Choral: **Pueri Hebraeorum** *) ertönt, und das **Hosanna in excelsis, Hosanna Filio David!** **).

Darauf wäscht der Papst sich die Hände, wozu ihm der Würdigste unter den Anwesenden, der Connetable, das Becken reicht, der älteste Kardinal aber das Handtuch.

Hierauf sagt der Papst: **Dominus vobiscum** und **Oremus**, auf welches die Vorsänger antworten. Er wirft den Weihrauch, welchen ihm der erste Kardinal-Priester darreicht, in das Rauchfaß, welches der älteste Unterschriften-Bewahrer hält; der letzte Auditor der Rota in der Dalmatica nimmt das Kreuz und geht an die Stufen des Throns. Nun singt der erste assistirende Diacon die alte Formel: **Procedamus in pace**; der Chor antwortet: **In nomine Christi, Amen!** Darauf geht die Procession, der Papst, die Mitra auf dem Haupte, in der Sänfte, von 12 Stallbedienten getragen, unter einem Kirchenhimmel, getragen von den 8 Referendaren der Kirche, während gesungen wird: **Quum adpropinquaret etc.** durch die **Sala Regia** hindurch nach der Sixtinischen Kapelle, wo der Gesang angestimmt wird: **Gloria, laus et honor etc.** ***).

Darauf wird in der Kapelle Messe gelesen und das

---

*) Er soll das Zujauchzen der Kinder Israel beim Einzug des Erlösers in Jerusalem bedeuten.

**) Ein Ruf der Freude, welchen man am Laubhüttenfest zu wiederholen pflegte, und dabei Baumzweige sich entgegenhielt.

***) Diese Hymne soll Theodolf, Bischof von Orleans gedichtet haben, und zwar während seiner Gefangenschaft, zu Agres. Er war nämlich mit seinen Brüdern der Verschwörung gegen ihren Vetter Ludwig den Frommen verdächtig. Während dieser einst in Prozession am Palmsonntag an seinem Gefängniß vorbeiging, sang Theodolf diese Hymne, welche dem frommen Fürsten so wohl gefiel, daß sie ihm die Freiheit verschaffte. (**Sismondi Op. varia, Par. 1675.**)

Offertorium gesungen. Nach geendigter Function aber trägt jeder seine erhaltene Palme nach Hause, um sie entweder an der Seite seines Bettes aufzubewahren oder vor das Fenster zu stellen, um sich gegen widrige Zufälle zu sichern.

Zwei größere Palmen aber, welche auf dem Altar liegen bleiben, werden bis zum Himmelfahrtsfeste Christi aufbewahrt und auf das „Bett der Zierden" (lectus paramentorum) gelegt. Jedermann bewahrt seine Palmen so lange als möglich auf.

Ehedem war es im Gebrauche, den Fürsten geweihte Palmzweige zu schwenken. Dieß that z. B. Johann VIII. mit Karl dem Kahlen, Papst Cölestin mit Philipp II., Sohn Ludwigs VII. Aehnliche Palmenvertheilungen fanden auch am Hofe von Byzanz Statt, an die Senatoren und Hofbeamten durch den Kaiser, eingesegnet vom Patriarchen *). Nach katholischem Lehrbegriff und Deutung hat die Palmenaustheilung, außerdem, daß sie den feierlichen Einzug Christi in Jerusalem versinnbildet, vorzüglich Beziehung auf den Eintritt der Gläubigen und Erwählten in den Himmel mit dem Erlöser nach dem allgemeinen Gericht. (Die Palme soll, wie die Palme der Märtyrer, den Sieg über den Versucher andeuten, gegen den jeder rüstige Streiter Christi während seines Erdenlebens kämpfen muß). Diese Allegorie drückt sich auch in dem, aus geistlichem und weltlichem Gefolge bestehenden Zuge aus, welcher aus der Sixtinischen Kapelle in die Paulinische unternommen wird, wenn die oben beschriebene Ceremonie vollendet ist. Dieser Zug soll eben die Wanderung frommer Gläubigen in die Heimat des ewigen Friedens vordeuten, denn die Palme ist nicht nur Sieges-, sondern auch Friedenssymbol.

---

*) Constantin. Porphyrogenit. de caerimoniis aul. Byzant. c. 31. p. 100.

Weitere kirchliche Verrichtungen in Rom am Palmsonntag.

Um halb vier Uhr begibt sich der Großpönitentiär in das päpstliche Bußgericht nach St. Johann von Lateran, setzt sich ohne Chormantel, mit der viereckigen Cardinalsmütze bekleidet und einen langen Stab in der Hand, nieder, und schlägt damit zuerst die Prälaten, dann die übrigen Anwesenden, welche gekommen sind, sich den päpstlichen Ablaß zu holen, der für diese Handlung der Demuth gewährt wird, leicht auf den Kopf. Wenn sich Niemand mehr im Beichtstuhl befindet, entfernt er sich unter Danksagungen gegen die Prälaten, die ihn begleitet haben, um dieselbe Ceremonie am Mittwoch in Sta. Maria-Maggiore und am Charfreitag in St. Peter vorzunehmen.

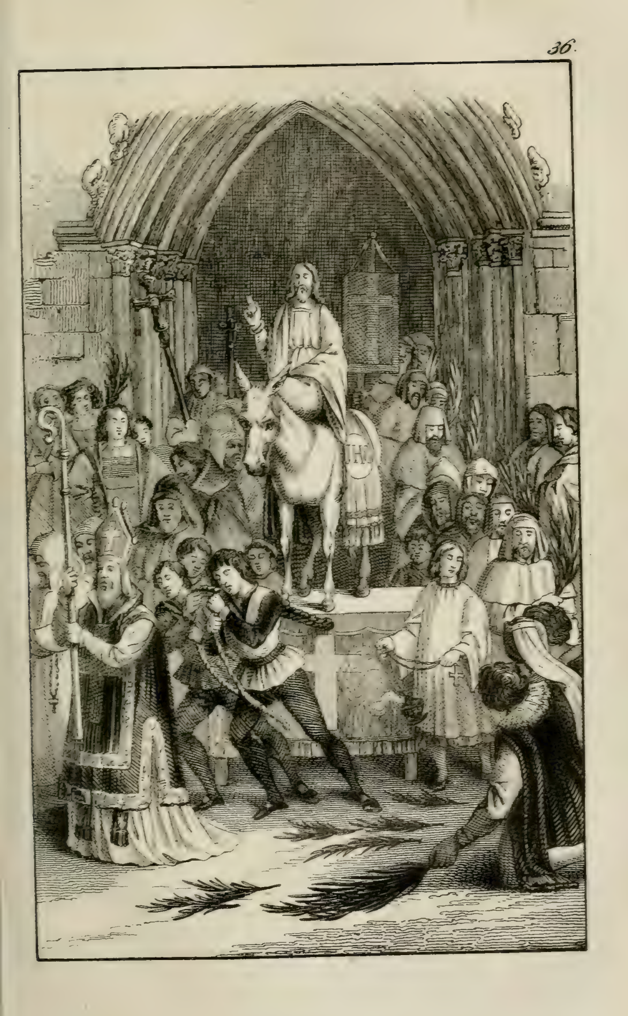
Die Palmesel-Procession.

Der Einzug Christi in Jerusalem wurde auf folgende Art dargestellt. Ein geschnitzter Salvator saß auf einem sogenannten Palmesel, der stand auf vier Rädern und wurde in Procession umhergezogen. Es wurden ihm sogenannte Palmzweige untergestreut. Dazu sangen die Schüler:

Scriptum est enim:
Percutiam pastorem,
Et dispergantur oves gregis*).

In Wien ward, vor Beginn der Procession, der Palmesel aus dem Gewölbe unter der Kantorei, wo er das Jahr über aufbewahrt ward, heraufgeschafft. Zuvor wurden die Palmzweige geweiht und ausgetheilt; der Platz, wo dieß geschah, hieß davon der Palmbühl (eine mäßige Erhebung des Stephansplatzes zwischen der vormaligen Magdalenenkirche und dem Stephansdom). In der Mitte war ein Teppich ausgebreitet, rechter Hand ein großes hölzernes Crucifix — welches das Jahr hindurch in der

*) Kirchneri Hilar. Ev. p. 639.



untern Sacristei zu hängen pflegte — mit einem blauen Meßgewand umhüllt, zur Linken unter dem Teppich ein langes Polster; dahin verfügte sich der Fürst sammt dem Klerus und dem Stadtrath; die Discantisten erschienen in schwarzen Kutten und darüber habenden weißen Chorröcken, in der Hand Palmzweige haltend, ebenso trugen die Domherren Palmzweige. Sobald die Procession am Bühl angekommen war, stimmten die Discantisten das „Pueri Hebraeorum“ etc. an. Während des Gesanges streuten sie die Palmzweige aus und zogen die weißen Chorröcke aus. Hernach knieten die Leviten zu dem da liegenden Crucifix nieder, hoben es dreimal auf, jedesmal etwas höher, dazu singend: Ecce lignum crucis etc. Hierauf legte sich der Fürst, oder wer seine Stelle hier vertrat, auf das Polster, zwischen ihm und dem Crucifix das Pastoral, worauf der Domprobst, Domdechant oder ältester Domherr, ihn mit dem Palmrohr dreimal auf den Rücken schlug und jedesmal dazu sprach: „Scriptum est enim percutiam pastorem etc.“, zuletzt der Bischof das: „Postquam autem surrexero etc.“ Wenn alsdann der Fürst oder Pontificirende wieder aufgestanden war, nahm die Procession wieder ihren Fortgang, und der Domcantor sang das Hochamt *).

In Salzburg stellten ehedem die Nonnen auf dem sogenannten Nunnberg einen Esel vor die Kirchthüre, der mit einem Schatz von Edelsteinen bedeckt war, Christus selbst ward mit einem Harnisch von kostbaren Steinen, einer Ruthe von Zweigen in der Hand, auf dem Esel reitend vorgestellt, und der Zaum, womit er denselben leitete, sah wegen der wechselnden Steine, die an einem Faden angefaßt sind, einem Rosenkranze ähnlich. (Scheffer, Jahrztb. S. 225).

In der ehemaligen Reichsstadt Kempten, welche jetzt zu Baiern gehört, war es Jahrhunderte lang am heutigen Tag Sitte, daß der Bürgermeister und Rath, alle Zünfte und Gewerbe und die ganze Gemeinde beiderlei Geschlechts mit brennenden Wachskerzen ins fürstliche Stift hinaus

*) Schlager Wiener Skizzen aus dem Mittelalter II. S. 12.

zog, das dem Benedictinerorden gehörte und an das Stadtthor stieß, um von hier den seit den Zeiten des Abtes Burkhard hier aufgestellten Palmesel abzuholen und in die Stadt zu führen, wo er die Kirche zu St. Mangold mit seinem Besuche beglücken sollte. Wer wegen eines Verbrechens aus der Stadt verwiesen war, durfte an diesem Tage zurückkehren, wenn er der Eselsprocession andächtiglich beiwohnte. Nach vollendetem Gottesdienste führte man den Esel in feierlicher Procession in das Stift zurück. Allein nichts dauert ewig. Im Jahre 1470 traten unter dem Abt Johann von Reichenau kleine Irrungen ein, die bis 1503 dauerten, wo die bairische Regierung, der damals Stift und Stadt zufielen, diesen Neckereien ein Ende machte. Der genannte Abt verschloß, als der Zwist ausgebrochen war, am nächsten Palmsonntag seine Kirche, die Procession erschien umsonst, das Volk war in Verzweiflung. Da entschloß sich der Magistrat, für die Stadtkirche einen eigenen Palmesel verfertigen zu lassen, der im nächsten Jahre unter dem Geläute aller Glocken und Absingen erbaulicher Hymnen öffentlich zum Trost der Gläubigen erschien. Aber der Stadtesel starb bald nach Entstehung der Lutherischen Reformation, hingegen der Stiftsesel wurde steinalt, denn er überlebte seinen jüngern Bruder wohl an die drei hundert Jahre *).

Zu Schwäbisch-Gmünd wurde noch 1802 die Eselsprocession gesehen. Behängt mit Silber, mit Blumen geschmückt, wurde das hölzerne Christusbild auf dem ebenfalls geschmückten Esel achtspännig in Begleitung des Magistrats und der Klerisei in die Spitalkirche geführt und dort wieder abgeholt. (Curios. VI. S. 371).

Zu Northeim im Fürstenthum Kalenberg zogen die Mönche mit ihrem Abt durch die Stadt. Auf einem hölzernen Esel, welchen 4 Knaben in Chorröcken unter dem Läuten aller Glocken in der Stadt umherzogen, saß, in ganz besonderer Kleidung, der jüngste Pater, der den Erlöser vorstellte. Dem Zuge kamen die dortigen Calands-

*) Laur hist. Curiositäten II. S. 287.

herren *) entgegen, und die Schüler, Bürger, sangen Rex gloria dem, der auf dem Esel saß, indem ihm mit den Palmzweigen allerlei Ehrenbezeugungen gemacht wurden. Nach der Procession war Hochamt in der Klosterkirche. Man wollte den Esel auch in die Calandskapelle geführt haben, darüber entstand ein großer Proceß, der an den Erzbischof von Mainz, endlich sogar an den Papst ging. Julius II. rieth zum Vergleich und bat, den päpstlichen Stuhl nicht mit dergleichen Sachen zu incommodiren. (Leukfeld Antiq. Northeim. p. 252.). Darüber kam es endlich 1511 zu einem, die Partheien befriedigenden Vergleich.

In Zwickau wurde auch der Esel mit großem Jubel herumgefahren und in eine Kirche gebracht. Man drängte sich dazu, den auf Rädern stehenden Esel zu ziehen, weil man meinte, dadurch Vergebung der Sünden zu verdienen. (Schmidt, Zw. Chr. S. 374).

In Leipzig war es ebenso. (Glasey. Kern der sächsisch. Gesch. S. 984). Am Palmsonntag wurden die Palmen geweiht und der Palmesel umher gefahren (Meyer Diss. de Dominica Palmar. Gryphisw. 1706).

In Fulda legten fromme Frauen in den Hintern (anus) des in Procession umhergeführten Palmesels für ihre Kinder die gefärbten Ostereier, die dadurch so gut als geweiht waren (Weikard, Denkw. Frkf. 1802, S. 67).

In Zürich mußten die Metzger ihrem Pfarrer am Palmtag den hölzernen Palmesel, welcher in der Petrikirche aufbewahrt wurde, in die Kapelle auf den Lindenhof ziehen helfen. (Heß, Gesch. d. Kirche zu St. Peter in Zürich S. 70). Diese Procession wurde 1524 abgeschafft. Indeß blieb die Abgabe dem Pfarrer, welcher noch lange nachher den Metzgern am Aschermittwoch einen Fastnachtkuchen schenken mußte. Endlich wurde diese Gabe in ein Geldgeschenk verwandelt, gegen welche der Pfarrer ein Gegengeschenk an Fleisch erhält. (Moos, hist. kirchl. Kalender II, S. 67).

---

*) Auch Kalenderbrüder genannt, eine Gesellschaft, die am 1sten jedes Monats sich zu erbaulichen Unterredungen und frommen Zwecken versammelte (Mori diss. de fratr. Cal. Frkf. 1692.)

In Verona wurde der h. Esel noch im 18ten Jahrhundert verehrt (Misson Voyage d'Italie I, p. 164). Nach seinem Einzuge zu Jerusalem ließ, so heißt es, der Heiland seinem Esel die Freiheit, zu gehen, wohin er wollte. Er durchstreifte das gelobte Land, ging dann übers Meer, kam nach Cypern, Sizilien, endlich nach Verona, wo er blieb und starb. Die Veroneser beweinten seinen Tod und stopften ihn aus, auch feierten sie ihm 4mal jährlich ein Fest. Ueber Missons Erzählung aufgebracht, wollten die Mönche von Oliveto den Esel den Reisenden gar nicht mehr zeigen (Keißler, neue Reis. II, S. 1028) und wurden ärgerlich (Blainville, Reis. I, S. 462), wenn man ihn zu sehen verlangte. Einer aber, der ihn sah (Wright, Beob. auf Reis. S. 467), sagt: „Dieser Esel hat die Größe eines großen Hundes. Auf seinem Rücken sitzt der Heiland, zum Segnen die Hand erhebend. Dieses hölzerne Schnitzwerk ist von einem vor 400 Jahren verstorbenen Mönch gefertigt worden. Der Esel wurde 3mal aus dem Kloster entführt, kam aber immer wieder zurück, wie die Mönche erzählten. Jährlich wird er 2mal umhergetragen. In seinem Leibe sollen die Gebeine desjenigen Esels liegen, welcher aus Palästina bis nach Verona schwamm, nachdem der Heiland ihn hatte laufen lassen."

In Antwerpen gingen bei der Palmeselprocession die 12 Apostel vor dem reitenden Jesus her. Der Repräsentant des Heilands mußte, nach einem im Jahr 1487 erfolgten Beschlusse, jedesmal ein Pilgrim seyn, der eben aus Jerusalem heimgekehrt war. Die Procession hat sich bis jetzt erhalten, aber Christus und die Apostel sind verschwunden. (Dierexsens Antverpia III, p. 134).

In Louvain wurde eine große hölzerne Maschine, wie die vorhin beschriebene, die den Heiland als Eselreiter vorstellt, am Palmtage in Procession durch die Stadt gezogen. Wer eines der Seile dieser Maschine ziehen half, durfte auf Ablaß hoffen, daher sich sehr Viele hinzudrängten, um nur das Ende eines solchen Seiles zu erhaschen. Die Folge war Streit, der in Thätlichkeiten überging.

In Tirlemont erreichte diese Ceremonie den Gipfel des Lächerlichen. Den Anfang machten die 12 Apostel als

Scaramuze verkleidet. Eine überaus hohe schwarze Perücke war die Kopfzier, und ein stattlicher Bocksbart hing vom Kinn herab. Nur Judas trug eine rothe Perücke. Der Eselreiter hielt in der Hand einen Palmzweig, welcher mit Feigen, Rosinen und Oblaten belastet war, um die sich die Straßenjugend bewarb, und daher während des Zuges sie zu erhaschen strebte. Der Clerus ging dem Sacrament voraus, und begab sich in einen Garten, welcher den zu Gethsemane ersetzen sollte. Dort sang man Hymnen, und jeder Theilnehmer an der Procession suchte, mit Begleitung komischer Geberden, irgend einen Zug aus der evangelischen Geschichte darzustellen, von dem, was sich unmittelbar vor der Passion begeben hatte.

In Brügge war die Palmtagsprocession fast noch komischer. Es paradirten hier fast alle in der Passion beschäftigten Personen. Soldaten, mit dem Säbel in der Hand, trugen schwere Ketten, an welchen Kugeln von 16 Pfund Gewicht hingen. Jede fromme Brüderschaft trug ihr eigenes hölzernes Kreuz, 50 Reiter in Unterröcken und auch sonst auf burleske Weise maskirt, trachteten die Zuschauer durch groteske Bewegungen und Geberden zu ergötzen. Hierauf folgten alle Mönchsorden, endlich die Clerisei und das heilige Sacrament, umgeben von maskirten Personen, die angezündete Fackeln trugen. Die Kapuziner besaßen das Privilegium, die Kleider zu dieser Maskerade zu vermiethen. Das Wunderbarste am Ganzen bleibt aber, daß diese Farce noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts nicht abgeschafft war (Schayes Essai hist. sur les usages etc. des Belges p. 158).

Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde alljährlich in Heidelberg eine Palmsonntagsprocession gehalten, wozu die Acteurs aus den Ständen des katholischen Gymnasiums geworben wurden. In einem Umkreise von mehr als zehn Meilen schickten sich Protestanten wie Katholiken an, der Feierlichkeit beizuwohnen, Erstere freilich nur von der Schaulust angelockt. Schon am Vorabend strömten Fremde zu Wasser und zu Lande, zu Fuß und zu Roß, auf Bauerwagen und in Karrossen, von allen Ständen und Trachten, aus allen Gegenden und Rich-

tungen der Stadt zu. Noch während der Nacht, mehr noch mit dem Anbruche des Sonntags, vermehrte sich die Zahl der Ankömmlinge von Stunde zu Stunde. Mit dem Glockenschlag Zwei setzte sich die Procession von der ehemaligen Jesuitenkirche (der jetzigen katholischen Pfarrkirche) in Bewegung, und durchzog die Hauptstraße der Stadt mit langsamer Feierlichkeit. Den Zug eröffnete ein Chor Musikanten mit Blasinstrumenten, auf welchen sie geistliche Lieder spielten. Dann folgten die verschiedenen Vorstellungen nach gewissen Abtheilungen. Ein gratis vertheiltes gedrucktes Verzeichniß derselben mit beigefügter Erklärung gab von dem Sinn und der Bedeutung derselben Rechenschaft. Alles, was im Alten Testament für Vorbild gilt, wurde mit in den Kreis der Vorstellungen gezogen. Zuerst trat Adam auf, noch im Stande der Unschuld; doch deutete schon ein Baum, den er in der Hand trug, und auf dem das Bildniß einer Schlange war, auf seinen Fall. Dann kam er in Trauerkleidern, und eine von ihm gehaltene, mit Flor behangene Erdkugel, die er hielt, verkündete den über ihn ausgesprochenen Fluch nach seinem Falle, so wie ein Engel mit einem Flammenschwert hinter ihm, seine Vertreibung aus dem Paradiese. Nach ihm kamen seine Söhne Abel und Kain, jener in der Tracht eines arkadischen Schäfers, dieser in Schafpelz gehüllt, mit einer furchtbaren Keule, die er von Zeit zu Zeit schwang, als wollte er eben den vor ihm gehenden Bruder erschlagen. Nach diesen führte Abraham seinen Sohn zum Opferaltar, mit einem gezückten Schwerte in der Rechten; an dessen Spitze war ein Band befestigt, an welchem ein hinter ihm gehender Engel es zurück hielt, damit er keinen Gebrauch davon machte. Unter andern sah man König David in einem mit Purpur und Hermelin besetzten Königsgewand und einer Harfe; den Propheten Jonas, in einem großen hölzernen Wallfische auf dem Bauche liegend, mit dem Kopfe und der Brust vorschauend und Hymnen singend, Daniel in der Löwengrube u. s. w. Die beiden Letztern wurden von Bauern getragen. Nach diesen Vorbildern erschien Jesus selbst; zuerst unter einem mit abgebildeten Rosen, und dann unter einem mit abgebildeten

Lilien gezierten Baldachin. Jenes nannte man Jesus in der Rose, dieses Jesus in der Lilie *). Die Scene wechselte; nun sah man den Erlöser der Menschen mit Ketten beladen, von geharnischten Kriegsknechten zum Verhör, und gleich darauf mit einem Kreuz auf der Schulter, das ihm Simon von Cyrene tragen half, zum Richtplatz führen. Fromme Büßende, vom Kopf bis an die Füße verhüllt, schleiften nach ihm Kreuze über das Straßenpflaster. Ihnen nach ritt Longin: ein Speer in der Hand bezeichnete ihn als den, welcher die Seite des Gekreuzigten durchstach. Ein Katafalk mit dem darin liegenden Bildnisse Jesu, die eine Trauermusik begleitete, endigte die Vorstellungen, an die eine lange Reihe Andächtiger beiderlei Geschlechts, betend oder singend, sich anschloß. An den verschiedenen katholischen Kirchen waren Altäre errichtet. Kam der Zug hier an, so hielt er stille, und es wurde ein feierliches Hochamt gehalten. (Baur, hist. Raritäten III, S. 223 ff.).

Der krumme Mittwoch

hat seinen Namen davon, weil es bei der Gefangennehmung Christi krumm hergegangen. (Scheffer, Jahrzeitungsb. S. 229).

An diesem Tage wird zu Rom in der Sixtinischen Kapelle das „Miserere“ (der 57. Psalm, componirt von Gregorio Allegri) gesungen **). Die tiefen, feierli-

---

*) Beide Blumen gehören zu den Empfängnißsymbolen und Attributen der h. Jungfrau.

**) Um seiner Berühmtheit willen stehe hier eine nähere Beschreibung aus Elise v. d. Recke's Reis. d. Ital. II. S. 422: „Um 4 Uhr Nachmittags versammelten sich die Cardinäle sammt den zu Rom anwesenden Fremden in der Sixtinischen Kapelle. Dieß herrliche Local hat etwas Hochfeierliches, und ergreift durch effectvolle Dämmerung. Links ist eine Tribune für Per-

chen Klagetöne sollen, wie das für diese Woche vorgeschriebene Officium ausdrücklich erklärt, die Furcht

---

sonen fürstlichen Rangs. An der Eingangsseite, so wie an der rechten Wand ist eine vergitterte Abtheilung für die Fremden; oberhalb an dieser Wand für die Sänger eine mit Fenstern versehene Loge, die nur wenig hervortritt, so daß sie gewissermaßen verborgen sind, und die Töne wie aus einer unsichtbaren Region kommen. Den ganzen innern Raum der Kapelle nehmen die Kardinäle ein, in weitem Kreise sitzend; jeder mit einem geistlichen Diener, der vor ihm sitzt auf einer niedern Stufe. In der Tiefe der Kapelle der trauernde Altar, nur mit zwei hohen Wachskerzen besetzt. Ihm zur Rechten der päpstliche Thron. Dem Altar zur Linken ein Candelaber mit 12 kleinern Kerzen in einer Reihe, von denen die 12te unangezündet bleibt, weil einer der Zwölfe ein Verräther wurde. Gegen 5 Uhr beginnt der Gesang. Einfache Choräle, von einzelnen Sopran-, Alt- und Baßstimmen langsam gesungen, bilden die Einleitung. Es folgen zusammengesetzte Partien, zwischen welchen Psalmen bald gesprochen, bald gesungen werden, die aber, weil man die Worte nicht vernehmen kann, einen störenden Eindruck machen. Zwischen jeder Gesangsabtheilung wird auf dem Candelaber ein Licht nach dem andern ausgelöscht; endlich verschwindet auch das letzte Flämmchen, und an den hohen Fenstern der letzte Abendschimmer. Tiefe Stille herrscht einen Augenblick. Dann ruft, wie aus heiliger Nacht, eine Sopranstimme: Miserere. Miserere! Die übrigen Stimmen fallen harmonisch ein, und es entwickelt sich ein Wechsel, ein Umschlingen und Verschmelzen, ein Sinken und Erheben der Töne, welches bald das Gemüth in tiefe Rührung auflöst, bald zur andachtvollsten Stimmung erhebt. Dieser Trauergesang ist im Reiche der Töne, was die Nacht mit ihren Tausenden von Sternen im Gebiete der Anschauung ist."

der Apostel ausdrücken, als Jesus von den Juden ergriffen ward. Die unterdeß angezündeten Kerzen werden in langen Zwischenpausen nach einander wieder ausgelöscht, bis zuletzt nur noch Eine brennend bleibt. Die ausgelöschten deuten die Flucht der Zwölfe an, die unausgelöschte erinnert an die standhafte Treue der Jungfrau. Bei'm Schlusse des Gesanges stampfen die Cardinäle und ihre Begleiter mit den Füßen, um den Lärm anzudeuten, womit die Juden Jesum im Garten aufsuchten (Scheffer Jahrzeitb. p. 229).

Der grüne Donnerstag.

An diesem Tage trägt der Pabst einen rothen, goldgestickten Talar und die silberne Mitra, die Cardinäle violette Chormäntel und die Sottana. Während des **Benedictus** werden nach und nach 12 von den auf dem Altare brennenden 13 Kerzen ausgelöscht; die 13te wird, zur Erinnerung an den Abfall der 12 Apostel und die Treue der heil. Jungfrau, unter den Altar gestellt. Nachher wird das **Miserere** gesungen, darauf folgt das Gebet mit den Anfangsworten: **Respice quae sumus.** Der messelesende Priester liest knieend und mit entblöstem Haupte dieses Gebet mit lauter Stimme bis zu den Worten: qui tecum etc.; dann läßt er dieselbe allmählich sinken bis zum Schlusse. Sobald das Gebet beendet ist, fangen die Anwesenden an, mit den Stöcken auf die Sitze und Bänke zu schlagen, um die Mißhandlungen des Heilands anschaulich zu machen. Oft mischen sich die Fäuste in die betäubende Musik, welche durch Kindergeschrei noch verstärkt wird. Endlich hält ein Akolyth die unter den Altar gestellte Kerze in die Höhe und es erfolgt eine allgemeine Stille.

Nachdem die Messe zu Ende, verläßt die Menge die Kirchen und stürzt nach dem Petersplatz. Von allen Lippen wird „der Segen!" gefordert. Schon stehen die päpstlichen Soldaten zu Fuß und zu Roß in Reih und Glied auf dem Platze. Ueber die Colonnade hin strömen Eingeborne und Fremde, welche Eintrittsbillets erhalten haben; das Volk liegt in den Gängen der Basilika auf den Knieen, der Lärm nimmt mit der Menschenmasse zu, bis plötzlich ein tiefes Schweigen eintritt und ein Freudenruf, eine allgemeine Bewegung, das Nahen des Papstes verkündigen. Von 12 rothgekleideten Dienern auf einem sammtenen Throne, unter prächtigem Baldachin getragen, von Cardinälen mit der Mitra auf dem Haupte umgeben, bewegt sich das Oberhaupt der Kirche unter Vorantritt von Bischöfen und Prälaten, begleitet von den Schweizern und seinen Edelgarden in Parade=Uniform, langsam durch den großen Saal der Basilika, und gelangt so an das große offene Bogenfenster, welches die „Loge des Segens" heißt. Dort verliest er, immer noch sitzend, die Tiara auf dem Haupte, die Sündenvergebungsformel*), welche dem

*) Sie lautet: „Sancti apostoli, Petrus et Paulus, de quorum potestate et auctoritate confidimus, ipsi intercedant pro nobis ad Dominum! Amen! — Precibus et meritis beatae Mariae semper Virginis, beati Michaelis archangeli, beati Joannis baptistae et sanctorum apostolorum Petri et Pauli et omnium sanctorum; misereatur vestri omnipotens Deus, et dimissis omnibus peccatis vestris perducat vos Jesus Christus ad vitam aeternam! Amen! — Indulgentiam, absolutionem et remissionem omnium peccatorum vestrorum, spatium verae et fructuosae poenitentiae, cor semper poenitens et emendationem vitae, gratiam et consolationem S. Spiritus,

Segen vorangeht. Nachher erhebt er sich, die Hände gen Himmel gerichtet, und spricht „über die Stadt und die Welt" (urbi et orbi) den Weihespruch der göttlichen Gnade: „Benedicat vos omnipotens Deus, Pater et Filius et Spiritus sanctus! descendat super vos benedictio et maneat semper! Amen! Bei dem Worte „Benedicat" macht er dreimal das Kreuz über das Volk nach den drei Richtungen, zur Rechten, zur Linken und über die Mitte. Bei dem Worte „descendat" erhebt er die Hände gen Himmel und faltet sie vor der Brust. Sodann läßt er sich nieder, und zwei Kardinal-Diacone lesen, der eine lateinisch, der andere italienisch, die vollständige Indulgenz vor, worauf die Ablaßzettel unter das Volk vom Balkon geworfen werden, um welche man sich schlägt. Die Artillerie der nahen Engelsburg löst jetzt ihre Kanonen, die Glocken der Peterskirche läuten, alle militärischen Instrumente werden von den auf dem Platze aufgestellten Truppen zu Fuß und zu Pferde gerührt.

Auf diese Feierlichkeit folgt die Fußwaschung. Diese Ehre wiederfährt 13 armen Pilgrimen*), welche

---

et finalem perseverantiam in bonis operibus tribuat vobis omnipotens et misericors Dominus! Amen!"

*) In Moskau wäscht der Erzbischof 12 Geistlichen die Füße (Clarke Travels in Russia I. p. 55). In London wuschen ehedem der König und die Königin so vielen Bettlern die Füße, als das hohe Paar Jahre zählte (Colsoni le Guide de Londres, p. 33). Schon ein König Alphons von Neapel wusch am grünen Donnerstag die Füße so vielen Armen, als er selbst Jahre hatte, und wusch sie vollständig, worauf er sie trocknete, aus Demuth ein Kreuz auf den rechten Fuß machte, und hierauf ihn küßte. Allen gab er ein weißes Kleid und ein Paar Schuhe, einen Alphonsino

nachher gespeist und dabei vom Papste bedient werden. Die Stellvertreter der Apostel sitzen in weißwollener Kutte, den Kopf mit einer weißen Mütze bedeckt, auf einer hohen Bank. Der Papst tritt durch eine besondere Thür ein und nimmt auf dem Throne Platz. Hinter ihm prangt eine reiche Tapete mit zwei ungeheuern Löwen, die das päpstliche Wappen in ihren Klauen halten. In einfacher weißer Tunica nähert sich dann der Papst den Stellvertretern der Apostel, spritzt ihnen etwas Wasser auf den rechten Fuß, trocknet ihn ab und — küßt ihn. Jetzt strömt das Volk nach der paulinischen Kapelle, wo die Apostel an einer Tafel das Abend-

---

(Münze), einen Gulden und noch etwas andere Münze. Darauf ließ er an demselben Tage eine Tafel anrichten, und nachdem er alle diese Armen hatte sitzen lassen, befahl er, die Speisen zu bringen. Der König stand an der Tafel mit einer Serviette am Halse und einer Schürze, empfing die Speisen, welche aus der Küche kamen, und setzte sie ihnen mit dem Weine vor, so wie Alles Uebrige, dessen sie bedurften, und zwar mit größter Demuth, wollte auch nicht, daß ein Anderer, als er, es ihnen darreichte (Melius Leb. d. Camaldolenser Ambrosius). Auch die Byzantinischen Kaiser übten etwas Aehnliches. Robert, König von Frankreich, nach der Relation des Mönches Elgald, legte die königl. Insignieen ab und, bekleidet mit einem Haartuche, vollzog er die Fußwaschung und trocknete die Füße mit seinem eigenen Haar. Auch die Frauen ahmten diese Handlung der Demuth nach. So wusch die heil. Bertha, Aebtissin des Klosters von Valombrosa, den Nonnen an diesem Tage die Füße. Unter den Responsis des Papstes Zacharias an den Mainzer Bischof Bonifaz lautet eine, daß es den Nonnen an diesem Tag erlaubt sey, die Fußwaschung unter einander vorzunehmen, wie die Männer thun.

mahl feiern. Der h. Vater reicht, von seinen Kammerherren unterstützt, den Gästen selbst die vollen Gläser hin, nimmt aber keinen Antheil am Schmause. Die Gespeisten entfernen sich und nehmen die Ueberreste der Mahlzeit, das Handtuch, womit ihre Füße abgetrocknet worden, die weißen wollenen Kleider, endlich noch eine silberne Denkmünze, die aber nicht viel Werth hat, mit sich. Ehedem erlaubte man ihnen auch, den silbernen Becher in die Tasche zu stecken. Jetzt aber bleiben die Trinkschalen auf der Tafel zum großen Leidwesen der Apostel stehen. (St. Domingo, Rom wie es ist, Leipzig 1825). Spuren vom hohen Alter des Fußwaschens an diesem Tage findet man schon bei Augustin (Ep. 119).

Abends wird das **Miserere** nochmals in der Sixtinischen Kapelle gesungen, wie am Morgen. Während der **Tenebrae** ist der päpstliche Thron seines Schmuckes entkleidet und ohne Baldachin, das Kreuz und der Altar sind schwarz verhängt, die Kerzen bestehen aus gelbem Wachs. Mit Eintritt der Nacht wird das Innere der Basilika von St. Peter von einem großen Kreuz aus Kupferplatten erleuchtet, das über 20 Fuß mißt und, im Glanze von 666 Lichtern strahlend, vor dem großen Altar hängt.

In Wien wurde am grünen Donnerstag, so wie am vorhergehenden und am darauf folgenden Tage eine sogenannte „Pumpermette" gehalten. Zu dieser pflegte man einen Leuchter in Form eines Triangels mit 15 Kerzen vor den Altar zu stellen. Jedesmal, wenn ein Psalm vollendet war, wurde eine Kerze ausgelöscht. Diese Kerzen repräsentirten die Apostel und die drei Marien. In der Domkirche zu St. Stephan steckte man sogar 31 auf, weil bei Endung eines jeden Psalmes nicht, wie anderswo eine, sondern stets zwei ausgelöscht

wurden; die letztere und oberste löschte man nicht aus, denn sie bedeutete Christum, der nicht als Gott, sondern nur dem menschlichen Leibe nach gestorben, „durch Kraft seiner heiligsten Gottheit nach drei Tagen wieder glorreich erstanden.“ Hierauf folgte jedesmal um den Freithof und in der Kirche herum eine Procession, unter welcher folgender Gesang angestimmt wurde:

„Christe audi nos,
Christe salve nos,
Maria sis propitia
Maria dele vitia,
Maria stella lucida
Maria nos ad te voca,
Maria rosa, lilium
Maria placa filium.“

Die Ceremonie der Fußwaschung ging in folgender Weise vor sich: Vor dem Hochamt, das der Fürst-Bischof hielt, ging eine Procession mit dem Venerabile um den Friedhof und in der Kirche herum, der Hochaltar, die Stühle am obern und untern Chor wurden geschmückt, während des Hochamts die gewöhnliche jährliche heilige Oelweihe vorgenommen. Zu Ende des Hochamts communicirten alle Domherrn, sammt dem Stadtmagistrat. Um 12 Uhr erfolgte die Fußwaschung mitten in der Kirche in einem dazu aufgerichteten Schranken. Diese Ceremonie verrichtete der Fürst, und so er verhindert war, der Dompropst oder Domdechant. Nach der Fußwaschung, bevor er das Schürztuch ab- und das Pluviale wieder umthat, wurde jedem Domherrn ein von Holz gedrechselter, inwendig mit weißem Wachs überzogener Becher voll spanischen Weines mit darauf liegenden zwei Oblaten — welche mitten in der Kirche in vorbesagtem Schranken auf einer langen aufgedeckten Tafel zugerichtet stehen — ausgetheilt. Wenn aber

einige von dem Stadtmagistrat, welche sonst dieser Handlung beizuwohnen pflegten, und Damen anwesend waren, so wurden von dem Fürsten auch ihnen dergleichen Becher dargereicht. Sobald die Fußwaschung vollendet war, hielt der gewöhnliche Domprediger die Predigt. Hernach ward eine schön zugerichtete, mit kleinen Rädchen unter der Pfarrkirche stehende Bühne an den Ort gerückt, wo am Palmtag der Palmesel gestanden, auf diese Bühne ward der „Oelberg unseres Herrn sammt seinen Jüngern, ihn dadurch zu verehren," angebracht. Um 4 Uhr hielt man die vorerwähnte Pumpermette, hierauf begann die Procession, unter welcher, anstatt des Oelberges, ein Crucifix auf die obgedachte Bühne gesetzt ward *).

Die Ceremonie der Fußwaschung,

wie sie in Wien in unserer Zeit beobachtet wird.

Im großen Rittersaal der Hofburg versammeln sich am grünen Donnerstag früh um 9 Uhr die Großen des Reichs, die Repräsentanten der Civil-, Militär- und geistlichen Stände, die Großwürdenträger, Kammerherren, Truchsesse, Garden und der ganzen Cortege, wie er die Person des Kaisers umgibt. Tribunen sind errichtet, welche Zuschauer aller Klassen füllen. Im Fond des Saales sind zwei lange Tische aufgerichtet; auf jedem ist für 12 Personen gedeckt, und jedes dieser Gedecke besteht aus einem hölzernen Löffel, ähnlichen Gabeln und Messern, einem alterthümlichen grunsteinernen Krug und einem zinnernen großen Pokal. Um 10 Uhr werden durch die großen Pforten 24 Gestalten hereinge-

*) Schlager Wiener Skizzen a. d. Mittelalter II. S. 14.

führt, welche wie Automaten nicken und mit den schneeweißen Köpfen schütteln. Es sind 12 Männer und 12 Frauen, die mittelalterlichen Gewänder, in welche die Greise und Greisinnen gewickelt sind, geben ihnen einen seltsamen Anblick. Nachdem die 12 alten Frauen an den Tisch zur Linken und die 12 Greise an den zur Rechten sich gesetzt, klopfen die Kämmerer dreimal mit ihrem Stab auf den Boden. Die Garden ziehen die Schwerter, allgemeine Stille, alle Blicke richten sich nach dem Eingang. Der Kaiser erscheint, umgeben von den Prinzen und Marschällen, die Kaiserin mit einem Gefolge von 12 fürstlichen Damen. Der Kaiser stellt sich an die Tafel zu den Greisen, die Kaiserin an jene, wo die alten Frauen sitzen. Nachdem sie einige Worte mit jedem der Armen gewechselt, erscheinen die Truchsesse und Edelknaben mit Speisen, die sie je zu vier Schüsseln auf einem Brette tragen; der Kaiser nimmt eigenhändig die Schusseln und trägt sie Jedem der Armen vor, mit denen er ununterbrochen conversirt. Nachdem die Alten die Suppe gegessen haben, nimmt der Kaiser die Schüssel wieder ab und stellt sie auf die Bretter, welche die Edelknaben und Truchsesse wieder abtragen, um gleich darauf wieder mit neuen Speisen in derselben Zahl zu erscheinen. Abermals verrichtet der Kaiser dieselben Aufwärterdienste bei den 12 Armen, auftragend und abräumend. Viermal wird dieß wiederholt, da jedem Armen 16 Speisen servirt werden. Der Kaiser verrichtet dabei fast ganz allein den Dienst. Nach Beendigung des Mahles — die übriggebliebenen Speisen sammt dem Geräthe werden den Armen in's Haus geschickt — werden die Tische abgetragen. Bediente erscheinen und ziehen jedem der Alten von einem Fuße Schuh und Strumpf ab; ein Geistlicher besteigt eine

Tribune und liest eine Stelle aus dem Evangelium vor, zwei andere Geistliche von hohem Range überreichen dem Kaiser ein goldenes Waschbecken; der Monarch kniet nieder und wäscht jedem der 12 Männer den entblößten Fuß, trocknet ihn und küßt ihn mit gebeugtem Haupte. Auf der andern Seite thut die Kaiserin dasselbe; doch nur bei Einer der alten Frauen, da jede der Damen ihres Gefolges denselben Akt der Demuth bei einer der Greisinnen vollführt. Nachdem die Ceremonie beendet ist, bindet der Kaiser, wie die Kaiserin, einem jeden der Alten einen Beutel, der mit 30 Silbergroschen gefüllt ist, um den Hals; sie grüßen freundlich und verlassen den Saal.

Charfreitag

heißt mit Recht der „stille Freitag," denn vom Donnerstag Mittag bis zum „Gloria in excelsis" der Messe am Charsamstag oder „stillen Sonnabend" trauert ganz Rom. Die Glocken sind verstummt (wie in allen katholischen Ortschaften), selbst die Uhren verkündigen die Stunden nicht mehr. An ihre Stelle sind Knaben getreten, welche mit einer Art Schnarre durch die Straßen laufen und die Stunden anzeigen. In den Kirchen findet man kein Weihwasser, keinen Weihrauch, auf den Altären keine weißen Kerzen mehr. Man macht nicht mehr das Zeichen des Kreuzes. Der Papst ertheilt nicht mehr den Segen. Die schlaffen Trommeln haben einen dumpfen traurigen Klang.

Da es kein Festtag, sondern nur ein Trauertag ist, so ist kein Stillstand der Geschäfte (wie in protestantischen Ländern), man arbeitet und geht nur am Nachmittag in die Kirche, um die Predigt zu hören und

das in der schwarzbehängten Kirche aufgestellte Grab des Erlösers zu sehen.

Morgens beten der Papst, die Cardinäle, die Bischöfe und Prälaten vor dem Kreuze in der Sixtinischen Kapelle; während dieser Feierlichkeit wird Palästrinas „Improperium“ und der alte Hymnus „Pange“ gesungen.

Mittags verbreitet sich ein Prediger in einer dreistündigen Rede, welche die Leidenszeit einnimmt, über die Worte Jesu am Kreuze. Diese Feier des dreistündigen Todeskampfes — daher dieser Gottesdienst „Agonia“ geheißen wird — ist ein vollständiges Drama*).

---

*) Ein Reisender, welcher demselben in der Kirche St. Andrea delle Tratte beiwohnte, beschreibt ihn wie folgt: „Der obere Theil der Kirche war in ein Theater umgewandelt, wo gemalte Bäume, Felsen und Gesträuch von Pappe den Calvarienberg — Golgatha — vorstellen. Nahe dabei hielten in Lebensgröße zwei römische Centurionen in militärischer Uniform, auf Pferden von Pappe, und schwangen ihre papiernen Schwerter. Höher hinan auf dem Berge waren an drei Kreuzen die Figuren von Christus und den beiden Uebelthätern genagelt, und zwar mit so genauer Nachahmung der Wirklichkeit, daß ich sie für Wachsbilder hielt. Wie die Katholiken sagen, so sprach Christus siebenmal am Kreuze, und jedesmal drang der Jungfrau ein Schwert durch's Herz, daher sie mit sieben Dolchen in der Brust abgemalt, und als „Nostra Signora de' sette dolori“ verehrt wird. Der Gottesdienst während der „Tre Ore“ oder „Dreistundenfeier“ ist daher in sieben Acte getheilt, zwischen welchen Hymnen abgesungen werden. In jedem Act wird von einem Priester eine der sieben Betrachtungen über die „sette parole“ oder „sieben Worte“ vorgelesen, oder wenigstens damit angefangen, und so lange fortgefahren, bis der Vorleser vom Prediger unterbrochen

Diese sinnbildliche Erinnerungsfeier des Leidens Christi ist vielleicht nicht erst von römischen Priestern erfunden,

---

wird, der bei jeder ihm beliebigen Stelle mit einer scheinbar extemporirten Predigt einfällt, die in der That aber, wie man mir sagte, auswendig gelernt ist. Ein feister Dominicaner eröffnete seine sieben Predigten dießmal mit der Einladung zu kommen, um die letzten Worte Christi zu hören, und Zeuge zu seyn von seinem Todeskampfe. Dann brach er in eine lange Reihe von Anrufungen Christi am Kreuze aus, eine unaufhörliche Wiederholung von Interjectionen mit wenigen Metaphern untermischt, wie folgendes, was ihm ohne Pause aus dem Munde strömte: Jesus meines Herzens! leidensvoller Jesus! vielgemarterter Jesus! dornengekrönter Jesus! süßester Jesus! ꝛc. In seiner letzten Rede, die an Heftigkeit im Vortrag und Geberdenspiel die sechs vorhergehenden noch übertraf, hörte er nicht auf, Christum dringend um ein Zeichen zu bitten; sagte dann, Christus habe ihm einen Blick voll Erbarmen gewährt, und bat — nur noch um einen. Endlich war die Rede bis zum rechten Zeitpunkt hinausgesponnen — die drei Stunden waren vorüber — „Ecco il momento!" rief er aus — da stürzten Alle weinend zur Erde nieder, und schluchzten, ächzten und jammerten. Ein lauter Ausbruch des tiefsten Schmerzes erfüllte die Kirche. Nach einiger Zeit rief der Prediger wieder: „Da kommen sie, um den Leib des Erlösers zu Grabe zu tragen!" Und von der Seite der Scene trat ein Haufen Mönche hervor, im schwarzen Gewande mit weißen Schärpen um den Leib, und stiegen auf einem zwischen den Felsen und Büschen sich hinwindenden Pfade den Calvarienberg hinauf. Unmöglich aber ist es, das Jammergeschrei zu schildern, in das die Menge ausbrach, als die Mönche anfingen, den Leib von den Nägeln los zu machen. Es erneuerte sich bei jedem Ausziehen eines Nagels mit gleicher Heftigkeit, und

denn in einer Charfreitagshomilie des Eusebius von Emesia († 359) treten der personifizirte Hades, der Tod und der Teufel auf, und unterreden sich über die Kreuzigung des Heilands. Das Trauerspiel *Χριστὸς πασχων* (**Gregor. Naziant. Opp. II. p. 253 sq. Colon. 1690**) ist, nach dem Prolog zu urtheilen, am Charfreitag — wahrscheinlich in der Kirche — aufgeführt worden. Da erst Innocenz **III.** (1210) die

---

das Schluchzen der Männer gab dem der Weiber nur wenig nach. Fünf Gebete an alle fünf Wunden Christi — zuerst an die Wunde des linken, dann des rechten Fußes, der beiden Hände, und zuletzt an die in der Seite — wurden nun gesprochen. Sie waren wenig von einander verschieden, und fingen alle mit den Worten an: „Vi adoro, piaga santissima“ (ich bete dich an, heiligste Wunde). Der Leib Christi ward von den heiligen Männern, wie der Prediger sie nannte, auf einer mit künstlichen Blumen geschmückten Bahre und mit einem durchsichtigen Schleier bedeckt, den Calvarienberg herabgetragen und vorn auf die Bühne niedergesetzt, wohin nun das Volk sich herzudrängte, um die Zehen durch den Schleier zu küssen und über ihn zu weinen. Von einem Priester ward ich mit einigen römischen Damen meiner Bekanntschaft durch einen geheimen Gang hingeführt, und fand bei näherer Besichtigung, daß der Körper von Pappe verfertigt war, sehr gut übermalt, mit wirklichem Haar auf dem Haupte, und so gut gearbeitet, daß er sogar noch bei genauer Betrachtung den natürlichen Todesschmerz ausdrückte, und ganz kürzlich erst verschieden zu seyn schien. Die in der Kirche versammelten Menschen waren von jedem Rang und Stande, vom Prinzen bis zum Bettler, jedoch am zahlreichsten aus den — höhern Klassen. Einige Damen vom ersten Rang in Rom, die neben mir standen, sahen höchst angegriffen und bewegt aus.“ (Blunt Urspr. rel. Cerem. d. kath. Kirche, S. 193. Darmst. 1826).

Aufführung dramatischer Spiele in den Kirchen, und zugleich die Schauspielerei der Geistlichen verbot, so geht daraus deutlich hervor, daß die Kirche selbst die Geburtsstätte der geistlichen Comödien gewesen seyn muß, bis endlich die feierlichen Umzüge durch die Straßen die Aufführung unter freiem Himmel nicht minder geeignet erscheinen ließen.

Am Abend des Charfreitags wird in Rom ebenfalls in der Sixtinischen Kapelle Allegri's Miserere gesungen, worauf der Papst in Begleitung der Cardinäle, der Edelgarden und der Schweizer in die Basilika von St. Peter hinabsteigt, um die Reliquien des Kreuzes, der Lanze und des Schweißtuches zu verehren, welche auf einer Tribüne an einem der großen Pfeiler des Chors ausgestellt sind. Der Papst kniet vor seinem Betpult am äußersten Ende des großen Schiffes vor dem schwebenden erleuchteten Kreuze über dem Beichtstuhl des heil. Petrus, dessen 100 Lampen, die sonst das ganze Jahr brennen, sowie alle übrigen Lichter ausgelöscht sind; hinter dem Papste in einiger Entfernung knieen die Cardinäle auf hölzernen Bänken. Während so die Cardinäle beten, ist die übrige Menge auf verschiedene Art beschäftigt. Hier sitzt ein Priester in seinem Beichtstuhl und ertheilt die Absolution, indem er den zur Rechten mit seinem Stabe berührt, und mit dem linken Ohre die Beichte des Sünders anhört und auch sogleich die Buße auferlegt. Dort auf den Emporkirchen erklären die Domherren der Peterskirche die in ihren reichen Schränken aufgestellten Reliquien der umstehenden Menge. Von Zeit zu Zeit begegnet man an verschiedenen Orten der Kirche Processionen von Brüderschaften, deren Glieder von Kopf bis zu den Füßen in lange, leichentuchähnliche Gewänder gehüllt sind, die

nichts, als die hohlen Augen, sichtbar lassen. Sie tragen Fackeln in den gefaltenen Händen und umgeben feierlich das Grab des Petrus, um das sie einen Kreis schließen.

Nachdem der Papst mit den Cardinälen die Kirche verlassen, drängt sich die Menge herzu, um die verschiedenen Lichteffecte zu bewundern, welche das erleuchtete Kreuz hervorbringt*). Die allein erleuchtete Stelle gleicht einem Zauberkreise, und ist von drei Reihen Bewaffneter umschlossen, in deren Hellebarden und Bajonnets die herabfallenden Strahlen des Kreuzes sich spiegeln.

---

*) Lady Morgan (Reis. in Ital. c. 21) beklagt, daß die Wirkung dieser Beleuchtung höchst unvollkommen sey, da das Kreuz zu tief herabhängt, und dadurch dem Auge zu nahe kommt; so empfindet man nicht nur den Dampf und den Rauch vom Oele, sondern man bemerkt auch die Geringfügigkeit der Dimension des Kreuzes selbst. Würde es in dem ungeheuern Raume des Doms selbst aufgehangen, so müßte es bei einer für die Erleuchtung der Kirche verhältnißmäßigen Größe eine herrliche Wirkung hervorbringen, und würde zugleich, an das Kreuz Constantins erinnernd, nicht unpassend das Wunder andeuten, dem die Kirche ihre Macht verdankt.

Einen Tadel herberer Art spricht die Lady aus, indem sie rügt, daß der Morgen dieses ernsten Tages, der doch dem Fasten und der Buße geweiht seyn soll, mit einem prächtigen Mahle beginnt, welches dem Conclave, dem diplomatischen Corps und den obersten Staatsbehörden im Vatican gegeben wird. Als Grund dafür führt man an, daß den Geistlichen nach dem Gastmahl keine Zeit übrig bleibt, nach Hause zurückzukehren (!) Dann entspräche eine frugale Erfrischung dem Zwecke besser, als das jetzige prächtige Diner, zu welchem alle Fremden von Rang eingeladen werden. Dieß ist die Vorbereitung fur das „Miserere", welches unmittelbar auf das Desert in der Sixtinischen Kapelle folgt!

(Aus dem Tagebuche eines engl. Reisenden).

Jerusalem, am 9. April 1819.

Heute Abend wohnte ich der Charfreitagsfeierlichkeit im heil. Grabe bei. Ich trat in die lateinische Kapelle; beinahe alle gegenwärtigen Mönche, die keinen Dienst verrichteten, trugen über ihren Ordenskleidern eine weiße Tunica. Bald nachher erschien der Reverendissimus und nahm seinen Sitz im bischöflichen Stuhle, wo ihn seine Begleiter folgender Maßen ankleideten: weiße Aermel, Tunica, Schürze, ein reich mit Gold gesticktes schwarzsammtnes Meßgewand, einen schwarzen ebenfalls gestickten Gürtel, schwarzsammtne Bischofsmütze, ein mit Diamanten besetztes Kreuz um den Hals, nebst einem silbern-vergoldeten Hirtenstab. Von den acht in dergleichen reichen Gewändern gekleideten Geistlichen, die um ihn dienten, trugen Zwei silberne Weihkessel und Weihrauchfässer, Zwei: goldene Hirtenstäbe, Zwei: silberne Urnen mit Rosenwasser, und Zwei: die Schleppe des Superiors. Als Alles auf diese Art bereit war, wurden die Lichter ausgelöscht und eine italienische Predigt gehalten, worauf die Mönche, Jeder mit einem brennenden Lichte in der Hand und den Chor an der Spitze, den Umgang antraten. Einer der Mönche trug ein Kreuz, woran ein biegsames und mit natürlichen Farben bemaltes, etwa vier Fuß langes Christusbild hing. Gegen den Altar der Kleidervertheilung über hielt der Zug an, wo ein Abbate eine andere italienische Predigt hielt. Die nächste Predigt hielt einer der Mönche in spanischer Sprache. Die Procession ging dann in die lateinische Kapelle auf dem Berg Calvaria, wo der Abbate noch eine Predigt hielt. Das Kreuz wurde vor ihm auf den Boden gelegt, an derselben Stelle, wo der Erlöser ans Kreuz geschlagen worden seyn soll. Alsdann zogen wir zum Kreuzigungsplatz, einer den Griechen angehörenden, nahe dabei stehenden Kapelle, wo das Crucifix auf seiner eigentlichen Stelle in die Höhe gerichtet wurde. Hier hielt ein Mönch wieder eine italienische Predigt, worauf die Kreuzabnahme stattfand. Die abgenommene Dornenkrone wurde in eine goldene Schüssel gelegt, eine andere

goldene Schüssel nahm die Nägel auf, bei deren Herausziehung man sich des Hammers und der Zange bediente. Beide Schüsseln wurden nachher vor der Prozession hergetragen. Bis die Nägel herausgezogen waren, hatte man den Körper mit einer leinenen Binde ans Kreuz befestigt, alsdann wurde er in ein leinenes Tuch gelegt, dessen Ecken vier Mönche trugen, und dem das Crucifix vorangetragen ward. In diesem Zustand ging der Zug nach dem Stein hin, worauf Joseph von Arimathia, den hier der Reverendissimus vorstellte, den Körper Christi gesalbt hatte, und diese Feierlichkeit wurde hier dargestellt. Der Körper ward auf den Stein gelegt und mit Weihwasser gewaschen, sodann mit einer Mischung von Myrrhen und Aloe gesalbt. Einer der Mönche hielt alsdann eine lange Predigt in arabischer Sprache. Die ungeheuern Kerzen und ehernen Leuchter, die reichen Gewänder der Priester und das große Volksgedränge umher gaben der Feierlichkeit ein gewisses Ansehen, obgleich man nicht umhin konnte, über diese kindische Abgötterei eine Art von Schaam zu empfinden. Die letzte Feierlichkeit bestand aus der Beerdigung; der Körper wurde in das Leichentuch gewickelt, von vier Personen weggetragen und vom Reverendissimus ins Grab gelegt. Eine Predigt in spanischer Sprache bildete den Schluß.

Excurs über das „Passionsspiel" am Charfreitag.

Um das Jahr 1398 vereinigte sich eine Gesellschaft von Pariser Bürgern und Handwerkern zu dem gemeinsamen Zwecke, geistliche Schauspiele aufzuführen. Das Local war das Dorf St. Maur bei Vincennes, weil die Reliquien des Heiligen, von welchem der Ort den Namen führte, viele Fremde dahin lockten. Der erste dort vorgestellte Gegenstand war die „Passion," und hatte anfänglich auch nur am Charfreitag Statt. In Rücksicht auf dieses ihr erstes Stück hatte die Gesellschaft den Namen Confrères de la Passion erhalten. Erst später verlegte sie den Schauplatz von der Straße in die Gebäude, erst später wählte sie auch andere biblische Stoffe zur Darstellung,

wir begnügen uns hier, die erste Veranlassung zu den geistlichen Schauspielen nachgewiesen zu haben. Spanien, welches zuerst diese Erfindung in seinen „Auto's" zu einer gewissen Kunstform erhob, hat die Charfreitagsprocessionen auch am längsten behalten. Die kleinen Städte zahlen einem Armen aus ihrer Mitte 25 Piaster für die Darstellung des leidenden Jesus, und die Mönche versprechen ihm zu diesem Kaufpreise obenein noch die Seligkeit, falls es sich zutrüge, daß er unter den Schlägen, die er zum Gedächtniß der Leiden des Erlösers dulden muß, erliegen sollte. In der Pfarrkirche versammelt sich die Procession. Man läßt den Figuranten in die Sacristei kommen, zieht ihm ein violettes Kleid an, umgürtet ihn mit einem dicken Stricke und krönt ihn mit Dornen. Darauf geht er barfuß hinaus, eine Art Joch um den Hals. An jeder Seite desselben befestigt man sechs Stricke von der Dicke der Zugseile für die Pferde. Nun belastet man den bezahlten Märtyrer mit einem langen und schweren hölzernen Kreuze, und führt ihn so durch die ganze Stadt. Sechs Confraters gehen zur Rechten des Parodisten, und ziehen die sechs Seile an der rechten Seite des Joches, sechs andere ebenso zur Linken. In diesem Zustande wird der Dulder so heftig von einer Seite zur andern gezerrt, daß er einmal über das andere zu Boden fällt und sich den ganzen Leib zerschlägt. Bald würde er unter der Anstrengung und Qual erliegen, wenn ihm nicht noch zur rechten Zeit eine Person, die den Simon von Cyrene spielt, begegnete, um es ihm leichter zu machen. Aber die schwache Hülfe, die der Dulder dadurch erhält, verhindert nicht, daß er bei der Rückkehr in die Kirche nicht mehr als halbtodt sey, von den Martern, welche die als Juden verkleideten Gläubigen ihn erleiden lassen. Indeß ist der Erbarmungswürdige so sehr von dem Verdienste seiner Leiden überzeugt, und so gewiß, daß sie ihm zur Seligkeit verhalfen, daß er sein Weh ohne Klage erträgt. — In den größern Städten gehen dieser Procession etwa 20 Soldaten voraus, als römische Krieger costümirt, mit Schild und Lanze bewaffnet. Alle Gerichtshöfe, alle Gewerbe, selbst die von der Kirche sonst als unheilig betrach-

teten Schauspieler, wohnen der Feierlichkeit bei. In Madrid befindet sich der König, von seinem ganzen Hofe begleitet, bei derselben. Jeder Herr hat seine Diener, welche Kerzen tragen. Alle Zurüstungen dieser Procession sind äußerst traurig. Die Soldaten marschiren mit trauerbedeckten Waffen; diejenigen, welche die Instrumente dazu spielen, sind ebenfalls in Trauer und maskirt. Die Fahnen und Kreuze sind mit schwarzem Krepp verhüllt; die Trommeln, schwarz überzogen, wirbeln Trauermärsche, um den Tod des Heilands zu verkündigen. Was aber zumeist die fromme Rührung der Theilnehmer erregt, das sind die schweren Zurichtungen, Gerüste und Tragbahren, von sechs Männern getragen, und von gekleideten Bildsäulen, welche das Mysterium der Passion vorstellen, überragt. Jedes Gewerbe hat seine Rollen. Die Schneider stellen die Gruppe des h. Abendmahls vor; die Gärtner Christus am Oelberg mit den Aposteln, die am Stamme eines Baumes schlafen; die Schuster Pilatus, mit Christo auf dem Balkone seines Hauses erscheinend, um ihn dem Volke zu zeigen; die Zimmerleute die Abnahme vom Kreuz, die Goldschmiede die Jungfrau am Stamme des Kreuzes, die Dornenkrone in den Händen; endlich die Kaufmannschaft und der Adel das h. Grab. Nach diesen Darstellungen kommen die Pönitenten, in Spanien Congreganisten genannt. Sie tragen eine drei Fuß hohe Mütze, von der Form eines Zuckerhuts, mit einem Batistschleier bedeckt, von wo ein Stück vorn über das Gesicht fällt. Ihre Anzahl steigt oft auf 400. Mit einer großen weißen Wachskerze, 6 Fuß hoch und wenigstens 12 — 15 Pfund schwer, ziehen sie einher; Einige tragen ein gewaltiges Kreuz oder auch Trophäen der Passion. Diese befinden sich in der Mitte und wandern barfuß, eine große eiserne Kette schleppend. Es verrichten diese demüthige Uebung Einige aus wahrhaft frommem Antrieb, Andere als Büßung, und wieder Andere um — ihren Damen zu gefallen, eine Galanterie eigener Art, und unbekannt bei andern Völkern*).

*) Baur hist. Curiositäten II. S. 289 ff.

Rembaut beschreibt eine in Brüssel bis zum Jahre 1695 bestandene Charfreitagsprocession der Brüderschaft vom Rosenkranz, in seinem Bruxelles illustre II. p. 328., wie folgt: Die Procession, welche aus den benachbarten Ortschaften viele Schaulustige herbeizog, bewegte sich aus der spanischen Kapelle in der Dominikanerkirche nach dem Marktplatz zu. Sie hatte einen reichen Traueranzug. Ein neben der Chorbühne angebrachter, mit schwarzem Tuch überzogener Altar, geschmückt mit in Gold und in Silber gestückten Emblemen der Passionswerkzeuge, und einer großen Anzahl 6 — 7 Fuß hoher silberner Leuchter, auf welchen große Wachskerzen brannten, gewährte einen imposanten Anblick. In die Mitte ward ein Crucifix gestellt, zur Rechten erhob sich auf einem tragbaren Piedestal das Bild der Schmerzensmutter; zur Linken erblickte man einen Sarg, der mit einem goldverbrämten schwarzseidenen Tuche bedeckt war. Darein legte man den Christ. Die Ceremonie begann Nachmittags mit einer in spanischer Sprache gehaltenen Predigt über die Leiden und den Tod Jesu, darauf stimmte man das Miserere an. Alle Mönche dieses Klosters erschienen, wenn die Predigt zu Ende war, barfuß und in einer mit Gold und Silber verbrämten schwarzen Stola, nahmen den Christ vom Kreuze und legten ihn in den Sarg. Die eigentliche Procession nahm erst gegen 5 Uhr ihren Anfang. Ein Reiter mit einem Kreuz eröffnete den Zug. Ihm folgten in Schwarz gekleidete Musiker, die auf ihren Instrumenten eine Trauersymphonie anstimmten. Ihnen folgten mehrere Personen mit den Leidenswerkzeugen. Jedem Instrument ging ein Edelmann mit seinen Pagen und der Dienerschaft voraus. Sodann erschien die Schmerzensmutter, in mit Gold und Silber verbrämten schwarzen Stoff gehüllt. Sie wurde von 16 Mönchen getragen, andere 8 Mönche trugen den Sarg. Eine Escorte bewaffneter Soldaten umgab denselben zu beiden Seiten. Als der Zug auf dem Königsplatz angekommen war, wurde der Sarg und die Jungfrau in ein Repositorium, das dort dem alten Hofgebäude gegenüber in Bereitschaft stand, niedergelegt, um am Oster-

tage den Christus und die Jungfrau, ihrer Haft entlassen, wieder dem jubelnden Volke zu zeigen. Schlager beschreibt in seinen „Wiener Skizzen aus dem Mittelalter" (II, S. 16 ff.) das ehemals in Wien am Charfreitag übliche Passionsspiel wie folgt: „Während des Gottesdienstes ward in der Kirche auf der Bühne, auf welche am vorigen Tage das Crucifix gestellt worden, von den Steuerbeamten der Stadt die Leidensgeschichte in „von uralten Zeiten her verfaßten Reimen" dem Volke vorgetragen, doch ist diese „Comödie" so eingerichtet, daß sie stellenweise „interrumpirt" wird, worauf die Procession mit dem Hochwürdigen zum heiligen Grab folgt, so von den Domherren, Cavalieren, Damen und dem ganzen Magistrat, sammt „allen der Brüderschaft Corporis Christi einverleibten Brüdern und Schwestern, welche alle brennende Fackeln in den Händen tragen," begleitet wird. Es wird auch nach dem Hochwürdigen auf einer Tragbahre von 4 Priestern mit schwarzen Levitenröcken, und von Nicodemus und Servus (einer Person des Stückes) der Erlöser, nachdem er von dem auf der Bühne stehenden Kreuze abgenommen worden, getragen. Zu beiden Seiten der Bahre gehen viele Knaben, die mit schwarzen Röcken und „um den Kopf mit schwarzem Tuch bedeckt;" etliche tragen Windlichter, etliche aber hohe vergoldete Stangen, worauf brennende Kerzen stecken. Der Bahre folgen die Personen des Stückes: Nicodemus, Servus, Longin, Claudius, Pilatus, Simon, Joseph, Johannes, Magdalena, die drei Marien, der Schutzengel, der Prologus und der „Stangelträger" Hernach 24, mit weißen Schleiern ganz bedeckte Frauen, deren jede in Form einer Ampel „vermachte Kerzen" in der Hand trägt. Während die Procession den Freithof umgeht, wird die Bühne hinweggerückt und das „vor uralter Zeit gemachte" h. Grab, auf Rädern stehend, welches das Jahr hindurch der großen Kirchthüre gegenüber auf dem Freithof in einem Gewölbe verwahrt wird, in die Kirche in den Schranken, wo am vorigen Tage die Fußwaschung geschehen, gebracht. Unterdeß kommt die Procession in die Kirche und hält einen viermaligen Umgang. Wenn man das h. Grab erreicht hat, nimmt man den

Heiland von der Bahre und legt ihn in dasselbe. Auf dem Gipfel des h. Grabes prangt das Hochwürdige; dasselbe wird mit einem vergoldeten hölzernen Gitter umgeben, das mit einer karmesinrothen seidenen Schnur auf allen Ecken und Wappen und Petschaften dessen, der die Function verrichtet, so wie des regierenden Bürgermeisters eigenhändig versiegelt wird. Auch ist das h. Grab mit etlichen Statuen und vielen versilberten hölzernen Leuchtern, darauf brennende Kerzen, „umgesetzt", 26 große hölzerne Leuchter, auf jedem derselben eine sechspfündige weiße Wachskerze; an jeder ist der Name der Zunft zu lesen, welche sie geliefert. Diese Kerzen müssen von denjenigen Zünften verschafft werden, welche ihre Fahnen und alle Quatember ihren Gottesdienst in dieser Kirche halten lassen. Es sind nachfolgende: 1) der Handelsstand, 2) die Strumpfwirker, 3) Taschner und Handschuhmacher, 4) Kirschner, 5) Weißgerber und Lederer, 6) Hafner oder Töpfer, 7) Bader, 8) Wagner, 9) Goldschmiede, 10) Brauer, 11) Schneider, 12) Schlosser, 13) Riemer, 14) Bünder, 15) Leinweber, 16) Tandler, 17) Fleischhauer, 18) Tischler, 19) Gärtner, 20) Ziegeldecker, 21) Steinmetzen und Maurer, 22) Schuster, 23) Zimmerleute, 24) Branntweinbrenner, 25) Käsestecher, Oeler, Häringskrämer und Grießler, 26) endlich die Schnurmacher. — Sobald das Hochwürdige in das h. Grab beigesetzt und versiegelt worden, kommen obgedachte Steuerbeamte, die vorhin angefangene „Komödie" zu beschließen, in die Schranken.

In Kärnthen wurde noch i. J. 1807, wie ein Augenzeuge *) beschreibt, von Schullehrern, Handwerkern und Bauern folgende Charfreitags-Tragödie aufgeführt:

„Der Tod eröffnet das wundersame Spiel in Person eines Bauers mit dem Spruch: Hodie mihi, cras tibi, und mit der Schilderung seiner Macht über alles Sterbliche. Dann erscheint die bekehrte Magdalena mit der widerspruchigen Welt und zwei Teufeln. Gastmahl in Simons Hause; Christus, Simon, Magdalena, Petrus, Johannes und Judas sprechen. Zwei Teufel halten eine

*) Sartori Reis. durch Oesterreich II. S. 174.

verführerische Unterredung mit Judas. Hoher Rath der Juden. Ananias und Kaiphas mit acht andern Räthen sitzen am Tische, Feder und Dinte vor ihnen. Judas meldet sich als Verräther, ein Hauptmann erhält den Auftrag zur Gefangennehmung Christi. Christus nimmt Abschied von Maria, Magdalena und Martha. Christus hält das Abendmahl mit seinen Jüngern, worauf die Fußwaschung. Christus im Oelgarten, durch Engel getröstet, die ihm in den Personen kernstämmiger Bauernbuben erscheinen. Die schläfrigen Jünger umschnarchen ihn. Gefangennehmung. Malchus beklagt sein abgehauenes Ohr:

„Auweh, mein Ohr ist abgehaut!
Das Blut fängt an zu rinnen!
Der Krautschopf da zu todt mich haut,
Helft! sonst möcht' er uns entrinnen."

Zwei Soldaten sagen zu Christo:

„Kommst her von einem g'ringen Geschlecht,
Wer ist dein Vater gewesen?
Ein nichtsnutziger Zimmerknecht,
Wie in der Schrift wir lesen."

Ein Rottmeister muntert die Rotte auf:

Hui! drauf ihr Brüder, seyd fein keck,
Thut euch nur tapfer stellen,
Jetzt haben wir ihn schon bei der Heck,
Schlagt zu, daß ihm die Zähne prellen."

Monolog des Todes. Verhör vor Kaiphas, der den Erlöser, wie folgt, empfängt:

„Bist du das Wunderthier? komm, laß dich recht erkennen!
Was unterstehst du dich als ein Prophet zu nennen?
Verfluchter Landrebell, Zerstörer unsers Geschlechts,
Vertheidige dich, deine Unschuld selbst verfecht."

Petrus verläugnet seinen Herrn. Vorführung vor Pilatus und Herodes. — Verspottung. Zwei Juden sagen:

„Schau! betracht das Kleid, die langen Eselsohren,
Die zeigen aller Welt, daß du im Kopf ein Sporn.
Der Konig liebt ihn sehr, weil er sogar ein Kleid
Für dich da, Eselskopf, du stummer Narr, bereit."

Monolog des Todes. Reue des Petrus. Verzweiflung des Judas, der sich an einem Strick vom Baum herabläßt. Der Teufel jubelt. Endgericht vor Pilatus. Geißelung

durch einen Freimann und Henkersknecht unter grausamer Redseligkeit. Ein Engel singt ein wehmütig Lied über den zerfleischten Ecce homo. Ablesung des Todesurtheils. Monolog des Todes. Ausführung. Klage der Veronika und Maria. Simon von Cyrene wird höflichst eingeladen, das Kreuz tragen zu helfen:

„Willst du uns nicht gehorsam seyn,
So schlagen wir dir den Schädel ein."

Annagelung. Der Freimann spricht Muth zu:

„Du Kerl, sey fein wohl getröst,
Denn heut' bekommst du deinen Rest."

Zu Schwäbisch-Gmünd führte man die Leidensgeschichte noch im Jahre 1802, aber wegen übler Witterung im Stadttheater auf, wo die geistlichen Personen, welche dießmal die Darsteller waren, mit den auf der Gardine gemalten Büsten von Kotzebue und Iffland seltsam contrastirten. Hier folgt eine Probe des Dialogs:

Christus: „Streck aus, o Vater, deine Hand, und segne meine Mutter, auch allen ihren Verwandten mit Glück und Heil begegne!"

Maria: „Liebster Sohn!"
Christus: „Gebärerin!"
Maria: „Der Schmerz mein Herz durchdringt."
Christus: „Gott mit dir!"
Maria: „Bleib bei mir!"
Christus: „Des Vaters Wille trennt uns."

Nach geendigtem Theater begann der durch Recitiren von Knittelversen verherrlichte Zug durch die Stadt: Ein schwarzer Reiter, der Tod zu Roß, Genoveva von Jägern begleitet, Simson in Ketten, die 7 Todsünden, Kinder, von Tod und Teufel in einer Chaise gefahren, Adam und Eva, Herodes und Pilatus, der jüdische Rath, sämmtlich zu Pferde, Christus das Kreuz tragend, Juden, Maria, Veronica, Martha, Magdalena, Kaiser Constantin ein Kreuz tragend, einige als Husaren gekleidete Knaben beschloßen zu Pferde den Zug *).

*) Vulpius „Curiositäten" VI. S. 371.

Ein Reisender beschreibt als Augenzeuge eine Charfreitagsprocession in Quito wie folgt: „Am frühen Morgen wohnte ich dem Gottesdienste in der Dominicanerkirche bei, wo man mir eine Fahne aufnöthigte, mit der ich in Procession nach dem heiligen Grabe ziehen mußte, um dort die zur Communion des Priesters geweihte Hostie abzuholen. Die ungeschickte Art, mit der ich diesen mir ungewohnten Dienst verrichtete, machte mich fast verdrießlich. Abends begab ich mich abermals nach jener Kirche, da von dort die Procession ausgehen sollte; ich trat ein, als gerade die Leidensgeschichte Jesu gepredigt wurde. Hinter dem Hauptaltar bemerkte ich drei mächtige Kreuze, von denen das mittlere leer war. An den beiden andern hingen die beiden Schächer, zur Rechten ein Weißer, zur Linken ein Indianer. Ein tiefes Schweigen herrschte in der Kirche. In dem Augenblick aber, wo der Prediger die Ankunft des Erlösers auf der Schädelstätte schilderte, hörte man den Schlag von Hämmern und sah Christum ans Kreuz nageln. Als die Erzählung an die Kreuzabnahme kam, stiegen zwei Geistliche mittelst Leitern am Kreuz hinauf, und zogen die Nägel aus den Händen der ausgestopften Figur, während zwei andere auf gleiche Weise die Füße losmachten und hielten. Alle Vier stiegen dann langsam herab, und zeigten die Leiche der Versammlung, die in Wehklagen und Schluchzen ausbrach, in das sich der Schall der Schläge mischte, die sich die Frauen aus Leibeskräften ins Gesicht versetzten. Nachdem diese Ausstellung vorüber war, wurde die Leiche in einen silbernen Sarg gelegt und auf eine Tragbahre gestellt, worauf sich der Zug in Bewegung setzte. Voraus gingen mehr als tausend „heilige Seelen" (almas santas), von denen einige so hohe Mützen trugen, daß sie bis an die Fenster des ersten Stockwerks hinaufreichten, wo sie oft anstießen. Von diesem seltsamen Kopfputz hingen verschiedenfarbige Bänder bis auf die Schultern der „heiligen Seelen" herab. Die Gewänder von Einigen derselben endigten in einer langen Schleppe, die von Engeln getragen wurde. Auf einer Tragbahre zunächst hinter ihnen erblickte man einen Engel, zu dessen Füßen ein scheußliches Gerippe lag, den

Tod vorstellend, der durch den Erlöser überwunden worden. Nun folgte eine Reihe Priester in Kirchengewändern, mit den verschiedenen Emblemen des Leidens Christi. Der Erste hielt vor seinem Gesicht ein breites Messer, auf dessen Spitze ein Ohr angeleimt war, das Ohr des Malchus vorstellend; dann kam auf einer Stange der Hahn des Petrus; dann des Judas 30 Silberlinge auf einem Zahlbrette, die Würfel in einer silbernen Schüssel, in andern der Hammer, die Zange, die Nägel. Endlich sah man auch noch die Ruthen, die zur Geißelung gedient hatten; das Rohr, mit dem die Seite des Heilands geöffnet worden war, zuletzt sein Gewand an einer langen Stange als Fahne. Dieser seltsam anzuschauenden Gruppe folgte eine Schaar Musikanten in violetten Kleidern und verlarvt, die Instrumente mit Trauerflor umwunden und eine Trauermusik spielend. Hinter ihnen kam der Heiland mit dem Kreuze, und Simon von Cyrene, dann der erste Alcade der Stadt, in schwarzer Kleidung, mit einem Federhut auf dem Kopfe. Er trug eine schwarze Fahne mit rothem Kreuz umgekehrt auf der Schulter, so daß sie am Boden schleifte. Eine Schaar von Negern, alle in blaue Röcke mit gelben Krägen und Aufschlägen gekleidet, mit himmelblauen, gelb bordirten Hosen und einer Leibbinde von gleicher Farbe, folgten ihm auf dem Fuße. Alle gehörten ihm eigenthümlich an. Zwei lange Reihen von Mönchen, jeder mit einem Crucifix in der Hand, gingen hierauf den Schülern der beiden oben erwähnten Collegen voraus. Dann kam der zweite Alcade der Stadt, der seine Fahne wie der erste trug, hinter ihm der Sarg, worin die Leiche Jesu lag, auf silbernen Säulen getragen, wie auch der Sarg selbst von gleichem Metall war. Ihn umgab eine Schaar von Menschen, die in alle möglichen Farben gekleidet, und mit Stöcken, Säbeln, Degen, Lanzen und Laternen bewaffnet waren. Sie stellten die Juden vor, die sich im Oelberg des Heilands bemächtigten. Diese Rollen sind so verhaßt, daß Niemand sie freiwillig übernehmen will, und deßhalb die Gewürzkrämer und andere Lebensmittelverkäufer dazu gezwungen werden müssen. Hinter den Juden kamen die Offiziere der Garnison

mit Wachskerzen in der Hand, endlich die Truppen, rottenweise und in ziemlich guter Haltung. Sie trugen das Gewehr am Riemen, das als Zeichen der Trauer gilt. Den Zug schloßen die Mönche von La Merced, die Stiftsherren, der Bischof, die h. Jungfrau, die in ein mit Gold und Silber gesticktes Sammtgewand gekleidet war, dessen Schleppe ein Engel trug, ein Haufe Weiber mit Kerzen und ein Peloton Gendarmerie. Tiefes Schweigen herrschte, nur abwechselnd durch die Kirchengesänge und Musikanten unterbrochen. So weit das Auge reichen konnte, gewahrte man eine Doppelreihe von Lichtern, die sich langsam fortbewegten, und deren Glanz die Dunkelheit der Nacht verscheuchte. Um sich einen Begriff von der Menge der Personen zu machen, die dieser Procession beiwohnten, genüge die Bemerkung, daß an diesem Tage über 5000 Kerzen in der Stadt verkauft worden waren. (Ausland 1832, Nro. 276.)

In Rio de Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens, eröffnet um 10 Uhr Nachts, am Charfreitag, ein Zug der berittenen Polizei, ihre Kopfbedeckung in der Hand, die von einer Hauptkirche ausgehende, durch die beleuchtete Stadt dahinschreitende Procession, welcher eine zahlreiche Priesterschaft folgt. Hinter derselben wird die erste Station des Leidens Christi durch erbärmliche, mit den grellsten Farben angestrichene Bildhauerarbeit vorgestellt, und von 12 Mitgliedern der Brüderschaft getragen. Nebenher gehen 6 als Engel gekleidete Kinder, mit großen Flügeln an den Schultern, gewaltigen Reifröcken von Silbergaze, gepuderten Haaren und geschminkten Gesichtern. Dann folgen zwei Reihen der Brüderschaft, welche ein Oberkleid von Taffet ohne Aermel über ihren Anzug und große brennende Wachskerzen in der Hand tragen, hierauf wieder ein Bild u. s. w. Hinter dem Sarge ein großer Zug Geistlicher und eine Bande Militärmusik, dann ein Zug der römischen Wache, ihren Hauptmann an der Spitze. Die Kleidung des Hauptmanns besteht aus allen möglichen Farben, und sein Gesicht ist dergestalt mit einem falschen Bart aus aufgedrehten und betheerten Stricken bedeckt, daß man nichts als seine Augen sieht. Zur besondern

Erbauung des Volks handhabt er eine große Lanze mit solcher Kraft, daß bei jedem Stoße Funken vom Pflaster springen. Seine in Zugsbreite nachfolgenden Untergebenen sind in Harnische von Pappendeckel eingepreßt. Ihre Gesichter mit Röthel und Kienruß, den Bart vorstellend, angestrichen, triefen zuweilen von Schweiß, welcher, sich mit den aufgetragenen Farben vermischend, in breiten Streifen am Gesichte herabläuft, und also einen Anblick gewährt, der sich nur schwach beschreiben läßt *).

Die Russen feiern den Charfreitag noch weniger, als die römische Kirche. Im Gotteshause geht weiter nichts vor, als die Errichtung eines Tabernakels, das ein auf ein Postament gestellter, mit Teppichen bedeckter Kasten ist. Auf der obern Seite des Tuchs ist der Leichnam des Erlösers eingewirkt, gestickt, gemalt oder mittelst einer halb erhabenen Polsterung dargestellt. Dieses Tabernakel steht den Freitag und Sonnabend hindurch bis zur Ostermitternacht da, es brennen dabei nur so viele Kerzen in den Kirchen, als eben nöthig sind, damit man sich darin zurecht finde. Die Thüren der Kirchen stehen immer offen, und es gehen nun die Frommen ein und aus, um die Wunden des Leichnams zu küssen. Die geringen Leute verrichten das Kreuzschlagen, Niederwerfen und Küssen mit großer Andacht und unter beständigem Seufzen aus tiefer Brust. (Kohl, Petersburg, 2te Ausg. II. S. 361 ff.)

In Moskau ist des Morgens in der Domkirche auf dem Kreml eine sogenannte feierliche Ceremonie; des Nachmittags wird um 2 Uhr in einem Mönchskloster auf der Niklasstraße vom Erzbischof bei einer großen Menge Volkes Gottesdienst gehalten. In dieser solennen Ceremonie wird um 3 Uhr der auf ein schwarzes Tuch

*) Ausl. 1823, Nr. 35.

mit weißer Seide gestickte Leichnam Christi aus der untern Kirche in die obere getragen, wobei die gewöhnlichen Gebete der Verstorbenen abgesungen werden. Gegen 4 Uhr geht Jedermann still in seine Wohnung zurück. Nun herrscht Stille in der ganzen Stadt. Aber nach Mitternacht wird der den Tag vorher in die Oberkirche getragene Leichnam mit feierlichem Todtengesang unter dem Schein von mehr als tausend Wachskerzen in die Unterkirche herab unter den Altar gelegt, mit Klaggesängen bestattet und mit einem Stein bedeckt. (Morgenblatt 1824, Nro. 89).

Der Charsamstag oder stille Sonnabend

zeichnet sich in Rom durch zwei Feierlichkeiten an beiden Enden dieser Stadt aus, nämlich durch die Taufe und Confirmation der Neubekehrten in St. Johann von Lateran, und durch die Messe des Papstes Marcell in der Sixtinischen Kapelle. Diese Messe, ein Werk Palästrina's, wird nur an diesem Tage aufgeführt, sie ist sechsstimmig und bringt eine große Wirkung hervor. Bei dem Gloria in excelsis lassen auf einmal alle seit drei Tagen verstummten Glocken ihre Stimmen ertönen, und die Kanonen der Engelsburg krachen in den Lärm hinein, der sich plötzlich in demselben Augenblick in allen Straßen erhebt. Der Landmann eilt während des Geläutes an die Brunnen und Flüsse, sich die Augen zu waschen, um sie das Jahr über zu sichern. Längs den Häusern sind alte Töpfe, Schüsseln und Krüge aufgepflanzt, welche man für diesen Tag aufhebt. Unter die irdenen Gefäße legt man Kanonenschläge, die losgebrannt werden. In ihr Krachen mischt sich

das Freudengeschrei des Volkes, und aus den Fenstern wird geschossen.

An demselben Tage wird in der päpstlichen Kapelle das Feuer*) und das Osterlicht geweiht, alle Familien lassen das Ostermahl segnen, welches unveränderlich in einer Eiersuppe, die man bloß bei dieser Gelegenheit ißt, aus einem Fladen (s. S. 249), von dem die ganze Familie 8 Tage leben kann, und aus einem gerösteten Zicklein besteht, welches an das Osterlamm erinnern soll. Der Gemeindepfarrer geht in jedes einzelne Haus, um diese Weihe zu verrichten, an die sich gewisse Ablässe knüpfen. Die Armen gehen an die Thüre der Klöster, um die zur Bereitung des Ostermahls nöthigen Lebensmittel zu erbetteln. Die Kapuziner geben ihnen Eier, ein Stück Lammfleisch und drei Gläser Wein. Auch scheuert man an diesem Tage die Häuser von oben bis unten, denn man will selbst im Aeußern den alten Menschen ausziehen und nun ein neues Leben beginnen.

In den ersten Jahrhunderten der Kirche war dieser Tag der feierlichste in der Charwoche und hieß der „große Sabbath,“ denn er war der Taufe geweiht. Nach Mittag begann der Act. Die Katechumenen, die sich vorher bei'm Bischof zur Taufe gemeldet hatten,

*) Florenz hat in dieser Stunde seinen „Scoppio del carro“, dessen Ursprung von dem alten Gebrauche, das geweihte Feuer in alle Häuser auszutheilen, abgeleitet wird. Ein Wagen, der eine Maschine mit Böllern und Feuerwerk trägt, wird dem Haupteingang des Doms gegenüber aufgestellt, und wenn die Messe bis zum Gloria gelesen ist, vom Chore aus durch eine an einer Schnur hinfliegende künstliche Taube angezündet (Martens Ital. II. S. 572).

strömten nach den Kirchen. Abends wurden alle Häuser festlich beleuchtet. Die Städte glichen einem Feuermeer. Nach Sonnenuntergang fing die große Nachtfeier (παννυχίδες vigiliae paschales) an. Die ganze Gemeinde brachte die Nacht in der Kirche unter abwechselnden Gesängen, Gebeten, Predigthören zu und harrte, bis der Ostermorgen graute, denn noch immer herrschte der aus dem Judenthum stammende Glaube, daß Christus in der Osternacht zum Gericht herniedersteigen werde (**Hieronymus in Matth. 25, 6.**).

In der griechischen Kirche wird die Auferstehung Christi schon am Charsamstag, also vor dem Osterfeste begangen. Die Kirche zum heil. Grabe in Jerusalem ist noch immer alljährlich der Schauplatz einer seltsamen Ceremonie, welche eben so gut das Herabsteigen der Lenzsonne zur Wiederbelebung der erstorbenen Natur, als die Auferstehung des Weltheilands versinnlichen dürfte. Chardin erzählt nämlich in seinen Reisen, daß um die Zeit des Osterfestes der Bischof sich in ein kleines Gewölbe einschließe, welches das Grab Christi genannt wird. (Die Aegypter würden es das „Grab des Osiris," die Kretenser das „Grab des Zeus" nennen). Daselbst zündet er ein Häufchen kleiner Kerzen an und bewirkt eine Lichterplosion, den Pöbel glauben zu machen, das himmlische Feuer sey auf die Erde herabgekommen. Hierauf tritt er aus seiner Verborgenheit wieder hervor mit dem Ausruf: „Das himmlische Feuer ist herabgestiegen aus den Wolken, die heilige Kerze ist angezündet!"

Ein anderer Tourist, Pietro della Valle, versichert, dieses Gaukelspiel werde so geschickt ausgeführt, daß selbst heller denkende Zuschauer getäuscht werden. Man gewahrt die Flamme durch kleine Oeffnungen, die un-

merkbar an die Decke der Kapelle angebracht sind, mit Kraft hervorbrechen, so daß man sie leicht für eine aus dem Himmel herabgekommene Erscheinung halten kann. Der gläubige Haufe begrüßt das heilige Feuer bei seiner Ankunft mit lebhaften Ausbrüchen der Freude.

Der englische Reisende, dessen Beschreibung der Charfreitagsceremonie in Jerusalem wir vorhin unsern Lesern mittheilten, gibt uns auch die Schilderung der Auferstehungsfeierlichkeit in der Kirche zum h. Grabe zum Besten. Sie dürfte wegen ihrer Ausführlichkeit von größerm Werthe, als die flüchtigen Skizzen anderer Reisenden seyn, darum sey ihr ebenfalls ein Plätzchen vergönnt. „Als die Zeit," erzählt er, „in welcher das Wunder stattfinden sollte, herankam, wurde die Kirche noch weit gedrängter, unzählige Wachslichter erschienen über den Köpfen des Volkes. Dieß vermehrte noch den Dunst, welchen die Pilger, die schon über Nacht in der Kirche zugebracht hatten, hier verbreiteten, wobei zu beachten, daß das Gedränge so groß war, daß einige Griechen von den übrigen auf den Schultern herumgetragen wurden. Zwei griechische Priester am Eingang des Grabes waren eifrig mit der Anordnung zur Feierlichkeit beschäftigt. Ungefähr gegen 2 Uhr kam der Statthalter herein und nahm seinen Sitz in der Gallerie. Dieß war das Zeichen zum Anfang der griechischen Procession. Die Priester gingen paarweise, indem sie Bitten für die glückliche Erfüllung des „Wunders" sangen. Dreimal umgingen sie so das Grab und zogen dann schnell ihre Röcke in der Kirche aus. Der Erzbischof wurde von den türkischen Soldaten durch den Volkshaufen geführt, und buchstäblich in das Grab hinabgestoßen. Ein paar Minuten der ängstlichen Erwartung gingen vorüber, als das Feuer an einem klei-

nen Loche in der östlichen Mauer des Grabes zu glimmen anfing, und das darauf folgende Geschrei war furchtbar. Zwei Fackeln vom heiligen Feuer wurden sogleich dem am Loche stehenden armenischen Priester überliefert, welcher sich mit der größten Schwierigkeit durch das Volk drängte, um solches unter seiner Heerde zu vertheilen. Viele Griechen zündeten nun Bündel Wachskerzen am Loche an, und plötzlich stand die Kirche wie in Flammen. Viele sah man, welche um die vorgebliche Unschädlichkeit des Feuers auf die Probe zu setzen, solche an verschiedene Theile ihres Körpers hielten. Weiber entblößten in dieser Absicht ihre Brüste, und legten dabei, dem Anschein nach, große Geistesstärke an den Tag. Mitten unter dieser Verwirrung wurde der Erzbischof auf den Schultern von vier Männern getragen, und hatte zwei Fackeln in der Hand, die er unter den ausschweifendsten Freudenbezeugungen über die Ausführung des Wunders umherschwang. Die Lichter wurden nun bald ausgelöscht, und um das Grab her wurde für die Processionen der Armenier, Kopten und Syrer, alle in vollem Staate und jede Gemeinde von ihrem Priester begleitet, Raum gemacht. Die Armenier zeichneten sich außer ihrer reichen Kleidung auch durch einige gut gemalte Fahnen aus. Einige der vorzüglichsten bestanden aus zwei gewundenen Schlangen. Die Armenier und Kopten kaufen das heilige Feuer zu ungeheuern Preisen von den Griechen. Sie sagen: das Feuer sey am wirksamsten gegen das Höllenfeuer bei seiner ersten Erscheinung und verliere nach Verlauf der ersten fünf Minuten seine Kraft. Daher die große Aengstlichkeit einiger Personen, es aus erster Hand zu haben, welches Vorrecht sie aber theuer bezahlen müssen. Die Folge davon ist, daß die Griechen mit ihren Reichthü-

mern alles durchsetzen, und die aufgebrachten Papisten, welche nach und nach alle ihre alten Gebräuche an den heiligen Oertern aufgeben müssen, verdrängen."

In Athen, wie in Petersburg und Moskau, küssen sich nach der Auferstehungs-Ceremonie Bekannte, die sich begegnen, mit dem Gruße: „Christus ist auferstanden!" Die Antwort lautet: „Er ist wahrhaftig auferstanden!" Dabei beschenkt man sich gegenseitig mit Eiern (diesen natürlichsten Sinnbildern der Auferstehung, der Wiedergeburt), und wer es vermag, erscheint in einem neuen Kleide. (Georgi, St. Petersburg, S. 228). Abends geht man um 10 Uhr in die Kirche, bleibt bis 12 Uhr dort, und begibt sich dann wieder nach Hause, um sich bei einem Gelage, welches bis zum Ostersonntag Mittag dauert, für die 40tägigen Fasten schadlos zu halten. (Chantreau, Reise d. Rußland I., Seite 186). Die harten Eier werden jetzt in so großer Menge verschlungen, daß Mancher seine Unmäßigkeit mit dem Leben bezahlen muß (Chr. Müller, Petersburg zu uns. Zeiten, S. 390).

In der römischen Kirche ist es Sitte, an diesem Tage die Gotteshäuser mit frischem Oele in den Ampeln zu versehen, alle Kerzen werden ausgelöscht, frische aufgesteckt, geweiht und angezündet. (Davon heißt dieser Tag **Sabbatum luminorum**). An die größte, das Osterlicht genannt, werden an einigen Orten Deutschlands Zettel geheftet mit Inschriften, Namen des derzeitigen Papstes, Bischofs, Jahrzahl der Einweihung der Kirche ꝛc. (Hilscher, vom Aberglauben zur Osterzeit. Dresden 1708). Das Volk strömt herzu, bringt Kerzen und Lichter, läßt sie weihen und am Osterlicht anzünden. Die Kinder laufen mit Lichtern umher, jubeln und singen:

Eia, Eia!
Ostern ist da!
Fasten vorüber,
Das ist mir lieber.
Eier und Wecken
Will besser schmecken.
Eia, eia!
Ostern ist da!

Priester weihen die Ostereier, welche bunt bemalt, vergoldet und mit Versen beschrieben:

Ich, Du, das Ei
Das sind unsrer drei
Theilen wir das Ei
Bleiben unser Zwei,
Einen wir uns Zwei
Bleibts bei Einerlei.

Oder kurz:

Ich wünsche Liebchen, froh und frei,
Mich dir, dich mir zum Osterei.

In Portugal beginnt mit dem Auferstehungsfest des Erlösers das Begräbniß des Stockfisches (Bacalhao), als Symbols der nun zu Ende gehenden Fastenzeit. Gegen Mitternacht beginnt die Feierlichkeit. Maskirte aller Art mit rauschender Musik ziehen durch die Straßen, verkleidete Reiter auf Eseln und Pferden, mit Fahnen und Bändern folgen, den Zug beschließt ein mit grünen Zweigen geschmückter Karren voll geputzter Kinder, die den größten Stockfisch, der aufzutreiben war, in der Mitte zwischen sich liegen haben. Je größer der Zug, je rauschender die Musik, je bunter die Masken, desto mehr wird das Begräbniß gepriesen. (Morgenblatt 1838, Nro. 35., Seite 138).

Vorbemerkungen zum Osterfestcyclus.

Wie das Weihnachtsfest aus dem in Rom eingebürgerten Mithrasdienst einen großen Theil seiner Elemente entlehnt hatte (vrgl. S. 775 Anm.), ebenso hatte der ebenfalls daselbst eingebürgerte Cybelencult dem Osterfeste manche seiner Bestandtheile geborgt. Bekanntlich spielte in allen Frühlingsfesten — nicht bloß in den **Mithriacis**, sondern auch bei den Syrern, Aegyptern und Griechen das Taurobolium oder stellvertretende Stieropfer die Hauptrolle. Wenn auch der Dienst des Apollo *καρνιος*, des Hermes *κριοφορος* und des thebäischen Ammon ein Kriobolium oder stellvertretendes Widderopfer heischte, so trat dieß doch nicht so deutlich hervor, als im phrygischen Attyscult. Attys war bekanntlich der Geliebte der Göttermutter Cybele, die seinen frühen, nach des Pausanias Angabe, durch einen Eber verursachten Tod (vergl. S. 377), in den Wäldern umherirrend, beweinte. Am Fuße des Berges Agdistis zeigte man das Grab des Attys. Sein Fest, ein dreitägiges, wurde im Frühlingsanfang gefeiert. Der erste Tag war ein Trauerfest. Man fällte eine Fichte *), an welche man das Bild des Attys befestigte (**Cruci fixus**), und sie dann in den Tempel der Göttin — die jetzt eine Schmerzensmutter war — niederstellte. Der zweite Tag zeichnete sich durch geräuschvolle Musik aus, welche den Tod des Gottes beklagte. Am dritten Tag endlich ward die Auferstehung des Gottes gefeiert. Die Aehnlichkeit des Attysfestes mit der christlichen Osterfeier springt noch mehr in die Augen durch die ehemalige

---

*) Julian (Hymn. V.) erkennt in diesem Abhauen der Fichte den Tod der Zeit, das absterbende Jahr.

Uebereinstimmung in der Zeit der Feier, denn auch die Auferstehung Christi wurde — bevor das Osterfest ein bewegliches geworden — am 25. März (acht Tage vor den Kalenden des April) genau drei Monate nach dem Geburtsfest des Heilands gefeiert (vergl. S. 232). Der Umstand, daß man als Anspielung auf den Aequinoctialwidder ein Lamm neben den Baum hinstellte, an welchem der Gott gestorben, und welches die Priester um die Mitternacht, in welcher das Mysterium der Leiden des Attys celebrirt wurde, nach einem gewissen Rituale in Stücke hieben (Jul. Firmic. de prof. relig.) hat den Kirchenvater, welcher diesen Brauch beschreibt, zu einer Vergleichung mit dem Kreuzesholz genöthigt; denn zu seiner Zeit hatte man noch kein anderes Bild von Christo, als die Figur des Lammes. Zu den Füßen eines Kreuzes ruhend, sah es der Bischof von Nola, der h. Paulinus, wie aus einem Verse seiner an Sulpitius Severus gerichteten zwölften Epistel hervorgeht, welcher lautet:

Sub cruce sanguinea niveo stat Christus in agno.

Erst im sechsten Jahrhundert wurde das symbolische Lamm der Verehrung entzogen, und vom Papst Agathon ein Mann am Kreuze zum Gegenstand der Andacht erhoben *). Wenn auch das Opferlamm in der christlichen Kirche verschwunden ist, so hat es doch in der ältesten Abzweigung derselben, bei den Beken-

*) Der Baum, an welchem man den Attys sterben ließ, scheint Kreuzesgestalt gehabt zu haben, weil gegen dessen Verehrung die ersten Christen sich verwahrten, und solche den Heiden Schuld gaben. (Arnob. V. 16. 39.) So ruft Minutius Felix aus: *Cruces nec colimus, nec optamus!* (Wie sich doch die Zeiten geändert haben!)

nern des griechischen Ritus sich erhalten, denn in Athen zeichnet sich noch jetzt das Osterfest durch Schlachten und Braten von Osterlämmern aus, und die Russen verspeisen sie wenigstens bildlich (s. w. u.). Firmicus war durch diese Parallele so bestürzt, daß er ausrief: Woher, Satan, hast du gelernt, durch Trugbilder des Göttlichen die Menschheit zu täuschen? *) Auffallend ist ferner die Tradition, der Baum, an welchem Attys starb, habe am Fuße des Berges Agdestis gestanden. Bekanntlich war Agdestis **) ein Mandelbaum, entstanden aus dem abgeschnittenen Zeugeglied des Agdestis, der aus dem Samen des Zeus geboren war. Insofern aber Attys denselben Tod starb — der Eber hatte ihm die Zeugungstheile abgebissen, oder er hatte sich selbst entmannt, worin seine Priester, die Gallen, ihm nachahmten — und Attys, wie Agdestis, in einem Liebesverhältniß zu Cybele stand, so scheint hier Eine Person in zwei verschiedene Wesen auseinander gegangen zu seyn. Für uns aber ist dieser Mandelbaum nicht ohne Bedeutung. Denn die Typologen haben in Aarons Stab, der sich in einen blühenden Mandelzweig verwandelte, ein Vorbild Christi, die „Ruthe Isai,“ erkannt, und

*) Diese Praxis, Aehnlichkeiten zwischen heidnischen und jüngern christlichen Gebräuchen von der Bosheit des Teufels herzuleiten, welcher die Heiden früher in denselben unterrichtet, „um christliche Gemüther zu verwirren“, diese Praxis wurde schon von Justinus Martyr, Tertullian u. a. Kirchenlehrern ausgeübt.

**) Αγδεστις ist die griechische erweichte Aussprache von שָׁקֵד Mandel, (vgl. ὁλκος = sulcus.) Da aber שָׁקַד als Zeitwort erwecken bedeutet, so stand der Mystik hier wohl das Recht zu, die Mandel als Symbol der Auferstehung zu verwenden.

die Gnostiker behaupteten, daß der Baum des Lebens und der Erkenntniß aus dem Paradiese habe das Holz zum Kreuze hergegeben, dieses aber habe nach Christi Kreuzigung sich in einen blühenden Mandelstab verwandelt gehabt. Die Mandel mochte auf die Hode sich beziehen, welche die Auferstehung oder Wiedergeburt als Organ der Wiederzeugung verbürgt, wie noch im Deutschen die Anspielung zwischen Mandel und Mann (östr. Verkleinerungsform: Manndel f. Männchen) erkennen läßt; und Attys (עַטִּי) hatte seinen Namen vom Verhüllen (עָטָה) dieser Theile, auf welchen Gebrauch in den Mysterien der phrygischen Göttermutter, die mit ihrem Kleide den abgeschnittenen Phallus des Attys bedeckt hatte (**Arnob. adv. Gent.**) Ezechiel (16, 17) anspielt*). Diese Ceremonie war nämlich eine Verbildlichung der Aussaat, denn Cybele ist die Naturgöttin, die Erdmutter, welche das Fruchtkorn aufnimmt und es dem Auge entzieht. Eben deßhalb hatte der Cultus der Isis zu Biblus die Göttin das „heilige Holz" mit Leinwand umwickeln lassen (**Plut. de Is. c. 16**). Das waren die „unnennbaren Dinge" (τὰ ἄῤῥητα), welche in den Mysterien der Ceres zu Eleusis die Jungfrauen trugen. Auch in der evangelischen Geschichte befassen sich Weiber mit der Zubereitung zu dem Begräbniß des Heilands. Das Schwanken der Attyssage zwischen der Mandel und der Fichte scheint absichtlich gewesen seyn, denn der Fichtenzapfen

*) „Du nahmest dir Bilder der Mannheit (צַלְמֵי זָכָר) und bedecktest sie (וַתְּכַסִּים) mit deinen Gewändern." Diese führten die Metagyrten auf einem Esel — daher das Sprichwort: Asinus sacra portans (Phaedr. fab. III, 20) — in einem Tuche verschleiert umher.

war wegen seiner phallischen Gestalt der Venus geheiligt, weil aus der Fichte alle Dinge entstanden seyn sollen. (**Nonn. Dionys. XII., 55 cf. Philostr. vit. Apollon. VII., 37**).

So sehr auch die Geschichte des Gottes Attys von jener des Weltheilandes abweicht, so sind doch die Cultgebräuche beider Religionen unläugbar verwandt, nicht nur in der dreitägigen Frühlingsfeier, die mit Trauer-Ceremonien um den Tod des Gottes beginnt und mit der Freuden-Ceremonie der Auferstehung schließt, sondern auch in den Symbolen des Kreuzes und des Opferlamms, woraus allein begreiflich ward, wie die Heiden an dem in ihren Augen sonst so schimpflichen Kreuzestod; wenn ein Gott ihn starb, kein Aergerniß daran nahmen. Macrobius rangirt die Attysfabel in die Auferstehungssagen des Osiris, Dionysus, Adonis rc., welche alle sich auf den Lauf der Sonne durch den Thierkreis beziehen, deren Annäherung zu unserer Hemisphäre den Frühling, folglich auch Freude bewirkt. Darum feierten auch die Römer beim Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders die schon im Namen als Freudenfest sich ankündigenden „**Hilaria**." In den Attysmysterien spielte das Lamm eine so wichtige Rolle, weil das Fest selbst mit jenem Zodiakalzeichen in Verbindung gebracht wurde, das wir den „Widder" nennen. Nach ihm nannte man die Sonne in jenem Monat, wo sie, mit erneuter Kraft hervorbrechend, als Heiland der ganzen Schöpfung erscheint. Wiedererweckend die erstorbene Natur, war sie gleichsam selbst aus dem Tode auferstanden, daher das Freudenfest, womit man dieses Naturereigniß feierte. Weil dieß im Monat des Widders geschieht, darum ward im Cultus das Lamm zum Sonnensymbol. Den Tod der alten Zeit bedeutete das Ab-

bauen der Fichte im Cybelencult (wie in Syrien und Phönicien das Verbrennen der Palme) und das Schlachten des Lammes. Weil aber dieses als Symbol der Frühlingssonne auch Befruchtungssymbol, darum essen noch die heutigen Römer am Ostertag die Hoden des Schörses (siehe weiter unten), die sich ebenso wenig, als die Ostereier auf einen biblischen Grund zurückführen lassen. Damascius (Vit. Isidor. Phot. cod. 245, p. 1054) will in der Einsetzung jenes heidnischen Festes eine Anspielung auf die um diese Jahreszeit erfolgende Befreiung der Welt von der Herrschaft der Finsterniß erkennen. Die Kirche wendete dieß in folgendes Dogma um: Christus hat durch seinen Opfertod*) die Macht der Hölle gebrochen und uns in das Reich des Lichtes aufgenommen.

Ostersonntag.

Die wirkungsvollste Feierlichkeit des römischen Osterfestes ist die Messe, welche der Papst in der Peterskirche am Hochaltar begeht. Der große Platz vor der Kirche, die Hallen und Colonaden des Tempels, die schöne Fontaine und die ungeheure Façade der Kirche sind die Scene der Handlung. Phantastisch geschmückte Zelte erheben sich auf den Marmorstufen zur Bequemlichkeit der Zuschauer, die sich schon in den frühesten Morgenstunden zu den hohen Sitzen drängen. Den Raum unter diesen füllen die päpstlichen Truppen in prächtiger Uniform. Die Mitte und die Stufen der

*) Auch das Blut des geschlachteten Opferstiers, Opferlamms ꝛc., hatte den Zweck stellvertretender Genugthuung.

Kirche füllt eine zahllose Menge aus den niedern Volksklassen. Endlich erscheint der Papst, einer verhüllten Gottheit gleich, in einer Höhe, die ihn dem Auge nur wie einen Punkt erkennen läßt. Er kommt durch die Basilica, angethan mit dem oberpriesterlichen Talar, auf dem Haupte die dreifache Krone, auf einem Throne sitzend. Eine Menge Kardinäle in Chormänteln und Meßgewändern von Silberstoff, mit Gold gestickt, die fremden Patriarchen, alle römischen Prälaten und die hohen Würdenträger des Staates, der Senator, der Conservator, die Edelgarde in großer Uniform, bilden sein Gefolge. Sobald der Papst nach vollendetem Gebete sich von den Knieen erhebt, um dem Volke — wie am grünen Donnerstag — nach der Messe vom großen Balcon der Basilica den Segen zu spenden, so wirbeln die Trommeln, die Kanonen der Engelsburg krachen, und das Glockengeläute aller Kirchen erhebt das Gemüth. Die Soldaten strecken das Gewehr und fallen auf die Knie, die Kardinäle werfen Ablaßbriefe unter das Volk, die Truppen verschwinden vom Platze, und die ganze Ceremonie endigt Abends mit der Erleuchtung der Peterskuppel. Mit Eintritt der Nacht bedeckt sich die Peterskirche mit luftigen Gestalten, welche an Seilen hängen, und die man, wie Vögel, von einem Säulenkapitäl zum andern klettern und herabsteigen, längs der Karnieße umherlaufen, durch die Vorsprünge der Kuppel und durch die Laterne bis auf den vergoldeten Knopf kriechend, und endlich auf dem Kreuze reiten sieht, das den Höhepunkt des Gebäudes bildet. Bald erglänzt die ganze Fronte von St. Peter und die daran stoßende Colonade, in dem Lichte von 50,000 Papierlaternen. Nach einer Stunde scheint auf ein gegebenes Zeichen das ganze Gebäude auf einmal in

Flammen zu stehen, indem gleichzeitig eine große Anzahl von Gefässen mit Holzspänen und Terpentin, die überall hin vertheilt sind, angezündet werden. Von hier aus wälzt sich das Volk nach der Engelsbrücke auf das jenseitige Ufer der Tiber, um dem Feuerwerke, das auf der Festung abgebrannt wird, beizuwohnen. Man kann kein Schauspiel sehen, das mit der Girandola, bei welcher 4500 Raketen zugleich in die Luft steigen, den Vergleich aushält. Ist das Feuerwerk vorüber, so leuchtet die Peterskirche wie ein Stern aus dunkler Nacht hervor.

In der orientalischen Kirche beginnen die Feierlichkeiten schon in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag, alle Kirchen sind geöffnet, und nach Mitternacht beginnt die große Osterprocession. Sie ist gebildet von der Geistlichkeit, das von 1000 Kerzen erleuchtete Symbol des Sarges des Herrn in ihrer Mitte tragend, von den Militär- und Civilbehörden, dem größten Theil der Bevölkerung und der Garnison. Schwärmer werden während des Umzugs losgebrannt, Kanonen gelöst. Tausendfach hört man in den von Fackeln glänzend erleuchteten Straßen den Ruf: Christ ist erstanden. Findet man ein Haus, dessen Bewohner noch im Schlafe zu liegen scheinen, so wird an Fenster und Thüren geschlagen, Steine werden auf's Dach geworfen, immer unter dem Freudenruf: Christ ist erstanden! bis im Innern des Hauses irgend ein Lebenszeichen sichtbar wird. Einige Stunden vor Tagesanbruch kehrt der Zug zur Kirche zurück, das Volk verliert sich, um einige Stunden Schlaf zu genießen; jetzt hat das Fest begonnen, und die heilige Stille, die jetzt auf den Straßen Athens lagert, kann als Vorfeier des Tages gelten. Betritt man nach Sonnenaufgang die Straßen wieder,

so sind die meisten Häuser verschlossen, nur Kinder erblickt man, die, mit Ostereiern versehen, sich gegenseitig ihre Freude mittheilen. Erst nach Beendigung des Gottesdienstes wird das Leben reger, Jeder erscheint in einem neuen Kleide, oder wenigstens mit einem neuen Feß (rothe Kopfbedeckung) geschmückt. Begegnen sich Bekannte auf der Straße, so küssen sie sich gegenseitig mit dem Zuruf: Christ ist erstanden! Gegen Mittag brät man das Osterlamm *). Wegen Mangel an passenden Einrichtungen im Innern des Hauses wird dieses Geschäft auf folgende Art außerhalb desselben besorgt. Auf den freien Plätzen, und selbst in den gewöhnlichen Straßen werden Kohlfeuer angeschürt, das Lamm oder Schaf an einen Stock gesteckt, und so lange an diesen Gluthaufen gelegt, bis das Fleisch genießbar ist. Das Braten besorgt nicht die Hausfrau, sondern der Mann **). Ist das Schaf so weit gediehen, daß es zerrissen werden kann, so trägt es der Hausvater in seine Familie, wo nun der prächtigste Schmaus beginnt. Nicht selten sieht man solche Osterlämmer gleich auf dem Platze, wo sie gebraten wurden, verzehren, ohne daß die Gesellschaft dazu Messer, Tisch und Gabeln nöthig hätte. Jeder Betheiligte reißt sich nach Kräften ein Stück Fleisch mit den Händen los, und die Griechen haben darin eine größere Fertigkeit, als mancher Andere, welcher Messer und Gabel zu Hülfe nähme. Die in andern Ländern bei diesem

*) In Rom begnügt man sich mit gebackenen Schöpfenhoden (Granelli) und Eiern.

**) Weil es keine gewöhnliche Mahlzeit, sondern ein Opfermahl für die Familie abgeben soll (vgl. über das hohe Alterthum dieser Ceremonie S. 179).

Feste gewöhnlichen Erbeiterungen sind hier gänzlich unbekannt. In der Hauptsache finden sich dieselben Osterbräuche bei den Russen wieder, was begreiflich ist, da sie ebenfalls den griechischen Ritus angenommen haben. Und wenn sie auch keine Lämmer auf öffentlicher Straße braten und verzehren, so paradiren mindestens aus Butter oder aus Zucker geformte Lämmer auf ihrem Tische, welche von den Conditoren künstlich bereitet, und mit Fähnchen und Kreuzchen geschmückt werden.

In den größern Kirchen Rußlands wird der feierliche Gottesdienst am Ostersonntag früh also begangen: Ein in Lebensgröße gemaltes Christusbild tragen 6 Geistliche auf einem Tisch in's Allerheiligste. Der vornehmste Geistliche geht unter dem Bilde gebückt. Schnell kommt er aus dem Allerheiligsten zurück und kündigt freudig der Gemeinde die Auferstehung mit den Worten an: Kristos woskres! (Christ ist erstanden). Die Gemeine antwortet: Woistinnu wokres! (Wahrhaftig, er ist auferstanden). Zuruf und Antwort werden dreimal wiederholt (Hurel nord. Misc. 12. St. S. 212). Hierauf zieht die Geistlichkeit nebst der Gemeine mit Lichtern und Fahnen unter Glockengeläute dreimal um die Kirche; wo es Kanonen gibt, werden diese abgefeuert. Kommen sie in die Kirche zurück, gibt der Priester einem jedem das Kreuz, ein Anderer das Evangelium zu küssen, und Jeder bekommt dafür ein Ei. Nun grüßen sich Alle in der Gemeine mit gleichen Worten und beschenken sich mit Eiern, indem sie sich küssen. Hierauf segnet der Priester Jedem, der es verlangt, in der Kirche seine Speise ein, dann geht es zum Schmause. Hierauf zu den allbeliebten Schaukeln (Georgi Petersb. S. 401. Müller Petersb. S. 388). Es gibt 3 Arten derselben (Storch

Gem. v. Petersb. II. S. 277). Einige haben eine schwingende Bewegung, und diese sind die allgemeinsten, auch in Deutschland bekannten; andere werden in senkrechter und noch andere in wassergleicher Richtung umgetrieben. Alle diese Arten von Schaukeln werden um Ostern auf den öffentlichen Plätzen errichtet, und da das Volk diese Belustigung sehr liebt *), so ist dieß eine sehr fröhliche Zeit.

Der Reisende, Adam Olearius, welcher i. J. 1636 mit der holsteinischen Gesandtschaft nach Persien ging, beschreibt eine zu Moskau gesehene Osterfeierlichkeit wie folgt: „Wenn an diesem Tage ein Russe dem Andern begegnet, so wird er, welches Standes oder Geschlechtes er auch sey, den Gruß: Christ ist auferstanden! mit einem Kusse und gefärbten Eiern nicht verweigern. Der Großfürst **) pflegt selbst seinen Hofleuten solche Eier auszutheilen. Auch besuchte er in der Osternacht vor der Frühmesse die Gefängnisse, und beschenkte jeden Gefangenen mit einem Ei und einem Schafpelze, und rief ihnen zu, daß sie sich freuen sollen, dieweil Christus für ihre Sünde gestorben, nunmehr wahrhaftig wieder auferstanden sey. Darauf ließ er die Gefängnisse wieder schließen und ging zur Kirche."

In Petersburg beginnt die Osterfeier, wie im Orient, um Mitternacht. Jetzt füllen sich alle Kirchen. Vor allem öffnen sich die kaiserlichen Goldpforten des Ikonostases, d. h. die mittlern Hauptthüren der Bilderwand, die das Allerheiligste von dem übrigen Raume scheidet. Es erschallt der Gesang: „Christ ist erstanden!" In

*) Ueber ihren ursprünglichen mystischen Zweck s. S. 436.

**) Damals Michael Feodorowitsch, der erste Czar aus dem Geschlecht Romanow, † 1646.

demselben Augenblicke entzünden sich nicht nur die Kronleuchter und Lampen, sondern auch die unzähligen Wachskerzen der Gemeinde. Bisher hatte Jeder nur sein todtes Licht in der Hand, jetzt aber brennen Einige an den nächsten Lampen das ihrige an, und indem sie ihren Nachbarn die Flamme mittheilen, blitzt die Illumination wie ein Lauffeuer von Hand zu Hand. Während das Hauptcorps der Priester — unter dem beständig wiederholten Gesange: „Christ ist erstanden!" (**Christos wosskoress**), der von allen Seiten her im Echo wiederhallt, und der nun das Losungswort und die dominirende Redensart der ganzen folgenden Woche bleibt — die Todtendecke mit dem Leichnam aus der Kirche hinwegnimmt und zum Altar zurückträgt, treten ein paar andere Priester im Ornat mit Rauchfässern hervor, und wandern mit den sichtbarsten Zeichen der Freude, das frohe Ereigniß verkündend, in der Kirche umher, indem sie vor jedem Heiligenbilde stehen bleiben, ein paar Mal ihr Rauchfaß schwenken, ihre Verbeugung machen und die Worte: „Christ ist erstanden!" wiederholen. Ebenso begrußen sie die einzelnen Gruppen der Andächtigen, nur statt der Verbeugung den Segen gebend. Diese sind sich unterdeß in die Arme gefallen, und Alles, was sich nur im Entferntesten kennt, schüttelt sich die Hand und küßt sich den Mund. „Christ ist auferstanden!" sagt der Eine. „Er ist wirklich und wahrhaftig auferstanden!" antwortet der Andere. Die Gesänge der Priester und ihre Functionen dauern indeß noch fort. Sie haben sich auf ihrer Bühne auf dieselbe Weise wie das Publikum umarmt, und nun stellt sich der Bischof, Metropolit oder sonstige erste Priester der Kirche, mitten vor dem Ikonostase an die Gallerie desselben und gibt allen Mitgliedern der Ge-

meinde, die nun eines nach dem andern nahen, einen Kuß und seinen Segen mit den obigen Worten: Christ ist erstanden! In demselben Momente, wo im Innern der Kirche der Gesang: „Christ ist erstanden!" ertönt, und die tausend Lichter der Gemeinde sich entzünden, werden die Kirche und die Thüren von außen eben so illuminirt, und die Glocken der ganzen Stadt ertönen auf ein Mal. Sie werden in dieser Nacht, so wie während der ganzen darauf folgenden Osterwoche nicht von Kirchendienern, sondern von Leuten aus dem Volke selbst in Bewegung gesetzt, die sich auf den Glockenthürmen drängen und einander ablösen, sobald einem Liebhaber die Kraft oder die Lust dazu ausgeht. In Petersburg werden dabei auch die Straßen der Stadt und noch manche andere öffentliche Gebäude eben so illuminirt. Während das illuminirte Winterpalais und die auf der Spitze der Basiliusinsel liegende Börse und ihre columnae rostratae in der Newa sich spiegeln, rauschen von der gegenüberliegenden Festung Raketen zum Himmel empor, und ihre Kanonen, im Tacte einfallend, donnern in abgemessenen Tempo's in alle diese aufgeregten Stimmen und Glocken hinein, die von allen Seiten her über die breiten Newaarme herübertönen. Nachdem man während alles dieses Lärmens, Läutens und Singens, die Priesterschaft an der Spitze, mit Fackeln und Wachskerzen noch einen Umzug um die Kirchen gemacht hat, nähert man sich ungefähr gegen 2 oder 3 Uhr den letzten Ceremonien dieser Nacht, der Einweihung der Speisen. Nach beendigtem Gottesdienste nämlich eilen die Meisten keineswegs zu Bette, sondern vielmehr zunächst zur Mahlzeit, die nun wieder mit allen beliebigen Kraftsaucen und Braten verzehrt werden kann, wie vor dem Beginn der

siebenwöchentlichen Fasten. Wenn man gegen 3 Uhr Morgens durch die Straßen der Stadt eilt, so sieht man in allen Wirthshäusern für die aus der Kirche bald zurückkehrenden Gäste die Tische mit weißen Tüchern gedeckt und erleuchtet. In den Palästen der Großen erblickt man durch die Fenster hübsche Zimmer, mit Blumen und Gewächsen verziert, und die Bedienten darin um die gedeckte silberreiche Tafel stehen, ihre Herrschaft erwartend. Die Vornehmen, denen die Priester gleich zur Hand sind, haben nicht nöthig, die Speisen zur Einweihung in die Kirche zu bringen, wie die Armen dieß thun. Diese russischen Ostermorgen-Mahlzeiten, die an der Grenze der langen Fasten stehen, gehören wohl zu den eigenthümlichsten von der Welt, zunächst was ihre Zeit von 3 oder 4 Uhr Morgens — ja auf den Nachttisch scheint oft die Morgensonne — dann was die Menschen betrifft. Da kommen ganze Collegien und Corporationen in Galla angezogen und machen während der Mahlzeit dem Mächtigen ihre Aufwartung, gratuliren zu Ostern mit Kuß, „Christ ist auferstanden!“ u. s. w., speisen ein wenig und ziehen wieder ab. So erscheinen beim Universitätscurator die Professoren, beim Präsidenten des Gerichtshofs die Richter, Secretäre, Schreiber, Cancellisten u. s. w., so bei einem Gouverneur nacheinander alle Collegien, Gerichtshöfe und Beamten seiner Residenzstadt. Bei Privatpersonen wird Alles in der Familie abgemacht. Endlich sind auch die Speisen merkwürdig. Von diesen sind sehr viele bloß bei der Ostermahlzeit üblich. Auch geben die Köche sich die Mühe, Anspielungen auf die Kirche und das Fest bei ihren Braten und Confituren anzubringen. Gewöhnlich verfertigen sie kleine Lämmer aus Butter, denen sie eine künstliche Butterwolle auf

den Leib zu spinnen wissen, andere aus Zucker mit Fähnchen und Kreuzchen. Diese Lämmer paradiren mitten auf dem Tische. Besonders nehmen viele Speisen die Eierform an, die fast als eine geheiligte erscheint. Manche Gerichte werden in Eiern servirt. Sollen diese Osterfrühstücke ganz national seyn, so dürfen geronnene Milch und das Osterbrod (Kulitsch) nicht fehlen. Erstere schlägt man fest zusammen, und stellt sie, in große Pyramiden geformt, auf. Das „Kulitsch" ist ein dickes rundes cylinderförmiges Weißbrod. In der Regel sieht es aus, als wenn man lange Teigstreifen zu dieser dicken cylinderartigen Dornenkrone von Brod zusammengeflochten hätte. Der Bäcker bringt auch noch andere kleine Verzierungen darauf an. Gewöhnlich bäckt er noch kleine Kringel darauf, die, wie die kleinen Austern an der Mutter, außen daran sitzen. Auch werden da Pflaumen eingesteckt, wo die Streifen des geflochtenen Brodes sich kreuzen, endlich werden noch einige kleine geweihte Zweige vom Palmsonntag eingebacken, die vorn etwas zur Seite herausgucken müssen, damit man sich von ihrem Daseyn überzeuge. Beide, das Brod, wie die geronnene Milch, werden unten mit Blumen und Lichtern verziert, auf den Tisch gesetzt, und beim Verspeisen schmiert man sich den weichen Käse oder die Milch auf das weiße Brod und taucht dazu ein hart gekochtes Ei in's Salz. Da aber die Osterspeisen erst von den Priestern eingeweiht und gesegnet werden müssen, so werden diese gegen Ende der Nachtceremonie auf Tellern, die sie in Tüchern tragen, zur Kirche gebracht, dort mitten hingestellt, und formiren davon einen langen Gang von zwei Reihen, Teller bei Teller, durch die ganze Kirche, indem sie so viel Platz zwischen den Reihen lassen, als die Priester zum bequemen Durch-

geben bedürfen. Durch beständig Hinzutretende wächst dieser Gang immer mehr, und geht endlich zur Kirche hinaus. Und indem sich immer Neue an die letzten anschließen, noch ein gutes Stück um die Kirche herum. Die großen wunderlichen Brodformen der Kulitsche, die mit Blumen rund umher besteckt sind, die hohen Thürme des weißen Käses, in deren Spitze brennende Wachskerzen gesteckt sind, dazwischen die Haufen von rothgefärbten Eiern und gelegentlich auch noch andere Gerichte, mit denen Jemand sein Frühstück ergänzen will, ein Topf mit Honig, eine Assiette mit eingemachten Früchten — alle diese illuminirten, gefärbten, speisbaren Dinge, in großer Menge an einander gereiht, machen mitten in der Kirche in der so bedeutungsvollen Osternacht einen seltsamen Eindruck. Wenn nun der Priester kommt und mit einem kleinen Quast zur Rechten und Linken Wasser spendet, indem seine Begleiter singen und er beständig Segensprüche recitirt, drangen sie sich dichter heran, bekreuzen sich fortwährend, und haben wohl Acht, ob ihre Speisen auch mit einigen Tropfen genäßt werden. „Väterchen!“ heißt es hier und da, „hier meine Osterspeisen haben nichts bekommen.“ Außer Athem kommen noch Andere herangelaufen, und beschwören, ihr Tuch entknotend, den Priester, noch einen Augenblick zu verziehen.

Am folgenden Tage spielen Küsse die Hauptrolle. Man urtheile selber über den ungeheuern Verbrauch dieses Artikels. Zunächst küssen sich gegenseitig alle Familienglieder unter einander, alsdann die Beamten, wenn sie sich innerhalb der Osterwoche zum Erstenmal begegnen. In der Armee muß jeder Commandeur, General eines Corps (von 60,000 Mann), alle Offiziere desselben küssen, ebenso jeder Regimentscommandeur alle

Offiziere seines Regiments und noch eine Portion auserwählter Soldaten dazu. Der Capitän küßt einzeln alle Soldaten seiner Compagnie, welche zu diesem Zwecke zusammenberufen wird. Im Civilfach gilt dieselbe Disciplin, daß der Chef alle ihm Untergeordnete küssen muß, die am Ostersonntagmorgen in ihren Staatsuniformen zu ihm zur Visite eilen. Ein Untergeordneter hat dabei schon viel zu thun, denn er hat oft ein Dutzend Etagen unmittelbarer und mittelbarer Vorgesetzten über sich. Aber nun gar die Obern, von denen die langen Ketten der Untergeordneten in unzähligen Gliedern hinabgehen! Natürlich fallen hier auf den Kaiser selbst die meisten Geschäfte. Man denke sich seine große Familie, seinen ungeheuern Hofstaat, die zahllosen Aufwartungen, die er am Ostersonntagmorgen annimmt, die sämmtlichen Großen, die er persönlich näher kennt, und die er bei zufälligen Begegnungen mit seinem Gruße beehrt. Allein dabei bleibt es nicht, die geringsten Schildwachen in seinem Pallaste, an denen er um Ostern vorübergeht, begrüßt er mit Kuß und „Christ ist auferstanden." Ja, auf der Parade am Ostersonntag küßt er ebenso das ganze versammelte Offiziercorps und eine nicht unbedeutende Anzahl von Gemeinen, die dazu ausgewählt vortreten. (Kohl „Petersburg" 2. Aufl. II. S. 364—380).

Am Ostermontag

wird zu Pfungstadt im Darmstädtischen von den jungen Bauern ein Eierlaufen veranstaltet, welches ein Augenzeuge (in Vulpius „Curiositäten" V. S. 359 ff.), wie folgt, beschreibt: „Die zwei Schnellfüßigsten werden ausgewählt, der eine zum Leser, der andere

zum Laufer bestimmt. Jüngere Knaben gehen am Morgen, mit einem Korbe versehen und von zwei der ältern Bursche begleitet, von Haus zu Haus, wo ihnen fast überall Eier, Würste, Speck rc., freiwillig gespendet werden. Die beiden erwähnten Hauptpersonen der Festlichkeit schmücken sich mit weißen, langen Beinkleidern, weißen Kollets und weißen Mützen, überall flattern auf dieser Farbe der Unschuld rothe und blaue Bänder, worunter vorzüglich die breite Bandschärpe festlich um die Hüfte prangt. Nachmittags werden etwa 60 Eier, jedes in einer ellenweiten Entfernung von dem andern, auf die Straße gelegt; am obersten Ende der Eierlinie steht ein mit Heu gefüllter Korb, um die gelesenen Eier aufzunehmen. Ein seidenes Tuch ist der Preis des Wettlaufs, der von einem dazu beauftragten Burschen aus der Gesellschaft in einer verhältnißmäßigen Entfernung im Felde an einem dazu bestimmten Orte niedergesetzt wird, ein aus Buchsbaum und Blumen geflochtener Strauß trägt das Tuch angeheftet auf seiner Spitze. Ein Zeichen, daß dieß Alles der Ordnung gemäß geschehen, vereint beide Wettläufer Hand in Hand. Sie laufen gemeinschaftlich zweimal längs den gelegten Eiern, die sie in der Mitte haben, auf und nieder; der Läufer springt dann durch die umstehende Volksmenge, um auf dem Felde den Kampfpreis zu erjagen. In diesem Augenblick beginnt der Leser die Eier aufzunehmen, wobei er, nach den traditionären Gesetzen dieses Festspiels, immer nur Eins nehmen darf, um es in den obenstehenden Korb zu legen. Jedes Ei kostet daher dem Leser einen ganzen Umlauf, der sich nicht etwa mit der jedesmaligen Wegnahme eines Eies um eine Elle verkürzt: der Lauf bleibt stets derselbe, denn das oberste Ei bleibt liegen und dient,

wenn es dem Leser gelingt, zum letzten Siegeswurf unter die Menge. Er hat nämlich während des Eieraufnehmens die Erlaubniß, zuweilen ein Ei unter die auf allen Seiten, unten und oben gaffende Volksmenge zu werfen, was oft nicht wenig zur gemeinschaftlichen Lust beiträgt. Gelingt es dem Läufer, den Leser noch während des Aufnehmens der Eier zu überraschen, dann geht er als Sieger davon, und der Kampfpreis ist sein. Ist indeß der Leser im Stande, dem Läufer noch eine Strecke entgegen zu laufen, so wird ihm die Ehre des Sieges. In siegestrunkener Fröhlichkeit führt dann der, der den Strauß bestanden, seine Genossen mit der ganzen Eierbescheerung in die Schenke. Letztere werden mit dem gespendeten Specke und den Würsten zu einem stattlichen Mahle bereitet, und unter Musik, Tanz und Scherz endet die frohe Feier."

In Krüniz Encyclopädie (XI. S. 768) wird einer in Breslau, von einer hohen Person gestifteten Osterunterhaltung unter den Tuchmachern, das sogenannte Eierlesen, erwähnt, welche mit der vorigen manches Aehnliche zeigt. Auch hier sind Belohnungen ausgesetzt. „Man legt eine gewisse Anzahl gefärbter Eier auf einer Gasse nach abgemessenen Schritten, welche ein Tuchknappe, als sogenannter Eierleser, im Auf- und Ablaufen eines nach dem andern aufhebt, und in ein mit Blumen gefülltes Sieb legt. Indeß muß ein Anderer, der Läufer genannt, bis an eine ihm bestimmte Kirche in der Stadt laufen, an die Kirchthüre ein Zeichen schreiben und wieder zurückkommen. Ist er früher zurück, ehe Jener die Eier aufgelesen, so hat er gewonnen. Den Spaß beschließt ein Schmaus.

In der Niederlausitz holen sich am Ostermontag die Kinder von ihren Pathen Dingeier, die Kik ege-

nannt, es sind drei buntgefärbte hartgekochte Eier; eine Semmel, ein großer Pfefferkuchen und drei Brezeln sind die Beigabe. Eben daselbst hat man auch ein Volksspiel Wendischen Ursprungs, die Walei genannt. Bei Vulpius (Curiof. IV. S. 502) lese ich darüber folgendes: „Zum Behufe dieses Spiels wird auf einem öffentlichen Platze eine dreieckige Vertiefung in sandigem Boden gemacht. Die Länge der beiden Hauptschenkel von oben nach unten ist zwar willkürlich, aber doch gewöhnlich ein Klafter. Oben laufen sie nicht zusammen, sondern lassen eine Oeffnung von einem Fuß Breite, unten gehen sie wieder nicht so weit auseinander, daß ein regelmäßiges, sondern nur ein längliches Dreieck daraus entsteht. Das obere offene Ende dieses länglichen Dreiecks ist ganz dem Fußboden gleich, aber von oben fängt sich nach allen Seiten hin der Boden gleichmäßig mit der größten Genauigkeit an zu senken, so daß die Vertiefung an der untersten Querlinie etwa einen Fuß beträgt und hinreichend ist, rundliche Körper herablaufend zu machen. Ist nun eine solche Walei — an einigen Orten auch Welk genannt — mit vieler Mühe vollendet, so fängt, aber erst nach geendetem Gottesdienste — das Spiel selbst an. Der Angesehenste aus dem Haufen tritt mit einem Fuße oben in die Oeffnung der Walei; Jeder, der mitspielen will, setzt ein Ei an dessen Fuß, und wenn alle Mitspieler dasselbe gethan haben, hebt er den Fuß in die Höhe und läßt die Eier laufen, wohin sie wollen. Sind nun die Eier unten an der Querlinie angekommen, so bleiben sie so stehen. Der Besitzer des ersten Eies zur Linken ist Anfänger des Spiels, der Besitzer des zweiten zweiter, und so bis zum Letzten rechter Hand hin. An die Aehnlichkeitsvergleichung: „er, sie oder

es sieht ihm so ähnlich, wie ein Ei dem andern" ist hier nicht zu denken, um daraus Verwirrung im Spiele vorhersehen zu wollen. Die Ostereier sind bekanntlich alle verschiedenartig gefärbt, und sind so mannigfaltig verziert, daß Verwechslungen nicht möglich sind. Daß alle hart gesotten sind, versteht sich von selbst. — Der Erste läßt nun aus freier Hand ein anderes eigenthümliches Ei hinunterlaufen, und dasjenige fremde Ei, das von dem Seinigen beim Herabkommen getroffen oder berührt worden, ist gewonnen; dann läßt er seinen Gewinner zum zweiten Male hinunter; trifft er wieder, so hat er abermals gewonnen. Dieß geht so lange fort, bis er mit seinem Ei einmal nichts getroffen hat. Dann kommt der Zweite dran, welcher es auch so macht, dann der Dritte u. s. w. Sind noch Eier unten in der Walei, wenn schon Alle durchgespielt haben, so fängt der Erste wieder auf dieselbe Weise von vorn an. Das geht so fort, bis auch das Letzte weggenommen ist. Ist nun die Walei, welche oft ein paar Stunden dauert, ganz ausgeleert, so ist das Spiel zu Ende, und beginnt wieder, so oft es der Gesellschaft beliebt. Es gibt bei diesem Spiele auch Kunstgriffe, wie ich auch oft sah, daß einer oder zwei, welche die Handgriffe kannten und übten, fast allen Uebrigen die Eier abgewannen. Bald ist ein rundes Ei nöthig, wenn es in der Mitte gerade hinablaufen soll; bald eins, das auf einem Ende stark und auf dem andern nach verschiedenen Abstufungen schwach ist, um damit nach Seitenwinkeln zu waleien; und bald kommt es wieder auf die Art und Weise des Ansatzes, ehe man sein Ei hinabläßt, viel an, wenn es einen bestimmten Ort erreichen soll. Kurz, man muß mit Eiern aller Gestalt versehen seyn, und jene Kunstgriffe ver=

stehen, wenn man auf der Walei sein Glück machen will."

Vulpius wirft bei dieser Gelegenheit die Frage auf: Woher es komme, daß in Thüringen die Kinder herumgeführt werden, um versteckte Eier zu suchen, welche am grünen Donnerstag oder Charfreitag in die Winkeln des Hauses der Hase gelegt haben soll? und warum es eben ein Thier seyn soll, das keine Eier legt? Wir haben sie bereits S. 248 beantwortet.

Die größte Rolle spielen die Eier bei'm russischen Osterfeste. Man beschenkt sich damit gegenseitig, man ißt sie fleißig und stellt Spiele mit ihnen an. Alle Buden sind mit großen Quantitäten derselben gefüllt, deren Verschleiß sehr bedeutend ist. Nach einer sehr mäßigen Berechnung werden in den letzten Tagen der Fasten in Petersburg wenigstens drei Millionen Eier verkauft, und für den ganzen Osterverbrauch der Stadt lassen sich zehn Millionen als Minimum nachweisen. Da es Sitte ist, um Ostern jedem Bekannten bei'm Gruße ein Ei in die Hand zu drücken, so verbraucht mancher Einzelne zuweilen ein paar hundert Eier. Die Russen besitzen ein großes Talent, die Eier zu verzieren. Die in der Regel roth gefärbten Eier versehen sie mit vielen weißen Schattirungen nach verschiedenen Mustern und schreiben darauf: Christos wosskress. (Christ ist erstanden!) Die Reichen begnügen sich nicht bei diesen einfachen, mit Brasilienholz gefärbten Hühnereiern, sondern sind viel weiter gegangen. Es gibt keinen Stoff, aus dem man in Petersburg nicht geschmückte Ostereier darstellte. In der kaiserlichen Glasschleiferei findet man in der Fastenzeit zwei Säle mit Arbeitern ausschließlich damit beschäftigt, hübsche Blumen und Figuren in krystallene, gefärbte und ungefärbte Glaseier einzuschleifen. Diese Krystalleier sind

für den Hof bestimmt, wo der Kaiser und die Kaiserin damit Geschenke an die Großen machen. Da diese oft viele solche Eier bekommen, so verschenken sie dieselben wieder an Lieblinge, die sie nächste Ostern wieder Andern verehren. Die Petersburger Porzellanfabrik bleibt im Eierlegen nicht hinter der Glasschleiferei zurück, und producirt eine Menge großer und kleiner Eier, die mit Gemälden, Vergoldungen und zierlichen Bandschleifen versehen sind, damit der Beschenkte sie zum Andenken in seinem Zimmer aufhängen könne. Besonders nett ist die Arbeit der Wachsbossirer und Conditoren; in Kästchen an einander gereiht, sieht man in der Fastenzeit bei ihnen wächserne und weißzuckerne Eier in allen Größen, vom Nachtigallen-Ei an über das Tauben- und Hühnerei hinaus bis zu den Eiern der Schwäne und Strauße hin. Die Bemalungen und Verzierungen dieser delicaten Eier sind äußerst manchfaltig, und die Verkäufer überbieten sich gegenseitig in guten Einfällen, die das Publikum anlocken. Manche Eier erscheinen in Dosenform als Bonbonièren oder Behälter sonstiger Geschenke. Es werden bei dieser Gelegenheit oft sehr reiche Geschenke in schlichter Eierschale verborgen. Manche sind durchsichtig und lassen als Dotter ein niedliches Blumenbouquet durchschimmern, wieder andere sind vorn bei der einen Oeffnung mit einem Vergrößerungsglase versehen, und zeigen alle die kleinen Häuserchen und Bäumchen, die sie, aus Wachs bossirt, enthalten, in wunderbarer Vergrößerung; viele enthalten Heiligenbilder; andere bilden Wiegen, in denen kleine Engel auf zierlichen Rosen schlafen. Bei den Papparbeitern bestellt man große Rieseneier aus Goldpapier und überschickt sie, mit ganzen Ladungen von Confituren gefüllt, den Freunden und besonders

den Freundinnen. (Kohl, „Petersburg," 2te Ausgabe, II. S. 356 ff.)

Eine der vorzüglichsten Osterbelustigungen der Russen besteht in den Spielen mit den buntbemalten Eiern. Der Eierspiele gibt es aber mancherlei. In den Ostseeprovinzen pflegt z. B. die Jugend auf den Edelhöfen, eine große Decke im Zimmer hinzulegen und darauf ein Eierrollen anzustellen, der Art, daß Jeder ein Ei auf der Decke aussetzt und nun Einer nach diesen Eiern mit einem andern rollenden Ei zu zielen beginnt. So viele Eier er trifft, so viele gehören ihm. Trifft er keins, so bleibt auch sein zweites Ei liegen, und der Nachmann folgt. Das gemeine Volk betreibt desto eifriger das Eierschlagen, an dem nicht bloß die Kinder, sondern vorzugsweise die jungen Männer, ja selbst alte Weißbärte, mit großem Interesse Theil nehmen. Es geht die Sache auf folgende Weise vor sich. Viele Kerle stehen in einem Haufen beisammen und haben ihre weiten Hosentaschen voll bunter, hartgekochter Eier, mit denen sie beständig herumklappern und sich gegenseitig zum Schlagen herausfordern. Hat sich ein Gegnerpaar gefunden, so recken alle die Köpfe und schauen auf. Der Eine hält sein Ei hin, indem er es in der schützenden Hand fast ganz verbirgt, so daß kaum das Ende hervorblickt. Der Andere aber schlägt mit der Spitze des seinigen darauf. Der, dessen Spitze einbricht, dreht sein Ei rasch mit der andern Spitze herum, und ist er hier auch nicht glücklicher, so hat er sein Ei verloren. So einfach dieß Spiel auf den ersten Blick erscheint, so begreift man doch, wie sehr es belustigen kann, wenn man den Leuten, die beständig schreien und gesticuliren, und dabei sauere oder triumphirende Mienen machen, öfter zusieht und

dadurch ein wenig Kennerschaft der Feinheiten erlangt. Bevor Einer den Handel zum Zuschlagen eingeht, pickert er eine lange Zeit bald mit dem einen, bald mit dem andern Ende seines Eies an die Vorderzähne und erlauscht aus dem Tone, den es gibt, die Art der Wölbung und die Stärke seines Eies, sowie, ob es mehr oder weniger gefüllt, härter oder weicher gekocht sey. Alsdann bittet er sich das Ei seines Gegners aus und stellt es an seinen Vorderzähnen auf dieselbe Probe. Glaubt er einen Fehler daran zu entdecken, so gibt er es zurück und sagt sogleich: Schlage zu! Hält er es für besser, als seines, so bietet er den Tausch an, was der Andere oft gern annimmt, weil er vielleicht wiederum umgekehrt seines Gegners Ei für besser hält. Sind sie endlich mit dem Probiren fertig, und ziehen sie sich dann nicht mißtrauisch zurück, so gibt es wieder Verhandlungen darüber, wer halten und wer schlagen soll. Oft halten Beide zugleich das Eine oder das Andere für vortheilhafter, und es heißt dann von beiden Seiten beständig: Halt! Halt! oder: Schlag zu! — Hält endlich der Eine, so schlägt doch der Andere zuweilen noch nicht zu, weil er an der Haltungsweise des Ersten etwas auszusetzen hat. Dann schreien aber auch die Zuschauer beständig drein und zwingen endlich zum Zuschlagen. Bei dem ersten Eierpaare, das zwei Gegner mit einander wechseln, werden immer die meisten Umstände gemacht. Hat aber einmal Einer eins verloren, so wird er ärgerlich auf den Andern und zerschlüge ihm auch gern ein's. Bei dem zweiten geht es also schon rascher, bei'm dritten, vierten u. s. w. kommen sie nach und nach in eine wahre Eier-Schlagwuth und treiben sich schlagend auf dem ganzen Platz herum. Sehr viel muß dabei von der Geschicklichkeit

des Schlägers abhängen, denn es kommt zuweilen vor, daß ein pfiffiger kleiner Junge einem Erwachsenen 20 Eier der Reihe nach zerschlägt. —

Ein anderes beliebtes Spiel ist das Honigkuchenschlagen. Wenn sich zwei Burschen zu diesem Spiel entschließen, nehmen sie aus dem Kasten eines Verkäufers zwei Honigkuchen, die ein sehr dünnes und hartes Gebäck sind. Der Eine legt sie genau übereinander und präsentirt sie seinem Gegner. Hat dieser Alles gut befunden, so schlägt er damit auf den harten Rand des Honigkuchenkastens. Der Schlag darf nicht zu stark und nicht zu schwach seyn, sondern so, daß nur der untere Kuchen zerbricht, der obere aber ganz bleibt, denn in beiden Fällen, sowohl wenn beide brechen, als wenn sie ganz bleiben, hat er die Kuchen dem Verkäufer zu zahlen und dem Gegner abzutreten. (Kohl, „Petersburg," 2te Ausg. II. S. 301 ff.)

Bei der Stadt Altena, nicht weit von dem Orte, der die Klusa heißt, ist mitten am Berge der St. Einhardsbrunnen, zu welchem am Ostermontag noch immer viele Menschen hinpilgern, aber in der katholischen Zeit ward ihm auch eine fruchtbar machende Kraft (eine Wirkung, die von der Liebesgöttin Ostra ausging) zugeschrieben. Die Frau, welche sich in dieser Absicht hinbegab, mußte zuerst beten:

„Lieber Herr Sankt Peter, schließet auf strenge
Die Himmelspforte, redlich ich ginge,
Hinauf zur Loven(?) und zum Sankt Einhard."

Dann mußte sie eine Messe lesen lassen und dabei sagen:

„O Herr Gott, durch den lieben Sankt Einhard,
Hilf mir, wie du hast erhört
Der alten verwelkten Sara (Hanna) Gebet,

Und das der heiligen Mutter Elisabeth.
So hilf auch mir unfruchtbarem Weibe,
Daß ich möge schwanger werden im Leibe.
Hiezu hilf mir nun und alle Zeit,
Daß ich von meinen Sünden werde befreit."

Hierauf mußte die Frau im Beiseyn des Priesters aus dem Brunnen einen guten Trunk thun und der Priester dabei sagen:

„Proficiat, das gesegne euch St. Einhard offenbar,
Daß Ihr seyd fruchtbar im nächsten Jahr."

Demnächst opferte die Frau ihre Gabe und sprach:

„Nehmt hin diese Gabe, lieber Herr
St. Einhard, und helft mir, daß es sich bewähr'."

Endlich beschloß der Priester diese Handlung mit der Danksagung:

„Deo Gratias, Gott habe Dank,
Sankt Einhard gebenedei Euch diesen Gang,
Zweifelt gar nicht daran,
Sondern reget Euch zu einem baldigen Kram" *).

Am Ostermontag findet zu Venedig an der Riva dei Schiavoni die feierliche Einsegnung des Meeres und der Marine statt. Die Ursache des Gebrauchs ist folgende: An diesem Tage wurde 1569 ein bedeutender Theil des Arsenals in Asche gelegt. Als es endlich gelungen war, die Feuersbrunst zu bewältigen und die Flotte selbst theilweise zu retten, beschloß der Senat, aus Dankbarkeit alljährlich am Ostermontag für das Heil der Marine ein Hochamt zu halten. Die Beibehaltung dieser religiösen Weihe ist auch der östreichischen Regierung angemessen erschienen. Binzer beschreibt als Augenzeuge diese Feierlichkeit wie folgt:

---

*) Stahl westphälische Sagen, S. 127.

„Um 11 Uhr kam der militärische Festzug heran, geführt vom Erzherzog Friedrich, erst die Marinesoldaten, dann die Matrosen, Cadetten und Matrosenzöglinge. Nachdem diese in langer Reihe sich an den Häusern aufgestellt hatten, erschien die Geistlichkeit im Ornat, nebst Knaben mit Weihrauchfässern und allem kirchlichen Zubehör, und traten vor den Rand des Wassers. Hier hatten sich indeß viele Gondeln mit Schaulustigen eingefunden. Auf ein gegebenes Signal trat feierliche Stille ein, und der Priester sprach den Segen über das Meer. Hierauf begab sich der Zug an den Eingang des Arsenals, um auch über dieses den Segen zu sprechen, worauf die Feier mit einer Messe in der Kirche **St. Biaggio** schloß."

Für die Einsetzung dieser Ceremonie ist also eine historische Begebenheit, eine Feuersbrunst, die dem Arsenal gefährlich zu werden drohte, angegeben. In welchem Zusammenhange steht aber mit einer Feuersbrunst, die überdieß nur das Arsenal der Stadt anging, die Einsegnung des Meeres und der Marine? Auffallend ist, daß ehedem (vom Jahr 1520 bis 1796) in derselben Stadt am Himmelfahrtstage dieselbe Ceremonie, anstatt am Ostermontag stattfand. Sonderbar gab man auch dafür einen historischen Beweggrund an, nämlich es sollte eine Gedächtnißfeier des am genannten Tage im Jahr 1177 von dem Dogen Ziani mit nur 30 Galeeren über die 75 Galeeren starke vereinigte Flotte Genua's und Friedrichs des Rothbarts (befehligt von dessen Sohn Otto) bei Salvora, in der Bucht von Pirano, erfochtenen Sieges gewesen seyn. Ziani ward dadurch später Vermittler zwischen Kaiser und Papst, und erhielt nach erfolgter Versöhnung von Alexander III. einen Ring mit dem Bedeuten: daß, wie das Weib dem

Manne, so solle die Adria stets dem Dogen unterthan seyn. Warum aber fand die Feierlichkeit erst seit 1520 statt? Und welchen historischen Grund gibt man für die am ersten Sonntag nach Himmelfahrt auch in Genua auf dem alten Molo einst stattgefundene Einsegnung des Meeres an? Oben (S. 263 ff.) haben wir gesehen, daß auch die Athenienser ihrem zum Dionysuscult gehörigen Apaturienfeste in späterer Zeit, wo das Einsetzungsmotiv durch die Heimlichkeit, in welche die Priesterschaft die Bedeutung ihrer religiösen Gebräuche vor den Laien verhüllte, vergessen worden, eine historische Begebenheit als Ursache der Feier unterschoben. Es ist also wohl gestattet, auch unter einem christlichen Volke ähnliche Verfälschungen der Wahrheit als möglich zu denken. Erwägt man, daß die Veneter, als eine hauptsächlich auf die Schifffahrt angewiesene Nation, ein besonderes Interesse daran finden mußten, sich des Schutzes der Meergottheit zu versichern; erwägt man ferner, daß die russisch-griechische Kirche zu gleichem Zwecke am Tauftag Jesu die Flüsse weiht (vergl. S. 47 Anm.), und die Griechen am 6. März, an welchem sie die Kreuz-Erfindung feiern, ein Kreuz in's Meer werfen (wie ein Tourist bei Nauplia beobachtete), um dasselbe für die Schifffahrt günstig zu machen, daher auch dieses Fest die „Vermählung des Kreuzes mit dem Meere" genannt wird (Ausl. 1841, Nro. 14.); erwägt man endlich, daß schon die heidnischen Griechen eine ähnliche Ceremonie bei dem Aufsteigen der Plejaden am Frühlingshimmel vornahmen, weil dieses „Schiffergestirn" *) durch sein Sichtbarwerden als Zeichen galt, daß die Frühlingsstürme vorüber und das Meer

*) Πλειας stammt von πλεω, schiffen.

sorglos wieder befahren werden könne, sowie daß die Plejaden, nach Hesiod's Hausregeln (V. 385), gerade vierzig Tage unsichtbar sind, in der Frühlingsgleiche, also um Ostern, sichtbar, und nach 40tägiger Unsichtbarkeit (am Himmelfahrtstag) wieder zum Vorschein kommen, so ist begreiflich, warum die Einsegnung des Meeres in Venedig abwechselnd in eines dieser beiden Feste fiel. Aber, wie die Plejadentaube, ist auch die heil. Jungfrau eine Taube, welche ein Festgesang als: Ave maris stella Dei mater alma' begrüßt, und die venetianischen Schiffer haben sie zur Schutzpatronin erwählt. Wie nun viele Nonnen symbolisch sich mit Christo verlobten, so konnte der Doge von Venedig sich auf ähnliche Art mit der „Göttin des Meeres" Santa Maria della Navicula vermählen, welcher Leo X. zum Andenken für seine Rettung aus einem Seesturm vor ihrem kleinen Tempel auf dem Berge Celio in Rom ein marmornes Schiffchen hatte aufhängen lassen; und die altrömische Sitte der Votivgeschenke glücklich heimgekehrter Seefahrer (Serv. Comm. in Aen. 3, 335) auch in die Christenheit eingeführt hatte, ein Brauch, der in Italien noch jetzt fortbesteht (vergl. Augusti, christl. Arch. III., S. 119).

Am Osterdienstag

soll, nach Durands Versicherung, früher der seltsame Brauch bestanden haben, daß die Frauen ihren Männern Ohrfeigen austheilten, wofür diese Tags darauf ihnen die erhaltenen Schläge zurückgaben. (In plerisque etiam regionibus mulieres secunda die post Pascha verberant maritos suos, die vero tertia mariti uxores suas). Beleth, welcher diesen Gebrauch

ebenfalls anführt, gibt als Ursache an, daß der Mann zur heiligen Osterzeit nicht von seinem Weibe die Erfüllung der ehelichen Pflicht fordere, noch das Weib von ihrem Manne (ob eam rem faciunt mulieres maritos suos verberare, ac vicissim viros eas altera die, ut ostendant, ne tempore illo alter ab alterutro thori debitum exigat). Allein wenn auch zugegeben werden muß, daß eine frühere Zeit den Begriff der Heiligkeit von dem der Keuschheit selbst in der Ehe an gewissen, besonders heiligen Tagen nicht zu trennen vermochte, so fehlt doch diesem Erklärungsversuch darum die Haltbarkeit, weil das gegenseitige Prügeln zu diesem Zwecke hätte vor dem Feste vorgenommen werden müssen; denn die Heiligkeit des Sonntags achtete man wohl mehr, als die des Dienstags, wo sie schon tertiär war; abgesehen davon, daß das Prügeln nicht die geeignetste Vorbereitung zur Heiligung des innern Menschen seyn kann.

Der Sonntag nach Ostern

macht in Rußland den Osterfestivitäten mit einer Schlußmesse, die unter dem, auch noch an diesem Tage fortwährend ertönendem Gesange: „Christ ist erstanden von den Todten!" abgehalten wird, ein Ende. Sodann findet noch eine Brodvertheilung statt; diese Brode, welche die Priester backen lassen, um sie den Gläubigen mit nach Hause zu geben, sind äußerlich mit rother Farbe bemalt, auf der die Worte: „Christ ist von den Todten erstanden!" mit goldenen Buchstaben zu lesen sind. Diese Brode zerschneiden sie in eine Menge kleiner Stücke, treten mit gefüllten Körben zur Gallerie des Altars hinan und vertheilen von da herab die Brodstückchen

an die Gemeindeglieder, die sich mit hundert ausgestreckten Händen herandrängen, als sollten sie das Brod des Heils empfangen. Begierig sehen sie immer auf ihr Stückchen, ob sie auch etwa ein paar Buchstaben jener Umschrift empfangen haben. Ist dieß der Fall und sind es Buchstaben der ersten Worte, so halten sie es für ein besonderes Glück. Ist ihnen aber ein Buchstabe vom letzten Worte („den Todten") zugefallen, so sind sie sehr betrübt und halten dieß für eine schlimme Vorbedeutung. Dieß kleine Brodstückchen legen sie nun, wie die Ruthen des Palmsonntags, auf den Tisch oder das Brett, wo ihr Hausheiliger steht, in dessen Ecke überhaupt alle solche geweihte und geheiligte Kleinigkeiten zu liegen kommen. (Kohl, „Petersburg," zweite Aufl., Seite 396).

Der zweite Montag nach Ostern

wird von den Russen der „Erinnerungsmontag" genannt, weil man sich an demselben der Verstorbenen erinnert. Es ist dieser Tag ungefähr unser Allerseelentag; daß er den Schluß der Osterfeierlichkeiten bildet, deuten Einige auf die gehoffte Auferstehung verstorbener Lieben, die man mit der Auferstehung Christi in Verbindung bringt *). Morgens eilt das Volk auf die Friedhöfe hinaus, in den Kapellen derselben einem Gottesdienst beizuwohnen, und dann zum Andenken der Hingeschiedenen auf deren Gräbern eine Mahlzeit zu verzehren **). Schon frühzeitig sieht man Leute mit ihren Familien zu Fuße und zu Wagen und mit Tüchern, in denen sie die Speisen schleppen, hinausströmen.

*) Der wahre Grund ist S. 248 angegeben.

**) Vergleiche S. 76 zum Verständniß dieser Sitte.

Diese Speisen bringen sie zuvörderst in die Kirche und setzen sie auf eine große, in deren Mitte errichtete Tafel. Gewöhnlich haben sie in die Mitte eines Tellers ein großes, hohes, rundes Brod, und rund herum rothe Ostereier*), Salz, Kringel, Apfelsinen, Citronen und Honigkuchen**) gelegt. In dem runden Brode steckt ein brennendes (Seelen-) Licht. Andere fügen auch noch ein Töpfchen mit Honig hinzu. Auf jedem Brode liegt ein kleines Büchelchen „des Andenkens" (**Paminatelnije Knigi**), denn auf der ersten Seite findet man stets geschrieben: „Dieses Buch ist geschrieben zum Andenken an N. N." Zuerst halten nun die Priester die gewöhnliche Messe ab, alsdann treten sie zu jenen so sonderbar bepackten Tischen und singen dort unter beständigen Räucherungen Gebete für die Todten. Sie blättern dabei in jenen auf dem Tische liegenden kleinen Büchern herum und flechten die Namen, die sie darin finden, in ihre Gebete ein. Wenn diese Einweihung der Speisen und dieß allgemeine Gebet für die Todten beendet ist, zerstreuen sich die Leute auf dem Kirchhofe, und eine jede Parthei sucht die Gräber der Ihrigen auf, besonders Derer, welche sie neuerlich verloren haben, um dort ihren Schmerz um die Hingeschiedenen auszuweinen. Indeß haben sich die Priester mit brennenden Kerzen und Crucifixen auf dem Kirchhofe vertheilt, und halten nun bei jedem Grabe, wo es verlangt wird, noch einen besondern Gottesdienst, indem ihnen dabei jene kleinen Gedächtnißbücher überreicht werden. Den Priestern folgen ganze Trupps von

*) Als tröstendes Symbol der Wiedergeburt; die rothe Farbe bedeutet hier Lebensblüthe.

**) Das altgriechische Todtenopfer s. S. 70.

Krüppeln und Bettlern, um ein eßbares Almosen zu bitten. Viele entsprechen diesen Wünschen, noch Mehrere aber holen nun eine Serviette heraus, bedecken damit den Grabhügel und setzen ihre mitgebrachten Speisen der Reihe nach hinauf, sowie auch die Wein- und Branntweinflaschen, und indem sie sich um den Grabhügel herumlagern, fangen sie zu schmausen und zu trinken an. Die Priester bekommen auch ihren Theil und genießen bei jedem Grabe einen Imbiß. Erst mit einbrechender Nacht haben die Todten Ruhe, und die Lebendigen begeben sich so angetrunken nach Hause, daß der Erinnerungstag ihnen ein Tag des vollständigen Vergessens wird. (Kohl „Petersburg," II. S. 398 ff.)

Am zweiten Freitag nach Ostern

ging ehemals zu Köln eine Procession aus der Metropolitankirche, wo sich das Personale dazu versammelte. Sie bestand aus der Schuljugend und der Geistlichkeit der acht ersten Collegiatstifter. Dem Herkommen gemäß wurden immer die silbernen Kreuze derselben — nur das Domkreuz voran — beisammen, ohne bestimmte Ordnung, getragen, welches ein Symbol der unzertrennlichen Verbrüderung und Gleichheit des Clerus seyn sollte. Doch schien die dadurch bezweckte Rührung der Herzen mit der langen Zeit Vieles an ihrer Wirksamkeit verloren zu haben. Die acht Stifter folgten in ihrer Ordnung, vom Untern herauf, nach einander, nur in der schwarzen unfestlichen Chortracht (ohne Chorhemd und Schulterpelz). Zwischen dem Dom-Clerus wurde die antike vergoldete Herme des Papstes Sylvester (worin dessen Haupt ruhte) von zwei, in Altarmänteln gekleideten Vicarien getragen. Auf die Dom-

herren und Stiftsprälaten folgte der St. Petersstab, von dem Wochenpriester in die Höhe gehalten; dann kamen die städtischen Consuln im kleinen Costüme, und der Senat, von seinen Officianten, Dienern und einer Ehrenwache begleitet *). Die alte Procession nahm den nächsten Weg um die bekannten Spuren der ersten römischen Stadtmauer, nämlich durch die Haftpforte zu der Taschenmachergasse, dann über die Westseite des alten Marktes, durch die westlichen Gassen des Heumarktes über den Malsbüchel, rechts über die Nordseite der langen Bachstraße, der Griechenpforte vorbei, längs St. Mauriz nach St. Aposteln, als dem Denkmal des Stifters, wo Station und Messe gehalten wurde, nach welcher der Senat mit seiner Begleitung, wie auch der Clerus der obern Stadtregionen abging, der Clerus von St. Aposteln zu Hause blieb und der übrige mit einander die Apostel- und St. Apernstraße hinab, dem Zeughause vorbei durch die Schmeerstraße zog. Der Clerus von St. Gedeon und jener vom St. Andreasstift trennten sich bei ihren Districten, der von St. Mariengraben und jener vom Metropolitanstifte gingen mit einander zu ihren Kirchen zurück.

Merkwürdig ist es, daß das mitgetragene Brustbild mehre Kränze von verschiedentlich gefärbtem Wachse trug. Sobald man im Anblicke der St. Mauritiuskirche bei einem kleinen Hause in dortiger Straße anlangte, welches deshalb mit einem Marienbilde bezeichnet ist, nahm der dazu beauftragte Vicar des Domcustos — ursprüng-

*) Zu jenen zwei Processionen geschah jährlich am Palmsonntag, theils beim Zurückkommen im Domkapitelhause, theils bei der Palmstation in der St. Gedeonskirche, eine wechselseitige ceremonielle Einladung zwischen dem Clerus und dem Senate.

lich dieser selbst — die Kränze vom Haupte des Bildes ab, erwartete die unweit darauf folgenden Consuln der Stadt und präsentirte den beiden Regierenden und dem ältesten, in der Regierung zuletzt gewesenen Consul, ferner einigen der höchsten Rathspersonen, jedem einen Kranz, welcher vor Zeiten ihnen auf's Haupt gesetzt worden seyn soll.

Der Ursprung dieser Ceremonie hat sich in Vergessenheit verloren. Der Verfasser dieses Aufsatzes*) suchte nun jede mögliche Spur am Orte der Handlung selbst, und dieser löste ihm das Räthsel. Hier war nämlich die Stelle, wo zur Zeit der unter Kaiser Friedrich befürchteten Belagerung, auf Erzbischofs Philipp Ersuchen oder auch mit seiner Beihilfe, der neue westliche Maueransatz mit seinen Wällen und Gräben, um den St. Mauriz- und Apostelndistrict, dem Erzstift zu Gunsten, und den innern Kirchen und Heiligthümern zum Schutze, von der kölnischen Bürgerschaft unternommen, wie überhaupt die Beschirmung der ganzen damaligen Stadt von ihr veranstaltet wurde. Das Erzstift erneuerte von der Zeit an, in dieser Amburbalien-Procession Heriberts, bei'm Orte dieses Maueransatzes gegen die Stadt das dankbare Andenken jener Hülfe und eine friedliche Verbindung.

Am Christi Himmelfahrtstage

wurde in manchen Kirchen folgende Posse aufgeführt: Ein hölzerner „Salvator" wurde mittelst Stricken durch's runde Loch im Kirchengewölbe aufgezogen, zwei Engel dagegen herabgelassen, die Himmelfahrt anzudeuten. Und wenn die Leute nachsahen, warf man von oben ange-

---

*) Wallraf Beitr. z. Gesch. Kölns I. S. 161.

zündetes Werg herab und goß Wasser aus, um damit eine Feuer- und Wassertaufe vom Himmel herab anzuzeigen. Es kam auch vor, daß etliche Bursche als Teufel vermummt in der Kirche blieben, welche verschlossen wurde und die Hölle vorstellte. Wenn nun die Prozession kam, stieß der Priester mit dem Charfreitagscrucifix*) an die Kirchthüre mit den Worten des 24. Psalms: Attollite portas etc. Da fragten die Teufel: Quis est iste Rex gloriae? Der Priester aber antwortete: Dominus virtutum, ipse est Rex gloriae; und das Anstoßen wurde wiederholt. Bei dem dritten Stoße sprang die Thüre auf. Die Teufel wehrten sich, warfen brennendes Werg umher, und so geschah es, daß einst einem Pfaffen das ganze Gesicht verbrannt wurde**).

Die Vermählung des Dogen von Venedig mit dem adriatischen Meere.

Die Herrlichkeit des Tages wurde am Morgen des Himmelfahrtsfestes durch das Läuten aller Glocken und

---

*) Am Charfreitag legte man ein hölzernes Crucifix, welches vorher, in einer solennen Procession und mit großer Devotion umhergetragen, mit vielem Singen knieend verehrt worden, nachdem man es in Sammt und Seide gewickelt hatte, in das sogenannte „heilige Grab," welches man bewachte und dabei Psalmen sang bis zum Ostertage.

**) Der Verf. dieser Beschreibung, welche in einer noch bis jetzt handschriftlichen Chronik der Stadt Hof enthalten ist, hat zunächst die Sitte seines Wohnorts im Auge behalten, allein dasselbe Schauspiel wiederholte sich in den Kirchen der verschiedensten Länder.

Abfeuerung des Geschützes verkündigt *). Die ganze Breite des Kanals bedeckte sich nach und nach mit Barken und Gondeln, und von allen Galeeren wehten die bunten Wimpel und Flaggen. Alles, am Ufer und auf dem Wasser, war in Bewegung. Gegen Mittag ging der Doge in festlichem Pompe von den Gesandten der auswärtigen Mächte, dem päpstlichen Nuntius, der Signorie und der ganzen Hofkapelle begleitet, an den Bord des Bucentoro **). Sowie die Anker gehoben wurden, ging die Fahrt in feierlicher Bewegung von dem St. Marcusplatze an durch die vor Anker liegenden Schiffe durch, von Kanonenschüssen begrüßt. Tausende von kostbar verzierten Fahrzeugen, von der glänzenden Prunkbarke (bissona) bis zur einfachen schwarzen Gondel, gefüllt mit Patriciern und Damen, Bürgern und Fremden, begleiteten den Bucentoro, während Kanonendonner, Glockenton und rauschende Musik die Luft füllte. Bei der Insel St. Helena schloß der Patriarch sich an den Zug an, segnete vorher ein großes Gefäß mit Wasser, und ließ diese geweihte Flüssigkeit ins Meer gießen, Sturm und Ungewitter zu bändigen. Hatte nun der Bucentoro das offene Meer erreicht, so trat der Doge auf eine kleine Gallerie, durch eine hinter seinem Thron angebrachte Thüre, und warf unter dem Gebete

---

*) Graevii Thesaur. Ital. V. p. 4. n. 6.

**) Den Namen Bucentoro soll das Schiff von dem ersten, zu diesem Gepränge gebrauchten Fahrzeuge erhalten haben, weil dieses einen Centaur im Spiegel führte (Keyßler neue Reis. II. S. 1099.), nach anderer Deutung aus dem Worte Ducentorum entstanden, weil das erste Schiff ein „zweihundert“ rudriges gewesen seyn soll. Dieses Schiff war eine etwa 120 Fuß lange bedeckte Prunkgaleere, jedoch nur mit einem kleinen Mast versehen, welcher kein Segel, sondern eine Purpurflagge mit dem geflügelten Löwen in Goldstickerei trug, und wurde durch die Kraft von 52, im Zwischendeck befindlichen Rudern bewegt. Das ganze, mit Schnitzwerk überladene Fahrzeug war sammt Mast und Rudern reich vergoldet und bunt bemalt, und das große Verdeck war mit Purpursammt überspannt, mit vergoldeten Sesseln und Banken versehen, so daß es einen großen Saal bildete. Hinter diesem Saale, am Spiegel des Schiffs, befand sich eine kleine glänzend geschmückte Cajüte mit zwei erhöhten Sesseln für den Dogen und den Patriarchen von Venedig.

der Klerisei einen goldenen Ring, in dessen großem, aus Onyx, Lapis Lazuli und Malachit zusammengesetzten Schilde das offene Evangelienbuch des h Marcus gravirt war, mit den Worten: Desponsamus te Mare in signum veri perpetuique dominii! („Meer, wir heirathen dich zum Zeichen unserer wahren und beständigen Herrschaft!") an eine Stelle des Meeres, wohin der Patriarch zuvor aus einer großen Goldvase Weihwasser gegossen hatte. Alsbald wurde das Meer von aus den Barken und Gondeln geworfenen Blumenkränzen bedeckt, um, wie man sagte, die Braut zu schmücken. Allgemeiner Jubel erscholl, und der Doge schiffte nach der Insel Lido zurück, um in der Niklaskirche eine Messe zu hören. Allgemeine Fröhlichkeit verherrlichte dieses Fest, dessen Urheber Papst Alexander III. gewesen seyn soll, als er vor Kaiser Friedrich I. nach Venedig geflohen war *).

Pfingsten

bildete, gleich Ostern, einen ganzen Festkreis. Die 50 Tage, von der Auferstehung an gerechnet, galten für heiliger, als gemeine Wochen. In der morgenländischen Kirche wurde in dieser Zeit die Apostelgeschichte verlesen und ein Gesetz vom Jahr 425 verfügte, daß, um die Andacht der Christen nicht zu stören, während der 50 Tage keine Spiele gehalten werden sollten. Wie aber der Widder im Thierkreise (die Station der Sonne um die Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche) nicht bloß den Heiden ein moralisches Reinigungsfest bei Abschluß der alten Zeit mit obligaten Widderopfern (dem Apollo, Hermes rc.) vorschrieb, sondern als Paschahlamm in den mosaischen Ritus, und endlich als fremde Schuld tilgendes Osterlamm in der Person Jesu in

*) Ueber die Bedeutung dieser symbolischen Ehe und die muthmaßliche Veranlassung dieser jährlichen Ceremonie s. S. 934 f.

das Christenthum überging, so bestimmte die Plejadentaube — die um Pfingsten den Osthimmel, an dem sie gegen Ostern aufgegangen, wieder verläßt — nachdem im Judenthum ihre Stelle der auf dem Schöpfungswasser schwebende h. Geist*) eingenommen hatte, die christliche Kirche auch diesem ein Fest zu widmen; und wie der h. Geist am jüdischen Pfingstfest (πεντεκοστή) i. e. Fest des 50sten Tages)**) auf Sinai das Gesetz gegeben, so soll er sich am ersten christlichen Pfingstfest auf die Jünger ausgegossen haben. Zu Paris in der Jakobskirche in der Straße des Areis, am Nordende der alten Stadt, wurde man daran durch folgendes Schaustück erinnert: Wenn das „Veni Sancte Spiritus!“ am Pfingsttag angestimmt wurde, flog eine weiße Taube vom Deckengewölbe herab. Andere Vogel kamen unter dem gothischen Bogen des Chors hervor und flatterten unter den brennenden Wergbüscheln umher, welche die feurigen Zungen auf den Häuptern der Apostel vorstellten. Diese Posse wurde auch in vielen andern Kirchen am Pfingsttag aufgeführt. Wenn aber bei dem ehemals nur am Pfingstfest stattgefundenen Vogelschießen die hölzerne Taube, nach welcher gezielt wurde, von Vielen auf den h. Geist (!) bezogen wurde, so muß man eine so unschickliche Deutung da=

*) Wie bei der Wiederschöpfung nach der Sündflut zeigt sich noch alljährlich diese Taube (die Plejade) nach dem Monat der Fische, bei der Jahresschöpfung.

**) Nach der Annahme unserer Germanisten stammt Pfinsten v. heidnischen Gott Pin (Grimm Myth. p. 151), dem Donnerer, der — nach esthnischem Glauben — die gegen die Pfingstfeier Fehlenden mit dem Blitz erschlägt. Vielleicht ist pinus, die Pfingsttanne, das Etymon?

mit entschuldigen, daß die Plejadentaube (Maja, nach welcher der Monat Mai den Namen führt) auch im europäischen Heidenthum an dem Maienfeste — das die Kirche, wie die Maien, die Pfingsttannen in den Kirchen bezeugen, mit ihrem Pfingstfest verschmolz — eine Hauptrolle spielte. (Die ausführlichen Belege siehe S. 329). Aus diesem Grunde fallen die meisten ländlichen Frühlingsfeste, wie der Blumenkönig oder Laßtichmann, der Schellenmoritz, welcher als Repräsentant des Winters*) dem Frühling unterliegt u. a. m., theils auf den Pfingsttag selbst, theils auf einen der nächstfolgenden Tage in der Pfingstwoche.

Pfingstmontag.

Heute tritt der kirchliche Charakter des Festes mehr in den Hintergrund und sein ursprünglicher, jener der Frühlingsfeier, in den Vordergrund. Der Lenzgott und die Lenzgöttin, der Maikönig und die Maifrau, sind das Brautpaar, welches heute in den sächsischen Dörfern Volkstädt, Thondorf, Dederstedt, Zoschwitz, Brachwitz, Schlettau u. a. m. gesucht wird. Ein Bursch und ein Mädchen verstecken sich außerhalb des Dorfes im Gebüsch. Dann ziehen alle Dorfbewohner mit Musikanten aus, das Brautpaar zu suchen**). Wenn

---

*) Auch der Drache ist Wintersymbol, und seine Besiegung ist das Werk des Sommers, wodurch das gleich nachher zu beschreibende Drachenfest zu Tarascon am Pfingsttag seine Erklärung findet.

**) Die Hellenen nannten das Suchen der personifizirten Jahrszeiten ζήτεσις, ihr Wiederfinden εὕρεσις. Ceres sucht im Herbst ihre Tochter, im Frühling wird sie gefunden, und Zeus feiert sein

es gefunden ist, fangen die Musikanten zu spielen an, und das Brautpaar wird mit Jubel in's Dorf geführt und Abends ist Tanz. Wer kann noch länger in Zweifel ziehen, daß die Pfingsttaube ursprünglich eine Bruttaube war? (Man vergl. hier S. 313).

Bei Reideburg, eine halbe Meile von Halle, reiten zwölf*) „Pfingstburschen" am frühen Morgen, bunt geschmückt, in den Wald; zwei Wagen folgen, in dem einen sitzen Musikanten, der andere ist leer. Im Walde wird die Pfingstmaie umgehauen, und auf dem zweiten Wagen in's Dorf geführt. Sie reiten nun noch am Vormittag auf die benachbarten Dörfer und laden die Bewohner zu ihrem Feste ein. Das Fest beginnt Nachmittags damit, daß man einen Mann aus Stroh zusammen bindet**), ihn auf einen Karren legt und eine Grube von der Länge des Mannes gräbt. Einem der Pfingstbursche nach dem andern werden nun die Augen verbunden, und er muß so mit der Karre auf die Grube zufahren. Wer die Grube trifft, erhält den Preis, gewöhnlich ein Tuch, das an die Maie angebunden ist. Der Strohmann bleibt in der Grube liegen. Man

Hochzeitfest mit ihr in Schlangengestalt; im Sommersolstiz, wo die Tage abnehmen, sucht Aphrodite ihren Adonis, im Frühling findet sie ihn von den Todten auferstanden, im Herbste sucht Isis das Grab ihres Gatten, und in der Winterwende (am Epiphanientag) riefen die Priester aus: Wir haben ihn (Osiris) gefunden! In Samos wurde am Frühlingsfeste Here (Juno) gesucht und gefunden, ebenso Harmonia in Samothrace, Anna Perenna, die vom Flußgott Numicius Geraubte in Rom u. a. m.

*) Eine kalendarische Zahl.

**) Dasselbe geschieht schon am Ostermittwoch bei Prag mit dem „Strohsack".

schüttet sie wieder zu und dann wird um die Maie getanzt. Dieses Spiel, sagt Sommer (sächsische Gebr. S. 152), heißt: „Den alten Mann in's Loch karren." Der Strohmann ist Niemand anders, als der Winter, wenn der begraben ist, tanzt man um den Frühlingsbaum. In den ehemals von Wenden bewohnten Dörfern der Altmark läßt man am Pfingsttag eine Strohpuppe in aufrecht sitzender Stellung von der sogenannten bunten Kuh aus dem Dorfe tragen. Ein Jeder sperrt den Eingang seines Hauses oder Hofes ab, denn Niemand will den Winter bei sich sehen; so trabt die Kuh so lange, bis die Puppe herabfällt oder in Stücke geht (Kuhn, märk. Sagen, Seite 317). Die Kuh ist offenbar die Nahrung spendende, fruchtverheißende Jahreszeit, ihre bunte Farbe bezieht sich auf des Lenzes Blumenpracht, die Kuh schafft daher den Winter aus dem Orte.

Die Pfingsttanne. Prascher berichtet (bei Gräter „Bragur") von einer Sitte, die sich bei den Bewohnern der Flecken, Dörfer, Weiler und Höfe auf dem sogenannten Welzheimer Wald, einem sehr gebirgigen und waldigen Landstrich zwischen dem Kocher und dem Remsflusse in Schwaben, erhalten hat. In der Pfingstnacht oder am Pfingstmorgen werden auf der Miststätte vor jedem Hause, worin sich Pferde oder Rinder befinden, Tannenbäume oder kleine Maien oder Birkenstauden aufgepflanzt oder eingesteckt. Die Tannen beziehen sich auf die Pferde, die Maien auf das Rindvieh. Die Tannen werden geradwüchsig, mit schönen Wipfeln, von jugendlichem Alter ausgesucht, bis auf diese von den untern Zweigen befreit, und bis dahin der Stamm mit einer Art Zierde versehen, indem von unten auf ein schmaler, wie ein Band um den Stamm sich windender Streifen der Rinde vermit-

telst des Messers losgemacht und abgeschält wird, so daß ein gleicher Streifen der Rinde bandähnlich stehen bleibt, und mit dem Weißen des entblößten Stammes einen angenehmen Anblick gewährt. Diese Tannen werden dann an einem Pfahl mit einer gewundenen Flechte befestigt. So viele Pferde im Stall, so viele Tannen werden hingesetzt; sind es alte oder junge, so sind auch die Tannen theils größer, theils kleiner. Das Rindvieh bekommt nur kleine Maibüsche, nicht jedes Stück einen besondern, sondern jeder Stall, wenn nämlich ein besonderer Ochsen- und ein besonderer Kühe- und Kälberstall vorhanden ist. Dieser Akt darf zu keiner andern Jahrszeit vorgenommen werden, auch muß die aufgehende Sonne des Pfingsttags diese Scene beleuchten. Diese Pflicht wird so streng beachtet, daß man sich lieber die Nachtruhe versagt, wenn man die Tannen und Maien weit her holen muß. Beachtenswerth ist, daß sich Niemand an diesen heiligen Bäumen oder Zweigen zu vergreifen wagt. Sie bleiben mehrere Wochen unverrückt stehen, die von der Hitze ausgetrockneten Tännchen werden ausgehoben und beseitigt, die Birken aber bleiben auf dem Platze und werden mit Dung überdeckt. Fragt man das Landvolk nach dem Grund dieser Sitte, so erfährt man nur: es sey ein Brauch, von dem man nicht abgehen dürfe. Daraus schließt Prascher mit Recht auf einen Ueberrest uralter Verehrung einer gegen die Hausthiere wohlthätigen Gottheit, welche die christlichen Priester, da sie die alten Gebräuche nicht ganz abzuschaffen wagten, also der neuen Religion anzupassen suchten.

Eine eigenthümliche Sitte berichtet Kuhn (Märk. Sag. S. 324) aus der Gegend von Salzwedel, aus dem Meckenburgischen und aus dem Dorfe Jederitz bei

Havelberg. Sie betrifft das Wettrennen berittener Knechte nach einem an einer Stange aufgehängten, mit Bändern geschmückten Kranz; der den Kranz herunterreißt, wird König. Auch in Sachsen und Thüringen herrscht dieser Brauch an mehrern Orten. Im Dorfe Werben, zwei Stunden von Cottbus in der Lausitz, halten die Bauernbursche ebenfalls am Pfingstmontag ein Pferderennen. Wer zuerst im Dorfe ankommt, wird von den Uebrigen in der Schenke bewirthet, über den zuletzt Ankommenden wird ein Gericht abgehalten, und ihm der Kopf abgesprochen. Die Execution geschieht auf einem freien Platze. Der Schuldige knieet auf einen Sandhaufen, man stellt ihm einen Topf mit Asche auf seinen Kopf, zieht einen Sack über ihn, der erwählte Nachrichter umschreitet einige Mal den Hügel, schlägt ihm mit einem langen hölzernen Schwert den Kopf herunter, worauf sich der Enthauptete im Sande wälzt, und seine Rolle so natürlich als möglich spielt. Sollte nicht das Pferd hier die eilende Zeit, der Sieger den Frühling als Eröffner des Jahrs, der Letztankommende in seinem A s c h e n t o p f e das E n d e, die Auflösung des Jahres bedeuten?

Aus Rappoltshausen reiten am Pfingstmontag die Bauernburschen nach dem Nachmittagsgottesdienst auf jungen Pferden, deren Mähnen und Schweife mit bunten Bändern geschmückt sind, nach Rüdigsheim, um im ehemaligen Kloster das „Wolfsgeld“ (10 Kreuzer) zu erbitten. Dann reiten sie weiter nach dem Dorfe Oberißigheim und fordern ein Gleiches. An demselben Tage kommen Andere in gleichem Aufzuge von Rüdigsheim nach Rappoltshausen und machen dieselben Ansprüche mit den Worten: „Hier sind die Pfingstknechte, sie fordern ihr Pfingstrecht.“ Auf die Frage, wofür? ant-

worten sie: „wegen des Wolfes!“ Dieser Wolf ist gewiß nur ein Symbol des Winters, ein Thierbild, das früher vielleicht, wie bei den Slawen in der Winterwende am Koledafeste, als Sinnbild des überwundenen Winters (s. S. 710) herumgetragen, und in der christlichen Zeit in eine Geldspende verwandelt wurde.

In der nach dem Drachen benannten französischen Stadt Tarasque (Dictionnaire des beaux arts von Millin u. d. W. Dragon) trägt man an diesem Tage einen hölzernen Drachen, ähnlich einer Schildkröte, mit Wachsleinwand überzogen, apfelgrün bemalt, mit vergoldeten Haken und Dornen auf dem Rücken. Acht gewandte starke Jünglinge, die eigenthümlich gekleidet sind, tragen das Monstrum, unter dem sie versteckt sind. Bald laufen sie schnell, bald stehen sie still, bald drehen sie sich schnell um. Wo ein dichter Pöbelhaufe steht, da fährt das Thier in denselben hinein und wirft mehrere auf die Nase. Kommt der nachdringende Haufe zu nahe, so fährt der Schwanz heraus und trifft die Gaffer, daß sie taumeln. Man lenkt die Glieder des Thieres so, daß dadurch die Bewegungen der Wuth ausgedrückt werden. Um den Schreck zu vermehren, den das Ungethüm an diesem Festtag einjagen soll, schleudert man aus Rachen und Augen desselben Schwärmer unter das Volk *).

*) Am jährlichen Festtag der h. Martha kommt das Ungeheuer noch einmal zum Vorschein (vgl. S. 497), spielt aber eine andere Rolle. Man läßt es an einer Procession friedlichen Antheil nehmen. Ein weißgekleidetes Mädchen führt es an einem langen Bande, das die Farbe des Schleiers hat, mit dem einst die Heilige den lebendigen Drachen gebunden nach Tarascon brachte. Ist die Procession in die Kirche ein-

Am Pfingstdienstag

wurde bis zum Jahr 1656 in einem Dorfe Langenberg (zwischen Zeiz und Gera) seit vielen Jahrhunderten von den Bauern ein Tanz aufgeführt, welcher der Frohntanz*) hieß, denn „wer nicht fröhnet beim Tanz" (qui non saltat ex officio) wird vom Landknecht gepfändet und muß sich mit einem Ortsgülden losen. Der Landknecht eröffnete den Tanz unter einem mit einem Zaun umgebenen Lindenbaume, nachdem die Tänzer ihre Namen vor dem dasitzenden Herrn angegeben, welcher unter sie für 3 Gülden kleine Kuchen vertheilen ließ. Haltaus (Gloss. Germ. med. aevi

---

getreten, so bringt man den Drachen zur Thüre des Chors, hier besprengt ihn ein Priester mit Weihwasser, er macht mehrere convulsivische Bewegungen und fällt auf die Seite. (Mylius Fußreise durch Südfrankr. II. S. 336.) Berücksichtigt man, daß gegen das Ende des Julius die Sonne in das Sternbild die „Jungfrau" eintritt, welche Martha ihrer Namensbedeutung zufolge (aram. מַרְתָּא Feminin. von מָר vir, also virgo) ist, ferner daß das um diese Zeit heliakisch untergehende Gestirn „Ariadnens Krone" dem „Schlangenträger" benachbart ist, vgl. S. 453, und denkt man sich an die Stelle der in der Höhle der Schlangeninsel (Naxos) weilenden Ariadne im christl. Kalender Martha, so ist die Legende erklärt.

*) Wie die Johannestänze mochten auch die Pfingsttänze aus dem heidnischen Cultus sich in die christliche Zeit herübergerettet haben. Weil jetzt die Bedeutung nicht mehr angegeben werden kann, so bildeten sich Sagen, wie jene von der Verfluchung der Weihnachttänzer (s. S. 756), und die Hexentänze in der Mainacht dürften wohl auch der Erfindung zelotischer Pfaffen ihre Entstehung verdanken.

p. 542.) spricht von dieser Sitte als Augenzeuge, und setzt hinzu: „Seit 1728 wird der Tanz erst am Mittwoch nach Pfingsten ausgeführt, i. J. 1749 habe ich selbst diesem Tanze beigewohnt, und die Gebräuche desselben von dem Aktuarius erfahren. Aber von dem Ursprung dieser seltsamen Gewohnheit konnte mir Niemand etwas Gewisses sagen."

Einen solchen Frohnball in der Stadt Altenburg, ausgeführt von 25 Paar Altenburger Bauern und Bäuerinnen, so oft der Herzog von Sachsen-Gotha dahin käme, erwähnt Moser im „Deutsch. Staatsrecht" V. S. 567. Haltaus (a. a. O.) erwähnt auch eines Frohntanzes unweit Heidelberg, und Lang (im Reichsanzeiger 1795 Nr. 126, S. 1238) kennt solche, die vormals im Rudolstädtischen üblich waren. Praun (Adeliges Europa S. 828) gedenkt solcher jährlich zu Rothenburg an der Tauber im Württembergischen von den Hirten der Umgegend auf dem Marktplatz ausgeführten Tänze, von welchen die Handwerker ausgeschlossen sind, Eindringlinge aber von ihnen in den Röhrkasten geworfen werden.

In Lettewitz bei Wettin — berichtet Sommer (a. a. O. S. 153) — wird ein Knecht in Laub gehüllt, und ein anderer in umgekehrte Pelze gekleidet, der erste heißt der „Bischof", der zweite der „Schellenmoritz". Sie gehen im Dorfe von Haus zu Haus, und ihnen folgen zwei Männer, die einen Korb an einer Stange auf den Schultern tragen. In den Korb werden die Gaben gesammelt, welche die Bauern dem Bischof schenken (Eier, Speck, Butter, Semmel u. dergl.). Dann wird das so Zusammengebrachte in der Schenke verzehrt, und alle Dorfbewohner, auch die in der Schenke anwesenden Fremden, dürfen an dem Mahle Theil nehmen.

Der Schellenmoritz sucht den Zug, der ihn und den Bischof begleitet, durch allerlei Späße zu belustigen. Nach dem Mahle folgt ein Tanz. In Granau bei Nietleben und in Dederstädt wird dieses Fest mit gleicher Benennung, doch nicht in jedem Jahre gefeiert *).

---

*) Sommer erkennt richtig in dem, in umgekehrte Pelze gehüllten, Schellenmoritz den Winter, gegenüber dem in Laub gekleideten Bischof, als dem Repräsentanten des Frühlings. Obschon sich diese Auslegung von selbst aufdringt, so hat die Volkssage dennoch den Schellenmoritz — in welchem meine Leser gewiß auch den Mohrentänzer des brittischen Maifestes aus S. 321 erkennen werden — bald in einen Bischof, welcher die Moritzkirche in Halle aufführte, bald in den Heiligen dieses Namens selber verwandelt, dessen von Konrad v. Eimbeck (1411) gearbeitetes Bild ein mit Schellen besetztes Gewand trägt. Auf die Frage: Was sollen die Schellen dem heiligen Manne nützen? antwortet die Chronik: der Bischof Mauritius war sehr jähzornig. Wenn er auf dem Bauplatz einen faulen Arbeiter bemerkte, schlug er ihn gleich todt. Nachträglich bereute er den Mord stets, darum ließ er sich einen Rock mit Schellen machen, deren Getöse seine Ankunft verrathen und die Feiernden zur Arbeit rufen sollte. In dem Dorfe Lettewitz, wo der Schellenmoritz die Hauptperson des vorerwähnten Pfingstspiels ist, hält man ihn für den Aufseher des Herrn, welcher das Dorf erbaute, die Schellen haben hier dieselbe warnende Bestimmung. — In Halle erzählt man die Fabel wieder anders. Bischof Mauritius erbaute die Moritzkirche, seine Schwester die Moritzburg daneben. Beide wetteten, wessen Bau früher fertig seyn würde. Der Bischof, um die Wette zu gewinnen, trieb seine Arbeiter unmäßig an, und erschlug jeden Arbeiter, den er nicht bei der Arbeit fand, mit dem Stabe, den er auch auf dem Bilde in der Hand hat. Seine Schwester ließ ihm deßhalb,

Am Pfingst-Donnerstag

feierte man ehemals in Köln ein Holzfahrtsfest daher dieser Tag der „Hölzgestag“ genannt. Schon

---

um Todtschlag zu verhüten, den Schellenrock machen. In dem (Laub-)Bischof, dem Gegner des Schellenmoritz, erkennt Sommer eine Art wohlthätiger Hauskobolde, die sich bei den Bauern, und besonders auf den Edelhöfen, in Dienst geben, die Geschäfte in den Ställen, auf dem Hof und Boden besorgen, über das Eigenthum des Herrn wachen rc. Sie sind sehr klein, kleiden sich grau und tragen einen Schlüsselbund am Gürtel. Der Volksglaube nennt sie Mönche. Aus solchen können leicht Bischöfe werden. Der Mönch von Giebichenstein bei Halle verlangte, daß man an einem gewissen Tage des Jahres jedem Armen, der sich auf dem Amte meldete, ein Stück Brod und einen Häring reichte, im Unterlassungsfalle verdarb man es mit ihm; das Vieh, das sonst unter seinem Schutze stand, erfuhr nun seine Wuth. Da auch die weiße Frau Berchta, Holle, an einem gewissen Tag (6. Januar) verlangt, daß man einen Kloß und einen Häring esse, wenn man nicht ihren Zorn erfahren wolle; da schon Müller (Altt. Rel.) den Schlüsselbund der weißen Frau auf den Schlüssel der Bergfrau deutet, mit dem sie im Frühling die Schätze der Erde aufschließt, denn nur im Winter ist sie die Todesbotin; so möchte man geneigt seyn, in dem Laub-Bischof ihr männliches Gegenstück zu erkennen, welches in Oestreich, Baiern und der Schweiz Berchtold oder Bertold heißt. So sind wir denn wieder bei Gode (Odin, Wuotan), dem wilden Jäger in der Christnacht, und seiner Begleiterin Frau Gode (Holle) angelangt, die sich im Frühling in wohlthätige Wesen umwandeln. Unter seinem Schutze steht dann das Hausvieh, wie unter dem des vorerwähnten Mönch. Und als Repräsentant des Frühlings ist er der eigentliche Lattich-

am Pfingstdienstag zog der Senat im Geleite der Geistlichkeit, der Zünfte und der Schuljugend, festlich geschmückt, aus der Pantaleonskirche in Prozession den Bach entlang, bis nach der Jakobskirche auf dem Waidmarkt, die jetzt niedergerissen ist, dann die Severinstraße hinauf an der Schnurgasse vorbei durch das Weyerthor nach dem Sülzer Kapellchen, wo Hochamt gehalten wurde. Hierauf begab sich der Zug unter Gesang und Gebet nach der Pantaleonskirche zurück. Als i. J. 1474 Karl der Kühne von Burgund Köln bedrohte, ließ man das Sülzer Kapellchen, um dem Feinde keinen Punkt zu lassen, wo er sich festsetzen könnte, niederreißen, und seitdem wurde der Gottesdienst an derselben Stelle unter einem Zelte gefeiert. Am Mittwoch wurde von der Bürgerschaft ein großes Vogelschießen gehalten, wozu der Magistrat die Preise aussetzte. Der Schauplatz, seit 1409 auf dem Neumarkt, wurde, als das Feuergewehr die Armbrust verdrängte, in den Stadtgraben verlegt. Am Donnerstag beging man erst die eigentliche Holzfahrt*). Die Bürger wählten unter sich einen Anführer, den sie den Rittmeister nannten. An ihrer Spitze zog er nach dem Ostendorfer Busch, wo

---

mann, wie in Thüringen der junge Bauer genannt wird, welcher am Pfingstdienstag, in Zweige bis über die Ohren eingehüllt, dann auf ein Roß (Odins Pferd, für welches die Schnitter eine Garbe im Felde stehen ließen) gesetzt, und triumphirend aus dem Walde ins Dorf geführt wird. (Reichsanzeiger 20. Apr. 1796.)

*) Nachstehend beschriebenes Fest, das mit der Einholung der Pfingsttanne in andern Ortschaften gleiche Bedeutung hat, mußte sich, wie so viele Naturfeste in der christlichen Zeit, eine historische Deutung aufdringen lassen.

ihm von den Bürgern ein Kranz aufgesetzt wurde, als Erinnerung an den Sieg, welchen ein Statthalter Kölns, Namens Marsilius *), durch die Holzfahrt einst über die Feinde der Stadt errungen hatte, und wurde in einem eigenen Schrein bei dem Stadtbanner aufbewahrt. Wurde, wenn der Stadt Gefahr drohte oder bei feier-

*) Die Chronik erzählt: Als die Römer noch in Köln herrschten, wurde die Stadt einmal vom römischen Kaiser hart belagert. Der Statthalter Marsilius, da er es mit Gewalt nicht vermochte, suchte die Stadt durch List zu retten. Alle Frauen mußten sich bewaffnen und mit Karren zur Stadt hinausziehen, als wenn sie im nahen Walde Holz zu fällen gedachten. Kaum hatten sich die Frauen mit ihren Karren im Felde gezeigt, als das Heer der Belagerer ihnen gleich nachsetzte, um sie zu fangen oder niederzuhauen. Jetzt eilten die Bürger Kölns, Marsil an der Spitze, am entgegengesetzten Thor hinaus, und fielen dem Feind in den Rücken, der jetzt von beiden Seiten angegriffen wurde, denn auch die Weiber wehrten sich männlich. Die Belagerer wurden in die Flucht getrieben, und selbst der Kaiser gefangen in die Stadt geführt. Nach einiger Zeit sollte er auf öffentlichem Markt enthauptet werden. Seinen Todesstreich erwartend, schon auf einem ausgebreiteten Tuche kniend, bat er um sein Leben. Da kamen die Bürger mit einer großen Pergamentrolle, worauf alle ihre Freiheiten und Gerechtsame verzeichnet waren, diese mußte der Kaiser unterschreiben und mit seinem Siegel bekräftigen, worauf man ihm auch wieder die Freiheit schenkte. Auf die That des Marsilius deutet folgender Spruch:

Marsilius heyden ind der inre stoultze
Behielte Coelne und sy voiren zo houltze,

der mit Goldbuchstaben am Stadt-Tanzhaus geschrieben war.

lichen Gelegenheiten, das Stadtbanner ausgesteckt, zeigte man das Kränzchen der Bürgerschaft, um sie gleichsam an jenen Sieg des Marsilius zu mahnen, sowie auch dann, wenn der halbe Bannerrath ausgestorben war. Der Rittmeister selbst kehrte, nachdem er mit dem Kränzchen geschmückt worden, zur Stadt zurück, und beschloß hier die Feier des Hölzgestages mit einer Gasterei in seinem Hause, zu welcher die Vornehmsten der Stadt gebeten waren. Die Bürgerschaft beging den Tag mit Jubel und Freude; selbst in einigen Klöstern der Stadt und in manchen Gegenden des Erzstifts wurde die Holzfahrt durch Schmausereien gefeiert und so das Andenken an den Helden Marsilius *) erhalten.

Das Dreifaltigkeitsfest,

als Octave des Pfingstfestes, und nur entstanden aus der Opposition gegen die Unitarier, weil es die Anerkennung der Göttlichkeit des heil. Geistes (der Νοῦς oder die *Mens* der Gnostiker) in sich begreift, sollte dem christlichen Rom Ersatz bieten für das ehemals gleichzeitig gefeierte festum *Mentis*. Mens, μενὸς stammt nämlich von μην; denn daß die Vernunft

*) Dieses Fest, schon im Jahr 1500 eingestellt, wurde im 17. Jahrhundert in seinem altherkömmlichen Glanze wieder eingeführt. Die Zünfte feierten diesen Tag noch bis kurz vor Ankunft der Franzosen. Historisch läßt sich die Sage von einem Helden Marsilius nicht begründen. Auch ist es in vielen Städten Deutschlands Gebrauch, daß die Bürger in den Pfingsttagen nach benachbarten Holzungen hinausziehen, und dort den Tag in Jubel und Freude begehen.

aus dem Monde kommt, und dahin wieder zurückkehrt, wußte noch Ariost, der Rolands abhandengekommene Vernunft von Prinz Astolf im Monde suchen läßt. Aber von Indien war diese Vorstellung in die ganze alte Welt ausgegangen, vielleicht veranlaßt durch die Beobachtung, daß die Tollheit, wie die Gehirnkrankheiten überhaupt mit dem Monde im Zusammenhang stehe. Was war also natürlicher, als kurz vor dem Eintritt der Hundstage jener Gottheit ein Fest zu feiern, welche auf die Vernunft des Menschen so großen Einfluß zeigt? und sie dadurch gleichsam zu gewinnen, daß sie uns nicht derselben beraube? Die Einsetzung des Dreifaltigkeitsfestes ist aber ein starker Beweis, daß sich die christliche Kirche um die Gunst jener heidnischen Göttin *) wenig kümmert.

Das Fronleichnamsfest

(Festum Corporis Christi)

verdankt bekanntlich seine Einsetzung einer Vision der Nonne Juliane vom Kloster des Berges Cornillon zu Lüttich. Es kam ihr nämlich in einem Gesichte der Mond vor, und wie ihm noch etwas am vollen Lichte mangle. Dieß deutete sie so, daß unter dem Monde die christliche Kirche zu verstehen sey (wie unter dem Halbmond der Islam), und daß ihr nur noch das Fronleichnamsfest zu ihrem völligen Glanze fehle. Sie beschloß also auf die Einsetzung dieses

*) Der Monat Junius, in welchen das Fest fällt, wie einst das römische, heißt nach der Juno, denn es wurde der Mond als Planet von den Astrologen zum Regenten dieses Monats bestellt. Die Juno ist als Mondgöttin die Mens oder Metis, Jupiters erste Gattin und Mutter der Minerva.





Festes zu bringen. Ungeachtet die fromme Priorin einen solchen Wandel führte, daß Jedermann voraussetzen durfte, sie sey ein Gefäß, dessen sich der Himmel zur Ausführung großer Werke zu bedienen für würdig erachten könne — denn sie aß nie bei Tage, hatte an der Messe ein besonderes Wohlgefallen, beweinte anderer Leute Sünden, brachte ganze Nächte im Gebete zu; und als eine ächte Heilige hatte sie schon der Teufel anerkannt, der immer nur frommen Leuten gern einen Possen spielt, daher er ihr, wenn sie zuweilen einschlief, das Kopfkissen wegziehen wollte, ungeachtet man sie oft mit Peter und Paul reden hörte, der vielen Verzückungen und Prophezeiungen zu geschweigen — so fand sie dennoch großen Widerspruch, als sie zu Ehren des Abendmahls eine besondere Kirchenfeier verlangte. Man sagte: die Kirche habe bereits einen Ueberfluß an Feiertagen, man schalt sie eine Mondsüchtige und verhöhnte sie. In dieser Noth reiste sie nach Cöln, und bat die Bildnisse der h. Apostel Peter und Paul um Beistand, begab sich hierauf nach Tongern zur h. Maria und dem h. Servatius, welche aber nichts für sie thun konnten, denn immer behaupteten ihre Gegner, daß zur Erinnerung an den Opfertod Christi und seine Gegenwart im Altarsacramente außer dem zu diesem Zwecke täglich gefeierten Meßopfer, keiner besondern Feier es bedürfe. Als sie nun einst die Pforte einer Kirche offen fand, und hineinging, um ihr Gebet zu verrichten, ward sie, als sie vor dem Crucifix niederkniete, verzückt, und sah in diesem Augenblicke den Himmel und — den himmlischen Hof vor ihren Augen. Sie erschaute daselbst alle Ordnungen der Heiligen zu den Füßen des Allmächtigen, wie sie ihn baten, der Welt zu Hülfe zu eilen, die ihrem Untergang entgegen gehe, die streitende Kirche zu schützen, welche auf allen Seiten von Ketzereien angefeindet werde, und das wirksamste Mittel anzuwenden, um den Glauben zum Siege zu führen, da es Zeit sey, ihn zu befestigen. Nachdem sie diese einstimmige Bitte der Glückseligen vernommen, verkündete eine geheimnißvolle Stimme, welche vom Throne der göttlichen Majestät ausging, „daß ihre Wünsche erfüllt werden sollten, und das Fest des allerheiligsten Sacra-

ments werde bald in der Kirche allgemein gefeiert werden. In der That gelang es ihrem Befreundeten, dem Archidiakonus von Lüttich, Pantaleon von Troyes, als er später unter dem Namen Urban IV. den Stuhl Petri bestieg, Julianens sehnlichsten Wunsch zu befriedigen. Schon im Jahr 1246 hatte der Lütticher Bischof ein Schreiben an seinen Diöcesanclerus erlassen, worin er das Fest auf den Donnerstag nach der Octave von Trinitatis jährlich festsetzte. Nach dessen Ableben wandte sich sein Nachfolger an den ehemaligen Lütticher Archidiacon, jetzigen Papst, welcher schon früher der Sache geneigt war, behufs feierlicher Bestätigung, worauf 1262 die canonische Einsetzung erfolgte, während Thomas Aquinus mit Entwerfung eines Rituals dafür beauftragt ward. Die folgenden Päpste Clemens V. und Johann XXII. bestätigten und erneuerten die Bulle ihres Vorfahrs, und bald war die Fronleichnamsfeier in der ganzen katholischen Christenheit eingeführt. Allein Tempora mutantur, wo dieses Fest heutzutage noch mit einiger Ostentation gefeiert werden kann, wie in Wien und München, Rom &c., zieht die Schaulust zwar immer noch viele Gläubige und — Ungläubige herbei, wo aber dieser Hebel fehlt, läßt sich eine merkliche Abnahme an Begeisterung verspüren, denn selbst bei der am 10. Juni 1846 zu Lüttich begangenen 600jährigen Jubelfeier zeigte sich — ungeachtet man außer dem Bischof von Lüttich, welcher die Monstranz trug, noch sehr viele Kirchenfürsten in ihren Pontificalgewändern, die goldenen Hirtenstäbe in den Händen, begleitet von Schleppen- und Mitra tragenden Leviten erblickte — eine so geringe Anzahl von Besuchern aus der Ferne, daß, wie der Berichterstatter der „Illustrirten Zeitung“ klagt, „die Gasthöfe, welche sich mit 300 Betten versehen hatten, kaum ein paar Zimmer über die Nacht besetzt hatten, den Gastwirthen, die große Vorräthe angeschafft hatten, bedeutender Schaden erwuchs“ &c. „Der bessere Mittelstand, die höhere Klasse war gering vertreten, hohe Beamte und Militärs bemerkte man gar keine; sogar die Ausschmückung der Häuser war ärmlich, und es gehörte nur wenig Beobachtungsgabe dazu, um an der mangelnden Theilnahme der

gebildetern Klassen zu erkennen, daß Lüttich der Sitz der liberalen belgischen Parthei ist ꝛc."

Wie weise handelten daher unsere Voreltern, als sie mit dem damals noch jungen Fest dramatische Aufzüge verbanden *), und die in der Prosa des Werktaglebens versunkenen Zünfte und Gewerbe von Obrigkeitswegen zur Betheiligung an der Feier durch Uebernahme gewisser Rollen verpflichteten **), und der kunstsinnige Renatus, König von

---

*) Aus ihnen entwickelte sich die geistliche Comödie. Das Sujet war immer der biblischen Geschichte oder den Heiligenlegenden entnommen; und in der Folgezeit, als das Volk Geschmack für dergleichen Unterhaltungen bezeugte, wurde nicht bloß das Fronleichnamsfest zur Aufführung von Schauspielen bestimmt, sondern auch andere Feiertage, zunächst der Charfreitag und der Ostertag, zur Darstellung der Leidensgeschichte und der Auferstehung; sodann folgte die Darstellung von Christi Geburt im Stalle am Weihnachtsfeste, ja sogar der ganze Bethlehemitische Kindermord wurde am unschuldigen Kindleinstag in Scene gesetzt!

**) Nicht nur wurde für jedes Rollenfach eine besondere Zunft bestimmt, sondern es wurden noch Reglements für die Costümirung ꝛc. angegeben. In der Anordnung einer solchen Procession unter Wilhelm V. zu München i. J. 1580 findet man die Voraussetzungen angegeben, unter denen Personen zu den Hauptfiguren gewählt wurden. So sollte Gott Vater eine lange Person mit dickem grauen Barte, glatten Angesichts seyn, „so wie der selige Doctor Sixt ausgesehen, oder wie der Indersdorfer Wirth" In Ansehung Christi „soll der Director der Procession 14 Tage zuvor fleißig auf den Gassen und in Kirchen Acht haben, um Personen von gehöriger Mannslänge zu ersehen, nicht zu dick, von gesunder Farbe, länglichem Angesicht, ohne unförmliche Nase, Schielen oder Zahnlücken, sondern von feiner Physiognomie, auch sonst am Leib nicht tadelhaftig. Die Hohenpriester Melchisedek, Aaron, Ananias, Kaiphas u. dgl sollen theils lange, dicke, graue Barte, theils gar kurze Knebelbärtchen, zwei kleine Zipfel am Kinnbacken, dicke aufgeblasene Gesichter haben, sonst auch von Leib dick seyn, wo aber sie dies nicht sind, Kissen einschieben." Zu den Riesen Goliath und Urias (?) wurden die zwei langen Schmiede Gebrüder Mittenwald verschrieben, und ihnen außer der Weisung 12 Gulden zum Geschenk gegeben. Dem Teufel, der Feuer ausspie, gab man einen halben Gulden und alle Materialien als Schwefel, Branntwein, Baumwolle. Ein Programm v. J. 1603 zeigt fast noch dieselbe Vertheilung der Figuren unter die Zünfte. Man trifft hier noch den Stuhlschreiber, Procuratoren und andere der Feder zugethane an. Sie sind zwei

Neapel und Sicilien, Graf von Provence, verdankt nur dem Umstande, daß er um das Jahr 1462 eine Procession eigenthümlicher Art am Fronleichnamsfeste zu Aix stiftete, und zu dem dabei nöthigen Aufwand eine ansehnliche Summe fundirte, daß sein Name auf die Nachwelt gekommen ist *).

---

schen den Malern, Glasern, Seidennäthern, Bildhauern, Backern und Kaseкauflern eingereiht. Bei der Procession von 1603 machten, wie bei der von 1580, tausend achthundert wohlgerüstete Manner Spalier in den Straßen. Vor den Hauptthoren stand das grobe Geschütz, das nach jedem Evangelium mehrmals abgefeuert ward, auch gaben die dabei angestellten 100 Musketiere und Schützen eine Salve darunter. (Hormayrs Taschb. 1839. S. 469.)

*) Der gute König, welcher sich wenig mit Regierungssorgen befaßte, that desto mehr zur Verherrlichung der Fronleichnamsprocession, für welche er bis auf die geringsten Kleinigkeiten alles selbst anordnete. Renatus mochte wohl seine Phantasie etwas stark angestrengt haben, weil der Cardinal Grimaldi, Erzbischof von Aix, sich bewogen fand, Auslassungen des allzu Anstößigen zu gebieten. Doch blieb noch genug davon übrig, wie aus folgender Beschreibung des Pater Papon (Voyage lit. de Provence. Par. 1781), eines von den Vatern des Oratoriums zu Marseille erhellt, der diese Procession so abschildert, wie sie jetzt noch gehalten wird: Ein König vertheidigt sich mit dem Scepter in der Hand gegen ein Dutzend mit Gabeln bewaffneter Teufel, dies hieß das „große Teufelsspiel," hierauf folgt das „kleine Teufelsspiel." Vier Teufel wollen ein Kind entführen, welches ein Kreuz hat, ein Engel springt dem Kinde bei. Alle diese Teufel hören am Fronleichnamsfeste zu St. Sauveur die Messe, sie gehen in die Kirche mit einer schwarzen Mütze in der Hand, die mit rothen Flammen besäet und mit Hörnern versehen ist. Nach der Messe sprengen sie Weihwasser darauf, und machen das Kreuz über sich, damit kein wahrer Teufel sich unter den Haufen mische, wie sich einst wirklich zugetragen haben soll. Hierauf folgt das „Katzenspiel", in diesem stellt man die Anbetung des goldenen Kalbes vor, und nach der Anbetung wirft ein Jude, so hoch er kann, eine in Leinwand gewickelte Katze in die Höhe. Die vierte Scene ist der „Besuch der Königin von Saba bei Salomo." Die fünfte ist das „Sternspiel." Die h. drei Könige gehen einem Stern nach, der oben auf einem Stock befestigt ist. Hierauf folgt das „Spiel der Kinder, die sich auf der Erde herumwälzen" (der bethlehemitische Kindermord). Der alte Simeon als Hoheprіester gekleidet und einen Korb mit Eiern tragend, der Täufer als Kind, Judas an der Spitze der Apostel, mit dem Beutel in

Bei dem Fronleichnamsfeste sollte man, zumal es das jüngste, dem heidnischen Alterthum am meisten entfernte Kirchenfest ist, gewiß keine auf das Christenthum vererbte kalendarische Beziehungen einer längst untergegangenen Naturreligion vermuthen. Dennoch hat ein Forscher, dessen Name von Gewicht ist, wenn es sich um Erklärung von Sitten und Bräuchen des Mittelalters handelt, in seiner „Einleitung in das Niebelungenlied“, S. 79, den „Fronleichnamstag“ für ein ursprüngliches Sommerfest gehalten. „Daß es erst in den spätern christlichen Jahrhunderten aufgekommen, thut nichts zur Sache, denn es beruht, wie so Vieles, ebenfalls auf einer ältern Sitte, obschon wir diese nicht nachweisen können. Dieses Fest, das christlich die Einsetzung des heil. Abendmahls bedeutet, ist im Wesentlichen aus dem deutschen Heidenthum herübergekommen. Denn schon der Umstand, daß in dieser Zeit die Kirchen, Altäre und Gassen mit grünen Baumzweigen geziert werden, muß an die Waldkirchen unserer Altväter erinnern. Vorab ist die achttägige Feier (Octave) dieses Festes wichtig, weil sie mit der achttägigen Feier der Weihnachten übereinstimmt. Während dieser acht Tage wird der Fronleichnam, d. i. der Leib des Herrn, die Hostie, ausgesetzt. Das erinnert an die Aussetzung des (von Hagen) ermordeten Siegfried (des personifizirten Jahrgotts). Deßwegen ist auch bei den Deutschen das Fronleichnamsfest in so hohe Achtung ge-

---

der Hand, worin sich die 30 Silberlinge befinden, und Jesus, sein Kreuz zur Schadelstatte tragend, machen die siebente Scene. Hierauf sieht man den großen Christorb, wie er Christum auf die Schultern nimmt. Zehn junge Leute, bis an den Gürtel in wohl bedeckten Pappenpferden versteckt, führen Tänze auf, welche man die Scene der muthigen Pferde nennt. Hierauf folgt das „Tänzerspiel.“ Die Scene der „Grindköpfe“ bildet den Schluß. In dieser tragt ein armlich gekleideter Knabe einen Kamm, ein Anderer eine Bürste, ein Dritter eine Scheere, alle Drei tanzen um einen Vierten, kämmen seine Perücke, bürsten ihn, und beunruhigen ihn mit der Scheere. Die Musik und die Arien dazu sind des frommen Königs Renatus höchsteigene Erfindung. Auch der Befangenste wird willig eingestehen, wenn diese noch i. Jahr 1781 aufgeführte Komödie einen Bestandtheil der letzten Lütticher Fronleichnams-Jubelfeier gebildet hätte, die 300 Gastbetten jenes Lütticher Gastwirths gewiß alle besetzt geworden waren.

kommen; weniger durch christlichen Einfluß, als dadurch, weil es eine christliche Umgestaltung der heidnischen Sage, die so tief in's Volksleben eingewurzelt und fest stand, daß sich der Mensch von ihr nicht losreißen konnte, obschon er ihre heidnische Bedeutung längst vergessen hatte."

In Rom beginnt die Fronleichnamsfeier mit dem großen Umzug durch die Säulengänge von St. Peter. Diese sind durch hölzerne, mit Leinwand bedeckte Gallerien, zu einem Ganzen verbunden, und man schaut in sie aus dem ersten, bei niedern Häusern sogar aus dem zweiten Stockwerk hinein. Die Fenster schmücken Teppiche, Blumengewinde sind von einem Posten an den andern gezogen, das Volk wogt schon am frühen Morgen auf und ab, Plätze- und Stuhlvermiether, Eis-, Kuchen- und Confectbändler rufen ihre Waare aus. Kanonenschüsse des nahen Kastells verkündigen den Austritt des Zuges aus der Sixtinischen Kapelle. Einige Lastträger eröffnen ihn, und indem sie Lorbeerreiser auf den Weg werfen, bereiten sie das Volk auf das Zurückweichen vor. Hinter ihnen treibt sich ein Commando Grenadiere wie ein Keil ein, Waisenknaben, hinter ihnen die Franziskaner, Conventualen, Kapuziner, Tertiarier, Augustiner, Karmeliter, Serviten, Minoriten folgen in langem Zuge, das „Pango lingua" singend. Mönche und Barettanten erscheinen nicht dabei. Zu jenen rechnet man Benedictiner, Bernhardiner, Basilianer, Melchiten, Olivetaner, Cölestiner u. s. w., zu diesen Theatiner, Barnabiten, Jesuiten, barmherzige Brüder und Piaristen. Die Häupter der Klöster gehen zuletzt, die Dominikaner mit stattlichem Aussehen, aber finstern Mienen. Die Kapitel, die Ordensgenerale, die 86 Pfarrer Roms, dann die hier befindlichen Erzbischöfe und Bischöfe, die Protonotarii apostolici,

hinter diesen die Cardinäle, zuletzt der Papst, getragen und sitzend. Von den Basiliken werden Schirme und Glocken auf Stangen und Crucifixe vorangetragen. Unter diesen zeichnet sich das von S. Giovanni Laterano durch herrliche Arbeit aus. Man sagt, es stamme aus Constantins Zeit. Die morgenländischen Bischöfe sind das Malerischeste im Ganzen. Hinten schließt sich die Nobelgarde und eine Abtheilung von jeder Truppengattung an. Der Einzug der Prozession in die Peterskirche, von der Loge aus gesehen, von welcher der Segen ertheilt wird, ist unbeschreiblich schön.

Mehr oder minder wie die beschriebene, wiederholen alle Pfarrer an einem Abend der Octave die Prozession in ihrem Sprengel. Bald sind es Brüderschaften, bald der Senat, welcher hinzukommt. Der Zug beginnt um 7 Uhr Abends. Der Weg der Prozession ist durch Teppiche vor den Fenstern und Lorberreisern auf dem Pflaster bezeichnet. Den Zug eröffnen Trommelschläger, dann kommen als Engel verkleidete Kinder, Mädchen, welche auf ein Heirathsgut aus einer Stiftung Anspruch machen, mit Krönlein auf dem Haupte, bis an die Nase verhüllt. Ein Tronco, d. i. ein Kreuz von Pappe oder Korkholz, als roher Stamm lakirt, wird von dreien abwechselnd getragen und oft große Summen für eine Ehre gegeben, welche Manchem an der Gesundheit schadete. Die Brüderschaften wetteifern in der Größe ihres Tronco. Dann folgen Livreebediente in Gala, Kirchenfahnen, singende Geistliche, endlich unter einem Baldachin der Geistliche mit der Monstranz. Hinter diesem drängt sich das Volk. Aus den Fenstern der Häuser, an welchen die Prozession vorübergeht, werden Blumen geworfen, an manchen Häusern Kapellen mit Kerzen an diesem Tage errichtet — der Aufenthalt an

vier verschiedenen Altären, wie in Deutschland, ist hier nicht üblich — zu den Klosterfrauen geht nur der Zug der Priester, um denen, welche nicht zuschauen können, den Segen mitzutheilen. Zum Niederknieen wird hier Niemand gezwungen. (Morgenblatt 1820 Nr. 159).

Lady Morgan beschreibt als Augenzeugin eine Frohnleichnams-Prozession in **Mailand** wie folgt: „Es nahmen daran der Vicekönig von Italien, Erzherzog Rainer mit seinem ganzen Hofstaate, der Militärcommandant mit seinem Generalstabe, sämmtliche Staats- und Municipal-Beamte und der Erzbischof mit der ganzen Geistlichkeit von Mailand Theil. Fahnen der Regimenter weheten neben den Bannern (der beiden Stadtpatrone) des h. Ambrosius und des h. Carl Borromeo, und so bewegte sich der Zug mit dem Sacramente in der Mitte durch die mit Tuch und andern glänzenden Verzierungen behangenen Straßen und unter den Triumphbögen und Guirlanden hinweg, welche auf ausdrücklichen Befehl der Polizei errichtet worden waren. Die Straßen und öffentlichen Plätze waren gedrängt voll von Menschen, aber die ganze theatralische Ausstellung — der Schein der Fackeln unter dem Glanz der Mittagssonne, so daß ihr Wachs mehr schmolz, als verbrannte, das eintönige Ableiern der geistlichen Gesänge und das flitterhafte Auskramen des Kircheneigenthums *) — bewirkte in den Zuschauern mehr Lustigkeit

*) Bei diesem Feste war der Hochaltar mit silbernen und plattirten Geräthschaften aller Art bedeckt, als mit Vasen, Leuchtern, Büsten von Heiligen und Bischöfen zwischen unzähligen Lichtern und künstlichen Blumen. Die Säulen in den Seitenflügeln des Domes waren mit karmoisinseidenen und mit Gold eingefaßten Zeugen umwunden, während zwischen den Säulen Gemälde von Wundern aufgestellt waren.

als Bewunderung. Die Landleute, die deshalb hergekommen waren, überhaupt die untern Klassen, zeigten zwar Neugier, aber wenig Antheil, während die Städter beständig ohne Andacht waren, oft sogar spöttelten."

Weitläufiger ergeht sich dieselbe Dame in der Schilderung der von ihr in Paris (zur Zeit der Restauration) beigewohnten Fronleichnamsprocession. „Die **Reposoirs**, vor denen sie anhält, wo die Hostie erhoben und ein kurzer Gottesdienst gehalten wird, sind hier vor dem Eingang öffentlicher Gebäude angebracht. So befand sich ein solcher Ruhepunkt vor dem Gefängnisse l'**Abbaye**, ein anderer vor dem Justizpallast, ein dritter vor den Portalen des Polizeiministers Decazes. Es war dieses Gebäude eine Art Alkove, nach der Straße zu offen, mit verschiedenfarbigem Sammt und buntem seidenem Zeuge ausgeschlagen und behangen, mit goldenen Fransen und künstlichen Blumen besetzt, und mit Kupferstichen und Rosen, Kronen, Dornen und Lilien geschmückt. Der Hochaltar, der sich über mehrere, mit reichen Tapeten belegten Stufen erhob, vereinte das Köstlichste in Geschmack und Frömmigkeit, war mit Körben voll seltener Blumen, silbernen Leuchtern, Wachsfrüchten und Heiligen in **or moulù** bedeckt und zeigte einen Christus am Kreuze und eine Gypsbüste — Ludwigs XVIII., beide ausdrücklich für diese Gelegenheit gemacht. Bei Erscheinung der Prozession mit ihrem dramatischen Personal verlor dieß Scenenwerk seinen geringen Reiz und die handelnden Personen selbst fesselten nun ausschließlich die Aufmerksamkeit. Zuerst fiel mir der Vortrab auf, ein kleiner Knabe von vier Jahren, in Uniform, welcher, wie mir eine alte Dame sagte — den Täufer vorstellte. Hierauf folgte nach der Ordnung die Dienerschaft des Hau-

ses von Montmorency — denn es ist ein alter Gebrauch des französischen Adels, seine Dienerschaft zu diesen Processionen zu schicken und so zugleich die Frömmigkeit in der Livree zu zeigen — in ihren ausgezeichneten und reichen Livreen und einige Bedienten der königlichen Familie. Den Lakaien und Kammerdienern folgte die Gemeinschaft des Rosenkranzes (gegen hundert Frauen), alle weiß gekleidet, mit Lilien bekränzt, halb verschleiert und Wachskerzen tragend. Ihnen folgten die kürzlich confirmirten Mädchen. Alle sangen Hymnen. Der darauf folgende Chor bestand aus einer Anzahl jüngst eingeweihter junger Priester, in weiße Gewänder gekleidet, und ihre schweren silbernen Rauchfässer in die Luft schwingend, während Wolken von Weihrauch und Myrrhen mit lauten Hosianna's emporstiegen, und Andere aus verzierten Körben Rosenblätter zu ihren Füßen streuten. Diese feierliche Handlung ward alle zehn Minuten wiederholt, das ganze dramatische Corps blieb stehen, drehte sich herum und verbeugte sich tief gegen den reichgeschmückten Traghimmel, der dicht dahinter folgte, und unter welchen die h. Mysterien der Hostie sich befanden, welche zwei Prälaten in pontificalibus auf einem carmoisinen und goldenen Kissen trugen. An jeder Seite des Allerheiligsten gingen einige Pairs von Frankreich mit entblößtem Haupte, im vollen Staat, von den Maires der Arrondissements begleitet. Sogleich hinter dem Tabernacle erschien — Chateaubriand in Blau und Silber. Das Ganze beschloß ein Trupp Soldaten, und in der Nähe von Notre Dame ward die Prozession durch die Gegenwart der königl. Hoheiten selbst vermehrt und erhoben."

„Bereits einige Tage vor dem Frohnleichnamsfeste," schreibt ein Madrider Correspondent dem „Morgen-

blatt" (1821 Nro. 218.), „waren über die weite Calle mayor, de las Carretas, einen Theil der Calle de Atocha und über den Constitutionsplatz hin Tücher ausgespannt, um die Procession gegen die Einwirkung der Witterung zu sichern. Am Morgen des Festes waren alle Balkone prächtig geschmückt. Das prunkende Roth und Gelb der Tücher, womit sie behangen waren, die goldenen und silbernen Fransen, die in der Sonne flimmerten; die Blumen- und Laubgewinde machten die langen Straßen zu einem Zauberpallast. An den Nationalgebäuden, wie z. B. am Posthause u. dergl., waren die Balkone mit weiß und blauer Seide in den geschmackvollsten Drappirungen behangen. An den öffentlichen Plätzen, vor den Kirchen und den Häusern der Granden flatterten reiche Tapeten, die schönsten am Hause des Grafen von Santa Clara. Alle Balkone wimmelten mit Zuschauern. In den Straßen wälzte sich eine bunte Volksmasse. Endlich gegen 11 Uhr fingen alle Glocken zu läuten an und die Procession zog aus. Voraus die Waisenknaben, dann die zahlreichen Brüderschaften, jede mit ihrer reichgestickten Fahne und Gonfalon, die Brüder mit den silbernen Stäben und den Bruderschafts-Insignien, darauf die geistlichen Orden, die Franziskaner und Kapuziner in ihren grauen und braunen Kutten, die Carmeliter mit dem weißen Mantel, die Mercenarier, deren fliegendes Kleid, mit dem roth und blauen Kreuze besetzt, an die Zeiten der Kreuzfahrer erinnert, die Dominicaner, Augustiner, Trinitarier 2c., die zwanzig Pfarrer von Madrid, endlich das Allerheiligste *), von zwölf Priestern getragen, hin-

*) Der Tabernakel, in welchem dieses sich befindet, verdient als Kunstwerk besondere Aufmerksamkeit. Er

ter demselben die Bischöfe von Madrid und Cadix und der Cardinal-Erzbischof von Toledo im Pluvial, welchem die Mitglieder des Staatsraths folgen. Hinter dem Zuge ein Bataillon Gardegrenadiere mit entblößtem Haupte. Die in den Straßen aufgestellten Truppen fielen bei der Annäherung des Allerheiligsten auf die Knie, senkten die Waffen und entblößten das Haupt. Da in diesem Jahre der König und die Infanten die Procession nicht begleiteten, so fehlte nicht nur der ganze Hofstaat, sondern auch alle Civil- und Militärbeamten."

Wie in allen katholischen Ländern, ist auch in Meriko

---

besteht aus einem Gebäude von acht corinthischen Säulen, zwei zu zwei, mit Blumengewinden, kleinen Figuren und Gemen verziert. Auf den vier Facaden sieht man die Statuen der Evangelisten, an den Ecken kleine Urnen, dazwischen sitzen Engel. Ueber diesem Baue erhebt sich ein runder Tempel, in dessen Mitte eine Gruppe von Figuren die Himmelfahrt darstellt. Das Dach des Tempels ist ein Globus mit den sphärischen Bogen, von acht Säulen getragen, auf dem sich das Kreuz, als Sinnbild des Christenthums, erhebt. Um dasselbe knieen vier anbetende Engel. Innerhalb dieses großen Gebäudes ist ein kleineres ähnlicher Form. Am Fundament des untern Gebäudes, vier Basreliefs, vorstellend: das letzte Abendmahl, die Fußwaschung, das Gebet auf dem Oelberge, und die Gefangennehmung. Zwischen den paarweis gestellten Säulen stehen die Evangelisten, im Innern dieses Tempels vier knieende Engel, die Blicke nach dem Allerheiligsten gerichtet. Auf den Piedestalen liest man: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, mein Blut wahrhaft ein Trank." Der obere Theil bildet ein rundes Dach mit salomonischen Säulen, in dessen Mitte man die Auferstehung erblickt. Der ganze Tabernakel ist von Silber, nur das Strahlengefäß im Umriß vergoldet und mit kostbaren Steinen besetzt.

die Fronleichnams-Procession eine Hauptexhibition des Kirchenluxus, unterstützt von mannigfachem Secular- und Militärpomp. Ein Augenzeuge derselben am 4ten Junius 1830 beschreibt sie wie folgt: „Alle Hauptstraßen waren mit Blumen und Blättern bestreut, durch überspannte leinwandene Marquisen gegen den Sonnenbrand geschützt, die Balkone drappirt, doch buntscheckig und zum Theil ärmlich. Reposoirs an den von der Procession zu berührenden Hauptecken und Plätzen, worauf in andern Ländern so viel Schmuck und Augenweide verwendet zu werden pflegt, fehlten hier. Unendlich war das Volksgewimmel auf den Balkons der Häuser, wie in den Straßen selbst. Infanterie-Spaliere hielten mit Mühe den nöthigsten Platz in der Mitte offen. Von 10 Uhr an begrüßten 12 Artilleriesalven, jede von 21 Schüssen, die verschiedenen Stadien der feierlichen Handlung. Die Prozession bewegte sich in folgender Ordnung: Voran eine Menge Gesindel, mit kleinen Kreuzen auf den Achseln und brennenden Kerzen in den Händen; in ihrer Mitte die Reliquienbehälter verschiedener Kirchen, zum Theil sehr alt und schäbig und sehr verschiedenartiger Gestalt; einige, wie alte Violinkasten, andere, wie kleine abgenutzte Reisekoffer; auf Einem war auswärts ein blutendes Herz gemalt, mit darin steckendem Dolche. Dann folgten paarweise sämmtliche Mönche der Hauptstadt, weiße Dominicaner, zum Theil mit dem schwarzen Ueberwurf, welcher die vormaligen Inquisitoren bezeichnet. Blaue Bernhardiner, schwarze Augustiner, braune Franziskaner, hierauf die Pfarrer und Kapläne sämmtlicher Parochialkirchen; dann die höhern und niedern Schulen, geführt von ihren Lehrern, darunter in ihren schwarzen Mänteln die Zöglinge des theologischen Collegiums von St.

Ildefonso; in ihrem Civilcostüm die Eleven der Bergwerksacademie; in ihrem soldatischen Schmuck die Militärcadetten; demnächst die Domherren der Kathedrale, in kostbaren, doch ziemlich verschlissenen Meßgewändern, das Allerheiligste in goldener, juwelenbedeckter Monstranz unter einem Thronhimmel geleitend, von vielen brennenden Kerzen umflackert. Während es vorüberzog, sank alles Volk, auf den Balkons, wie in den Straßen, zur Erde und bekreuzte sich. Unmittelbar darauf folgte die Säculargewalt, der Vicepräsident mit seinem Generalstab, der Gouverneur mit dem seinigen, sämmtliche Minister mit ihren vornehmsten Beamten, alle in der Hauptstadt anwesenden Generale und Stabsoffiziere, alle haarhaupt, in reichen Uniformen. Die in Spalier aufgestellten Truppen präsentirten dem Vicepräsidenten stehend das Gewehr, wie sie es dem Allerheiligsten knieend gethan. Sodann kam die mit sechs Maulthierschecken bespannte, zum Dienste des Hochwürdigsten bestimmte Kirchenkarosse, obgleich jetzt leer, dennoch von zwei Generallieutenants gefahren, dem einen als Kutscher vom Sattel aus, dem andern als Vorreiter, beide in voller Uniform, den Hut unterm Arm. Dann die mit sechs Maulthierschimmeln bespannte Staatskarosse des Vicepräsidenten, gefahren und umgeben von seiner zahlreichen und eleganten Livree in Scharlach mit Gold. Demnächst erschien die militärische Bedeckung des Zuges: zwei Regimenter Linien-Infanterie, ein Invaliden-Bataillon, eine Compagnie Sappeurs, eine Batterie Fußartillerie, eine reitende Batterie, und zwei Regimenter Dragoner, zusammen gegen 4000 Mann; den Beschluß machte eine lange Reihe Privatkarossen. Der Zug nahm in seiner Länge dreiviertel Stunden Weges ein." (Ausl. 1834 Nr. 346.)

In Lissabon hat die Fronleichnamsprocession viel von ihrer ehemaligen Pracht verloren. Schon am Vortage waren sonst über hundert Arbeiter beschäftigt, alle Fenster der Straßen, welche der Zug durchschreiten sollte, bis zum Dache hinauf mit rothem Damast und andern golddurchwirkten oder mit goldenen Tressen eingefaßten Stoffen auszuschmücken. Polizeiliche Maßregel war, daß kein Fenster ungeschmückt bleiben durfte. Weit und breit strömten die Landleute herbei, um die Prozession do Corpo de Deos zu sehen. Lissabon hatte bis 1807 eine Garnison von 8000 Mann Linientruppen aller Waffengattungen, die bei dieser Procession in ihren bunten, glänzenden, mitunter reichen Uniformen, eine Hauptrolle spielten. Die Truppen waren bei der Prozession festlicher geputzt, als je, und jeder Soldat mußte einen Blumenstrauß vor der Brust stecken haben. Der kommandirende General machte nun seine Dispositionen und vertheilte die Rollen unter die Regimenter, zur Bildung der Spaliere. Darüber ging ein Theil des Vormittags hin, wobei fortwährend die Musik der Regimenter erschallte und die Trommeln sich weithin hören ließen. Die Straßen füllten sich allmählich, geputzte uniformirte Reiter sprengten hin und her und schauten nach den Fenstern. Hunderte von Kutschen setzten ihre geputzten Damenladungen vor den Häusern ab, nach und nach erschien, Kopf an Kopf, mit funkelnden Diamanten, die weibliche Welt an den Fenstern und auf den Balkons. Ein Werth von Millionen an Edelsteinen und Perlen war an diesem Tag zur Schau gestellt, goldener Schmuck erschien nur unter den Bürgerklassen, unechter existirte gar nicht. Wenn nun die Sonne allmählig höher stieg, drängte man sich nach der Schattenseite der Häuser, ein Dach von vielfarbigen Son-

nenschirmen deckte die wogende Volksmasse in der Sonne und die Schönen auf den Balkons. Um 10 Uhr hatten die Truppen zu beiden Seiten ein dichtes Spalier gebildet, hinter welchem die breiten Trottoirs frei blieben; während die Mitte der Straße von Wagen, unprivilegirten Reitern und Fußgängern gesäubert war, erschienen mehrere bebänderte, von Bauern geführte Maulthiere, deren Last in Blumenkörben bestand. Ihren Inhalt streute man auf die Straße. Andere dieser Thiere waren mit Raketen beladen, von denen man alle 30 Schritte eine steigen ließ. Es waren Signale für den Schutzpatron der Stadt, St. Jorg (Georg), damit er das Castell verlasse und zur Prozession herabkomme. Kanonen verkündigten alsbald in der Festung, daß er sie eben verlasse. Seine ritterliche Begleitung, die aus einem grün geharnischten Knappen, einem kleinen, weißgekleideten Pagen und aus seinem Marstall von 12 mit reichen Decken behangenen Pferden bestand, erwarteten ihn vor der Kirche St. Domingo am Rocio, von wo die Prozession ausging. Bis dahin ritt er durch Nebenstraßen auf seinem alten Schimmel unter guter Bedeckung, denn die Edelsteine auf seinem spanischen Ritterhut, welche die Familie der Herzoge von Cadaval an diesem Tage nach altem Herkommen dazu abzutreten verbunden ist, waren über eine Million Thaler werth. Sobald er dort angekommen, was ungefähr gegen Mittag war, setzte sich der Zug in Bewegung. Ihn eröffneten weit voraus 12 Neger mit Trompeten und Pauken, in alterthümlicher Tracht. Sie trugen zu den gewöhnlichen weißen Unterkleidern, Schuhen und Strümpfen ein carmoisinrothes sammtnes Oberkleid, mit gelben Borten und einen großen, dreikantigen weißen Filzhut, mit gelbseidenen Tressen eingefaßt. In großer Distanz

hinter diesem gräulichen Musikchor — denn die Kraft der Lungen erschöpfte sich in den grellsten Trompetentönen — folgte St. Georgs Standartenträger, Roß und Reiter in schwerer Rüstung mit geschlossenem Visir. Hinter ihm ritt auf einem alten Schimmel St. Jorg selbst mit erhobener Lanze, gekleidet in altspanische leichte Rittertracht von durchwirktem Silberstoff; der kleine, auf einer Seite aufgekrempte Federhut strahlte von Edelsteinen. Mit dem Gesäß fest in den Sattel geschraubt, ritt er langsam vorwärts. Aus Fenstern und Balkons fiel ein Blumenregen auf ihn. Vielleicht galt dieser dem dicht hinter ihm reitenden, weißgekleideten Pagen mit nackten Armen, der eine zweite Standarte trug. Auch er wurde, wie St. Jorg, von zwei königlichen Stallbedienten in rothen Staatslivreen geführt. Hinter ihm folgten, von einem königl. Stallmeister angeführt, zwölf schöne Handpferde aus dem königl. Marstall, reich aufgeschirrt, Mähnen und Schweif mit Bändern in den damaligen Nationalfarben, roth und blau, aufgeputzt, die hohen Sättel mit den reichsten carmoisinrothen, sammtnen und goldbordirten Decken mit dem portugiesischen Wappen in getriebener Arbeit behangen. Hiemit schloß der charakteristischeste Theil der Procession, bei deren Beginn dem St. Jorg alle Ehrenbezeugungen als Generalcommandanten des Castells und Schutzpatron der Stadt erwiesen wurden, denn nicht nur alle Forts, sondern auch alle Kriegsschiffe salutirten mit einer königl. Salve, und die Regimenter, zwischen welchen er durchritt, schlugen der Reihe nach den Parademarsch, ließen die Musik erschallen, und präsentirten compagnienweise das Gewehr. In einer Distanz von 100 Schritten folgte nun die zweite Abtheilung, die eigentlich kirchliche Procession. Vorauf

sah man hinter einander her drei himmelhohe, spitz zulaufende, in einen goldenen Knopf mit einem Kreuze endigende, runde Zelte von rothem Sammt, mit schweren goldenen Tressen und Quasten sich bewegen. Die hohe Zeltstange wurde von drei, unter dem Zelte sich befindenden Männern, 20 bis 30 Schritt weit unter großer Anstrengung geschleppt, dann jedesmal niedergesetzt; vier seidene Stricke als Windleinen liefen von der Spitze aus, und wurden von eben so vielen Rothmänteln angezogen, um das hohe Zelt in gehöriger Balance zu erhalten. Nach diesen „Basilicas", wie man sie nannte, kam ein Heer von Hofpaukern und Hoftrompetern in ihren Staatsuniformen, scharlachroth mit Gold, weiß gepudert mit großen Haarbeuteln, die jedesmal auf gewissen Ruhepunkten eine lärmende Musik machten. Nun folgten paarweise — jedoch in weiter Trennung von einander, so daß eine breite Straße zwischen ihnen blieb — die roth, grün, blau, grau und weiß bemäntelten, mit verschiedenfarbigen Kragen versehenen Brüderschaften von 36 Kirchspielen mit vorgetragenen silbernen Kreuzen und in Begleitung ihres Pfarrers und seiner Gehülfen. Ihr bunter Zug allein war einige Tausende stark, und Jeder trug eine große brennende Wachskerze. Ebenso in zwei neben einander laufenden Zügen folgte nun die fromme Heerde aus 40 Klöstern. Nach ihnen kam die große Schaar der Weltgeistlichen in schwarzen Talaren mit übergezogenem Spitzenspenzer, der Clerus des Patriarchats und der Kathedrale, roth bestrumpft, nebst den Bischöfen mit ihren hohen Mützen und in den 12 Ellen langen schwarzen und rothen Schleppkleidern, begleitet von ihren Attributen, die auf rothsammtnen Kissen nebenher getragen wurden. Dann erschien das große Sängercorps der Kapelle in pfirsich-

blütbrothen Talaren. Nun bekam die Scene wieder ein weltlicheres Ansehen. Es zogen auf die vielen hundert Ordensritter der drei sogenannten Militärorden von Christus, Avis (!) und St. Jago, in ihren verschiedenen Militär= und Civiluniformen, mit den darübergeworfenen Ordensmänteln von weißem Krepp mit gesticktem Ordenskreuz und großen dicken seidenen Quasten, ein buntscheckiges, vornehm aussehendes Corps. Unmittelbar dahinter, folgte das Allerheiligste, die Monstranz, vom Patriarchen getragen, und von den vornehmsten Geistlichen der Kathedrale begleitet, unter einem kostbaren Baldachin, den der König und die Granden des Reichs trugen, umgeben von der Hatschiergarde, und gefolgt von Ministern, Generalen und dem hohen Adel. Eine Compagnie Infanterie mit militärischer Musik schloß den Zug, in dessen Rücken sich nun Tausende anschloßen. So wie das Allerheiligste vorwärts rückte, erscholl die Regimentsmusik der aufgestellten Truppen, und compagnienweise knieten diese mit gezogenem Tschako so lange, bis dasselbe vorüber war. Obgleich der ganze Processionsweg nur ungefähr 3000 Schritt lang war, so dauerte es doch $1\frac{1}{2}$ Stunden, bevor der ganze Umgang gehalten war. Die letzte große Procession dieser Art wurde i. J. 1807 gehalten. Seitdem nahmen außer den Geistlichen wenige Personen mehr Antheil daran, denn das Volk beschäftigte physisch und moralisch ein vieljähriger Krieg. Es fehlte sogar an hinreichendem Militär zur Besetzung der langen Straßen, so daß die Procession nur noch den Umgang auf dem Rocio hielt. Die Wiederkunft der königlichen Familie aus Brasilien erneuerte den alten Glanz auf kurze Zeit, aber nach Don Juan's Tode kam die Procession noch mehr in Verfall, der seit der Aufhebung

der Klöster vollends bemerkbar wurde. Nicht einmal der große schöne Rocio dient jetzt mehr zum Schauplatz, der Zug geht nun von der Kathedrale aus, und durchwandert nur einen kleinen Theil der regelmäßigen Straßen in der Nachbarschaft der Hauptkirche. Die 12 Neger sind auf 6 reducirt, und die Pauken fehlen ihnen. Die schwere Rüstung von St. Jorg's hat sich in eine pappene umgewandelt. Jorg's glänzende Kleidung ist verschossen und verschabt, seine strahlenden Edelsteine sind seit Miguels Vertreibung zugleich mit der herzoglichen Familie Cadeval aus Portugal verschwunden. Der Blumenregen hat aufgehört. Die militärische Ehre, welche die Soldaten ihm erzeigen müssen, ist die ganze Aufmerksamkeit, die er noch genießt, allein sie lachen ihm dabei in's Gesicht. Die Basilica's läßt man jetzt ruhig in den Kirchenmagazinen, die Hofpauker und Hoftrompeter sind ausgestorben. Die verschiedenen Brüderschaften der Kirchspiele, mit Ausnahme der des Sanctissimo Sacramento, haben sich nach und nach aufgelöst. Die Kreuze der 36 Kirchspiele, die sonst den Corps der Brüderschaften als Standarten dienten, werden nur noch von ihren Pfarrern begleitet; die Corporation der Klosterherren fehlt ganz, die Zahl der Weltgeistlichen hat bedeutend abgenommen, die Bischöfe sind verschwunden, seit der Papst die zu Bischöfen Vorgeschlagenen nicht bestätigen will. (Von 2 Erzbischöfen und 9 Bischöfen ist nur noch der von Coimbra übrig geblieben, der aber so arm ist, daß er sich den Ornat nicht anschaffen kann, da der Staat die Pfründen der Bisthümer eingezogen und ihm einen sehr geringen Gehalt ausgesetzt hat). Die Ordensritter lassen sich an diesem Tage krank oder abwesend melden, die Großen des Reiches, die seit dem Aufkommen der Con=

stitution ihr ganzes Ansehen verloren haben, wollen sich nicht mehr den verächtlichen impertinenten Blicken der Bürgercanaille aussetzen. (Mrgbl. 1838, N. 8—11).

Die Fronleichnamsprocession in München wurde im 16. Jahrhundert mit einem wunderlichen Gepränge und einem Reichthum der seltsamsten bildlichen Darstellungen gehalten. (Man vergleiche Seite 963, Anmerkung 2.) Daß auch die Helden des alten und neuen Testaments, ja sogar Gott Vater selbst — dieser also zur Verherrlichung seines eigenen Ruhmes — in dieser Posse mitzuwirken verpflichtet wurden, ist ein unwiderlegbarer Beweis von der Wichtigkeit, welche man noch im Zeitalter der Reformation solchen geistlichen Aufzügen beilegte; und welche wieder aus der wunderlichen Vorstellung ihren Ursprung herleitete, daß die Darsteller der Farce durch ihre Betheiligung an einer so frommen Feier, die auf die Sinne ihre Hauptwirkung äußerte, sich Stufen in den Himmel bauten. Man sieht daraus deutlich die Absicht, in der Procession den Himmel sammt seinen Heiligen die Verherrlichung des Corpus Domini mitfeiern zu lassen, und deßhalb bei persönlicher Abwesenheit oder Unsichtbarkeit so gut sich's machen ließ, durch Theilnehmer am Zuge darzustellen. Allein wenn auch ursprünglich in der Ausführung Ernst geherrscht hat, so mußte derselbe doch allmählig aus einer Feierlichkeit schwinden, die in dieser Zusammensetzung vielfache Elemente zu störenden Situationen und Widersprüchen in sich trug. Dennoch hat sie sich in Baiern lange erhalten, und erst in neuern Zeiten andere Formen angenommen Nur Eines war treulich beibehalten, der Gedanke, daß alle Stände sich bei dem Feste zu betheiligen hatten, und daß selbst der König dem Umzug durch die Stadt beiwohnte. Aber Schmuck

und Pracht waren verschwunden, und nur eine unendlich lange Reihe meist alter Leute aus dem Volke, die den kurzen Zug schloß deutete auf die Bedeutung dieses Tages im Volksbewußtseyn. König Ludwig beschloß daher, dem Fronleichnamsfeste die ehemalige allgemeine Theilnahme wieder zu gewinnen, und es namentlich aus der Formlosigkeit, in welche die Feier allmählig gerathen, zu einer festen Gestalt aufzurichten. Die Darstellung biblischer Charaktere durch verkleidete Menschen konnte bei einer vollständigen Erneuerung des Festes wegen der Stellung, welche das Theater und das ganze Schauspielerwesen gegenwärtig einnimmt, nicht wohl in Vorschlag kommen. Dagegen ward mit großer Energie der eigentlich belebende Gedanke des Festzugs aufgegriffen, daß in ihm das ganze Volk in allen seinen Gliedern vertreten sey; ferner, daß ein solcher Festzug den Gesetzen der Schönheit und Würde folge. Nach diesen vorausgeschickten Betrachtungen des Münchner Correspondenten der „Illustr. Ztg." (1843 N. 23) folgen wir seiner detaillirten Schilderung des Zuges durch die Stadt: Der Markt- oder Schrannenplatz und die Straßen, durch welche die Procession sich bewegt, sind mit Brettern für dieselbe belegt, die Bretter mit Gras dünn bestreut, die Erdgeschosse der Häuser mit jungen Bäumen geschmückt. Die ganze Stadt gleicht auf dem Wege der Procession einem frischen Birkenhain, und nur die Wohnungen darüber mit ihren ausgehängten Tüchern und Teppichen und den Fenstern voll Zuschauern mahnen daran, daß man sich innerhalb der Stadt befindet. Vier Trompeter haben den Zug eröffnet; die mittelalterliche Tracht erinnert an den Ursprung des Festes, die Musik aber an die Zeit derer, welche derselben folgen. Es sind zunächst die Zünfte.

Zwar bestehen sie nicht mehr in der alten Abgeschlossenheit und Macht, allein doch noch in der Sonderung nach den Gewerben und somit als selbstständige Glieder, in denen der wichtigste Theil des bürgerlichen Lebens repräsentirt ist. Zahlreich sind die einzelnen Zünfte vertreten, und die Beschauer haben gemächlich Zeit, die Einzelnheiten zu betrachten. Jede Zunft hat ihre Fahne und auf der Fahne ihr Sinnbild oder ihren Schutzheiligen gemalt. Die Zimmerleute haben den heil. Joseph, die Kornkäufler den ägyptischen Joseph, Sohn des Patriarchen Jacob, die Tischler Noah's Arche, die Bierbrauer das Abendmahl, die Lebzelter den heil. Ambrosius, die Fischer den Fischzug Petri u. dergl. m. Einen heitern Anblick gewährt die Schuljugend, wenigstens die weibliche. Alle in Weiß gekleidet, mit Blumen im Haar, mit Blumenkränzen und Blumenkörben, dazu die Gebetbüchlein in der Hand. Was aber sollen die papiernen Palmenzweige, papiernen Lilien und die aus Pappe ausgeschnittenen Passionswerkzeuge in papiernen Rosenkränzen, die sie zur Schau tragen? Wenden wir uns nun nach einer andern Stelle des langen Zuges, so begegnen wir einer andern Seite des in demselben dargestellten städtischen Lebens. Vier Altäre, an denen die vier Evangelien gelesen werden, sind an verschiedenen Plätzen in der Stadt aufgerichtet; auf dem Schrannenplatz an der Mariensäule, auf dem Max Josephsplatz, in der Ludwigsstraße und vor dem königlichen Schuldentilgungsgebäude. Begeben wir uns in die Ludwigsstraße! Der Zug bewegt sich nach dem letzten Altar hin. Welch seltsame Gestalten zur Linken, in Pilgertracht mit Fahnenstöcken! Sie gehen gemessenen Schrittes, und pendelartig bewegen sich die Stäbe auf und nieder. Wir sehen Abtheilungen dieser Art zu wiederholten Malen

im Zug, sie sind nach Farben gesondert; die eine trägt violet, die andere grün, die dritte roth u. s. f. Ihre Gesichtszüge deuten auf keinen bestimmten Stand und Beruf, noch weniger auf eine innerliche Theilnahme am Feste. Sie scheinen nur vorübergehend in der halbgeistlichen Tracht zu stecken. Und so ist es auch; es sind großentheils für Geld gemiethete Individuen, denen man die Pilgerkleider angethan, und welche unter bestimmte Fahnen irgend eines Heiligen geordnet, sogenannte Brüderschaften (zu religiösen Zwecken, zu gemeinsamen Betstunden, zur Wohlthätigkeit ꝛc.) vorstellen. Einen ernstern Eindruck machen daneben die Züge der Mönche und Nonnen, die Franciscaner und barmherzigen Schwestern, die — zum Theil an ein beschauliches Leben gewöhnt — mit minderer Schwierigkeit als Andere in ausdauernder Andacht verharren können. Auffallen muß die Tragbahre vor dem Altar, auf welcher vier schwarz gekleidete Männer eine auf einem Sorgenstuhl sitzende, fast ganz modern gekleidete Frau tragen. Es ist die heil. Anna. Sie ist von Holz, aber mit Farben täuschend angemalt und mit wirklichen Kleidern angethan. In der Regel hat sie einen Reifrock an, das Christkind desgleichen, und hohe überthürmte Kronen beschweren die Häupter. Der Raum für die Procession ist durch aufgestelltes Militär freigehalten vom Andrang der schaulustigen Menge. An einigen Stellen ist auch die königl. Hatschirgarde beim Ordnunghalten thätig. Diese Männer mit Hellebarden in blau- und gelbgestreiftem Frack, gelben kurzen Hosen, weißen Strümpfen, hohen Federhüten bilden die Wache im Innern des Schlosses. Wir begegnen ihnen wieder am eigentlichen Mittelpunkt des Festzugs. Nach der Geistlichkeit sämmtlicher Stadtpfarreien und dem Domcapitel

folgt unter Vortritt des königl. Hoffouriers, des königl. Kammerfouriers und der königl. Ceremonienmeister das Allerheiligste, getragen vom Erzbischof unter dem Baldachin, der von Dienern der Kirche getragen, und von Kammerherren, welche die Quasten halten, begleitet wird. Unmittelbar hinter dem Sacrament, noch unter dem Baldachin, geht der König. Die bunten Uniformen, die nun folgen, die blitzenden Epaulettes, die funkelnden Ordenssterne geben dem Aufzug etwas Traumartiges durch die Verbindung von scheinbaren Widersprüchen. Allein jedenfalls wird man mit Theilnahme den Zug betrachten, in welchem nun in langer Reihe nacheinander die Kronbeamten auftreten, die Häupter und Glieder der standesherrlichen fürstlichen Familien des Landes, die Reichsgrafen, die obersten Hofbeamten, die Capitäne der Hatschiergarde, die gegenwärtigen Erzbischöfe; sodann die Feldzeugmeister, die Minister, die Staats- und Reichsräthe, die Präsidenten der obersten Stellen, die Generallieutenants, Generaladjutanten, geheimen Räthe, Bischöfe, Regierungs- und Appellationsgerichtsräthe, die Flügeladjutanten, die Intendanten, alsdann die Ministerialräthe, die Oberpostamtsdirection, das Haus- und Staatsarchivariat; Alles in Gallauniform mit kurzen weißen Beinkleidern; das Oberappellations- und das Stadtgericht, der Obermedicinalrath, der Kirchen- und Schulrath, die oberste Baubehörde, das Reichsarchiv, die Akademie der Wissenschaften mit dem General-Conservatorium, die Direction der Bibliothek, die Universität, die Professoren nach Facultäten gesondert, in großen rothen, grünen, schwarzen, blauen Talaren, die Akademie der bildenden Künste nebst dem Galleriedirector, die Kreisregierung, die Polizei, die Räthe und Directoren des königl. Finanzministeriums und

dessen Unterabtheilungen, desgleichen des Kriegsministeriums und der Magistrat der Stadt. Eine kleine Abtheilung Wache bezeichnet den Schluß, und nun erst schließt sich im langen, dichtgedrängten Zuge die große Masse des Volkes an.

Ueber die Fronleichnamsfeier in Wien läßt sich der dortige Correspondent der „Illustrirten Zeitung" (1846, N. 162) wie folgt, vernehmen: Schon am frühesten Morgen herrschte reges Leben auf den Straßen; kaum daß der Tag graute, erschollen auch schon muntere Musikklänge; der Weckruf der Spielleute der Wiener Bürger-Regimenter vor den Wohnungen der Offiziere. Trommelschlag und Trompetengeschmetter gibt hierauf bald Kunde von dem Einzug der kaiserlichen Leib- und Nobelgarden, der Truppen und der uniformirten Bürger-Corps in die Stadt, und der Aufstellung derselben auf den ihnen zugewiesenen Plätzen. Gleichfalls vom frühen Morgen an findet das Hereinwallen zahlreicher Processionen von den verschiedenen Pfarren Wiens zur Dom- und Metropolitankirche St. Stephan, dem Hauptsammelplatz aller Elemente des großen Zuges, statt; und Glockengeläute, fromme Gesänge und Musik erfüllen unaufhörlich die Lüfte. Inzwischen ist man auf den Straßen und Plätzen, welche die große Procession beschreitet, eifrig bemüht, einen Bretterpfad zu bahnen, und denselben, in Ermanglung von Palmen, mit jungem Grün zu bestreuen. Mit eben so rühriger Geschäftigkeit baut man an vier Punkten der Stadt an den zur Ablesung der vier Evangelien bestimmten Altären, deren kostbare Ausschmückung mit Tapeten, silbernen Leuchtern und andern Gefäßen, Blumen, Orangen- und Citronenbäumen, Gemälden u. dergl. dem hohen Begriffe von der Weihe und Bedeutung des Festes ent-

spricht. Diese prächtig geschmückten Altarstätten sind auf dem neuen Markt an der Hauptfronte des Schwarzenberg'schen Palais, auf dem Spitalplatz an der Frontseite des Lobkowiz'schen Palais, auf dem Michaelsplatz an der Michaelskirche und endlich auf dem Graben an der Dreifaltigkeitssäule. Außer der feierlichen Lesung der Evangelien werden auch noch inbrünstige Gebete um Verleihung der ewigen Segnungen des Himmels und Abwendung alles Uebels, insbesondere um Schutz vor Krankheit, Pest, Krieg und Hagel emporgesandt, und hierauf dem gesammten Volke der Segen mit dem Allerheiligsten ertheilt. Ein glänzendes Schauspiel gewährt die Auffahrt des kaiserl. Hofes beim Stephansdome, eine Scene, deren schimmernde Pracht eines blendenden Eindrucks nicht verfehlt. Nun beginnt sich der Zug zu ordnen, und die bereits aufgestellten, nur des Zeichens zum Aufbruch harrenden Bestandtheile desselben schließen sich zu einem Ganzen zusammen. An der Spitze der Procession befinden sich die zahlreichen Zünfte und bürgerlichen Innungen, schon an und für sich selbst einen gewaltigen Zug bildend, mit ihren Fahnen und Standarten. Ihnen auf dem Fuße folgt die Schaar blaugekleideter Waisenhauskinder mit ihren Lehrern und Lehrerinnen, Loblieder singend. Die hierauf einherschreitende Ordensgeistlichkeit, die Serviten, barmherzigen Brüder, Kapuziner, Franziscaner, Dominicaner und Redemptoristen, eröffnen die kaum zu übersehende Menge des Clerus, und bilden gewissermaßen den Vortrab des eigentlichen Kerns und Mittelpunktes der Procession des Erzbischofs mit dem Allerheiligsten und des Hofes. Die Priesterschaft der 27 Pfarren Wiens, dann die theologischen Zöglinge des Stadtconvicts und des, nach seinem Gründer genannten, Patzmann'schen Collegiums,

sich den Mönchen anschließend, und mit Festgewanden angethan, prägen der Procession den vollen religiösen Charakter auf. Die Ordnung des feierlichen Umzugs erfordert, daß die Oberoffiziere der Bürgerregimenter und Corps in stattlichen Uniformen dem Stadtmagistrat voranschreiten, worauf das fürsterzbischöfliche Alumnat — theologisches Seminar der Erzdiöcese — und die erzbischöfliche Chorgeistlichkeit folgen. Nun treten die verschiedenen Gattungen des Hofpersonals auf, als da sind: die Hoflivree, die Hofsänger, die Hofcouriere, die Edelknaben, die Kammerfouriere, die Truchsessen, die Kammerherren, dann die geheimen Räthe und Minister, sämmtlich in reicher Galla, und die Letztgenannten mit Windlichtern. Gleichfalls mit denselben in der Hand kommen die Ritter des goldenen Vließes mit dem im Kirchenornat erscheinenden Domcapitel des Wiener Erzstiftes so gepaart, daß zwei Ordensritter den Schluß bilden. Zu deren rechter Seite gehen die vier Decane der Universität und der Rector Magnificus. Außenwärts zur Rechten und Linken gibt die Hofburgwache mit ihren Ober- und Unteroffizieren das Geleite. In Generalsuniformen und in vollem Ordensschmuck folgen nun die Erzherzoge mit ihren Obersthofmeistern an der Seite. Unter dem von Bürgern des äußern Raths getragenen Baldachin, dessen Quasten Kammerherren halten, und umgeben von der Beistand leistenden Geistlichkeit, naht nun, mit dem erzbischöflichen Ordinat angethan und das Allerheiligste tragend, der Fürst Erzbischof. Zu beiden Seiten schreiten Edelknaben mit brennenden Wachskerzen einher, und die kaiserlichen Leibwachen bilden sowohl die kriegerische Ehrenwache des Baldachins, als auch die Bedeckung der dem letztern unmittelbar folgenden allerhöchsten Herrschaften. Diese

treten in folgender Ordnung auf: voran der Kaiser mit umhangender Colane des goldenen Vließordens und mit den Colanen der übrigen Orden, sowie auch mit dem breiten Militärordensbande. Die Ordensbeamten befinden sich zur Seite des Kaisers. Von dem Stellvertreter ihres Obersthofmeisters geführt, folgt die Kaiserin. Ein funkelndes Diadem schmückt ihr Haupt, die reichgestickte Schleppe des prächtigen Gewandes tragen Edelknaben. Hierauf folgt die Erzherzogin Sophie, von ihrem Obersthofmeister geführt, gleichfalls im strahlenden Schmuck. Die beiden Obersthofmeisterinnen der Kaiserin und der Erzherzogin Sophie, nebst den paarweise erscheinenden, zum Dienst beorderten Pallast- und andern zutrittsfähigen Damen, sämmtlich in prachtvollen Schleppkleidern und mit sonstigem reichen Aufputze, bilden das glänzende, ebenso sehr durch den Schimmer der Bekleidung, als durch Anmuth und Würde der ganzen äußern Erscheinung blendende Gefolge der beiden obengenannten hohen Frauen. Die berittenen k. k. Leibgarden und eine Compagnie Infanterie beschließen den Zug. Vom Stephansdom bewegt sich der Zug über den Stockameisenplatz durch die Kärnthnerstraße auf den neuen Markt, wo ein Bataillon Unteroffiziere des ersten Bürgerregiments und ein Bataillon Füsiliere des zweiten Bürgerregiments paradiren. Nachdem bei dem Altar am fürstlich Schwarzenberg'schen Pallast das 1. Evangelium gelesen worden, schreitet die Procession durch die Klostergasse auf den Spitalplatz zum zweiten Altar am fürstlich Lobkowiz'schen Pallaste. Die Bürgerartillerie und das Corps der bildenden Künstler sind auf dem genannten Platze aufgestellt, so wie auf dem Josephsplatz die Bürgercavallerie, und auf dem Michaelsplatz das ritterliche Bürgerscharfschützencorps in voller Parade

halten. Auf letzterm Platze findet die Ablesung des 3. und auf dem Graben jene des 4. Evangeliums statt. Das Grenadierbataillon, welches auf dem Graben paradirt, gibt, während die Procession in die Stephanskirche zurückkehrt, eine dreimalige Salve. Die Abfahrt des Hofes, ebenso ceremoniell, wie die Auffahrt, und der Abmarsch der verschiedenen Bürgercorps unter klingendem Spiele bilden die Schlußscene der schaureichen Feier.

Die größte Berühmtheit hat die Fronleichnamsprocession zu Aix erlangt; diese besteht aus unzähligen mythologischen und biblischen Personen, und hat ihren Stifter, den König Renatus *), verewigt, der ihr — sie ward i. J. 1462 angeordnet — das Gepräge seines Geistes und Geschmackes gab. Während der Revolution unterließ man diese Feierlichkeiten, jetzt werden sie aber wieder auf die alte Weise fortgesetzt. Sie ziehen viele Neugierige und viel Geld herbei. Diese

*) Er war Herzog von Anjou, von Lothringen und Bar, König von Neapel und Graf von Provence; aber seine Staaten wurden ihm streitig gemacht. Es fehlte ihm nicht an persönlichem Muth, aber an Energie, um ein großer König zu werden. Er theilte mit Heinrich IV. den Namen des Guten, die Provencalen nennen ihn nicht anders als le bon Roi René. Der Ehrgeiz war nicht seine Leidenschaft, sondern Dichten, Componiren und Malen. Als Troubadour bearbeitete Renatus alle Zweige des Gai savoir, einige seiner Märsche haben sich bei seiner Procession erhalten. Mehrere seiner Gemälde waren noch zur Zeit der Revolution vorhanden. Er schmückte auch mehrere Bücher mit Gemälden und Vignetten. Eines derselben besitzt die k. Bibliothek zu Paris (Mylius Reise durch Südfr. S. 43.) Er zeichnete gerade ein Rebhuhn, als man ihm die Nachricht vom Verluste des Königreichs Neapel brachte, und er — malte fort.

Maskerade soll den Sieg des Christengottes über die Olympier darstellen. Die Götter des Heidenthums haben nur den Abend noch einmal ihre Herrschaft auf der Erde auszuüben. Die Morgenröthe kommt, und sie verschwinden wie Schatten der Nacht. Nun kommt der Triumph des Christenthums. Man sieht am folgenden Tage nichts mehr von den falschen Göttern, man erblickt nur biblische Personen. Die Gegenwart des Erlösers zwingt den Schwarm heidnischer Gottheiten, in den Tartarus zurückzukehren, daher heißt das Fest: Le Triomphe de l'adorable Sacrement. Die Ernennung des Lieutenants, des Prince d'Amour, des Roi de la Basoche, und des Abbé de la Jeunesse *), dieser Anführer beim Feste, geschieht schon am Pfingstmontag. Am Dreifaltigkeitssonntag wählt man die Offiziere; die verschiedenen Reitertruppen (quadrilles), die einen Theil des Aufzugs ausmachen, durchziehen an diesem Sonntag die Stadt, verkündigen die den nächsten Sonntag Statt habende Procession, und versammeln sich Abends auf dem Cours de la Trinité, dieser ist der long champ der Stadt Aix. Die Spiele des Fronleichnamsfestes werden längs der Terrassen der Gärten aufgeführt, welche den Cours de la Trinité begrenzen. Am Dreifaltigkeitssonntag sieht man hier Chöre von Tanzenden, jeder überläßt

*) Durch diese drei Anführer waren die drei Stände repräsentirt, nämlich durch den Prince de l'Amour der Adel, durch den Roi de la Basoche der Bürgerstand, und durch den Abbé die Geistlichkeit, welche den Jugendunterricht leitet. (Millin Voy. dans les Depart. du Midi Par. 1807 p. 330.) Das Wort Basoche soll soviel als plaudern (?) bedeuten (Flögel Gesch. des Groteskk. S. 304.)

sich dem Vergnügen. Im Schimmer der Kerzen und beim Klange der Tambourins tanzen hier Herren und Damen unter freiem Himmel. Die an diesem Tage herumziehenden Schwärme von biblischen Personen, unter denen auch der Teufel sich befindet, werden zuweilen beschenkt, folglich erhält auch der Böse eine milde Gabe. Es werden an diesem Tage auch Wettläufe zu Fuße gehalten, und Preise ausgesetzt. — Am nächsten Mitwoche fängt die 8 Tage dauernde Messe an. Samstag Abends 7 Uhr ziehen die Batonniers des Roi de la Basoche, so wie die des Abbé de la Ville unter Musikbegleitung, schnellen Schrittes in die Kathedralkirche. Ein interessantes Schauspiel bilden die Zurüstungen zu diesen bizarren Ceremonien, die le guet genannt werden. Hier zieht man jetzt die Kleider und Attribute der heidnischen Götter aus den Magazinen hervor; jedem wird seine Rolle bestimmt. Nach und nach versammelt sich der ganze Olymp, ein Fleischerbube kommt herbei, um die keusche Diana vorzustellen, ein plumper bausbackiger Bursche übernimmt die Rolle des Amor; die Götterkönigin flucht wie ein Matrose, Mars wird trotz seiner Stärke von der Venus zu Boden geworfen, weil er sie bei ihrer Toilette in dem Moment beunruhigte, wo sie ihre Haare mit einem Lichtstumpen in die Höhe strich. Der ganze Olymp ist da in der größten Verwirrung. Nachts um 10 Uhr verlassen die Olympier das Stadthaus, und beginnen mit einer Menge Fackeln beim Schalle der Trompeten, Pauken, Trommeln, ihren Zug durch die Straßen. Am folgenden Tage halten dann eine Menge biblischer Personen des alten und neuen Testaments ihre Umzüge. Pavon beschreibt diese Fronleichnams=

maskerade *), die schon am Dreifaltigkeitssonntag beginnt: Ein Mann in königlicher Kleidung, nach dem Costüm des 13. Jahrhunderts, geht in Gesellschaft von 12 Teufelsmasken in die Kathedralkirche zur Messe, um sich zu dem feierlichen Aufzug vorzubereiten. Nach der Messe werden die gehörnten Teufelskappen mit Weihwasser besprengt, um dem echten Teufel die Lust und Macht zu benehmen, sich unter die Gesellschaft zu mischen. Einer der Teufel zeichnet sich durch größere Hörner als Fürst der Finsterniß aus; ein anderer stellt gar eine Teufelin vor; alle haben zwei Reihen Glöckchen über die Achsel hängen **). Sobald der König aus der Kirche zieht, fallen die Teufel über ihn her, zerren, necken und stoßen ihn mit ihren Gabeln und Haken, er aber wehrt sich mit seinem Scepter und macht verzweifelte Sprünge, um seiner lästigen Gesellschaft los zu werden ***). Dieses Spiel wird auf allen Hauptplätzen der Stadt wiederholt, und das „große Teufelsspiel" genannt. Darauf folgt das „kleine Teufelsspiel", ein weiß gekleidetes Kind mit umlorbeertem Haupte und einem Kissen auf dem Rücken, trägt ein großes Kreuz, ihm zur Seite geht ein ebenso gekleideter Engel mit vergoldeten Flügeln und einem Heiligenschein von vergoldetem Blech auf dem Kopfe, und schützt dasselbe

*) Sie ist zwar schon S. 964 in der Anm., aber nur fragmentarisch mitgetheilt worden, hier folge die ausführlicher gehaltene.

**) Wahrscheinlich aus dem S. 796 angegebenen Grunde.

***) Millin (l. c. p. 304) erzählt, daß Einer, dem seine Teufelsrolle abgefordert wurde, seine Weigerung mit folgenden Gründen unterstützte: „Mein Vater war ein Teufel, mein Großvater war ein Teufel, warum soll ich nicht auch einer seyn?"

gegen vier Teufel, die sich seiner bemächtigen wollen. Einer derselben schlägt mit einem Prügel auf den mit einem Kissen verpanzerten Rücken des Engels los, indem die drei andern ihm das Kind, die kleine Seele genannt, aus den Händen zu reißen versuchen. Der Engel und das Seelchen machen dabei mancherlei Sprünge, entfliehen endlich durchgeprügelt ihren Verfolgern, und endigen ihr Spiel mit einem Freudentanz *).

Den Abend vor dem Hauptfeste beginnt ein neues Spiel. Ein sogenannter König der Bazoche schickt seinen Gardehauptmann mit sechs Stabträgern zur Kathedralkirche, wo sie von sechs Stabträgern des Abbé der Stadt, einer andern allegorischen Person, begrüßt werden. Es entsteht ein Streit über die Form der Ehrenbezeugung; die Stabträger des Abbé ergreifen die Flucht, und die des Bazochenkönigs laufen ihnen nach; dabei machen die Fliehenden und die Verfolgenden ein Spiel mit ihren Stäben, welche sie mit vieler Geschicklichkeit um den Leib im Kreise herumfliegen lassen.

Gegen 10 Uhr desselben Abends erscheint die große Parade, die vorzüglichsten Götter des alten Olymps mit Lichtern und Fackeln. Voraus bläst Fama zu Pferde die Trompete, nach ihr kommen Trommelschläger, Pfeifer, Wache, Fahnenträger, kriegerische Musik 2c. Momus, Mercur, Pluto, Proserpine, alle zu Pferde; die 14 Teufel mit dem Fürsten und der Fürstin der Finsterniß; dann ein Trupp Faunen und Dryaden tanzend zum Klange von Trommeln, Pfeifen, Pauken; Bacchus auf einem Fasse, das auf einem Wagen fährt; Mars, Minerva, Apoll und Diana zu Rosse. Die Königin von

*) Im Atlas Pl. 47. 48 zu Millins Reise sind die Abbildungen aller Masken dieses Aufzugs zu sehen.

Saba mit Tambourins; Saturn und Cybele zu Roß; Tänzer und Tänzerinnen, Tambourins, ein prachtvoll erleuchteter Wagen, in welchem Jupiter und Juno, Venus und Amor sitzen; den Zug schließen die drei Parzen — zu Roß.

Am Morgen des Fronleichnamstages versammeln sich alle Masken des biblischen Hauptaufzugs zur Messe in die Kirche; nach geendigter Messe geht der Zug durch die Stadt, da sieht man die 12 großen Teufel mit dem König, die vier kleinern mit dem Engel und der Seele, Mose mit den Gesetztafeln, das goldene Kalb; eine eingewickelte lebende Katze, die in die Höhe geworfen und wieder aufgefangen wird; den weisen Salomo und die Königin von Saba, die Weisen aus Morgenland mit ihrem Stern, von mehreren Dienern begleitet; Herodes und einen Schwarm Kinder, die nach einem Flintenschuß sich auf die Erde werfen und im Staube wälzen; den alten Simeon, den Täufer Johannes, Judas; den Erlöser, unter dem Kreuze schwitzend; den großen Christoph mit dem kleinen Jesus auf der Schulter; Centauren mit pappenen Pferdeleibern, die mit seidenen Tüchern behängt sind 2c. Das Possenspiel schließt ein Mensch in einem Leichentuch, das Stundenglas auf dem Kopfe und eine Sense in der Hand, mit der er vor sich hin mäht.

Am siebenten Donnerstag nach Ostern

wird in Rußland ein ursprünglich heidnisches, der Tora geweihtes Fest „Sednik" (d. i. der Siebente, von dem 7. Donnerstag nach Ostern, dem Tag der Feier benannt) gefeiert, an welchem die jungen heirathslustigen Mädchen in einen der Göttin geheiligten Hain zogen.

wo sie ihr zu Ehren Gesänge anstimmten, und mit grünen, von buntfarbigen Bändern umwundenen Zweigen um ihr Standbild tanzten. Nach dem Tanze warfen sie ihre Zweige in's Wasser. Sanken dieselben, so galt das Sinken als eine Vorbedeutung, daß sich dieses Jahr kein Freier zeigen werde; blieben sie aber auf der Oberfläche des Wassers, so wußten sie zu ihrer Freude, daß sie heuer noch den Gatten würden umarmen können. Noch jetzt erblickt man von diesem Tage bis zum ersten Pfingstfest in den Straßen von Petersburg und Moskau singende und tanzende Mädchen aus der Volksklasse mit grünen Zweigen in der Hand, noch jetzt werden in jenen Tagen in das Straßenpflaster beider Städte da und dort Birkenzweige vor die Häuser gepflanzt, und Abends brennende Lampen zu denselben hingestellt; noch jetzt schmücken die heirathslustigen Dorfleriunen die Kirchenfluren und die Hütten mit grünen Zweigen und Blumen, tanzen und singen, und werfen ihre Zweige in Flüsse und Seen, in Bäche und Teiche, aber — ach! Lora gibt ihnen keine Auskunft mehr über ihre Hoffnung und ihre Befürchtung. Der Hain bei Moskau, in welchem gegenwärtig das Fest gefeiert wird, und über dessen Ursprung jetzt Niemand mehr Bescheid zu geben weiß — denn kirchliche Gebräuche finden dabei nicht Statt — heißt der Marienhain (Marina roshtfha). Er grenzt an einen alten Todtenacker, mit dessen Blumen sich die jungen Mädchen schmücken, und zurück in das Dunkel des Haines eilen *).

---

*) Ausl. 1835 Nr. 326.

Die Posterlijagd *) der Entlebucher, am Donnerstag vor Weihnacht.

Auf den Abend sammeln sich die meisten Junggesellen und Jungmänner jeder Pfarre in ihren Dörfern, und kommen mit einander überein, in welche Gemeinde sie hinziehen wollen. Gemeiniglich geht der Zug dahin, von woher im verflossenen Jahr sie auch einen Besuch bekommen hatten. Nun ertönt ein ohrenbetäubendes Durcheinanderlärmen, von Rebglocken und Ziegenschellen, von Kesseln und Pfannen, es knallen armesdicke und klafterlange Geißeln, messingne und eiserne Bleche werden an einander geschlagen, Alp- und Waldhörner machen das Getöse noch verworrener, und so geht der Zug von mehr als hundert nervigen Jungen unter allgemeinem Gebrüll nach dem bestimmten Orte. Voll froher Erwartung des Besuches steht eine große Anzahl rüstiger Jünglinge im Dorfe, und nähert sich der wilde Zug, erst dann verdoppelt sich das Geräusch von allen Seiten. In einer langen Reihe ziehen die fremden Gäste unter beständigem Johlen, Schreien, Klatschen, Schellen und Hornen in's Dorf. Einer aus dieser Truppe stellt das Posterli, in Gestalt einer alten Hexe, oder einer alten Ziege, oder eines Esels vor, zuweilen schleppt man diese Maschinen auf einem Schlitten nach. In einer Ecke des Dorfes läßt man das Gespenst zurück, und das Charivari hört auf. (Stalders Schweizer-Idioticon I. S. 208).

---

*) Daumer (Geh. d. chr. Alt. II. S. 206.) leitet *Posterli* von postulare ab, d. h. die Posterlijagd (venatio *postularia* oder postulatoria) ist eine Opfer fordernde Menschenjagd (ähnlich fulmina postu-

laria: Opfer fordernde Blitze). Ebenso derivirt er die Benennung „Sträggelinacht“ von stragilis, i. e. nox *stragis*: Mordnacht, aus welcher das Volk personificirend die Unholdin Sträggele machte (vergl. „Frau Faste“ die personificirte Fastenzeit „Befana“ entstanden aus dem Epiphanienfeste). Demnach wäre die Posterlijagd ursprünglich eine Behufs der Opferung angestellte Menschenjagd gewesen, die jetzt zur bedeutungslosen Farce geworden ist, „das war aber keineswegs ihre primitive Tendenz.“ „Die lateinischen Namen fallen nebst dem, was sie bedeuten, dem christlichen (blutigen) Cultus anheim.“

Nachträge.

Zu Seite 98.

Nicht bloß in Italien machen am Antoniusfeste sämmtliche Hausthiere ihrem Patron die Aufwartung. Auch in Madrid sieht man an diesem Tage, wo in der Kirche dieses Heiligen in der Straße de la Huertaleza ein feierliches Hochamt abgehalten wird, alle Kutscher, Eseltreiber*) und Maulthiertreiber sich in größter Galla dahin begeben, ein jeder sein Thier reitend. Sie stellen sich hinter der Kirche auf, wo ihnen durch einen Geistlichen ein kleiner Sack mit geweihter Gerste überreicht wird, worüber das Gebet gesprochen ist, daß Gott ihre Thiere das ganze Jahr hindurch vor allem Ungemach bewahren wolle. Die Schweife und Mähnen der Thiere sind mit rothen**) Bändern durchflochten. Herumziehende Krämer bieten den ganzen Tag „Antonsbrode" (panecillos de San Anton) feil***) die aus einem besondern Teige bestehen und bloß an diesem Tage

*) In der Kathedralkirche zu Mailand zeigt man ein Gemälde, das einen Maulesel darstellt, welcher den Hafer stehen läßt, um die Hostie anzubeten. Der h. Anton zeigt diese fromme Handlung einem Ketzer und bekehrt ihn dadurch. Die Schrift darunter bezeugt die Begebenheit: Mostra Sant' Antonio un giumento lasciar la biada per adorare la santa Ostia e ne convince un eretico. Daß doch das Bekehrungsgeschäft den Eseln am leichtesten von Statten geht!

**) Die rothe Farbe läßt vermuthen, daß die Thiere sinnbildlich geopfert werden (man vergl. den S. 179 erzählten analogen Fall bei den alten Aegyptern).

***) Die Antonsbrodchen wären also das obligate unblutige Opfer; wie ja auch von den heidnischen Ahnen der heutigen Bewohner jener Länder bekannt ist, daß sie an den Festen der Götter Opfergaben aus dem Thier- und Pflanzenreiche darzubringen pflegten.

verkauft werden*). Dem Madrider Correspondenten der „Leipziger Zeitung" (vom 15. Februar 1825) zufolge wird in der Hauptstadt Spaniens dieser Tag nicht nur vom Vieh, sondern auch von der menschlichen Bevölkerung, die königliche Familie nicht ausgenommen, als ein festlicher begangen. So liest man dort: „Pferde, Esel und Rindvieh wurden schön geschmückt nach der Kirche geführt, die Schweine aber hingefahren. Gleich nachher begab sich der Hof dahin."

Zu Seite 301, Anmerkung 2.

Weil der Ritter Georg ein Sonnenheld, darum hat er auf seinem Schild eine Sonne gemalt, wie Siegfrid (Nib. 874) eine Krone auf dem Schilde. Krone und Heiligenschein sind aus dem alten Lichtdienst entstanden. Georg, an die Stelle jenes heidnischen Drachentödters tretend, wurde nun der Schutzheilige der deutschen Ritterschaft**). Man schwur auch in früherer Zeit noch bei seinem Namen („Setz mir Sant Jorgen zum Bürgen!" Pfälzisch. Hdschr. Nr. 393 Bl. 19 a), wie die Griechen und Römer beim Hercules, dem Ueberwinder der Lerneischen Schlange. Man besang den christlichen Heiligen späterhin ebenso in geistlichen Liedern, wie man im Alterthum den heidnischen Siegfried verherrlicht hatte.

Zu Seite 321.

Die Morris dancers bilden zuweilen auch eine Gesellschaft von sieben Personen, als: der Narr, den man sogleich an seiner Schellenkappe mit den Eselsohren erkennt, die Spitze seiner Kopfbedeckung geht in einen Hahnenkamm

*) Loning, das span. Volk S. 61.

**) Mone (Einl. in d. Nibel. S. 85). Warum aber nur die deutsche? war Georg nicht auch in andern europäischen Ländern in dieser Eigenschaft geehrt? In Spanien und Rußland war Siegfried in heidnischer Vorzeit so wenig als im spätern Mittelalter dem Volke bekannt.





über; das Hobbyhorse (Steckenpferd); ein Pfeifer; die Maikönigin und noch drei andere Tänzer; die übrigen Personen sind müßige Zuschauer.

Zu Seite 329.

Stubbs, welcher im Zeitalter der Königin Elisabeth schrieb, berichtet in seiner „Anatomie of Abuses": Der Glanzpunkt des Festes ist der Augenblick, wo der Maibaum mit großer Feierlichkeit eingefahren wird. Mehrere Paare Ochsen, deren Hörner mit Blumen geschmückt sind, ziehen den ebenfalls bekränzten Pfahl. Ein aus mehrern hundert Personen beiderlei Geschlechts bestehendes Gefolge schreitet feierlichen Schrittes hinterher. Auf dem Platz angekommen, wird der Maibaum aufgepflanzt, und das Fest schließt mit Tanz und Schmaus.

Der Verfasser eines Schriftchens „The Way to Things" faßt den Maibaum von einem neuen Standpunkt auf. Er sagt, daß unsere Altvordern ein Maigericht abzuhalten pflegten, wobei der mit Fahnen geschmückte Maibaum eine Gerichts-Standarte abgab. Der Mayor soll davon seinen Namen haben. Er selbst saß in einer Laube mit Scepter und Krone, als Insignien seiner Macht, ausgestattet.

Zu Seite 420 ff.

In Marseille begießt man sich am Johannisfest mit wohlriechenden Wassern, die man aus den Fenstern schüttet, oder aus kleinen Spritzen hervortreibt. Eine minder feine Neckerei ist das Bespritzen der Vorübergehenden mit gewöhnlichem Wasser, wodurch freilich ein großes Gelächter erregt wird. (Mylius, Reise durch Südfrankreich IV., Seite 267). Dieser Scherz scheint, wie der ähnliche vor Beginn der Fastenzeit (Lent = Lenz) an andern Orten, das symbolische Tauf- oder Reinigungsbad beim Eintritt einer neuen Jahreszeit darzustellen.

Zu Seite 571.

Das Michaelsfest soll von einem Papst angeordnet worden seyn zur Erinnerung an die ihm gewordene Erschei-

nung dieses Erzengels an dem Platze, wo jetzt die Engelsburg steht, weil er ihm die tröstende Versicherung gab, daß nun die Pest aufhören werde. Nun insofern schon aus der heil. Schrift (1 Chr. 21, 1—7) bekannt ist, daß die Pest ein Geschenk des Satans sey, dieser aber der Offb. Joh. 20, 1—3 zufolge dem Erzengel Michael unterliegen muß, so lag es nahe, das zufällige Aufhören der Seuche hinterher auf eine Engelserscheinung zurückzuführen, die man dem Papst auf sein Wort glauben sollte. Mone (Einleitung in d. Nibel. S. 80) kann sich jedoch mit diesem Einsetzungsgrund des Engelfestes nicht beruhigen. Er leitet Michel vom altdeutschen Mich her, welches groß in jeder Hinsicht bedeutet und aus dem gleichbedeutenden persischen mih. (sanskr. mah μεγα, magnum) abstammen soll, daher mögen und Macht damit zusammenhängen. An die Stelle des altdeutschen Michels haben nun die christlichen Bekehrer den jüdischen Erzengel gesetzt. Dadurch begreift man, warum die ersten Christenlehrer, z. B. Winfried, Michaelskirchen bauen und zwar auf Bergen, wie denn alle Kirchen, so diesem Erzengel gewidmet sind, gewöhnlich auf Bergen liegen, um anzuzeigen, daß der hohe Sonnengott (pers. Mihira, gräcis. Μιθρας), der Sonnenheld auf der Höhe verehrt seyn will. Die Schriftstellen, woraus man die Michaelsfeier ableiten mochte, sind alle so unbedeutend, daß man keineswegs daraus die hohe Wichtigkeit des Festes erklären kann. Die Stelle in der Offenbarung Johannis ist es allein, wo Michael als der Drachentödter, als Teufelsbanner erscheint, wie er auch immer vorgestellt wird. Diese Aeußerung des Johannes ist eben so unverkennbar ein ägyptisch-griechisches (?) Bild, daß man sogleich auf eine Umwandlung der Sage von Mithras und Apollo (als Bekämpfer des Ahriman, Python rc.) schließen muß, was den spätern Juden und Christen um so leichter wurde, da ihnen die Schlange als böses Prinzip aus dem ersten Buch Mosis nichts Neues war. Die Namensähnlichkeit (?) erleichterte die Umwandlung von Mithras in Michael, welcher in einer Beziehung identisch mit dem — hörnen Siegfried ist. Hieraus ist erklärbar, warum Michael in der Kirche als Seelenführer gedacht

wird, welcher Glaube aus jenen Bibelstellen durchaus nicht bewiesen werden kann"*).

Zu Seite 744.

In Bonneval in Frankreich bäckt man das Ebergebäck (Cochelins, Mem. de l'acad. Celt. IV. 429) zu Neujahr, ein Gebrauch, dessen Verlegung vom alten Jahresanfang (25. December) auf den jetzigen auch bei dem Einsammeln der Mistel wiederkehrt. Jetzt hört man am 1. Januar den zum Pflücken der Mistel auffordernden Ruf a gui l'an nèuf, und sammelt dabei Geschenke ein, welche in der Volkssprache bei Chartres éguilables oder aiguilables heißen, also nach der Mistel (gui) benannt sind. (Eckermann, Religionsgeschichte III., 1, 61). Ursprünglich bildete die Mistel, welche der Priester vertheilte, selbst das Neujahrsgeschenk (Mem. de l'acad. des Inscr. T. XIX., 489). In Wales wird sie noch immer über den Thüren**) aufgesteckt***). Dagegen rufen in Chauny in der Picardie die Kinder ihr „Guignoleux chanterons-nous!" nach alter Sitte am Weihnachtsabend. (Mem. de l'acad. Celt. VI., 98). Ein neuerer Tourist will noch in England in der Christnacht die Dienstbotenstuben nicht nur mit den Zweigen der phallusgestaltigen Stechpalme verziert gesehen

---

*) Denn es heißt in der katholischen Todtenmesse bei der Aufopferung also: „Befreie o Herr! die Seelen der glaubigen Abgeschiedenen von dem Rachen des Löwen (worunter man sich im Mittelalter die Hölle vorstellte), und von dem tiefen See — und dein Herold, der h. Michael, stelle sie dir vor in das heilige Licht."

**) Als Schutzmittel gegen bösen Zauber. Die Thüre ist auch der Platz für ein ähnliches von gleichem Zwecke (5 Mos. 6, 9.) Auf die Thüre schreibt der glaubige Katholik in der gefürchteten Dreikönigsnacht, wo die wilde Jagd statt findet, die Anfangsbuchstaben der Namen von den heil. drei Königen C(aspar), M(elchior), B(althasar). Die Thüre ist der geeignetste Platz, damit die bösen Geister nicht über die Schwelle ins Haus dringen können

***) Davies Gr. Myth. p. 280. the misseltoe — Virgils „turum frondens" and „Ramus aureus," which the Arch-Druid gathered with a golden hook.

haben, sondern auch in der Küche wird ein ungeheurer Büschel Eichenmispel aufgehangen und jede Magd, die unter demselben sich von einem Mann ertappen läßt, muß sich von ihm küssen lassen. Dem Plinius (XVI., 44) zufolge, wächst die Mistel auf der Eiche, jenes den Druiden heiligen Baumes, und auf welchem sie angetroffen wird, den erkennen sie als von der Gottheit erwählt. Keyßler zufolge hieß die Mistel bei den Deutschen Guthyl (Gut Heil!), muthmaßlich weil sie, was auch Davies von ihr rühmt, die Frauen gegen Unfruchtbarkeit schützt (preventing sterility). Doch nennt man in Wales sie den „luftigen Baum (Pren Awyr, i. e. Aethereal tree), weil sie kein der Erde entsprossenes Gewächs ist, denn sie entsteht, wenn ein Vogel eine unverdaute Vogelbeere auf einen Ast der Eiche fallen läßt, wo sie zum gedeihlichen Boden etwas Moos findet und daraus emporwächst. In Holstein heißt die Mistel: Marentaken, d. i. Gespensterzweig, weil sie die in der Christnacht umgehenden Gespenster abwehrt (eig. weil sie die Epilepsie — das angebliche Besessenseyn von Dämonen — heilt). Der Grund ihrer Heiligkeit wäre außer ihrer überirdischen Abstammung auch darin zu suchen, daß die Beere in der Winterwende (Christnacht), wo die ganze Natur todt ist, dennoch sogar reift; und weil ihre Blume in der Sommerwende (Johannisnacht) sich entfaltet, wo die Nächte wieder zunehmen, darum läßt der nordische Mythus um diesen Zeitpunkt den Lichtgott Balder von seinem blinden Bruder durch eine Mistel getödtet werden.

Zu Seite 762.

In Marseille ersetzen 13 mit Myrthenzweigen geschmückte Brode bei der Weihnachtsmahlzeit jene 13 Feuer, welche man in England am Christabend anzündet, und der wälsche Hahn, das unerläßliche Gericht an diesem Feste, den in England gebräuchlichen Schweinskopf. Beide scheinen in der heidnischen Feier die Opferthiere gewesen zu seyn, vom Eber ist es ausgemachte Thatsache (vergl. S. 744). Außer dem Hahn darf auch der Honigkuchen (Noye) und der mit

Oel und Wein zu begießende Fichten- oder Eichenklotz (Calignau = Calendeau), den der Aelteste in der Familie anzünden muß, nicht fehlen. (Mylius, Reise d. Südfr. IV. S. 261)

Zu Seite 812, Anmerkung.

Aus einem von Vulpius (Curiositäten II. S. 25e) mitgetheilten Auszug einer 1694 erschienenen Reisebeschreibung des Prinzen Wilhelm v. Nassau-Dillenburg erfahre ich, daß ehemals in Venedig am Fastnachtsdienstag Ochsen gehetzt und in Gegenwart des Dogen dreien derselben die Köpfe auf Einen Hieb abgehauen, hierauf ein Freudenfeuer angezündet wurde. Die Ochsenhetze vertritt also hier die Stelle der Londner Hahnenkämpfe; das Abhauen ihrer Köpfe, das unmittelbar darauf angezündete Feuer läßt errathen, daß sie in alter Zeit ein Brandopfer einer Gottheit abgaben, und somit erhält man auch das erforderliche Licht über den oben erwähnten Wiener Fastnachtsbrauch, welcher einen Hahn hetzen und zuletzt mittelst Raketen verbrennen läßt. In der Bretagne tritt die Gans an die Stelle des Hahns. Man befestigt zwei Pfähle fest in der Erde, und spannt von einem zum andern ein Seil aus, gerade als wenn man darauf tanzen wollte. In der Mitte bindet man nun an den Füßen die Gans daran, deren Kopf folglich herabhängt. Jeder der Mitspielenden reitet schnell unten hindurch, und führt einen Säbelhieb nach dem Thiere. Wenn es sich verwundet fühlt, hebt es gemeiniglich den Kopf hervor, aber zwei Knaben, die am Fuße der Pfähle stehen, schütteln dann stark am Stricke, und bringen es dadurch hin, daß Hals und Kopf von Neuem herabhängt. Dies Spiel endigt erst, wenn der Kopf dem Thiere abgeschlagen ist. Anderemale muß der Kopf gar mit der Hand abgerissen werden. — In Aachen nimmt dies Spiel einen noch barbarischern Charakter an, so daß, während die Gans am Kopfe aufgehangen, aber keineswegs erdrosselt ist, sie also mit dem Gewicht des übrigen Körpers herabhängt, aus einer kleinen Entfernung mit dicken kurzen Knüppeln nach dem Hals der Gans geworfen wird, bis er durch die vielen Stöße zerreißt!!

Zu Seite 814, Anmerk. 2.

Loning (das spanische Volk S. 71) erzählt von einem in Madrid am Aschermittwoch stattfindenden seltsamen Brauch: „Ein schwarz gekleideter Mann wird, mit gebundenen Füßen rücklings auf einer Bahre liegend, wie ein Todter umhergetragen. Er hält in seinen gefalteten Händen eine Sardelle, ihm folgen Leute mit Fackeln, hinten und vorn begleiten ihn eine Menge verkleideter Officianten, die Gebete für den Verstorbenen hermurmeln. Diese Procession geht mit der größten Feierlichkeit bis nach dem eine halbe Stunde von Madrid fließenden Kanal. Hier hört die Procession auf, der Todte steht auf und der ganze Nachmittag wird mit Belustigungen zugebracht. Dieser Gebrauch wird enterrar la sardina (die Sardelle begraben) genannt." Nach dem Ursprung jener Sitte hat Lonig vergeblich geforscht. Daumer will, seinem bekannten System zu Liebe, in dem Fisch ein „stellvertretendes Opfer für den Menschen erkennen, der ursprünglich nicht scheinbar, sondern wirklich zu dieser Zeit geopfert wurde, und mit dessen heiliger und heiligender Leiche man nun eine Procession anstellte, wofür weiterhin die mildernde, den Ernst in eine blose Formalität verwandelnde Sitte eintrat." (Geh. d. chr. Alt. II. Seite 73). In Portugal vertritt ein Stockfisch die Stelle der Sardelle. Sollte nicht die in der Anmerkung zu S. 814 versuchte Deutung der Wichtigkeit des Fisches in den Carnevalsgebräuchen der verschiedensten Völker auch hier ausreichen?

Wie die Mistel war auch der Eber ein talismanisches Bild (Mone, eur. Hdth. II, S. 26), denn die heidnischen Esthen trugen es stets bei sich, und betrachteten es — vielleicht dieses Thier wegen der ungemeinen Fruchtbarkeit zum Symbol des Lebens erwählend — als einen Allermannsharnisch in der Schlacht gegen feindliche Waffen (Tacit. Germ. 45). Dem Blitzgott Perkun wurde bei Gewittern Speck gelobt, damit es nicht einschlage. Erwägt man nun, daß in der Weihnacht schon die heidnischen Slawen und Germanen Wehrwölfe und das wilde Heer umziehend dachten, so fält auf das ehemalige Julschweinsopfer ein neues Licht,

und das in England noch jetzt in der Christnacht für unerläßlich gehaltene Auftragen des Eberkopfs *), wobei folgende Reime

The Bore's Head in hand bring I
With garlandes gay and rosemary;
I pray gou all sing merely,
Qui estis in convivio.

The Bore's Head I understand,
Is the cheaf service **) in this land,
Loke wherever it be fand,
Servite cum Cantico.

Be glad, Lords, both more and lasse
For this hath ordaind our steward
To chere you all this Christmasse,
The Bores Head with mustarde.

abgesungen wurden, zeigt demnach, daß mit dem Fortleben heidnischen Aberglaubens auch das Präservativ gegen die schädlichen Einflüsse dämonischer Wesen sich im alten Ansehen erhalten hat. — Der Marktflecken Schweina im Ballenstedtischen im Harz hat unbezweifelt seinen Namen von einem ehemaligen Eberbilde als Palladium des Ortes. Hier müssen in der Christnacht großartige Schweinsopfer der Fruchtbarkeit spendenden Freia zu Ehren Statt gefunden haben, womit man die Göttin zu besänftigen trachtete, damit sie sich nicht in die, in der Christnacht umgehende, böse Holle umkehre. Gegenwärtig, wo die Thieropfer durch die schon beinahe zwei Jahrtausende fortwirkende Kraft des großen Opfers auf Golgatha überflüssig geworden sind, begnügt sich die Einwohnerschaft des Orts damit, daß sie die Schuljugend, den Lehrer an der Spitze, mit Fackeln, die schon Wochen lang vorher aus Fichtenschleußen, Hobelspänen, Werg und Pech zusammengemacht und fleißig gedörrt worden, auf den benachbarten Tun-

*) Warton belehrt, daß im Queens college zu Oxford dieses Lied noch jetzt beim Auftragen des mit Rosmarin besteckten Schweinskopfs abgesungen wird. Der Kopf ist hier darum das auszeichnende Stück, weil er früher — indem auf ihn die Sünden des Opferers übertragen wurden, daher legte der Priester beim Weihen die Hand auf den Kopf des Thieres — dem Opferpriester zufiel, den Rest behielt der Opferer.

**) D. i. the chief dish served at a feast — die Hauptsache bei der Weihnachtsmahlzeit.

zelsberg ziehen läßt, wo aus Feldsteinen eine Pyramide errichtet ist, in welche oben eine weit emporragende Stange befestigt wird. Hier angelangt, stellt sich das Volk im Kreise, die Jugend zündet die langen Fackeln an und singt beim Scheine derselben fromme Weihnachtslieder aus dem Gesangbuche. Zuletzt werden die Fackeln auf einen lodernden Haufen geworfen, und wenn dieser verkohlt ist, kehren Alle nach Schweina zurück, und setzen auf den Marktplatz mit der ganzen Einwohnerschaft bei Laternen und Grubenlichtern das Absingen von Christliedern unter Musikbegleitung fort. Mit dem 12ten Schlag der Thurmuhr beginnt das Läuten aller Glocken, und der Cantor singt mit seinem Chor eine Cantate. Diese Feier unter freiem Himmel wird nie wegen böser Witterung ausgesetzt.

Zu Seite 816.

Der als Variante an einigen Orten gesungene Vers

„Ich bring zum Fastelabend einen grünen Busch,
Habt ihr nicht Eier, so gebet nur Wurst"

soll sich nach Schmidt (Unters. d. Fastelabendsgebr. Seite 137, vergl. S. 123) auf das heidnische Eberopfer beziehen. Dieses wurde aber doch um Mittewinter in der Julnacht dargebracht? Seite 127 denkt dieser Ausleger bei der Wurst an die den Jahreslauf (annus = annulus) verbildlichende spiralförmige Schlange in den Mysterien des Bacchus. Der „grüne Busch" und die „Eier" dürften auf die in der Fastenzeit (engl. Lent, i. e. Lenz) erfolgende Wiedergeburt des Jahres zu beziehen seyn.

Zu Seite 823.

Wer sich durch die dort versuchte Lösung der Frage „In welchem Zusammenhange steht die Pantomime mit der Pest, daß sie diese abwehren soll?" nicht befriedigt fände, braucht nur in Böttigers — dem Verfasser erst jetzt zur Hand gekommenen — „kleinen Schriften archäol. Inh." Band III. Seite 404 ff. Anm. den Aufsatz: „Ueber das

Wort Maske und über die Abbildungen der Masken auf alten Gemmen" nachzulesen, um zu erfahren, daß die alten Masken „häufig bei Processionen und Einweihungen in die Orgien des Bacchus gebraucht wurden, wie man am deutlichsten aus den Gemälden auf alten griechischen Vasen sieht, die man sonst aus Irrthum (?) etrurische nannte." Unter Orgien darf man sich aber nicht, nach jetzt mit diesem Wort verbundenem Begriff, eine unsittliche, bloß auf Befriedigung der Sinnlichkeit abzweckende Feier denken, sondern die Einweihung in die Mysterien des Gottes, von welcher man sich die unmittelbar nach dem Tode eintretende Seligkeit versprach, während andere Todte in das dunkle Reich des Pluto wandern müssen, um in Feuerqualen die Sünden dieses Lebens abzubüßen. Die in den Mysterien vorgetragene Lehre von der Seelenwanderung, als Reinigungsmittel der gefallenen Geister, veranlaßte die Eingeweihten, in den künstlichen Höhlen oder Tempeln, wo die Ceremonie stattfand, Thiergestalten anzunehmen. Dieser Brauch fand auch in den Mysterien des Dionysus (vergl. S. 37) statt, ebenso bei den gallischen Druiden, denen wir das Wort „Carneval" verdanken (s. S. 795). In den Einweihungen des Bacchus gab es, wie überall, drei Grade, den der Satyren, der Silenen und des bärtigen Dionysos Hebon selbst. Alle drei Grade hatten ihre charakteristischen Masken. Böttiger hat nun den Hauptzweck derselben ganz verkannt. Schon der Umstand, daß die etrurischen Vasen, auf welchen tanzende Satyren abgebildet sind, in Gräbern gefunden wurden, und daß die Bezeichnung jener Vasen als „etrurische" auf Todtencult hinweist (vergl. Seite 821), hätte den berühmten Alterthumsforscher abhalten sollen, mit Bezugnahme auf Virgils Verse (Georgic. II., 384—386) nur an „rohen Gesang" und „wildes Gelächter" zu denken, denn eben die Oscilla*), deren V. 388 erwähnt, quae ex alta suspen-

*) Die Oscilla (προσωπεια) mögen im Gedichte vom „Landbau" immerhin, wie der Priap in Gärten, weniger eine Diebesscheuche als einen Gegenzauber — man denke an die aus Plinius 28, 2. bekannte Gesetzformel des Zwölftafelgesetzes „qui fruges excantassit", an Tibulls (I. 8, 19.) Vers:

dunt pinu — die Fichte war bekanntlich der Todtenbaum und darum dem Pluto geweiht, aber auch dem unterirdischen Dionysus (Zagreus), dem zu Ehren man die Mysterien feierte, damit er durch seinen Tod (Aufenthalt in der Unterwelt) als Seelenvater (Liber pater) alle Seelen vom ewigen Tode loskaufe — jene Oscilla beziehen sich vielleicht auf die von demselben Dichter (Aen. 6, 740 sq.) geschilderten, in dem Schattenreiche ihre Sünden abbüßenden Seelen, deren Qual darin besteht, daß sie „panduntur inanes suspensae ad ventos." Die unseligen Geister wurden als solche gedacht, die ihre sinnlichen Begierden noch in jenem Leben nicht aufgeben, oder als reine Geister diesem Triebe folgend, ihren seligen Zustand einbüßen. Das sind nun die Incubi *), Alpgeister, die geilen „Böcke der Unterwelt" (עַתּוּדֵי אָרֶץ) welche der Prophet Jesaia meinte, die Faunen und Satyren. Daß die Satyrmasken „aus jenen Zeiten stammen, wo in Unteritalien Jeder sich in die Orgien des Bacchus einweihen ließ", gesteht Böttiger selbst, und der Zusatz: „in Ringe gefaßt hatten sie (die Masken?) religiöse Bestimmung" läßt nur an einen ernsten Zweck denken. Sollten die Satyrmasken darauf hindeuten, daß man schon in diesem Leben sinnbildlich diesen Zustand der Satyre in den Mysterien durchmache, um dessen nach dem Tode enthoben zu seyn? oder hat Böttiger Recht, daß deßhalb diese Oscilla

---

Cantus (Zaubersprüche) vicinis fruges deducit ab agris u. a. m. — bezweckt haben; aber in der hier angeführten Stelle der Aeneis sind doch nur die der Lufttaufe — oscillum bedeutet auch eine Schaukel, oscillare schaukeln — als einer Reinigungsceremonie unterworfenen Manen gemeint, welche symbolische Handlung in den Mysterien neben einer sinnbildlichen Feuer und Wassertaufe vorgenommen wurde. Man hat Oscillum durch „Maulsperre" übersetzt, weil es seinem obern Theile nach aus einer Larve mit weit geöffnetem Munde bestand. (Oscillum von oscitari, gähnen). Sollte die Larve, die schon im Namen auf Lar hinweist, nicht zuerst auf die Scheingestalt der Manen anspielen, die auch nur scheinbar sprechen können, indem nicht das Gehörorgan es ist, was ihre Worte vernimmt?

*) Von incumbere feminae; ein weibliches Gespenst, welches Nachts sich zu schlafenden Männern gesellt, um ihnen wohllüstige Träume vorzugaukeln, heißt Succuba.

„Masken mit einer Verlängerung, die den Rumpf eines Körpers vorstellte, und an welcher ein Phallus als Verwahrungsmittel gegen schädlichen Zauber *) angebracht war?“ Mit andern Worten: Die geile Satyrgestalt, an welcher das Symbol der Zeugung das Auszeichnende war, sollte Tod verbreitender jenen Dämonen entgegenwirken, die in der Mitternacht des Jahres umgehen. Denn eben um diese Zeit, im Fiebermonat (Februarius), um Lichtmeß, opferten die Römer dem Pluto Februus und den abgeschiedenen Seelen („Manibus parentatur“), damit sie, versöhnt, nicht neue Opfer dem Tode werben möchten. Ist dieser Satz richtig, so erklärt sich einerseits, warum man sich eben in diesem Monat in die Mysterien des Bacchus oder der Ceres einweihen ließ, d. h. sich geistlich zum ewigen Leben vorbereitete; andererseits, warum man durch solche Mummerei die Pest abzuwehren hoffte.

Zu Seite 832.

Daumer (Geh. d. chr. Alt. II. S. 74) will den „Todtensonntag“ (Laetare) nicht vom Austragen des Todes, sondern eines Todten genannt wissen, nicht der abscheidende Winter soll gemeint seyn, sondern ein zur Sühne des Ortes Geopferter. Die Beweise, welche seine Hypothese stützen sollen, sind folgende:

1) Die im Sarge liegende Puppe kann nicht den Tod bedeuten, da die Darstellung des Todes, als eines dem Tode selbst anheim Gefallenen, so nun selbst Gestorbenen, im Sarge Liegenden, eine gar zu wunderliche, unvolksthümliche wäre;

2) reimt sich mit der gewöhnlichen Ansicht nicht, daß man sich, wenn die sogenannten Todtenmädchen in ein Haus eintraten, darüber freute, und es für einen Glück bringenden Vorgang hielt;

---

*) Daher βασκα = μασκα Zauber, βασκανια hießen Dinge, wodurch man die Fascination verhindern wollte; ein solches Schutzmittel war auch das Phallusbild (Priap), davon fascinum (βασκανιον) genannt.

3) glaubte man in Leipzig, daß diese Ceremonie Pest und Krankheit von der Stadt abhalte, und den Weibern die Unfruchtbarkeit benehme.

Die Schlußfolge lautet: Am Sonntag Laetare opferte man Menschen und trug ihre Leichen umher, wofür man späterhin Puppen setzte. Die Leiche war eine heilige Reliquie, ihr Anschauen, ihre Berührung: sühnend, Uebel abwendend, segensreich, daher sangen in Nürnberg die Trägerinnen der Puppe vor den Häusern:

„Wollt ihr uns ka Schmalz gebe,
Lassn mer euch in (den) Taudte nit sehn (sehen).“

Daher weihte man mit ihr die Häuser, Aecker und Gewässer, in die man die Puppe tauchte. (Aehnlich wurden die Reliquien des heil. Kilian an seinem Feste, Behufs einer gesegneten Ernte, auf den Feldern umgetragen. Wöchentl. hist. Nachr. I., S. 335). Die Idee der Opferung tritt, nach Daumers Dafürhalten, auch in dem am Sonntag Laetare zu Halberstadt üblichen Brauch hervor: einen Kloß aufzustellen und ihm den Kopf abzuwerfen. Ueberdieß soll damit eine Prozession verbunden gewesen seyn, wo dem Domprobst von einem Knaben ein Schwert nachgetragen wurde (Grimm, Myth. S. 743). Auch zu Hildesheim wurden um diese Zeit auf dem Schloßhof Klötze aufgestellt, Kegel darauf gesetzt und diese herabgeworfen. Dieß soll nun auf ehemaliges Enthaupten eines Menschen deuten.

Obschon Herr Daumer nicht im Geringsten zweifelt, seiner Hypothese die wünschenswerthe Festigkeit gegeben zu haben, so wird sie doch schon durch das eine Beispiel erschüttert, welches hier eine Abbildung lebendiger vor die Sinne führt. Hone (Every Day Book I. p. 359) schildert nämlich diese Ceremonie am Sonntag Mittfasten (Mid-Lent-Sunday), wobei nicht nur die den Winter vorstellende Strohpuppe ausgetragen wird, sondern ihr folgt noch eine andere Abtheilung von Kindern, die ein mit Laub bekränztes Bild des Sommers dahertragen.

Apparelde all in greene, and drest in youthful fine arraye;
The other Winter, cladde in mosse with heare all hoare and graye.



Die Posse schließt mit einem Gefecht, in welchem die Parthei des Sommers siegt. Vergleicht man damit den Wettgesang, Seite 841, den die Kärntner anstimmen und den Refrain „den Tod haben wir ausgetrieben, den Sommer bringen wir wieder!" (S. 834) „der Sommer ist geboren, der Winter hat verloren" (Seite 833) u. a. m. Gesänge, die in den verschiedensten Ländern an diesem Feste vernommen wurden, so werden auch die Halberstädter und Hildesheimer Klötze Sinnbilder des unbelaubten Winters und sonst nichts bedeutet haben, deren Enthauptung: Aufhören des Winters.

Zu Seite 881.

Im Dorfe Soccivo in der Gegend von Aversa in Neapel führt man am grünen Donnerstag folgende Farce auf. Ein Arbeiter, als Bewohner von Nazareth gekleidet, aber mit einer blonden Perücke und der Dornenkrone, mit einem schweren Kreuz beladen, besteigt, begleitet von 20 bis 30 römischen Kriegern, die in Helm und Harnisch gehüllt sind, den Calvarienberg im Hemde. Das heilige Opfer scheint unter seiner Last zu erliegen; seine Henker zwingen es aber mit Faustschlägen und Fußtritten, seinen Weg fortzusetzen. Der Unglückliche erträgt willig diese Mißhandlungen, hoffend, daß so harte Prüfungen, ihm in der andern Welt angerechnet, zur Sühne der in diesem Leben begangenen Sünden dienen werden. Dem ganz Zerschlagenen folgen auf dem Fuße Maria und Magdalena, in Thränen zerfließend. Wenn die Procession das ganze Dorf durchzogen hat, kehrt sie, von der ganzen Bevölkerung begleitet, in die Kirche zurück, wo man sich nicht lange aufhält, denn der Erlöser geht, ohne sein Costüm abzulegen, mit den Juden, die ihn so hart mißhandelten, in die benachbarte Schenke, um mit dem Glase in der Hand Friede zu machen. (Hosstrup Lit. Bl. d. Börsenb. 1834 Nr. 957 S. 615).

Zu Seite 888.

Daumer (Geh. d. chr. Alt. II., S. 52 ff.) stellt die Behauptung auf, daß in den Passionsspielen am Charfreitag

ehedem zur Sühne der Gemeinden ein Mensch, der den Christus vorstellte, gegeißelt und dann wirklich gekreuzigt worden sey. Auf ein Beispiel dieser Art zu Beilengries, das der Ritter von Lang (Mem. II. S. 107 ff.) erzählt, verweisend — aus welchem man erfährt, daß der Landrichter, um der Sache mehr Nachdruck zu geben, seinen Fanghund gegen den von den Kriegsknechten arg geschlagenen, gemietheten Darsteller des Christus hetzte — fügt Daumer hinzu: „In der Folgezeit richtete man es so ein, daß der Ausgang nicht tödtlich war, aber von einer ursprünglichen wirklichen Kreuzigung zeugt das in der Karmeliterkapelle zu Brüssel dem Reisenden Keyßler (II., S. 322) gezeigte, wie man behauptete, „nach dem Leben" gefertigte Bild in Mannsgröße, von Papier, indem der Meister die Form, in die man nachher das Papier geknetet, über einen wirklich gekreuzigten Menschen gemacht; ferner die in der Kirche zu Saalfeld in Stein gehauene, „gekreuzigte Nonne" (Grimm, Sagen I., Seite 426). Unter die Beispiele nichttödtlicher Kreuzigungen gehört das Factum der noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von der Secte der sogenannten Convulsionäre zu Paris alljährlich am Charfreitag erfolgten Kreuzigung von einer oder mehreren frommen Schwestern. Zu diesem Schauspiele fanden sich im Jahre 1760 in des Vorstehers de la Barre Wohnung eine Fürstin Kinsky, eine Fürstin Monaco und ein Graf Stahremberg ein. Einem amerikanischen Missionsbericht (Reichard, zur Kunde fr. Länder. Leipzig 1781, II. S. 191) zufolge, wurden an einem Charfreitag 500 Indianer zu Ehren des gegeißelten Christus blutig gepeitscht und eine Menge indianischer Kinder beiderlei Geschlechts mit Dornen gekrönt und die Hände an hölzernen Kreuzen befestigt, und zwar dem Crucifix der Kirche gegenüber. Die allgemeine Kirchenzeitung vom Juni 1824 gibt eine Schilderung dieser Art aus dem Jahre 1823! „Der Schauplatz war ein Städtchen in der Nähe von Salerno, wo eine Mission von Bußpredigern die ganze Bevölkerung in Wahnsinn setzte, so daß sie sich, eine Dornenkrone auf dem Haupte, in schwarzem Bußgewand, barfuß, mit Stricken und Ketten zerschlug, mit den Händen

sich das Gesicht zerfleischte, sich gegenseitig anspuckte und den Boden der Kirche mit der Zunge ableckte. Die Abends erleuchtete, mit Todtenköpfen und andern Schreckbildern behängte Kirche erregte solches Entsetzen, daß Kinder in Convulsionen fielen und eine Schwangere abortirte."

Zu Seite 896.

In Turin halten die barmherzigen Brüder am Charfreitag eine Prozession, bei welcher man die Statue des verklärten Amadeus, Herzogs von Savoyen, von den Kindern des barmherzigen Spitals umringt, erblickt. Ein Musikchor geht einer Maschine voran, worin man einen Engel gewahrt, der das Haupt des Täufers in der Hand hält, und die Büßenden folgen dem Bilde dieses Patrons der Brüderschaft. Nun kommen 12 Edelleute, schwarz gekleidet, mit Degen, deren Spitzen zum Zeichen der Trauer gesenkt sind, Jeder trägt eine Fahne. Hinter ihnen erscheinen 12 Priester, von Büßenden umringt, sie tragen die Marter-Instrumente auf schwarzem Flor. Das Bild des heil. Schweißtuchs*), des vornehmsten Schatzes der Kathedralkirche, von 3 Priestern getragen, wird von einem zweiten Musikchor begleitet. Nun folgt das Bild des todten Erlösers, unter einem Baldachin in weißen Flor gehüllt. Eine Bildsäule der Notre Dame de Pitié, um welche sich abermals Büßende drängen, denen eine Menge Volkes nachströmt, beschließt den Zug. (Mylius, Reise durch Südfrankreich III. S. 370).

---

*) Jenes Grabtuch kam nach mancherlei wunderbaren Schicksalen nach Chambery. Von hier ließ es Emanuel Philibert nach Turin bringen, wo es zur einstweiligen Aufbewahrung in die Kirche von St. Laurent gebracht wurde, bis Carl Emanuel die ihm bestimmte Kapelle bauen ließ. Calvin bestritt die Aechtheit dieser Reliquie 1) weil die Hebräer ihre Todten nach ägyptischer Weise mit Bändern, und nicht mit Leintüchern umwickelten, wovon Abbildungen des Lazarus auf christlichen Sarkophagen Beispiele anbieten; 2) weil man an mehrern Orten das Grabtuch zeigt, worin der Leichnam Christi gehüllt gewesen seyn soll. Nach ihm haben Reiske (de imag. Chr. 1685. 4.), Keyßler, Misson und andere Touristen gegen die Aechtheit dieses Tuches geschrieben.

Zu Seite 916, vorletzte Zeile.

Betrachtet man das Osterfest als das, was es seiner ursprünglichen Bestimmung zufolge war, d. h. als ein Sühnfest, und ist das heute noch in Sachsen übliche Waschen mit Osterwasser eine Erinnerung an die ursprüngliche Wassertaufe in dem der Göttin Ostra heiligen Quell, und das Springen über die Osterfeuer eine symbolische Feuertaufe, so kann es kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß die in England — vielleicht mit den Angelsachsen dahin eingewanderte — ehemals herrschende Sitte, Personen auf Stühlen oder sonst empor zu heben, und sie nicht eher niederzusetzen, bis sie durch eine Geldbuße sich befreit hatten, eine symbolische Lufttaufe war. So sollen sieben Damen von der Königin Haushalt im 18ten Jahre der Regierung Eduards I. sich in des Königs Gemach begeben und ihn emporgehoben haben, wobei er sich mit 14 Pfund lösen mußte. Die Männer erhoben die Weiber am Ostermontag, und die Weiber bezahlten am folgenden Tag mit gleicher Münze. Dreimal wurde unter lautem Jauchzen aufgehoben. Die Lustigkeit entstand erst in der christlichen Zeit, wo die ernsthafte Bedeutung der Ceremonie nicht mehr gekannt, und sie daher nur noch als Schwank behandelt wurde, da man sie weder aufgeben wollte, noch ihren ursprünglichen Sinn errathen mochte, folglich nur der Anstrich des Lächerlichen haften blieb. Eine Parallele bildet ein Münchner Brauch am Johannistage (an welchem ja auch das Waschen in Quellen und Springen über das Nothfeuer nicht vermißt wird). Dort tragen die Schlosser und Schmiedelehrjungen, ihrer vier und vier, in einem großen weißen Tuch ein kleines Männchen herum. Sie fassen das Tuch an jedem Ende, und während sie einen Reim abplärren, schwingen und schleudern sie das Männchen in die Höhe und fangen es dann wieder auf. Daß eben in dieser Gegend alle Dörfer das Johannisfeuer anzünden, ist für den Zusammenhang beider Bräuche die sicherste Bürgschaft. Im Norden, wo die Osterfeuer die Stelle der Johannisfeuer vertreten, kommt auch das Luftschwingen in einer frühern Jahrszeit vor. Wahrscheinlich

ließ man im Süden das Solstitium, im Norden das Aequinoctium als die eigentliche Jahresgrenze gelten. Daß nur Einer (wie nach dem obigen Beispiele in England der König für das ganze Volk) oder Einige dieser Ceremonie sich unterzogen, beweist, wie weit der Glaube an eine stellvertretende Sühne sich unter den Völkern verbreitet hat.

Zu Seite 912.

Am Ostertag wird in dem Dorfe Aranella bei Neapel der auferstandene Heiland vom Evangelisten Johannes gesucht, und natürlich auch gefunden. Dieses Osterspiel wird aber nicht von lebenden Personen*), sondern von hölzernen dargestellt. Der Täufer, eine enorme Statue, wird von vier Bauern aus der Dorfkirche getragen, auf dem Wege scheint er rechts und links sich umzusehen und zu hören, hält an jeder Hausthüre an, und durchzieht unruhig alle Straßen. Nach langem Suchen glaubt der Heilige religiöse Hymnen zu hören, er neigt sein Ohr, er täuscht sich nicht, der Gesang verkündet die Auferstehung des Erlösers. Der Heilige scheint sich nach dieser Seite hin bewegen zu wollen, aber bald wird er durch Magdalene, eine andere hölzerne Statue, erreicht. Diese erinnert ihn an das Versprechen, das er der Maria gegeben, ihren Sohn nicht vor ihr zu umarmen. Johannes kehrt nun um, und eilt, der Jungfrau die glückliche Nachricht von der Auferstehung ihres Sohnes zu bringen. Maria ist nicht weit. Sie naht majestätisch, begleitet von der Menge, die ihr zuruft, die Trauerkleidung abzulegen. Sie widersteht einige Zeit ihren Bitten, aber wie sie den Heiland erblickt, weicht die Trauerkleidung prächtigen Spitzen, und einer silbergestickten seidenen Robe; aus ihrem Busen fliegen Vögel hervor; die Beifall rufende Volksmenge sam-

*) In Madrid führte man ehedem im Oratorium des Alba'schen Pallastes folgendes „Cancionero" auf. Zwei Eremiten sind auf dem Wege zum h. Grabe, und drücken ihre Trauer über den Tod des Herrn aus. Zu ihnen gesellt sich Veronica. Am Grabe angelangt, knieen alle Drei betend nieder, zuletzt erscheint ein Engel, der die nahe Auferstehung verkündigt. (Schack dram. Lit. d. Span. I.)

melt sich um die heilige Gruppe, und begleitet sie im Triumph zur Kirche unter Schüssen und Glockengeläute, daß die Gewölbe davon wiederhallen. (Hosstrup Lit. Bl. d. Börsenhalle 1834. Nr. 957 S. 615.)

Zu Seite 955, Anmerkung.

In Dorla, in Thüringen, ist es noch jetzt gebräuchlich, am dritten, und in zwei benachbarten Dörfern am zweiten Pfingsttag ein mannshohes, zuckerhutförmiges Gehäuse zu verfertigen, darunter einen Mann auf ein Pferd zu setzen, und diese Figur unter dem Freudengeschrei der begleitenden Knaben durch das Dorf zu führen. Diese Figur nennt man den „Schoßmaier." Er wurde früher aus Stroh geflochten, und nach beendigtem Umgang außerhalb des Dorfes verbrannt, wovon noch jetzt eine gegen Norden von Oberdorla gelegene Anhöhe der „heiße Stein" heißt. Aber seit dem 17ten Jahrhundert, wo durch die Unvorsichtigkeit zweier Knaben, die den Schoßmaier in dem Zwinger eines Hauses anzündeten, der ganze Ort ein Raub der Flammen wurde, wird der Schoßmaier aus grünen Zweigen zusammengeflochten, und nach dem Umzug ins Wasser gestürzt. — Soweit die Chronik, (Thüringen u. d. Harz III, S. 134). Jedermann erkennt hier leicht in dem Schoßmaier, dessen Namen vom Schoßen oder Sprießen der Pflanzen, zugleich aber auch von der Maie abzuleiten ist *), gleichwie in dem S. 956 Anm. von einer lebenden Person dargestellten „Lattichmann", den personificirten Frühling. Ehedem als „Strohmann" repräsentirte er den scheidenden Winter (vgl. S. 832 Anm.), was am Pfingstfeste nicht auffallen darf, da an diesem Tag in der Gegend von Halle der Schellenmoritz neben dem Laubbischof auftrat (s. S. 954). Dort erschienen also Frühling und Winter zugleich, als das beginnende und scheidende Jahr; in Dorla hingegen trat nur der Eine

*) Weil jetzt die kalendarische Bedeutung des Festes nicht mehr gekannt ist, so deutet man, mit Beziehung auf das Gabeneinsammeln der das Bild umtragenden Kinder, den Schoßmaier als einen Mann (Maier), der Steuern (Schoß, Abgabe) einzutreiben beauftragt ist!!

auf, ehedem der scheidende Winter, gegenwärtig der eintretende Frühling. Daß dieser Schoßmaier, Laubbischof, Lattichmann ꝛc. nichts anders als ein Symbol des üppigen Wachsthums der Pflanzen im Frühlinge, im Gegensatze zum kahlen, unfruchtbaren Winter sey, ersieht man deutlich aus einer ähnlichen Sitte bei den Wallachen in Ungarn, die durch einen Nebenumstand die Bedeutung dieses Symbols noch unzweideutiger erkennen läßt. Arthur Schott beschreibt sie im „Ausland" 1847 Nr. 52, wie folgt: „Es war große Trockenheit, Alles schmachtete nach Regen. Wir waren eben vom Tisch aufgestanden, als sich ein Zug junger Bursche beim Schall des Dudelsacks vor dem Fenster aufstellte, und um einen ganz in Gewinde von Attich (Erpichhollunder) Vermummten Runde machten. Die Stengel der Pflanzen waren am dichten Flechtwerk alle so abwärts gerichtet, daß das Wasser, welches unter großem Jubel zu öftern Malen über den Belaubten gegossen wurde, immer ganz ablief, ohne ihn selbst nur im Mindesten zu netzen. Während sich dieser nun täppisch zum Tanze links und rechts drehte, sammelte einer aus dem Zuge kleine Gaben ein. Der Umstand, daß in London auch ein solcher Belaubter (Jack in the green: Hanns im Grünen) neben dem im maskenhaften Anzug erscheinenden Mailord und der Maidame am e r s t e n M a i sich sehen läßt, beweist, daß auch das Pfingstfest ein Maifest sey, und der Zweck: die Gottheit um einen fruchtreichen Sommer sinnbildlich anzuflehen."

Schwieriger ist die Deutung eines andern ebenfalls am Pfingstdienstag in Thüringen in Questenberg gefeierten Festes. Am Sonntag vor Pfingsten wird in dem herrschaftlichen Forste ein Eichbaum gefällt, und nachdem er seiner Rinde, Zacken und Zweige entledigt ist (also ein Maipfahl!), von 16 Jünglingen mit Hülfe vieler Stützen und Hebebäume, den hohen steilen Felsen hinan, dem Schloßberg gegenüber, an den bestimmten Platz getragen *). Am Pfingstdienstag, Morgens um 7 Uhr, zieht die junge Mann-

*) Seit einer Reihe von Jahren wird, um den Wald zu schonen nur alsdann ein neuer Baum gehauen, wenn der vorige durch Alter zum Besteigen gefährlich wird.

schaft mit Ober= und Untergewehr, in Reihe und Glied, unter Musik und Trommelschlag, mit fliegenden Fahnen, von der ganzen Gemeinde begleitet, hinauf auf den Felsen, wo die Burg Questenberg stand, zur Eiche. Ein Bursche schmückt sie mit jenem Kranze von Maien an ihrem Gipfel, und andere Bursche hängen noch kleine bänderreiche Kränze an die abgestutzten Zweige. Das heißt: „die Quäste schmücken.“ Während dem wird von Burschen und sogar von Mädchen aus Böllern und Büchsen geschossen. Darauf geht der Zug in die Pfarrwohnung, hier wird Parade gemacht und nach begonnenem Einläuten der Pastor mit militärischen Ehren zur Kirche geführt, wo der Gottesdienst beginnt, und in Gegenwart vieler Einheimischen und Fremden in andächtiger Stille vollbracht wird. Gegenwärtig, wo der dritte Pfingsttag nicht mehr kirchlich gefeiert wird, fällt der Gottesdienst weg. Darum wird auch die Quäste erst gegen Mittag geschmückt, und darauf in der angegebenen Weise vor den Wohnungen der geistlichen und weltlichen Obern des Dorfes militärisch salutirt. Hierauf wird in die Mitte des Dorfes vor die Schenke gezogen, wo auch von Maien eine Laube erbaut ist. Hier erreicht das Fest sein Ende, wie alle Volksfeste, mit Tanz und Musik. (Die Sage, welche die Einsetzung dieses Festes zu erklären, vom Volkswitz erfunden wurde, mögen weiter Forschende im 6ten Bande des bei Eupel in Sondershausen 1842 erschienenen, schon oben citirten Werkes „Thüringen und der Harz“ S. 74 nachlesen.)

Zu Seite 990.

Aus einem liturgischen Codex der Kathedrale von Gerona i. J. 1360 ersieht man, daß in Spanien schon unter dem Grafen von Barcelona Berengar Palaciolo († 1314) am Frohnleichnamstag eine Procession mit Riesen und lächerlichen Figuren statt fand, ein Brauch, der sich bis in späte Zeiten erhielt. Nach diesem komischen Aufzuge pflegten die Benefiziaten der Kirche verschiedene geistliche Stücke aufzuführen, unter diesen das „Opfer Isaaks“ und den „Verkauf Josephs.“

9.



23.

31



35

Anweisung, wo die 37 Tafeln Abbildungen einzubinden sind.

Nro. 1.	zu S.	68	Nro. 21.	zu S.	499
„ 2.	„ „	50	„ 22.	„ „	510
„ 3.	„ „	94	„ 23.	„ „	518
„ 4.	„ „	152	„ 24.	„ „	502
„ 5.	„ „	156	„ 25.	„ „	533
„ 6.	„ „	224	„ 26.	„ „	563
„ 7.	„ „	227	„ 27.	„ „	631
„ 8.	„ „	288	„ 28.	„ „	632
„ 9.	„ „	297	„ 29.	„ „	635
„ 10.	„ „	322	„ 30.	„ „	656
„ 11.	„ „	1001	„ 31.	„ „	720
„ 12.	„ „	1001	„ 32.	„ „	777
„ 13.	„ „	319	„ 33.	„ „	743
„ 14.	„ „	325	„ 34.	„ „	795
„ 15.	„ „	352	„ 35.	„ „	810
„ 16.	„ „	391	„ 36.	„ „	864
„ 17.	„ „	413	„ 37.	„ „	1012
„ 18.	„ „	484	„ 38.	„ „	960
„ 19.	„ „	485	„ 39.	„ „	961
„ 20.	„ „	486			

schwörer von Hölle und Himmel um Reichthum, Macht, Weisheit und des Leibes Lust. (Auch zweiter Band von Doctor Johann Faust.) Mit 94 Abbildungen auf 38 Tafeln und mit 86 Holzschnitten.

*

Vierter Band (Preis $3\frac{1}{2}$ Thaler):

Der Theuerdank nach der Ausgabe von 1519 (☞ mit sämmtlichen Holzschnitten nach Hans Scheuflein). — **Thomas Murner's Schriften und sein Leben,** nebst dessen **Narrenbeschwörung** und der Spottschrift: **Ob der König von England ein Lügner sey oder der Luther.** Mit 118 Holzschnitten und mit 96 Abbildungen auf 32 Tafeln.

*

Fünfter Band (Preis $3\frac{1}{2}$ Thaler):

Die Sage vom Faust bis zum Erscheinen des ersten Volksbuches, mit Literatur und Vergleichung aller folgenden; Faust auf der Volksbühne, in den Puppen- oder Marionettenspielen; Zauber-Bibliothek des Magiers: Höllenzwang. — Drei- und vierfacher Höllenzwang. — Der große Meergeist. — Wunderbuch. — Der schwarze Rabe. — Geister-Commando. — Praxis magica. — Schätzeheber u. s. w. (Auch dritter Band von Doctor Johann Faust.) Mit 46 lithographirten Blättern und mit Holzschnitten.

*

Sechster Band (Preis $3\frac{1}{2}$ Thaler):

Die gute alte Zeit, geschildert in historischen Beiträgen zur nähern Kenntniß der Sitten, Gebräuche und Denkart, vornämlich des Mittelstandes, in den letzten fünf Jahrhunderten; nach großentheils alten und seltenen Druckschriften, Manuscripten, Flugblättern rc. I. Band. (Zur Geschicht. hauptsächlich des Stadtlebens, der Kleidertrachten, des Hauswesens, der Kinderspiele, Tanzfreuden, Gaukler, Bankette, Frauenhäuser u. s. w.) Aus Wilh. von Reinöhl's handschriftlichen und artistischen Sammlungen herausgegeben. Mit vielen Abbildungen auf 71 Tafeln und mit 33 Holzschnitten.

———

Ferner:

Flagellum Salutis

oder

Heilung durch Schläge

in allerhand schweren Krankheiten.

Von **K. F. Paullini.**

(Nach der Ausgabe von 1698.)

Wunderbare Kuren durch Musik.

Von **F. E. Niedten.**

Lebensverlängerung bis auf 115 Jahre

durch den Hauch junger Mädchen.

Von

M. D. J. H. Cohausen.

(Gedruckt in der alten Knaben Buchdruckerei, 1753.)

Preis des mit zwei Abbildungen geschmückten Bandes welcher diese drei Abhandlungen umfaßt: 16 sgr.

K. F. Paullini's

Heilsame Dreck-Apotheke,

wie nämlich

mit Koth und Urin die meisten Krankheiten und Schäden glücklich geheilet worden.

(Nach der vollständigsten Auflage von 1714.)

Zwei Bände, à 16 sgr.

